This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

HN VAMZ 9

78.5

Harvard College
Library

FROM THE BEQUEST OF

JOHN HARVEY TREAT

OF LAWRENCE, MASS.

CLASS OF 1862

Der

Katholik;

eine

religiöse Zeitschrift

für

Belehrung und Warnung.

Herausgegeben

von G. Scheiblein.

Christianus mihi nomen,
Catholicus cognomen.
S. Pacianus.

Eilfter Band.

Vierter Jahrgang. — I-III. Heft.

Straßburg,
bei L. Fr. Le Roux, Buchhändler und Buchdrucker.
1824.

CP 78,5

Harvard College Library
May 9, 1921
Treat fund

Tenenda est nobis christiana Religio, et ejus Ecclesiae communicatio, quae Catholica est, et Catholica nominatur, non solum a suis, verum etiam ab omnibus inimicis.

S. Aug. *de vera Relig. Cap. VII.*

Inhalt des eilften Bandes.

Seite

Ueber gemiſchte Ehen 1
Hiſtoriſche und chronologiſche Ueberſicht, die Päpſte und Conclaven betreffend 29
Sämtliche Schriften des Hrn. Franz Geiger, geſammelt, geordnet und herausgegeben von einem ſeiner Freunde . 57
Kritiſche Beleuchtung des Pfarrer Henhöferſchen Glaubensbekenntniſſes ꝛc.; von einem billigen Katholiken 61
Briefwechſel zwiſchen L. Wolf und Dr. Brendel . . . 82
Unglauben und Aberglauben unſrer Zeit 86
Joh. Fortunati de comitibus *Zamboni* Dissertatio de necessitate incautos praeveniendi adversus artes nonnullorum Professorum hermeneuticae etc. 91
Merkwürdige Worte eines alten lutheriſchen Predigers über die Uebereinſtimmung und Einigkeit in der Glaubenslehre . 95
Kirchliche Nachrichten 98
Miscellen 106
Seitenſtück zu dem in der Beilage zum IX. vorjähr. Hefte des Katholiken gelieferten Schattenriſſe eines Schulkommiſſärs 123
Der muthwillige Spötter 125
Gedrängte hiſtoriſche Darſtellung der Gefangennehmung der Jeſuiten zu Macao im Jahr 1762 ꝛc. 129
Der Sieg des chriſtlichen Glaubens über die Welt; von Joh. Bapt. Kaſtner 148
Kritiſche Beleuchtung des Pfarrer Henhöfer'ſchen Glaubensbekenntniſſes; von Trefurt (Beſchluß) 161
Kritiſch-hiſtoriſcher Kommentar über das Evangelium des heil. Matthäus; von Dr. Graß 199
I) Harmonie der morgenländiſchen und abendländiſchen Kirche; von Herrmann Joſyh Schmitt. II) Darſtellung der ruſſiſchen Kormczaia Kniga 206

Seite

De miraculis in primis Christi. Commentatio quam ad gradum Licentiati Theologiæ ritè capescendum scripsit, publicèque defendet Nicolaus FOGTMANN 219

Festpredigten von Fr. Laar, evangel. Pfarrer zu Essen . . 234

Zwölf geistliche Reden, gehalten bei dem zweihundertjährigen Jubelfeste der Heiligsprechung der heil. Theresia 237

Der Koblenzer große hinkende Bote 247

Verzeichniß verbotener, und der Confiscation unterliegender Schriften im Königreiche Baiern 251

Licht und Schatten 257

Neuestes Toleranz-Beleg 265

Delectus precationum piarum pro devotione privata juventutis litterarum studiosæ 273

Der Mensch. Eine Untersuchung für gebildete Leser, von M. C. F. W. Grävell 277

Ueber den jetzigen Zustand der kathol. Kirche in Frankreich . 321

Authentia capitis ultimi Evangelii Johannis, hujusque Evangelii totius etc., vindicata à Michaële WIBERO 325

Ueber Etwas, das der Heilkunde Noth thut. Ein Versuch zur Vereinigung dieser Kunst mit der christlichen Philosophie, von C. Jos. Hier. Windischmann 336

I) Lectiones in usum cleri. II) Lectiones et preces in usum studiosæ juventutis 346

J. P. Silbert, I) Geheiliget werde dein Name ꝛc. II) Emmanuel. Ein Adventbuch. III) Die heilige Lyra . . . 350

Replik. auf die neue Beleuchtung des Dr. Irenius Eupistinus 354

Nekrolog des Cardinals Consalvi 368

Merkwürdige Verordnung der Nassauischen Regierung . . . 370

Briefwechsel zwischen L. Wolf und Dr. Brendel 373

Der Zeitgeist im Gespräch mit dem Genius der Vorzeit . . 376

Beilagen I – III.

Ueber gemischte Ehen.

Ein Wort der Liebe an katholische und protestantische Christen.

Vorwort.

Herr Dr. Sack, Professor und Pfarrer der evangel. Gemeinde zu Bonn, erließ im Oktober 1823 eine „wohlgemeinte Erinnerung an die Mitglieder seiner Gemeinde, in Bezug auf die sogenannten gemischten Ehen“: in der Absicht, seine Pfarrgenossen über diesen wichtigen Gegenstand zu belehren.

Da es dieser Belehrung wohl auch bei den Katholiken bedarf, und Hr. Dr. Sack über den römisch-katholischen Clerus, ganz besonders über die Oberhirten desselben, bei den evang. Christen Klage erhoben hat, so entschloß sich der Verfasser dieser Blätter, zur Belehrung der Katholiken, und zur Verständigung mit den Evangelischen auch ein Wort zu reden. Er hofft, den Erstern werde eine faßliche Belehrung, den Andern die Vertheidigung des Verklagten nicht unwillkommen seyn, indem das Wohl beider Theile gleichmäßig bezweckt wird.

Die Schrift des Dr. Sack ist in einigen Zeitungen (S. Westphäl. Anzeiger) als gründlich gelehrt angekündigt worden. Der Verf. dagegen fand eine außerordentliche Leere darin. Dieses ist auch eine Ursache, warum er nach allgemeinen Grundsätzen den vorliegenden Gegenstand behandelt, ohne in das gelehrte Fach einzugreifen, besonders da von katholischer Seite mehrere gelehrte Schriften früher hierüber erschienen sind. Was der kathol. Geistliche, dem Hr. Leander van Eß das Wort gesprochen, über die Rechtfertigung der gemischten Ehen geschrieben, ist mit so vielen Unwahrheiten und Verfälschungen durchwebt, daß man in der That die Unverschämtheit des Herausgebers sowohl als des Autors bewundern muß. — Die gegenwärtige Antwort soll übrigens auch für Katholische und Evangelische bestimmt seyn, damit Jeder selbst prüfen und urtheilen könne; sie soll das berichtigen, was Hr. Dr. Sack unrichtig vor-

getragen hat. Dieß mußte geschehen nach Grundsätzen, die Jedem einleuchten. Hierin liegt die andere Ursache der gewählten Methode. — Der ganze Zweck ist: Wahrheit und Liebe zu befördern und zu befestigen.

Düsseldorf im Dezember 1823.

Es ist offenbar, und eine von der ganzen Welt anerkannte Sache, daß die Schließung eines Ehebündnisses eine der wichtigsten Handlungen des Menschen sey, welche daher das gewissenhafteste, vorsichtigste Verfahren erheischet. Bekanntlich ist es jetzt eine oft sich wiederholende Erscheinung, daß Ehebündnisse zwischen katholischen und evangelischen Christen geschlossen werden, welche von Seiten des kathol. Clerus Widerspruch und Mißbilligung finden, eine Mißbilligung, welche ihm sehr übel genommen wird, und neuerdings von Hrn. Dr. Sack getadelt ward, in Rücksicht der höhern Behörden wenigstens, von welchen die Mißbilligung ausgeht. — Um nun in dieser Sache klar zu sehen, müssen wir sie von allen Seiten betrachten, und weil die Frage ist von der Zulässigkeit und Wünschenswerthheit dieser Ehen, so müssen wir das, was bei deren Abschließung vorgeht, genau und gründlich untersuchen. Hier bieten sich vier verschiedene Betrachtungen dar, nämlich:

1) Der Katholik verehelicht sich mit dem Evangelischen;
2) der Evangelische verehelicht sich mit dem Katholischen, und gleichwie nun
3) der Katholische Mitursache ist, daß sich der Evangelische verehelicht mit dem Katholischen, so wird
4) der Evangelische Mitursache an der Verehelichung des Kathol. mit dem Evangel.

Die Frage über die erste und vierte Handlung muß nach katholischen Grundsätzen, die über die zweite und dritte, nach evangelischen entschieden werden. Ob der Katholik nämlich sich mit Evangelischen verehelichen, und ob ihn der Evangelische hierzu veranlassen dürfe, dieß hängt von den kathol. Grund-

sätzen ab; ob der Evangelische sich mit dem Katholischen verehelichen dürfe, hängt von seinen Grundsätzen, von seinem Gewissen ab, und also auch, ob er von einem Katholiken hierzu veranlaßt werden dürfe.

Davon nun, ob der Katholik sich verehelichen dürfe, nach den Grundsätzen seiner Kirche, hängt es zugleich ab, ob die kathol. Geistlichkeit Recht habe, diese Ehen zu mißbilligen. Soll nämlich über das Verfahren der Geistlichkeit gerichtet werden, so muß auch ein Gesetz da seyn, nach welchem geurtheilt wird. Dieses Gesetz kann nun nichts anderes seyn, als die festgesetzte, und daher dem Katholiken unabänderliche Lehre der Kirche. Stimmt das Betragen der Geistlichkeit mit dieser Lehre überein, so ist sie untadelhaft; denn wenn sie ja in irgend einer Sache etwas billigte, das nach der Lehre der Kirche nicht gut wäre, so würde sie ja offenbar sich gegen ihre Gesetze, gegen Pflicht und Gewissen verfehlen. Geht sie aber so zu Werke, wie sie nach dem System ihrer Kirche thun muß, so kann ihr dieses nur zum Lobe gereichen. — Weil aber der Hr. Dr. Sack auch gesagt hat, hie und da würden die gemischten Ehen von der kathol. Geistlichkeit für ungültig erklärt, so muß hier vorläufig die öffentliche Meinung der Kirche hierüber ausgesprochen werden; stimmt dann mit dieser die Privatmeinung einzelner Geistlichen nicht überein, so kann man diese nur auch jedem Einzelnen zuschreiben; um Privatmeinungen wollen wir uns aber nicht bekümmern.

Ob die gemischten Ehen gültig seyen, und zwar nach der öffentlichen Meinung der katholischen Kirche?

Um dieses zu beantworten, müssen wir die Ehe als ein Bündniß, von der Ehe als Sakrament betrachtet, unterscheiden; weil es stattfinden kann, daß die Ehe als Bündniß bestehe, ohne daß sie auch zugleich ein Sakrament sey. Denn um die Ehe als Bündniß einzugehen, wird an und für sich nur

die beiderseitige Einwilligung erfordert. (Was zum Sakramente erfordert werde, davon unten.) Allein die kathol. Kirche hat, als ihre Vorsteher im letzten allgemeinen Kirchenrathe zu Trient versammelt waren, ein Gesetz erlassen, kraft welches forthin Niemand mehr eine Ehe sollte schließen können, als in Gegenwart seines Pfarrers und zweier Zeugen, und erklärte die Ehen, die nicht so in der Zukunft würden geschlossen werden, für null und nichtig. Dieses Gesetz sollte aber in allen Pfarrkirchen oftmals verkündiget werden, und dreißig Tage nach der ersten Verkündigung in Kraft treten, und zu gelten anfangen.

Dieses Gesetz konnte nun an den Orten, die damals protestantisch waren, natürlich nicht verkündiget werden, konnte also auch nach den bestimmten dreißig Tagen dort nicht in Kraft treten. An diesen Orten blieb es daher beim Alten, daß nämlich dort die Ehen auch ohne den Pfarrer konnten eingegangen werden, gleichwie sie es vor dem angeführten Gesetze konnten, nach der ausdrücklichen Erklärung des Kirchenrathes, daß diese vorhin schon geschlossenen Ehen wahre und gültige Ehen seyen. — Es versteht sich, daß die damaligen Protestanten dieses Kirchengesetz nicht annahmen. — Die Katholiken konnten aber nicht mehr unter sich ohne Pfarrer sich verehelichen. Was indessen stattfinde, wenn ein Katholik sich mit einem Nichtkatholiken verehelichte, und dann ohne seinen Pfarrer, dieß gab Anlaß zu einer Streitfrage unter den katholischen Geistlichen der Niederlande, deren einer Theil die Nichtigkeit dieser Ehen, weil sie gegen die vom Kirchenrathe vorgeschriebene Art geschlossen waren, behauptete, der andere Theil aber ihre Gültigkeit vertheidigte.

Um nun eine feste gesetzliche Entscheidung dieser Frage zu erhalten, wandten sie sich nach Rom, wo die Frage mit vielem Fleiße untersucht ward, und darauf der damalige Pabst Benedikt XIV, am 4ten November 1741, die Entscheidung gab, welche in Tom. 1, Nr. 34, der Sammlung seiner Bullen zu

finden ist: daß nämlich, obgleich der apostolische Stuhl diese Ehen sehr mißbillige, sie doch als gültig anzusehen seyen, weil das Gesetz des Kirchenrathes in diesem Falle keine Anwendung finde. —

Da nun dieselben Ursachen, weßwegen so für die Niederlande entschieden ward, auch in den übrigen Staaten, wo Katholiken und Nichtkatholiken unter einander wohnen, statt finden, so muß aus denselben Ursachen auch dieselbe Wirkung, aus denselben Gründen dieselbe Entscheidung hervorgehen. Und daß dieses allgemein angenommen, und die öffentliche Meinung ist, erhellt daraus, weil 1) die Kinder, die aus solchen Ehen erzeugt werden, für legitim gehalten werden; 2) es Niemand noch eingefallen ist, dergleichen Katholiken aufzufordern, wenn sie die heil. Sakramente empfangen wollten, entweder ihrer Verbindung zu entsagen, (da sie ja ohne wahre Ehe nichts als ein öffentliches Concubinat wäre) oder sich wenigstens vor ihrem Pfarrer von neuem gültig zu verbinden, weil 3) der kathol. Theil, nachdem er etwa von dem evangelischen (ohne Beiseyn des Pfarrers geehelichten) Theile geschieden worden, nie zu einer zweiten Ehe zugelassen wird, deßwegen, weil er schon einmal eine gültige, und daher unauflösliche Ehe eingegangen hatte, deren Band nur durch den Tod gelöset wird. — Ob diese Ehe ein Sakrament gewesen sey, dieß thut gar nichts zur Sache, und der Einsender des Artikels in Nr. 72 der allgemeinen Kirchenzeitung, der glaubt, diejenigen Theologen, welche die Gegenwart und Einsegnung des Pfarrers als zum Sakrament erforderlich erklären, hielten sie auch für nothwendig zur Gültigkeit des Bündnisses, und müßten daher jene Ehen, die nach ihrer Meinung kein Sakrament waren, auch für ungültig erklären, irrt ganz gewaltig. Er wird nie gehört haben, daß irgend eine geistliche Behörde eine neue Ehe dem geschiedenen kathol. Theile erlaubt habe, weil sie dafür halte, die vorige Ehe wäre kein Sakrament, und deßwegen auch nicht

gültig gewesen. Endlich ist es auch die Meinung der geistlichen Behörde in Aachen, die zwar nicht öffentlich ausgesprochen, aber doch Publizität erhalten hat, daß solche Ehen ohne alles Bedenken gültig seyen, wie man bei Nelleſſen gegen Laſſaulx sehen kann (Richtige Ansicht des Ehevertrags, S. 128); und ich habe auch nie von einem Katholiken darüber Zweifel erheben gehört. Wenn nun gar jener Einsender von auflöslichen Civilehen unter Katholiken spricht, so ist seine Sprache nicht katholisch, denn der Kirche ist jede gültige Ehe unauflöslich. Wenn aber die Ehen, die z. B. unter dem Freiheitsbaume geschlossen worden, von der Kirche eingesegnet, und dann erst als gültig betrachtet werden, so kommt dieß daher, weil sie kraft des erwähnten Gesetzes nie bestänben, nicht weil sie aus Mangel des Sakraments nicht bestanden hätten. — Es kann also keinem Zweifel unterliegen, ob die sogenannten Ehen, die nicht vor dem Pfarrpriester geschlossen wurden, gültig seyen; also weiter. —

Erste Hauptfrage.

Darf der Katholik, seinen Kirchenlehren gemäß, sich mit einem Evangelischen vermählen, und also auch dazu von dem Evangelischen vermocht werden?

Diese Frage muß lediglich nach katholischen Grundsätzen entschieden werden, wie schon gesagt ward, denn auch der Evangelische würde fehlen, wenn er den Katholischen zur Abschließung der Ehe, gegen dessen Grundsätze und Gewissen, vermöchte. —

Der erste Grund, weßhalb dieses unerlaubt seyn könnte, wäre, wenn der Katholik dabei die Einsegnung vernachläßigte. Denn erstens ist es eine bekanntlich erklärte Lehre der Kirche, daß die Ehe ein Sakrament sey, aber es ist nicht erklärt, auf welche Arten man die Ehe schließen könne, ohne daß sie aufhöre, ein Sakrament zu seyn. Nur das ist unumstößliche Glau-

benslehre für den Katholiken, daß sie alsdann ein Sakrament sey, wenn sie nach dem Herkommen und den Gesetzen der Kirche von dem Priester eingesegnet wird. Ob sie aber auch mit der von Christus versprochenen sakramentalischen Gnade gesegnet werde, wenn die beiden Eheleute unter sich blos oder vor dem Civilbeamten, oder vor dem evangelischen Pfarrer sie eingehen, (vorausgesetzt, daß sie nicht an dieser Abschließung gehindert werden durch obenerwähntes Gesetz des Kirchenraths von Trient, in welchem Falle nicht einmal der Vertrag bestände) dieß ist nicht zu entscheiden; der Katholik würde also sich gegen die Achtung, die er einem jeden Sakramente, oder vielmehr gegen die Dankbarkeit, welche er ihrem Einsetzer, Christus, schuldig ist, versündigen, wenn er ohne Noth die ihm vom Herrn angebotene Gnade sich nach Möglichkeit zu versichern, vernachläßigte; diese Vernachlässigung darf ihm daher auch nicht von der evangelischen Seite zugemuthet werden: da nun dieses auch nicht zu geschehen pflegt, so wollen wir hiebei nicht länger verweilen. —

Der zweite Grund ist die Gefahr des Unfriedens, der sich die beiden Theile aussetzen, wegen ihrer kirchlichen Verschiedenheit, welche von jedem Christen ernste Beherzigung verdient, weil ehelicher Unfriede nicht nur eine Hölle für die Eheleute, sondern auch ein Greuel vor Gottes Augen ist. Da nun dieser Unfriede in eine förmliche Scheidung ausbrechen kann, so wollen wir ihn zuerst in diesem Extrem betrachten.

Bekanntlich ist die Unauflösbarkeit der einmal gültig eingegangenen Ehe eine, von der kathol. Kirche ausgesprochene, und daher unabänderliche Lehre. Denn nachdem einmal die Kirche (Trid. Sess. 24, can. 7) gesagt hat: Sie lehre, nach der evangel. und apostol. Lehre sey die Ehe nicht einmal im Falle eines Ehebruches auflöslich, und wer sich nach der Trennung wieder vermähle, begehe allemal einen Ehebruch; so ist diese Lehre als unabänderlich anzusehen; und die strenge Aus-

Übung und Handhabung dieser Erklärung, deren Beispiele man in der Geschichte unserer Tage gesehen hat, zeigt es deutlich. Der Katholik darf daher an keine zweite Verehelichung bei Lebzeiten seines Gatten auch nur gedenken, weil er diese als durchaus unzulässig ansehen muß.

Anders verhält es sich mit dem Evangelischen, dem es nach seinen Kirchenlehren nicht verboten ist, im Falle der Scheidung von Neuem zu heirathen. Aus dieser Verschiedenheit erhellet, daß der Katholik, welcher sich mit einem Evangelischen verehelichet, offenbar mehr geben müsse, als er empfängt. Er tritt nämlich in ein Bündniß, welches seinerseits unbedingt und ewig ist, wo hingegen der Evangelische kein nothwendig ewiges Bündniß eingeht, sondern ein solches, welches auch noch durch etwas Anderes, als den Tod, wieder gelöset werden kann; die eingegangene Verbindlichkeit ist also sehr ungleich, und der Katholik muß sich gefallen lassen, eine ungleich schwerere Last zu übernehmen, und dieß in einem Bunde, Contracte, der nach der Vernunft und nach dem Geiste des Evangeliums ganz gleich seyn sollte. Es ist daher kaum zu begreifen, wie die Katholiken sich zu einem solchen Vertrage entschließen können, da sie sich doch keiner kleinen Gefahr aussetzen, einst ihren evangelischen Ehegatten eine andere Verbindung eingehen sehen zu müssen, während sie ihr ganzes übriges Leben vielleicht unverehelicht zubringen müssen. — Jedoch wenn man es auch zweien Liebenden verzeihen kann, oder gar von ihnen fordern möchte, daß sie sich wechselseitig unverbrüchliche Treue zumuthen, ewige Liebe einander versprechen, wie denn das nicht fehlen kann; so wird man es aber doch von dem erfahrnen Seelsorger nicht fordern wollen, daß er auch so denke wie Verliebte, seine anderweitigen Erfahrungen und die Veränderlichkeit des menschlichen Herzens vergesse; wie würde man es ihm nun übel nehmen wollen, wenn er blos um dieses Grundes willen seine Pfarrkinder von solchen Wagestücken abzuhalten

ſuchte? zumal dann, wenn der katholiſche Theil die Gattin werden ſoll, die im Falle jeder Scheidung ja ſchlimmer wegkommt, als der Gatte, und in vorliegendem Falle doppelt zu beklagen iſt.

Es hilft nichts, zu ſagen, man könne ſich im Einzelnen eben ſo gut von der Standhaftigkeit des evangeliſchen Mannes überzeugen, als von der eines katholiſchen; denn die Möglichkeit der unwiderruflichen Trennung, und die Gefahr, die ſich Niemand wird einfallen laſſen, zu berechnen, iſt hinreichend, um den Pfarrer zu rechtfertigen, der dieſe Gefahr von ſeinem Pfarrkinde zu entfernen ſucht, weil die Reue zu ſpät kommen würde. Es kann auch Niemand einfallen, zu ſagen: ſo möchten denn die Katholiken auch in ſolchen Fällen ſich wieder vermählen; denn wir haben ſchon geſehen, daß ſie dann aufhören müſſen, katholiſch zu ſeyn, und Religion, Gewiſſen, Kirche und Glauben dran zu geben, gezwungen ſind. — Wie wäre nun dieſe Ungleichheit zu heben? Wenn der evangeliſche Chriſt ſich verpflichtete, im Falle der Scheidung ſich doch nie wieder zu vermählen, und wenn dieſe Verpflichtung demſelben von Seiten der evangel. Kirche und des Staates aufgelegt und gehandhabt würde. Die evangel. Kirche könnte dieß thun, unbeſchadet ihrer Lehre von der Auflösbarkeit; denn der Evangeliſche würde ſich dadurch nicht zur Verläugnung dieſer Lehre, ſondern zur Nichtausübung eines Rechtes verſtehen; er könnte immerhin annehmen, ſeine Ehe ſey wirklich aufgelöſet, und doch unverehelicht bleiben, gemäß ſeinem Verſprechen, welches er, um die Gleichheit der Verbindlichkeit des Vertrages auf beiden Seiten herzuſtellen, eingegangen wäre. Eben ſo könnte der Staat dieſe Verzichtung handhaben; bekanntlich ſchützen ja z. B. die römiſchen Rechte keinen Kaufvertrag, wo der eine Theil um mehr als die Hälfte des Werthes des Ganzen beeinträchtiget wird; um wie viel mehr müßte alſo nun in einem weit wichtigern Vertrage, wo der kathol. Theil ſich vielleicht

auf 30 und mehr Jahre länger verbinden muß, weil es ja möglich wäre, daß die Ehe schon nach dem ersten Jahre getrennt würde, also sich 30 oder 40 mal schwerere Last auflade, darauf gesehen werden, daß die Gleichheit möglichst hergestellt würde, welches offenbar durch nichts anderes herzustellen ist, als dadurch, daß der Evangelische auf die Ausübung eines Rechts verzichte, welches der kathol. Theil nicht ausüben kann. Sollte aber Jemand scheinen, es hieße dieß dem evangel. Theile eine unerträgliche Last auflegen, so bitte ich doch zu bemerken, daß der evangel. Theil ja offenbar mitschuld ist, daß sich der Katholik dieselbe Last auflegt; und dann müßte ich ja fragen, ob das denn Nächstenliebe sey? ob es wohl erlaubt seyn könne, seinen Nächsten zur unbesonnenen Uebernahme einer Last zu verleiten oder zu verhelfen, die man selbst nicht tragen möchte? Es geht aus diesem hervor, daß die Ungleichheit der Verbindung, welche der Katholik eingeht, zwar nicht fehlerhaft und unerlaubt sey, aber doch höchst unklug, und daß es gar nicht mit der Nächstenliebe übereinstimmt, ihn, wenn es gleich immerhin sein Wille ist, zu solcher unklugen That zu verführen. — Wollte man aber nun dieses von Seiten des Liebenden für unstatthaft halten, weil sich Dieser im Feuer seiner, wie ihm scheinet, unauflöslichen Liebe, von der Möglichkeit einer einstigen Scheidung gar keinen Begriff machen könne, so wird man dieses doch nicht läugnen können, daß die Weisheit der Väter und Hirten des Volkes sie auf ganz andere Gedanken bringen müsse, als die Gedanken liebender Kinder sind; daß also, so lange die Ungleichheit der Verbindlichkeit bleibt, der katholische Clerus durchaus gerechtfertigt sey, wenn er seiner Untergebenen Wohlfahrt beßtmöglich zu besorgen sucht, durch Verhinderung solcher Handlungen, über deren Unklugheit man sich am beßten wird unterrichten lassen können von jenen kathol. Frauen, deren ehemalige Gatten neue Verbindungen eingegangen sind. —

Kehren wir nun zu der Frage zurück, ob nicht die Gefahr des Unfriedens (wenn gleich dieser nicht in Scheidung ausbräche) den Katholiken nicht zurückhalten müsse, sich mit Evangelischen zu verehelichen? daß solcher Unfriede ein Greuel vor dem Gott der Liebe sey, daß man sich also der Gefahr nicht aussetzen dürfe, in denselben zu stürzen, wird Jedermann zugeben. Gerne werden die Liebenden selbst keine Gefahr sehen, aber um desto weniger blind müssen wieder eben deßwegen ihre Väter und Hirten seyn. Aber, sagt der Hr. Dr. Sack, der Zwiespalt, „wenn er entsteht, wird nicht aus der kirchlichen Verschiedenheit, sondern aus ungebesserten Herzen, aus Mangel des Lichtes und der Liebe herkommen.“

Gut! aber die kirchliche Verschiedenheit wird doch sehr leicht der Anlaß, die Gelegenheit dazu werden, und was prediget man in ähnlichen Fällen seinem Kinde? Bleib weg vom Feuer, damit du dich nicht verbrennest! Geh nicht in die Gefahr, so kommst du nicht drin um! und es hat noch Niemand gesagt, daß diese Predigt nichts tauge. Jedoch soll hier nicht gesagt werden, daß die Verträglichkeit absolut unmöglich sey, daß beide Theile sich nicht ermuntern könnten zum Fortschritte im Wesentlichen des Glaubens und des gottseligen Wandels, wie Hr. Dr. Sack, S. 5, sagt, und fordert; aber es ist doch offenbar, daß diese Fortschritte im Wesentlichen des Christenthums (worunter ich die Liebe Gottes und des Nächsten verstehe) weit leichter dann zu erreichen sind, wenn beide Theile sich auch zum Gebrauche derselben Mittel ermuntern; und muß nicht Jedermann eingestehen, daß es keine kleine Aufgabe sey, in beständiger Liebe zu beharren, und in ungestörter Verträglichkeit mit einem Menschen, der so ganz verschiedene Gesinnungen hat, und das in der wichtigsten Sache, und bei einer so nahen Verbindung, wie die eheliche ist? Doch wird dieß noch deutlicher werden, wenn wir den (nach dem Geständniß des Hrn. Dr. Sack und jedes Vernünftigen) nächsten Anlaß

zum Unfrieden betrachten, nämlich die Erziehung der Kinder in der einen oder andern Confession; — worüber wir nun hier zu untersuchen haben, ob es dem Katholiken erlaubt sey, seine Kinder evangelisch erziehen zu lassen? und ob ihn also der evangelische Theil hiezu vermögen dürfe? welche Frage, wie oben erinnert, lediglich aus den Grundsätzen, und dem auf diese gebauten Ausspruche des Gewissens des kathol. Theiles muß entschieden werden. Um nun hierin zur deutlichen Erkenntniß zu gelangen, müssen wir betrachten, was denn eigentlich das evangelische Christenthum nach den Grundsätzen, und zwar nach den erklärten unabänderlichen Dogmen der katholischen Kirche sey?

Aus dem Standpunkte des Katholiken kann und muß nun das evangelische Christenthum auf dreierlei Weise betrachtet werden.

1) In sofern es mit dem katholischen in Lehren, Sitten und Gebräuchen übereinstimmt.
2) In sofern es viele Lehren, Sitten und Gebräuche des katholischen nicht mitannimmt.
3) In sofern es diese als überflüssig, einige als schädlich und religionswidrig verwirft.

So ist z. B. die Uebereinstimmung da in den Lehren von Gott, Christus, Gottes Wort . . . in den Sitten in Rücksicht der Gebothe der Gerechtigkeit, Liebe . . . in den Gebräuchen, in der öffentlichen Versammlung zum Gottesdienst ꝛc. Nichtannehmen des kathol. von Seiten des evangel. Christenthums, und alsdann auch meistens Verwerfen (denn Beides ist nur in der Art, es zu betrachten, verschieden) findet statt in allen Unterscheidungslehren der beiden Confessionen, in den Sittenlehren über die Verehrung der HH., die Unauflöslichkeit des Ehebandes, in den Gebräuchen rücksichtlich der Sakramente. — In dem nun, was das evangel. mit dem kathol. Christenthum gemein hat, findet der Katholik nur sein Eigenes

wieder, und muß also dieß Gute für gut halten, und ihm auch einige, zur Seligkeit verhelfende, Kraft zuschreiben. Aber die Entgegensetzung des evangel. gegen sein Christenthum kann er nicht billigen, und die Billigung kann ihm auch nicht zugemuthet werden; denn in sofern das evang. Christenthum dasjenige nicht hat, was der Katholik für nothwendig zur Seligkeit hält, ist es mangelhaft, und in sofern es das, was der Katholik mehr glaubt, mehr ausübt, mehr beobachtet, verwirft, ist es für den Katholiken irrig, und nicht nur nicht seligmachend, oder unzulänglich zum Seligmachen, sondern unseligmachend und schädlich. — Sagte man nun auch, diese Entgegensetzung betreffe nicht das Wesentliche, so wäre doch dadurch nichts gewonnen, weil die Unterscheidung dieses Wesentlichen nur allein von dem evangel. Theile, nicht von dem katholischen angenommen wird, und also selbst eine von jenen Lehren ist, welche das evangel. dem kathol. Christenthume entgegensetzt, welche daher der Katholik sammt den übrigen verwerfen muß.

Zum Beispiele unter vielen andern sey, daß nach katholischer Lehre der Katholik allein die Sakramente der Firmung, des Altars, der letzten Oelung, der Weihe der Ehe, und im Falle der Versündigung, der Versöhnungsanstalt mit dem Ewigen hat, welche nach kathol. unabänderlicher Lehre nur von ordentlich geweihten Kirchendienern verwaltet werden können, und also in der evangel. Kirche nicht sind, weil in derselben kein Priesterthum ist, oder doch bei der Ehe, weil die Evangelischen diese als Sakrament nicht annehmen. Da nun diese Sakramente theils nothwendig sind zur Erlangung der Seligkeit, theils nützlich, die ersten also gar nicht, diese wenigstens nicht ohne Undank gegen ihren Einsetzer, dürfen vernachläßigt werden, so ist es sonnenklar, daß der Katholik sich gegen die christliche Liebe, die er seinen Kindern schuldig ist, verfehlt, wenn er sie dieses Alles entbehren, wenn er sie in einer Confession erziehen läßt, in welcher sie nicht nur sich mit der Hälfte

des Christenthums begnügen müssen, sondern auch noch die andere Hälfte gerade zu verwerfen gelehrt werden. — Ich bitte meine evangelischen Leser, hier ja nicht zu vergessen, daß ich nach kathol. Ansicht rede, weil dieses hier geschehen muß, und hienach dann selbst zu entscheiden, ob sie die Verantwortlichkeit, die der Katholik sich zuzieht, wenn er so nach seinen Grundsätzen und Gewissen, sich gegen die Liebe versündiget, und in so wichtiger Sache, und an seinen nächsten Angehörigen, ob sie diese Verantwortung vor dem Ewigen übernehmen können? ob sie folglich den Katholiken zu einem solchen Fehltritte vermögen, veranlassen dürfen? denn es ist ja eine unumstösliche Wahrheit, daß man Niemand zu einer Handlung verleiten darf, die er für böse hält; Niemand etwa durch zeitliche Rücksichten veranlassen darf, gegen sein Gewissen zu handeln, wenn dieses gleichwohl noch so irrig wäre.

Solches liebwidriges Verfahren ist nun hier auch noch aus der Ursache um so sorgfältiger zu vermeiden, weil der einmal gemachte Fehler, so bald man zu dessen rechter Erkenntniß gelangt, unaufhörliche Vorwürfe des Gewissens, oder wenigstens Reue und Mißvergnügen hervorbringen muß, je mehr daher der Katholik zur rechten Erkenntniß seines Glaubens, und zur Gewissenstreue emporkömmt, desto ärger muß es ihn schmerzen, die Religion, deren Trefflichkeit er erkennt, nicht auch seinen Kindern versorget zu haben, und sie alles das entbehren zu lassen, ohne welches er selbst nicht leben und sterben möchte. Zwar könnten die evangel. Leser wohl denken, mit dem Fortschritte der Aufklärung würde der Katholik die Vorurtheile von der Nothwendigkeit seiner Sakramente für seine Kinder fahren lassen; aber sie würden dann nach ihrem evangel. System das katholische auslegen, und sich daher sehr unrichtige Begriffe von diesem machen, denn es kann zwar wohl mit dem evangel. System bestehen, daß man heute sich von etwas überzeuge, daß es in Gottes Wort enthalten sey,

wovon man gestern nicht überzeugt war, und auch umgekehrt; allein bei dem Katholiken verhält es sich ganz anders. Er hat nur die Frage zu machen, was lehrt die Kirche hievon? und die andere, lehrt die Kirche im Namen und unter Beistand Gottes? So bald er hievon überzeugt ist, so muß er sofort das Alles als wahr annehmen, was ihn seine Kirche lehrt, und es bleibt ihm da keine Wahl übrig; denn wenn er auch nur eine erklärte Lehre verwirft, so verwirft er zugleich das Ansehen der Kirche, wird selbst Richter, ob dieß oder jenes von Gott geoffenbart sey, wird also, dem ersten Grundsatze nach, evangelisch, hört also auf, katholisch zu seyn, und verwürkt seine Ausschließung von seiner Kirchengemeinschaft, wie es denn bekannt ist, daß die katholische Kirche nie auch nur die geringste Abweichung von dem einmal festgesetzten Lehrbegriff geduldet hat. Ob dieß vernünftig und nothwendig sey, wie der Katholik behauptet, oder unvernünftig und tyrannisch, wie die Evangelischen dafür halten, das ist hier nicht der Ort zu untersuchen: ich wollte nur erklären, daß das ganze kathol. System mit dem Satze von dem göttlichen Ansehen der Kirche fällt, weil so bald dieß nicht mehr angenommen wird, der Mensch selbst Lehrer wird, was durchaus für einen Katholiken nicht angeht. Er kann also die obigen Lehren nicht fahren lassen. Würde demnach Jemand einen Katholiken dahin bringen, seine Kinder nicht katholisch erziehen zu lassen, so würde er ihn zugleich in den Fall setzen, sich stäte Vorwürfe über diesen Schritt zu machen. Immer würde nämlich das Gewissen dem Katholiken vorhalten: Wenn du nicht mehr an die Kirche glaubst, so tritt auch aus ihrer Gemeinschaft, bekenne es laut, daß du deine Ueberzeugung geändert hast, geh nicht mehr zu den Sakramenten, die du nicht mehr achtest, wohne dem Opfer nicht mehr bei, das du jetzt für vernunftwidrig, für entgegengesetzt der Einsetzung des Abendmahls hältst u. s. w. Glaubst du aber noch an das Wort Christi: wenn ihr mein Fleisch nicht

essen u. s. w., so wie es dir deine Kirche auslegt, so sorge auch, daß deine Kinder der Seligkeit theilhaftig werden, und alles dazu Erforderlichen, das du selbst verlangest, und so mit allen andern Dingen. — Nun begreife ich aber eben so wenig, wie sich ein Katholik in den Fall setzen könne, diese Vorwürfe von seinem Gewissen hören zu müssen, noch auch, wie der Evangelische hiezu beitragen dürfe, ohne die Liebe im höchsten Grade zu verletzen. —

Aber, wird der Evangelische mir entgegnen, du leierst ja das alte leidige Thema von der alleinseligmachenden Kirche! Das gestehe ich; aber meine evangelischen Brüder wollen doch bedenken, daß dieses nicht anders seyn kann, weil ich sonst aufhören müßte, katholisch zu seyn. Es wird aber nicht überflüssig seyn, recht deutlich auszusprechen, was dieses sagen wolle, die kathol. Kirche sey die alleinseligmachende, oder vielmehr, was der Katholik von dem Seligwerden der Evangelischen denken müsse. Der Katholik betrachtet den Nichtkatholischen erstlich in der Verfassung, in welcher er etwa aus Stolz, oder warum immer, mit Hartnäckigkeit der Kirche sich entgegensetzt, und dadurch die doppelte Sünde der Ketzerei und Trennung begeht. Daß nun diese Sünde von Gott trenne, ist unbezweifelt; ob aber Jemand diese Sünde begangen habe, das ist durchaus des Menschen Sache nicht zu beurtheilen, weil er kein Recht hat, einen fremden Knecht zu richten, wie Paulus sagt. Diese erste Betrachtungsweise eines Nichtkatholiken paßt offenbar nicht auf unsere Evangelischen, die nie zur Kirche gehörten, und also auch sich nicht trennen konnten. Eben so sehr wäre es zwar gefehlt, der erkannten Wahrheit zu widerstreben; allein wer wollte sich unterstehen, seinen Bruder dieser Sünde schuldig zu erklären? wäre ja ein evangeliumswidriges Richten! wir dürfen also und können nicht beurtheilen, ob den Evangelischen die Sünde der fortgesetzten Trennung, an ihrer Seligkeit schade. Im Gegentheil wird Jeder, der weiß, wie

schwer es ist, sich auch nur einen richtigen Begriff von einem fremden, dem unsrigen ganz entgegengesetzten System zu machen, ganz anders urtheilen, wenn er selbst gleich sein System für augenscheinlich wahr hält. —

Die andere Betrachtungsweise ist: wenn der Katholik darauf sieht, was der Evangelische mit ihm gemein hat, wie z. B. den Glauben an den Erlöser, und die Taufe u. s. w., und in sofern preißt er ihn glücklich, weil diese Dinge auch ihm nützlich sind zur Seligkeit. Wenn aber der Katholik letztlich darauf sieht, was dem Evangelischen mangelt an Mitteln zur Seligkeit, wie er daher das Alles nicht besitzt, wodurch sich der Katholik der Gnade Gottes versichert; daß er ferner, im Falle er zur bessern Erkenntniß gelangte, durch zeitliche Absichten sich von dem als nothwendig erkannten Uebertritt leicht abhalten lassen könnte; wie er ferner durch Nachläßigkeit in Erforschung der Wahrheit sich auch um jene Gnaden bringen könnte, die ihm zum Ersatz für die sakramentalischen, deren er nicht theilhaftig wird, dienen könnten; wenn der Katholik dieß Alles und im einzelnen, von der heil. Kommunion, von dem Sakramente der Buße u. s. w. bedenkt, so kann er unmöglich ohne Besorgniß für seine evangelischen Mitmenschen [redacted] kann noch viel weniger sich entschließen, seine Kinder in [redacted] gefährliche Lage zu versetzen. Und der Evangelische wird ihm daher selbst zureden und rathen müssen: Glaubst du, daß du deinen künftigen Kindern die Erlangung der Seligkeit erschwereſt, sie der Gefahr aussetzest, dieselben zu verlieren, und zwar einer Gefahr, deren Größe du unmöglich berechnen kannst, nun dann darfst du nach deinen Grundsätzen deine Kinder auch nicht so erziehen lassen! —

Zwar hat ihnen, den Evangelischen, der Hr. Dr. Sack S. 13 gesagt: „Sie dürften nur kühn die evangelische Erziehung ihrer Kinder durchsetzen; denn erstens, mache der römisch-katholische Clerus nicht überall die Forderung von der Erzie-

hung der Kinder in der kathol. Religion, und namentlich in Baiern, Schlesien, Ostpreußen, nicht; zweitens seyen die Katholischen ja nicht beängstiget über die Seligkeit ihrer evangel. Gatten, dürften es also auch nicht wegen der Kinder seyn." —

Allein, höret, meine lieben evangel. Brüder! wenn auch die Geistlichkeit Baierns, Schlesiens, Ostpreußens, diese Forderung bei ihren Pfarrkindern und denen, welche diese ehelichen, nicht machte, weil sie dieselbe etwa nicht handhaben könnte, folgte denn daraus, daß sie andere Grundsätze habe, und die Handlungen der Katholiken billige? und gesetzt auch, daß die Geistlichkeit ganz und gar nichts in dieser Sache thäte, obschon sie es könnte, müßte denn ihr Verfahren nicht nach ihrer Lehre beurtheilt werden? Nun aber hat sie dieselbe Lehre, wie auch die Geistlichkeit der Rheingegenden; wenn sie also nicht dieser Lehre gemäß handelte, so folgte weiter nichts hieraus, als daß sie unrecht hätte.

Wie wenig aber wahr sey, daß die Katholiken um die Seligkeit ihrer evang. Gatten gar nicht besorgt seyen, kann man aus dem oben Gesagten hernehmen, und der Hr. Dr. S. hätte weit richtiger aus der Abneigung, die er bei jedem ordentlichen Kath[illegible] der auf seine Religion etwas hält, findet wird, seine [illegible] außer der kathol. Religion erziehen zu lassen, geschlossen, daß gleichwie sie für ihre Kinder besorgt sind, so seyen sie es auch für ihre Gatten. —

Es bleibt also dabei, daß der Katholik seinen Grundsätzen untreu wird, wenn er seine Kinder nicht katholisch erzieht, (ob es aber außerordentliche Fälle gebe, wo es besser wäre, die nichtkatholische Erziehung seiner Kinder zuzulassen, als noch ein weit größeres Uebel, davon ist hier keine Rede, weil wir von der Regel sprechen, und nicht von außerordentlichen Ausnahmen) und wenn der Katholik nun in der Regel sehr fehlt, so fehlt nothwendig der Evangelische mit, der ihn verleitet. —

Es sind also vier Gründe dargestellt worden, weßwegen

der Katholik nach Vernunft und Gewissen die gemischten Ehen mißbilligen muß. —

Erstens: die Vernachlässigung der Einsegnung, wenn jene gefordert würde;

Zweitens: die Gefahr der Scheidung, und daher entstehende Ungleichheit der Verbindung;

Drittens: die Gefahr des Unfriedens, aus Anlaß der kirchlichen Verschiedenheit;

Viertens: die Forderung, seine Kinder evangelisch erziehen zu lassen, welche vier Gründe auch den Evangelischen abhalten müssen, die Verehelichung mit einem Katholiken zu bewerkstelligen, weil er sonst an der unbesonnenen und unerlaubten That des Katholiken Theil nehmen würde: würden aber diese Umstände gehoben, so würden von kathol. Seite Alles im Reinen seyn. Denn daß das väterliche Verhältniß der geistlichen Obrigkeit zu dem Katholiken diesen verpflichte, von derselben die Einwilligung zu begehren, wo sie dieß fordert, und es über sich genommen hat, über den Bestand der Thatsache und ihr Verhältniß zum Gesetze zu urtheilen, dieß versteht sich bei einem wahren Christen von selbst. —

Ich bitte nun meine evangelischen Brüder, sich selbst zu fragen, ob sie an der Stelle der katholischen Geistlichkeit, und in der Ueberzeugung, rücksichtlich der dargelegten Grundsätze, nicht eben so verfahren würden, und wie sie dann denselben ihr Verfahren übel nehmen können? — So viel über die gemischten Ehen aus dem kathol. Standpunkte betrachtet. —

Wir müssen nun weiter gehen, und untersuchen die

Zweite Hauptfrage.

Darf der evangelische Christ, seinen Kirchenlehren gemäß, sich mit einem katholischen vermählen, und hiezu von dem katholischen vermocht werden?

Es könnte zwar dem evangel. Leser einen Augenblick scheinen, dieß gehe den Katholiken nicht an; aber auch nur einen

Augenblick, denn es springt gleich in die Augen, daß von der Gesetzmäßigkeit der Verehelichung des Evangelischen, auch die Gesetzmäßigkeit jener Handlung des Katholiken abhängt, durch welche er den Evangelischen zu seiner Verehelichung vermag.

Der erste Grund, aus welchem die gemischten Ehen von kathol. Seite mißbilligt werden, findet schon nicht statt, weil der Evangelische nicht glaubt, daß die Ceremonie der Verehelichung vor seinem Pfarrer sakramentalisch sey.

Der zweite Grund ist auch nicht vorhanden, weil die Trennung der Ehe für seine Person nicht jene Unannehmlichkeit hat, wie für den Katholiken.

Der dritte, die Gefahr nämlich des Unfriedens, besteht für ihn, den Evangelischen, wie auch für den Katholiken, es gilt also hier eben so gut, was wir früher hievon sagten. Die Hauptbeschwerde bleibt daher noch wegen der Kinder: Darf der Evangelische, auf die Forderung des Katholiken, seine Kinder in dessen Religion erziehen lassen? Lasset uns zuerst den Hrn. Dr. S. darüber hören; er sagt S. 11: „Das Recht, eure Kinder zu aller Wahrheit und lautern Lehre des Evangeliums nach eurem beßten Gewissen hinzuleiten, dürft ihr euch nie nehmen lassen, in Bezug auf keines der Kinder, die euch Gott vielleicht schenken wird; wenn ihr denn auch den einen Theil, um eures Ehegatten willen, in die römisch-katholische Kirchengemeinschaft aufnehmen lasset. Es ist heilige Pflicht, besonders des Vaters, dem einen Theile der Kinder die Erkenntniß und den Gottesdienst zu erhalten und zu überliefern, den er als evangelischer Christ für dem Worte Gottes in der heil. Schrift am gemäßesten halten muß." — Ich muß gestehen, daß ich diese Sittenlehre ein wenig seltsam finde, denn ist der Vater z. B. schuldig, ist es seine heilige Pflicht, seine Söhne evangelisch zu erziehen, warum muß er denn nicht auch seine Töchter eben so sehr lieben? Kann er aber seine Töchter, ohne sein Gewissen zu verletzen, und ohne also deren Seligkeit zu ge-

fährden, katholisch werden lassen, warum denn nicht auch die Söhne? Sind ihm doch diese eben so gut von dem ewigen Vater anvertraut, wie jene? muß er nicht gleich strenge Rechenschaft wegen beider ablegen? O evangel. Brüder! wenn ihr die kathol. Confession eben so gut für seligmachend haltet, wie die evangelische, so könnt ihr das Recht, eure Kinder evangelisch zu erziehen, der Gewissensruhe eurer kathol. Gatten unbedenklich aufopfern, und die Pflicht kann alsdann nicht schwer auf euch lasten, ihr könnt euch unbedenklich damit beruhigen, daß sie ja werden selig werden, und daß ihr sie in keine Gefahr setzet, ihre Seligkeit zu verlieren.

Ist aber solche Gefahr vorhanden, sehet ihr in der kathol. Confession Dinge, welche der Seligkeit eurer Kinder gefährlich sind, dann müsset ihr alle eure Kinder ohne Ausnahme evangelisch erziehen; denn ihr seyd allen gleiche Liebe schuldig, und ich mag dann eure Verantwortung nicht übernehmen, wenn ihr eure Kinder in einer Religion erziehen lasset, die ihr für falsch, für abergläubisch, für unzulänglich zur Seligkeit haltet. Denn was Hr. Dr. S. euch auflegt, eure Kinder, obschon sie katholisch werden sollen, doch nach euerem besten Wissen zur lauteren Lehre des Evangeliums hinzuführen, das ist euch nicht möglich auszuführen. Denn seht nur, in der kathol. Kirche werden sie ja zum gehorsamen Glauben an die heil. Schrift nach der Auslegung der Kirche angehalten, und ihr müsset sie frei in derselben forschen lehren; — dort werden sie unterrichtet, Alles ohne Unterschied zu glauben, was Gott durch die Kirche spricht, und ihr müsset sie lehren das Wesentliche vom Nichtwesentlichen unterscheiden; dort wird ihnen die lebendige Ueberlieferung durch die Kirche, deren nur ein Theil in die heil. Schriften aufgezeichnet ward, als Hauptquelle des Christenthums aufgestellt, und ihr müsset ihnen nur das geschriebene Wort als zuverlässig darstellen; in der Kirche müssen sie sieben Sakramente annehmen, und ihr würdet ihnen von zweien sprechen;

dort müssen sie ein Opfer, eine unfehlbare Kirche, ein besonders eingesetztes und eingeweihtes Priesterthum, eine unauflösliche Ehe glauben lernen, und von euch gerade in Allem das Gegentheil! Was sollte denn das für eine Erziehung werden, wenn die Kinder im wichtigsten Stücke, in der Religion, in solchen Wirrwarr geschleudert würden? wem sollten denn nun die Kinder glauben? was sollten es für Zwitterwesen werden, die weder katholisch, noch auch evangelisch wären? und wenn nun das Ansehn des kathol. Pfarrers und seine Lehre mehr Eingang bei den Kindern fände, so würdet ihr ja mit euerm Unterrichte nichts ausrichten! wenn aber die Kinder euch anhiengen, so müssen sie ja entweder vor ihrem Pfarrer sich verstellen, oder sie könnten in die katholische Gemeinschaft nicht aufgenommen werden, und ihr würdet euer dem Gatten gegebenes Versprechen nicht erfüllen! Seht ihr nun dessen Nichterfüllung für ein Glück an, so versprecht auch nichts, was ihr nicht halten wolltet oder dürftet! also eure Kinder katholisch werden lassen, und diesen auch evangelische Lehren, und das was euch Licht zu seyn scheint, beibringen, das ist eine unmögliche Sache! Seyd ihr also nicht verpflichtet, eure Kinder evangelisch zu erziehen, so lasset euern Gatten seine Pflicht thun, und sie katholisch erziehen, dann sind beide Theile über das Heil ihrer Kinder beruhigt.

„Allein, sagt der Hr. Dr. S., wenn ihr leichtsinnig und gleichgültig eure evangelische Kirchengemeinschaft nicht achtet, und Preis gebet, so bewirket ihr in euern Ehegatten Mistrauen in euern religiösen Ernst, — ihr ziehet eurer Kirchengemeinschaft eine unverdiente Verachtung zu — und beraubt euch selbst der Fähigkeit, auf eure Ehegatten in religiöser Hinsicht belehrend und reinigend zu wirken.“ Nein, evangel. Christen! nicht aus Leichtsinn sollet ihr eure Kinder der euch fremden Gemeinschaft überlassen, sondern aus Liebe zu euern Ehegatten! Und gesetzt, daß es auch an sich nicht unerlaubt ist, dieß zuzugeben, so

könnt ihr es wahrlich aus keiner edlern, christlichern, dem Evangelium gemäßern Ursache thun, als aus Liebe, um nämlich euerm Ehegatten einen Fehler, die aus demselben entstehende Gewissensunruhe und Reue zu ersparen. Eine Handlung der Liebe ist aber gewiß kein Leichtsinn, und solche liebevolle Rücksicht auf das Gewissen seines Nächsten kann der Confession dessen, der sie ausübt, doch nur ehrenvoll seyn, zumal da es weltkundig ist, daß die Katholiken sich so ungern zu der Erziehung in eurer Kirchengemeinschaft verstehen, daß ihr also nicht aus Nichtachtung derselben, in welcher ihr ja selbst bleibt, sondern aus Liebe nachgebet. — Deßhalb wird ferner der kathol. Theil kein Mißtrauen in euern religiösen Ernst setzen, denn ihr sagt ja nichts anders dadurch, daß ihr seine Wünsche befriedigt, als: Ich bin zwar fest überzeugt, daß meine Kirche und deren Gemeinschaft besser ist, als die deinigen, damit du aber nicht gegen dein Gewissen fehlest, und Ruhe habest, so magst du deine Kinder katholisch erziehen, denn deine Confession ist auch gut. Und alsdann glaube ich, werdet ihr, so beseelt von christlicher Liebe, die Niemand ärgern will, so achtungsvoll für die Gesetze des Gewissens, wie ihr dann erscheinet, hernach desto mehr Kraft und Ansehn haben, den katholischen Gatten auf die Aussprüche seines Gewissens zu verweisen. — Also keinen Leichtsinn! keine Mißachtung eurer Kirchengemeinschaft! keine Entehrung eurer selbst in Rücksicht des religiösen Ernstes, nur eine Nachgiebigkeit aus Liebe, an welcher der Herr seine wahren Jünger erkennet!

„Am allermeisten aber hütet euch, schon als Verlobte in die Hände eines römisch-katholischen Geistlichen in jenes unbillige Verlangen einzuwilligen, und jenes Versprechen abzugeben. Wenn auch die spätere freie Einwilligung in die römisch-katholische Erziehung eines Theils eurer Kinder gerechtfertigt werden kann, so ist das niemals gutzuheißen, daß ihr euch in so hochwichtiger Sache dem Willen des römisch-katholischen

Clerus fügt, wo ihr nicht einmal dem dringendsten Verlangen eurer Ehegatten nachgeben dürftet." S. 13.

Nach dem, was ich schon gesagt habe, überlasse ich nun jedem Evangelischen zu beurtheilen, ob es unbillig sey, demjenigen, wo man kann, nachzugeben, wo derselbe nicht nachgeben darf (und daß der kathol. Theil nicht darf, habt ihr aus seinen eigenen Grundsätzen eingesehen), ob ferner, wenn die Einwilligung in die kathol. Erziehung der einen Hälfte erlaubter sey, als die der andern Hälfte? ob es der christlichen Liebe gemäß sey, dem dringendsten Verlangen des Gatten nicht nachzugeben, wenn die Nachgibigkeit anders erlaubt ist; daß sie aber unerlaubt sey, hat der Hr. Dr. S. bisher nicht bewiesen, wie ich deutlich gezeigt zu haben glaube.

Doch laßt uns ihn weiter hören; er fährt fort: S. 14. „Sehet zu, ob euch das nicht einst gereuen würde, euern Kindern das Licht und den Segen entzogen zu haben, die euch eure Kirchengemeinschaft gewähren! nämlich das heil. Recht, unter beiderlei Gestalten das Abendmahl zu genießen; die Erkenntniß der lautern evangel. Wahrheit von der Rechtfertigung durch den Glauben, und nicht durch die Werke; der freie Gebrauch der heil. Schrift; der einfachwürdige Gottesdienst."

Zwar dürfte ich hier wohl fragen, ob es denn nicht die erklärte Lehre der kath. Kirche sey, daß der Glaube die Wurzel der Rechtfertigung sey u. s. f.; aber wir wollen keine Controversen halten; nur das bitte ich meine evangel. Brüder, wenn sie nach ihrem Gewissen verpflichtet sind, dieß Alles als etwas zur Seligkeit Nothwendiges ihren Kindern zu überliefern, daß sie dann auch keines ihrer Kinder davon ausschließen lassen. Glauben sie aber, daß der Katholik auch ohne die genannten Dinge selig werden könne, so mögen sie doch um des Unwesentlichen willen, nicht die wesentliche Liebe gegen ihre Gatten verletzen! denn diesen ohne Nothwendigkeit von eurer Seite vor oder nach der Verlobung in Kampf mit seinem Gewissen zu

versehen, das wäre doch wahrlich nicht christlich! und aus christlicher Liebe gehandelt, nachgegeben zu haben, wo ihr nachgeben durftet, das wird euch in Ewigkeit nicht gereuen; sollte es euch aber gereuen können, dieß euern Kindern nicht verschafft zu haben, so müßte es euch auch gereuen, wenn ihr nach Hrn. Dr. S. es auch nur einem Theile eurer Kinder entziehen ließet. — Solltet indessen ihr auch sogar die Mißbilligung von Seiten eurer Kirchengemeinschaftsgenossen einst zu erfahren haben, so wird es euch doch nicht gereuen können, so nachgegeben zu haben, denn was nach reifer Ueberlegung und mit gutem Gewissen geschehen ist, das kann uns nie eigentlich gereuen; wenn es also auch geschähe, wovon Hr. Dr. S. zuletzt spricht: „Später oder früher wird die Mißbilligung des Betragens derer, die die evangel. Kirchengemeinschaft leichtsinnig aufgeben, auch in dieser selbst laut werden, und solche Anordnungen herbeiführen, die euch sicherlich beschämen würden;“ *wenn* dieß geschähe — — so würde doch nur immerhin der Leichtsinn können bestraft werden; wollte man euch aber wegen jener Nachgibigkeit, die ihr mit gutem Gewissen aus christlicher Liebe ausübtet, beschämen oder belästigen wollen, was doch wohl nicht zu fürchten ist, so würdet ihr, gerechtfertigt vor Gott und eurem Gewissen, den Tadel der Menschen leichtlich ertragen.

Ich sehe demnach von Seiten des evangel. Christen kein Hinderniß, in die kathol. Erziehung seiner Kinder einzuwilligen, folglich auch nichts Unerlaubtes für den kathol. Theil in Rücksicht auf das Gewissen des Evangelischen, denselben hierzu zu vermögen.

Nun wende ich mich an euer Rechts- und Billigkeitsgefühl, evangel. Brüder! mit der Frage, ob es nicht auch noch aus der Ursache billig sey, daß ihr in Rücksicht der Kinder die Forderung, welche an euch der kathol. Theil seinen Grundsätzen nach machen muß, bewilligt, da sich ja der katholische

Theil gefallen laſſen muß, daß ihr nach euren Grundſätzen eine nicht unauflösliche Verbindlichkeit übernehmet, indeß der Katholik unauflöslich gebunden wird?

Fürwahr! wenn es auch für den kathol. Theil keine Gewiſſensſache wäre, jene Forderung zu machen, wenn deren Aufgebung nie weder im Leben noch im Tode ſein Gewiſſen beunruhigen könnte, wenn es für ihn die gleichgültigſte Sache von der Welt wäre, ſo bliebe doch wahr, daß es höchſt billig wäre, ihm ſeine dann nur aus Neigung zu ſeinem Bekenntniſſe entſpringende Forderung zu gewähren, zum Erſatze dafür, daß er euch ein ſo großes Opfer bringen muß durch einen ſo ungleichen Vertrag.

Wollet euch alſo nur an deſſen Stelle denken, und euch ſelbſt fragen, wie ihr alsdann wünſchen würdet, behandelt zu werden, und dann auch jetzt ſo euern katholiſchen Ehegatten behandeln.

„Aber die Rechte unſerer Kirchengemeinſchaft werden doch gekränkt, und, wie Hr. Dr. S. ſagt, während wir laut unſeres Bekenntniſſes, die außer unſerer Kirchengemeinſchaft lebenden wahrhaften Gläubigen nicht für unſelig halten, und bei gemiſchten Ehen dieſe Gemeinſchaft nicht ausſchließlich auszubreiten uns bemühen, auch kein Verſprechen dieſer Art fordern, iſt es kränkend für uns, daß man unſerer Kirchengemeinſchaft nicht auch die ruhignatürliche Fortpflanzung zugeſteht, ja ſie an der Wurzel abzuſchneiden ſich öffentlich beſtrebt.“

Aus dieſer Erklärung, daß das evangel. Bekenntniß die Katholiken nicht für unſelig halte, könnten wir nun mit Recht ſchließen, daß das Beſtehen der evangel. Kirchengemeinſchaft auch nicht nothwendig ſey, und wenn es neben dieſer Erklärung doch noch als nützlich beizubehalten ſeyn ſoll, ſo mag dieß in Fällen geſchehen, wo keine dringendere Forderungen unbefriedigt bleiben müſſen, denn es hat nun einmal eine ganz andere Bewandtniß mit dem Katholiken, der die ihm von ſeinem

Gewissen abgedrungene Forderung macht, als mit dem Evangelischen, den allenfalls der Gedanke zu seiner Forderung brächte, man würde sonst seiner Kirchengemeinschaft die Wurzel abschneiden; oder hängt denn das Bestehen der ganzen evangelischen Kirchengemeinschaft davon ab, wie es mit den gemischten Ehen gehalten werde? Oder ist denn irgend eine Nothwendigkeit da, daß die Evangelischen sich mit Katholiken verehelichen müssen? Sucht nicht der römisch-katholische Clerus auch noch aus Gründen, wovon ausführlich nicht gesprochen worden, dergleichen Ehen ganz zu verhindern, und wenn er dieß sucht, kann man alsdann noch sagen, er suche der evangel. Gemeinmeinschaft die Wurzel abzuschneiden? Dem Katholiken fällt nun einmal eine so weit aussehende Besorgniß schon gar nicht ein; er denkt, seine Kirche werde doch schon stehen bleiben, und seine Forderung hat daher nur die zunächst liegende dringende Ermahnung seines Gewissens zum Grunde. Wenn nun die Glieder der evangel. Kirchengemeinschaft nicht die Forderung machen, alle ihre Kinder evangelisch zu erziehen, so kommt dieß daher, weil sie von ihrem Gewissen, nicht wie die Katholischen, dazu gezwungen sind, indem sie auch die kath. Religion für seligmachend halten. Will man aber dem Katholiken deßhalb etwa zur Last legen, daß er seine Kirche für die einzige hält, die ihm alles zur Seligkeit Nöthige leistet, so möge man doch bedenken, daß ja der Katholik an seinem festgesetzten System auch keine Sylbe ändern kann, und ferner: ob nicht von den Katholiken die Evangelischen selbst bekennen müssen, daß sie ganz unbeschreiblich närrisch wären, wenn sie sich so vielen dem sinnlichen Menschen lästigen Dingen unterzögen, welche theils unabänderlich festgesetzte Lehren, theils Gesetze zum Grunde haben, die nie werden geändert werden, obschon sie dieß Alles für gleichgültig zur Seligkeit hielten? wäre es nicht alsdann auch ein ganz sonderbarer Geschmack der Evangelischen, solche Menschen zu Ehegatten zu nehmen, die nicht nur keinen

Menſchenverſtand hätten, ſondern für ganz toll verdienten erklärt zu werden?

Der Katholik hat alſo weit anders dringende Gründe, die Erziehung der Kinder in ſeiner Religion zu fordern, als der Evangeliſche, dem es ja auch, nach Hrn. Dr. S. unbeſtritten iſt, die eine Hälfte katholiſch werden zu laſſen, alſo auch die andere Hälfte; denn, wie oben geſagt, wenn die evangeliſche Kirchengemeinſchaft für die erſte Hälfte nicht nothwendig iſt, ſo iſt ſie es auch für die andere nicht; und wenn, nach Hrn. Dr. S., der evangel. Chriſt an der erſten Hälfte genug thut, wenn er ihr ſucht ſein Licht doch mitzutheilen, ſo iſt ja gleiche Sorge für die andere Hälfte auch hinreichend. Wir glauben daher bei den gemachten Schlüſſen mit Recht ſtehen bleiben zu können:

Erſtlich ſind die gemiſchten Ehen beiden Theilen wegen Gefahr des Unfriedens zu mißrathen.

Zweitens, ſollten ſie doch geſchloſſen werden, ſo muß der Katholik auf der Einſegnung und der kathol. Erziehung aller Kinder beſtehen.

Drittens: Der Evangeliſche kann dieß zugeben, alſo muß er es aus Liebe für ſeinen kathol. Gatten; und da nun dieſer viertens ohnehin eine weit größere Laſt bei der Verbindung zu tragen unternimmt, ſo iſt nichts billiger, und den erſten Grundſätzen des Rechtes gemäßer, als daß der Evangeliſche hierin gar nicht einmal Schwierigkeiten mache. —

Ich hoffe nun, dieſe Worte der Liebe werden bei ihrem Leſer den gewünſchten Zweck nicht verfehlen.

Historische und chronologische Uebersicht

verschiedener merkwürdiger Momente, die Päbste und Conclaven betr.

(Vrgl. Tablettes du Clergé, 1823.)

Vorwort.

Wir glauben, daß nachstehende kurze Notizen den Freunden der Kirchengeschichte nicht unwillkommen seyn werden. Sie geben verschiedene Merkwürdigkeiten, die Päbste betreffend, an. Wir wollen mit einer chronologischen Tabelle der vier und zwanzig letztern Conclaven den Anfang machen.

XVI Jahrhundert. Sixtus V, vorher Felix Peretti genannt, und Minoritenmönch aus dem Orden der Conventualen, von Montalto in der Mark Ankona. Er setzte die Zahl der Cardinäle auf siebenzig fest, womit er die 70 Aeltesten in Israel nachahmte. Er gab ihnen drei Abtheilungen oder Stufen: in der ersten befanden sich 6 Bischöfe, in der zweiten 50 Priester, und 14 Diakonen in der dritten. Jeder hatte den Namen einer Kirche in Rom zu seinem Titel. Der Kirche stand er vor 6 Jahre, 2 Monate, 16 Tage. Er starb den 17ten August 1590.

Urban VII (Castagna), ein Römer, war sein Nachfolger. Er wurde 18 Tage nach Sixtus Tode im Conclave gewählt. Seine Regierung dauerte nur 13 Tage, denn er starb schon den 27sten Sept. desselben Jahres 1590.

Gregor XIV (Sprondati) aus Mailand, war sein Nachfolger, nach einem Interregnum von 2 M. 7 T. Er regierte ebenfalls nur sehr kurze Zeit, nämlich 10 M. 12 Tage, und starb den 15. Okt. 1591.

Innocenz IX (Facchinetti) aus Bologna, folgte ihm 14 Tage nachher auf dem päbstl. Stuhle nach, und starb schon nach einer Regierung von 2 M. 1 T. den 31. Dez. 1591.

Clemens VIII bestieg einen Monat nach seines Vorgängers Tod den päbstl. Stuhl, welchen er 13 J. 1 M. 19 T. inne hatte. Er starb den 7. März 1605.

XVII Jahrhundert. Leo XI, aus dem Hause Medicis, von Florenz, war des vorigen Pabstes Nachfolger nach einem Interregnum von 24 Tagen. Er regierte nur 36 Tage, und starb den 26. April 1605.

Paul V, von der Familie Borgheſe aus Rom, bestieg nach 19 Tagen den päbstl. Stuhl, und stand der Kirche vor 15 J. 8 M. 14 T. Er starb den 28. Jänner 1621.

Gregor XV aus Bologna, von der Familie Ludoviſi, wurde 11 Tage nach Pauls V Tod erwählt, regierte 2 J. 5 T., starb den 8. Juli 1623. Von ihm wurde durch eine Bulle vom 11. März 1622 das neue Ceremoniel der Conclaven bestimmt, und von seinem Nachfolger Urban VIII durch eine Bulle vom 28. Jan. 1625 bestätigt. Dieſe Vorschrift wurde bis heute in dem Conclave bei der Wahl des Kirchenoberhauptes befolgt *).

Urban VIII folgte ihm 28 Tage nachher auf dem päbstl. Stuhle nach. Er war aus dem Hauſe Barberini, von Florenz, regierte 20 J. 11 M. 25 T. Er starb den 29. Juli 1644.

Alexander VII, aus dem Hauſe Chigi, von Sienna, wurde 3 Monate nach seines Vorfahrers Tod gewählt, und regierte 12 J. 1 M. 16 T. Er starb den 22. Mai 1667.

---

*) Constitut. 11. Mart. 1622. Aeterni Patris Filius. — »Electio rité et rectè peragatur, et in ea non caro et sanguis, aut humana sapientia, quæ stultitia apud Deum est, dominetur, sed Spiritus sancti gratia omnia dirigantur et gubernentur . . . Salus enim, non unius membri, sed totius corporis agitur, cum de capite consulitur.«

Clemens IX, aus der Familie Rospiglioſi, von Piſtoja, war ſein Nachfolger, und regierte 2 J. 5 M. 20 T. Er ſtarb den 9. Dez. 1669. Das Interregnum bis zu ſeiner Erwählung hatte 28 Tage gedauert.

Clemens X, aus der Familie Altieri, von Rom, wurde 4 Monate 20 Tage nach des Vorigen Tod gewählt. Er ſtand der Kirche vor 6 J. 2 M. 24 T., und ſtarb den 22ſten Juli 1676.

Innocenz XI, aus der Familie Odescalchi, von Como, wurde einen Monat 29 Tage darauf gewählt, reg. 12 J. 10 M. 22 T. und ſtarb den 12. Auguſt 1689.

Alexander VIII, aus dem Hauſe Ottoboni, von Venedig, beſtieg einen Monat 24 Tage nach des Vorigen Tod den erledigten Stuhl. Er ſtarb ſchon den 1. Febr. 1691, und hatte nur 1 J. 3 M. 27 T. regiert.

Innocenz XII, aus dem Hauſe Pignatelli, von Neapel, folgte ihm nach 5 Monaten 11 Tagen auf den Stuhl Petri. Er ſtand der Kirche vor 9 J. 2 M. 17 T., und ſtarb den 27. Sept. 1700.

XVIII Jahrhundert. Clemens XI, aus dem Hauſe Albani, von Urbino, beſtieg einen Monat 26 Tage darauf den päbſtl. Thron. Er regierte 20 J. 3 M. 27 T., und ſtarb den 19. März 1722.

Innocenz XIII, aus dem Hauſe Conti, aus Rom, wurde einen Monat 19 Tage nachher gewählt, und regierte nur 2 J. 10 M. Er ſtarb den 27. März 1724.

Benedikt XIII, aus dem Hauſe Orſini (von den Herzogen von Gravina) vom Predigerorden, wurde nach 2 M. 22 T. gewählt, und regierte 5 J. 8 M. 24 T. Er ſtarb den 21. Febr. 1730.

Clemens XII, aus dem Hauſe Corſini, von Florenz, beſtieg nach einem Interregnum von 4 Monaten 18 Tagen den

päbſtl. Stuhl, dem er 9 J. 6 M. 26 T. vorſtand, und ſtarb den 6. Febr. 1740.

Benedikt XIV, aus dem Hauſe Lambertini, von Bologna, wurde 6 Monate, 8 Tage darauf gewählt. Er regierte 17 J. 8 M. 18 T., und ſtarb den 3. Mai 1758.

Der berühmte Proteſtant Matth. Pfaff, ſagt in einer im J. 1746 von ihm herausgegebenen Schrift von dieſem großen Pabſte: daß in mehreren Jahrhunderten kein Pabſt ihm an Gelehrſamkeit gleichgekommen ſey *).

Clemens XIII, aus dem Hauſe Rezzonico, von Venedig, wurde 2 M. 3 T. nachher gewählt. Er regierte 10 J. 6 M. 28 T., und ſtarb den 2. Febr. 1769.

Clemens XIV, genannt Ganganelli, zuvor Minoritenmönch von St. Angelo - in Vado, kam 3 Monate, 14 Tage nach ſeines Vorfahrers Tod auf den päbſtl. Stuhl. Er regierte 5 J. 4 M. 3 T., und ſtarb den 22. Sept. 1774.

Pius VI, aus dem Hauſe Braſchi, von Ceſena, beſtieg 4 M. 22 T. nachher den heil. Stuhl, er regierte 24 J. 5 M. 15 T., und ſtarb den 29. Auguſt 1799 in einem Alter von 81 Jahren 8 M. 12 Tagen.

Pius VII, aus dem Hauſe Chiaramonti, von Ceſena, beſtieg 6 M. 15 T. nach dem Tod Pius VI den Stuhl Petri. Seine Regierung dauerte 23 Jahre, 6 Monate, 6 Tage. Den 20ſten Auguſt 1823 ſtarb er in einem Alter von 83 J. 6 T.

Leo XII, aus der Familie della Genga, geb. den 2. Aug. 1760 auf dem Schloſſe della Genga bei Spoletto, zuvor Cardinalvikar oder Oberaufſeher der Diöceſe von Rom, und unter dem Namen Hannibal della Genga bekannt, wurde nach einem Zwiſchenreiche von 38 Tagen zum katholiſchen Kirchenoberhaupte gewählt, nämlich den 27. Sept. 1823.

---

*) Per multa ſæcula non ſedit eruditior alter.

Mit ihm sey Jesus Christus, und schenke ihm viele Jahre eine Regierung, ausgezeichnet durch Frieden und neues Wachsthum der heiligen Kirche!

Namen der Päbste, deren Bestreigung des heil. Stuhls kein Interregnum vorhergieng.

Dem h. Petrus folgte sogleich der h. Linus, und diesem der h. Clemens. — Dem h. Evaristus folgte ebenfalls gleich nach seinem Tode der h. Alexander. — Dem h. Hyginus folgte der h. Pius I. — Dem h. Antherus folgte der h. Fabianus; dem h. Stephanus I folgte der h. Sixtus II; dem h. Eusebius der h. Melchiades; dem h. Martinus I der h. Eugenius I; dem h. Leo III Hadrian I; dem Christophorus, Sergius III; dem Gregorius V Sylvester II, Benedikt IX, Gregorius VI; dem Alexander II der h. Gregorius VII; diesem Viktor III; dem Honorius II Innocenz II; diesem Cöleſtin II; dem Anastasius IV Hadrian IV; dem Lucius III Urban III; diesem der h. Gregorius VIII; dem Cöleſtinus III Innocenz III; diesem Honorius III. In Allem 21.

Verzeichniß der kürzesten Interregnen vom heil. Petrus bis zu Sixtus V.

Nach dem Ableben des h. Pabstes Sixtus I stand der h. Stuhl leer einen Tag; nach dem des Calixtus, 6 Tage; nach dem des h. Dionysius, 4 Tage; nach dem des h. Felix I, 1 T.; nach dem des h. Eutyches, 7 T.; nach dem des Liberius, 6 T.; nach dem des h. Bonifacius, 8 T.; nach dem des h. Hilarius, 9 T.; nach dem des h. Simpliciamus, 3 T.; nach dem des h. Felix II, genannt der III, 6 T.; nach dem des Gelasius I, 10 T.; nach dem des Pabstes Anastasius II, 4 T.; nach dem des Hormisdas, 6 T.; nach dem des heil. Felix III, der IV genannt, 2 T.; nach Johannes II, 4 T.; nach Sylverius, 9 T.; nach dem h. Gregorius III, 4 T.; nach Stepanus IV, genannt der III, 7 T.; nach Hadrian IV,

9 Tage; nach Stephanus V, genannt der IV, 2 T.; nach Eugenius II, 4 T.; nach Johannes VIII, 2 T.; nach Formoſus, 6 T.; nach Bonifacius VI, 5 T.; nach Romanus, 3 T.; nach Theodorus II, 6 T.; nach Johannes IX, 10 T.; nach Benedikt IV, 7 T.; nach Leo V, 2 T.; nach Sergius III, 3 T.; nach Lando, 4 T.; nach Johannes X, 3 T.; nach Leo VII, 8 T.; nach Leo IX, genannt der VIII, 6 T.; nach Martin III, genannt II, 4 T.; nach Agapitus II, 4 T.; nach Johannes XIV, 6 T.; nach Benedikt VIII, genannt VII, 8 T.; nach Gregorius VI, 7 T.; nach Paskal II, 6 T.; nach Gelaſius II, 2 T.; nach Caliſtus II, 8 T.; nach Cöleſtin II, 2 T.; nach Lucius II, 1 T.; nach Eugenius III, 4 T.; nach Hadrian IV, 5 T.; nach Alexander III, 4 T.; nach Gregorius VIII, 2 T.; nach Clemens III, 2 T.; nach Honorius III, 1 T.; nach Innocenz IV, 4 T.; nach Gregorius X, 9 T.; nach Martinus IV, genannt III, 3 T.; nach Bonifacius VIII, 10 T.; nach Clemens VII, 7 T.; nach Gregorius XIII, 1 Tag.

Von Sixtus V an waren die kürzeſten Interregnen:

Von Sixtus V bis zur Wahl Urbans VII, 18 Tage; von Gregorius XIV bis zu Innocenz IX, 14 T.; von Clemens VIII, bis zu Leo XI, 24 T.; von Leo XI bis zu Paul V, 19 T.; von Paul V zu Gregorius XV, 11 T.; von Alexander VII zu Clemens IX, 28 Tage.

Interregnen von einem Tage waren nach dem Tode folgender Päbſte:

Des h. Sixtus I; des h. Eutychianus; Lucius III; Honorius III; Gregors XIII.

Interregnen von zwei Tagen nach dem Tode:

Des h. Bonifacius II; Stephans V od. IV; Johannes VIII; Leo's V; Gelaſius II; Cöleſtin's II; Gregors VIII; Clemens III.

Interregnen von drei Tagen nach dem Tode:

Des h. Felix II oder III; des Romanus; Sergius II; Johannes X; Martin's IV oder III.

Die längsten Interregnen waren nach dem Tode:

Des h. Cletus, 4 Monate, 10 Tage; des h. Anicetus, 8 M. 13 T.; des h. Cajus, 7 M. 24 T.; des h. Marcellinus, 3 J. 6 M. 25 T.; des h. Markus, 4 M.; des h. Symmachus, 5 M. 6 T.; des h. Pelagius, 4 M. 29 T.; des heil. Johannes III, 10 M. 4 T.; des h. Benedikts I, 4 M. 2 T.; des h. Pelagius II, 6 M. 18 T.; des h. Gregorius des Gr., 5 M. 18 T.; des h. Sabianus, 11 M. 29 T.; Bonifacius III, 10 M.; des h. Bonifacius IV, 4 M. 13 T.; Bonifacius V, 1 M. 2 T.; Honorius I, 1 J. 7 M. 16 T.; Severins, 4 M. 22 T.; Deodatus II, 4 M. 14 T.; des h. Agatho, 7 M. 7 T.; des h. Leo II, 11 M. 23 T.; Benedikts III, 9 M. 4 T.; des Anastasius III, 4 M. 9 T.; des Johannes XII, 5 M. 14 T.; Clemens II, 9 M. 8 T.; Damasus II, 6 M. 3 T.; des h. Leo IX, 11 M. 25 T.; Stephans X oder IX, 8 M. 10 T.; Viktors III, 5 M. 26 T.; Cöleſtins IV, 1 J. 8 M. 18 T.; Urbans IV, 4 M.; Clemens IV. — Die Cardinäle blieben beinahe drei Jahre im Conclave beiſammen. Nach dem Tode Johannes XIX oder XXI, 6 M. 9 T.; Nikolaus III, 6 M.; Honorius IV, 10 M. 18 T.; des Nikolaus IV, 2 J. 3 M. 2 T.; Benedikts XI, 11 M.; Clemens V, 2 J. 2 M. 11 T.; Johanns XXI oder XXIII, 2 J. 5 M. 12 T.; Pauls IV, 4 M. 8 T.; Clemens IX, 4 M. 20 T.; Alexanders VIII, 5 M. 11 T.; Benedikts XI, 4 M. 18 T.; Clemens XII, 6 M. 8 T.; Clemens XIII, 3 M. 14 T.; Clemens XIV, 4 M. 22 T.; Pius VI, 6 M. 15 Tage.

Nachgenannte Päbſte regierten am kürzeſten, nämlich:

Valentin I, 1 M. 10 T.; der h. Antherus, 1 M. 13 T.;

Leo V, 1 M. 19 T.; Hadrian V, 1 M. 19 T.; der h. Gregorius VIII, 1 M. 27 T.; Innocenz IX, 2 M.; Severinus, 2 M. 4 T.; der h. Leo II, 2 M. 17 T.; Domnus, 3 M.; Romanus, nicht gar 4 M.; Innocenz V, 4 M.; der heil. Eusebius, 4 M. 6 T.; Viktor III, 4 M. 7 T.; Johannes XVII, 5 M.; Innocenz V, 5 M. 3 T.; der h. Cölestinus V, 5 M. 3 T.; Cölestinus II, 5 M. 13 T.; Sabinianus, 5 M. 19 T.; Lando, 6 M. 10 T.; Leo VI, 6 M. 15 T.; Christophorus, 7 M.; Stephanus V, 7 M. 2 T.; Stephanus X, 7 M. 29 T.; Johann XXI, 8 M. 8 T.; der h. Benedikt XI, 8 M. 17 T.; Eugenius I, 8 M. 18 T.; der h. Markus, 8 M. 21 T.; Bonifacius III, 8 M. 28 T.; Johannes XIV, 9 M.; Clemens II, 9 M. 15 T.; Alexander V, 10 M. 8 T.; Gregorius XIV, 10 M. 10 T.; Benedikt II, 10 M. 12 T.; der h. Agapitus, 10 M. 19 T.; Conon, 11 M.; der h. Sixtus II, 11 M. 13 T.; Lucius, 11 M. 14 T.; Theodorus II, 11 M. 20 T.; Benedikt IV, einige Monate.

Von den Päbsten, welche nur einige Monate regierten, sind 39.

Von denen, welche nur einige Tage regierten, sind zehn, nämlich:

Vicedominius starb Tages nach seiner Wahl, den 5ten Sept. 1276; Stephan II, 4 Tage nach derselben; Urban VII, 13 Tage nachher; Cölestin IV, 16 Tage nachher; Sisinnius, 20 Tage; so auch Theodor II; Marcellus II, 22 Tage; Damasus II, 23 Tage; Leo XI, 27 Tage; Pius III, 28 Tage nach der Wahl.

Die Regierungsjahre folgender Päbste währten am längsten:

Von 252 Päbsten, welche vom h. Petrus bis zum jetzt regierenden Pabste der Kirche vorgestanden, haben nur fünfzehn über 18 Jahre regiert.

1) Pius VI, der 251ste Pabst, regierte 24 Jahre, 6 Monate, 15 Tage.

2) Der h. Petrus, zu Rom, 24 J. 5 M. 11 T.
3) Hadrian I, der 97ste Pabst, reg. 23 J. 10 M. 16 T.
4) Pius VII, der 252ste Pabst, reg. 23 J. 6 M. 6 T.
5) Alexander III, der 169ste Pabst, reg. 21 J. 11 M. 23 T.
6) Der h. Sylvester, der 34ste Pabst, reg. 21 J. 11 M. 1 T.
7) Der h. Leo I, reg. 21 J. 2 M. 3 T. Er war der 46ste Pabst.
8) Urban VIII, der 236ste Pabst, reg. 20 J. 11 M. 25 T.
9) Leo III, der 96ste Pabst, reg. 20 J. 5 M. 18 T.
10) Clemens XI, der 244ste Pabst, reg. 20 J. 3 M. 27 T.
11) Der h. Zephyrinus, der 16te Pabst, regierte 19 J. 10 M. 2 T.
12) Innocenz III, der 175ste Pabst, reg. 18 J. 6 M. 9 T.
13) Paskal II, der 159ste Pabst, reg. 18 J. 5 M. 6 T.
14) Johann XX, der 195ste Pabst, genannt der XXIIste, reg. 18 J. 3 M. 28 T.
15) Der h. Damasus I, der 38ste Pabst, reg. 18 J. 2 M. 11 Tage.

Folgende Päbste wurden sehr jung gewählt:

1) Johann XI, wurde in seinem 25sten Jahre erwählt, und consecrirt den 20sten März 931. Er war der 128ste Pabst.
2) Johann XII, als der 133ste Pabst, bemächtigte sich gegen das Ende 955, in einem Alter von 18 Jahren, des h. Stuhles.
3) Gregor V, der 142ste Pabst, war 24 J. 3 M. alt, als er gewählt wurde; er starb den 4ten Febr. 999 in einem Alter von 27 Jahren.
4) Benedikt IX (VIII) wurde als zwölfjähriger Jüngling gewählt, und begab sich zweimal des Pabstthums. Er war der 149 Pabst.

5) Innocenz III, der 178ſte Pabſt, war 37 Jahre alt, als er den 8. Jänner 1198 gewählt wurde.

6) Gregor XI, der 103te Pabſt, war noch nicht 40 Jahre alt, als er gewählt wurde. Er ſtarb in ſeinem 47ſten Jahre.

7) Leo X, der 221ſte Pabſt, war 36 Jahre alt, und ſtarb im 44ſten Jahre.

8) Clemens VII, der 223ſte Pabſt, wurde im 46ſten Jahre gewählt, und ſtarb 56 Jahre alt.

Folgende Päbſte ſtarben in einem ſehr hohen Alter, oder waren ſchon ſehr bejahrt, als ſie gewählt wurden:

Cyrus, als der 84ſte Pabſt, ſtarb 82 Jahre alt. Hadrian II wurde in ſeinem 76ſten Jahre als Pabſt gewählt, er war der 108te Pabſt. Lucius III, der 173ſte Pabſt, war ſchon ſehr alt, als er den 1ſten Sept. 1181 gewählt wurde. Cöleſtin III war 83 Jahre alt, und noch nicht Prieſter, als er am Samſtage vor Oſtern 1191 gewählt wurde; am Oſtertage wurde er als Biſchof conſecrirt, und ſtarb 92 Jahre alt, den 6. Jan. 1198, er war der 177ſte Pabſt. Gregor IX, der 180ſte Pabſt, wurde als 85jährig gewählt, und ſtarb den 21. Auguſt 1241, beinahe hundert Jahre alt. Der h. Cöleſtinus V, der 194ſte Pabſt, war ſchon 72 Jahre alt, als er zu Peruſa erwählt wurde. Johann XXII, der 198ſte Pabſt, wurde als 72jährig gewählt, war ſchon über 90 Jahre alt, als er ſtarb. Gregor XII, der 227ſte Pabſt, wurde in ſeinem 81ſten Jahre gewählt, nämlich 1406, er war 92 Jahre alt, als er 1417 ſtarb. Alexander V war 70 Jahre alt, als er gewählt wurde. Calixtus III, der 213te Pabſt, wurde gewählt in ſeinem 78ſten Jahre, und ſtarb 81 Jahre alt. Paul III, der 224ſte Pabſt, wurde in ſeinem 82ſten Jahre gewählt. Paul IV, der 227ſte Pabſt, war 79 Jahre alt, als er den h. Stuhl beſtieg, er ſtarb in ſeinem 83ſten Jahre; ſo auch Gregor XIII, welcher der

230ste Pabst war. Innocenz X, der 240ste Pabst, wurde als 72jährig gewählt, und starb im 82sten Jahre seines Alters. Clemens X, der 243ste Pabst, war bereits 80 Jahre alt, als er Pabst wurde, und starb im 86sten Jahre. Alexander VIII, der 245ste Pabst, war 79 Jahre alt, und starb nach 18monatlicher Regierung. Innocenz XII, der 246ste Pabst, wurde in seinem 77sten Jahre gewählt, und starb in einem Alter von 86 Jahren. Benedikt XIII, der 249ste Pabst, wurde als 75jährig gewählt, und starb im 81sten Jahre. Clemens XII, der 250ste Pabst, starb in einem Alter von 88 Jahren, und stand dem päbstl. Stuhle 10 Jahre vor. Benedikt XIV, als der 251ste Pabst, bestieg den päbstl. Stuhl in seinem 65sten Jahre, und starb 83 Jahre alt. Pius VI, der 252ste Pabst, starb in einem Alter von 81 J. 8 M., 9 T. Pius VII, der 253ste Pabst, starb in einem Alter von 83 Jahren, 6 Tagen.

Nachfolgende Päbste wurden gewählt, ehe sie Priester geworden waren:

Der h. Leo der Große, als der 46ste Pabst, er war Diakon der röm. Kirche, und wurde den 29sten Sept. 440 gewählt.

Der h. Hilarius, als der 47ste Pabst, war ebenfalls Diakon der röm. Kirche.

Der h. Sylvester, der 59ste Pabst, war Subdiakon der röm. Kirche, und den 8. Juni 536 geweihet worden.

Vigilius, der 60ste Pabst, ebenfalls Diakon der röm. Kirche.

Der h. Pelagius I, der 61ste Pabst, war Diakon der röm. Kirche.

Der h. Gregorius der Große, Diakon zu Rom.

Sabinian, der 66ste Pabst ebenfalls.

Bonifaz III, der 67ste Pabst, Diakon vom h. Gregorius.

Stephan III, Diakon, gewählt und geweihet den 26. März 752, er war der 94ste Pabst.

Der h. Paul I, als der 95ste Pabst, Diakon.

Adrian I, der 97ſte Pabſt, Diakon.

Stephan V, der 99ſte Pabſt, Diakon.

Valentin, der 102te Pabſt, Diakon, wurde zum Biſchofe geweihet, ehe er Prieſter geworden war, welches man (nach Mabillon) per saltum nannte.

Nikolaus I, der 107te Pabſt, Diakon.

Der h. Gregorius VII war Diakon und Benediktiner, er war der Erſte, der erſt die Prieſterweihe empfing, ehe er als Biſchof conſecrirt wurde, vor ihm war es Gebrauch, vom Diakonate ſogleich zum Episcopate zu gelangen, er war der 159ſte Pabſt.

Innocenz III, der 178ſte Pabſt, war Diakon, wurde den 21. Febr. 1198 zum Prieſter, und Tags darauf zum Biſchofe geweihet.

Nikolaus III, der 190ſte Pabſt, war erſter Diakon.

Honorius IV, der 192ſte Pabſt, ebenfalls erſter Diakon.

Päbſte, welche aus dem Kloſterſtande waren:

Karmeliten. Der heil. Telesphorus, und der heil. Dionyſius.

Benediktiner. Der h. Deodatus I; der h. Gregorius der Große; der h. Bonifacius IV; der h. Agatho; der h. Benediktus II; der h. Zacharias; der h. Stephanus III; der h. Paskal I; der h. Leo IV; der h. Leo IX; der h. Stephanus IX oder VIII; der h. Gregorius VII; der h. Viktor III; der ſelige Urban II; der h. Gelaſius II; der h. Calixtus II; der ſelige Gregorius VIII; der h. Cöleſtin V; Eugenius IV; Johann IX; Sylveſter II; Sergius IV; Gelaſius II; Paskal II; der h. Urban V.

Franziskaner. Martin IV, genannt der II; Nikolaus IV; Alexander V; Sixtus V; Clemens XIV.

Dominikaner. Innocenz V; der heil. Benedikt XI; der h. Pius V; Benedikt XIII.

Bernardiner. Eugenius III; Gregor VIII; Cölestin IV; Benedikt XIII.

Von diesen 39 Päbsten waren 25 aus dem Orden des h. Benedikts, und von diesen 17 Heilige und 2 Seliggesprochene.

Päbste, welche gewählt wurden, und keine Cardinäle waren:

Bernard; Eugenius III; Urban IV; der sel. Gregorius X, von Piacenza, Erzdiakon von Lüttich, damals bei dem Christenheere in Syrien; Cölestin IV; der h. Cölestin; Clemens V; Urban V; Urban VI. In Allem neun.

Vaterland der meisten Päbste:

Afrika lieferte drei; Deutschland einen; England einen; Asien einen; Baiern 2; Bologna 7; Catalonien einen; Dalmatien 2; Spanien 3; Florenz 6; Frankreich 15; Genua 4; Griechenland 12; Holland einen; Lukka einen; Mailand 5; Neapel 2; päbstliches Gebiet 24; Pisa einen; Plazenza einen; Portugal einen; Rom 102; Sardinien 4; Sachsen 2; Sicilien 2; Sienna 4; Toskana 9. In Allem 213.

Päbste aus derselben Familie:

Borgia 2; Conti 5; Medicis 4; Orsini 3; Savelli 2.

Folgende Päbste residirten von 1305 bis 1376 zu Avignon:

Clemens V, ein Gascogner, war unter den sieben Päbsten, welche zu Avignon wohnten, der Erste. In der Reihenfolge der Päbste war er der 194ste. Er wurde, ohne Cardinal gewesen zu seyn, zu Perouse gewählt, zu Lion gekrönt, präsidirte im allgemeinen Kirchenrathe zu Vienne 1311, erließ die Clementinen, und starb zu Roquemaure.

Johann XXII oder XX, war der zweite dort sich aufhaltende Pabst; er wurde 1316 zum Pabste gewählt, erhob Toulouse zum Erzbisthume, errichtete die Bisthümer Montauban, St. Papoul, Rieux, Lombez, Aleth, St. Pons, Castres, Sarlat, Saint-Flour, Luçon, Maillezais; nach La Rochelle versetzt, errichtete er die Bisthümer Tülle, Lavaur, Mirepoix, und erließ die Extravagantes.

Benedikt XII, war der dritte dortige Pabst, Dr. der Sorbonne, Abt zu Fonfrede. Er wurde 1334 zu Avignon gewählt; reformirte die Klöster, und starb zu Avignon im Rufe der Heiligkeit.

Clemens VI, ebenfalls Dr. der Sorbonne, ein Zeitgenosse Petrarcha's, der ihn sehr lobte. Er wurde 1342 gewählt, und starb zu Avignon.

Innocenz VI., gewählt 1352, stiftete die Carthause von Villeneuve bei Avignon, und wurde auch dahin begraben.

Urban V wurde, ohne Cardinal zu seyn, 1362 Pabst. Er wohnte zwei Jahre zu Rom, und starb zu Avignon im Rufe der Heiligkeit. Sein Vater war Wilhelm von Rour und Grisac, und seine Mutter Empheliſe de Sabran, Schwester von St. Elzear.

Gregor XI wurde 1370 Pabst. Er war vorher Canonikus zu Paris, Provisor der Sorbonne, verdammte Wicleff, und versetzte auf inständiges Bitten der h. Brigitta von Schweden, und der h. Catharina von Sienna, seine Residenz von Avignon, wo die Päbste 72 Jahre sich aufgehalten hatten, im J. 1376 nach Rom. Bei seinem Einzuge zu Rom, den 17ten Jänner 1377, wurde er mit lautestem Freudenrufen empfangen, und starb das Jahr darauf daselbst. Man bewundert annoch in der Kirche der h. Franziska Romana das Grabmal, welches der Senat und die Bürger von Rom ihm zum Zeichen der Dankbarkeit errichten ließen, daß er seinen Sitz dahin verlegt hatte. Dieses prächtige Denkmal, den Triumph seiner Rückkehr vor

stellend, hat ein sehr schönes halberhabenes Meisterstück von Marmor.

Päbste, welche ihre Stellen niedergelegt haben:

Johannes XVIII, (in der Zahl der 145ste Pabst) entsagte seiner Würde, und begab sich in ein Kloster.

Benedikt IX, (der 149ste Pabst) war sehr jung gewählt worden; er wurde von seinem Sitze vertrieben, und erhielt ihn wieder, entsagte ihm darauf, drängte sich nochmal in die Stelle, und legte sie abermal nieder.

Paskal II, (der 162ste Pabst) legte seine Würde nieder, und begab sich in die Einsamkeit. Vor dem versammelten Kirchenrathe äußerte er diese von tiefem Demuthsgefühle eingegebenen Worte: Ich bekenne, daß ich Uebels gethan u. s. w. Man suchte ihn in der Einsamkeit auf, und er mußte seine Stelle wieder übernehmen.

Honorius II, (Lambert) überzeugt, daß seine Wahl nicht nach allen canonischen Vorschriften vor sich gegangen war, entsagte vor den Cardinälen seiner Würde, aber sie bestätigten ihn aufs Neue in der Stelle, indem sie die Wahl genehmigten.

Außerordentliche Todesfälle verschiedener Päbste:

Pelagius II starb den 8ten Febr. 590 an der Pest.

Sisinnius starb eines plötzlichen Todes, den 7ten Febr., 28 Tage nachdem er gewählt worden war.

Stephan II starb plötzlich am Schlagflusse, drei Tage nach seiner Erwählung.

Stephan VII starb im Kerker im J. 897, so auch Johann X und Johann XI, welcher 936 in der Engelsburg im Gefängnisse umkam, wohin ihn Alberich, der Marozia Sohn, und Markgraf, im J. 932 geworfen hatte.

Johann XII starb den 14ten Mai 964, nach einer sehr kurzen Krankheit.

Johann XIV wurde vom Gegenpabſte Bonifacius vertrieben, von ihm in die Engelsburg eingeſperrt, wo er den 20ſten Auguſt 984 ein Raub des Hungers und Elendes wurde.

Gregorius V . . . Cöleſtin IV wurde im Oktober 1241 gewählt, und auch wieder vom Tode weggerafft. Johann XXI wurde von den Trümmern des Hauſes, worin er ſich zu Viterbo aufhielt, und welches zuſammen ſtürzte, bedeckt, und ſtarb nach 6 Tagen an den erhaltenen Verletzungen. Nikolaus III ſtarb am Schlagfluſſe den 22ſten Auguſt 1280. Benedikt XI ſtarb zu Peruſa, den 7ten Juli 1304. Urban VI verletzte ſich ſo ſehr durch einen Sturz von ſeinem Maulthiere, daß er bis an ſein Ende ein ſieches Leben führte. Clemens VII, ſein Mitwerber, ſtarb 1394 am Schlagfluſſe; ſo auch Paul II, und Marcellus II. Die Veranlaſſung des Todes des jüngſt verſtorbenen Pabſtes Pius VII iſt bekannt.

Päbſte, welche die Kirche als Heilige verehrt:

Der heil. Petrus; Linus; Clemens I; Cletus; Anacletus; Evariſtus; Alexander I; Sixtus I; Telesphorus; Hyginus; Pius I; Anicetus; Soter; Eleutherus; Viktor; Zephyrinus; Calixtus I; Urban I; Pontianus; Anthetus; Fabianus; Cornelius; Lucianus I; Stephan I; Sixtus II; Dionyſius; Felix I; Eutychianus; Cajus; Marcellin; Marcellus I; Euſebius; Melchiades; Sylveſter; Markus; Julius I; Liberius; Damaſus; Sirizius; Anaſtaſius; Innocenz I; Zoſimus; Bonifacius I; Cöleſtin I; Sixtus III; Leo I; Hilarius; Simplicianus; Felix II oder III; Gelaſius I; Symmachus; Hormisdas; Johann I; Felix III oder IV; Bonifacius II; Agapitus I; Sylverius; Pelagius; Johann III; Benedikt I; Gregorius I; Bonifacius IV; Deodatus I; Martin I; Eugenius; Dono I; Agatho; Leo II; Benedikt II; Gregorius II und III; Zacharias; Leo III und IV und IX; Gregorius VII; Cöleſtin; Pius V. Im Ganzen 77.

Päbſte, welche die Kirche als Seligegeſprochene verehrt:

Gregorius X und Benedikt XI.

Rühmliche Zeugniſſe zur Ehre einiger Päbſte:

Von Eugenius IV (Angelus Condulmer v. Venedig), dem Nachfolger Martin V (Colonna), erwählt den 20. Febr. 1413, gibt der h. Antoninus folgendes ſchöne Zeugniß: „Er war von anſehnlichem Wuchſe, annehmlichen Aeußern, dem die Güte ſeines Herzens vollkommen entſprach. Dem Dürftigen war er der liebreichſte Vater, der wohlthätigſte Beförderer der Kirchenbauten, und der thätigſte Freund frommer Geiſtlichen, und des Gottesdienſtes und der chriſtlichen Religion der thätigſte Beſchützer“

Pius II (Aeneas Sylvius Piccolomini) wurde nach 12 Tagen einmüthig gewählt. Spondé ſagt von ihm: Er galt als der gelehrteſte, beredtſte, klügſte und geſchickteſte Mann ſeiner Zeit, und liebte die litterariſchen Arbeiten ſo ſehr, daß ihn weder ſeine beſtändigen Gliederſchmerzen, noch die Menge ſeiner Amtsgeſchäfte davon abhalten konnten.

Von Pius III ſagt Raynald: Die Stimmen der Cardinäle fielen ſo einmüthig auf ihn, daß er, ehe noch das Conclave geſchloſſen ward, ſchon als Pabſt ausgerufen wurde. Er regierte nur 26 Tage.

Die Grabſchrift auf Hadrians VI Grabmale iſt wörtlich dieſe:

Hic situs est, qui nihil sibi infelicius duxit,
quam quod imperaret.

Von Paul III (Alexander Farneſe), bezeugt Paul Jovius: Er zeichnete ſich durch ſeinen rechtlichen Charakter und ſeine wiſſenſchaftlichen Verdienſte ſo ſehr aus, daß ihn ſein Vorfahrer Clemens VII, in ſeinem letzten Willen, den Cardinälen zu ſeinem Nachfolger ſchriftlich empfahl.

Von Marcellus II, des vorigen Pabſtes Nachfolger, er-

zählt die Geschichte, daß er blos der Welt gezeigt, und sogleich wieder entrückt wurde *); denn er regierte nur einige Tage.

Verzeichniß einiger merkwürdiger, die Conclaven und Wahl der Päbste angehenden Schriften.

1) Conclavi de pontefici romani, quali si sono potuti trovare fin a questo giorno, 1668, in 12°, mit kleiner Druckschrift, ohne Benennung des Druckorts und Druckers. Diese Conclaven, 32 an der Zahl, fangen mit der Wahl Clemens V an, und schließen mit jener von Alexander VII.

2) Histoire des Conclaves, depuis Clement V jusqu'à Clement IX inclus. Paris, chez Barbin, 1689, in 4°. Diese Geschichte beginnt mit der Wahl Clemens V (1305), welcher Benedikts XI Nachfolger war. Der Verf. erklärt, er habe über die Conclaven von Urban V bis zu Nikolaus V nichts entdecken können. Er war ein Zeitgenosse Innocensens XI, mit dessen Wahlgeschichte auch sein Werk sich schließt.

3) Instruzione per un sommo pontefice, P. Budà, Venezia, 1769, in 12°.

4) Della condotta della chiesa cattolica nell' elezione del suo capo visibile il romano pontefice, dell' Abbate D. Francesco Gusta (Jesuita); Venezia, presso Francesco Andreola, 1799, in 12°. Dieses wichtige Werk ist in sieben Abschnitte abgetheilt, denen eine Einleitung vorausgeschickt ist. Kap. 1 handelt vom Kirchenregimente und von der Kirchenzucht. Kap. 2. Allgemeine Grundsätze, welche bei der Pabstwahl befolgt werden. Kap. 3. Welches sind die rechtmäßigen Wähler des Pabstes? Kap. 4. Wenn auch die Kirche die Wahlform änderte, hat sie doch die Hauptgrundsätze nicht

*) Ostendunt terris hunc tantùm fata, neque ultrà Esse sinunt.

verändert. Kap. 5. Hauptregeln, die Wahlform betreffend, welche durch die allgemeinen Concilien gutgeheißen worden. Kap. 6. Wahlgrundsätze, nach denen während des großen abendländischen Schisma verfahren wurde. Kap. 7. Letzte und jüngste Vorschriften, von den Päbsten über die Wahl der Päbste, erlassen. Schlußwort.

5) Mémoires de M. de Coulanges in 8°. Paris, chez Blaise, 1823. Die in diesem Werke besonders über die Pabstwahl Alexanders VIII (Ottoboni) und Innocenz XII (Pignatelli) vorkommenden Bemerkungen, welche sehr interessant zu lesen sind, rühren von dem in Ungnade gefallenen Cardinal Bouillon her. Er getraute nicht, selbst damit aufzutreten.

6) La Profetia de' sommi Pontefici Romani, con illustrazioni e note. Ferrara, 1794, in 8°. con licenza de' superiori. Der Verf. legt über den Inhalt der bekannten Prophezeihung des irländischen Bischofs, des h. Malachias, verschiedene Erläuterungen vor, und sucht dieselben durch hinzugefügte bildliche Darstellungen deutlicher zu machen. Der erste Abschnitt handelt von der Prophezeihung überhaupt, der zweite liefert das Leben des h. Malachias, welcher zu Armagh in Irland 1094 geboren, und 1127 daselbst Erzbischof wurde. Bei seiner Reise nach Rom wurde er vom Pabste Innocenz II mit so ausgezeichnetem Wohlwollen empfangen, daß er auf keine Weise zugeben wollte, daß er seine erzbischöfliche Würde niederlegte. Er starb den 2ten Nov. 1148, in seinem 54sten Jahre, zu Clairvaux, an der Seite seines innigsten Freundes, des h. Bernards. Dieser schrieb auch sein Leben.

Nach der Meinung einiger Kritiker wären diese Prophezeihungen erst im Jahre 1590 während des Conclave's erdichtet worden. Wir gehen hierüber hinweg, und bemerken blos, daß die symbolischen Vorhersagungen mit Cölestin II, der den 26. Sept. 1143 Innocenz II nachfolgte, anfangen. Die 96ste auf Pius VI bezogene Vorhersagung: Peregrinus apostolicus,

ist bekannt, so wie auch die diesen Worten gegebene Auslegung. Die 97ste: Aquila rapax, auf Pius VII bezogen, wird mit der von dem gottseligen Bartholomäus Holzhauser zu seiner Zeit bekannt gemachten Vorhersagung in Verbindung gebracht. Die 98ste: Canis et coluber, bezöge sich auf das gegenwärtige Kirchenoberhaupt Leo XII. Die 99ste Phophezeihung: Vir religiosus, wäre die dreizehnte, nach welcher noch zwölf Päbste die Kirche regierten, davon der letzte Petrus II wäre. Unter ihm sollen die schrecklichsten Drangsale der Kirche Jesu Christi anfangen, mit dem Untergange der Siebenhügelstadt die nahe Ankunft des allgemeinen und letzten Weltgerichtes bevorstehen *).

Vorzügliche Privilegien der Conclavisten.

Im Sept. 1740 erließ Benedikt XIV eine Bulle, welche die merkwürdigsten Privilegien der Conclavisten enthält. Man sehe auch: *Privilegia exemptionis, et indulta à Sanctissimo D. N. Pio VII concessa iis, qui in conclavi suæ assumptionis S. R. E. Cardinalibus inservierunt. Romæ*, 1801. *Ex typographia Reverendæ Cameræ apostolicæ. In* 4°. Pius Papa VII. — *Motu proprio* etc. Nos . . . de apostolicæ *potestatis* plenitudine in veros, indubitatos, et non fictos familiares continuos, commensales nostros, et in nostros et in apostolicæ sedis notarios, tenore præsentium recipimus; et sacri palatii, et aulæ Lateranensis comites et milites; nobiles qui Urbis vel cujusvis alterius ex civitatibus, temporali dominio Romanæ Ecclesiæ mediatè

*) In persecutione sanctæ Romanæ Ecclesiæ, sedebit Petrus Secundus, qui pascet oves in multis tribulationibus, quibus transactis, civitas septicollis diruetur, et Judex tremendus judicabit populum suum. Amen.

vel immediatè subjectis, cives esse voluerint, singulos in eà ipsà civitate, quam quisque eorum elegerit, et ad quam se admitti petierit, veros cives, ad instar, et nullà prorsùs differentià inter eos, et singulos alios cives ipsius urbis vel civitatis, ità ut ipsum jus civilitatis ad quoscunque eorum hæredes eodem modo transeat, creamus, constituimus, deputamus, ac nobilitatis et civilitatis titulo et honore, et insignibus decoramus. . . . Quòdque omnes, et quæcunque gratiæ, provisiones, commendæ, et quævis aliæ litteræ apostolicæ, ac etiam in formà Brevis pro illis expediendæ, gratis ubique expediantur. . . . Præcipimus et mandamus.

Receptio in familiares. — In notarios. — Creatio in comites, milites et nobiles. — Electio civitatis, etiam pro hæredibus. — Expeditio litterarum apostolicarum gratis, etc.

Nos, Joannes Franciscus . . . S. collegii decanus *Albani* etc. etc. — Franciscus, primus presbyter *Carafa*, — Antonius Maria, primus diaconus *Doria Pamphili*, S. R. E. cardinales, ordinum capita, et in quolibet ordinum eorumdem antiquiores judices, à sanctissimo D. N. Pio divinà providentià P. P. VII, specialiter deputati: viso motu proprio ejusdem Sanctissimi D. N emanato, datum Venetiis. — Inhærentes facultati nobis attributæ à D. N. . . . judicamus et declaramus esse dignum nobilitate, honore, insignibus, titulo, dignitate Sanctissimi D. N. familiarium . . .; nec non sedis apostolicæ notariorum, protonotariorum, nuncupatorum, nec non palatii, aulæque Lateranensis comitum et militum, ac etiam civilitate urbis. . . . Quam ipse petiit et elegit, omnibusque aliis et singulis gratiis, privilegiis, prærogativis, exemptionibus, immunitatibus et dignitatibus quibuscunque in motu proprio latiùs expressis. . . . In quorum

fidèm etc. — In ædibus nostris, hâc die 25. augusti, anno 1801. — Pontificatus autem Sanctissimi in Christo patris, et D. N. Domini Pii, Papæ VII anno ejus secundo.

Verzeichniß der französischen Cardinäle, welche von 1700 bis 1823 Mitglieder des heil. Collegiums und der Conclaven gewesen sind.

1) Als Clemens XI (Albani) den 23. Nov. 1700 gewählt wurde, bestand das Conclave aus 58 Cardinälen, und unter diesen waren sieben Franzosen: de Bouillon, Dekan; D'Estrees; Le Camus; De Janson; De Coislin; De Noailles und de la Grange D'Arquien. Das h. Collegium enthielt eigentlich 66 Cardinäle, davon 9 Franzosen waren, nämlich die sieben eben berührten, und die beiden andern: De Bouzi und Fürstenberg. — Der Cardinal Marescotti wurde von Frankreich in diesem Conclave ausgeschlossen.

2) Nach Clemens XI Tod (19ten März 1721) endigte sich das aus 56 Cardinälen bestehende Conclave den 8ten Mai 1721, mit der Wahl Innocenz XIII, (Conti). Von den sechs französischen Cardinälen, Noailles, De Gesvres, De Mailly, Polignac, Rohan und Bissy, wohnten nur beide Letztere dem Conclave bei.

3) Diese beiden nebst Polignac waren auch nach Innocenzens XIII Tod, von 5 französischen Cardinälen, deren 65 lebten, im Conclave. Dieses bestand aus 53 Cardinälen. Mailly war gestorben. Benedikt XIII (Orsini) wurde gewählt.

4) Nach Benedikt XIII Tod (21. Febr. 1730) waren von 65 Cardinälen, 55 im Conclave. Von den 5 französischen Cardinälen: Gesvres, Fleury, Rohan, Bissy und Polignac, waren nur die drei Letztern im Conclave. In demselben erklärte Cardinal Bentivoglio, daß Spanien nicht zugeben würde, daß der Cardinal Corradini gewählt werde. Auch Oesterreich hatte Anfangs den Cardinal Corsini ausgeschlossen; aber Albani,

das Organ dieſes Hofes, hatte endlich ihm doch ſeine Stimme gegeben, und ſo wurde er den 11. Juli, ſchon 78 Jahre alt, zum Pabſte gewählt. Er nahm den Namen Clemens XII an.

5) Nach ſeinem Tod, den 6. Febr. 1740, giengen 54 Cardinäle, und von 6 franzöſiſchen, 3 in's Conclave: Rohan, Auvergne und Tencin. Die 3 übrigen waren: Polignac, Fleury und Gesvres. Der Cardinal Firrao wurde von Oeſterreich verworfen.

6) Bei der Wahl Benedikts XIV enthielt das Conclave 53 Cardinäle, wovon 6 Franzoſen waren, nämlich die 6 Vorerwähnten.

7) Bei der Wahl Clemens XIII (Rezzonico) waren 44 Cardinäle im Conclave, unter dieſen nur die beiden Franzoſen Luynes und Gesvres. Der Dritte: Tavane, kam nicht nach Rom. Frankreich ſchloß den Cardinal Cavalchini während des Conclave aus.

8) Bei der Wahl Clemens XIV (Ganganelli), beſtand das Conclave aus 46 Cardinälen. Von den 6 franzöſiſchen Cardinälen: Luynes, Berins, Gesvres, Choiſeul, Rochechouart und Rohan, waren nur beide Erſtere im Conclave.

9) Das Conclave, welches Pius VI (Braſchi) wählte, enthielt 55 Cardinäle. Die franzöſiſchen waren: Luynes, Bernis, Rochechouart, Rohan und de la Roche-Aimon. Gesvres war in dieſem Jahre (1774) geſtorben. Der Cardinal Cavalchini wurde von Frankreich ausgeſchloſſen. Es waren 15 Cardinalshüte zu vergeben, unter dieſen waren 11, welche im Conſiſtorium vom 26. April 1773 in Petto behalten worden waren. Clemens XIV wollte ſie, aller an ihn gethanen Bitten ungeachtet, nicht ausſprechen. Man weiß, was er darüber auf dem Todbette noch äußerte.

10) Das Conclave, welches Pius VII (Chiaramonti) wählte, und zu Venedig verſammelt war, enthielt von 46 Cardinälen, 35. Zwei waren noch von Benedikt XIV ernannt,

einer von Clemens XIII; zwei von Clemens XIV; und 40 von Pius VI. Darunter waren 35 Italiener, nämlich 18 Römer, 2 Venezianer, 4 Neapolitaner, 2 Genueſer, 2 Mailänder, einer von Mantua, 2 von Modena, ein Toskaner, ein Piazenzer, einer von Turin, und einer von Savoyen. Die Ultramontanen waren 10 : 4 Oeſterreicher, 2 Spanier, 3 Franzoſen, und ein Portugieſe. Die Franzoſen waren : Larochefoucauld, Montmorenci, Rohan. 18 Cardinalshüte waren zu vergeben, davon waren 7 in Petto. Ganze Anzahl : 70 Cardinäle.

11) Das jüngſte Conclave enthielt 53 Cardinäle. Zwei davon : Della Somaglia und Fabricius Ruffo, waren von Pius VI ernannt worden; die Uebrigen hat Pius VII ernannt. Von 100 Cardinälen ſeiner Ernennung ſah er ſelbſt 89 noch ſterben. Drei ſind unter 45 Jahren, 8 von 53 — 59 Jahre alt, 23 von 60 — 69. 13 von 71 — 79, und 6 ſind achtzigjährige Greiſe. Unter denſelben ſind 7 Römer, 16 aus dem Kirchenſtaate, 6 Neapolitaner, 2 Sizilianer, einer aus Malta, einer aus Corſika, 2 aus Genua, ein Venezianer, ein Mailänder, ein Oeſterreicher, Spanier, Baier (Häfelin), einer aus der Lombardei, aus Mantua, Modena, Plazenza, Piemont. Die 3 franzöſiſchen Cardinäle ſind : Bauſſet, Clermont-Tonnerre, und Lafare. Beide Letztere waren im Conclave. Zurla iſt Camalduenſer, und Caſelli, Servite. Im Conclave zu Venedig waren auch nur zwei Mönche als Cardinäle, nämlich Gioannetti, Camalduenſer und Erzbiſchof von Bologna, und Gerdil, Barnabite. 17 Cardinalshüte waren zu vergeben, und 13 davon in Petto.

Einige Bemerkungen und Thatſachen, die Päbſte und Conclaven betreffend.

Den Titel : Papa, führten auch ehemals die Patriarchen und Biſchöfe. Die Geiſtlichkeit von Rom beehrte mit demſelben den h. Cyprian von Karthago, und der h. Prosper ſchrieb an

den h. Augustin: Domino Beatissimo Papæ, ineffabiliter, mirabiliter, incomparabiliter honorando, præstantissimo patrono, Augustino Prosper *). Nach einem zu Rom unter Gregorius VII gehaltenen Kirchenrathe wurde dieser Titel blos für das Kirchenoberhaupt vorbehalten.

Urban VIII (Barberini), den 6. August 1623 gewählt, legte 1730 den Cardinälen den Titel: Eminenz, bei.

Innocenz IV (Sinibaldi Fieschi, von Genua), legte im ersten allgemeinen Kirchenrathe zu Lion, (eröffnet den 28sten Juni 1243) den Cardinälen den rothen Hut bei, zum Zeichen der Erinnerung, daß sie stets für den Glauben an Jesum Christum, und zur Vertheidigung seiner h. Kirche, ihr Blut zu vergießen, bereit seyn sollen. Paul I bewilligte ihnen 1464 das Barrett und die rothe Mütze, nebst der Mitra von weißer Seide. Die Bischöfe tragen eine weiß leinene vor dem h. Vater. Paul II gestattete ihnen goldene Steigbügel und eine rothe Decke für ihre Maulthiere. Gregorius XIV gestattete den Cardinälen, welche Klostergeistliche sind, die rothe Calotte.

Ueber die Formen, welche in den Conclaven zu beobachten sind, findet man in den von den Päbsten des 15ten, 16ten, 17ten Jahrhunderts Folgendes: „Wenn die Cardinäle drei Tage nach dem Eintritt in's Conclave, die Wahl noch nicht beendigt haben, soll ihnen für die fünf folgenden Tage, des Tages nur ein Essen gegeben werden. Sind auch diese verflossen, so gebe man ihnen nur Brod, Wein und Wasser bis zur vollendeten Pabstwahl.

Honorius III ist der Stifter des Conclave. Innocenz III und Gregorius X gaben die Wahlgesetze und Vorschriften. Clero omnino et populo ab electione exclusis, ea ad

*) Epist. inter Augustinianas CCXXV. Lib. XI §. 53; de reliquiis pelagianæ hæreseos in Gallia adolescentibus.

Cardinales solos tunc primum reducta est, ad evitanda in posterum schismata. *Panvin.* not. de annal. Platina, Vita Alex. III. — Ille absque ulla exceptione ab universali Ecclesia Pontifex habeatur, qui à duabus partibus Cardinalium concordantium electus fuerit et receptus. Alex. III in Constit. : *Licet de vitandâ.*

Von Cöleſtin II an war die Pabſtwahl blos bei den Cardinälen.

In dem Conclave, das nach Honorius IV Tod gehalten wurde, ſtarben in wenigen Tagen 6 Cardinäle.

Urban VI wurde 1378 von einem Conclave, blos aus 23 Cardinälen beſtehend, gewählt. Von ihm an wurden nur immer Cardinäle zu Päbſten gewählt. In beſagtem Conclave befanden ſich nur vier Italiener.

Im Conclave nach Nikolaus IV Tod, waren nur 12 Cardinäle: 6 Römer, 4 Lombarder, 2 Franzoſen. Nach Alexander IV Tod (22. Mai 1261) waren gar nur 8 Cardinäle, welche Urban IV wählten.

Zu den vier Formen, die Pabſtwahl betreffend, gehört auch der Compromiß. Wenn nämlich die Cardinäle über die Ernennung eines Pabſtes nicht einig werden können, ernennen ſie ein ausgezeichnetes Mitglied aus ihrer Mitte, dem ſie die Ernennung des Pabſtes übertragen. So wurde wirklich auf den Antrag des h. Bonaventura, Gregorius X ernannt.

Die Tiara des jüdiſchen Hohenprieſters war von Hyacinth, mit einer dreifachen Krone von Gold umgeben, das Stirnblatt derſelben, ebenfalls von Gold, trug den Namen: Jehova, zur Inſchrift. Die der Päbſte iſt eine Kopfbedeckung von koniſcher Form mit drei goldenen Kronen über derſelben. Sie iſt reichlich mit koſtbaren Steinen geziert, auf der Spitze befindet ſich eine Kugel mit einem Kreuze. Paul II (Barbo), ein venezianiſcher Nobile, und Neffe Eugens IV, und Pius II Nachfolger, ließ das Diadem mit Diamanten beſetzen. Es beſtand

vorher nur aus einer Krone. Bonifacius VIII (Cajetani) ſetzte, nachdem Cöleſtin der päbſtl. Würde entſagt hatte, eine zweite Krone zu, womit er, wie man behauptet, ſein Recht über die Könige der Welt anzeigen wollte. Die dritte Krone ſoll, nach der Auslegung einiger Schriftſteller, die leidende, ſtreitende und triumphirende Kirche bedeuten.

Hadrian VI (Etruſer aus Flandern), war der letzte Pabſt, der kein Italiener war. Er wurde 1522 gewählt.

Die päbſtliche Würde wurde Innocenz III vom h. Johann v. Matha vorher geweiſſagt. Sie ſtudirten mit einander zu Paris. Alexander VII ſagte der h. Franz v. Sales; und Pius IV, der ſelige Leonard von Port St. Moriz, ſein Beichtvater *); und Pius VII ſeine eigene Mutter dieſe Würde vorher. Sie ſtarb als Karmeliterin im Rufe der Heiligkeit. Sie war Wittwe des Grafen Ghini geweſen.

Ecclesiam nec dæmones vincunt; *quot Ecclesiam oppugnaverunt, perierunt;* Ecclesia cœlos transcendit; talis est Ecclesiæ magnitudo: vincit impugnata; insidiis appetita, superat, contumeliis affecta, splendidior evadit; vulnera excipit, nec vulneribus cadit, agitata fluctibus, non demergitur; procellis impetita, naufragium non patitur, luctatur, nec prosternitur, pugillata certat, nec vincitur. S. Chrysost. homil. in cap. Eubr. *de Ecclesia.*

Das heilige Jahr.

So nennt man das Jahr, in welchem zu Rom das allgemeine Jubiläum gefeiert wird. Bonifacius VIII beſtimmte es durch ſeine Bulle von 1300, auf alle hundert Jahre. Der Name Jubiläum wurde von Clemens VI beſtimmt, und ſolches alle 50 Jahre zu halten verordnet. Urban VI ſetzte dieſe Feier auf 35, und Sixtus IV auf alle 25 Jahre. Die heilige

*) Pius VI verſetzte ihn 1794 in die Zahl der Seligen.

Pforte wurde geöffnet den 25. Febr. 1775 von Pius VI, welcher den 15ten desselben Monats gewählt worden war. Clemens XIV hatte für 1774 seine Jubiläumsbulle bereits verkündigt. Nur die Zeitumstände hinderten Pius VII, diese Feier im ersten Jahre seines Pontifikats und des 19ten Jahrhunderts zu begehen.

Wir aber wollen uns der trostvollen Hoffnung hingeben, daß endlich Friede werde auf Erden, wie bei der Ankunft Jesu Christi derselbe herrschte. Der erhabene Statthalter seiner Kirche, der würdige Nachfolger Pius VII wird, seine väterliche Stimme nachahmend, das Gnadenjahr verkünden, und alle Christen einladen, dem Geiste der Spaltung nur zu lange hingegeben, — wieder in den Schooß der katholischen Mutterkirche zurück zu kehren; er wird so viele vom Sturme des Zeitgeistes umhergetriebene Bedaurungswürdige herbeirufen, in den Hafen des Heils sich zu flüchten. Anno jubilæi redient omnes. Das heilige Jahr, welches schon mit diesem Jahrhundert hätte beginnen, und die Erhebung Pius VII auszeichnen sollen, wie es die seines Vorfahrers auszeichnete, das Jahr des Nachlasses und der vorzüglichen Gnaden wird erscheinen, die kathol. Welt seufzet nach demselben schon seit acht und vierzig Jahren *).

Tene anchoram securus;
Hære columnæ tutus;
Petræ inside pacatus!

S. Hieron.

*) Man lese auch hierüber: Historia calcographica septemdecim annorum magni Jubilæi, bullis, signis plumbeis, diariis, numismatibus, picturisque illorum temporum comprobata A. P. Blanchino presbyt. congreg. oratorii Rom. 1750. in folio.

Sämtliche Schriften des Hrn. Franziskus Geiger, Canonikus und gewesenen Professors der Dogmatik und Kirchengeschichte zu Luzern in der Schweiz; gesammelt, geordnet und herausgegeben von einem seiner Freunde. Fluelen, Kanton Ury, gedruckt und verlegt bei Fr. Xaver S'graggen, 1823.

Hr. Canonikus Geiger, ein Veteran erster Classe in der kathol. theolog. gelehrten Welt, hat seit mehrern Jahren die kathol. theolog. Litteratur mit sehr vielen kleinen höchst interessanten Schriften beschenkt, wovon wir jene bei ihrer Erscheinung in unserm Katholiken verdientermaßen angezeigt haben, die in die Periode unsrer Zeitschrift gefallen sind.

Da sie alle von sehr hohem Werthe sind, so war nichts dabei zu bedauern, als daß sie bei so kleinem Volumen das Schicksal dergleichen Pieçen erfahren, verlegt und bald vergessen werden möchten, was zwar bei sehr vielen solchen unreifen Zeitgeburten, womit die Welt seit ein paar Dezennien, wie mit einer giftigen Lava überschüttet worden ist, durchaus nicht beweint werden kann: aber um die vortrefflichen Geiger'schen Schriften wäre es denn doch ein großer Schaden gewesen; deßhalb war es ein sehr glücklicher Gedanke von einem seiner vielen Freunde, (wer wollte den trefflichen Mann nicht schätzen und liebgewinnen, wenn man ihn und seinen reinen Eifer für das Haus Gottes recht kennen gelernt hat?) seine kleinen Schriften, wie kleine Edelsteine, in einen schönen Ring zu sammeln, und die Welt damit zu beschenken. So viel wir privat wissen, ist Hr. Canonikus und Professor Widmer von Luzern der schätzbare Mann, der uns dieses Geschenk gemacht hat.

Schon ein solcher Sammler und Herausgeber, wie Hr. Can. und Prof. W. ist, muß Jenen, denen die Geiger'schen Schriften noch nicht bekannt sind, dieses Unternehmen sehr bedeutend machen. Wir zeigen daher mit wahrem Vergnügen diese

herrliche Sammlung nicht nur dem theologischen Publikum, sondern jedem Freunde der christkatholischen Religion an, indem diese kleinen Lichtfunken aus dem ungeheuern Vorrathe des Geiger'schen religiösen Licht- und Wärmestoffes Jeden, der noch Empfänglichkeit dafür hat, zu erleuchten und zu erwärmen vermag; und wie nothwendig derart Lichtfunken und dergleichen Erwärmungen seit geraumer Zeit waren und noch sind, darf man leider dem Religionsfreunde, dem Anbeter Jesu Christi und dem wahren Katholiken nicht vordemonstriren, er sieht und empfindet es nur zu stark.

Hr. Widmer (er wird mir verzeihen, daß ich das Geheimniß verrathen; ich nenne so gerne mit Hochachtung diesen gefeierten Namen, und glaube damit das köstliche Werk noch mehr verbreiten zu können,) sagt selbst in seiner kleinen, aber schönen Vorrede: „Es war bisher noch nie seine (des Hrn. Geigers) Absicht, eine ganze Theologie zu schreiben, wohl aber einige der wichtigsten Gegenstände, die in gegenwärtiger Zeit besonderer und mehrerer Beleuchtung bedürftig scheinen, in das, so viel als möglich, hellste, jedoch nur ihnen eigenthümliche, Licht zu stellen."

„Unterdessen," fährt Hr. W. fort, und zeigt damit den wesentlichen Zweck und Nutzen gegenwärtiger Sammlung an, „hat der Unglaube und die Zweifelsucht unserer Tage so viele Berichtigungen und Beleuchtungen nothwendig gemacht, daß Geigers kleinere Schriften, ihrem Inhalte nach zusammengestellt, den bedeutendern Theil der kathol. Theologie umfassen, und ohne weiters als ein theologisches Werk, auf die Bedürfnisse unsrer Zeit berechnet, angesehen werden können: denn der unbefangene und im Gebiete, zu dem die hier behandelten Gegenstände gehören, nicht ganz unkundige Leser, wird in der ersten Abtheilung die Hauptlehren einer christkathol. Theologie mit nicht gewöhnlicher Deutlichkeit und Gründlichkeit dargestellt; in der zweiten Abtheilung die merkwürdigsten Einwen-

dungen unserer Zeit gegen die Grundsätze der kathol. Kirche ernst und kräftig berichtiget; in der dritten Abtheilung aber einige von den bedeutendern und wichtigern Erscheinungen unserer Tage in der Sphäre des Staates sowohl, als der Kirche, an den ewigen und unwandelbaren Prinzipien der christlichen Religion geprüft und gewürdiget finden."

Das Inhaltsverzeichniß mag zeigen, wie wahr das ist, was Hr. Widmer von dieser Sammlung sagt, und wie viel und was jene Leser zu erwarten haben, denen die Geigerschen Aufsätze noch nicht bekannt sind.

I) Schriften theologischen Inhalts.

Das Reich Gottes auf Erden. — Einzelne Betrachtungen: a) Ueber den Verfall und die Erlösung des Menschen. — b) Ueber das Wort. — c) Ueber das Schicksal Derer, welche von keiner positiven Offenbarung Kenntniß haben. — Die katholische Kirche. — Der Pabst. — Anhänglichkeit an die katholische Kirche. — Der kathol. Lehrbegriff. — Sätze des kathol. Lehrbegriffs, vorzüglich über die Gnade. — Von der Gegenwart Jesu Christi in der Eucharistie. — Vom Alleinseligmachen der kath. Kirche.

II) Schriften polemischen Inhalts.

Gegen das Sendschreiben eines Protestanten. — Gegen Schultheß, Canonikus und Professor in Zürich. — Gegen Dr. Paulus in Heidelberg, in Hinsicht auf seine Schmähschrift gegen Stolberg. — Gegen Prof. Krug, Studer und Paulus, in Hinsicht auf Hrn. Carl Ludwig von Haller. — Gegen den Katechismus für die reformirte Jugend in Bern. — Der lichtvolle Protestantismus.

III) Politische Schriften statistisch-kirchlichen Inhalts.

Historische Darstellung des Zeitgeistes. — Beantwortung der Frage: Hat die Revolution ein Ende? — Würdigung

der Behauptung: Die höchste Gewalt im Staate geht vom Volke aus. — Ueber den eheloſen Stand der kathol. Geiſtlichkeit. — Etwas über das Placetum regium.

Da wir die meiſten dieſer Aufſätze bereits in unſerm Katholiken entweder recenſirt oder zuerſt abgedruckt *) haben; ſo begnügen wir uns dießmal, dieſelben hier blos angezeigt zu haben, und beſtätigen nur noch, was der Hr. Herausgeber in ſeiner Vorrede ſagt:

„Der natürliche und gemeinverſtändliche Geſichtspunkt, von welchem aus alle Gegenſtände betrachtet werden; die Einfalt und Lieblichkeit der Schreibart; noch mehr aber der hohe Ernſt und die Begeiſterung für die Sache, welche er behandelt, haben dem Verf. im In- und Auslande eine ſolche Anzahl Leſer und Freunde (und Verehrer) erworben, daß der Wunſch von vielen Seiten laut wurde, was im Laufe mehrerer Jahre aus deſſelben Feder gefloſſen, in einem Bande beiſammen zu beſitzen.“ — Dieß war wirklich auch ſchon lange unſer Wunſch, und Dank dem Hrn. Herausgeber, daß er ihn ſo ſchön erfüllt hat.

Nur noch dieſe Bemerkung. Die Großen haben ſeit einigen Jahren Erfahrungen gemacht, die ſie nicht einmal vermuthet hätten! Erfahren, ſagt aber das Sprichwort, bringt Wiſſen und macht klug. Sie werden alſo, klug geworden, weiſe Maßregeln für die Zukunft ergreifen. Die Vorboten ſind bereits vorhanden. Schon der Name: deutſche Kirche, hat ſich in

---

*) Als tüchtiger und höchſt geſchätzter Mitarbeiter hatte der verehrte theologiſche Veteran uns mit nachſtehenden trefflichen Aufſätzen beſchenkt, die ſämtlich in unſerer Zeitſchrift erſchienen ſind: 1) Die kathol. Kirche; 2) Hiſtoriſche Darſtellung des Zeitgeiſtes; 3) Der lichtvolle Proteſtantismus; 4) Betrachtung über das Wort; 5) Etwas über das Placetum regium. Redaktion.

die oberrheinische Kirchenprovinz verwandelt, wie erst kürzlich einige Zeitungen uns diese frohe Botschaft verkündet haben.

Leo XII wird mit seiner Kraft und mit seiner Weisheit unter dem Beistande Gottes, wie Leo M. und Leo X um so leichter beschwichtigen, was allenfalls noch im Wege stehen möchte, da er nur mit weisen, edeln und gütigen Regenten amicam communicationem, wie Hr. Geiger sich ausdrückt, zu pflegen hat.

Endlich schließen wir unsre Recension mit dem Wunsche des Hrn. Vorredners:

„Möge nun die erste oder die wiederholte Lektüre derselben (nämlich der Geiger'schen Aufsätze) zur Folge haben, daß recht Viele von dem hohen und heiligen Eifer, der so unverkennbar aus allen Blättern uns anspricht, ergriffen und durchdrungen, dem Beispiel des Verfassers folgend, von den Wahrheiten der christlichen Religion mit rücksichtlosem Muthe Zeugniß geben, und zur unversehrten Erhaltung der Kirche Gottes in gegenwärtiger Zeit mit unverdrossener Mühe ihr Schärflein beitragen." P. E.

Kritische Beleuchtung des Pfarrer Henhöferschen Glaubensbekenntnisses mit Rücksicht auf die dagegen erschienenen Schriften des Pfarrcurators Schump und eines Ungenannten in Gmünd. Von einem billigen Katholiken (Trefurt, Assessor am badischen Oberamt Pforzheim). Karlsruhe und Baden, Verlag Marx'sche Buhandlung, 1823. 8. VI u. 54.

Der Hr. Verf. war schon zu Pforzheim mit dem kathol. Pfarrer Henhöfer in dem nahen Mühlhausen bekannt geworden, der während seines Aufenthalts in Bruchsal das Haus des Hrn. Verfassers täglich besuchte. Diese fleißigen Besuche

mochten Anlaß gegeben haben zu dem ziemlich laut gewordenen Gerüchte, Hr. Assessor Trefurt habe sich von Henhöfer mystifiziren lassen; was jedoch zuverläßigen Nachrichten zufolge der Fall nicht war, wie wohl seine Gemahlin eine feurige Anhängerin des Henhöferthums geworden und geblieben seyn soll.

In der Vorrede spricht der Hr. Verfasser viel von grünen Brillen, so nennt er die Vorurtheile; er versichert, seine Beleuchtung ohne Brille gefertigt zu haben, und präsentirt sich allen Denen, welche es einmal versuchen wollen, ohne Brille zu sehen, als Führer; ist aber doch bescheiden genug, die Möglichkeit zuzugeben, daß er bei seiner Beleuchtung selbst durch eine grüne Brille geguckt habe. Von allen Brillen, meint er, sey die Zunftbrille die hartnäckigste, sie sitze unerschütterlich fest auf der Nase, sie sey von allen Brillen die — nicht grünste, sondern — schwärzeste von Farbe. Kirchthum und Ceremonienwesen will er, weil es ohne Beeinträchtigung der Menschheit geschehen kann, dem priesterlichen Zunftzwange überlassen; aber über Religion, diese heiligste Angelegenheit der Menschen, soll nur der Mensch — dem keine Zunftbrille auf der Zunftnase sitzt — urtheilen dürfen.

Ich lese gerne Schriften von einsichtsvollen Laien über religiöse und kirchliche Gegenstände; man findet da oft nicht blos ganz gesunde Urtheile, sondern auch neue, und selbst frappante Ansichten, die Einen freundlich überraschen; ich nahm daher diese kleine Schrift mit Begierde zur Hand, und las sie mit so gespannterer Aufmerksamkeit, da ich längst gehört hatte, der Hr. Oberamtsassessor sey ein einsichtsvoller und kenntnißreicher Mann.

Wenn der Hr. Verf. Religion, als heilige Angelegenheit der Menschheit, als Bedürfniß des Menschenherzens, blos vom Menschen beurtheilt wissen will, so weiß ich nicht, ob ich ihn recht verstehe, wenn ich annehme, daß er als Christ nach seinem natürlichen Menschenverstande ohne Rücksicht auf

theologische, besondere Kenntnisse, und ohne confessionelle Rücksichten geurtheilt habe, und beurtheilt seyn wolle. Ich fürchte aber sehr, gleich im Anfange dem Hrn. Verf. entgegen sagen zu müssen: αμαθια θρασος φερει. Es ist wahrlich nicht so leicht, über den Inhalt des sogenannten Glaubensbekenntnisses Henhöfers, und die darüber erschienenen Schriften richtig zu urtheilen, ohne genauere Kenntnisse; es kommen Schriften und positive Gegenstände vor, deren Sinn und Werth nach dem bloßen allgemeinen Menschenverstande nur ärmlich und ganz einseitig beurtheilt werden kann.

§. 1 versichert Hr. Tr., Pastor Henhöfer sey, was die Bibel und den Glauben an deren Göttlichkeit angeht, gewiß sehr orthodox: wie konnte oder kann der Hr. Verf. Dieses wissen, ohne irgend eine Brille, wäre es auch nur die des freundschaftlichen Zutrauens? Man kann den höhern Ursprung der Bibel recht gläubig annehmen, und doch über den Sinn mancher Bibelstellen ganz singuläre Meinungen haben. Nach welchem Maßstabe will denn Hr. Tr. über Orthodoxie und Heterodoxie, diese sehr relativen Begriffe, urtheilen? jede Sekte hat ihre eigene Orthodoxie, die für die übrigen nur Heterodoxie ist. Sollte Hr. Tr. hier nicht durch eine Zunftbrille, mag sie schwarz oder grün gewesen seyn, die Orthodoxie betrachtet haben?

Es ist ihm Gegenstand des gerechten Erstaunens, daß der sehr orthodoxe Henhöfer den Satz aufstellte, und mit einer Bibelstelle belegte, „daß auch in Glaubenssachen der Gebrauch der Vernunft erlaubt, ja geboten sey," ein Satz, der, wie Tr. sagt, einem Reimarus und Wieland von den Theologen aller Confessionen bisher (!) bestritten worden ist. Man sieht es wohl, daß der Hr. Verf. für so positive Aussprüche viel zu wenig bekannt ist mit dem Lehrsystem der verschiedenen Christenparteien. Will man über Zunftartikel urtheilen, so muß, wenn man sich auch selbst zu keiner der Zünfte bekennt, doch

das Zunftwesen kennen, damit Einem nicht widerfahre, was dort dem kritischen Schuster widerfuhr. Es ist wahrlich ein großer Unterschied zwischen einem strengen Supernaturalisten, und einem strengen Rationalisten. Der Gebrauch der herrlichen Gottesgabe, Vernunft, ist nicht nur erlaubt, sondern auch geboten, warum hätte sie uns der Schöpfer sonst geschenkt! sie hat auch in Glaubenssachen ein sehr großes Feld, um ihre Kräfte zu üben; aber grenzenlos ist dieses Feld nicht, zum Glück der Menschheit: die Autorität der offenbarenden Gottheit setzt der Denkfreiheit Grenzen. Wußte davon Henhöfer nichts, so darf man sich nicht wundern; er wußte ja hundert andere Dinge nicht nach Zeugniß seines Glaubensbekenntnisses. Wenn Reimarus heftig bestritten wurde, so geschah das nicht, weil man der Vernunft alles Mitreden in Glaubenssachen absprach, sondern weil er von seiner Vernunftlehre gegen das Positive des Christenthums Gebrauch machte in den sogenannten wolfenbüttelschen Fragmenten Lessings. Dortmals stand das Positive des Christenthums bei der protestantischen Theologenzunft noch in Ehren. Heut zu Tage hat diese Zunft es weiter gebracht als Reimarus vor 60 Jahren.

Henhöfer sagte, Vorrede S. XV, mit Hinweisung auf 1 Thessal. 5, 21: Forschet und prüfet ꝛc. Unser Hr. Verf. unterscheidet, S. 8, zwischen Forschen und Prüfen; ersteres soll der heil. Schrift gelten; letzteres jenem, was die Priester sagen; er meint aber, diese Deuterei stehe mit der allegirten Bibelstelle in geradem Widerspruche. Hier gibt Hr. Tr. ein Beispiel von einer ohne alle Zunftbrille nach dem allgemeinen Menschenverstande bemessene Auslegungskunst, das nicht sehr glücklich ausgefallen ist. Er läßt den Apostel seinen Thessalonichern von der Ankunft des Herrn weissagen, in verbis: die Weissagung verachtet nicht, 5, 20, mit der gleich, V. 21, beigefügten Erinnerung: Prüfet aber Alles, und das Gute behaltet. Wer wollte verkennen, setzt der Diorthot hinzu, daß

hier der Apostel selbst zur Prüfung seiner eigenen Epistel auffordert, und nur das Gute von ihr zu behalten vorschreibt?! Denn von der Prüfung des einen Testaments, das dortmals noch nicht existirte, meint Tr., konnte keine Rede seyn; daß aber Paulus nicht seine und seiner Mitarbeiter Predigten, sondern nur die der heutigen Geistlichen im Auge gehabt habe, das wird uns wohl, fährt Tr. fort, kein vernünftiger Mensch glauben machen! Glaubt der Hr. Verf., bei seiner kritischen Beleuchtung sich frei machen zu müssen von allen Zunftbrillen, so hätte er wenigstens die Brille einer gesunden Hermeneutik nicht von sich werfen sollen. Als Jurist mußte er ja schon wissen, daß man den richtigen Sinn eines Pandektengesetzes nicht finden könne, ohne Bekanntschaft mit der Entstehungsgeschichte. Eben so ist es mit den apostolischen Briefen des h. Paulus an seine Thessalonicher. Hätte er nun die Veranlassung des ersten dieser Briefe erst kennen gelernt, und mit dem zweiten Briefe verglichen, so würde er gefunden haben, daß der Apostel, V. 20, keine Weissagung von des Herrn Ankunft gab, sondern die über das, was Andere in des Apostels Abwesenheit auf eigene Faust weissagten, oder über des Apostels vorherigen mündlichen Unterricht commentirten, beunruhigten, und in Zweifel verwickelten Thessalonicher zu ihrer Beruhigung belehrte. Der Apostel warnt sie, den Geist nicht erlöschen zu lassen, und die Weissagungen ihrer begeisterten Lehrer nicht zu verachten, aber auch nicht blind anzunehmen, noch weniger (2 Thess. 2, 1—6) sich so leicht aus der Fassung bringen zu lassen, sondern erst zu prüfen; den Prüfungsmaaßstab konnten sie in dem mündlich vom Apostel erhaltenen Unterrichte, auf welchen er sich beruft, finden. Obgleich beide Briefe des Apostels zur Prüfung seiner Episteln keine Aufforderung enthalten, — wie hätten auch die Tyronen im Christenthum die Lehre des Apostels prüfen können! — vielmehr eine Aufforderung zur Prüfung und Vergleichung der von ihren Lehrern vorgetragenen Lehren

mit jenen, die der Apoſtel gab und gegeben hatte; ſo iſt doch die Aufforderung unverkennbar, ſich nicht durch jede Lehre eines jeden Lehrers irre machen zu laſſen, ſondern ſie wohl zu prüfen; welchen beſſern Prüfungsmaaßſtab konnten dieſe guten Leute, denen ſo manche Leute ihre Brillen aufdrangen, haben, als den vom Apoſtel des Herrn ſelbſt urſprünglich (Apoſtg. 17) erhaltenen Unterricht?

Wenn nun der Hr. Verf. ſich den Einwurf macht: „wie mag der Menſch es wagen, das, was er für das wirkliche Wort Gottes hält, einer Prüfung zu unterwerfen, über Gottes Güte und Wahrhaftigkeit ſich ein Urtheil anzumaßen?!“ ſo verräth er, daß eine gewaltige Brille ſich auf ſeiner Naſe feſtgeſetzt habe, die fatale Brille der Unkunde oder mangelhaften Begriffe. Prüfen, ſagt er, heißt nichts anders, als erforſchen, was etwas, ob es wahr oder unwahr, gut oder ſchlecht ſey. Dieſer Begriff iſt offenbar unwahr; ich kann eine Urkunde für echt und wahr, ihren Inhalt für gut anerkennen, ohne darum über den wahren, richtigen Sinn dieſes oder jenes Ausdrucks ſchon im Klaren zu ſeyn. Es iſt nichts weniger als Frevel gegen Gottes Wahrhaftigkeit begangen, wenn ich mich beſtrebe, die Ausdrücke der Offenbarung Gottes und ihren Sinn richtig aufzufaſſen. Es iſt ein großer Abſtand zwiſchen „dem blinden Glauben an den Buchſtaben der Bibel, wie er vorliegt, und ihn mit Aufgebung aller Prüfung, als einen wahrhaften Ausfluß der Gottheit anzuſehen,“ und — „mit Aufgebung der unbedingten Göttlichkeit der Bibel, nur das an ihr als göttlich anzunehmen, was die prüfende Vernunft des Menſchen für göttlich erkennet.“ Welche — logiſch richtige — Conſequenz nöthigt zu der Wahl zwiſchen dieſen beiden Alternativen? Ob, was irgend als wirkliches Wort Gottes dargeſtellt wird, wirkliches Wort Gottes ſey, dazu gehört eine ſehr ſorgfältig ſtrenge Prüfung, die auch von jeher ſtatt hatte, und wovon die Verwerfung der bekannten Apocryphen das Reſultat war. Das als

Urkunde des göttlichen Wortes anerkennen, was von jeher die ganze rechtgläubige Christenheit dafür erkennet hat; wird Hr. Tr. doch nicht eine blinde Anerkennung des Buchstabens, wie er da liegt, ansehen wollen; oder nennt Hr. Tr. es blinden Glauben an den Buchstaben, wenn man die Schriften Plutarchs, Cicero's, des Livius ꝛc., für echte Worte dieser berühmten Männer anerkennt? Consensus omnium, sagt Cicero, naturæ vox est: wer wird dem Denker Cicero nachsagen, er sey ein Nichtdenker, ein Blindgläubler gewesen, da er in dem Consensus omnium vocem naturæ anerkannte! die Echtheit dieser Schriften anerkennen, nöthigt noch nicht, jedes darin vorkommende Wort für echt anzuerkennen; man weiß ja, wie die Abschreiber, ehe die Typographie vorhanden war, nur zu oft zu Werke gegangen sind. Die vielerley Varianten in den alten Bibelmanuscripten zeigen, daß es der Bibel nicht besser gieng. Hätte der Hr. Verf. sich einer echten historisch-kritischen Brille zu bedienen verstanden, so würde er nicht, so wie er es thut, von entweder Aufgebung der unbedingten Göttlichkeit der Bibel, oder aber von blindem Glauben an den Buchstaben, wie er vorliegt, gesprochen haben. Er scheint in dem, einem unterrichteten Katholiken, der sich berufen fühlt, zur kritischen Beleuchtung eines Glaubensbekenntnisses, nicht sehr zur Ehre gereichenden Irrwahn befangen zu seyn, daß nach dem katholischen System der Gebrauch der Vernunft unterdrückt sey. Protestanten glauben solche Abgeschmacktheiten wohl, sagen es wenigstens, wenn sie auch das Gegentheil wissen; allein ein gebildeter Katholik sollte doch nicht so fremd seyn in einem so gewichtigen Punkte seines Lehrbegriffs. Ich, der ich mit der vollesten Ueberzeugung Katholik bin, möchte um keinen Preis Katholik seyn, wenn ich es nur mit Verzichtung auf den Gebrauch der Vernunft seyn dürfte.

Freilich werden, sagt Tr., S. 9, in der Anmerkung, häufig in der Bibel Stellen vorkommen, bei denen es auch dem besten Willen nicht gelingen mag, den Gebrauch der Vernunft ganz (!) zu unterdrücken, weil ihre Dunkelheit oder Widersprüche durchaus eine Erklärung nothwendig machen. Für diese — sehr kleine — Fatalität, die sich Tr. durch seine Unkenntniß hat machen lassen, findet er glücklicher Weise in der Consequenz der Katholiken und der Quäker ein expediens; Letztere, sagt er, schaffen sich Rath durch die unmittelbare Offenbarung des göttlichen Geistes an jedem einzelnen Gläubigen; diese, die Katholiken, sagt er, lassen — nicht die menschliche Vernunft, sondern die göttliche selbst, prüfen und entscheiden, und zwar durch Inspiration einer Versammlung von Theologen und Priestern. Welcher Unsinn, welche abscheuliche Ignoranz in diesen wenigen Worten! Von welchem Lehrer, aus welchem Religionshandbuche hat Hr. Tr. dieses gelernt? Hat er am Gymnasium oder Lyceum — für Universitäten schickt sich ja kein Religionsunterricht! — gar keinen Religionsunterricht bekommen? Oder ließ er, was zu einem Ohr hineingekommen war, aus dem andern spurlos wieder hinausspazieren? Und er will ein Glaubens-Bekenntniß kritisch beleuchten? Welche Vermessenheit! Sehe er sich, ehe er in einem ihm so fremden Fache zum Publikum spricht, doch erst um, um nicht Unsinn zum Besten zu geben, wie er es hier thut; lerne er, wer in Concilien entscheidet, und welche strenge Forschungsmittel der Entscheidung vorangehen müssen, um als Conciliar-Entscheidung in Sachen des Glaubens und der Sittenlehre zu gelten; und wisse er, was er noch nicht weiß, daß göttliche Inspiration nicht zu jenen Mitteln gehört.

S. 9 und 10 spricht der Verfasser seinem Freunde Henhöfer Consequenz im Denken und Schließen mit Recht ab, da dieser der katholischen Kirche den Vorwurf macht, daß man

in ihr die Hoffnung zur Seligkeit „auch auf die eigenen tugendhaften Werke“ baue.

Wenn man einmal erlaubt, sagt er S. 10, ja befiehlt, die Bibel zu prüfen, und nur das Gute und Wahre zu behalten, so ist damit schon ausgesprochen, daß auch Böses und Falsches darin sey; er stellt zum Maaßstabe die Regel auf, „was entweder mit den ausgemachten Sätzen der Naturkunde, oder mit den anerkannten Vorschriften des Sittengesetzes, oder auch mit sich selber im Widerspruche ist“, das ist zu verwerfen. Nach diesem Criterion verwirft er also, daß (Jos. 10, 13) die Sonne sich bewege; daß die Sündfluth allgemein war; daß Gott befohlen habe, der Rachewuth ganze Völker aufzuopfern (4. B. Mos. 25, 17. 31, 1. 17. 18. 35.); denn, setzt er, S. 11, bei, wir sehen hier die heil. Schrift mit dem besseren Theil ihrer selbst und mit den heiligsten Begriffen von Gott und Sittlichkeit im Widerspruche. Ich wäre begierig, eine von dem Hrn. Verfasser nach seiner Ansicht expurgirte Bibel zu sehen! Was Matthäus 1, 18—23. erzählt, müßte frischweg ausgemerzt werden, als den ausgemachten Sätzen der Naturkunde widerstrebend, und vieles andere eben so. Man kann freilich von einem Manne, der nicht zur Zunft gehört, mit Billigkeit nicht verlangen, daß er deutliche Begriffe habe von dem eigentlichen Gegenstande der göttlichen Offenbarungen, und daß er anzugeben wisse, ob die Sylben, die Worte, die Sätze, die Kapitel geschichtliche Erzählungen guter und böser Thaten ꝛc. von Gott offenbart oder den heil. Schriftstellern in die Feder dictirt worden seyen; wenn er aber glaubt, Gott habe offenbart, die Sonne bewege sich um die im Centrum der Sonnenbahn stillstehende Erde, die Noachische Sündfluth habe den ganzen Erdball umfaßt, man müsse Rache üben, und seinen Feind vertilgen ꝛc.; so darf man sich nicht wundern, wenn der Glaube an die Göttlichkeit der heil. Schrift bei ihm auf schwachen Füßen steht. Wundern muß man sich vielmehr,

daß er noch einen, den besseren Theil, wie er sagt, von der Bibel als göttliche Offenbarung gelten läßt; und da die Ansichten und Urtheile der Menschen, mit und ohne Brille, sehr verschieden sind, so kann es nicht fehlen, daß es mit der Bestimmung des *bessern* Theiles der Bibel, was er umfasse oder nicht umfasse, noch in sehr weitem Felde steht. Und wie sieht es mit dem *anerkannten* Sittengesetze aus? Von wem soll es anerkannt seyn: von den Christen oder Nichtchristen? Von der Philosophie: aus welcher Schule? Von der theologischen Zunft: aus welcher Kirchen-Confession? Vom allgemeinen Menschenverstande? Die protestantischen Theologen *Cannabich* und *Henke*, Beide sehr gelehrte Männer, machten gewiß Anspruch auf gesunden Menschenverstand; aber ein Sittengesetz, das die Unkeuschheit in und ausser der Ehe, und die Vielweiberei verbiete, anerkannten sie nicht. Wie manches müßte da in der Bibel gestrichen werden? Diese Leute verstanden das Sittengesetz besser, als unser Herr und Meister und seine Apostel, die den Hurern und Ehebrechern das Himmelreich absprechen.

Der Hr. Verfasser verwahrt sich, S. 11, feierlich, daß er die hochwichtige Frage nicht entscheiden wolle, ob wir unserer Vernunft in religiösen Dingen den Gehorsam aufkünden müssen, oder ob es auch da Befugniß und Pflicht sey, die Vernunft zu gebrauchen; ob überhaupt in irgend einer Lage der Gebrauch jenes edelsten Geschenkes der Gottheit verwehrt seyn könne?! Er beruft sich auf *Wieland* und andere große Männer, deren Meinung zu rechtfertigen er für unbescheiden, sie zu widerlegen, für vermessen hält. Er that sehr wohl daran, sich über diese Fragen nicht näher auszusprechen, und sein Stillschweigen mit Unbescheidenheit und Vermessenheit zu entschuldigen. Wenn aber *Wieland* sein Mentor in der wichtigsten Angelegenheit der Menschheit ist, so bedaure ich in ihm den Katholiken, den Christen, den Menschen. Glaubt er wohl,

daß er sich am großen Rechnungstage unter Wielands Mantel werde verbergen können? Doch vielleicht gehört dieser Rechnungstag unter jene Dinge, die für falsch oder für schlecht angesehen werden! Hr. Tr. wird es erfahren, früher vielleicht als ihm lieb seyn mag, daß der Rechnungstag nicht ausbleibt. Müßte ich nicht fürchten, Er, der zu keiner Zunft gehört, erkenne Niemand für einen großen Mann, als Wieland und Andere solche zu keiner Zunft gehörige, so würde ich ihm einige Männer, die ich wenigstens für große Männer halte, nennen, und ihre Schriften zum Lesen empfehlen, in denen er über obige Fragen ganz andere Aufschlüsse finden könnte, als sie ihm sein Wieland an die Hand gegeben hat. Da Hr. Oberamtsassessor Tr. ein Mann von Einsicht und Kenntnissen — nur von besondern Religionskenntnissen nicht — zu seyn scheint, und wenigstens zur Christenzunft sich bekennet, so gebe ich ihm zur Beherzigung folgende Frage:

Wenn ihm auf eine durch innere und äußere Merkmale glaubwürdige Art bekannt wird, daß eine Wahrheit, auf welche die Menschenvernunft durchaus nicht kam noch kommen konnte, von der Gottheit selbst kund gethan sey; eine Wahrheit, welche die menschliche Vernunft weder ersinnen konnte noch zu ergründen vermag: wird er hier seiner beschränkten Vernunft folgen, oder der höchsten Autorität der Gottheit? Wird er es für vernunftwidrig halten, auf diese Autorität die geoffenbarte Wahrheit anzuerkennen? oder wird er sie nicht anerkennen, weil die Vernunft, deren Leitung wir in Allem, wie er versichert, zu folgen haben, diese Wahrheit nicht entdeckt hat?

§ 2. hält Hr. Tr. seinem Henhöfer, der die Bibel geprüft wissen will, aber nur so viel, als für seinen Methodismus paßt, eine Lection über Inconsequenz, und analysirt den Sündenfall unserer Stammeltern in seinen Folgen und Wirkungen; er beurtheilt das Strafverbot, die Strafe, und ihre Vollziehung an den Nachkommen, die das Verbot nicht übertreten

hatten, noch übertreten konnten; die Härte, Strafen zu vollziehen, die nicht angedrohet waren, und den Verführer ungestraft durchgehen zu laſſen, ſtrenge nach unſerer Criminal-Gerechtigkeit. Ich bewundere den Scharfſinn des Verfaſſers eben ſo ſehr als ſeine Criminaljuſtizdogmen, nach welchen Gott billig hätte handeln ſollen, um kein Wütherich zu ſeyn. Ein ſo conſequenter Juſtitiarius darf dem inconſequenten Henhöfer ſchon die Leviten leſen. Wäre es dem Hrn. Verfaſſer nicht zu thun geweſen, zu zeigen, wie inconſequent Henhöfer von dem erobertem Prüfungsrechte Gebrauch mache, ſo würde er ohne Zweifel mit dem Sündenfalle im Paradieſe und deſſen phyſiſchen und ſittlichen Folgen auf kürzerem Wege ins Reine gekommen ſeyn dadurch, daß er das Ganze für einen bloſen Mythus erklärte, der auch blos mythiſche Folgen haben konnte; oder daß er das Ganze, als im Widerſpruche ſtehend mit den ausgemachten Sätzen der Naturkunde und den weſentlichen Attributen des gerechten Gottes, vielleicht auch mit der Criminalrechtsphiloſophie ohne weiters aus der Bibel wegſtrich. Sein Prüfungsprinzip iſt einmal ſehr vortheilhaft in der Anwendung: von Jeſu Thaten, wie ſie von den Evangeliſten erzählt werden, läßt ſich gar manche im Widerſtreite finden mit dem natürlichen Laufe der Dinge. Welcher Naturphiloſoph kann es z. B. glauben, daß man über das Waſſer trockenen Fußes hinwegſpazieren könne wie über feſten Boden; daß ein ſchon in Fäulniß übergegangener Menſchencadaver in einem Nu wieder ins friſche Leben treten könne; daß ſich mehrere tauſend Menſchen an ein paar Sechskreuzer-Laibeln Brod ſatt eſſen können, u. dgl. mehr? Alſo weg mit den Fabeln aus der Bibel! Der Urheber und allmächtige Gebieter der Natur mag ſich ſträuben wie er will, der geſunde Menſchenverſtand läßt ſich ſolche Albernheiten nicht aufbürden.

Wie unſer Verfaſſer ſtreng conſequent iſt in Beurtheilung der phyſiſchen Folgen des Sündenfalles, ſo iſt er es auch

rücksichtlich der sittlichen Folgen. Vor dem Apfelgenusse konnte Adam gar nicht sündigen, also auch keine Strafe verwirken; der Apfelgenuß selbst konnte noch keine Sünde seyn, weil Adam noch nicht unterscheiden konnte, ob „Gott gehorchen" gut oder böse sey: es war also sittlich völlig einerlei, ob Adam gehorchte, oder nicht gehorchte; denn es fehlte unserm Stammvater an aller Imputations-Fähigkeit. Henhöfer hat also mit seinen Jammertönen über die schlimmen Folgen des Sündenfalls, und der dadurch nothwendig gewordenen Versöhnung einen gewaltigen Fehlschluß gethan (was ihm freilich in vielen andern Dingen auch widerfahren ist); wo keine Sünde ist, da bedarf es keiner Entsündigung; wo keine Strafe ist, bedarf es keiner Begnadigung. Weg also mit der — seltsamen — Versöhnungslehre! sie steht mit dem Sittengesetze und mit der Herrlichkeit Gottes im Widerspruche.

Hr. Tr. hält sich aus rühmlicher Bescheidenheit, S. 17, zwar nicht für befugt, diese delikate Sache zu untersuchen; er meint aber, dem zur Prüfung der Bibel auffordernden Pastor Henhöfer hätte es geziemt, die moralische Wohlthat der Versöhnungslehre, nicht minder die Lehre vom Sündenfalle zu erforschen, und dabei sich vielleicht die Frage aufzuwerfen, ob die Erzählung: „daß Gott, um sich für die Sünden der Menschen zu versöhnen, sich selbst in dem eigenen unschuldigen Sohne ein Opfer bereitete, und darauf die durch den Sündenfall verwirkte Strafe erließ", sich mit unsern heiligen Begriffen von der Gerechtigkeit und Weisheit Gottes vereinigen lasse? Henhöfer, fährt Tr. fort, hätte bedenken sollen mit dem geistreichen Garve: „die Idee von der Nothwendigkeit der Versöhnung Gottes durch Opfer sey ein aus dem Heidenthum und Judenthum herüber gekommene, der göttlichen Vollkommenheit unwürdige, nur der sinnlichen und leidenschaftlichen Natur des Menschen entsprossene, äußerst unchristliche Idee; es sey ein Widerspruch in der Sache selbst ꝛc."

Da Hr. Tr., blos das Kirchthum und Ceremonienwesen der Priesterzunft überlassend, die heiligste Angelegenheit der Menschheit, Religion, nach dem gemeinen Menschenverstande ohne Brille zu beurtheilen übernahm; so sehe ich nicht ein, warum er sich für unbefugt halten sollte, durch die ungekünstelte Brille des Menschenverstandes auch die — trostreiche Versöhnungslehre zu begucken. In welcher Absicht führt er denn, und zwar, wie man sieht, so recht con amore, Garve's Räsonnement so ausführlich an? Etwa, um recht auffallend zu zeigen, wie mangelhaft und inconsequent Henhöfer von dem eroberten „Prüfet Alles, das Gute behaltet" Gebrauch machte? Sieht Tr. denn nicht ein, daß eine so tief eingreifende Prüfung für einen Anfänger im Protestantenthum, und zwar für einen Erzpietisten, zu viel gefordert sey? Lasse er ihn nur fortprüfen; er wird es noch weit genug bringen, wo nicht im Protestiren, doch sicher im Mystifiziren; lasse er ihn doch erst die Baselschen Traktätleins vollends durchstudiren. Tr. scheint zu meinen, man müsse durch das erworbene Prüfungsrecht sogleich einen gradum academicum in der Rationalisterei erwerben: dazu gehört Zeit und Studium! Da er den Hrn. Henhöfer durch und durch kennt, so sollte er doch wissen, daß Dieser ohne totale Revolution seines Innern es nie zum Rationalismus bringen könne; consequent Denken ist seine Sache nicht, und nie gewesen; logisch Denken ist Sache des Kopfes. Henhöfer denkt und glaubt, wie alle frommen Leute des Kornthalismus, mit dem Herzen. Zudem sind die Ansichten des Hrn. Tr., wie die seines Meisters Wieland, und seines philosophirenden Garve und aller Rationalisten, ultra-anthropopatisch: die Gottheit mißt und rechnet und argumentirt nicht nach menschlichen Begriffen. Gottes Oekonomie, in Erziehung und Bildung des Menschengeschlechts für Tugend und Seligkeit, dürfen wir nicht nach dem beschränkten Maaßstabe unserer kurzsichtigen Vernunft beurtheilen. Ohne

die religiöse Ueberzeugung von dem Erlösungstode Jesu, unsers einzigen Retters: welcher Abgrund von Verzweiflung!!! Und die kurzsichtigen, aus einem Irrthum in den andern strauchelnden, Menschen wollen die ewigen Rathschlüsse der unbegreiflichen Urvernunft meistern, als wären sie gesessen im Divan, und hätten entscheidend mitvotirt, als, ehe es Menschen und Welten gab, die von Ewigkeit her gefaßten Rathschlüsse des Ewigen, des Unermeßlichen, des Unbegreiflichen gefaßt wurden!!

§ 3. rügt Hr. Tr. eine neue Inkonsequenz Henhöfer's, der den Katholiken erst den Vorwurf machte, daß sie die Hoffnung zur Seligkeit auch auf die eigenen tugendhaften Werke bauen, und hernach (S. 9 seines Bekenntnisses) unter Hinweisung auf Matth. 12, 34. 35, Luk. 6, 43—45, doch selbst den Satz aufstellt, daß der Endzweck aller Religion ein tugendhafter Wandel sey. Hätte Hr. Tr. Henhöfer's Glaubensbekenntniß in allen seinen Einzelnheiten gemustert, so würde es ihm nicht schwer geworden seyn, ein Gewebe von Inconsequenzen und Widersprüchen zu finden; es hätte ihm die Reflexion nicht entgehen können, daß es in Henhöfer's denkendem Herzen nicht sehr richtig seyn müsse. In seinem Herzglauben lag der Embryo des verkehrten Mystizismus schlummernd und auf belebende Anregung wartend. Sie kam von ungefähr die befruchtende und belebende Anregung durch die religiöse Ergießung eines über Sündenvergebung beunruhigten Schwärmers. Der Funke zündete: H—s religiöses Gemüth wurde von gleicher Beunruhigung ergriffen; denn Schwärmerei ist ansteckend. Was der Spiegel des Gewissens H—rn Schreckendes vorhielt, weiß ich nicht; aber das weiß ich: er war tief ergriffen, und brütete einige Tage über Beunruhigungen rücksichtlich der Sündenvergebung und Begnadigung. Wie einst Luther, aufgeschreckt durch den Blitz, der seinen Begleiter niederschlug, von Gemüths-Beängstigungen über Sündenvergebung beunruhigt

war, bis ein Klosterbruder ihn auf den Glauben an den Erlösungstod hinwieß; so kam dem brütenden H—r der Schreiner Brougier zu Hülfe, und schloß seinem Seelsorger die heilige Schrift auf über Erlösung, Sündenvergebung, Begnadigung; und siehe da! der Seelsorger fand in der Schrift, wie es Meister Brougier gesagt hatte. Die Thüre war geöffnet; das angezündete Glaubenslicht zeigte dem schauenden Auge H—s in seinem bisherigen Glauben lauter Unken und Kröten, Drachen, Kobolde und ungeheure Ungeheuer. Wer wollte erwarten, daß bei solcher Ueberraschung Ordnung und Consequenz im Denken herrsche! besonders da das Denkvermögen aus dem Kopfe delogirt, sich in das Herz flüchtete, dort, wo der Glaubensembryo sich täglich mehr entwickelte, und zum hellleuchtenden Glaubenspolarstern wurde.

Um das unendliche Maaß der Erbarmungen Gottes recht anschaulich darzustellen, mußten die Folgen des Sündenfalles in recht abschreckender Größe dargestellt werden. Das ergriff das mit einem Male eine ganz andre Predigt und Predigtweise von seinem Pfarrer vernehmende Pfarrvolk, das bei dessen bisherigen, gegen Sünden und Laster blitzenden und donnernden Predigten kalt und taub geblieben war, wie H—r versichert.

§ 4. rügt Tr. mit Recht H—s Lehre, die das Hauptgewicht auf den mystischen Einfluß der durch Christi Versöhnungstod geoffenbarten göttlichen Liebe auf das gläubige Gemüth des Christen legt, welchem Einflusse H—r wirksamere Kraft als allen Sittenlehren beilegt, und Moralpredigten, ohne diese mystische Salbung, nur „Beweggründe zum Gutthandeln aus Satansschule“ nennt. H—r hat zwar Recht, daß trockene Moral, der es an der religiösen Weihe und Salbung fehlt, das Herz kalt läßt; aber wie er excentrisch in Allem ist, so ist er auch gar zu excentrisch, gleich von Satansschule zu sprechen. In welchem Lichte mag er bei seinen Amtsbrüdern in der Nähe und Ferne stehen, bei denen die

rechte Salbung, hergenommen von dem Retter Jesus, von dem erleuchtenden heiligen Geiste, von der hochheiligen Dreieinigkeit ꝛc., längst nicht mehr Mode ist! — Will er, der Glaubensreiniger, auch den Protestantismus des Tages säubern, und den vom Altare heruntergerissenen, seiner höhern Abkunft entkleideten Retter, Jesus Messias, wieder zu Ehren bringen, so möchte er keine so leichte Arbeit finden, als er am Hagenschieß fand, wo das pietistische Miasma ihm vorgearbeitet hatte.

Nachdem Hr. Tr., wie zuvor gesagt, die verwerfende Theorie Garve's, an der er großen Geschmack gefunden zu haben scheint, ausführlich angeführt hatte, wiederholte er, S. 22, seine schon gedachte Verwahrung, über die Wahrheit oder Falschheit dieser Theorie nicht urtheilen zu wollen. Das ist aber, unter uns gesagt, nicht sehr consequent. — Garve hatte ja die Sache nach den Denkgesetzen des Menschenverstandes so deutlich demonstrirt, daß der, S. 22, in der Anmerkuug angeführte Freund, welchem Tr. das Mscpt. zur Einsicht mitgetheilt hatte, die aufgestellte Versöhnungstheorie für logisch-richtig begründet, somit für überzeugende Wahrheit ansah. Dieser Freund scheint als echter Anthropomorphist der Gottheit dieselben Denkgesetze vorzuschreiben, wie den kurzsichtigen Menschen, und für die von Ewigkeit her bestehenden Rathschlüsse Gottes Prämissen und Motive zu postuliren, wie sie der gemeine — beschränkte — Menschenverstand sich denkt. Eben dieser Freund sieht die Abendmahlslehre der Reformirten, Luthern zum Trotz — als die vernunftgemäßeste an, und findet in dem stellvertretenden Tode Jesu Christi die für die Ruhe des menschlichen Gemüths unentbehrliche faktische Versicherung, daß wir um Seinetwillen Vergebung der Sünden haben. Dieser Lehre spricht Hr. Tr. Folgerichtigkeit ab, wiewohl, nach seiner Meinung, die Abendmahlslehre der Reformirten der Menschenvernunft am

meisten zusagt; aber die von seinem Freunde behauptete faktische Versicherung verwirft er als von sich selbst zerfallend mit der Lehre vom Sündenfalle als der Grundlage der Versöhnungslehre; er argumentirt nämlich von dem seligen Genusse bei Verzeihung von Beleidigungen auf gleichen Genuß bei der ohne Versöhnung die Beleidigung verzeihende Gottheit, und will der Versöhnungslehre, die Erlösungslehre substituirt wissen; meint wenigstens, bei Etablirung der Erlösungslehre hätte Henhöfer die der Versöhnungslehre entgegenstehenden Einwendungen, die er als consequenter Prüfer der Schrift hätte widerlegen müssen, aber nicht widerlegt hat, umgangen. Für einen Erlöser will Hr. Tr. unseren Herrn Christus gehalten wissen, aber nicht für einen Versöhner; er läßt die Menschheit durch Jesus erlösen von den Banden, in welchen jüdischer und heidnischer Aberglaube sie gefangen hielt, von der Herrschaft des Bösen, in welche sie, nicht um des Sündenfalles der ersten Eltern, sondern um der eigenen Schwäche willen, verfallen war.

Hr. Tr. mag zusehen, wie er mit seinem Freunde H—r zurecht komme, der ihm von den Folgen der Sünde Adams, und von der Versöhnung, Begnadigung, Vermittelung, Erlösung durch unsern Heiland J. Christus aus der h. Schrift, z. B. aus dem Briefe des Apostels an die Römer 5. Kap., gar vieles entgegen zu setzen wissen wird, wogegen Hr. Tr. will er anders zum positiven Christenthum sich bekennen, mit den Theologemen Garve's und Wielands, und der Rationalisten schwerlich auslangen möchte. Es sieht wahrlich etwas naseweis aus, wenn man, nachdem man diletantisch die Urkunden der h. Schrift durchblättert, von Fabeleien schwatzen will!

§ 5. rügt Hr. Tr. Henhöfers Unterscheidung zwischen dem Kopfglauben und Herzglauben, und meint, diesem letzteren liege Pietismus, Mysticismus, Schwärmerei zum

Grunde. Wenn Hr. Tr. sich mit der Theorie und Phraseologie der Schwenkfeldianer, Weigelianer, Böhmisten und des Pietistenschwarms vorher bekannt gemacht hätte, so würde er zwar eben auch nicht gewußt haben, was eigentlich der Herzglaube seyn soll; er würde aber vielerlei alte Vorarbeiten für Henhöfers neues Jerusalem gefunden haben. Bei allen diesen hyperfrommen, hypererweckten und hypererleuchteten Leuten sitzt das Denk- und Glaubensorgan im Herzen; Gall müßte verleger seyn über die Cardiognose für diese Leute. Der Herzglaube prüft und grübelt in der Bibel, die sie unter dem Arme, oder auf Badreisen in Taschenformat in der Tasche mit sich tragen; dieses Prüfen und Grübeln und Brüten des inneren Menschen, der im Herzen thronet, hindert den äußeren Menschen nicht, auf gut quietistisch zu treiben, was des äußeren Menschen ist, der dem innern sein Wesen ruhig forttreiben läßt, ohne sich durch ihn irre machen zu lassen in Aufsuchung äußerer Prüfungsgegenstände: will es mit dieser äußeren Prüfung nicht nach Wunsch gelingen, und fürchten sie, es möchte ein Widerspruch zwischen den Prüfungen des inneren und jenen des äußeren Menschen entdeckt werden, so sind sie für diesen Fall schon vorgesehen; ein paar Gläser Weins zu viel getrunken retten dann, so gut es sich mit der Rettung thun läßt. Was thut man nicht, um den heiligenschein zu retten! Der hyperfromme innerlich erleuchtete Mann vom Hagenschieß wird mir Beifall geben; doch glaube ich, wenn einmal die Erleuchtung den ganzen Menschen ergriffen hat, so mag es für den äußeren Menschen wohl selten noch etwas Bedeutendes zu prüfen geben. Der Baum des Herzglaubens kann ja nicht gleich, nachdem er gepflanzt worden, Früchte tragen, an denen man, wie H—r versichert, das Daseyn und Wirken des Herzglaubens erkennt, und daß dem alten schlauen Satanas der Herzglaube ein Dorn im Auge

ist, und seinen Scharfsinn in Erfindung von Vertilgungsmitteln in Thätigkeit erhält, ist eine alte Wahrheit.

Das von Hrn. Tr., um H—s Kopf- und Herzglauben zu beleuchten, aufgestellte Beispiel der Griechen in ihrem Freiheitskampfe scheint mir nicht gut gewählt zu seyn, es läßt sich so leichthin wie er meint stöchiometrisch nicht entscheiden, aus welchen Elementen, und in welchem Verhältnisse der Enthusiasmus der Griechen erwachsen sey, und welchen Theil daran der Kopfglaube, oder der Herzglaube, oder beide zugleich haben.

Nach H—s mystischer Theologie sind alle Werke, die nicht Früchte des Herzglaubens sind, nur Werke aus Satansschule, nur nach Augustins Ausspruch, glänzende Laster, sey auch Tugend an ihnen noch so unverkennbar: nach H—r muß und kann, was edel und sittlichgut seyn soll und will, nur Erzeugniß des Herzglaubens seyn. Auch hierin findet Hr. Tr. Inconsequenz und Widerspruch, worein, wie er gutmüthig glaubt, H—r sich unwillkürlich verwickelt hat. Ich glaube selbst, daß H—r weder Inconsequenz noch Widersprüche begehen wollte, die er aber auch ganz sicher nicht anerkennt. Er wußte, als er seine Dogmatik zum Nutzen und Frommen der Erweckten schrieb, selbst nicht, und weiß es noch jetzt nicht, was er eigentlich wollte. Er gefiel sich in dem ihm geläufig gewordenen mystischen Wortkram, den er immer wiederholte, und den ihm seine Erweckten nachsprechen, die noch weniger als ihr Meister wußten, was sie wollten. Sie machten, wie H—r mit großer Rührung erzählt, selbst Mädchen von 11 bis 13 Jahren, wunderliche Erfahrungen an ihrem Herzen, der Embryo des Herzglaubens fieng an sich zu regen. Der innere Tempelbau hatte begonnen, das innre Christenthum schlug Wurzeln, trieb Knospen und Früchte, die sich offenbarten in Schimpfen auf den Tabernakelchristus, auf Ceremonien, auf katholische Dummheit, katholischen Aberglauben: so offenbarte sich der Herzglaube, und seine Mutter die Liebe. Versöhnung, Gnade,

Liebe des inneren Christus war der Samen, die Wurzel, der Acker. Wo diese sind, da ist Alles gut und edel. Alles andere sind Werke aus Satans Schule. Frage man diese guten Leute um den Gegenstand ihres Herzglaubens: sie wissen nichts zu antworten, als: Christus in uns, und Christus für uns; — der innere Christus; sonst wissen sie nichts zu antworten. H—r selbst kann sich keine reine Rechenschaft geben. Bei der leisesten Berührung, um sein eigentliches Lehrgebäude zu erforschen, sprudeln in einem Athem die Phrasen heraus: „Gott in Christus — der innere Christus, Erfahrung am Herzen, innere Kirche, innerer Tempel, Herzglaube, Aus Gott Gefallen, Gnade, Versöhnung, Liebe, Feuer vom Kreuzaltare ꝛc.; auf diese durchaus mystisch gedeuteten Ausdrücke müssen alle Schriftexte sich beziehen, und sich dahin deuten lassen. Seine Anhänger wollten daher auch weder katholisch noch lutherisch seyn und heißen, sondern blos henhöferisch; sie wußten nicht, was sie eigentlich sollten und wollten. Wie konnte und kann das auch anders seyn, da der Meister selbst nicht im Klaren ist! In solchen Köpfen muß Hr. Tr. keine Consequenz suchen; der wohl auch nicht sehr Unrecht hat, wenn er S. 27 in der Anmerkung 2, in der mystischen Nothwendigkeit des Henhöfer'schen Herzglaubens zur Erzeugung der guten Frucht, sich erinnert fühlt an die Siebdreherei, und an die Sympathiekuren. Habt nur Herzglauben, ihr lieben Leute! alles andere gibt sich von selbst; sollte auch die sittliche Freiheit des Menschen in's Gedränge kommen, das thut nichts; der Herzglaube ist ein opus operans und zugleich opus operatum, dem auch Kinderherzen offen stehen, vorzüglich jene des frommen Geschlechts!

(Der Beschluß im nächsten Hefte.)

Briefwechsel zwischen L. Wolf und Dr. Brendel.

Sr. Wohlgeboren Herrn Dr. Brendel, Professor der Rechte zu Würzburg.

Wohlgeborner, Hochgelehrter,
Insonders Hochzuehrender Herr Professor!

In dem von E. W. zum Drucke beförderten Handbuche des Kirchenrechts lese ich S. 502, Anmerk.: „Bellarmin lehrte, wenn der Pabst die Ausübung der Tugend verböte, und das Laster geböte, so müsse die römische Kirche unter der Strafe der Sünde (nisi vellet contra conscientiam peccare) die Tugend verlassen, und das Laster wählen. Er erhielt den Cardinalshut." Ich erinnere mich, die Erklärung eines Protestanten gelesen zu haben, er habe fleißig die Schriften des Bellarmin durchsucht, aber diesen schon früher verrufenen Text nicht gefunden. Da es scheint, E. W. haben tiefere Einsicht in Bellarmin's Schriften genommen, und haben auch, wie es die Stellung Ihrer Note zu erkennen gibt, sichere Kunde, Bellarmin sey darum, weil er also lehrte, Cardinal geworden, so bitte ich Sie recht dringend, die Mühe auf sich zu nehmen, und mich vorzüglich zu belehren, in welchem Werke des bemeldten Cardinals, so wie in welchem Kapitel und auf welcher Seite der echten Ausgabe diese verrufene Stelle zu finden sey. Ich vertröste mich, keine Fehlbitte zu thun; denn gewiß wollen E. W. den Vorwurf nicht auf sich kommen lassen, als hätten Sie nicht aus der Quelle geschöpft, und daher Erdichtungen allegirt. Um also Ihre Ehre nicht zu compromittiren, werden Sie es nicht an Befriedigung eines Belehrung Suchenden ermangeln lassen. — Wundern mußte ich mich freilich auch, S. 354 in der Anmerk. zu sehen, daß Sie auch eine Päbstin Johanna geschichtlich anerkennen. Darüber unterrichtet

mich aber eine gründliche Abhandlung in der Zeitschrift: „der Katholik, I. Jahrg. 1821, Heft VII, S. 3—41.“ Auch ist mir nicht unbekannt, daß gelehrte Protestanten, die frei vom Sektenhasse sind, sich schämen, die verrufene Fabel von der Päbstin Johanna wieder aufzuwärmen, vielmehr selbst dazu beitragen, die Erdichtung Schanden zu machen.

Wenn E. W., S. 33 .339, sagen, das Cölibatgebot untersage das Natürlichste und Heiligste der Ehe, es stelle sich beim ersten Anblicke als der Religion, Kirche, Menschheit und Natur entgegen, so erwägen E. W. selbst, ob nicht Männer, die im Cölibate fleckenlos ergrauet sind, mit Mitleid auf solche Behauptungen hinblicken müssen, die weder mit der Erfahrung, noch mit den Grundsätzen der Religion übereinstimmen; ob sie nicht die Jugend bedauern müssen, welche mit solchen Behauptungen bekannt gemacht wird; ob es nicht wahrer und rühmlicher sey, sie aufmerksam zu machen, daß der Sieg, welchen der Mensch über sich selbst davon trägt, der größte ist. Wenn die Bevölkerung in der Progression fortschreitet, wie sie seit 40 Jahren fortgeschritten ist, so wird eine Zeit erlebt werden, und zum Theile haben wir sie schon erlebt, wo es sogar einem großen Theile der Menschen, die nicht zum geistlichen Stande berufen sind, unmöglich wird, sich häuslich niederzulassen, und verehelichen zu können. Wozu werden nun solche Menschen sich für berechtiget halten, wenn das Ledigbleiben, oder die Enthaltsamkeit sowohl der Menschheit und Natur, als der Religion und Kirche entgegen ist? — E. W. darf es nicht befremden, wenn noch eine Menge anderer Stellen in Ihrem Handbuche gefunden werden, welche, den Geist des Dr. Paulus in seiner Geschichte der katholischen Kirche ꝛc. verrathend, das Herz des Katholiken sehr verwunden. Ich will es Andern überlassen, darüber ein geeignetes Wort zu sprechen, nur will ich es E. W. zu bedenken heimgeben, ob es mit dem Zwecke eines Handbuches des Kirchenrechts vereinbarlich sey,

daſſelbe bald mit ſpöttiſchen Fragen, bald mit unſtichhaltigen Behauptungen ꝛc. auszufüllen.

Vergeben es mir E. W., wenn ich hier nichts Angenehmes ſagen konnte, und halten mich darum nicht für unwerth, meine Eingangs geſtellte Bitte zu erfüllen.

Schon am Schluſſe, erinnere ich mich noch einer Behauptung, welche ich doch nicht umgehen kann, weil ſie ſehr gefährlich iſt. — E. W. ſagen S. 51: „Die Benennung Canon mit dem Zuſatze anathema sit, iſt nicht untrüglich, ſo, daß dadurch nur wahre Glaubensſätze begriffen werden. So führt Sitzung 24, Can. 9, *de matrimonio* den Cölibat ſcheinbar als Glaubenslehre an, da er doch ein offenbares Disziplinargeſetz iſt.“ Iſt Ihre Behauptung wahr, ſo fällt das ganze Anſehen des Conciliums von Trient in ſeinen Entſcheidungen über Glaubensſätze, wird wenigſtens zweifelhaft. Allein erlauben Sie mir zu ſagen, daß Sie, obſchon Sie ſelbſt einige Jahre Hörer der Theologie, und Zögling eines geiſtlichen Hauſes geweſen ſind, den als Beweis angeführten Canon nicht richtig aufgefaßt haben; der Canon heißt: „Si quis dixerit, Clericos in sacris Ordinibus constitutos, vel Regulares, castitatem solenniter professos posse matrimonium contrahere contractumque validum esse, *non obstante lege ecclesiastica*, vel *voto*, et oppositum nil aliud esse, quam damnare marrimonium, posseque omnes contrahere matrimonium, qui non sentiunt se castitatis, etiamsi eam voverint, habere donum, anathema sit: cum Deus id recte petentibus non deneget, nec patiatur nos supra id, quod possumus tentari“ *). Der Canon ſelbſt erkennt

*) Wenn Einer ſagen wird, daß die Geiſtlichen in den höhern Weihen, oder die Ordensgeiſtlichen, welche die Keuſchheit feierlich gelobet haben, des Kirchengeſetzes oder Gelübdes ungeachtet ſich verehelichen können, und daß ihre Ehe gültig,

also den Cölibat als Kirchen=, folglich als Disziplinargesetz an. Es ist also gar kein Gedanke, den Cölibat als Glaubenslehre anzuführen; sondern es ist die Rede von der Gewalt der Kirche, ob sie 1) den Cölibat gebieten könne; ob sie 2) die gegen den übernommenen Cölibat eingegangenen Ehen für ungültig erklären könne; ob es ferner unmöglich sey, den Cölibat zu halten ꝛc. Hierauf geht das Anathema. Es wird also E. W. von selbst einleuchten, daß Sie gegen den Sinn des angeführten Canons eine Behauptung aufgestellt haben, welche katholischen Hörern und Lesern sehr gefährlich ist.

Mit der vollkommensten Hochachtung habe ich die Ehre zu erharren

Euer Wohlgeboren

Kleinrinderfeld,
den 5. Dezember 1823.

gehorsamster Diener
Lorenz Wolf, Pfarrer.

Sr. Hochwürden des Herrn Pfarrers Lorenz Wolf in Kleinrinderfeld.

Wurzburg, den 10. Dezember 1823.

Hochwürdiger Herr Pfarrer,
Insbesondere hochgeehrtester Herr!

Der allgemeine Grundsatz der Höflichkeit, und die Achtung, welche ich so gerne ihrem Stande und Amte zolle, da mir

---

das Gegentheil aber nichts anders sey, als die Ehe verdammen — ferner, daß Alle sich verehelichen können, welche fühlen, daß sie die Gabe der Keuschheit nicht haben, welche sie doch gelobt haben, der sey verflucht: denn Gott versagt diese Keinem, der aufrichtig darum bittet, noch läßt er zu, daß wir über unsre Kräfte versucht werden.

Euer Hochwürden persönlich unbekannt sind, bestimmen mich, für diesesmal den Empfang von Dero verehrlichen Zuschrift vom 5ten l. M. zu bescheinigen.

Was den Inhalt anbelangt, so verweise ich Dieselben auf den von mir einmal gewählten Weg der Publizität.

Gern will ich übrigens die gemachten Aeußerungen und versuchten Zurechtweisungen nicht als Wirkung eines unberufenen oder angemaßten Censoramtes ansehen, sondern als den Erfolg einer eifernden Theilnahme an den kirchlichen Angelegenheiten betrachten.

In letzterer Hinsicht genehmigen Dieselben die Versicherung jener vorzüglichen Hochachtung, womit ich bin

Euer Hochwürden

gehorsamster Diener

Brendel.

Unglauben und Aberglauben unsrer Zeit.

Das Reich des Unglaubens muß gewiß sehr weit schon verbreitet seyn, wenn man bemerkt, wie reißend dieses Unheil, das schrecklichste von allen das die Menschheit treffen kann, selbst unter den Unstudirten und Ungebildeten der Bewohner so vieler Landgegenden, vorzüglich unter Protestanten, um sich greift. Wir haben Gelegenheit gehabt, Jahre her dieser Erscheinung in ihrem Entwikelungsgange beobachtend zu folgen. Mit stummem Erstaunen und Kummer bemerkt man, wie unter dem Landvolke der Geist der Impietät, und der gänzlichen Verachtung aller christlichen Religionslehren immer mehr Raum gewinnt, und besonders der Glaube an das Daseyn Gottes und Unsterblichkeit stets mehr abnimmt. Die Unbekanntschaft der sogenannten Prediger und Seelsorger mit der eigentlichen Denkart des Landmannes, mag diese Angaben läugnen.

Ihr Stand, ihr gewöhnlicher, so wenig Zutrauen erweckender Charakter, und so mancherlei Umstände mehr, halten sie ferne von der wahren Erkenntniß der Denkart ihrer Kirchenglieder. Sie ahnen nicht einmal, daß bei weitem das Meiste von dieser wüsten, zum Unglauben hineilenden, Geistesstimmung auf ihre Rechnung kommt.

Bei den Meisten dieser Verirrten unter dem Landvolke, ist es nicht eigentliche Leichtfertigkeit, als Wirkung des Wohlstandes und des behaglichen Lebens, was diese heillose Denkart erzeugt; es ist vielmehr bei den Allermeisten ein fürchterlich peinigender Zustand von Kleinmuth und Verzweifelung, von der rettungslosen und so bedrängten häuslichen Lage erzwungen. Die Zahl derer, welche unter dem Drucke der äußern hülflosen Verlegenheit fast vergehend, sich durch männliche Zuversicht zu Gott und kräftigem, nicht schwachen Geist, dem unvermeidlichen Unsterne des häuslichen Zerfalles hingeben können, ist überall sehr klein, und unter dem sinnlichen Haufen des gemeinen Volkes noch viel kleiner. Grundsätze, die sonst insgemein außerhalb den Büchern, und neben dem Gerede darüber, so wenig anerkannt und in Ausübung gebracht werden, sind für gemeine Leute ganz lächerliche Grillen. Recht betrachtet, ist es fast nicht wohl anders zu erwarten, als daß der größte Theil des unstudierten Haufens eine Beute des verzweifeltsten Unglaubens werden müsse. Ringsumher alles, herzlose, matte und jämmerliche Bildung, blos fixfingerige Erwerbslust, und eine schale und kahle einseitige Verstandeskultivirung bezielend, eben so elender Unterricht in der Kirche, und überall nur Beispiele gottloser Leichtfertigkeit der Großen und Reichen, mit dem Scheine der Rechtlichkeit versehen, — Alles wirket dahin, dem gemeinen Manne Glauben an Recht, Tugendliebe, Gottes Waltung, Vergeltung und ewiges Leben, zu nehmen.

Dieß ist der schreckliche Zustand eines so großen Theils des Landvolkes, von dieser Seite betrachtet. Von einer andern Seite

ist er nicht minder gräßlich, wir meinen, von Seite des Aberglaubens. Wir scheuen den Widerspruch nicht, der uns von protestantischer Seite gemacht werden mag, wenn wir erklären: daß das Wort Protestantismus so wenig gegen die abgeschmacktesten Meinungen verwahrt, daß er vielmehr, wie er gerade ist, dieselben immer mehr verbreitet. Andere Beobachter, zumal in Gegenden, wo Katholiken und Protestanten unter und neben einander wohnen, haben schon bemerkt, daß die lächerlichsten Meinungen und abergläubischen Praktiken gerade unter den Protestanten am gemeinsten, und gebräuchlicher sind, als unter ihren katholischen Nachbarn. Wo gibt es annoch eine Gegend, wie die der Rheinpfalz, welche so viele sympathetische Wunderdoktoren hätte? Da besitzt jede Gemeinde ihre mancherlei Kunstleute gegen alle möglichen Gebrechen, Zufälle und Krankheitsübel. Gegen alle Beschwerden an Menschen und Vieh, Hexereien und natürliche Mängel, hat man Segenssprüche, in den drei höchsten Namen, und läßt sich von den einschläglichen Taxmaturgen brauchen. Dieß ist der eigentliche Ausdruck: sich brauchen lassen. Im Religionsfreunde für Katholiken, (Jahrg. 1822) wird behauptet: der Katholik sey nicht abergläubischer als der Protestant. Aber es gibt Gegenden, wo der Protestant von dem abgeschmacktesten Aberglauben so befangen ist, daß er allgemein als derjenige gilt, der die katholischen Kirchendiener, die Schullehrer am meisten um geweihetes Wachs, Salz und Weihwasser überläuft, um damit sein behextes Vieh zu kuriren. Man wird es unglaublich finden, aber es ist wahr. Man besuche in diesen Gemeinden die Wohngebäude der Protestanten: in jeder Ecke, jedem Winkel, an jeder Oeffnung der Ställe sind geschriebene und gedruckte Segenssprüche, Bilder und Zeichen angeklebt. Sogar die Decken der Ställe sind damit versehen, die Thüren mit mancherlei Zeichen beschrieben, und das sind Gebäude starrer Protestanten, nicht von Katholiken. Es gibt solche Wohnge-

bände, worin Menschen und Vieh nie ohne Hexenqual ist, wo sogar der Blick einer Nachbarin gegen das Haus oder die Stallthüre des Eigenthümers den höchsten Verdacht von Hexenkünsten und Incantationen erregt.

Wir kennen Gegenden, wo seit Jahren her ein weit ausgebreiteter Verein von Theilnehmern an Teufelsbeschwörungen, Schatzgräbereien unter der Leitung von verschiedenen Betrügern in größter Thätigkeit war. Ein gewisser Jakob Barth, von Neuleiningen, trieb sein Wesen von dort aus dieß- und jenseits der Gegenden des Donnersbergs, und hatte Anhänger bis nach Frankfurt, Mannheim und Karlsruhe. Unter den vielen Theilnehmern dieser Vorgänge von Teufelscitationen waren die Meisten — Protestanten, und steuerten Gold und Silber zu Kelchen und Leuchtern, welche der Dirigent des Ganzen besorgen zu müssen erklärte. Der Abgesandte des Teufels erschien mehr als einmal zu Pferde unter der versammelten Thorenrotte zu Ka. . . und in jenen Gegenden. Alles dieß Gepräge des vom tollesten Aberglauben gegängelten Geistes der Habsucht und des Gelddurstes, währte mehrere Jahre her. Sogar wohlhabende und angesehene Leute nahmen Theil daran, und annoch lebt und stirbt der größte Theil dieser Elenden, groß und klein, auf dem Glauben an Magie und Negromantie. Noch im Jahre 1822 suchte ein solcher Delirant auf dem Donnersberge nach verborgenen Schätzen. Ein Kind mußte im Schlafe die nöthigen Anzeigen des Ortes, der Größe des Schatzes angeben. Frage nach: wer die Theilnehmer dieser Gaukeleien und habsüchtigen Albernheiten sind?

Aber sie sind nur ein Theil von den abscheulichen Ausgeburten der menschlichen Verwirrung, gemischt von Unglauben und Aberglauben. Wir wollen das Bild noch weiter zeichnen. Wie in manchen Gegenden der Aberglaube für alle Uebel und Zufälle Beschwörungsmittel hat, so kennt man sogar Mittel mancherlei Art, deren man sich bedient, um in Conscriptions-

angelegenheiten, ſich vom Militärdienſte frei zu machen. Todtenbeſchwörungen, Zauberformeln, magiſches Brodbacken und andere Zigeuner- und Betrügerpraktiken werden bei ſolchen Angelegenheiten in Ausübung gebracht. Wer beim Loosziehen eine hohe Nummer erhalten will, geht um Mitternacht auf den Kirchhof zum Grabe des Letztbeerdigten, und fordert unter gräßlichen Verwünſchungen und Teufelsbeſchwörungen einen glücklichen Zug im Looſe, und das thun — Proteſtanten, und ſie thun noch mehr. Es iſt unglaublich, wie ſehr die immer noch wachſenden Zeitverlegenheiten die Moralität verſchlimmern, und die Macht des Impietismus immer mehr verſtärken. Der verzweifelte Zuſtand der Meiſten, hat dem höhern Gefühle des Zieles des Menſchendaſeyns, und dem Glauben an eine gerechte und väterliche Vorſehung, das Herz ganz abgewendet. Dieß iſt die allgemeine entmuthigte Stimmung. Sie ſieht keinen Ausweg mehr, hat Gott entſagt; daher ihre Hingebung, ihre Zuflucht zur Hölle und ihren düſtern Vorſtellungen. Dieſer Zeit der Bedrängniſſe und Erbarmungsloſigkeit entſprang auch der Hang zu den Prophetenträumereien, und zu den übrigen menſchlichen Ausgeburten der religiöſen Schwärmereien, Pöſchliaden, Henhöferiaden, und wie dieſe Erbärmlichkeiten unſrer aufgeklärten und dünkelhaften Zeit alle heißen mögen. Höchſte, befriedigungsgierige Sinnlichkeit, mit der kleinmüthigſten Schwäche verbunden, raſet, und ſtürzt ſich verzweifelnd in dieſe Abgründe, denn ſie iſt ganz abgewichen vom Glauben an Gott, und verlaſſen von jeder wirklichen Stütze, welche die Religion dem Gemüthe gibt, und es zum Ausharren im härteſten Bedrängniſſe, im ſchrecklichſten Sturme, mit Vertrauen und Zuverſicht auf eine höhere Leitung waffnet. Gegen ſo weit gediehene Uebel von Unmännlichkeit und Muthloſigkeit, als Folgen des innern Unglaubens, der ſo tiefen Sinnlichkeit und Werthloſigkeit, wahren und helfen weder die mancherlei Thorheiten von magiſchen oder negromantiſchen Zufluchtsmitteln,

auch religiöse Täuschereien und Bibelbücher, worin weder die Kunst steht, Gold zu machen, noch eine Beschwörungsformel, das Innere wider den Willen des Bibelbesitzers umzuändern, und die Gottesferne in Erdenferne umzubilden. Sinnlichkeit ist allein Bedürfniß der sinnlichen Zeit und Menschen, und diese will das entnervte, verkultivirte Geschlecht allein befriedigen. Daher alle diese Erscheinungen des rohesten Aberglaubens und des verzweifeltsten Unglaubens in allen Ständen.

Ita sunt altæ stirpes stultitiæ. *Cic.*

Johannis Fortunati de Comitibus Zamboni, Summi Pontificis Pii VII intimi cubicularii, basilicae liberianae Canonici, ac Academiae religionis à secretis, Dissertatio de necessitate incautos praeveniendi adversus artes nonnullorum Professorum hermeneuticae, qui sub respectu novarum interpretationum sacrae Scripturae Naturalismum evulgare, ac Revelationis ideam delere conantur. Ex italico idiomate in latinum versa, praefatione notisque aucta à Theologo Dusseldorpiensi. Coloniae, 1824. Apud M. Dumont-Schauberg. p. 88.

Wenn die Warnungen und Winke über den Nachtheil, der unter uns seit mehrern Jahren her gewöhnlichen neologischen Bibelerklärungen so gut wie nicht gegeben, angesehen wurden; so wollen wir hoffen, daß wenigstens der Stimme eines Ausländers über denselben wichtigen Gegenstand so viel Theilnahme werde geschenkt werden, daß mancher Freund der Wahrheit, wenn auch nur um der Neugierde willen, vorliegende Schrift in die Hand nehmen, und ihren Inhalt zu beherzigen, sich gedrungen fühlen möge. Die Wichtigkeit der Sache, welche diese Blätter behandeln, wird ernsthaft denkende Leser gewiß bewegen, dem Hrn. Uebersetzer es Dank zu wissen, daß er diese Schrift auch unter uns bekannt machen wollte.

Eine kurze Uebersicht des Inhalts wird den Leser schon in den Stand setzen, sich von der Wichtigkeit des Werkes zu überzeugen. Die Einleitung verbreitet sich über den großen Nutzen der mit religiösem Sinn unternommenen Bibelforschung, und zeigt dann, wie unsäglich nachtheilig jene Bibelkritik sey, welche das Werk der Neuerungssucht und der gelehrten Eitelkeit ist. Diese Art Bibelforschung geht dahinaus, der Erblehre und Kirche ihr Ansehen zu benehmen, um so die heil. Schrift und göttliche Offenbarung selbst um ihr Ansehen zu bringen. Hieraus folgt natürlich, daß der Inhalt der Bibel dem menschlichen Dünkel unterworfen sey, und mit der Erklärung desselben gemacht werden könne, was man wolle. Dieß sind die zwei Abtheilungen, über welche gegenwärtige Schrift sich verbreitet. Der erste Abschnitt beginnt mit einer kurzen Uebersicht der ältesten Bibelforschungen, und der aus demselben Buche geschöpften Irrlehren, als welche allemal die Folge der eigenmächtigen, von der Erblehre abweichenden Erklärungen waren. Dieser Gegenstand wird durch die Anführung der kurzen Nachweisungen auf die ältern Ketzerhäupter und der sogenannten Reformatoren erläutert, und dargethan, daß nach solchen Grundsätzen, die Bibel nach seinem Dünkel zu erklären, die sonderbarsten und sich widersprechendsten Glaubenssysteme entstehen mußten. Bei so bewandten Umständen würde es unglaublich scheinen, wenn nicht unter diesen Bibelerklärern auf ihre Faust, auch solche hervorgetreten wären, welche von der bisherigen christlichen Hauptlehre gänzlich abgewichen wären, und das Ansehen der Bibel so gut wie gänzlich vernichtet hätten. Dieß thaten namentlich die Anhänger des Socinus. Kein Wunder, daß, wie das Böse, sobald es einmal Raum gewonnen, sich immer reißender verbreitet, zu unsrer Zeit der vor 300 Jahren so reichlich ausgestreute Same, nicht allein zur geilsten und giftigsten Frucht erwachsen ist, sondern auch den guten Samen überall größtentheils erstickt hat. Heut zu Tage ist die Lehre des Soci-

nianismus, und mehr noch als dieses, des Naturalismus, besonders unter den Protestanten, zur öffentlichen Lehre, gediehen *), welche nicht blos in gelehrten Schriften und von Schulkathedern verkündet wird, sondern sogar von Kirchenkanzeln und in den Katechismen wird dieser Freiglaube gepredigt, als wenn es auf der Welt keine nothwendigere Kenntniß und Lehre gäbe, als dieser Unglaube; als wenn der unstudirte Haufe der Zuhörer und der Kinder längst derselben neuen Lehre des Unchristenthums, des Antichristianismus zugethan wäre, oder nur durch die Annahme dieser gottlosen Meinungen ihrer Verführer, erst vollkommene evangelische Unchristen, d. h. Protestanten würden. Dieß soll vielleicht die Freiheit der Meinungen, und eigenen sich zu machenden Religionssystemen seyn?

Die schädlichen Wirkungen dieser eigenmächtigen Bibelerklärungen sind besonders in Deutschland vom J. 1766, wo die allgemeine deutsche Bibliothek unter Nicolai's Leitung ihren Anfang nahm, reißend schnell geworden. Der italienische Verf. hat von der deutschen Litteratur keine unbedeutende Kenntnisse; denn er nennt einen Semler, Bahrdt, Eichhorn, Michaelis, Ernesti, Rau, Kant, Mayer, Rosenmüller und Andre mehr, welche die Bibel mehr und weniger zum werthlosesten Buche gemacht haben. Auch die katholischen Neologen: Babor, Jahn, Mayer, Lang, Arigler, werden hier vorgeführt, und gegen alle diese Widersacher der Autorität der heil. Schrift, die Inspiration der Verfasser der

*) Friedrich von Simmern, Churfürst von der Pfalz, ließ den 13. Sept. 1572 den Superintendenten von Ladenburg, Johann Silvan, als Arianer, zu Heidelberg auf dem Markte enthaupten. Matthias Vehn, Diakonus von Kaiserslautern, und Jakob Suter, Pfarrer zu Feudenheim, als dessen Mitangeklagte, hatten sich durch die Flucht gerettet. Der Eine von diesen war endlich ein Türke geworden.

„Wir ſagen einmütiglich mit St. Paulo : der Glaub kompt allein auß dem gehör, deß Göttlichen Worts, vnnd Euangelion ſey ein krafft Gotts, ſo da Selig macht, alle die daran glauben. Da kompt Schwenckfeld, vnnd ſpricht neyn : Gott darf (bedarf) weder Glaubens noch worts, noch Euangelions, noch keiner mündlichen Predigt, ſondern iſt allmechtig, vnd kan die menſchen ſonſt wol Selig machen, on alle mittel. Alſo helt ſichs mit den andern Ketzern vnd falſchen Lerern auch, die nichts güts außrichten, weil ſie mit Eſaia, Paulo vnd vns nicht einerley rede führen, vnd hilfft ſie nit, das ſie groſſe Bücher ſchreiben, vnd vorgeben, man müß ſie ſo vnd ſo verſtehen. Nein lieber Geſell, wenn die wort an jn ſelbſt nicht der Chriſtlichen Kirchen-Sprach gemeß ſind, ſo kan man ſie nit anderß deuten noch verſtehen, denn ſie lauten. Darumb vermanet auch Paulus Timotheum in der erſten Epiſtel Timothei am Sechſten Capitel, das er nicht allein bey der meinung oder verſtandt deß Göttlichen worts bleiben, Sondern auch heylſame rechtſchaffene wort behalten ſoll. O Timothee (ſagt er) bewar was dir vertrauwet iſt, vnd meide die vngeiſtliche loſen geſchwetz, vnd das gezenck der falſch berümpten kunſt, welche etlich fürgeben, vnd fälen (fehlen) deß Glaubens. Freylich fälen ſie, ſie meinen wol ſie wöllens auff ein anderen ſinn deuten, denn die wort an jn ſelbſt lauten. Bedencken aber nicht, das die Nachkommen auff die wort, wie ſie allda an jnen ſelbſt bloß ſtehn, mehr denn auff die auslegung ſehen würden, Welche ergerniß man warlich (als viel vnns müglich) verhüten ſollte.“

„Ja ſprichſtu : Man müß es alſo verſtehen : Iſt nichts geredt. Wenn du merckeſt vnd erinnert wirſt, das man deine Wort, die ohn das der Schrifft nicht gemeß ſind, anderſt denn du wilt verſtehen möcht, ſo ſolt du ſie nicht ſtreffelich vertheidigen, Sondern ſie faren laſſen, dich jrer enthalten, nit ergerniß geben, ſondern fürter reden wie die Schrifft vnd andere gottſeligen Lehrer reden. Es haben vil frommer Leut

vnter dem bapſthumb, gut heylſam Ding von Gott vnd ſeinem Wort geſchrieben, habens gůt gemeinet, vnd ſind auch nicht zu tadlen . . . Solten ſie jetzt leben die güten Leut, Taulerus vnd andere, . . . wir müſſen mit denſelben lieben frommen alten Scribenten thůn, wie die Samariter, Johannis am vierdten Capitel, die gleubten jener Nachbarin dem Samaritiſchen Weiblin, was ſie jnen von Chriſto, der drauſſen bey dem brunnen Jacobs ſaß, anzeigt, ſie folgten jr nach, giengen hinauß, vnd höreten jn ſelbſt, vnnd ſprachen darnach: Wir gleuben nun fürt nicht umb deiner rede willen, wir haben ſelber gehöret vnd erkennet, das diſer iſt warlich Chriſtus, der Welt Heyland. Alſo ehren wir die güten Leute auch . . .“

„Wir ſollen aber nicht in worten allein eins ſeyn, Sondern auch inn der meinung einerley verſtandt haben, denn vil predigen die Wort deß Euangelii, die wir predigen, ſie geben jn aber vil ein andern verſtandt vnd Sinn, tragen nicht gleich mit vns, darumb ſind ſie auch mit vns nicht vollkommen in einem Sinn, das iſt, ſie halten nicht feſt an uns in einem Sinn. Wie Paulus wol vermanet Röm. 12. Halt einerley Sinn vnter einander.“

„Ich meyn ſie ſind redlich angelauffen, die die vergangne Jar die Religionsſachen nach jrer weyßheit haben wöllen richten vnd entſcheiden, zů Narren ſind ſie worden, wiſſen nun ſelbſt nicht, was ſie gemacht haben“ *).

*) S. XX. v.

Kirchliche Nachrichten.

Baiern.

Empfangsfeierlichkeiten, die Herren Bischöfe betreffend.

Im Namen Sr. Maj. des Königs.

Nach einer allerhöchsten Entschließung vom 13ten d. M. sollen beim Empfange der Herren Bischöfe, auf deren Firmungs- und Kirchenvisitations-Reisen keine andere Feierlichkeiten als folgende stattfinden.

I) Bei Ankunft des Bischofes in dem Orte, wo die Firmung oder Visitation der Kirche geschehen soll, hat sich die gesammte Lokalgeistlichkeit in dessen Absteigequartier zu begeben, um denselben die schuldige Ehrerbietung zu bezeugen.

II) Wenn der Bischof sich zur Ertheilung der Firmung oder zur Visitation in die Kirche begibt, hat die Ortsgeistlichkeit ihn im Priesterornate unter dem Geläute der Glocken, Vortragung des Kreuzes, und unter dem Traghimmel, an der Kirchenthüre zu empfangen, und bis an den Altar zu begleiten; dann nach geendigtem Akte ihn eben so zurückzuführen.

III) Ehe der Bischof den Ort verläßt, hat die gesammte Geistlichkeit ihm wieder ihren Besuch zum Abschiede abzustatten.

IV) Alle übrigen, sonst etwa hie und da üblich gewesenen, Feierlichkeiten bei gedachter Veranlassung cessiren.

Hievon sind sowohl sämmtliche kathol. Pfarrer und Curatoren, als die Ortsvorstände des Bezirks zur genauesten Darnachachtung in Kenntniß zu setzen, und alle Ueberschreitungen zu ahnden.

Königliche Regierung des Untermainkreises.
Kammer des Innern.
Frhr. v. Asbeck.
v. Halbritter.
Stauffenberg.

Frankreich. Se. Eminenz der Cardinal v. Clermont-Tonnerre ist den 21sten Dezember in seiner erzbischöflichen Stadt Toulouse angekommen. Ungeachtet der ungünstigen Witterung hat der erlauchte Prälat in vierzehn Tagen den Weg von Rom zurückgelegt. Auf seiner Durchreise zu Baziege standen zwei aus Spanien zurückkehrende Regimenter im Gewehre, und erwiesen, in Schlachtordnung gestellt, Sr. Eminenz die seinem Range schuldigen militärischen Ehren. Der Cardinal hielt einige Augenblicke ein, sprach zu dem Kommandanten einige schmeichelhafte Worte, und gab den Soldaten seinen Segen. Die Nachricht der Ankunft des Erzbischofs hatte sich bald in ganz Toulouse verbreitet, und alle Einwohner innigst erfreut. Man gieng demselben in Prozession weit entgegen, und begleitete den erlauchten Oberhirten in frohem Zuge in die Kirche.

Der h. Vater hat demselben Cardinal eine Abtei im Kirchenstaate verliehen, die dieser mit der Bedingung annahm, daß Se. Heiligkeit die Einkünfte davon zur Stiftung einer Schule der Brüder der christlichen Schulen zu verwenden geruhen mögen: was auch geschieht.

Oberhirtliche Verordnung.

Wir Carl Clemens, Frhr. v. Gruben, Bischof von Paros, der Osnabrückschen Diözese Weihbischof und Administrator ꝛc. ꝛc.

Fügen der ehrwürd. Pfarrgeistlichkeit und allen Unserer Oberhirtlichen Fürsorge im Bisthum Osnabrück, und der Niedergrafschaft Lingen anvertrauten Christen hiemit zu wissen.

Es gereichet uns zur großen Freude, Unsern Untergebenen nunmehr öffentlich anzeigen zu können, daß nach eingegangener offiziellen Benachrichtigung die Stelle des Oberhirten unserer Kirche, durch ordnungsmäßige Wahl, am 28. Sept., und

darauf am 5. Okt. d. J. erfolgte Krönung in der Person des bisherigen Hochwürdigsten Cardinals Hannibal della Genga, wieder besetzet worden, und daß unser neue Oberhirt den Namen Leo XII angenommen hat.

Es sind demnach unsere heissen Wünsche fast noch früher erfüllet worden, als wir es zu hoffen wagten; und unsere Pflicht ist es nun, unsere Gebete mit denen der ganzen katholischen Christenheit zu vereinigen, um dem unsichtbaren Oberhaupte und Schützer unserer Kirche den gebührenden Dank für eine Wahl zu bringen, in welcher wir die göttliche Leitung um desto weniger verkennen können, als sie nach aller Ansicht auf die erwünschlichste Weise ausgefallen ist. Mit Recht dürfen wir große Hoffnungen hegen von einem Oberhirten, über dessen große Kenntnisse und Klugheit, und wahrhaft edeln und religiösen Sinn die allgemeine Stimme schon längst entschieden hat. Mit großem Vertrauen sieht auf Ihn die deutsche Kirche hin, und fühlt sich besonders verpflichtet, Gott zu danken, der die Wahl eines neuen Oberhirten auf einen Mann leitete, der in der Eigenschaft eines Apostolischen Nuntius einen ansehnlichen Theil seines geschäftigen Lebens in ihrer Mitte, in ihren Angelegenheiten zugebracht hat, und daher mit ihren Verhältnissen und Bedürfnissen nicht nur genau bekannt ist, sondern auch nach zuverlässigen Nachrichten das Wohl dieser deutschen Kirche ganz besonders und herzlich lieb gewonnen hat. —

Bringen wir also Gott unsern innigsten Dank für diese Gnade, wodurch die theuren Verheissungen, die Jesus seiner Kirche hinterlassen hat, auf's neue und recht sichtbar erprobet worden; und vertrauen wir es dann dieser nämlichen Gnade, daß sie unsere fernern Wünsche für das Heil der gesammten Kirche, und insbesondere der unsrigen, zur bestimmten Zeit erfüllen werde; beweisen wir aber auch die Aufrichtigkeit unsers Dankes, und suchen wir zugleich nach unsern geringen Kräften die baldige Erhörung unserer Wünsche zu verdienen durch kind-

liche Ehrfurcht gegen unser höchstes kirchliches Oberhaupt; durch herzliche Liebe gegen die Kirche, unsere geistliche Mutter, durch unerschütterliche Folgsamkeit gegen jede uns von Gott verordnete, sowohl weltliche als geistliche Obrigkeit, durch ein friedsames und liebevolles Betragen gegen alle unsere Brüder ohne Ausnahme, wie es jedem Gliede der allgemeinen Kirche gezienet; vor Allem lasset uns des Zweckes nicht vergessen, um dessen Willen Jesus Christus selbst in seiner Kirche Einige zu Apostoln, Andere zu Propheten, Andere zu Evangelisten, Andere zu Hirten und Lehrer ordnete, welcher Zweck, wie uns Paulus lehret, kein anderer ist, als: „die Vervollkommnung „der Heiligen, die Verwaltung des (kirchlichen) Dienstes, und „die Erbauung des Leibes Christi, bis daß wir alle gelangen „zur Einheit des Glaubens, und der Erkenntniß des Sohns „Gottes . . . . . auf daß wir nicht mehr Kinder seyen, „fluthend hin und her, und umher getrieben von jedem Winde „der Lehre durch Trug der Menschen und Schalkheit verführe„rischer Kunstgriffe; sondern daß wir Wahrheit übend in Liebe „in Allem wachsen mögen — in Ihm, der das Haupt ist, „Christus!“ Epheſ. 4, 11—15.

Zur Bezeugung unsers öffentlichen Dankes, und zur Erflehung der fernern göttlichen Gnade verordnen Wir demnach:

1) In hiesiger Domkirche, und in allen übrigen Unserer Bischöflichen Obsorge untergebenen kathol. Kirchen, soll am Sonntage den 23sten des laufenden Monats Nov. (nachdem des Abends vorher die Feierlichkeit durch Läutung aller Glocken eine Stunde während, und am folgenden Morgen eine halbe Stunde vor der Messe angekündigt worden) eine solenne Messe de Ss. Trinitate mit der Collecte: Deus omnium fidelium Pastor etc. etc., unter Aussetzung des Hochwürdigsten Gutes, gehalten, hierauf die sonntägliche Predigt verrichtet, nach Vollendung derselben der Ambrosianische Lobgesang unter abermaliger Läutung aller Glocken abgesungen, und diese Andacht

sodann mit dem Gebete: Deus cujus misericordiæ non est numerus etc., und der Benedictio cum Sanctissimo beschlossen werden.

2) Werden alle Priester angewiesen, zur Danksagung für die glücklich vollendete Wahl, und für eine langjährige segenreiche Regierung des neu erwählten Oberhauptes der Kirche ihren h. h. Meßopfern die vorgemeldten beiden Collecten acht Tage hindurch beizufügen.

In hiesiger hohen Domkirche wird die feierliche Messe am gedachten Tage Morgens 9 Uhr, und nach vollendeter Predigt das Te Deum um halb 12 Uhr statt haben.

Gegenwärtige Verfügung ist überall, so bald wie möglich, von den Kanzeln zu verkündigen, und haben sämtliche Pfarrer ihren Gemeinden eine würdige Vorbereitung zu diesem feierlichen öffentlichen Dankgebete dringend an's Herz zu legen.

Gegeben Osnabrück, den 10. Nov. 1823.

(L. S.) Carl Clemens, Bischof v. Paros, Weihbischof.

Ph. Lange, Sekretär.

Aus Westphalen.

Den 26sten Oktober d. v. J. wurde zu Paderborn, in Gefolge der Bulle des verewigten Pabstes Pius VII de salute animarum etc. d. d. Rom, den 16ten Juli 1821, eben so, wie früher in Münster, das neue Domkapitel eingesetzt, zu dessen Vorbereitung der Hr. Generalvikar, und Provikar Zurmühlen, Domkapitular zu Münster, als Subdelegirter des päbstl. Delegati und Executoris bullæ des Hrn. Fürstbischofs von Ermeland, Joseph, Fürsten von Hohenzollern, und der Oberpräsident der Provinz Westphalens, Frhrn. v. Vinke aus

Münster, nebst dem geh. Oberregierungsrath Schmedding aus Berlin (Letzterer als Executor civilis bullæ) bereits einige Tage vorher eingetroffen waren.

Schon am 13ten April d. J. hatte Richard Dammers, Generalvikar des 86 Jahre alten Fürstbischofs, Franz Egon von Fürstenberg, in Hildesheim, für die Diözese Paderborn, gemäß der angezogenen Bulle und einer an sämtliche Interessenten von Seiten des päbstl. Delegati erlassenen Verfügung über die dem neuen Bisthum Paderborn zugewendeten Bezirke des ehemaligen Mainzer, Eichsfelder und Kölnischen (Herzogthum Westphalen und Grafschaft Marck) und der Bisthümer Osnabrück und Corvei, die Mitverwaltung angetreten *).

Dieser noch später von einer Berufsreise aus Bremen zurückgekommene thätige Herr, der seit mehr als 20 Jahren der Diözese Paderborn mit vielem Ruhm allein vorstand, wurde von dem päbstl. Delegaten, mit Einstimmung des Ministeriums der geistlichen Angelegenheiten in Berlin, zum Domprobst zu Paderborn auserwählt, und als solcher, mit Beistimmung der angezogenen königl. Kommissarien, vom päbstl. Subdelegaten, Hrn. Zurmühlen, proklamirt. Ueber die Ernennung eines Domdechanten und ältesten Domkapitulars, schienen sich die Behörden noch nicht vereinigt zu haben, wenigstens unterblieb für jetzt die Einführung derselben. —

Gegen Mittag wurde nun nach beendigtem feierlichen Gottesdienste der gedachte neue Herr Domprobst, und die

---

*) Einsender dieses benutzt diese Gelegenheit, auf die kleine, wenig in den Buchhandel gekommene, umfassende Schrift des Dr. Gehrke, Gerichtsdirektors zu Paderborn: „Das Bisthum Paderborn und dessen neue Diözesen-Eintheilung nach der päbstl. Bulle vom 16. Juli 1821, nebst einigen historischen Bemerkungen. Hildesheim 1821“, aufmerksam zu machen.

Eine kurze Uebersicht des Inhalts wird den Leser schon in den Stand setzen, sich von der Wichtigkeit des Werkes zu überzeugen. Die Einleitung verbreitet sich über den großen Nutzen der mit religiösem Sinn unternommenen Bibelforschung, und zeigt dann, wie unsäglich nachtheilig jene Bibelkritik sey, welche das Werk der Neuerungssucht und der gelehrten Eitelkeit ist. Diese Art Bibelforschung geht dahinaus, der Erblehre und Kirche ihr Ansehen zu benehmen, um so die heil. Schrift und göttliche Offenbarung selbst um ihr Ansehen zu bringen. Hieraus folgt natürlich, daß der Inhalt der Bibel dem menschlichen Dünkel unterworfen sey, und mit der Erklärung desselben gemacht werden könne, was man wolle. Dieß sind die zwei Abtheilungen, über welche gegenwärtige Schrift sich verbreitet. Der erste Abschnitt beginnt mit einer kurzen Uebersicht der ältesten Bibelforschungen, und der aus demselben Buche geschöpften Irrlehren, als welche allemal die Folge der eigenmächtigen, von der Erblehre abweichenden Erklärungen waren. Dieser Gegenstand wird durch die Anführung der kurzen Nachweisungen auf die ältern Ketzerhäupter und der sogenannten Reformatoren erläutert, und dargethan, daß nach solchen Grundsätzen, die Bibel nach seinem Dünkel zu erklären, die sonderbarsten und sich widersprechendsten Glaubenssysteme entstehen mußten. Bei so bewandten Umständen würde es unglaublich scheinen, wenn nicht unter diesen Bibelerklärern auf ihre Kunst, auch solche hervorgetreten wären, welche von der bisherigen christlichen Hauptlehre gänzlich abgewichen wären, und das Ansehen der Bibel so gut wie gänzlich vernichtet hätten. Dieß thaten namentlich die Anhänger des Socinus. Kein Wunder, daß, wie das Böse, sobald es einmal Raum gewonnen, sich immer reißender verbreitet, zu unsrer Zeit der vor 300 Jahren so reichlich ausgestreute Same, nicht allein zur geilsten und giftigsten Frucht erwachsen ist, sondern auch den guten Samen überall größtentheils erstickt hat. Heut zu Tage ist die Lehre des Soci-

nianismus, und mehr noch als dieses, des Naturalismus, besonders unter den Protestanten, zur öffentlichen Lehre, gediehen *), welche nicht blos in gelehrten Schriften und von Schulkathedern verkündet wird, sondern sogar von Kirchenkanzeln und in den Katechismen wird dieser Freiglaube gepredigt, als wenn es auf der Welt keine nothwendigere Kenntniß und Lehre gäbe, als dieser Unglaube; als wenn der unstudirte Haufe der Zuhörer und der Kinder längst derselben neuen Lehre des Unchristenthums, des Antichristianismus zugethan wäre, oder nur durch die Annahme dieser gottlosen Meinungen ihrer Verführer, erst vollkommene evangelische Unchristen, d. h. Protestanten würden. Dieß soll vielleicht die Freiheit der Meinungen, und eigenen sich zu machenden Religionssystemen seyn?

Die schädlichen Wirkungen dieser eigenmächtigen Bibelerklärungen sind besonders in Deutschland vom J. 1766, wo die allgemeine deutsche Bibliothek unter Nicolai's Leitung ihren Anfang nahm, reißend schnell geworden. Der italienische Verf. hat von der deutschen Litteratur keine unbedeutende Kenntnisse; denn er nennt einen Semler, Bahrdt, Eichhorn, Michaelis, Ernesti, Rau, Kant, Mayer, Rosenmüller und Andre mehr, welche die Bibel mehr und weniger zum werthlosesten Buche gemacht haben. Auch die katholischen Neologen: Babor, Jahn, Mayer, Lang, Arigler, werden hier vorgeführt, und gegen alle diese Widersacher der Autorität der heil. Schrift, die Inspiration der Verfasser der

*) Friedrich von Simmern, Churfürst von der Pfalz, ließ den 13. Sept. 1572 den Superintendenten von Ladenburg, Johann Silvan, als Arianer, zu Heidelberg auf dem Markte enthaupten. Matthias Vehn, Diakonus von Kaiserslautern, und Jakob Suter, Pfarrer zu Freudenheim, als dessen Mitangeklagte, hatten sich durch die Flucht gerettet. Der Eine von diesen war endlich ein Türke geworden.

biblischen Schriften, die Tradition der echten Erklärung des Inhalts der Bibel, nach den heil. Vätern, die Untrüglichkeit der Kirche, mit vieler Gelehrsamkeit und Gründlichkeit in Schutz genommen. Der zweite Abschnitt verbreitet sich über die Willkühr, mit welcher diese Neologen die Bibel behandeln; ferner über die Schwachheit des menschlichen Verstandes, welcher des Glaubens an Gottes Weisheit beraubt, in die unabsehlichsten Irrthümer sich verliert. Die eigene, sich überlassene Menschenautorität kann ohne sonderbare, ungöttliche Irrthümer nicht aus diesem Labyrinthe kommen, und wo durch ein Ungefähr noch eine Glaubenslehre stehen bleibt, die ihr Sinn nicht verwirft, so verdanken sie dieß blos der kathol. Kirche, von der sie sich losgerissen haben, also gänzlich der nöthigen Autorität der h. Kirche entbehren, und so das Spielwerk ihrer und Anderer Einfälle und Dünkeleien sind. Dieß alles wird in diesen Blättern aufs deutlichste gezeigt, und in der Schlußrede nochmal mit kurzen Worten wiederholt, welche Folgen die willkührliche, alles kirchliche Ansehen, allen Werth der Erblehre verwerfende Behandlungsart der h. Schrift haben müsse. Es wäre zu wünschen, daß diese Schrift von allen Anhängern dieser Bibelerklärungsart, ohne gläubigen Gottessinn, mit allem Nachdenken gelesen würde. Der Zustand des Christenthums macht es nothwendig, daß, wenn nicht ehestens das Christenthum vollends ganz schulgelehrt ausgerottet werden soll, der stolze Menschengeist von seiner Verirrung sich loszumachen, und statt zu verwüsten, durch Glaubenssinn Gottes Reich, und im Herzen Religiosität, neu zu gründen suche. In der Uebersetzung selber, welche sehr gut gelungen ist, wünschten wir, daß das Wort Biblia nicht als Feminin vorkäme.

D.

Merkwürdige Worte eines alten lutherischen Predigers, über die Uebereinstimmung und Einigkeit in der Glaubenslehre.

Der alte Cyriak Spangenbergk sagt in seiner vierten Predigt über die erste Epistel an die Corinther *): „St. Paulus ermanet zur einigkeit, die stehet in dreyen stücken, In Worten, Werken vnd Gedancken. Von worten sagt er hier: das ir allzumal einerley red führet, Das ist, das ir einerley gleichstimmend vnd einhellig oder gleichförmige bekenntniß habt euwr Religion, das ir inn der Lehr überein kompt, nicht einer also, der ander sonst von Gott vnd den Glaubens-Artickeln rede. Denn wir Christen sollen vns deß befleissen, dz wir einerley wort füren, das ist hoch von nöten, damit nit Rotten vnd Secten vnter vns seyn, welche denn gemeinglich auß vngleichen reden entspringen vnd herkomen.“

„Ist derhalben auch nicht ohn vrsach, vnser gantzen Religion bekenntniß auß sonderlicher Gottesschickung also zůsammen verfasset, vnd allen Stenden deß Reichß vorgelegt inn der Augspurgischen Confession, der gantzen Heiligen Schrifft (wie auß anhangender Apologie erscheinet) also gemeß, das wir darvon nicht eins Hars breit weichen sollen, noch können, noch wöllen: Vnd welche auch diser vnsere überreichten vnnd vorgelegten Confession nicht gemeß lehren in worten vnd meinungen, können wir für vnsere des Herrn Christi Mitglieder nicht halten.“

„Es ist zwar niemandt so eben an die Büchstaben der wort gebunden, aber dennoch ist es billig, weil die Christliche Kirche ein allgemeine Kirch ist, das darinnen auch solche form vnnd weiß gebraucht werde, im reden, die gemein sey, vnd im nicht ein jeder etwz sonderlichs erdenke.“ —

*) S. XV u. fg. Getruckt zu Franckfurt am Mayn bey Weyand Han und Georg Raben 1561 (über K. 1, V. 10 bis 20).

„Wir ſagen einmütiglich mit St. Paulo: der Glaub kompt allein auß dem gehör, deß Göttlichen Worts, vnnd Euangelion ſey ein krafft Gotts, ſo da Selig macht, alle die daran glauben. Da kompt Schwenckfeld, vnnd ſpricht neyn: Gott darf (bedarf) weder Glaubens noch worts, noch Euangelions, noch keiner mündlichen Predigt, ſondern iſt allmechtig, vnd kan die menſchen ſonſt wol Selig machen, on alle mittel. Alſo helt ſichs mit den andern Ketzern vnd falſchen Lerern auch, die nichts güts außrichten, weil ſie mit Eſaia, Paulo vnd vns nicht einerley rede führen, vnd hilfft ſie nit, das ſie groſſe Bücher ſchreiben, vnd vorgeben, man müß ſie ſo vnd ſo verſtehen. Nein lieber Geſell, wenn die wort an jn ſelbſt nicht der Chriſtlichen Kirchen-Sprach gemeß ſind, ſo kan man ſie nit anderß deuten noch verſtehen, denn ſie lauten. Darumb vermanet auch Paulus Timotheum in der erſten Epiſtel Timothei am Sechſten Capitel, das er nicht allein bey der meinung oder verſtandt deß Göttlichen worts bleiben, Sondern auch heylſame rechtſchaffene wort behalten ſoll. O Timothee (ſagt er) bewar was dir vertrauwet iſt, vnd meide die vngeiſtliche loſen geſchwetz, vnd das gezenck der falſch berümpten kunſt, welche etlich fürgeben, vnd fälen (fehlen) deß Glaubens. Freylich fälen ſie, ſie meinen wol ſie wöllens auff ein anderen ſinn deuten, denn die wort an jn ſelbſt lauten. Bedencken aber nicht, das die Nachkommen auff die wort, wie ſie allda an jnen ſelbſt bloß ſtehn, mehr denn auff die auslegung ſehen würden, Welche ergerniß man warlich (als viel vnns müglich) verhüten ſollte.“

„Ja ſprichſtu: Man müß es alſo verſtehen: Iſt nichts geredt. Wenn du merckeſt vnd erinnert wirſt, das man deine Wort, die ohn das der Schrifft nicht gemeß ſind, anderſt denn du wilt verſtehen möcht, ſo ſolt du ſie nicht ſtreffelich vertheidigen, Sondern ſie faren laſſen, dich jrer enthalten, nit ergerniß geben, ſondern fürter reden wie die Schrifft vnd andere gottſeligen Lehrer reden. Es haben vil frommer Leut

vnter dem bapſthumb, gut heylſam Ding von Gott vnd ſeinem Wort geſchrieben, habens gůt gemeinet, vnd ſind auch nicht zu tadlen . . . Solten ſie jetzt leben die gůten Leut, Taulerus vnd andere, . . . wir müſſen mit denſelben lieben frommen alten Scribenten thůn, wie die Samariter, Johannis am vierdten Capitel, die gleubten jener Nachbarin dem Samaritiſchen Weiblin, was ſie jnen von Chriſto, der drauſſen bey dem brunnen Jacobs ſaß, anzeigt, ſie folgten jr nach, giengen hinauß, vnd höreten jn ſelbeſt, vnnd ſprachen darnach: Wir gleuben nun fürt nicht umb deiner rede willen, wir haben ſelber gehöret vnd erkennet, das diſer iſt warlich Chriſtus, der Welt Heyland. Alſo ehren wir die gůten Leute auch . . .“

„Wir ſollen aber nicht in worten allein eins ſeyn, Sondern auch inn der meinung einerley verſtandt haben, denn vil predigen die Wort deß Euangelii, die wir predigen, ſie geben jn aber vil ein andern verſtandt vnd Sinn, tragen nicht gleich mit vns, darumb ſind ſie auch mit vns nicht vollkommen in einem Sinn, das iſt, ſie halten nicht feſt an uns in einem Sinn. Wie Paulus wol vermanet Röm. 12. Halt einerley Sinn vnter einander.“

„Ich meyn ſie ſind redlich angelauffen, die die vergangne Jar die Religionsſachen nach jrer weyßheit haben wöllen richten vnd entſcheiden, zů Narren ſind ſie worden, wiſſen nun ſelbſt nicht, was ſie gemacht haben“ *).

*) S. XX. v.

Kirchliche Nachrichten.

Baiern.

Empfangsfeierlichkeiten, die Herren Bischöfe betreffend.

Im Namen Sr. Maj. des Königs.

Nach einer allerhöchsten Entschließung vom 13ten d. M. sollen beim Empfange der Herren Bischöfe, auf deren Firmungs- und Kirchenvisitations-Reisen keine andere Feierlichkeiten als folgende stattfinden.

I) Bei Ankunft des Bischofes in dem Orte, wo die Firmung oder Visitation der Kirche geschehen soll, hat sich die gesammte Lokalgeistlichkeit in dessen Absteigequartier zu begeben, um demselben die schuldige Ehrerbietung zu bezeugen.

II) Wenn der Bischof sich zur Ertheilung der Firmung oder zur Visitation in die Kirche begibt, hat die Ortsgeistlichkeit ihn im Priesterornate unter dem Geläute der Glocken, Vortragung des Kreuzes, und unter dem Traghimmel, an der Kirchenthüre zu empfangen, und bis an den Altar zu begleiten; dann nach geendigtem Akte ihn eben so zurückzuführen.

III) Ehe der Bischof den Ort verläßt, hat die gesammte Geistlichkeit ihm wieder ihren Besuch zum Abschiede abzustatten.

IV) Alle übrigen, sonst etwa hie und da üblich gewesenen, Feierlichkeiten bei gedachter Veranlassung cessiren.

Hievon sind sowohl sämmtliche kathol. Pfarrer und Curatoren, als die Ortsvorstände des Bezirks zur genauesten Darnachachtung in Kenntniß zu setzen, und alle Ueberschreitungen zu ahnden.

Königliche Regierung des Untermainkreises.
Kammer des Innern.
Frhr. v. Asbeck.

v. Halbritter.
Stauffenberg.

Frankreich. Se. Eminenz der Cardinal v. Clermont-Tonnerre ist den 21sten Dezember in seiner erzbischöflichen Stadt Toulouse angekommen. Ungeachtet der ungünstigen Witrung hat der erlauchte Prälat in vierzehn Tagen den Weg von Rom zurückgelegt. Auf seiner Durchreise zu Baziege standen zwei aus Spanien zurückkehrende Regimenter im Gewehre, und erwiesen, in Schlachtordnung gestellt, Sr. Eminenz die seinem Range schuldigen militärischen Ehren. Der Cardinal hielt einige Augenblicke ein, sprach zu dem Kommandanten einige schmeichelhafte Worte, und gab den Soldaten seinen Segen. Die Nachricht der Ankunft des Erzbischofs hatte sich bald in ganz Toulouse verbreitet, und alle Einwohner innigst erfreut. Man gieng demselben in Prozession weit entgegen, und begleitete den erlauchten Oberhirten in frohem Zuge in die Kirche.

Der h. Vater hat demselben Cardinal eine Abtei im Kirchenstaate verliehen, die dieser mit der Bedingung annahm, daß Se. Heiligkeit die Einkünfte davon zur Stiftung einer Schule der Brüder der christlichen Schulen zu verwenden geruhen mögen: was auch geschieht.

Oberhirtliche Verordnung.

Wir Carl Clemens, Frhr. v. Gruben, Bischof von Paros, der Osnabrückschen Diözese Weihbischof und Administrator ꝛc. ꝛc.

Zugen der ehrwürd. Pfarrgeistlichkeit und allen Unserer Oberhirtlichen Fürsorge im Bisthum Osnabrück, und der Niedergrafschaft Lingen anvertrauten Christen hiemit zu wissen.

Es gereichet uns zur großen Freude, Unsern Untergebenen nunmehr öffentlich anzeigen zu können, daß nach eingegangener offiziellen Benachrichtigung die Stelle des Oberhirten unserer Kirche, durch ordnungsmäßige Wahl, am 28. Sept., und

darauf am 5. Okt. d. J. erfolgte Krönung in der Person des bisherigen Hochwürdigsten Cardinals Hannibal della Genga, wieder besetzet worden, und daß unser neue Oberhirt den Namen Leo XII angenommen hat.

Es sind demnach unsere heissen Wünsche fast noch früher erfüllet worden, als wir es zu hoffen wagten; und unsere Pflicht ist es nun, unsere Gebete mit denen der ganzen katholischen Christenheit zu vereinigen, um dem unsichtbaren Oberhaupte und Schützer unserer Kirche den gebührenden Dank für eine Wahl zu bringen, in welcher wir die göttliche Leitung um desto weniger verkennen können, als sie nach aller Ansicht auf die erwünschlichste Weise ausgefallen ist. Mit Recht dürfen wir große Hoffnungen hegen von einem Oberhirten, über dessen große Kenntnisse und Klugheit, und wahrhaft edeln und religiösen Sinn die allgemeine Stimme schon längst entschieden hat. Mit großem Vertrauen sieht auf Ihn die deutsche Kirche hin, und fühlt sich besonders verpflichtet, Gott zu danken, der die Wahl eines neuen Oberhirten auf einen Mann leitete, der in der Eigenschaft eines Apostolischen Nuntius einen ansehnlichen Theil seines geschäftigen Lebens in ihrer Mitte, in ihren Angelegenheiten zugebracht hat, und daher mit ihren Verhältnissen und Bedürfnissen nicht nur genau bekannt ist, sondern auch nach zuverlässigen Nachrichten das Wohl dieser deutschen Kirche ganz besonders und herzlich lieb gewonnen hat. —

Bringen wir also Gott unsern innigsten Dank für diese Gnade, wodurch die theuren Verheissungen, die Jesus seiner Kirche hinterlassen hat, auf's neue und recht sichtbar erprobet worden; und vertrauen wir es dann dieser nämlichen Gnade, daß sie unsere fernern Wünsche für das Heil der gesammten Kirche, und insbesondere der unsrigen, zur bestimmten Zeit erfüllen werde; beweisen wir aber auch die Aufrichtigkeit unsers Dankes, und suchen wir zugleich nach unsern geringen Kräften die baldige Erhörung unserer Wünsche zu verdienen durch kind-

liche Ehrfurcht gegen unser höchstes kirchliches Oberhaupt; durch herzliche Liebe gegen die Kirche, unsere geistliche Mutter, durch unerschütterliche Folgsamkeit gegen jede uns von Gott verordnete, sowohl weltliche als geistliche Obrigkeit, durch ein friedsames und liebevolles Betragen gegen alle unsere Brüder ohne Ausnahme, wie es jedem Gliede der allgemeinen Kirche geziemet; vor Allem lasset uns des Zweckes nicht vergessen, um dessen Willen Jesus Christus selbst in seiner Kirche Einige zu Aposteln, Andere zu Propheten, Andere zu Evangelisten, Andere zu Hirten und Lehrer ordnete, welcher Zweck, wie uns Paulus lehret, kein anderer ist, als: „die Vervollkommnung „der Heiligen, die Verwaltung des (kirchlichen) Dienstes, und „die Erbauung des Leibes Christi, bis daß wir alle gelangen „zur Einheit des Glaubens, und der Erkenntniß des Sohns „Gottes . . . . . auf daß wir nicht mehr Kinder seyen, „fluthend hin und her, und umher getrieben von jedem Winde „der Lehre durch Trug der Menschen und Schalkheit verführe„rischer Kunstgriffe; sondern daß wir Wahrheit übend in Liebe „in Allem wachsen mögen — in Ihm, der das Haupt ist, „Christus!“ Ephes. 4, 11—15.

Zur Bezeugung unsers öffentlichen Dankes, und zur Erflehung der fernern göttlichen Gnade verordnen Wir demnach:

1) In hiesiger Domkirche, und in allen übrigen Unserer Bischöflichen Obsorge untergebenen kathol. Kirchen, soll am Sonntage den 23sten des laufenden Monats Nov. (nachdem des Abends vorher die Feierlichkeit durch Läutung aller Glocken eine Stunde während, und am folgenden Morgen eine halbe Stunde vor der Messe angekündigt worden) eine solenne Messe de Ss. Trinitate mit der Collecte: Deus omnium fidelium Pastor etc. etc., unter Aussetzung des Hochwürdigsten Gutes, gehalten, hierauf die sonntägliche Predigt verrichtet, nach Vollendung derselben der Ambrosianische Lobgesang unter abermaliger Läutung aller Glocken abgesungen, und diese Andacht

sodann mit dem Gebete: Deus cujus misericordiæ non est numerus etc., und der Benedictio cum Sanctissimo beschlossen werden.

2) Werden alle Priester angewiesen, zur Danksagung für die glücklich vollendete Wahl, und für eine langjährige segenreiche Regierung des neu erwählten Oberhauptes der Kirche ihren h. h. Meßopfern die vorgemeldten beiden Collecten acht Tage hindurch beizufügen.

In hiesiger hohen Domkirche wird die feierliche Messe am gedachten Tage Morgens 9 Uhr, und nach vollendeter Predigt das Te Deum um halb 12 Uhr statt haben.

Gegenwärtige Verfügung ist überall, so bald wie möglich, von den Kanzeln zu verkündigen, und haben sämtliche Pfarrer ihren Gemeinden eine würdige Vorbereitung zu diesem feierlichen öffentlichen Dankgebete dringend an's Herz zu legen.

Gegeben Osnabrück, den 10. Nov. 1823.

(L. S.) Carl Clemens, Bischof v. Paros,
Weihbischof.

Ph. Lange, Sekretär.

Aus Westphalen.

Den 26sten Oktober d. v. J. wurde zu Paderborn, in Gefolge der Bulle des verewigten Pabstes Pius VII de salute animarum etc. d. d. Rom, den 16ten Juli 1821, eben so, wie früher in Münster, das neue Domkapitel eingesetzt, zu dessen Vorbereitung der Hr. Generalvikar, und Provikar Zurmühlen, Domkapitular zu Münster, als Subdelegirter des päbstl. Delegati und Executoris bullæ des Hrn. Fürstbischofs von Ermeland, Joseph, Fürsten von Hohenzollern, und der Oberpräsident der Provinz Westphalens, Frhrn. v. Vinke aus

Münster, nebst dem geh. Oberregierungsrath Schmedding aus Berlin (Letzterer als Executor civilis bullæ) bereits einige Tage vorher eingetroffen waren.

Schon am 13ten April d. J. hatte Richard Dammers, Generalvikar des 86 Jahre alten Fürstbischofs, Franz Egon von Fürstenberg, in Hildesheim, für die Diözese Paderborn, gemäß der angezogenen Bulle und einer an sämtliche Interessenten von Seiten des päbstl. Delegati erlassenen Verfügung über die dem neuen Bisthum Paderborn zugewendeten Bezirke des ehemaligen Mainzer, Eichsfelder und Kölnischen (Herzogthum Westphalen und Grafschaft Marck) und der Bisthümer Osnabrück und Corvei, die Mitverwaltung angetreten *).

Dieser noch später von einer Berufsreise aus Bremen zurückgekommene thätige Herr, der seit mehr als 20 Jahren der Diözese Paderborn mit vielem Ruhm allein vorstand, wurde von dem päbstl. Delegaten, mit Einstimmung des Ministeriums der geistlichen Angelegenheiten in Berlin, zum Domprobst zu Paderborn auserwählt, und als solcher, mit Beistimmung der angezogenen königl. Kommissarien, vom päbstl. Subdelegaten, Hrn. Zurmühlen, proklamirt. Ueber die Ernennung eines Domdechanten und ältesten Domkapitulars, schienen sich die Behörden noch nicht vereinigt zu haben, wenigstens unterblieb für jetzt die Einführung derselben. —

Gegen Mittag wurde nun nach beendigtem feierlichen Gottesdienste der gedachte neue Herr Domprobst, und die

---

*) Einsender dieses benutzt diese Gelegenheit, auf die kleine, wenig in den Buchhandel gekommene, umfassende Schrift des Dr. Gehrke, Gerichtsdirektors zu Paderborn: „Das Bisthum Paderborn und dessen neue Diözesen-Eintheilung nach der päbstl. Bulle vom 16. Juli 1821, nebst einigen historischen Bemerkungen. Hildesheim 1821“, aufmerksam zu machen.

noch zeitig in Paderborn eingetroffenen designirten Domkapitularen, nämlich:

Nr. 2. Hr. Nake, Vorsteher des bischöflichen Priesterhauses in Paderborn;

Nr. 4. Hr. Holtgreven, Probst und Pastor in der Gaukirche daselbst;

Nr. 5. Hr. Meyer, Offizialats-Gerichts-Assessor und Vikariatsrath, ehedem Canonikus zum Beisdorf daselbst;

Nr. 6. Hr. Bracht, geistlicher Rath des Fürstbischofs zu Corvei;

Nr. 7. Hr. Stridder, Domprediger in Paderborn, einzeln auf dem hohen Chor der großen ehrwürdigen Domkirche angewiesen, und auf den Stufen desselben die öffentliche Bekanntmachung vorgenommen.

Der unter Nr. 3 ernannte Hr. Plaßmann, Dechant und Pfarrer zu Affelen, im Herzogthum Westphalen, so wie der unter Nr. 8 als jüngster Kapitular ausgesehene Hr. Drepper, Pfarrer zu Mülheim an der Möhn, im Herzogthum Westphalen, trafen erst nach den Feierlichkeiten ein, und sollen über die Annahme dieser Stellen noch nicht entschieden seyn.

Als Ehrendomherren wurden proklamirt:

1) Hr. Hillebrand, Pfarrer zu Dellbrück;
2) Hr. Zielken, Pfarrer in der Grafschaft Marck;
3) und 4) ist noch unbe etzt.

Als Supernumerär, Hr. Tegethof in Hildesheim, geistl. Rath des Fürstbischofs ꝛc. — Das zuletzt von der Geistlichkeit angestimmte Te Deum, unter Geläute aller Glocken, und Abfeuerung des Geschützes, ergriff die Masse des herbeigeströmten Volks, welches noch immer sehr zahlreich aus der Umgegend diesen, der Rückkehr der irdischen Reste des heil. Libor, nach dem 30jährigen Kriege, gewidmeten Gedächtnißtag feierlich begieng. —

Verschiedene Erinnerungen stimmten die ohnehin sehr religiös gesinnte Bürgerschaft zu einem hohen Grade des allgemeinen Frohsinns, der sich in vielen freundschaftlichen Privatzirkeln aussprach, wobei denn vorzüglich des noch lebenden Fürstbischofs Franz Egon von Paderborn, des Vaters der Armen, mit vieler Rührung und Theilnahme gedacht wurde. Man schien nur innigst zu bedauern, daß der ehrwürdige Herr Fürstbischof, welchem blos das Einführungsprotokoll eingesendet wurde, dessen Gerechtsame aber von Sr. königl. Majestät überall anerkannt waren, bei dieser Gelegenheit nicht thätiger mitwirkte, und daß sogar nach einer allgemeinen Sage dessen zu Berlin, und bei dem päbstlichen Delegaten gemachte Anträge wegen Anstellung einiger anderer würdigen Geistlichen, z. B. der höchst verdienten, aber schlecht besoldeten Professoren der Theologie zu Paderborn, unbeachtet geblieben seyen. Vielleicht wird dieses noch späterhin verbessert.

Der päbstl. Subdelegat, ein munterer und rüstiger 75jähriger Greis, gab zu Paderborn ein großes Abendessen, und das vollständig erleuchtete Rathhaus, in der Mitte seiner altdeutschen Piramidalform mit dem Namenszuge des Königs im Brillantfeuer geziert, hatte auf den vorspringenden beiden Flügeln die transparenten Inschriften:

Capitulum cathedrale restitutum Papa Leone XII.

FrIDeriCo GVILeLMo regI JVsto, pIo, grata CIvItas.

Die Anweisung der nöthigen Gebäude, und die fernere Organisation des Kirchenpersonals, z. B. von 8 Vikarien, 8 Choralen, dürfte nächstens erfolgen, und vermuthlich ganz dem bischöfl. Generalvikar und apostolischen Vikar überlassen werden. Die Gehalte oder Dotation jeder der beiden Dignitarien sind auf 1400 Rthlr. Berliner Courant, der zwei ältesten auf 1200 Rthlr., der vier nachfolgenden auf 1000 Rthlr., und der beiden jüngsten auf 800 Rthlr. angenommen. Man zweifelt nicht, daß für jeden der 8 Domikarien 300 Rthlr. nebst

freier Wohnung festgesetzt werde. Für jeden Chorał sind 100 Rthlr. ausgesetzt. J. v. G.

Unter dem 17ten Oktober d. J. wurde in der freien Stadt Bremen durch den bischöfl. paderborniſchen Generalvikar und apoſtol. Vikar, Hrn. Dammers, die ſeit Kurzem aus Beiträgen der Stadtbewohner aller Confeſſionen, und dem der auswärtigen Gutthäter, neu aufgebaute kathol. Kirche feierlich eingeweihet. Der ganze Senat, und alle Einheimiſche, welche zum Ausbau der Kirche beigetragen hatten, wohnten der Feierlichkeit bei, und hatten ihre beſtimmte Plätze, während der bedeutende Raum der Kirche die Zahl der übrigen Zuhörer kaum faſſen konnte. —

Der nichtkathol. Referent aus Bremen (ſ. Schreiben vom 20. Okt. in den Korreſpondenznachrichten im Münſterer Sonntagsblatt, 9ten Nov. 1823, 45ſtes Stück, S. 359), ſetzt ferner hinzu: Alle dieſe ſind von dem Inhalte, wie von dem herrlichen Vortrag der Predigt erbaut und entzückt, welche der kathol. Prediger (Domprediger zu Paderborn, Hr. Stridder) hielt, den der Hr. Generalvikar zu dieſem Zweck eigends mitgebracht hatte, und ich geſtehe gern, nie etwas Vollendeteres gehört zu haben. Schade, fügt er hinzu, daß das Innere der Kirche noch nicht ganz vollendet iſt, doch wird dieſes hoffentlich bald werden, und dann dieſer Tempel zu den ſchönſten Kirchen Bremens gerechnet werden dürfen. J. v. G.

Miscellen.

Nachrichten aus Genf.

Es wird dem Freunde der Religion nicht unangenehm ſeyn, zu vernehmen, daß die Katholiken zu Genf einer ziemlich

freien Religionsübung genießen. Wahrscheinlich rühret diese gerechte Bewilligung von der Zeit der Vereinigung mit Frankreich her. Da der Staatsrath zu Genf ein jährliches Fest zur Erinnerung der Wiederherstellung der Unabhängigkeit dieser Stadt angeordnet hat, so erlaubte der Hr. Bischof von Lausanne, unter dessen Gerichtsbarkeit die Katholiken zu Genf gegenwärtig stehen, eine feierliche Dankmesse für die erhaltenen Wohlthaten zu feiern. Das Fest der Wiederherstellung (Restauration), jedes Jahr den 31. Dezember zu begehen, wurde seither von Hrn. Vuarin, kathol. Pfarrer zu Genf, mit einer passenden Rede eröffnet. Die im J. 1820 gehaltene Rede kam in den Druck. Jedesmal wohnten die kathol. Regierungsglieder, die Richter und die Staatsräthe der Feier bei. In der erwähnten Rede entwickelte der würdige Seelsorger recht anschaulich die weisen Leitungen, welche die Vorsehung den menschlichen Ereignissen gibt; er findet es nicht so wichtig, über die durch jene Wiederherstellung erlangten irdischen Vortheile sich weitläufig zu erklären; ihm ist es wichtiger, die Wiederherstellung der kathol. Religion, durch jene politischen Begebenheiten bewirkt, näher zu würdigen. Allerdings wird der denkende Beobachter es sehr merkwürdig finden, daß in dieser Stadt die kath. Religion wieder freie Ausübung erhalten hat, nachdem sie so lange Jahre aus derselben sich verbannt sehen mußte. Dieses Ereigniß wird um so merkwürdiger, wenn man bedenkt, daß in den übrigen reformirten Städten der Schweiz den Katholiken annoch nur einige Duldung gestattet wird, hier aber die kathol. Kirche ein gesetzliches Daseyn erlangt. Die Altäre von St. German sind wieder errichtet, und der Tempel des Herrn erschallet von denselben Gesängen und Gebeten, welche seit 300 Jahren nicht mehr an diesen Stellen gehört wurden. Die Regierung dieser Stadt brachte es bei Sr. päbstl. Heiligkeit dahin, daß durch das Breve vom 20. Sept. 1819: Inter multiplices, die Katholiken dieses Kantons unter die Gerichtsbarkeit

eines in der Schweiz residirenden Bischofs gesetzt wurden. Der Staatsrath empfing dieses Breve den 1. Nov. 1819 mit vollkommenstem Dankgefühle, und verordnete sofort dessen Bekanntmachung und Vollziehung. So sehen wir denn, daß der Name des kathol. Kirchenoberhauptes, das vordem als Antichrist gelästert wurde, gegenwärtig in den Archiven der Regierung mit Achtung und Ehrfurcht genannt wird. Vorher wollte man kaum den Bischöfen nur einige Augenblicke Aufenthalt in der Stadt erlauben, und im Jahr 1820 wurde der Hr. Bischof von Lausanne mit so vieler Auszeichnung empfangen, und selbst die kathol. Geistlichkeit des Kantons gieng demselben in kirchlichem Schmucke, in Prozession entgegen, und begleitete ihn über die Straßen der Stadt. Katholiken sind Mitglieder des Staatsrathes und des Obergerichts. Von der ganzen Volkszahl, 40,000 Köpfe ausmachend, sind 17,000 Katholiken. Herr Wuarin feierte diese glückliche Veränderung mit der würdigsten Umsicht, welche die Verhältnisse fordern, und ohne dem Werthe, welchen diese Wiederherstellung für die kathol. Religion hat, im geringsten etwas zu entziehen, vermied er doch aufs scharfsichtigste Alles, was den Gliedern der herrschenden Confession hätte anstößig scheinen können. Seine Rede zeichnete sich eben so sehr durch erhabene Ansichten, als durch feine Züge der klugen Würdigung der Verhältnisse aus. Sie erhielt allgemeinen Beifall, und war schon vollkommen der weitern Bekanntmachung durch den Druck würdig. Dieses lobenswerthe Benehmen der kathol. Einwohner sticht um so mehr mit dem ab, welches sich der andere Theil der Einwohner den 25. Aug. 1822 (S. Ami de la Rel. et du Roi, S. 286, Bd. XXXIII) bei Gelegenheit des sogenannten Navigationsfestes erlaubte. Wenn nun gleich dieser Theil zur herrschenden Kirche gehört, so will uns doch nicht einleuchten, daß es dem auch noch so hoch getriebenen Besserdünkel wohl anstehe, sich zu beleidigenden Ausfällen gegen die andere Kirche zu erniedrigen.

Die Regierungsmitglieder, welche dem Feste beiwohnten, unterließen nichts, um die Ceremonie mit allem möglichen äußern Prunk und Geräusche zu erheben. Hieran würde kein vernünftiges Wesen Aerger nehmen, und die Herren von Genf möchten ihre Feste mit allem Prachtaufwande feiern, wenn nur ihre Freude auch so ruhig und friedliebend sich äußerte! Wer möchte es ihnen verübeln, wenn ihnen die Lust ankommt zu singen, solche nach Gefallen zu befriedigen; aber kann man denn nicht seinen Jubel laut werden lassen, ohne seine Nachbarn und Mitbürger zu beleidigen? Forderte es die Natur dieses Festes, im Angesichte der öffentlichen Behörden in bootsknechtmäßigen Leierweisen gegen die Katholiken rohe und gehässige Ausfälle zu singen? War es schicklich, daß ein Theil der Einwohner dieser Stadt, welche von kathol. Mächten umgeben ist, und von denselben so viele Beweise von Wohlwollen und Schutz erhalten hat, welche selbst in ihrer Mitte so viele Tausende von Katholiken zählt, öffentlich den Glauben dieser ihrer friedlichen Mitbürger zum Gegenstande plumper Insultationen bei diesem Feste machte? Die Gesänge, welche nach der Devise dieser Stadt: Post tenebras lux! eingerichtet waren, konnten allerdings, ohne Jemand zu beleidigen, entworfen seyn. Aber es scheint der Singlust zusagender gewesen zu seyn, sowohl in politischer als religiöser Hinsicht, schmähsuchtsvolle Worte herzutönen. So wurde die Genfer Freiheit erhoben gegen jene Länder, wo der von einem Tyrannen gefesselte Sklave dennoch seine Herrschaft anerkennt, où l'esclave enchaîné d'un tyran reconnaît l'empire. Wen meint denn die Artigkeit dieser Herren? Es hat also Tyrannen und Sklaven um ihnen her! Dieß ist allerdings sehr fein, und läßt uns von ihrem Wohlmeinen gegen uns gar viel Erfreuliches erwarten! Sie haben vielleicht die Sklaven Afrika's und die Tyrannen Asiens gemeint? Das möchte sich hören lassen, wenn die Genfer mit beiden entfernten Welttheilen im Verkehr ständen,

und dieſelben zu bereiſen pflegten; ſie würden uns ſicher für dumme Neger halten, wenn wir uns beibringen ließen, das Feine der Apoſtrophe habe einzig entfernten Länderbewohnern gegolten, welche Sklaven wären, und Tyrannen gehorchten. Wer ſollte nicht von Dankgefühlen gegen ſo artigen Republikanerſinn bewegt werden, welcher den Fürſten und Völkern der Nachbarſtaaten ſo liebfreundlich begegnet. — Eine Strophe aus dieſem Muſter erhabenen Dichtertalents mag hier ſtehen, um zu beweiſen, daß Verf. und Sänger der Revolutionszeit durch ihren Geſchmack Ehre machen würden:

Le monde, au pape abandonné,
De l'erreur arpentoit la route;
Softement encapuchonné,
Le monde entier n'y voyoit goutte.
Tout à coup l'esprit genevois
D'un rayon céleste l'éclaire;
Le pape en tremble, et cette fois
Après l'ombre vient la lumière *).

Dieſes Paar Zeilen wird jeden Leſer überzeugen, welche ſchöne Dichtergenie's die berühmte Stadt Genf enthalte, wie ſtark dieſelben in dem ſeyen, was man feinen Witz, Anmuth und Zartgefühl nennt. Irgend ein ambulirender Bänkelſänger mag ſich in den Leichnam eines jungen Gecken oder Wortskandidaten verirrt, und ihn zu der allerliebſten Reimerei verleitet haben. Es zeuget zugleich von dem guten Geſchmacke, wie von der aufgeklärten Denkart der Zuhörer und Sänger, welche dieſen plumpen Gaſſenhauer öffentlich und vor dem verſammelten

*) Wir nehmen uns die Freiheit, obigen ſtattlichen Singſang in unſrer deutſchen Mundart, ad modum des berühmten Sängers Ambroſius Lobwaſſer, p. m., wiederzugeben, und zugleich anzuzeigen, daß er ſich über alle Maßen wohl ausnehme, wenn

Regierungspersonale zu exekutiren, ja gar die ganze Cantilena, mit der eben so musterhaften Musikkomposition von der Hand des M^r. Coste, mit und ohne Begleitung der Fiedel oder Maultrommel, durch den Druck bekannt zu machen, keinen Anstand fanden. Wir können uns denken, wie sehr sich die guten kathol. Einwohner an dem Spektakel erbaut haben mögen. Es will fast scheinen, die protest. Art eines Festbegängnisses kreise immer und überall um die Verunglimpfung der Katholiken und ihres Kirchenoberhauptes, nach der Weise des Londoner Jahrhagels, wenn er das Bild des Pabstes verbrennt. Wie viel mehr Ehre würde es jedem Lande machen, wo dergleichen Feierhändel nicht eitel Unbilden, und die Freudenergüsse nicht eitel Ausbrüche des Grimmes sind. Videantur die erbaulichen Reden und Gesänge von dem berüchtigten Säkularwesen vom Jahr 1817.

Dieses sind die früheren Vorgänge in der Stadt Genf. Nun auch einige Züge aus dem verflossenen Jahr 1823. Wir

---

man ihn ungefähr nach der weltbekannten Weise: „Es ritten drei Schneider zum Thore hinaus," absingen will. Da wir Neulinge in solchen Dingen sind, soll es nur als ein Versuch gelten.

Als während fünfzehn hundert Jahren
Die Menschen lauter dumme Esel waren,
Und jeder wie ein alter Gaul
Des Pabstes Kappzaum trug im Maul,
Kam ein gewisser Genfergeist,
Wie seine eig'ne Vaterstadt ihn preist,
Im Kopf illuminiret angestochen,
Weg war die Finsterniß in ein Paar Wochen.
Der Pabst in Angst verkroch
Sich in ein Loch,
Und sieh — dort sitzt er noch.

entlehnen sie aus einer eben erschienenen Schrift, betitelt: Lettre sur la tolérance de Genève, adressée à M.**, membre du conseil souverain, par Mr. Nachon, curé de Divonne. Lyon, chez Périsse, 1823, in 8°.

Als der Bischof von Lausanne unterm 14ten Mai eine Brüderschaft zum h. Altarssakrament in der Kirche von St. German zu Genf errichtet hatte, verfaßte der Pfarrer an der besagten Kirche ein Büchlein mit der Aufschrift: „Betrachtungen über die Einführung der Brüderschaft, Considérations sur l'établissement de la confrérie." Darin erklärte er den Ursprung und den Zweck dieser frommen Vereine, und verbreitete sich hauptsächlich über die Beweggründe, welche die kath. Bewohner von Genf antreiben sollen, dem allerheil. Altarssakramente besondere Ehre zu erweisen. Als der Staatsrath erfuhr, daß diese Considérations in Genf gedruckt würden, ließ er sich die schon fertigen Bogen vorlegen, verbot den fernern Druck, und setzte sogar unterm 20. Juni gegen die Uebertreter eine Strafe fest. Den 27sten desselben Monats ließ Hr. Puerari, ehehin calvinischer Pfarrer, nun Staatsrath und Polizeilieutenant, alle Genfer Buchdrucker und Buchhändler vorladen, und legte ihnen einen Beschluß zur Unterschrift vor, wodurch sie sich anheischig machen mußten, „die Betrachtungen über die Brüderschaften" weder zu drucken, noch zu verkaufen. Herr Nachon, der an den Pforten der Calvinsstadt wohnet, fragt nun hierbei, wie es einem ernsten Magistrate doch bangen möge vor einem Andachtsbüchlein, das ohne dessen Verfügung unbekannt geblieben wäre?

Die Polizei wirft dem kathol. Pfarrer vor, er habe in seiner Schrift von Unbilden gesprochen, die dem kath. Dogma (von dem h. Altarssakrament) sollen angethan worden seyn. Hr. Nachon erwiedert: Ist es denn nicht weltkundig, daß in dieser Stadt das Meßopfer abgestellt worden; daß man die h. Stätten entweiht habe; daß zahlreiche und heftige Schriften

und Reden seit drei Jahrhunderten unsere Lehre beschimpfen; daß man da einen Katechismus lehrt, worin wir der Abgötterei beschuldigt werden? Erscheint nicht jedes Jahr in Genf eine Lästerschrift gegen die wesentliche Gegenwart? Kam nicht 1821 ein elendes Pamphlet zum Vorscheine, unter dem Titel: La Messe trouvée dans l'écriture; das beim Regierungsbuchhändler öffentlich feil geboten wird? Hat nicht der Pastor und Professor Chenevière die Lehre, die Priester und Ceremonien der kathol. Kirche besudelt in seiner 1819 erschienenen Schrift: „Principaux faits de l'Histoire sainte et l'Histoire de l'église chrétienne"?

Der Staatsrath verweis't in seinem Beschluß auf die Verordnung des Landtags vom 20. Aug. 1816, „daß man jede Schrift unterdrücke, welche die eine oder die andere der zwei Glaubensconfessionen herabwürdigen könnte." Allein wenn dem so seyn solle, warum erlaubt man denn Alles gegen die Katholiken — l'une des deux confessions de foi? Warum ließ der Staatsrath seit dem Jahr 1816 folgende Schmähblätter gegen die Katholiken drucken oder empfehlen: „Etrennes pour le canton de Genève, par le professeur Picot, 1816; Considérations sur la conduite des pasteurs de Genève, 1818; Sermon sur l'excellence du culte réformé, par M. Cellerier, ancien pasteur, 1819; Catéchisme sur les principales controverses avec l'église romaine, 1821; Doctrine de l'écriture sainte sur l'*adoration* de Marie, d. h. über die Anbetung Mariä, 1822; Dissertation historique sur les droits de l'autorité civile, et sur les usurpations du clergé à l'égard du mariage, par Mr. Bellot, membre du conseil souverain, 1822; Quelques observations sur les mémoires de M. l'Evêque de Lausanne. Alle diese Schriften beschimpfen und schmähen die Katholiken. In den Etrennes stößt man häufig auf Knittelverse und Spötteleien über die Prêtraille (Pfaffheit), Cardinaille und Casar-

daille (Cardinalei und Frömmelei) u. s. w. Drei kath. Pfarrer legten beim hohen Rathe gegen diese Unbilden Klagen ein; aber ohne Erfolg. Der Verf. der Considérations reihet die Dogmen, Gebote und Gebräuche der Katholiken unter die Früchte der Ignoranz und des Aberglaubens. In der Messe trouvée werden die Päbste und Cardinäle lächerlich gemacht, wie auch die h. Messe und die Meßmacher, missificateurs. Mehrere kathol. Lehren werden personifizirt und betitelt, als: le vicomte Franc-Arbitre, le marquis Purgatoire, la dame Tradition, le comte Mérite, d. h. der Vicomte Freiwill, der Marquis Fegfeuer, die Fräulein Erblehre, der Graf Verdienst. Der marquis Mérite ist der „Großmeister Koch der ganzen Hierarchie," le grand-maître cuisinier de toute la hiérarchie. Doch genug von diesem Unsinne. Nur der roheste Sektenhaß mag weidlich an solchen Plattheiten sich ergötzen; der redliche deutsche Protestant hingegen, und deren gibt es, dem Herren sey es gedankt, noch Viele, — wird sich schämen seiner Brüder in Genf, und wer weiß, ob er sich dadurch nicht veranlaßt findet, sich hinzuneigen zur geschmähten Kirche, die, ungeachtet der Anfälle jeglicher Art, dennoch unerschütterlich da steht, weil fest gegründet in Jesus, ihrem göttlichen Stifter!

Die allgemeine Kirchenzeitung hat in der Beilage zu Nro. 20. Samstag den 8ten März 1823, S. 180 u. f. einen Aufsatz, angeblich aus Frankfurt, geschichtliche Beiträge über Predigtvakanzen bei Katholiken betreffend, bekannt gemacht, worin man, wie es scheint, absichtlich den würdigen geistl. Rath Marx, Direktor der Liebenfrauenkirche allda, auf eine plumpe Weise der Verhöhnung Preis gegeben hat. Hr. geistl. Rath M. las diesen Aufsatz, konnte aber sich nicht entschließ-

sen, mit Widerlegung einer solchen Verhöhnung seine theure kostbare Zeit zu verlieren. Weil indessen Manche kleinlich genug darüber frohlockten, Andere aber behaupteten: mit Wahrheit könne wohl nichts wider den Aufsatz der Kirchenzeitung gesagt werden, und deßwegen werde Hr. geistl. Rath M. selbst klug genug seyn, sich diese öffentliche Zurechtweisung gefallen zu lassen; wieder Andere den gutgemeinten Rath geben wollten, lieber zu schweigen als zu reden, um nicht Feuer ins Oel zu gießen; — Andern dagegen auffallend erschien, daß Hr. geistl. Rath M. in den Monaten September und Oktober größtentheils allein predigte; — Andere endlich darauf drangen, daß der Verdacht, als hätte in der That ein Frankfurter eine solch elende Anklage und Verhöhnung dem Hrn. Verfasser der Kirchenzeitung mitgetheilt, öffentlich gerügt würde; so hat man für zweckmäßig erachtet, wenigstens etwas hierüber zu sagen.

Vor Allem glaubt man sich nicht zu täuschen, wenn man laut der Behauptung der Kirchenzeitung widerspricht, wenn sie sich der Maske bedient, als hätte ein frankfurter Einwohner ihr den Artikel zugesendet. So lange die Kirchenzeitung diese Behauptung nicht beweiset, hält man sie für eine Erdichtung und Verläumdung, indem Hr. geistl. Rath M. nicht blos von den Katholiken, sondern auch von den Bekennern anderer Confessionen geachtet ist, auch Alle vollkommen überzeugt sind, daß er keineswegs, wie die Kirchenzeitung so fein zu behaupten sich erlaubt, blinde Kuh mit dem Volke spielt. (S. 182 am Ende).

Was die Predigtvakanzen insbesondere betrifft, so wird es nicht widersprochen, daß früher mit Vorwissen und Genehmigung der geistlichen Oberbehörden dergleichen Predigtvakanzen statt hatten. Hätten indeß die kath. Einwohner früher nur den leisesten Wunsch geäußert, daß diese Predigtvakanzen, die höchst wahrscheinlich nur aus sehr wichtigen Ursachen von den hochwürdigsten Erz-

bischöffen in Mainz gestattet worden waren, wieder aufhören sollten; so würde sich sicher kein katholischer Geistlicher auch nur entfernt geweigert haben, dem Befehle seiner ihm vorgesetzten geistlichen Obrigkeit zuwider zu handeln. Ja hätten nur die katholischen Einwohner der Geistlichkeit diesen Wunsch geäußert, so würde diese selbst bei der ihr vorgesetzten Oberbehörde um Aufhebung der früher gestatteten Predigtvakanzen angetragen haben. Dafür bürgt der Geist, welcher die katholische Geistlichkeit der Stadt Frankfurt belebt. Aber beides geschah nicht.

Die frankfurter Katholiken äußerten indeß nie eine Mißbilligung, und konnten auch so leicht keine wagen, weil von der geistlichen Oberbehörde dafür gesorgt war, daß bei aller Predigtvakanz doch an jedem Sonntage in einer der hiesigen Kirchen zur Nachmittagszeit eine Predigt war. Diese Zeit wurde aber deßwegen hiezu bestimmt, weil gerade diese Zeit die einzige ist, wo besonders Dienstbothen dem Vortrage des göttlichen Wortes beiwohnen können. Wer Frankfurts Verhältnisse genauer kennt, als der angebliche Berichterstatter, wird diesem nicht widersprechen können, und er wird überdieß die vom Berichterstatter vorgeschlagene Stunde zum Unterrichte der Dienstbothen für die ungeeignetste halten, so zweckmäßig auch übrigens sein Vorschlag für andere Städte seyn dürfte, besonders für solche, welche größtentheils von Katholiken allein bewohnt werden.

Eben darin liegt nun auch die Ursache, warum am Rosenkranzfeste zweimal in der Liebfrauenkirche gepredigt wird. Die nachmittägige Predigt hat ihren Grund darin, weil den an dieser Kirche angestellten Geistlichen von der geistlichen Oberbehörde vorgeschrieben ist, an allen ersten Sonntagen in jedem Monate Nachmittags eine Volkspredigt zu halten. Die Frühpredigt ist aber auch eine Vorschrift derselben geistlichen Obrigkeit, welche dem geistl. Rath M. nach Aufhebung der Stifte

und Klöster dahier den Befehl zugeschickt hat, die Rosenkranzbrüderschaft nebst der früher in dieser Kirche bereits obrigkeitlich angeordneten Brüderschaft der sieben Schmerzen Mariä zu übernehmen, somit die tägliche Rosenkranzmesse und die Brüderschaftsandachten an den vorgeschriebenen Tagen besorgen zu lassen.

Hr. geistl. Rath. M. hatte also pflichtmäßig nur dafür zu sorgen, daß diese dem Katholiken so werthe, Andersdenkenden aber aus wahrhaft kleinlichen Ursachen so sehr verhaßte, Andacht zweckmäßig nach kathol. Grundsätzen gehalten würde, und daß dieser Zweck, in soferne dieß in den Kräften eines Menschen liegt, ausgeführt wurde, dafür bürgt ihm, bei allem Tadel der Kirchenzeitung, der lebendige Antheil, den Frankfurts kathol. Einwohner an dieser Andacht nehmen; noch mehr aber dürfte dafür sprechen, daß das vom geistl. Rath. M. mit Genehmigung der geistlichen Obrigkeit verfaßte, und vielmal neu aufgelegte Brüderschaftsbüchlein in mehreren kathol. Ländern eingeführt, und mit Vorwissen der dortigen geistl. Behörden zur Vorschrift gemacht worden ist.

Wenn übrigens die höchsten Vorsteher der kathol. Kirche keinen Anstand genommen haben, das Gebet des Rosenkranzes gutzuheißen und zu empfehlen, auch den Verdiensten des heil. Dominicus das gebührende Lob zu ertheilen, so hat kein kath. Geistlicher gegründetes Recht, darüber zu spötteln, und jeder vernünftige, und seiner Kirche treu ergebene Katholik weiß die Gesinnungen Jener zu würdigen, die sich Hohn und Verachtung dawider erlauben.

Was die Predigten des geistl. Raths M. und dessen Schriften betrifft, so ist bekannt, daß echte Katholiken, selbst geistl. Oberbehörden dieselben nicht blos gründlich verfasset erklärten, sondern sie auch eben deßwegen, weil sie den Geist des Evangeliums und der heil. Schrift athmen, vorzüglich empfohlen

haben. Die meisten derselben tragen die Genehmigung der geistlichen Obrigkeit an der Stirne.

Man kennt indessen die Schrift sehr gut, welche dem angeblichen Berichterstatter ein Dorn im Auge ist; nämlich die Schrift: „Sind die Vorschriften der römisch-kathol. Kirche, in Ansehung des Verbotes, die heil. Schrift in der Landessprache zu lesen, mit Grund ärgerliche päbstliche Verordnungen zu nennen.“ Allein hat auch Hr. geistl. Rath M. diese Schrift nicht vorher der Genehmigung seiner geistl. Oberbehörde unterworfen, so hat doch das hochwürdig-bischöfl. Generalvikariat zu Augsburg, in einem unterm 28. Hornung 1820 bekannt gemachten Pastoralschreiben an die sämtliche Bisthumsgeistlichkeit, in Betreff der neuen schwärmerischen aftermystischen Lehren und Sekten, S. 30, folgendes Urtheil darüber bekannt gemacht:

„Diese Schrift beantwortet ihre Frage aus der Geschichte mit Gründlichkeit und Vollständigkeit, vertheidiget das Verbot, wovon die Rede ist, und in dem Sinne, in welchem es besteht, nach allen Beziehungen, mit Waffen aller Art, rechtfertiget es gegen die Angriffe seines Gegners, die unter den Aftermystikern, im Auszuge aus dem größern Werke, bekannt geworden sind, mit seltener Gelehrsamkeit, gibt über die gegenwärtigen Bibelgesellschaften die wichtigsten Aufschlüsse, woran es heut zu Tage keinem kathol. Geistlichen fehlen soll, und empfiehlt sich überall durch den natürlichsten Ton der Ruhe, Bescheidenheit, Sanftmuth und Unparteilichkeit.“

„Leset in diesem Buche mit Bedächtlichkeit und Nachdenken, leset darin öfter, und ihr werdet euch in der Ueberzeugung immer noch fester begründen, warum wir nach dem Beispiele mehrerer Generalvikariate auf Festhaltung des kirchlichen Verbotes in Ansehung des unbedingten Bibellesens in der Landessprache, welches durch Se. Heiligkeit Pius VII. bekannter

Dinge aufs strengste eruiert worden ist, mit allem Ernste dringen u. s. w."

Aber auch selbst das höchste Oberhaupt der kathol. Kirche, welchem der geistl. Rath M. seine Schrift zur Prüfung zugesendet hatte, erließ folgendes Schreiben an ihn:

Pius P. P. VII.

Dilecte Fili Salutem et apostolicam Benedictionem. Cum tuis litteris obsequentissimis accepimus litterariam elaborationem tuam circa lectionem Sacrorum Bibliorum vulgari lingua, et circa eas, quas vocant, Biblicas Societates. Quod in hujusmodi argumento labor industriaque tua versata fuerit, est Nobis gratissimum, propterea que donum tuum benevolo prorsus animo excepimus. Dum gratulamur ex corde tibi egregiam tuam voluntatem, te etiam atque etiam hortamur in Domino, ut operam tuam Ecclesiæ navare pergas, studeasque sanam doctrinam in Germaniæ regionibus alacriter tueri, ex quo magnam apud bonos omnes gloriam, et apud Deum præmia certissime consequeris. Rogamus Deum ut labores tuos religioni utiles reddat, atque ad hoc tibi cum præcipua charitate Benedictionem Apostolicam impertimur ex corde. Datum Romæ, apud S. Mariam Majorem die 4. Martii Anni 1820. Pontificatus Nostri Anno XX.

Raphael Mazio,
SSmi. Domini ab epistolis latinis.

Dieses möge vor der Hand genügen, um die Leser der Schriften des Hrn. geistl. Rath M. nicht etwa durch den Hohn des angeblichen Berichterstatters irre zu leiten. Was aber dessen Predigten insbesondere betrifft, so tragen sie den Beweis größtentheils mit sich, daß derselbe seine Lehrvorträge vor allem andern mit passenden Stellen aus dem Evangelium und der h. Schrift überhaupt zu erhärten sich zur angelegentlichsten

Pflicht mache. Man darf sich nur die Mühe geben, sie zu lesen, um sich davon zu überzeugen.

Wenn aber Hr. geistl. Rath M. nicht so evangelisirt, wie es der vorgebliche Berichterstatter etwa gerne sähe, wenn er ferner wider das verrufene Buch, die Stunden der Andacht, seine Stimme zuweilen erhebt, weil es noch immer selbst von sonst guten und frommen Katholiken leichtsinnig genug und wider die offenbaren Verbothe ihrer hohen und höchsten geistl. Obrigkeit gelesen wird, so thut er nichts anders, als seine Pflicht.

Ob übrigens, was der Berichterstatter S. 181 bemerkt, daß nämlich die Buchhändler in Frankfurt nie so viele Exemplare von den Stunden der Andacht unter den Katholiken verkauft haben, als seit der Zeit, wo Hr. geistl. Rath M. wider dieses Werk seine Stimme erhoben und dadurch dieses Buch eigentlich empfohlen habe, ist höchst wahrscheinlich eine Uebertreibung, welche sich der Berichterstatter in den Tag hinein zu schreiben erlaubt hat: wäre aber seine Behauptung wahr, was bewiese sie anders, als den strafbarsten Leichtsinn, die boshafteste Widersetzlichkeit und Verachtung der Befehle der geistl. Obrigkeit; was den frankfurter Katholiken nur auf eine verläumderische Weise angedichtet werden kann. Hr. geistl. Rath M. hat vielmehr Gegenbeweise in Handen; ihm wurden von mehreren der angesehensten und aufgeklärtesten Katholiken die besagten Arauer Stunden abgeliefert, mit dem Beisatze, sie wollten ein solches Buch, welches sie anfänglich für gut gehalten hätten, nicht mehr im Hause haben.

Kein echter Katholik kann diesen Stunden der Andacht das Wort reden, haben ja selbst mehrere Protestanten dieses Werk für höchst schädlich erklärt. Um nur einen Beweis hier anzuführen, siehe hier ein Artikel von Koppenhagen am 29sten März 1823.

Im Druck ist erschienen: „Vergleichung zwischen der

Schrift: Stunden der Andacht und der heil. Schrift, oder zwischen Lügen und Wahrheiten; von S. J. Bülow, 4 1/2 Bogen." — Der Prediger Schifled hatte übersetzte Aufsätze aus den Stunden der Andacht in Form eines Wochenblattes angekündigt, hingegen der Prediger Thurrah dieses Unternehmen, als der christl. Lehre widerwärtig, öffentlich gerügt u. s. w. *).

Wenn übrigens geistl. Rath M. mit dem berühmten Prediger, dem Jesuiten-Pater Aloysius Merz, verglichen wird, so kann dieses dem hochverdienten Manne nur zur wahren Ehre gereichen; doch glaubt man, daß geistl. Rath M. zu bescheiden von sich urtheile, als daß er sich anmaße, leibhaft der wackere Zurechtweiser des berühmten Abts Jerusalem zu seyn.

Was die persönlichen Beleidigungen und Verhöhnungen betrifft, die sich der vorgebliche Berichterstatter gegen den geistl. Rath. M., als Prediger, erlaubt hat, so glaubt man, daß diese zu tief unter der Würde desselben liegen, als daß man ein Wort darüber zu sagen sich erlauben möchte. Nur so viel glaubt man sagen zu müssen, daß man den geistl. Rath M. als einen echt katholischen, seinen geistlichen und weltlichen Vorgesetzten allen schuldigen Gehorsam leistenden Mann kenne, und daß man also wenigstens klüger gehandelt hätte, in sofern doch diesem Manne ein Vorwurf gemacht werden wollte, wenn man der ihm vorgesetzten geistlichen Oberbehörde diese Vorwürfe mitgetheilt, und darauf angetragen hätte, dem Hrn. geistl. Rath M. geeignete Befehle zu ertheilen, wie er künftighin zu predigen hätte, um sich gegen die Beschlüsse des Kirchenraths von Trient, die heil. Väter und die Beschlüsse der Congregation S. officii nicht mehr zu verfehlen, wie die Kirchenzeitung so kläglich bedauert. So viel man weiß, hält

*) S. Frankfurter Oberpostamtszeitung vom 7ten April 1823, Nr. 97.

Hr. geistl. Rath M. viel auf die Kirchenväter; auch sind seine Predigten und Erklärungen der Evangelien mehr Homilien, als eigentlich nach allen Regeln der Beredsamkeit abgefaßte Predigten; und daß er auf Behauptungen lebender moderner Gelehrten wenig Werth lege, besonders wenn sie Schönschwätzer und verkappte Läugner der Gottheit Jesu, neue Feinde der Religion und Kirche Gottes sind, und in den Eingeweiden der Mutterkirche mit frecher Hand wüthen, bedarf wohl keines Beweises.

Erfurt. In dem hiesigen Wochenblatte für Prediger und Schullehrer der preußischen Monarchie, Nr. 29, 19. Juli 1823, ist ein Aufsatz erschienen: „Ueber den Grundsatz der kathol. Kirche: Extra ecclesiam nulla (non) est salus.“ Darin lies't man viel Erbauliches über Usurpationsstreben, über die Demüthigung der römischen Curie, über Aufeinden des Protestantismus, und über Proselytenkapern ꝛc. Da wird der exorbitante Grundsatz aufgestellt: „Dem Protestantismus konnte man nie aufbürden, daß er offensiv zu Werke gegangen“; und dafür soll die Geschichte der drei letzten Jahrhunderte hinlänglich bürgen. Der Hr. Einsender muß zum Erstaunen in der Geschichte bewandert seyn! Ferner lies't man auf der zweiten Spalte nachstehenden — ich nenne es — tagshistorischen Kraftgedanken: „Unläugbare Beweise liefert die Erfahrung unsrer Tagszeitschriften“ (heißt so viel als: „unsere Zeitschriften der Tage“, vermuthlich im Gegensatz mit unsern Zeitschriften der Nächte) „wie der Apologet des Katholizismus, der Katholik, die Mastiaux'sche Litteraturzeitung, Haller-, Räß-, Weis- und Benkert'sche Weisheit in ihren krampfhaften (!) Zuckungen (!?), Proselytenmacherei (!) in der höchsten Potenz (noch gar!), Redemptoristen-, Jesuiten- und Missionärsunfug in

Deutschland und Frankreich geben uns an, um welche Zeit es sey." Ein wunderbarlich schöner Period, mit einer allerliebsten Cadenz!

Man sagt, der Verf. dieses Periodes, wie auch des übrigen zehnspaltigen Geredes, sey der prot. Hr. Pfarrer Oertel, bei oder in Bacherach am Rhein; er wolle aber laut seines Briefes durchaus nicht als Verf. genannt seyn, und habe sich diese Ehre von der Redaktion des Erfurter Wochenblatts unterthänigst verbeten. Wir fordern Hrn. Pastor Oertel öffentlich auf, entweder seine unbewiesen hingeworfenen Sätze durch Thatsachen zu erhärten, oder zu erklären, daß er nicht der Verf. obigen Lästerartikels sey: — sonst müssen wir ihn ansehen als einen Mann, der nicht gerne Wahrheit spricht.

Der Religionsfreund Nr. 104, Dezember 1823, meldet aus Kurhessen: „Der Hr. Prof. Multer in Marburg hat vor längerer Zeit von der theologisch-katholischen Fakultät zu Freiburg auf den Grund der von ihm über die gemischten Ehen herausgegebenen Schrift (worin Grundsätze enthalten sind, welche von kathol. Ordinariaten nicht gutgeheißen werden) die theologische Doktorwürde erhalten, und der Hr. geistl. Rath Wanker hat das Diplom unterzeichnet. Hr. Prof. Multer functionirt zugleich als Pfarrer der kathol. Gemeinde zu Marburg, aber seine geistliche Behörde, das bischöfliche General-Vikariat zu Fulda, erkennt ihn in dieser Eigenschaft nicht an."

Gegenstück zu dem in der Beilage zum IX vorjähr. Hefte des Katholiken gelieferten Schattenriße eines Schulkommissärs.

Der Bürgermeister eines kleinen Ortes im Regierungsbezirk Düsseldorf ließ, bei Gelegenheit des jährlichen Examens der Schulkinder, im J. 1821, durch seinen Polizeidiener den

Pastor loci einladen, ihn um 9 Uhr (die Stunde, wo das Examen beginnen sollte) an seinem Hause abzuholen. Nun muß man wissen, daß die beiden hier erwähnten Herren an zwei verschiedenen Seiten der Kirche, worin das Examen gehalten wird, wohnen; der Erstere aber ungefähr um die Hälfte weiter davon wohnet, als der Zweite. Dessen ungeachtet fügt dieser sich gutmüthig dem ihm, wie gesagt, in einer Einladung gekleideten Befehle. Wir Einwohner sahen ihn zum Hause des Bürgermeisters hinein gehen, und auch gleich darauf mit diesem wieder heraus kommen, und zur Kirche gehen, ihn zur Linken, und den Brgrm. zur Rechten. Dieß war nicht zufällig; denn wir sahen den Brgrm. nicht nur unaufgefordert, sondern mit Fleiß die rechte Hand nehmen. Wir sahen das, und schüttelten den Kopf. Ist denn, sagten wir unter einander, der P. nicht ungefähr noch einmal so alt, als der B.? Ist er nicht vormals am Gymnasium sein Lehrer gewesen? Ist er nicht ein Geistlicher? Ist er nicht so gut sein Pastor, als er der unserige ist? — Wir folgten ihnen zur Kirche, und sahen da den Brgrm. von zwei Stühlen, die von dem Lehrer beim Eingang des Chors hingestellt waren, den zur rechten Hand für sich nehmen, und den P. auf den andern zur Linken weisen. Einige aus uns (je nachdem der Winkel war, woraus wir das Ding ansahen) lachten, Andere seufzeten, Andere wurden roth bis hinter die Ohren, und noch Andere zuckten die Achseln. Ein derber Handwerksmann, der auch gekommen war, um zu sehen, wie seine Kinder im Examen ihre Sachen machen würden, und mir jetzt gerade zur Seite stand, sagte mit Unmuth: der Sch—! und gieng zur Kirche hinaus. Was du, geneigter Leser! beim Anblick dieses Pendants sagen oder thun wirst, wird auch vom Standpunkte abhangen, aus welchem du denselben beschauest. Gefällt der Hauptfigurant dir als Ortsvorstand, so stehen wir ihn dir, so viel an uns ist, gerne ab.

Indignatus Suspirans.

Nachschrift zu dem Schreiben des Pf. Wolf an Dr. Drendel.
(Siehe S. 82)

Euer Wohlgeboren

haben am verflossenen Samstage den 20sten d. M. ein von mir an Sie gerichtetes Schreiben dem Boten, welchem ich es anvertrauet habe, nicht abgenommen. Ich kann nicht umhin, es Ihnen in Anlage noch einmal zu schicken, und zwar in der Art, daß sie, da ich die Adresse durch fremde Hand schreiben ließ, wenigstens den Brief zu eröffnen, nicht gehindert werden. Ist es Ihnen gleichwohl nicht gefällig, denselben zu lesen, so habe ich doch meinen Zweck erreicht.

Mit der vollkommensten Hochachtung erharrend
Euer Wohlgeboren

Kleinrinderfeld,
den 23. Dezember 1823.

gehorsamster Diener
Lorenz Wolf, Pfarrer.

Der muthwillige Spötter.

Ein solcher ist Hr. E. F. Ch. Oertel, Prof. am königl. Gymnasium in Ansbach. Prof. Oertel hat, wie mehrere seiner Schriften auch Recensionen beweisen, eine außerordentliche Neigung zu Spöttereien und Sylbenstechereien, sogar über Namen und Dinge, die ehrwürdig sind. Mit auffallender Schadenfreude hascht er nach Benennungen, die ihm lächerlich scheinen, und macht seinen Spaß darüber: selbst religiöse Gegenstände schont er nicht. — Die Wahrheit des Gesagten beurkundet unter Anderen sein: „Gemeinnütziges Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der im gemeinen Leben vorkommenden fremden Ausdrücken nach ihrer Rechtschreibung, Aus-

sprache, Abstammung und Bedeutung aus den alten und neuen Sprachen erläutert: Ein tägliches Hülfsbuch für Beamte, Schullehrer, Kaufleute, Buchhändler, Künstler, Handwerker, Geschäftsmänner aus allen Klassen. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage; 2 Bde. Ansbach, bei Gassert, 1816."

Es ist in der That Schade, daß Oertel sein für Viele so nützliches Buch mit so vielen Possen und plumpen rohen Scherzreden, auch ungezogenen Späßen über religiöse Gebräuche und Formen, so sehr befleckt hat, wodurch dasselbe eine Quelle zu Religionsspöttereien werden kann. Wir begreifen nicht, wie ein öffentlicher Lehrer sich so weit herabwürdigen konnte!

Doch — wir führen Belege hierüber an, und lassen die Leser selbst urtheilen. 1r Th. S. 22 stehet: „Adamsapfel — Kehlkopf, die äußere Erhöhung des Luftröhrenknorpels, welches der Apfelputzen seyn soll, der dem Adam im Halse stecken blieb!" S. 46 liest man wörtlich: „Allerheiligenfest, kathol. Fest am 1. Nov., um an diesem Feste zu ersetzen, was am Festtage eines jeden einzelnen Heiligen etwa möchte übersehen worden seyn." Schämen Sie sich, Hr. Oertel, daß Sie noch nicht so weit gekommen sind in ihrer Religionskenntniß, die hohe Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen zu erfassen. Schlagen Sie das apostol. Glaubensbekenntniß auf, welches Sie als Lutheraner eben so gut, wie die Katholiken, annehmen müssen, und lernen Sie ihren Katechismus besser. Die Gemeinschaft der Heiligen ist eine trostvolle Glaubenslehre, worüber kein frommer religiös gesinnter Mann spöttelt, sondern sie verehrt, und mit dankbarem Herzen anerkennt.

S. 29. Alumnus. Oertel setzt in seinem feinen Witze durch einen Einschiebsel: „Halunculus!!"

S. 311 heißt es: „Fegfeuer, nach kathol. Grundsätzen ein Ort neben der Hölle," (Wo lehrt die h. kathol. Kirche, daß das Fegfeuer neben der Hölle befindlich sey?) „wo Diejenigen, welche in ihrem Leben für ihre Sünden noch nicht völlig

gebüßet haben, die rückſtändige Pein leiden, bis ihnen ihre lebenden Freunde durch Seelenmeſſen heraushelfen.“ Höret! der Hr. Prof. Oertel will ein gebildeter Lutheraner ſeyn, und kennt nicht einmal die Lehre vom dem Fegfeuer oder Reinigungsorte, noch die Mittel, den abgeſchiedenen leidenden Seelen zu helfen, durch Gebet und fromme Wünſche zu Gott, dem Vater der Erbarmungen. Jeder kathol. Schulknabe von 9 Jahren kann Herrn Oertel hierüber belehren.

S. 524. Kyrie eleison. Oertel ſetzt in die Klammer das Wort: „Kirchenlaus.“

2r Th. S. 535. „Laus Deo.“ ſetzt Oertel hinzu: „flaus Deo.“

S. 538: „Legende“ ſpöttelt Oertel alſo: „Leg Ente!!“ „Lügende.“ Er verſtehet darunter „Mährchen, Erdichtung, fabelhafte Erzählung!“

S. 542. Liberal — Lieber Aal!! „Liberalität — Lieber allen Thee.“ Was ſagen unſere Liberalen dazu? Dachten wir doch, Hr. Oertel gehöre auch zu ihrer Sippſchaft: aber es ſcheint nicht.

S. 558. Mähriſche Brüder — närriſche Brüder.

S. 596. Merkwürdig iſt, daß Hr. Oertel mit ſeinem eigenen Namen ſcherzt, nämlich: Unter dem Artikel „Mörtel“ ſchreibt er alſo: „M. Oertel,“ welches zuſammengeleſen Mörtel heißt, „wovon NB. die fünf letzten Buchſtaben einen Namen ausmachen, der ein luſtiger Profeſſor in Ansbach iſt.“ Wir geſtehen, daß wir darüber lachen mußten, wir wären dadurch mit Hrn. Oertel beinahe wieder ausgeſöhnt worden, und hätten dieſe Bemerkungen nicht niedergeſchrieben: aber die gute Sache gilt uns mehr, als Oertels Freundſchaft.

S. 625. Odissee — o die See; ebendaſelbſt: Nemeſis — Nehme ſie's. S. 647. Paradox — Parade Ochs. S. 709. Promoviren — brummhofiren. S. 777. Schattenriß — Ratten — — —; doch wir ſchämen uns, dieſe rohe Unfläterei

auszuschreiben. S. 785. Schuldheis, Schultes — Stülkius. Es gibt Männer und achtungswerthe Gelehrte in Deutschland, die diesen Namen führen: was sagen diese hiezu? S. 800. Sergent-Major — Herr Schand-Major. S. 757. Theater — Thee-Ader; Theorie — Diarrhöe. Wir übergehen, was er S. 872 über die allerheiligste Dreieinigkeit lästert.

Noch einige Proben von Oertels Afterwitz: Collaborator (so heissen gewöhnlich die Lehramtsgehülfen bei den Lutheranern) gleich Kohlrabenbrater; Commissär — Kommen sie her! Institut — in die Stut; General — Schöner Aal; Illumination — Lumpennation, Lametation; Instruktor — Destruktor; Lectüre — Leckthüre; Nekrolog — Neckerloch ꝛc. ꝛc. Auf allen Seiten beinahe hat (M) Oertel seine polnischen Sprünge angebracht.

Nicht länger wollen wir den Leser mit Oertel'schen Albernheiten hinhalten. Es ist möglich, daß Oertel, wenn ihm dieß zu Gesicht kommen sollte, auf seine gewohnte Weise mit Oertel'schem Witz auch darüber herfällt. Er mag indessen thun, was er will. Wir werden uns vor ihm hüten, damit wir nicht endlich gar auch gegen ihn zum Zweikampfe herausgefordert werden, wie ehehin in der Münchener gelehrten Zeitung, wo er lange Zeit seine Sprünge gegen einen verdienten Lehrer produzirte, was ihm, als öffentlichen Lehrer, weiter keine große Ehre macht, indem er seinen Schülern kein erbauliches Exempel dadurch gibt.

E. K.

Gedrängte historische Darstellung der Gefangennehmung der Jesuiten zu Macao im Jahre 1762, ihrer Reise und gefänglichen Haft in der kleinen Veste des heiligen Julians, nahe bei Lissabon, im Jahre 1764 *).

Den 5ten Juli im Jahre 1762, um drei Uhr Morgens, wurden 24 Jesuiten verhaftet, nämlich 13 aus der Viceprovinz China, die das Haus des heil. Josephs bewohnten; 8 aus der Provinz Japan, und 3, die zu der Mission von Frankreich gehörten, und in dem Collegium des heil. Paulus sich aufhielten. Ein Theil wurde zu den Dominikanern, und die Uebrigen zu den Franziskanern abgeführt. Nach einigen Tagen der Trennung brachte man sie wieder in das Collegium zurück, in welchem man ihnen vier kleine Zimmer, die zur Aufbewahrung der Mundvorräthe dienten, zur Wohnung anwies. In einem dieser vier Zimmer lasen sie täglich die h. Messe, und genoßen ihre Mahlzeit. Alle Gemeinschaft von außen wurde ihnen untersagt, Thüren und Fenster waren mit Gitterwerken versehen, und die Wache, der man das strengste Stillschweigen auferlegte, ward verdoppelt, damit nichts aus ihren Gefängnissen ruchbar werden konnte. Nachdem man diese Vorsichtsmaßregeln getroffen hatte, machte man, nach Verlesung von 7 bis 8 Beschlüssen, den Verkauf ihrer Habseligkeiten unter dem Schalle der Trompeten, öffentlich bekannt. Durch einige dieser Beschlüsse wurde verordnet, daß unsere Namen in Gegenwart der Christen und Heiden, welche zu diesem neuen Schauspiele in Menge

*) Diesen Bericht, welcher von einem Jesuiten aus der Provinz Lyon, Namens Dügäd, verfaßt worden, erhielt die Red. von einer Freundeshand. Was uns in der französ. Handschrift etwas weitschweifig schien, haben wir im Deutschen abgekürzt.

herzugeeilt waren, auf eine schmähliche Art zerrissen werden sollten.

Der Erzbischof von Crangor, und der Bischof von Cochinchina, beide Jesuiten, wurden wegen der gethanen Verweigerung, die Missionen von Malabar zu verlassen, als Rebellen erklärt; es wurde unter Todesstrafe anbefohlen, daß Jeder, welcher einige, den Jesuiten angehörige, Habseligkeiten in Verwahrung habe, innerhalb vier und zwanzig Stunden die Anzeige davon machen solle; es wurde sogar Jedem, der nur einiges Gefühl von Achtung oder Mitleid gegen sie an Tag legen würde, strenge Strafe angedrohet. Zwei arme alte Weiber, gewohnt, mit jedem Tage an dem Thore des Collegiums das Almosen zu empfangen, um welches sie an der Thüre einiger Reichen vergebens flehten, mußten ihre Klagen und ihr Murren dießfalls sehr theuer bezahlen, indem sie des Aufruhrs beschuldigt, nach stattgefundenem Verhöre, in's Gefängniß geworfen wurden, und somit ihre Freiheit blos aus dem Grunde verloren, weil sie sich beklagt hatten, daß es ihnen an dem nöthigen Lebensunterhalte, welchen sie bei diesen Religiosen gefunden hatten, gänzlich mangle.

Im Anfange des Oktobers desselben Jahres verkaufte man den Meistbietenden die Habschaften der Jesuiten der Viceprovinz Japan, der Mission von China, und der Viceprovinz von China. Der zu diesem Verkaufe bestimmte Ort war zunächst an der Kirchenthüre; die geweihten Ornamente wurden, wie man sagt, dem Bischofe überlassen, die Kreuze, die Schaupfennige, die Rosenkränze für die Neophiten der französischen Missionäre, wurden nach eben dem Gesetze preis gegeben, und man sah bald nachher auf dem Kopfe der Heiden jene, mit silbernen Franzen besetzten Mützen, deren sich die Priester mit Erlaubniß des heil. Stuhles am Altare bedienen; man sah sie mit diesem, zum Gegenstande des Spottes gewordenen, Schmucke in dem Vorhofe der Kirche spatzieren gehen, und dadurch den

Christen Stoff zum Aergerniß, den Heiden aber unaussprechliches Vergnügen verschaffen. Man weiß zwar nicht, ob die Treulosen diese, für den Gottesdienst bestimmten, Ornamente um's Geld, oder vermittelst Austausches erhalten haben; zuverläßig ist es aber, daß das Versprechen des zu dieser Consecrirung Bevollmächtigten dahin gieng, alles, was man jedes Jahr den französischen Missionären zu überschicken pflegte, besonders zu legen, jedoch wurde dieses dem Prokurator ihrer Missionen gegebene Versprechen zu Nichts.

Die P. von Neuvialle, Boullet und mir, überreichten dem Gouverneur und den Richtern eine Bittschrift, worin wir ihnen die Urkunden der, durch die Wohlthaten Ludwigs XIV gemachten, Stiftungen vorlegten, und bewiesen, daß diese Missionen, da sie blos durch die milden Gaben des allerchristlichsten Königs bestehe, ihm besondern Gesetze, Vorstände und Gebräuche habe, deßhalb eine Ausnahme leide. Ferner thaten wir auf's unwidersprechlichste dar, daß wir lediglich nur in Folge der gegen die Missionäre im J. 1733 erregten Verfolgung, uns in dem gegenwärtigen Augenblicke zu Macao befänden, weil wir als Glieder der unterdrückten Gesellschaft Jesu genöthigt worden wären, die Stadt Canton zu verlassen, und daß, wenn die französischen Missionäre in dem Collegium des heil. Paulus aufgenommen worden wären, es nur deßwegen geschehen sey, weil sie allda ihre Pension bezahlt hätten, und somit dem Hause, welches sie in ihrer Verbannung aufgenommen hatte, keineswegs zur Last gefallen seyen; daß es übrigens leicht wäre, sich von diesen Wahrheiten zu überzeugen, wenn man die Archive zu Goa und Macao befragen wollte, in welchen sich die Erlaubniß des Königs Dom Juan V vorfände, der den Jesuiten, in der Eigenschaft als französische Missionäre, die Vollmacht gebe, in der besagten Stadt Macao eine Wohnung zu beziehen, und daselbst ihren Geschäften nach Gefallen obzuliegen. Diese ganz einfache, auf das Völkerrecht gegründete,

von den Einwohnern zu Macao genehmigte, auf das Wort und die Wohlthaten der Könige von Frankreich und Portugall gestützte, Bittschrift bewirkte weder unsere Freilassung, noch die Rückgabe unserer Habseligkeiten, der wachhabende Offizier nahm uns vielmehr drei oder vier Tage hernach annoch unsere Federn, unsere Tinte und das Papier, mit dem wir noch versehen waren, hinweg.

Den 5ten Nov. wurden wir beim Mondscheine eingeschifft, zwischen zwei Reihen Soldaten an den Hafen geführt; ein Jeder hatte einen Offizier zur Seite, damit keiner die Flucht ergreifen konnte. Hier blieben wir zehn Tage, und während dieser Zwischenzeit kam einer der Vornehmsten der Stadt, besonderer Geschäfte wegen, an unser Schiff. Dieser Mensch fing sogleich an, uns nach Herzenslust auszuzischen, und über unser Drangsal zu spotten, indem er ausrief: das geheime Buch diene somit zu nichts mehr; wir würden jetzt mehr Freiheit erhalten, unsere Leidenschaften zu befriedigen. Aus diesen und ähnlichen Verhöhnungen wird man leicht entnehmen können, worauf der Vorwurf, den man uns machte, ein verborgenes Buch zu besitzen, sich gründete.

Es würde schwer halten, aller Vorsichtsmaßregeln zu erwähnen, die der Gouverneur von Macao traf, um unsere Ueberfahrt nach Goa zu sichern; er ertheilte strenge Befehle, alle Oeffnungen des Schiffes zu verschließen, durch welche das Tageslicht hätte dringen können; eine einzige Wand ausgenommen, damit wir der Verbindlichkeit des Brevierbetens Genüge leisten konnten; er ließ überdieß mit Soldaten alle Zugänge des von uns bestiegenen Schiffsraums, den er uns angewiesen hatte, besetzen. Dieser strengen Befehle ungeachtet, machte der Schiffskapitän, der ein rechtlicher und unerschrockener Mann war, dringende Vorstellungen, daß eine, durch die üble Luft veranlaßte, ansteckende Krankheit, uns Alle in Kurzem das Leben kosten würde. Diese Bemerkung gab dem Gou-

verneur ein in den Schiffen in Wahrheit noch wenig bekanntes Mittel an die Hand, ein Mittel, welches dennoch Spuren einer mitleidigen Seele verrieth; er ließ nämlich an alle Fenſter fünf eiſerne Drathgitter anbringen, verweigerte uns aber mit Härte einen etwas beträchtlichern Raum, als derjenige war, worin wir bisher eingeſchloſſen waren, und der, nach dem Geſtändniſſe des Schiffskapitäns, uns nur einzig und allein das Mittel darböte, uns der Länge nach hinzulegen; er verlangte noch überdieß, ein Jeder von uns ſolle ſein kleines Gepäck zu ſich nehmen. Der Barmherzigkeit des Schiffskapitäns verdankten wir es lediglich, daß wir einen Platz erhielten, wo wir daſſelbe hinlegen konnten. Dieſe geringe nothwendige Erleichterung hinderte jedoch nicht, daß wir einige Tage nach unſerer Einſchiffung von dem Ungeziefer, welches uns der ſchrecklichſten und unaufhörlichen Schlafloſigkeit preis gab, beinahe lebendig wären aufgefreſſen worden. Einen Monat brachten wir in dieſer eckelhaften Krankheit zu, als der Schiffskapitän, durch unſere Bitten beſiegt, uns endlich erlaubte, abwechſelnd mit einander ſechs des Morgens, und eben ſo viele des Nachmittags, eine Stunde lang auf dem Verdecke des Schiffes friſche Luft zu ſchöpfen, doch unter der Bedingung, daß, wenn etwa ein Fahrzeug in der Nähe des unſrigen ſich blicken ließe, wir uns alsbald in unſer Gefängniß zurück begeben ſollten.

Vier Monate waren nun ſchon mit der Fahrt ſowohl, als mit dem Einlaufen in verſchiedene Häfen verfloſſen. In dem Hafen von Talichin, auf der Küſte von Malabar, erreichte der Pater Louis de Signera, Rektor des Collegiums des heiligen Joſephs zu Macao, nach einer Krankheit von 33 Tagen, endlich das Ziel ſeiner Leiden. Da wollte man uns nicht einmal erlauben, ſeinen Leichnam in der, unſerm Schiffe nahe gelegenen, und den Engländern als Beſitzern dieſes Hafens gehörigen, Kirche zur Erde zu beſtatten. Es hätte unter dieſen Umſtänden

wenig gefehlt, daß wir nicht die Beute der Seeräuber geworden wären; aber wenig gierig, sich eines Schiffes, das keine reiche Ladung verrieth, zu bemächtigen, setzten sie ihre Fahrt weiter fort, und ließen uns in den Händen unserer Feinde. Ungeachtet der Einschränkungen und Ersparnisse fingen die zu Macao und während der Fahrt gesammelten Mundvorräthe in der Mitfastenzeit zu mangeln an, als wir auf einmal einer, aus Goa kommenden Fregatte begegneten, die man uns besteigen ließ. Der Schiffskapitän machte uns durch sein gefälliges Benehmen die Mißhandlungen, welche wir bis dahin hatten ertragen müssen, vergessen. Unsere Fahrt nach Goa dauerte 14 Tage; zwei Tage nach unserer Ankunft brachte man uns an's Land, und führte uns in die, drei Stunden vom Hafen entlegene, Veste Mormogam. Hier empfanden wir einen wahren innern Trost in unsern Leiden, als wir uns erinnerten, daß es eben hier war, wo der große Franziskus Xaverius auf seiner Reise nach Indien nach der allgemeinen Sage des Landes, zum ersten Male landete. Jedes Jahr wird hier das Fest dieses Apostels mit größter Feierlichkeit begangen, zum Andenken an die einem Soldaten erzeigte Wohlthat, der, den Heiligen mit kindlichem Vertrauen anrufend, zwei, von den Holländern bei dem Angriffe dieser Festung geworfene, Bomben zurückprallen sah, und die nur an dem Thore das Merkmal ihrer Größe, als ein glaubwürdiges Denkmal des Schutzes des Himmels, und der Macht des Heiligen zurückließen. Da es uns unmöglich war, das Grab dieses heil. Apostels der Indier zu besuchen, dessen Anblick uns, nach einer so langen und beschwerlichen Seereise, und so vielen ausgestandenen Leiden, zur standhaften Ertragung der uns ferner beschiedenen Trübsale noch weit mehr würde gestärkt haben, suchten wir uns in der dortigen Kapelle durch die Feier der heil. Geheimnisse, und durch anhaltende Religionsübungen, so gut wir konnten, schadlos zu halten.

Wir wurden zu vier und vier in sechs Zimmer, von der-

selben Größe, wie für einen Novizen, eingesperrt, nahe bei denselben befand sich eine Terrasse, welche, so eingeschränkt sie auch immer seyn mochte, dennoch uns große Erleichterung verschaffte. Unser Mahl genoßen wir in einem benachbarten Zimmer.

Nach Ostern nährte man einen Monat lang uns, mit Ausnahme zweier Tage in der Woche, mit Fastenspeisen, und zwar so spärlich, daß die Offiziere unserer Wache sich darüber laut und bitter beklagten; diese Klage bewirkte zwar eine Veränderung in der Beschaffenheit der Speisen, verschaffte uns aber keineswegs größere Portionen. Um alle Gemeinschaft selbst mit denen, welche uns bedienten, zu verhüten, durchbrach man die zwischen diesem Speisezimmer und der Küche befindliche Mauer, und brachte in derselben eine Oeffnung an, durch welche die für uns bestimmte Nahrung gereicht wurde. Alle Tage, ehe wir zu Nacht aßen, trat der Aufseher, dessen Wachsamkeit wir anvertraut waren, mit einigen Soldaten herein, rief einem Jeden von uns bei seinem Namen, und fügte es sich, daß etwa Einer darunter krank war, so gieng man an sein Lager, um sich so von der Anzahl aller Gefangenen zu vergewissern. Nach dieser genauen Untersuchung wurden die Thüren verschlossen, und die zwei Aufwärter, welche uns bedienten, genoßen keiner größern Freiheit, als wir selbst.

Dieser Zustand dauerte ungefähr ein Jahr; die meisten von uns befanden sich dabei sehr unpäßlich; wir hatten eben Einen unter uns mit den heil. Sakramenten versehen, dessen nahe Todesgefahr dennoch nicht unsere nächtliche Abfahrt hinderte. Die Fahrt währte lange genug, um unsere Leiden den nächstfolgenden Tag und eine ganze Nacht über zu verdoppeln; aber man war genöthigt, zu fliehen, um den Annäherungen der Kriegsvölker eines heidnischen Regulus, dessen siegreiche Armeen die Stadt Goa bedrohten, zu entgehen. Den 4. Febr. giengen wir von neuem unter Segel, und die Fahrt würde

für uns noch härter gewesen seyn, wenn uns die Vorsehung nicht einen liebevollen und edelmüthigen Schiffskapitän zugeführt hätte, einen Mann, der immer bereit war, Alles, was uns einige Linderung verschaffen konnte, und den Befehlen des Hofes nicht gerade widersprach, zu unserm Beßten zu thun. Sobald er in den ersten Tagen unserer Abfahrt bemerkte, daß das Lokal, welches wir inne hatten, nicht zu der Feier der heil. Geheimnisse geeignet war, ließ er uns ein anderes anweisen, in welchem zwei aus uns an den Sonn- und Festtagen die h. Messe lesen konnten. Welche Freude gewährte uns diese Verstattung; denn der Schiffskapitän, welcher uns von Macao nach Goa gebracht, hatte uns dieselbe verweigert, und sich sogar für befugt gehalten, uns frei zu sagen von der Verbindlichkeit, dem heil. Opfer an den von der Kirche verordneten Tagen beizuwohnen.

Auf diese mannigfaltigen Drangsale folgten bald andere Prüfungen. Zufolge der eingesalzenen Lebensmittel, der anhaltenden Hungersnoth und der ungesunden Luft, welche man an den Küsten Afrika's einathmet, wie auch durch die vielen überstandenen Stürme, erkrankte eine große Anzahl von den Unsrigen, von denen vier starben; der erste war der Pater Neuvialle, ein Franzose, 69 Jahre alt; von mannigfaltigen, mit großer Standhaftigkeit ertragenen, Mühseligkeiten darniedergebeugt, erlag er endlich nach Empfang der heiligen Sakramente den 30. April, in demselben Augenblicke, wo man einem Andern, der an seiner Seite in den letzten Zügen lag, die h. Weggehrung ertheilte. Acht Tage darauf verloren wir den Pater Boullet, Prokurator der französischen Mission in China, 65 Jahre alt. Die Nachricht von seiner Verbannung war ihm eine Ahnung seines nahen Todes, welchen er auch mit der vollkommensten Ergebung in den Willen Gottes bestand. Der Bruder, Emmanuel Gonzalez, ein Portugiese, folgte dem Pater Boullet bald nach; er war ungefähr 50 Jahre alt, und hinterließ bei

seinem Tode das Andenken aller christlichen Tugenden. Seine Geduld war uns eine kräftigende Aufmunterung, alle Uebel, welche uns noch bevorstanden, mit Entschlossenheit zu erwarten. Den 16ten desselben Monats, am Tage unserer Ankunft in das Haus, welches uns in Bahia zum Gefängniß angewiesen wurde, starb der Pater Simveni, ein Portugiese, in einem Alter von 75 Jahren.

Sobald wir zu Bahia, sonst St. Salvador genannt, in Brasilien, angelangt waren, landeten wir noch in der Nacht, und wurden in eines unsrer Häuser eingesperrt. Man verpflegte uns da mit großer Sorgfalt, daß wir bald die erlittenen Mühseligkeiten vergaßen, und wieder in Stand gesetzt wurden, die noch übrige lange Fahrt zu unternehmen; aber vor der Einschiffung wurden wir noch neuen Verfolgungen von Seiten der drei Befehlshaber dieser Stadt preisgegeben. Einer davon war der dortige Bischof, ein Karmeliter-Barfüßer. Man ließ uns unser Gepäck wegnehmen, und es mit der größten Genauigkeit untersuchen, und gab uns dasselbe nicht eher zurück, als bis sie uns die Bücher, welche einen Theil desselben ausmachten, weggenommen hatten; und ungeachtet der Inständigkeit, womit wir um den einzigen Trost in unsern Nöthen baten, war es uns nicht einmal möglich, zwei Exemplare der heil. Schrift zu erhalten. Durch die Beharrlichkeit unserer Bitte ermüdet, bewilligte man uns unsere Breviere. Noch ließ man uns Einen nach dem Andern vor dem Richter erscheinen, der unser Signalement aufnahm; wir wußten unsere Namen, unser Vaterland, unser Alter angeben, und Rechenschaft ablegen von den Missionen, welche ein Jeder von uns gemacht hatte, wie auch die Zeit angeben, wann wir dieselben angefangen hatten. So lange wir uns hier aufhielten, erschienen wir täglich in Gegenwart eines Notars vor eben demselben Richter, damit unsere Aussagen durchaus bewährt würden. Am 15. Juli, als dem Festtage der 40 Märtyrer Brasiliens,

welche einstens Bahia bewohnten, schifften wir uns in der Frühe nach dem Genuß des heil. Abendmahls, das noch unsere einzige Tröstung und Stärkung war, ein. Wegen Privatgeschäften unsers Kommandanten blieben wir noch 8 Tage, und giengen erst den 22sten unter Segel; kaum hatten wir Bahia verlassen, als wir Gegenwind bekamen, und auf die Küste von Bahia geworfen wurden, ohne um einen merklichen Theil weiter zu kommen, doch bald wurden die Winde wieder günstig, und wir vollendeten glücklich die Ueberfahrt in drei Monaten. Der Schiffskapitän, in dessen Busen, wie wir schon oben sagten, ein menschliches Herz schlug, sorgte freundschaftlich für uns, und wandte Alles an, um schnell und glücklich zu landen. Unerachtet seines Mitleides für die Kranken und Schwächlichen, war es ihm dennoch nicht möglich, uns zu Lissabon auszuschiffen, um uns die in unserer Lage durchaus nöthigen Erleichterungen zu verschaffen.

Nach 27 Monaten einer harten Gefangenschaft, nachdem wir von Osten nach Westen gefahren, in den handelreichsten Häfen Asiens, Afrika's und Amerika's gleichsam zur Schau gestellt, und überall mit Schmach bedeckt worden, kamen wir endlich den 16. Okt. 1764 an der Mündung des Tago's an; wir warfen daselbst die Anker den 17ten, in Erwartung unsres künftigen Schicksals. Am 18ten, eine Stunde vor Nacht, begaben sich einige, uns unbekannte, Personen an unser Schiff, gegen Mitternacht verlas man uns, machte uns das Verdeck des Schiffes besteigen, und 19 an der Zahl stiegen in vier kleine Chalouppen. Wir legten auf dem Flusse eine Strecke von vier Stunden Weges zurück; beim Aussteigen fanden wir Wägen, um uns zur Veste des heil. Julians zu bringen; man gönnte uns nur eine Stunde Ruhe. Obgleich niedergebeugt durch unsägliche Strapazen, wurden wir in scheußliche Kerker geworfen. Zwei unserer Brüder, beide an dem Rande des Grabes, wovon der eine über 70 Jahre alt, und nebstdem

blind war, bekam ein etwas minder schauderhaftes Kerkerloch; man gab ihnen zwei Priester als Gefährten, die sie als Krankenwärter bedienen sollten. Die Andern wurden, je zwei und zwei, in verschiedene Kerker gebracht; es herrschte da ein dumpfes Stillschweigen, und wir ahnten für die Zukunft ein Leben, weit schrecklicher, als den gewaltsamsten Tod. Unsers Kerker waren Leichengrüften ähnlich, die Seitenwände waren bogenförmig aufgeführt, und durch Mauern in Zwischenräume von verschiedener Größe abgetheilt; der meinige stieß auf eine Straße, und hatte zwanzig Spannen in der Länge, dreizehn in der Breite, und dreißig in der Höhe. Zur kargen Beleuchtung hatten wir eine Lampe, bei deren Scheine wir unser Brevier beteten. Ein unter der Straße angebrachtes Luftloch von zwei Spannen Länge und drei Finger Höhe, welches in einer gewissen Entfernung annoch mit Brettern verdeckt war, diente uns zum Fenster. In einem jeden unserer Kerker war eine kleine von Brettern gebildete Erhöhung, auf welcher sich unser schlechtes Bette und unser Reisegeräth befand. Die gräßliche Feuchtigkeit machte das Bewohnen dieser unterirdischen Gewölbe unerträglich, und ich vermag nicht, mit Worten auszudrücken, was wir da, besonders beim Regenwetter, zu leiden hatten; das Wasser, welches aus den Mauern hervordrang, verfaulte in unsern Bettladen, und durchnäßte Alles, was zu unserm Gebrauche diente. Ein Raum von etwa fünf Schritten Länge war die ganze Strecke, auf der wir uns bewegen konnten, und zwei Thüren von einer ungeheuern Dicke mit großen Riegeln versehen, verschloßen den Eingang. Man öffnete sie zweimal des Tages, wenn man uns die kärglich zugemessene Nahrung reichte. Diese Speisen waren so unschmackhaft, daß der stärkste Mann kaum dabei bestehen konnte, viel weniger konnten sie daher die Kränkelnden wiederherstellen. Der Zustand dieser Letzteren war erbärmlich. Rief man den Arzt herbei, so ließ man uns entweder so lange warten, bis

das Uebel des Leidenden ſich verſtärkte, und gar unheilbar wurde, oder man ſchickte uns einen unwiſſenden Menſchen, der nicht einmal die erſten Regeln ſeiner Kunſt verſtand. Der wachhabende Offizier begieng überdieß die Grauſamkeit, daß er verbot, die Thüre für die Kranken zu andern Stunden, als in jenen, welche zur Darreichung der Nahrung beſtimmt waren, zu öffnen. Einer meiner Mitbrüder wurde ein trauriges Opfer dieſer Unmenſchlichkeit. Am Vorabende ſeines Todes gab man ihm ſtatt einer Fleiſchbrühe, zwei Eier, und um ſie zu ſieden, wies man ihm das Licht ſeines Lämpchens an.

Unſere Kleidungsſtücke wurden bald durch die Feuchtigkeit in Lumpen verwandelt; hundertmal näheten wir die Stücke wieder zuſammen, allein zuletzt konnten ſie uns weder vor einer beinahe gänzlichen Blöße, noch vor der Strenge der rauhen Jahreszeit ſichern. Der unmenſchliche Kerkermeiſter unterſchlug Alles, was zu unſerm Unterhalte von dem Miniſter beſtimmt war, ſogar das Wenige für den Barbier ſteckte er ein, und wir ſahen uns in die traurige Nothwendigkeit verſetzt, den Bart und unſere Haare wachſen zu laſſen.

Alle dieſe Leiden und Entbehrungen würden für Chriſten und Ordensgeiſtliche, die von dem Verdienſte der Trübſale einen richtigen Begriff haben, noch leicht geweſen ſeyn, wenn nur dieſelben durch den Genuß des heil. Altarſakramentes, der Nahrung des Schwachen und des Starken, verſüßet worden wären; allein, in dem Reiche eines chriſtlichen Königes, und unter der Regierung ſolcher Miniſter, welche mit ihrer Religion noch groß thaten, beraubte man der himmliſchen Speiſe würdige Prieſter und Religioſen, die keines einzigen Verbrechens überwieſen waren, — Miſſionäre, von welchen der größte Theil ſchon zwei Drittheile ihres Lebens in den beſchwerlichſten Arbeiten für das Seelenheil des Nächſten zugebracht hatte, von denen einige ſogar, um den Namen Jeſu Chriſti zu verkünden, Schiffbruch, Gefangenſchaft und allerlei Martern erlitten hatten,

Männer, welchen man, um sie zu bewegen, ihren Klostergelübden zu entsagen, mehr als einmal Ehrenämter und einträgliche Bedienstungen angeboten hatte; solchen Männern versagte man unbarmherziger Weise, — gleich Schändern des Heiligthums — jene wundervolle Seelenspeise, welche die Märtyrer in der Mitte ihrer Peinen aufrecht erhielt, und die ihren ganzen Trost in ihren Leiden ausmachte. Sogar wurden sie insgesamt der österlichen Communion beraubt, ohne die Freiheit zu haben, den heil. Geheimnissen beizuwohnen, oder dieselben zu feiern, kaum bewilligte man ihnen dieses Brod des Lebens im Augenblicke ihres Hinscheidens. Wäre es uns nur wenigstens mitten unter diesen Greuelthaten und Entbehrungen vergönnt worden, Bücher zu unserm Gebrauche zu halten, allein lange mußten wir gleichsam ein den Thieren ähnliches Leben führen, und erst nach anhaltenden dringenden Bitten gab man uns Papier und Bücher.

Nach dieser umständlichen Beschreibung unserer Reisen, unserer Mühseligkeiten und Wohnörter, will ich noch einige Worte beifügen über die Zahl der Genossen unsers harten Schicksals. Außer den 18 bereits genannten und noch einem andern Weltpriester, welcher sich nicht weniger durch seine Leiden, als durch seine vorzügliche Frömmigkeit und Seelengröße unter allen übrigen auszeichnete, fand ich noch in der Veste siebenzig andere Jesuiten aus verschiedenen Provinzen und Welttheilen, 15 Italiener, 13 Deutsche, zwei Flamänder, zwei Spanier, einen Engländer, einen Tunkineser. Die Anderen waren aus Portugall; einer derselben schmachtete schon 9 Jahre in der Gefangenschaft. Fünfzehn waren bereits in derselben 7 Jahre, und der übrige Theil seit 5 oder 6 Jahren. Bei Einigen fing die Gefangenschaft in Afrika, bei Andern in Asien, und bei Andern in Amerika an. Außer den acht Procuratoren der Missionen sah man allda den Pater Provinzial, Dr. der Universität zu Evora, einen Mann, welcher 14 Jahre zu Coimbra

gelehrt, und in mehrern Collegien das Rektorat geführt hatte. Unter dieser Zahl befand sich der Pater Alexandre, den die Schmähschriften als einen der Meuchelmörder des Königs verschrieen haben, und der erst nach einer dreijährigen Gefangenschaft die Greuelthat, deren man ihn beschuldigte, zufälliger Weise erfuhr. Unter diesen Helden der Geduld zählten die einen 80, die andern 70, und die übrigen einige Jahre darunter. Es befanden sich unter denselben einige, die von Gebrechlichkeiten darnieder gedrückt waren, Blinde, Taube, von Altersschwäche Blödsinnige, mit der Gicht Behaftete, Lungensüchtige, Leichnamen Aehnliche, welche selbst ihrer Wache das Geständniß abnöthigten, daß sie ohne Wunder ihr Leben unmöglich fristen konnten. Was dieses Wunder zu bestätigen scheint, ist, daß mitten unter so mannigfaltigen Leiden in acht Jahren nur zwölf gestorben sind. Der Himmel verlieh den für die Gerechtigkeit Leidenden tröstliche Stunden, um sie für die Härte und die Greuel ihrer Gefangenschaft zu entschädigen.

(Hier endiget die Erzählung des Pater Dúgad, Jesuiten aus der Provinz Lyon. Was derselben nachfolget, wurde ihm von den Gefährten seiner Gefangenschaft erzählt.)

Kaum waren die portugiesischen und brasilianischen Jesuiten verhaftet, als man einem Jeden, den Professen und Nichtprofessen, den Priestern und Nichtpriestern den Vorschlag machte, die Gesellschaft zu verlassen, und in die Welt zurückzukehren. Man that ihnen, im Namen des Königs, alle möglichen Versprechungen, wenn sie sich zu diesem Schritte verstehen wollten: ja man schämte sich nicht, den im Apostelamte ergrauten Männern dieselben Vorschläge zu thun. In Maranhao und Goa wurden diese Anerbietungen sogar dreimal wiederholt, und jedesmal fanden die Trabanten des Hofes festen Widerstand. Der Bischof von Para, durch die Standhaftigkeit einiger jungen Leute aufgebracht, redete einen derselben folgender-

maßen an: „Verstehet ihr noch darauf, mir euern Pflug vorzuwenden?“ Eine Anspielung auf jenen Text des Evangeliums: nemo mittens manum ad aratum, den die Erstern, die vor ihm erschienen waren, zur Antwort genommen hatten. „Fürchten Sie nicht, gnädiger Herr, erwiederte der junge und eifrige Religiose, ich werde nicht mit dieser Schriftstelle erwiedern, um dadurch meine Anhänglichkeit an den von mir gewählten Orden auszudrücken; ich entgegne blos mit dem königl. Propheten: haec requies mea in saeculum saeculi, hic habitabo, quoniam elegi eam.“ — „Wie, sagte der Bischof, Sie führen uns noch zum Beweise ihrer Hartnäckigkeit, neue Schriftstellen an?“ — „Diese Schriftstelle, versetzte der junge Ordensmann, ist nicht neu, sie ist eben so alt, als der königl. Prophet.“ Der Pater v. Portugel, Sohn des Marquis von Valenzia, eines der ersten Häuser Portugalls, war gegen die Würden, welche man ihm, unter dem Bedinge, daß er seinen eingegangenen Verpflichtungen gegen den Orden der Gesellschaft Jesu entsagen wollte, anbot, nicht weniger gleichgültig; ich ziehe, rief er aus, die Verbannung mit meinen Gefährten dem Vortheile vor, ohne sie in meinem Vaterlande in Ehren und Ueberfluß zu leben. Man bewunderte eben diese Gleichgültigkeit an einem jungen Manne, welcher aus dem Noviziate von Goa kam, und von seinen Aeltern, von seinen Freunden und dem Vierkönige dringend gebeten wurde, seinen Stand zu verlassen; er antwortete mit unerschrockener Festigkeit: „Ich bin durch zu heilige Bande an meine Brüder geknüpft, ich werde, wenn es nöthig ist, eher die entferntesten Regionen durchwandern, als das Kleid, welches ich trage, ablegen.“

Die Jesuiten von Maranhao erfuhren zuerst die Verfolgung, welche sich gegen die Gesellschaft erhob; in Portugall war der Verbannungsbefehl noch nicht einmal in der Hauptstadt dieses Reiches bekannt, als der Haß des Gouverneurs gegen dieselben ausbrach; die Einen waren des Priesterwordes

angeklagt, die Andern wurden beſchuldigt, mit den Franzoſen in der Cajenne die Beſitznahme von Maranhao und ſeiner Hauptſtadt, Pera genannt, angeſponnen zu haben; Dieſen warf man Ungehorſam gegen den Gouverneur und Nachläſſigkeit im Dienſte des Königs vor; Jene beſchuldigte man, ſie hätten einige mathematiſche Inſtrumente eingebracht, aus welchem Umſtande man ſich für berechtigt hielt, auf irgend eine Verrätherei gegen den Staat zu ſchließen. Die ſchwachen und ſo ſchlecht erſonnenen Beſchuldigungen wurden von Tag zu Tag vergrößert; man mußte den Pater Provinzial, wenigſtens dem Scheine nach, für ſträflich erklären, um auch über ihn das Schickſal ſeiner Mitbrüder zu verhängen. Man fand bei ihm einen Brief aus Rom, in welchem man ihm anzeigte, daß die Hand des heil. Xaverius ſeit einiger Zeit mit Blut befeuchtet zu ſeyn ſcheine, welches einiges Unglück andeuten ſollte. — Mehr ward nicht erfordert; dieſer Brief war ein Verbrechen, und von dem Augenblicke an waren die Beichtväter genöthigt, den Hof zu Liſſabon zu verlaſſen. Die Miſſionäre von Maranhao wurden verbannt, das Breve der Reform wurde ausgefertigt, und unſern Vätern unterſagt, irgend eine Amtsverrichtung in dem Umfange des Patriarchates von Liſſabon vorzunehmen; in mehreren Sprengeln wurden ſie mit einem Interdikte belegt: es erſchienen noch mehrere andere Verfügungen der Art, die nur zu deutlich das Schickſal der Geſellſchaft ahnen ließen. Was den Staat in dem Entſchluſſe, alle Jeſuiten zu verbannen, beſonders beſtärkte, war die Antwort des Provinzials von Liſſabon an den Pater Priel, in welcher er ihm ſeine Furcht zu erkennen gab, und unverholen ſagte, es ſey um dieſelbe geſchehen, wofern ihr nicht der Arm des großen Xaverius zu Hülfe komme. Aus dieſen Worten zog der Miniſter den armſeligen Schluß, man gehe mit dem Gedanken um, den König zu morden.

Bei dem Gerüchte der Abreiſe unſerer Väter, bezeugten

die Bewohner von Bahia, Rio Janeiro, Para, Fernambuco, Maranhao, Hauptstädte in den Besitzungen des Königs von Portugall und unseren Missionslanden, ihren ganzen Schmerz über ihren Verlust. Die Indianer konnten ihren Harm und Unwillen nicht bergen; die meisten, als sie ihre Lehrer fortschleppen sahen, zogen sich in die Wälder zurück. Der Pater Gomes, der manche, bis dahin zerstreute, Nationen unter der Fahne des Kreuzes vereinigte, und sie in denselben Zustand, wie jene zu Paraguay gebracht hatte, fügte sich bereitwillig den Befehlen des Königs, und verließ mit der größten Lebensgefahr diejenigen, welche er in die Kirche Jesu eingeführt hatte. Die Wilden argwohnten, er wolle die Flucht ergreifen, und sein Volk aus eigenem Antriebe verlassen; sie stellten sich ihm mit bewaffneter Hand entgegen, stießen Unbilden gegen ihn aus, warfen ihm mit Bitterkeit vor, er sey wortbrüchig geworden, da er ihnen so oft versprochen, sie bis in den Tod nicht zu verlassen. Da sie aber den wahren Bewand der Sache vernahmen, und ihren geistl. Vater ihnen mit Gewalt entrissen sahen, vergruben sie sich mit Wuth und Verzweiflung in ihre Wälder, und der gottselige Glaubensbote, von Schmerz über den Zustand seiner Heerde darniedergebeugt, starb vor Gram und Wehmuth, ehe er sie verlassen konnte.

Nachdem die Jesuiten aus Goa 15 Monate entweder in verschiedenen Communitäten oder Gefängnissen zugebracht hatten, schifften sie sich nach Portugall ein. Neun starben vor der Abreise, man gesellte zu ihnen sechs Missionäre aus Mozambik; und einer aus denselben besänftigte die Cafern, welche alle portugiesische Befehlshaber niedermachen wollten. Der Vicekönig, mit den Befehlen des Hofes beauftragt, wurde inständigst gebeten, mit einem kranken Missionär in dem Augenblicke der Einschiffung Mitleiden zu haben; die Bitten waren vergebens, es ist besser, rief er aus, daß man sich über meine Strenge, als über meine Fahrläßigkeit in Vollziehung meiner

Aufträge beklage, also fort mit dem Sterbenden. Hundert sieben und zwanzig wurden eingeschifft, nnd 22, mit Elend und Schmach überhäuft, endigten unterwegs ihre Gefangenschaft, um in der Ewigkeit die Belohnung ihrer unverdienten Drangsale zu erhalten. Die Grausamkeit des Schiffskapitäns gieng so weit, daß er den Kranken das nöthige Wasser, um ihren brennenden Durst zu löschen, versagte.

Unsere Väter zu Malabar waren mitten unter Heiden und abgöttischen Fürsten glücklicher; sie fanden dieselben geneigt, sie zu vertheidigen, und vor den gräßlichen Verfolgungen zu schützen. Beim ersten Signal der Ankunft der Trabanten des Hofes, die zur Gefangennehmung der Missionäre aus Goa gekommen waren, ließen die Regulus, das heißt, die kleinen Könige des Landes, ihre Völker zu den Waffen greifen, giengen auf die Portugiesen los, bemächtigten sich ihrer, führten sie als Sklaven vor ihre kleinen Souveräne, die nur auf die Bitten derjenigen, welche Jene zu Sklaven machen wollten, ihre Freiheit wieder erhielten; also vergalten ihnen die Missionäre Böses mit Gutem.

Unter den Verbannten von Fernambuco starben drei während der Ueberfahrt, und sieben derjenigen, welche aus Para kamen. Unter der Zahl dieser letztern war ein ehrwürdiger Greis, der, unvermögend, den zu seiner Nahrung ihm gereichten Zwieback zu zermalmen, des Hungertodes starb. Einer aus den Unserigen, zwar schon hochbetagt, aber doch noch stark genug, um uns das Vergnügen zu gewähren, noch ferner unser Reisegefährte zu seyn, sagte mit Entschlossenheit und Zuversicht: „Ich werde in diesem Hause sterben, und ihr werdet meinem Leichenbegängnisse beiwohnen.“ Die That bewährte die Vorhersage. Am Tage vor unserer Abreise beichtete er frühe Morgens, ließ sich mit den heil. Sakramenten versehen, und da seine Wünsche befriedigt waren, gab er seine Seele in die Hände seines Schöpfers.

Die Schiffskapitäne, welche die Missionäre führten, waren nicht menschlicher, als jene, von welchen wir oben Erwähnung gethan haben. Sie waren so grausam, mehr als vier und zwanzig Religiosen einen ganzen Tag hindurch jegliche Nahrung zu versagen; auch wiesen sie ihnen eine so enge und dunkle Wohnung an, daß einer nach dem andern genöthigt war, an der kleinen Oeffnung, welche man ihnen gelassen hatte, reine Luft einzuathmen. Hier dürfen wir das Beispiel der erhabensten Tugend, das uns der Pater Emmanuel de Silva gegeben hat, nicht mit Stillschweigen übergehen. Dieser eifrige Ordensmann, der die Theologie in Maranhao gelehrt, sein Amt als Novizenmeister mit Ruhm verwaltet hatte, und während zwanzig Jahren nur damit beschäftigt war, unermeßliche Länder zu durchwandern, um den Namen Jesu zu verkünden, hatte kaum von seinem Obersten den Befehl erhalten, sich nach Maranhao zu begeben, als er sich ohne Bedenken den Befehlen seiner Obern unterwarf, und die lange Reise, welche er schon gemacht hatte, wieder antrat. Er war nicht so bald in seiner vielgeliebten Mission angelangt, als ihm der Befehlshaber des Königs von Portugall einen Befehl bekannt machte, der ihn in dem Augenblicke, wo er mit einem zahlreichen Volke Geistesübungen hielt, zum Staatsgefangenen erklärte. Er bat demüthig, man möge ihm diesen Befehl des Souveräns einhändigen, warf sich auf die Knie, küßte ehrfurchtsvoll die Schrift, sagte dem Herrn Dank für die Ehre, daß er würdig befunden worden, für ihn Schmach zu leiden. Er unternahm zu Fuß eine lange und beschwerliche Reise von fünfhundert Meilen, um sich nach Rio Janeiro zu begeben, wo er in einem Thurme, der Schlangenthurm genannt, eingesperrt wurde. Sechs Monate verflossen in dieser ersten Gefangschaft; dann kam er in die Veste des heiligen Julians, wo er aber erst zwei Monate nach seiner Haft anlangte. Von aller

menschlichen Hülfe beraubt, brachte er vier Jahre in dieser zweiten Gefangenschaft zu, und starb den 13ten April 1766.

(Hier endigt der vor uns liegende schriftliche Bericht.)

Der Sieg des christlichen Glaubens über die Welt; ein Beitrag und Anhang zur Würde und Hoffnung der kathol. Kirche, von Joh. Baptist Kastner, kath. Pfarrer zu Mißbrunn, im Regenkreise Baierns. Sulzbach, in des Kommerzienraths J. E. v. Seidel Kunst- und Buchhandlung, 1823. S. XVI u. 208. gr. 8.

Das Buch: „Die Würde und Hoffnung der katholischen Kirche," womit Hr. Pfarrer Kastner seine schriftstellerische Laufbahn sogleich als Meister in Israel begonnen hat, so daß auch protestant. Konsistorien sein Buch für wichtig genug hielten, es zum Gegenstande von Synodalfragen zu bestimmen, kennen wir aus dem siebenten Bande, 3. Jahrg. I. H. 1823, des Katholiken. Es traten einige Gegner gegen diese „Würde und Hoffnung" auf, welche zwar in kathol. Zeitschriften nach Verdienst gerügt worden sind; allein von Hrn. Kastner wurde eine eigene Zurechtweisung derselben erwartet; er war aber schon mit vorliegender Schrift: „Der Sieg des christlichen Glaubens" beschäftiget, und wollte es verschieben, gegen seine Gegner in's Feld zu treten, oder, nach seinem eigenen Ausdrucke, ihre Gegenschriften zu beantworten, bis er die begonnene Arbeit beendigt, und wieder freie Muse hatte. Was nun vorliegende Schrift betrifft, so verdient sie von jedem Katholiken fleißig gelesen zu werden. Auch jeder Protestant sollte sie mit Unbefangenheit lesen, und über ihren Inhalt reiflich nachdenken. Zum Motto seiner wichtigen Schrift, wählte Hr. K. den bedeutenden Text: I. Joh. 5, 4, nach der Regensburger Ausgabe vom J. 1809: „Die Siegeskraft aber, welche die

Welt überwindet, die ist — unser Glaube.“ In der Vorrede, S. V, gibt er Rechenschaft, warum er keinen Anstand genommen habe, diese Worte des Liebesjüngers in einem mehr ausgedehnten Sinne zu nehmen, und dieselben überhaupt auf die wundervolle Erscheinung, Ausbreitung und Erhaltung des Christenthumes, oder — weil dieses ganz auf Glauben beruht — des christlichen Glaubens, und auf die durch denselben bewirkte wohlthätige Erleuchtung und Veredlung des Menschengeschlechtes — auszudeuten, und somit dieses so majestätisch erhabene, so einzig wohlthätige und glorwürdige Ereigniß, das dem Gebiete der Erscheinungen und der Weltgeschichte angehört, und welches wir überhaupt das Christenthum, oder den christlichen Glauben nennen, unter dem bildlichen Ausdrucke eines Sieges darzustellen, den es gegen und über die Welt errungen hätte. Der gemüthliche Herr Pfarrer sucht einem etwaigen Vorwurfe durch die gewiß beherzigenswerthe Erklärung vorzubeugen, daß er sagt, „er möchte es im klarsten Lichte darstellen, daß es nicht in seinem Plane liege, einen Theil der Christenwelt zu befehden und zu beunruhigen; sondern daß sein redliches Bestreben eigentlich nur dahin abzwecke, alle Christen zu brüderlicher Eintracht in Glaube, Hoffnung und Liebe zurückzuführen, sie mit einander zu versöhnen, die wahre Ruhe und den wahren Frieden, den die Welt nicht geben kann, innerlich und äußerlich ihnen zurückzustellen, und sofort seinen möglichen Beitrag zu leisten, daß das allein wahre und allein beseligende apostolische Christenthum, welches hellleuchtend und unvergänglich von einem Jahrhundert in das andere hinüberglänzet, welches in irdischer und überirdischer Hinsicht so viel Heil und Segen über die Menschheit ausströmet, und welches sich, unter Gottes mächtiger Obhut, sowohl aus den blutigen Verfolgungen der ersten Zeiten, als aus den leidenschaftlichen Aufbrausungen und verwegenen Mißhandlungen der letztern Jahrhunderte glorreich herausgewunden und erhalten hat, —

auf dem Wege bescheidener Reflexionen und unverdorbener Gefühle wieder in die stille Herberge menschlicher Herzen eingeführt, und darin mittelst eines kindlichen Glaubens neuerdings befestiget werden möge."

Der Hr. Vf. spricht in seiner gehaltvollen Vorrede noch manches goldne Wort, welches fleißig aufbewahrt zu werden verdient. Da, wo er sagt, daß eine solche Arbeit und Lectüre, wie er sie nämlich liefert, schon an sich und überhaupt interessant und wichtig sey, dürfte jeder Leser sich die Warnung vor einem bösen Geiste tief in's Gemüth einprägen, der alles auf einen ungewissen, hülflosen und traurigen Elementarzustand, den man, er wisse nicht, im Ernste oder aus Satyre, das Urchristenthum zu nennen beliebe, zurückzuführen suche. „Warum sagt man es nicht gleich offen heraus, daß man ein Unchristenthum wolle?" ruft Hr. K. endlich aus *). Da, wo der Hr. Vf. weiter sagt, daß solch eine Arbeit und Lectüre vorzüglich dem Diener und Priester des Herrn, und dem Seelsorger interessant und wichtig sey, mag dieser mit Trost lesen: „Aus seinem ländlichen Pfarrhause, das dicht an dem Kirchhofe stehend — ihn gleichsam zu einer beständigen Schildwache zwischen den Grenzen des Lebens und des Todes macht, — schaut er weit hinaus in die Welt, und hinweg über das Gaukelspiel menschlicher Thorheiten und Leidenschaften: er bemerkt, wie alle irdischen Stützen brechen, wie die Seifenblasen irdischer Herrlichkeit zerstäuben, wie die Menschen in allen Ländern weinen und sterben, und wie sie, da sie von allem verlassen

*) Es war wirklich in der Ankündigung einer Gegenschrift gegen die „Würde und Hoffnung" in einer Beilage zum Korresp. v. u. f. Deutschland, der Wahrheit bezeichnende Druckfehler eingeschlichen, daß der Verfasser das Unchristenthum aufgefasset habe.

sind, was ihnen werth und theuer war, an der Religion allein eine treue und unzertrennliche Freundin haben.“ Nachdem noch bemerkt wird, daß solch ein Werk und solch eine Lectüre gewiß auch höchst wichtig und interessant für jeden frommen und warmen Jünger Jesu sey, antwortet er auch auf einen Vorwurf, der ihm gemacht werden könnte, daß er nämlich in gegenwärtiger Abhandlung ganz einseitig zu Werke gegangen sey, und statt des christlichen Glaubens den empirischen Katholizismus substituirt habe. „Aber, sagt er, ich konnte ja wirklich nicht anders, und die redliche Weltgeschichte würde mich zurechtweisen, als welche es klar ausspricht, daß jene große Erscheinung, die unter dem Namen des Christenthums in die Welt eintrat, sie allmählig besiegte, erleuchtete und erneuerte, eigentlich das kathol. Christenthum, oder das Christenthum in kathol. Toga gewesen ist. Ein Christenthum in einer andern Form wäre auch wirklich zur Ausführung so eines großen Tagewerkes nicht geeignet gewesen. Alles, was daher außer dem kathol. Christenthum auf Erden noch besteht, und sich ein Christenthum nennt, besteht auf katholischer Basis, lebt auf und von dem Grund und Boden, den ihr die kathol. Kirche angebaut, erntet die Früchte, welche Jene mühsam angepflanzt hat, sonnet sich in jenem himmlischen Lichte, zu dessen Ausbreitung die katholische Kirche das auserwählte Organ war, tritt auf, wo bereits die große Hitze und Last des Tages getragen, und der entscheidende Sieg von der kathol. Kirche errungen worden ist; — und wenn und was es auch Großes wirket, so setzet es doch lediglich nur jene Arbeit fort, die es von der kathol. Kirche beinahe schon bis zur Vollendung hergestellt — gleichsam übernommen, oder vielmehr eigenmächtig an sich gerissen hat, und welche es mit eben so gesegnetem Erfolge zum Besten der Menschheit fortzusetzen nie im Stande seyn wird.“

Was den Styl dieser Schrift betrifft, so erklärt sich der

Hr. Verf. selbst darüber, daß er es für zweckdienlich gefunden habe, dieselbe nicht als eine strenge historisch-kritische Untersuchung, sondern vielmehr als bloße rednerische, wiewohl auf Geschichte, Theologie und Philosophie gebaute, Schilderung allen frommen und gebildeten Christen zur angenehmen und erbaulichen Lectüre darzulegen. Dieses ist sie nicht nur, sondern der aufmerksame Leser findet auch über Alles befriedigende Gründe. Gehen wir nun zur Abhandlung selbst über, von welcher der Vf. so schön als wahr sagt: „Gleich dem Vater Noe, der aus der Arche eine Taube aussendete, um über die Abnahme der Wasserfluth nähere Kundschaft einzuholen — sende ich nun diese Schrift hinaus in die christliche, und vorzüglich — in die christkatholische Lesewelt — mit dem frommen Wunsche, daß ihr der Genius der Religion und der Menschheit allenthalben ein Plätzchen zu einer freundlichen Aufnahme zubereiten, und ihrem Verf. nicht allenfalls die stechende Distel der Befehdung, sondern vielmehr das erfreuliche Olivenblatt des Friedens und der warmen Theilnahme an der guten Sache Jesu — entgegensenden wolle!“

Die Abhandlung enthält drei Abtheilungen, wovon die erste die Aufschrift führt: „Die Besiegten;“ die zweite: „der Sieg;“ die dritte: „der Sieger.“ In der ersten Abtheilung wird die Welt — d. h. der Mensch, als Object des Glaubenssieges vorgestellt; obschon der Hr. Verf. ganz richtig bemerkt, daß in einigem Betrachte der christliche Glaube die Welt als Welt besiegt habe, indem er ja zerstreuet jene schauerlichen Finsternisse, in welchen bis dahin die Geschöpfe thronten, indem er zerstöret jene höllischen Lügenphantome, die sich der Geschöpfe bedienten, um die Menschen zu äffen, und von der Erkenntniß und Anbetung des höchsten Wesens hinwegzulenken. Es wird aber hier vorzüglich der Mensch als besiegte Welt dargestellt, weil die Welt sich eigentlich im Menschen concentrirt, und er, physisch betrachtet, als König und Repräsentant

der Geschöpfe, die Welt im Kleinen, und moralisch betrachtet, ist, seine Finsternisse und Vorurtheile, seine bösen Neigungen und Leidenschaften, die Verkehrtheit seiner Denk- und Handlungsweise, dasjenige in sich fassen, was die Schrift gewöhnlich mit dem Ausdruck Welt bezeichnet. „Hat also der Glaube den Menschen besiegt, schließt der Vf., so hat er mit ihm auch die Welt überwunden, — die Menschen sind also der eigentliche Gegenstand, und zugleich der nächste Feind, den der Glaube wirklich schon besiegt, und zum Theile noch immer zu besiegen hat.“ Der Mensch, im Widerstreite gegen den Christusglauben betrachtet, zeigt sich als Feind des Christenthums a) von Seite seines Denkvermögens, als einer gewöhnlich trägen, einer oftmals verbildeten und auf Vorurtheilen beharrenden Kraft; b) von Seite des Begehrungsvermögens, wo Begierlichkeit des Fleisches, Begierlichkeit der Augen und Hoffart des Lebens, sowohl überhaupt, als insbesondere, entgegen steht. „Allein, lesen wir S. 22, — das göttliche Christenthum, der Glauben an Jesus — hat glorreich gekämpfet bis hieher; er überwindet die Welt, er hat sie überwunden und wird sie allezeit überwinden! Das Christenthum hat gegen Finsternisse und Vorurtheile des Verstandes, gegen böse Neigungen und unbändige Leidenschaften des Herzens, gegen den Minotaurus der Sinnlichkeit, gegen den Achilles des Unglaubens, und gegen den bald grausamen, bald arglistigen Arm der Politik das Feld behauptet. Unwiderstehlich hat das Licht und die Kraft des Evangeliums alle Nebeldünste allmählig zerstreuet, hat alle Fesseln, die man ihm anlegte oder anlegen wollte, abgestreift, — ist gleich der untergehenden Sonne, hinter der kurzen Nacht was immer für einer Verfolgung — wieder glorreich zum Vorschein gekommen; hat sich äußerlich durch die dasselbe begleitende Creditive einer höhern Abkunft, und innerlich — durch seine liebenswürdige Angemessenheit für alle menschlichen Bedürfnisse, als die einzig wahre vereinende Himmelsgabe, vor dem Tribunale des

Verstandes und des Herzens ausgewiesen; hat die Denk- und Willenskraft des Menschen auf seine Seite gebracht, ist die heilige Quelle des innern und äußern Lebens, lenkende Richtschnur der Gesinnungen und Handlungen geworden; hat in der Menschenwelt nach Innen eine Umwandlung — Revolution, und nach Aussen eine Erneuerung und Verbesserung — Reformation erzeuget, die in der Menschen- und Weltgeschichte einzig ist. Das Licht des Evangeliums gieng von Jesu aus; theilte sich den Aposteln und Jüngern mit; gieng aus dem Munde Jesu und seiner Apostel und Jünger anfangs — auf Individuen und Familien über; ward endlich ein Antheil der Völker und Nationen, hat dermalen den cultivirtesten Welttheil im Besitze, und ist im Begriffe, auch in den andern Welttheilen auf der bereits angetretenen Siegesbahn fortzuschreiten. So hat die schöne Parabel (Matth. 13, 31 ꝛc.) vom Sauerteige und vom Senfkörnlein schon gegenwärtig ihre Realisirung gefunden.“ Nun folgt §. 14, S. 23 u. f. die schönste Schilderung von Jesus und seinem Siege. Jedoch kommen uns einige Ausdrücke etwas hart vor, wenn der Hr. Vf. S. 25 sagt: „Aber wie sich die zarte Knospe entfaltete, wie sich die Vernunft in dem Jesusknaben entwickelte, und der Kindheit entflohener Schlummer höhern Begriffen und Einsichten Raum ließ, fing auch die Gottheit an, jenes Licht des ewigen Rathschlusses, das in ihrem Schooße in höchster Klarheit leuchtete, auch in dem Busen der mit ihr auf das Innigste vereinigten Menschheit aufgehen zu lassen, — und so läßt sich Jesus, der liebe Eingeborne, — als Menschensohn und in Hinsicht auf die menschliche Natur vorgestellt, so wie er der Stifter des christlichen Glaubens und der Ausführer des göttlichen Rathschlusses ist, zugleich auch als die erhabenste Frucht des Glaubens betrachten; daher kann der Löwe aus dem Hause Juda, der große Sieger, dessen durchstochene Hand Alles an sich zu ziehen im Begriffe ist, selbst in gewisser Rücksicht den Schaaren

der Besiegten angereihet werden, weil auch Er in der Schule des Glaubens, den er nachhin lehrte, ehevor unterrichtet und gebildet worden ist." Jesus hatte zwar einen Körper, der wuchs, auch sagt die Schrift von ihm, er habe zugenommen an Weisheit; allein, wollte sie in letzter Hinsicht mehr sagen, als Jesus gab seine ihm inwohnende Weisheit mehr und mehr zu erkennen? Sehen wir ihn nur unter den Lehrern im Tempel zu Jerusalem, Luk. II; war die Weisheit, die er da schon als Knabe von 12 Jahren entwickelte, eine blos erworbene? Wollte man den Ausdruck: „er nahm zu" im gewöhnlichen Sinne nehmen, so müßte man eben auch annehmen, daß er bei Gott nach und nach angenehmer geworden sey; denn „er nahm zu an Weisheit und Gnade bei Gott" muß doch auf gleiche Art erklärt werden. Der Herr Verf. scheint selbst S. 27 sich auf unsre Erklärung zu neigen, wenn er sagt: „Die erhabene Person — Jesus, die Würde des Gottes- und des Menschensohnes, des Glaubensstifters und des Glaubenshelden in sich vereinigend, — mit welchem Nachdrucke, und mit welcher Zuversicht sprach Er nicht die himmlischen Worte des Heiles aus, und wie wandelte Er nicht selber unverrückt nach der Richtschnur seiner Worte! In seinem Innern traf die himmlische Weisheit keine Hindernisse an, sie fand keinen Mundanism zu besiegen, sie hatte an seinen Sitten nichts wegzuschneiden; statt einer innern Revolution und — äußern Reformation, die bei Jesus keine Anwendung fand, sehen wir blos die herrlichste Entfaltung — Evolution göttlicher Gesinnungen, und die höchstmögliche Verklärung der Menschennatur — an der Person Jesu erscheinen. Mit der Fülle himmlischer Erleuchtung und Gnadenweihe überströmt, betritt er, wie ein Riese, seine große und gefährdete Laufbahn. „Wo nun die herrlichste Entfaltung göttlicher Gesinnungen und Handlungen ist, wo die höchstmögliche Verklärung der Menschennatur erscheinet, wo die Fülle himmlischer Erleuchtung und Gnadenweihe überströmt, da mag

wohl die Schule der Belehrung und Bildung entbehrlich seyn, und der Glaube vor der Liebe und Erkenntniß keinen Platz finden. — Als Mithelfer im Siege des Glaubens an Jesum kommen nun die Apostel und Jünger Jesu auf den Schauplatz, und, ruft dann der Hr. Vf. aus: „Glücklich die Christenwelt, wenn sie nebst dem Gottmenschen Jesus — auch seine Apostel unverrückt im Auge behält, und wenn sie sich's zur Ehre anrechnet, apostolisch zu heißen und — in der That zu seyn!“ Die Vortheile dieses Hinblickens auf die Apostel werden aufgezählt, und alsdann auf den Sieg des Evangeliums bei Einzelnen und Familien, bei Völkern und Nationen, so wie auf die Hoffnung hingewiesen, daß auch das Verlorne der Glaube wieder an sich ziehen werde. Nach einem Rückblick auf das Gesagte, wird dann zur zweiten Abtheilung: „der Sieg,“ geschritten.

Vor Allem macht Hr. Kastner auf den Verlust aufmerksam, welcher durch die Feinde des Christenthums angerichtet worden ist, beweis't aber, daß, obgleich derselbe bemeinenswürdig ist in seiner Größe, er doch vereinbar sey mit der Ehre und Natur des Glaubens. Da endlich doch die gute Sache siegte, so kommt es darauf an zu wissen, was dieses für ein Sieg sey. Er wird dann auf der negativen und positiven Seite geschildert, und in letzter Hinsicht wird auf seine Eigenheit, auf seine Folgen und auf seine Fortdauer Rücksicht genommen. Seiner Eigenheit nach, ist der Sieg des christlichen Glaubens stille bei aller feindlichen Hitze — unaufhaltsam bei aller anscheinenden Langsamkeit, endlich entscheidend bei aller scheinbaren Schwäche. Die Folgen des Sieges werden betrachtet in Hinsicht auf unsere ewige Bestimmung, und in Hinsicht auf unsere irdische Glückseligkeit. Bei der Rücksichtnahme des Sieges des Christenthums auf unsere irdische Glückseligkeit stellt der Verf. folgende fünf Blumen auf, welche dem Christenthume entsprossen sind, nämlich: Agricultur, Sittlichkeit, Humanität,

Gerechtigkeit und Aufklärung. Hier hat er zugleich den Vorwurf zu berücksichtigen, welchen man dem Christenthume über die sogenannten finstern Jahrhunderte macht, und ihm den langen und tiefen Schlaf der Künste und Wissenschaften Schuld gibt. Allein Hr. K. weiß diesen Vorwurf, durch welchen ihm wenig wahre Philosophie beurkundet wird, geschickt abzuweisen, und das Christenthum vorwurffrei hinzustellen. — Von der Dauer des Sieges des Christenthumes wird ausgesprochen, daß der Sieg nicht nur ununterbrochen und beharrlich zu aller Zeit sey, sondern auch seine Eroberungen beständig nach Außen ausdehnet, und selbe fortwährend nach Innen fortsetzet. So wie bei der ersten Abtheilung, thut auch hier der Hr. Verf. einen Rückblick auf das Gesagte, ehe er zur dritten Abtheilung „der Sieger" übergeht.

Hier in der dritten Abtheilung werden eigentlich die heiligen Streit- und Siegeskräfte geschildert, welche den Sieg haben erringen helfen, und sind dieselben 1) die schützende und erhaltende Gottheit; 2) das in eigener Lebensfülle emporstrebende Christenthum; 3) die zur Einheit verbundene und mit dem Geiste Jesu erfüllte Kirche; 4) die das Ganze leitende und lehrende Hierarchie, und endlich 5) das sichtbare Oberhaupt der Kirche, der heilige Vater der Gläubigen. Welche Wonne muß sich nicht in dem Gemüthe des Katholiken verbreiten, wenn er auch nur die Namen der Kräfte höret, welche den Sieg der Religion befördern helfen! Wie? wenn er erst die gründliche, zierliche Ausführung selbst lies't? Wenn er bewundert die göttliche Weisheit, Macht, Liebe und Gerechtigkeit, welche dem Christenthum den kräftigsten Beistand geleistet hat, leistet und leisten wird! Wenn er da kennen lernt die siegreichen Kräfte, womit Gott selbst das Christenthum ausgerüstet hat! Wenn er da aufmerksam ist auf das Daseyn und Bemühen der Kirche rücksichtlich ihrer Würde, göttlichen Verheißungen, großen Aufträge, und Hülfsmittel und ruhm-

würdigen Thaten! Wenn er da hingezogen wird, eine Einrichtung kennen zu lernen, wovon Hr. K. ausruft: „Göttliche Hierarchie — heiliges Wort und heilige Sache! Es sey mir erlaubt, von dir, von deinem Thun und Wirken, von deiner ehrwürdigen Stellung und gesegneten Streitkraft in dem großen Kampfe für Gott und Christenthum — zu reden.“ Wenn er nun diese heilige Hierarchie mit dem Herrn Verf. in ihrer göttlichen Anordnung, in ihrer heiligen Wirksamkeit, die Gläubigen leitend und weidend durch Wort, Sakrament und Beispiel, und in ihrer ehrwürdigen Stellung gegen die Kirche, die Welt und Staat betrachtet. Wenn er endlich den sichtbaren Stellvertreter Jesu auf Erden an der Spitze der Kirche und Hierarchie erblicket, gerüstet, das Reich des Glaubens und der Liebe zu vertheidigen und auszubreiten! Was wird er fühlen? Was wird er ausrufen? Welchen Dank wird er Gott abstatten, daß er ihn zu einem Gliede dieses herrlichen, siegreichen Christenthumes in der wahren Kirche unter der Obhut der Hierarchie gemacht hat?

Wir stehen nun am Schlusse, womit der Hr. Verfasser seine verdienstvolle Arbeit krönet. Wir können nicht umhin, diesen Schluß uns selbst eigen zu machen. „Wir haben somit, sagen wir mit dem verdienstvollen Hrn. Verf., die Eigenheit und Menge der Besiegten betrachtet; wir haben dem Siege in seiner Natur, in seinen Folgen, und in seiner steten Zeitdauer nachgedacht; wir haben endlich selbst die streitbaren und siegreichen Kräfte des christlichen Glaubens aufgezählt. Tiefe Rührung, Dankbarkeit und selige Hoffnung muß unser Gemüth ergreifen, wenn wir vorwärts in die Zukunft, und rückwärts in die Vergangenheit blicken, und wenn wir in dem bald ruhigen, bald gewaltsamen Laufe der Jahrhunderte allenthalben auf den Vater im Himmel und auf seinen lieben Eingebornen — diesen himmlischen Löwen und Siegeshelden in dem heiligen und gesegneten Kampfe des christlichen Glaubens aufmerksam

gemacht werden. „Verehrend beuge ich mich also vor deiner edeln Gestalt, und tief anbetend sinke ich in den Staub vor dir, du Haupt und Stifter eines Reiches von so großen Zwecken, von so dauerndem Umfange, von so einfachen — lebendigen Grundsätzen, von so wirksamen Triebfedern, daß ihm die Sphäre dieses Lebens selbst zu enge schien. Nirgends finde ich in der Geschichte eine Revolution, die in kurzer Zeit so stille veranlaßt, durch schwache Werkzeuge auf eine so sonderbare Art — zu einer noch unabsehlichen Wirkung allenthalben auf der Erde angepflanzt, und bisher schon mit so gesegneten Erfolgen gekrönt worden ist, als die sich unter dem Namen deiner Religion, deines lebendigen Entwurfes zum Wohl der Menschen und des Glaubens an Dich, der Anbetung deiner Person und deines Kreuzes — den Völkern mitgetheilt hat“ *). So ungefähr — darf jeder christliche Philosoph mit dem Philosophen Herder dankbar und in tiefster Demuth den lieben Eingebornen preisen, ohne sich, wie Jener, gleichsam dem Anscheine nach zu fürchten, er möchte etwa durch eine so demüthige Anrede dem Gottessohne und Welterlöser eine zu tiefe Huldigung und Dankbarkeit erwiesen haben. In der Lehre Jesu kommt ja auch die Lehre von seiner Gottheit vor, und das heil. Kreuz ist das ehrwürdige Zeichen unserer Erlösung. Die Hand des Gekreuzigten trägt das Universum, das Christenthum, die Kirche, das Heil der Welt. Allerdings ist die Lehre Jesu göttlich-erhaben und himmlisch-rein; sie ist „ein Licht für unsere Füße, und eine Leuchte für unsere Pfade“ **); allein Jesus, „der Aufgang aus der Höhe“ ***), ist doch gewiß mehr als Licht; der göttliche Wegweiser ist mehr als die Leuchte; die

*) Herder's Ideen.

**) Psalm 118, 105.

***) Luc. 1, 57.

die Sonne ist mehr, als der ihr entströmende Funke. Mögen wir uns also doch in Obacht nehmen, daß wir nicht, verliebt in den Brautring, den Bräutigam vergessen *); daß wir nicht, versenkt in die Schönheit der Lehre Jesu — die erhabene Person dieses göttlichen Lehrers außer Acht lassen! Mögen wir uns doch in Obacht nehmen, daß wir nicht, indem wir der Person Jesu, aus übertriebener und ungegründeter Furcht, eine Idololatrie **) zu begehen, die gebührende Anbetung und unsre vollkommenste Anhänglichkeit versagt hätten, — endlich in eine wirkliche und sehr traurige Idololatrie verfallen, welche darin bestehen dürfte, daß wir in der gerühmten Lehre Jesu nur unser armseliges Ich und die kleine Procession unserer Vernunftbegriffe verehren und anbeten! — Wichtig ist das Wort und die Sache Humanität und Sittlichkeit; aber Humanität und Sittlichkeit kann doch nimmermehr ohne Religion gedeihen und bestehen, und hoch über ihr steht die Divinität, dieser höchste Standpunkt, dieses höchste Ziel des Menschen. Mögen wir uns also doch in Obacht nehmen, daß wir nicht aus Ueberschätzung des Niedern das Höchste vergessen; — daß wir nicht, indem wir die Menschheit nur auf die niedrigsten Standpunkte hinaufstellen, eben schon dadurch zu ihrer allmähligen Degradirung einen starken Beitrag leisten; daß wir nicht, aus Furcht, wir möchten zu viel thun, und den Menschen für diese Welt unbrauchbar machen, wenn wir ihn zu einem Kinde Gottes, zu einem weisen und frommen Bürger besserer Welten zu erziehen trachten, — leider nur allzuwenig leisten — nur allenfalls leeren Aussenschein,

---

*) Uebungen des Geistes ꝛc., von Herrn Sailer. Mannheim, 1799. S. 530.

**) Die Antichristen haben beliebt, den Ausdruck „Christolatrie“ zur Tagesordnung zu bringen.

raffinirte und verfeinerte Sinnlichkeit und humane Gleißnerei ohne Gerechtigkeits- und wahre Nächstenliebe erzeugen, und sofort dem Menschen weder für diese, noch für die andere Welt eine solide Erziehung mittheilen! — Und so lebe denn Jesus, der eingeborne Sohn Gottes! Es blühe und siege das göttliche Christenthum unter dem Panier des Kreuzes! Es lebe und siege die Hierarchie, und vorzüglich der allgemeine — ehrwürdige Vater der Gläubigen! Mit diesem heiligen Freudenrufe darf und wird — jeder fromme und weise Christ den Triumph des christlichen Glaubens über die Welt — begleiten." —

Und wir sprechen: Amen!

W.

Kritische Beleuchtung des Pf. Henhöfer'schen Glaubensbekenntnisses ꝛc. von Trefurt.

(Beschluß der im vorigen Hefte, S. 81, abgebrochenen Rezension.)

§. 7 findet Hr. Tr. wieder reichen Stoff für seine kritische Beleuchtung. H—s Hauptsatz, wie ihn Tr. ausbebt: „Das wahre Wort Gottes ist nur dasjenige, welches zu dem aufgestellten Systeme paßt, es muß uns die Versöhnungslehre — die göttliche Liebe — verkündigen, es muß den Herzglauben in uns erwecken, und in diesem die Liebe erzeugen," ist ihm ein weites Feld des Zweifels und des Streites. Hierin hat Hr. Tr. ganz recht. Jeder findet sein mitgebrachtes System sonnenklar in der h. Schrift; die Texte sind geschmeidig, und lassen sich drehen: daher die vielen und vielerlei Sekten, deren jede ihr Lehrsystem in der Bibel findet. Darum mußte dem Herrn H—r so sehr an dem freien ungehinderten Prüfungsrechte gelegen seyn; darum mußte ihn der Katholizismus so sehr anekeln. Als Protestant, das wußte er wohl, konnte er ungescheut

ſuchen und finden in der Bibel, was und wie er wollte: darum iſt er denn auch dem Rationalismus ſo feind, der von der übernatürlichen Offenbarung, der Verſöhnungslehre, wie ſie H—r ausgeheckt hat, nichts wiſſen will. Hätte er als Katholik freien Lauf gehabt, aus der geduldigen Bibel zu machen, was ſeine methodiſtiſche Myſtik für gut fand, ſo wäre es ihm nicht in den Sinn gekommen, auszutreten aus der katholiſchen Kirche.

Hr. Tr. findet es S. 29 unſchicklich, daß der menſchliche Geiſt ſich anmaße, bei einem ſcheinbaren Widerſpruche einzelner Theile des göttlichen Wortes entſcheidend abzuſprechen; dieſen ſcheinbaren Widerſpruch mögen wir der göttlichen Weisheit ſelbſt, oder nur menſchlichen Irrthümern oder Verfälſchungen beimeſſen; in dem einen Falle, meint Tr., werde die Wahrhaftigkeit und Güte, im anderen die Weisheit und Allmacht Gottes compromittirt. So ſehr ich Tr—s Schlußkunſt achte, ſo muß ich mir doch erlauben, ihm wiederholt zu bemerken, daß er irrige Begriffe habe. Wie es Gottes Allmacht und Weisheit nicht widerſpricht, die Sünden der Menſchen und ihr daraus hervorgehendes Elend nicht zu verhindern, ſo widerſpricht es auch nicht, Verfälſchungen der Bibel, geſchehen ſie aus Abſicht oder aus Irrthum, nicht zu verhüten. Weder hier, noch dort, wird irgend eine Eigenſchaft der Gottheit compromittirt. Es iſt ja aber auch nicht die Rede von Verfälſchungen der Bibel, ſondern von der verſchiedenen Auslegung derſelben nach dem mitgebrachten Syſteme, wobei man vernünftiger Weiſe unterſtellt, die heil. Urkunde echt und unverfälſcht zu beſitzen. So lange ein vernünftiger Zweifel obwaltet, ob irgend ein Ausdruck oder Satz das echte Wort Gottes ſey, iſt es Pflicht, von der Vernunft und ihren Hülfsmitteln Gebrauch zu machen, wobei ſie der Vorwurf nicht treffen kann, daß ſie ſich zum Richter über das göttliche Wort aufwerfe; ſie will ſich ja nur ſicherſtellen, daß man ihr nichts als göttliches Wort auf-

dringe, was es nicht ist. Der katholische Lehrbegriff gewähret allerdings für das Lesen und Verstehen dunkler Stellen der heil. Schrift eine gänzlich beruhigende Sicherheit, zu der bei den übrigen Kirchenparteien die grübelnde Vernunft in Ewigkeit es nicht bringen kann; es ist eine nothwendige Folge, daß alle Tage andere und wieder andere Deutungen zu Tage gefördert werden; es gehört daher zum System des Protestantismus, jedem — gelehrten und ungelehrten — Bibelleser zu überlassen, das Gelesene für sich so gut auszulegen, als es gehen will und kann. Wer daher, wie H—r, das Gelesene nach dem mitgebrachten System deutet, der begeht wenigstens keine Inconsequenz. Darin aber hat Hr. Tr. unrecht, daß er der katholischen Kirche aufbürdet, sie habe den Glauben an alle Wahrheiten, welche die Bibel enthält, für zur Seligkeit nothwendig erklärt; in dieser Allgemeinheit, wie die Behauptung da liegt, ist sie unrichtig. Für die katholische Kirche ist es heil. Pflicht, das anvertraute Heiligthum des göttlichen Wortes mit der strengsten Sorgfalt zu bewahren, sowohl gegen Verfälschung, als gegen Mißdeutung und Verdrehung; sie findet in dem allgemeinen Glauben der ganzen rechtgläubigen Christenheit von dort an, wo der Herr und seine beglaubigten Evangeliumsboten mündlich unterrichteten, den sichern Schlüssel, den rechten Sinn dunkler Schriftstellen aufzuschließen. Sie weiß, daß der heil. Geist sie leitet in ihren Entscheidungen, und verwahrt vor Irrthum in Glaubens- und Sittenlehre. Unerschütterlich in dieser Zuversicht kämpft sie gegen Teufel und Hölle, gegen Arglist und Verkehrtheit und Irrthum. Stark durch des h. Geistes Stärke wankt sie nicht; was sie als Gottes Wort erkannt hat, überläßt sie der kurzsichtigen Menschenvernunft nicht zum Spielballe; sie weiß, daß Himmel und Erde nicht so fest stehen, als des Herrn Wort, von welchem nicht einmal das Pünktchen des Jota vergehen wird, der Menschenverstand mag kritisiren, was und wie er will. Diesen großen Vorzug der Kirche hat

Hr. Tr. S. 30 f. richtig erfaßt, und nur darin mangelhafte Begriffe, was den Katholiken Irrthumslosigkeit der Kirche sey, worin sie bestehe, was als Objekt und als Subjekt dieser Irrthumslosigkeit im reinen Lehrsystem der Katholiken gelte; so wie er durch die Ausdrücke: „Alles dieses bewirkt die Kirche auf die einfachste Weise, indem sie dem Layen das Buch voll scheinbarer Widersprüche und Dunkelheiten entzieht, ihn mit seinen Glaubensangelegenheiten an die — Geistlichkeit — weis't," gar weit vor dem Ziele vorbei fährt. Hätte der Hr. Vf. gewußt oder bedacht, wie viele Ausgaben der Bibel in der Muttersprache, nicht erst seit dieser letzten Zeit, sondern früher schon, ehe Luther, wie er sich sehr unschicklich und unhistorisch rühmte, die Bibel unter der Bank hervorzog, vorhanden waren, um von den Leuten, die lesen konnten und wollten, gelesen zu werden; so würde er, das traue ich ihm zu, anders von dem sogenannten Bibelverbot gesprochen haben. Mit Recht tadelt er seinen Freund H—r, S. 32, daß dieser — phantastische Mystiker — sich rühmte, der göttlichen Erleuchtung zum rechten Auslegen der Bibel würdig befunden zu seyn, während er die Katholiken unwürdig nennet, vom Geiste Gottes inspirirt zu werden; aber, ich muß es wiederholen, verkehrt ist Trefurts Meinung von der fürdauernden göttlichen Inspirirung der Priester.

Er meint, die eben gedachte Anmaßung H—s falle nicht seinem ihm nur vortheilhaft bekannten Charakter zur Last, sondern scheine nothwendig aus seinem religiösen System hervorzugehen. Es gereicht dem Hrn. Verf. allerdings zur Ehre, den Charakter seines Freundes aus dem Spiele zu lassen, und ich glaube selbst, daß die gedachte häßliche Behauptung Henhöfers aus seiner paradoxen Theologie hervorgieng; ob aber nicht geistlicher Hochmuth — seiner vielleicht unbewußt — ihn zu der — dummen — Aeußerung brachte, daß er — er der auserwählte Liebling des innern Christus, vom wahren Geist Gottes ge-

trieben, und zum Rüstzeuge ausersehen sey, den dummen Katholiken, oder in seiner Sprache, den Dümmsten im Lande das rechte und echte Licht des Herzglaubens anzuzünden, wäre doch immer noch die Frage. Eine unmittelbare Erleuchtung von oben muß er ja wohl annehmen, weil nach seiner Theorie zum rechten Verstehen der Bibel, die wir doch nur in Uebersetzungen haben, es keiner Kenntniß fremder Sprachen bedarf. Daß H—r immer von Demuth und eigener Unwürdigkeit in den Augen Gottes spricht, ist bei weitem noch kein Beweis, daß er von Demuth beseelt ist; hinter der Wortdemuth steckt nur zu oft der Herzenshochmuth; wer wollte auch an die Heiligkeit der Herzgläubler glauben, wenn sie nicht immer von ihrer Demuth sprächen! Der demüthige H—r, der sich gerne mit dem heil. Apostel Paulus vergleicht, wird inzwischen dem Hrn. Verf. wenig Dank wissen, daß er ihm über Demuth und Hochmuth eine so derbe Lection lies't; er könnte auch wohl seinerseits dem Hrn. Verf., der die Demuth des heil. Paulus, welcher alles sein Wirken nicht seinem Verdienste, sondern der Gnade Gottes beimißt, der Prüfung der heidnischen Philosophen Sokrates oder Epictet heimgibt, eine Lection zurückgeben. Uebertrieben ist es aber, und wohl nur aus der Modelectüre erborgt, wenn Hr. Tr. behauptet, „zu allen Zeiten sey es die tiefste Selbstverläugnung in Worten, und die höchste Anmaßung im Handeln gewesen, was den Knecht der Knechte Gottes auszeichnete.“ Mit dieser tiefsten Selbstverläugnung und höchsten Anmaßung vergleicht denn Tr. H—s Demuth und Anmaßung, was eine höchst barocke Vergleichung ist, und erst den demüthigen H— recht hochmüthig machen könnte. Ich habe Zutrauen genug zu dem Herrn Tr., daß, wäre er in der Geschichte gründlicher bewandert, er seine sehr unbescheidene und voreilige Aeußerung von dem Handeln und Denken des Knechts der Knechte Gottes zu allen Zeiten nicht gethan haben würde. Wäre es etwa Tugend gewesen, wenn der Knecht der Knechte Gottes, wie sich

Pabst Gregor d. G. zur Beschämung des arroganten Bischofs von Konstantinopel nannte, diesen stolzen Bischof sein Unwesen aus lauter Demuth ungerügt hätte forttreiben lassen! Kann nicht wahre Demuth des Herzens mit der Handhabung der Würde seines Amts bestehen! Zudem, weiß denn Tr. nicht, daß „Knecht der Knechte Gottes“ zu einer Kanzleiformel geworden ist, wie „Beschirmer des Glaubens?“

Im §. 8 sagt Tr., H—r habe, was die Sakramente betrifft, die Hauptsache auf eine lobenswerthe Weise durchgeführt, und Niemand werde es ihm als etwas Unerlaubtes oder Vernunftwidriges vorwerfen, wenn er sich für die Reformirten erklärt. Nach seiner jetzigen Confession hat H—r freie Macht, die Lehre Luthers, an der dieser so fest hieng, daß er sich lieber in Stücke zerreiffen, als davon abweichen wollte, oder jene der Reformirten anzunehmen. Er kann eine von beiden vernunftgemäß, die andere, und was sich von selbst versteht, die Lehre der Katholiken, für vernunftwidrig halten. Wir Katholiken halten unsere Lehre für vernunft- und bibelgemäß. Weiß Tr. mit dem Ausdruck: sakramentalische (geheimnißvolle) Gegenwart ꝛc., als, wie er zu sagen beliebt, einem unbegreiflichen Worte für eine unbegreifliche Sache, keinen Begriff zu verbinden, so beliebe er nur das kleine Buch Bossuets: „Darstellung der Lehre der katholischen Kirche,“ zu lesen, er wird eine ganz faßliche Darstellung der Lehre von der Transsubstantiation, der Messe, dem Opfer, der Versöhnung, kurz der sogenannten Divergenzpunkte finden, und erkennen lernen, daß der gesunde Menschenverstand nach ganz vernunftgemäßen Denkgesetzen schlußgerecht wohl anders urtheilen könne, als Hr. Trefurt meinte, worüber ihn auch der philosophische Denker Leibnitz in seinem Systema theologicum belehren könnte. Tr. hält die Henhöfer'sche Darstellung für richtig und nicht widerlegt durch das, was der nun verstorbene Werkmeister dagegen gesagt habe. Ohne Zweifel wollte Hr. Tr. nur sagen: „ich, der ich

nie viel gelernt habe von der kathol. Lehre, und an dem öffentlichen Religionsunterrichte wenig Theil nahm, und nur annehme, was meine individuelle Vernunft billigt, ich weiß mich in die katholische Lehre nicht zu finden; mir leuchtet das ein, was H—r sagt; mir leuchtet nicht ein, was dagegen der Ungenannte von Gmünd (Herr v. Werkmeister) vorbringt; ich mag mich auch mit dem nicht abgeben, was die bessern kath. Theologen mit Veronius und Bossuet sagen ꝛc.“ Glaubt Hr. Tr. über das hochwichtige Altarssakrament, was H—r davon sagt, so höre er ja auf, für katholisch angesehen werden zu wollen, oder eile er, sich besser belehren zu lassen, und expectorire er sich nicht über Dinge, von denen er nicht wohl unterrichtet ist. Wenn Tr. die Lehre des Kirchenrechts von Trient, die er wörtlich anzuführen sich das Ansehen gibt, kritisiren wollte, so hätte er doch die angeführte Stelle genauer lesen und verstehen sollen, um sie richtiger, als er that, übersetzen zu können. Die trientischen Worte: (Sess. 13 de sacr. Euchar. c. 1) „Sacramentaliter præsens sua substantia nobis adsit ea existendi ratione, quam, etsi verbis exprimere vix possumus, possibilem tamen esse Deo, cogitatione per fidem illustrata assequi possumus etc.“ heißen im Deutschen nicht, wie Tr. meint, „was unter dem Worte „sakramentalisch“ zu verstehen sey, das könne Niemand wissen oder erklären.“ Das Concil sagt nur, die Art des Gegenwärtigseyns lasse sich mit Worten nicht erklären, die Art des Daseyns sey geheimnißvoll, sacramentaliter præsens, von dem wirklichen Daseyn ist der Katholik durch den Glauben gewiß. Eben derjenige, der da sagte: öffne dich, und der Stumme konnte reden, eben derjenige, der den in Verwesung Uebergegangenen aus der Verwesung in's Leben rief, der dem gestorbenen Jüngling, der zu Grabe getragen wurde, befahl, aufzustehen, eben derjenige, der den Blinden das Gesicht, den Stummen die Sprache, den Tauben das Gehör gab, eben

derjenige, der mit dem einzigen Worte: sey rein, vom Aussatze reinigte, der da sprach: es werde Licht, und auf dieses Wort das Licht hervorrief ꝛc., eben der nämliche sagte auch: dieses, was ich in der Hand habe und breche, ist mein Leib, dieses ist mein Blut, das sollt ihr essen und trinken; esset ihr nicht mein Fleisch, trinket ihr nicht mein Blut, so ermangelt ihr des Lebens ꝛc.; die dortmaligen Zuschauer, wie die Geheilten und die in's Leben Zurückgerufenen, sahen die Wirkung, die auf das Wort der Allmacht folgte, ob sie gleich das Wie nicht einsahen. Wir Katholiken wollen des Lebens nicht ermangeln, wollen also das Fleisch des Herrn essen, wir glauben dem Worte der Allmacht, die dem Worte Erfolg zu geben weiß, und sind unbesorgt über das Wie; uns genügt die Gewißheit des Glaubens an das Wort der Allmacht; der beschränkten Menschenvernunft ziemt, anbetend zu glauben, und glaubend anzubeten, und zu harren, bis das Glauben zum Schauen wird.

Tr. redet von der Lehre der römischen Curie: diesen Ausdruck scheint er ebenfalls aus der Tageslectüre aufgefaßt zu haben: in welche Verlegenheit müßte er mit seinem Menschenverstande gerathen, wenn er sagen sollte, was denn eigentlich die römische Curie sey? So geht es, wenn man läuten gehört hat, ohne zu wissen, woher der Schall kam, und was man daraus zu machen habe. Die körperliche Gegenwart im heil. Sakramente beweis't Tr. aus den Worten des Felbigerschen Katechismus: „Fleisch und Blut, Leib und Seele, Gottheit und Menschheit, wahrer und lebendiger Leib Jesu ꝛc.;" „wer, sagt er S. 37, bei dieser Lehre noch die körperliche Gegenwart Christi bestreitet, der scheint die unfehlbare Kirche selbst der Irrlehre zu beschuldigen!" ich frage dagegen: wer kann noch zweifeln, daß dem Hrn. Assessor Trefurt der kath. Lehrbegriff durchaus fremd ist, daß er kapernaitische rohe Begriffe (Joh. 6, 47 — 70) hat?

S. 37 ff. §. 9 philosophirt der Hr. Verf. in longum et latum über Ceremonien: er will zwar nicht, woran er sehr wohl thut, H—s Verdammungsurtheil, das dieser hoch und tief erleuchtete herzgläubige Schwärmer über die Ceremonien des katholischen Cultus schleuderte, geradezu unterzeichnen; aber eben so wenig will er in die von Schump dargestellte Theologie einstimmen. Man sollte daraus schließen, daß er weder alle bestehenden Gebräuche billigt, noch alle verwirft, sondern einen vernünftigen Mittelweg vorzieht. Das ist aber der Fall unseres consequenten Verfassers eben nicht; er fährt auf Extremen herum, und scheint zu unterstellen, in der kath. Kirche sey Alles, und die Hauptsache selbst, auf Ceremonien angesehen und angelegt. Er nimmt bei dem — auch rohesten — Menschen die nämlichen Naturanlagen an, wie bei dem gebildetsten, und verräth damit, daß er an seinem Schreibpulte im hypercosmischen Transcendentalismus schweifend die wirkliche Welt weit unter seinen Füßen ihr Wesen treiben ließ. Es geht den theoretischen Künstlern, seyen sie Staatskünstler, Kirchenkünstler oder Religionskünstler, gewöhnlich so; sie bauen Schlösser in die Luft, und Rathhäuser für platonische Republiken und Republiketten, und unsichtbare Kirchen für ätherische Confessionisten. Hr. Tr. muß sich noch wenig in Dorfschulen umgesehen haben, noch weniger scheint er das Schulwesen auf dem Schwarzwalde und im Odenwalde zu kennen, und nur von der Sorgfalt, womit er über die Entwickelung der Naturanlagen seiner Kinder wacht, und von deren Empfänglichkeit auf das Allgemeine zu schließen. Inconsequent ist es ihm, die Ceremonien vertheidigen, und in einen Mysticismus verfallen, welcher, wie er sagt, von jenem H—s nur der Form nach verschieden sey; und setzt gleich bei, der Satz sey unbestreitbar, daß man durch jene Einwirkung auf den Menschen, welche dessen sinnliche Natur zwar nicht vernachläßigt, aber doch auf die Entwickelung und Erhöhung der moralischen Natur haupt-

sächlich eingeht, die unbeschränkte Herrschaft der letztern befördert wird. Er spricht viel vom Sinnenrausche, vom Feuer der Phantasie, von einem unabsehbaren Heere von Formen, und meint, wie die stärksten Berauschungsmittel, allzuhäufig genossen, ihre Wirkung verlieren, so können auch die Ceremonien des Katholizismus jenes Wunder, den Sinnenrausch im beständigen Schwunge zu erhalten, nicht wirken. Das sieht fast aus, als wenn Einer vor lauter Bäumen den Wald nicht zu finden weiß. Hr. Tr. scheint vor lauter die Sinne berauschenden Ceremonien des kathol. Cultus diesen Cultus noch nicht recht kennen gelernt zu haben. So lange die Menschen nicht aufhören, sinnliche Geschöpfe zu seyn, ist das Hülfsmittel, auf ihre Sinne zu wirken, nicht entbehrlich: Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten lernen, ist der Zweck von Allem: dahin arbeitet die Kirche durch ihre Diener; wer es so weit gebracht hat, daß er ohne sinnliche Erregungsmittel Gott im Geiste und in der Wahrheit anzubeten vermag, für die sind die Ceremonien nicht mehr. Hat ein Seelsorger durch lange und anhaltende Anstrengung einen Theil seiner Gemeinde dahin gebracht, sind ihm dann die äußern Hülfsmittel, die Gebräuche nun unnütz? Wer den Menschen und die Schwerkraft seiner Sinnlichkeit kennt, wird einsehen, daß doch immer die auf die Sinnen wirkenden Erweckungsmittel wenigstens von Zeit zu Zeit nöthig werden; und ist denn die nachwachsende Generation eben dadurch, daß die Väter und Mütter sich auf den Geistesflügeln halten können, auch schon sublimirt genug? Behielte Tr. den Menschen, wie er ist, im Auge, und nicht den Menschen, wie er seyn sollte, so würde er ohne Zweifel nicht in Transcendentalismen sich verloren, und die Einwendung Schumps, der große Haufe sey zu roh, zu sinnlich, um für abstrakte Vernunftwahrheiten empfänglich zu seyn ꝛc., nicht für total unhaltbar und keines Gegenwortes werth angesehen haben. Wie mochte er um's Himmelswillen den Gedanken aussprechen,

nur Mangel an Bildung sey schuld daran, daß nicht jeder Mensch die Vorschriften der Vernunft erforschen und befolgen könne, daß man also lieber diesem Mangel durch gute Erziehung, durch vernünftigen Unterricht von Grund aus abhelfen sollte! sollen und können denn alle Menschen Philosophen werden? für diese sublunarische Welt bleibt so etwas ein leerer Traum. Möchten doch nur gute Christen erzogen und gebildet werden, wenn sie auch alle Vorschriften der Vernunft nicht erforschen könnten! Die Religion bietet übersinnliche Wahrheiten dar, zu denen der am Sinnlichen klebende Mensch durch Sinnbilder gehoben werden muß; es ist Angelegenheit der Kirche und ihrer Beamten, durch gründlichen Unterricht es dahin zu bringen; daß das Volk das Bild von der Sache, die Schale vom Kerne zu unterscheiden wisse. Grober Irrwahn ist es und unverzeihlicher Mißbrauch, die Ceremonien des Cultus für Gottesverehrung zu halten. Dagegen eifert die kathol. Kirche, das hätte der kathol. Pfarrer H—r wissen können und sollen; er sollte und mußte den gedachten gefährlichen Irrwahn, wenn er ihn in seiner Gemeinde fand, bekämpfen, und durch gründlichen Unterricht auf den Geist hinweisen, der unter der Hülle der Ceremonien liegt. Das hätte er thun und erstreben sollen; statt das Kind samt dem Bade auszuschütten, und die sehr unschickliche und nur von Unwissenheit zeugende Frage, die Hr. Tr. eine nicht ungeeignete Frage zu nennen beliebt, hinzuwerfen, ob es klug sey, „Kinder, welche man zur Männlichkeit erziehen will, mit nichts als Kinderspielen zu unterhalten? Tr. will aus den Kindern Philosophen gemacht wissen, welche die Autocratie der Vernunft erkennen, und H—r fand, wie Tr. es rügt, das wahre Mittel der Menschenbildung im Mysticismus, Herzglauben und Schwärmerei. Die unglücklichen — alten wie jungen — Kinder wissen diese Stunde noch nicht, was sie eigentlich sollten und wollten; nur die Furcht vor der gnädigen Grundherrschaft zu Steinegg erhält sie bei dem Herz-

glauben, wovon die Kraft in den von H—r gelernten Zauberformeln beſteht, die dieſer in ſeinem Jubel über das aufgegangene Licht, Erfahrungen am Herzen gemacht, nannte.

Der fromme Schwärmer, fährt Tr. S. 40 fort, huldigt allein dem phantaſtiſchen, ſo wie der Katholik dem ceremoniellen Myſticismus; bei Beiden iſt die Vernunft durch irrige Glaubensſätze zur Unthätigkeit und Erſchlaffung verdammt; und kommt dann S. 41 auf völkervertilgende Kreuzzüge, Vertilgung der Ungläubigen, Bekehrung der Heiden durch Feuer und Schwert, auf Bartholomäusnächte, (er muß, weil er ohne Brille beleuchtete, deren mehrere gefunden haben) auto da fés etc., und ermahnt nach dieſen herzzerreiſſenden Erinnerungen, abzulaſſen von dem ewig vergeblichen Verſuche, bei dem Ungebildeten durch Betäubung der Vernunft mit leeren Ceremonien oder mit gefährlicher Schwärmerei die ſittliche Harmonie (zwiſchen der ſinnlichen und der moraliſchen Natur des Menſchen) herſtellen zu wollen. Ich gebe dem gegen Ceremonien, wie gegen Schwärmerei eifernden Hrn. Verf. ganz recht, rathe ihm aber wohlmeinend, über die Ceremonien unſerer Kirche ſich erſt beſſer zu orientiren, um zu erfahren, welcher herrliche Kern unter der Hülle liege: ohne dieſen Kern wäre die Hülle hohl und leer. Wenn er die Ceremonien als leere taube Nuß verdammt, ſo proſtituirt er ſich, einen wiſſenſchaftlich gebildeten Mann, der verräth, wie unwiſſend er in der Kirche ſey, zu welcher er ſich — wenigſtens äußerlich — bekennt. Ich nehme gewiß das Zuviel und das ewige Einerlei nicht in Schutz; aber ich kann auch dem — gebildeten oder ungebildeten — Pöbel meinen Beifall nicht geben, der, wie jenes Berliner Kellermädchen, ſich für viel zu kultivirt hält, um ſich in der Pfarrpredigt und Chriſtenlehre einige gewichtige Worte des ernſten Nachdenkens an das Herz legen zu laſſen, und, um doch für gute Chriſten zu gelten, eine Schnappmeſſe erſchleichen, bei der ſie, weil das Gewöhnte keinen Eindruck

mehr macht, nichts zu denken wiſſen, den leeren Ceremonienſtand angähnen, zehnmal nach der Uhr ſchauen, wenn der Pfaff am Altar nicht genug eilt, die Leute — mit und ohne Brillen — muſtern, und dann ſagen: wir ſind in der Kirche geweſen!

Ich wollte gerne den Hrn. Verf. auf Darups Schrift: „Vernunftmäßigkeit der kathol. Religion, 1823," aufmerkſam machen, weil er doch die Vernunft als Selbſt- und Alleinherrſcherin angeſehen wiſſen will; da ihn aber Schump (über den Cult und Lehrbegriff der kathol. Kirche) trotz ſeiner blumenreichen Sprache nicht befriedigen konnte, wie wird es Darup mit ſeiner ganz populären und gemeinfaßlichen Sprache können! Für die Anbeter der Göttin Vernunft, die Alles, Göttliches wie Menſchliches, ihrem infallibeln Richterſpruche unterwirft, liegen ſolche Dinge, wie die Vernunftmäßigkeit der kathol. Religion, viel zu tief. Nur die zur feſten Herrſchaft erſtarkte Natur kann unſerm Hrn. Verf. den ſittlich-harmoniſchen Zuſtand verbürgen; dieſe Vernunftherrſchaft iſt dem gemeinen Volke nicht unerreichbar, es bedarf da keines gelehrten Wiſſens, das ſehen wir an den Quäkern, die, wie Tr. verſichert, den Urchriſten am nächſten kommen: dieſe einfachen Urchriſten verwenden die Millionen, welche uns Prieſter und Ceremonien koſten, auf Beſoldung guter Lehrer, auf Unterricht und für die Menſchheit wohlthätige Anſtalten. Die Aufgabe der Menſchenbildung iſt, den Gottesglauben, wie ſolchen der Schöpfer in unſer Herz geſchrieben hat, frei von allen menſchlichen Beiſätzen in der Reinheit der Naturoffenbarung zu bewahren, und durch erwärmende Lehren zu beleben, durch Lehren, geſtützt auf die heilige Urkunde der Natur und auf die Gottesoffenbarung Vernunft: weg mit den Analyſirungen der Gottheit nach Form und Weſen, von den Wirkungen dieſes höchſten Geiſtes und ſeinen Verhältniſſen zum Menſchengeſchlechte! das wichtigſte Werk der Menſchenbildung iſt, die heiligen Ahnungen

von Unsterblichkeit und einer vergeltenden Gerechtigkeit zu einem warmen und festen Glauben an diese höchsten Wahrheiten zu erziehen. Weg mit den verkehrten Lehren, welche die Menschen gewöhnen, jene Vergeltung in etwas Anderem, als in dem Lohn des guten Bewußtseyns und der Strafe des bösen Gewissens zu suchen. Der hehre Glaube an Gott und Unsterblichkeit, rein erhalten von allen menschlichen Zusätzen, wird eine Sittenlehre bauen, welche das natürliche Gefühl für Recht und Unrecht zur heil. Ehrfurcht und Liebe für Tugend heranbildet. Dieses Gefühl ist der Lichtfunke der Erkenntniß des Guten und Bösen, welchen der jüdisch-christliche Prometheus dem Himmel entwendet. (Es versteht sich, daß alles Andere, was dieser jüdisch-christliche Prometheus sagte und that, weiter nichts war, als Verbrämung und Florhülle für den gestohlnen Lichtfunken, um den Augen des christelnden Juden und jüdelnden Christen nicht wehe zu thun.)

Wir sehen da die eigentliche Religion Trefurts, die er bisher noch nicht so deutlich ausgesprochen hatte, als S. 42, 43, 44. Es ist nicht schwer, die Schule zu kennen, in welcher er sein Religiönchen lernte, und die Schulbücher, aus denen er seine Religionsphilosophie schöpfte. Es ist doch eine herrliche Sache um das Simplifikationswesen! welche ungeheure Kosten lassen sich sparen, da man diese neue Theologie auf ein Sedezblätt schreiben kann! da braucht es keiner solchen Kosten, wie bisher, für Katechismen, keine theologische Fakultäten; rechnet man zu den Millionen für Priester und Ceremonien verschwendet, noch die Millionen, die von den Bibel- und Missions- und Traktätleinsgesellschaften verschleudert werden, so wird es einleuchtend, wie nahe die Mittel liegen, den Druck, unter welchem das arme Volk für nichts und wider nichts seufzt, hinweg zu nehmen; die Einfachheit der Religion wird auch die Einfachheit des Staatshaushalts herbeiführen, der neue Himmel wird sich auf die neue Erde herabsenken; die

Engel in den Lüften und die Engel in den Klüften freuen ſich ſchon auf das neue Jeruſalem, das der Seher in ſeiner Apokalypſe ſo reizend beſchrieben hat, auch am reizendſten beſchreiben konnte, weil er ein Favorit des jüdiſch-chriſtlichen Prometheus war, von dem er eſoteriſch unterrichtet wurde, während die übrigen Schüler deſſelben mit Exoterien vorlieb nehmen müſſen, an denen ſie gut jüdiſch-chriſtlich herumnagten; der jüdiſch-chriſtliche Theolog von Tarſus gar, weil er gradum academicum hatte, muſterte an dem Lichtfunken auf ſeine eigene Fauſt; ſieht man nicht an ſeinem Syſtem den Hebräer deutlich! auch Johannes konnte es nicht laſſen, ſeinen Philoſophismus einzuweben in ſein Evangelium. Das ſind lauter verwirrte Dogmen, womit die Leute den einfachen Lichtfunken ihres Profeſſors Prometheus verunſtalteten. Wäre der, der direkten Erleuchtung würdig befundene Viceprometheus H—r bei unſerm Verf. in die Schule gegangen, ſtatt daß er durch das Medium des Schreiners Brougier ſeine Erleuchtung empfing, wie ganz anders würde ſeine theoſophiſche Theologie ausgefallen ſeyn!

Iſt das, was Tr. an der angeführten Stelle ſagt, wirklich ſeine Religion, ſo höre er nur gleich auf, ſich einen Katholiken zu nennen; auch der billige Katholik, wofür er gehalten ſeyn will, ſelbſt der billigſte Katholik, glaubt an etwas mehr, als an die beiden Hauptwahrheiten: Gott und Unſterblichkeit; er glaubt auch an den Erlöſer Jeſus Chriſtus, in dem er etwas mehr hat als einen jüdiſch-chriſtlichen Prometheus, er glaubt an ſeine Lehren, ſein Leben, ſeine Thaten, ſein Leiden, ſeinen Tod, ſeine Widererſtehung aus dem Grabe, ſeine Heimfahrt dorthin, woher er gekommen war, an ſeine Heilsinſtitutionen, ſeine Kirche. Vertragen ſich dieſe Dinge nicht mit Trefurt's kritiſcher Vernunft; ſo iſt er kein Katholik, nicht einmal ein unbilliger. Hätte H—r das Quäkerthum geprediget, ſo müßte Tr., wollte er conſequent ſeyn, ein Quäker werden, ein ur-

christlicher Quäker; er könnte ja auch da Materialien genug für seine kritische Vernunftbrille finden. Wer weiß, ob H—r unserm Verf., oder dieser jenem, nicht die Quäkerlymphe eingeimpft hat? denn H—r, als er noch, wie einst Herkules, am Scheidewege stand, gab offenherzig unter allen Religionsformen dem Quäkerthum den Vorzug. Um die armen Leute empfänglich zu machen für das Quäkerthum, dessen Namen ihm jedoch bedenklich scheinen mochte, sagte er immer nur: „Ihr sollt nicht lutherisch werden, sondern katholisch bleiben, nur besser katholisch sollt ihr werden!“ So fing er das arme betrogene Volk in sein Netz; als das Glaubensbekenntniß abgelegt, und zur Versiegelung das Nachtmahl gehalten wurde, sagten die Verleiteten laut: „Herr Jesus, wir müssen lutherisch werden!“ das apostolische Urchristenthum wollte er einführen; weil denn nach Trefurt's Versicherung die Quäker den Urchristen am nächsten kommen, und diese frommen erweckten Leute dem Meister H—r von Allen am besten gefallen, so war und ist es ja ganz natürlich, daß der Hagenschieß verquäkert werden muß, und das alleinseligmachende Quäkerthum auch am Rhein gepflanzt werden soll; daher H—s Missionswanderungen in den benachbarten Dörfern. Aus Erfahrung weiß er, daß das Frauengeschlecht empfänglicher ist für Erweckung und Erleuchtung am Inneren, — und Mädchen von 11 — 13 Jahren hatten ja schon merkwürdige Erfahrungen am Herzen, nicht so die Knaben — deßwegen pflegt er auch, was neulich in dem Flecken Ubstatt geschehen seyn soll, bei diesem Geschlechte zuerst seine Glaubenssonde anzulegen, was freilich zu Zeiten unangenehme Folgen hat, wie eben in Ubstadt; es gibt Leute, besonders zur Badezeit, die weniger empfänglich sind, das darf aber den Muth eines bekehrungseifrigen Urchristen nicht niederschlagen.

S. 44 §. 10 kommt die Reihe an die alleinseligmachende Kirche. Hr. Tr. findet Consequenz darin, daß Henhöfer die

prätendirte Alleinseligmachung der katholischen Kirche zum Vorwurfe macht, dagegen aber es als Vorzug an der protestantischen Kirche preißt, daß man nach ihren Grundsätzen zwar absolut in jeder Kirche selig werden könne, wenn nur Gottes Wort noch in ihr gefunden wird; dennoch aber verpflichtet sey, aus einer Kirche auszutreteten, sobald man erkennt, daß deren Lehre mit der Schrift im Widerspruche steht. Wenn H—r die Verfassung der katholischen Kirche, die er, wie er selbst gestand, nie zum Gegenstande des Nachdenkens machte, und den katholischen Lehrgeist besser gekannt hätte, so würde er über das Seligmachen anders gesprochen haben. Er kennt aber eben so wenig das katholische Lehrsystem als das geltende der Protestanten; nicht einmal jenes seines Vaterlandes kennt er; sonst müßte er aus dem kleinen Carlsruher Catechismus vom Jahre 1770 wissen, daß der evangelische Glaube, mit Ausschluß des katholischen und des reformirten, der wahre alleinseligmachende sey. Wie hätte er sonst von der absoluten Möglichkeit, selig zu werden, reden, und hierin einen Vorzug vor dem Katholizismus finden können, der von der absoluten Unmöglichkeit gar nichts weiß? Hat er denn als katholischer Pfarrer andere Evangelien und Apostelbriefe und andere Psalmen gehabt und gebraucht, als er jezt in der evangelisch-protestantischen Kirchen-Confession findet? Luther, mit dem sich H—r nicht vergleichen darf, so gerne er ihm den Rang ablaufen möchte, hatte in der katholischen Kirche die rechte heilige Schrift, den rechten Decalogus, rechte Schlüsselgewalt ꝛc., gefunden: woher, sagte er, wüßten wir — Lutheraner — sonst was davon?

Ob H—rs so eben von der protestantischen Kirche aufgestellter Grundsatz wirklich bei den Protestanten praktische Gültigkeit habe, ist, wie Tr. meint, eine nicht so leicht zu entscheidende Frage. Warum denn aber so schwer zu entscheiden? Lese er nur den zuvor gedachten Catechismus vom J. 1770,

und er findet Antwort auf seine Frage. Sehe er sich nur um in den neuen Dogmatiken der protestantischen Theologen, und er wird weitere Antwort finden. Er, der so belesen ist, und selbst den Horus zu kennen scheint, sollte nicht wissen, daß aus allen Nationen, wer recht thut, Gott angenehm ist? Er, der das Compendium universæ theologiæ in den beiden Sätzen: Gott und Unsterblichkeit, gefunden hat, weiß jene Frage nicht sogleich zu beantworten? Hätte er Tzschirner's neueste Schriften gelesen, so müßte er doch wissen, daß nur die Protestanten das reine echte Evangelium vollständig haben, und mitten darin sitzen; die Katholiken aber ein unreines, unechtes, unvollständiges, und weit — gar zu weit — vom reinen vollständigen Evangelium entfernt sind, folglich nach H—rs gepriesener Consequenz nicht selig werden können. Die Theologen zu Helmstädt meinten zwar nach vielem Kopfbrechen, man könne doch auch zur Noth in der katholischen Kirche selig werden. Diese Leute mochten also, nach dem Beispiele ihres Meisters Luther, dafür halten, daß, um Henhöferisch zu reden, in ihr das Wort Gottes noch gefunden werde: allein wie viele Jahre sind seit jenem Responsum verflossen? welche Riesenschritte hat die das biblische Christenthum hell und dünn machende Aufklärung seitdem vorwärts gemacht? Von dem Allem nimmt freilich der urchristliche H—r keine Notiz: er hebt sich auf den Flügeln seines Herzglaubens über Alles hinweg was kosmisch ist; wie es dem Herzensempiriker ziemt; aber der ohne Brille prüfende Religionsphilosoph sollte das Alles nicht ignoriren, um, was einer kritischen Beleuchtung nicht gut ansteht, die gedachte Frage nicht dahin gestellt bleiben zu lassen. Auch hätte die kritische Beleuchtung des quäckerschen Urchristenthums darin vollständiger seyn sollen, daß Hr. Tr. uns gesagt hätte, ob die nassen oder die trockenen Quäcker den Urchristen am nächsten stehen, und besonders wie weit in der Zeitrechnung zurück, nach dem Heim-

stünge Christi unsers Herrn zu seinem und unserem Vater, er das Urchristenthum bestehen lasse. Wir wissen zwar, aus der Versicherung eines Ehrenmannes im allgemeinen Anzeiger der Deutschen, Nro. 310, vom J. 1819, daß die Christen ihre bekannten Tugenden ganz vorzüglich übten, als das geschriebene Wort Gottes größtentheils noch nicht vorhanden war. Da stoßen wir aber gleich auf den fatalen Umstand, daß dortmals das mündliche Wort Gottes galt und gelten konnte; auf die odiöse Tradition stoßen wir, von welcher der urchristliche H—r nichts wissen will, und worüber der kritische Beleuchter uns doch die Resultate seines beleuchtenden Menschenverstandes nicht hätte vorenthalten sollen. Wenn Tr. ferner, S. 45, versichert, das Christenthum gleich bei seiner Entstehung, folglich das allerreinste Urchristenthum, hätte aus dem Judenthum die religiöse Intoleranz mit hinüber genommen, daß nur seine Lehre selig mache, durch alle andere Lehre aber der Himmel verscherzt werde, so wird man gleich beim Urchristenthum irre; wiewohl auf der andern Seite des, das Urchristenthum reproklinirenden, herzglaubigen H—rs heißhungriger Proselyteneifer sich in seiner urchristlichen Reinheit legitimirt. Aber wie besteht da der von H—r als Vorzug des Protestantismus gepriesene Liberalismus! Der kritische Philosoph des Urchristenthums hätte doch wohl etwas behutsamer seyn sollen, wenn man dem Religions-Reproklinationseifer H—rs auch einige Nachsicht widerfahren lassen möchte!

Das Christenthum verkündete gleich bei seinem Entstehen, daß seine Glaubenssätze die allein wahren sind: diese unterstrichenen Worte fand der kritische Beleuchter Tr. des Accents werth; sie mißfallen ihm, sie sind ihm jüdischen Ursprungs. Ich weiß nicht, für was er eigentlich den Urheber des Christenthums ansieht; welche Autorität sein kritischer Menschenverstand dem jüdisch-christlichen Prometheus übrig läßt, der da versicherte, daß er seine Lehre aus dem Schatze der ewi-

gen Wahrheit geschöpft habe. Könnte er, der Halbjudhalbchrist, nicht etwas von dem in den egyptischen Schulen, die er incognito besuchte, und zugleich etwas von dem in zarter Jugend von seinen Eltern, die bekanntlich Juden waren, genossenen Unterrichte beigemischt haben? Es ist nicht wohl gethan, daß uns Hr. Tr. nicht klaren Wein einschenkte, um zu wissen, zu welchem Religionssyſtem eigentlich er sich bekenne: ob er ganz neutral sey, oder ein Deist, versteht sich ein christlicher, oder was sonst. Für einen Katholiken, wofür er sich ausgibt, ihn zu halten, ist etwas schwer; als solcher sollte er doch wissen, daß es mit dem Fürwahrhalten bei weitem nicht ausgemacht sey. Als kritischer Bibelprüfer sollte er doch wissen, daß auch die Teufel fürwahrhalten, aber weil sie der Glaubenszuversicht ermangeln, bei ihrem Glauben, ihrem Fürwahrhalten, nur zittern. Das religiöse Fürwahrhalten, der religiöse Glaube, muß mit Glaubenstreue und Glaubenszuversicht verbunden seyn; er ist Grundbedingung aller guten, echten, christlichen Gesinnung; er muß in Gesinnung, in Wort und That, im Willen und Handeln, im ganzen Leben sich offenbaren; der Glaubensbaum muß nicht blos Blätter, er muß Blüthe und Früchte tragen, sonst geht es ihm wie jenem Feigenbaum im Evangelium.

Die nichtsempfehlende Beschreibung des Urchristenthums, die Tr., S. 46, gibt, steht in sonderbarem Contraste mit der Empfehlung des Urchristenthums, zu welchem alle Religionsreiniger, bis auf den Propheten H—r herab, die Welt zurückführen wollten; die Leute bedenken und bedachten nicht, daß, wie Tr. weiß, die Urchristen sich untereinander mit Strang und Kreuz zum alleinseligmachenden Glauben bekehrten. Als im 4ten Jahrhundert unter Theodosius dem Großen das erste Ketzerblut floß, muß das Christenthum auf einer weit höheren Stufe der Vollkommenheit gestanden seyn, und seiner Jugend willen noch weit kräftiger auf seine Bekenner gewirkt haben;

und wenn heut zu Tage kein Blut mehr fließt, so muß man dieß, meint Tr., weniger dem Christenthume, als der vorangeschrittenen Versittlichung zuschreiben. Es wird also, setze ich hinzu, sehr mit Unrecht gejammert über den heutigen Verfall des Christenthums, und man sollte billig den Glaubensreinigern, welche im Christenthum eine gewaltige Hemmkette der Aufklärung und Versittlichung finden, Dank wissen für ihre Anstrengungen, das blutdürstige Christenthum aus der Welt hinauszuschaffen, in die man es nie herein hätte lassen sollen. Nun läßt sich's auch begreifen, warum die katholische Kirche, die so fest am Christenthume hält, so heftig angefeindet wird. Hr. Tr. findet, eben weil er brillenlos prüfte, den Verfall des Christenthums ganz natürlich, da bekanntlich alle menschlichen Einrichtungen durch die lange Dauer an Vortrefflichkeit nicht zunehmen; atqui, setze ich hinzu, das Christenthum ist eine rein menschliche Einrichtung, ergo; denn sein Urheber, der jüdisch-christliche Prometheus, mochte er auch sagen und thun was er wollte, war ein Mensch, wie wir andere Enkel Adams ja auch sind!! Nach solchen Mustern, wie Tr. liefert, muß man nolens volens aufgeklärt werden.

Etwas glauben und für wahr halten, ist unserm kritischen Beleuchter eine nothwendige Folge der Wahrhaftigkeit des Geglaubten, ist also ohne allen moralischen Werth; ja das Nichtglauben kann, was Tr. jedoch nur per modum dubii sagt, zuweilen von moralischer Bedeutung seyn, das Glauben aber nie. Dieses aus den tiefsten Tiefen der Philosophei heraufgezogene Goldkörnchen ist nicht genug zu schätzen. Wie übel waren doch die eigentlichen Urchristen daran, von denen der jüdisch-christliche Charlatan Prometheus festen und echten Glauben forderte, wenn er ihnen ihre Leiden abnehmen sollte! wie glücklich dagegen sind wir christliche Posthumi, denen das Fürwahrhalten, folglich das Seligwerden so leicht geworden ist! Glaubt nichts, ihr Leute! wenn es euch um

moralische Bedeutung zu thun ist: Wortglauben, Denkglauben, Kopfglauben, Herzglauben, Köhlerglauben und Philosophenglauben, Alles — Alles ermangelt des moralischen Werthes. Die Skepse ist die einzig richtige Glaubensphilosophie: protestirt fort und fort, ihr gewinnt an moralischer Bedeutung; auf anderem Wege bringt ihr's nur, wie die Katholiken, zu gemeinen Alltagstugenden, die keine moralische Bedeutung haben. Die Urchristen, die für den Glauben freudig in den Tod giengen, waren ein kurzsichtiges, mit Blindheit geschlagenes Volk; ihr Glaube und ihre Glaubensfreudigkeit unter den Martern hatten keinen moralischen Werth. Der jüdisch-christelnde Rabbi Paulus mit seiner Glaubenstheorie war ein schlechter Philosoph, wie ihr, Hebr. 11, lesen könnt: glaubt ihm ja nicht nach, bei Verlust eurer moralischen Bedeutung! —

Hr. Tr. überläßt seine Idee von der Wahrhaftigkeit des Glaubens und der moralischen Bedeutung des Nichtglaubens, tiefern Denkern zur weitern Verfolgung und vielleicht zur Widerlegung. Hätte er richtigere Begriffe von der objectiven und subjectiven Wahrheit und von der Glaubwürdigkeit des Geglaubten, überhaupt vom religiösen Glauben, von Anerkennung des Wahren aus vernünftigen Gründen, von speranda-rum substantia rerum, argumentum non apparentium, so würde er wohl seine paradoxe Idee reiflicher erwogen, und sie für sich behalten haben, bis er mit sich über die Begriffe im Reinen gewesen wäre. Er hätte dann nicht nöthig gehabt, wegen dieser Episode um Verzeihung zu bitten. Er kehrt, S. 47, zu der oben gemeldten Frage zurück, deren Beantwortung, wie wir sahen, er für nicht leicht hielt, und spricht abermals von dem Glauben, Fürwahrhalten gewisser Sätze, das als die wichtigste Pflicht aufgestellt werde.

Er beantwortet die Frage: Ob die Protestanten, in Hinsicht des Alleinseligmachungs-Princips, die von H—r behauptete mildere Ansicht wirklich haben, und mit Consequenz be-

haupten können? ohne weiters mit Nein, für so schwer er auch zuvor diese Antwort angesehen hatte. Seine Entscheidungsgründe sind kurz und kategorisch; sie beweisen nur, daß er das protestantische System, wie es war und wie es jezt ist, nichts weniger als genug kennt, und nur aus H—rs Glaubensbekenntniß abstrahirt hat; so wie er auch die Lehren und Maximen der katholischen Kirche nicht genug kennt. Jede positive Religion, sagt er, welche gewisse Glaubenssätze für nothwendig zur Erlangung des in dieser Religion verheißenen Himmels erklärt, spricht eben damit auch den Satz aus, daß, wer in seinem Glauben von diesen Vorschriften abweicht, ihres Himmels nicht theilhaftig werden könne. Nach dieser Regel spricht er dem Protestantismus die Consequenz in der von H—r zu Gunsten des Protestantismus behaupteten mildern Ansicht ab; was sich von dem Alleinseligmachungs-Princip der katholischen Kirche denn freilich von selbst verstehen muß. In seiner consequenten Philosophie scheint Hr. Tr. jedem Kirchthum seinen eigenen Himmel zuzugeben, worüber natürlicher Weise ein anderes Kirchthum nicht disponiren kann. Von lex credendi, und lex ex fide vivendi, scheint er wenig in seiner Philosophie zu finden, weil Horus und Thomas Paine davon und darüber nicht kommentirt haben. Er findet die Zahl der von den Katholiken vom Himmel ausgeschlossenen Armensünderseelen weit größer, als der von den Protestanten ausgeschlossenen, weil letztere den Himmel offen lassen für alle Christen, die Katholiken aber nur für Katholiken. Dagegen findet er in der H—schen Himmelstheologie gar arge Inconsequenz, indem H—r für wenige arme Seelen, der Soldaten nämlich, die im Felde — ohne Sakramente — todtgeschossen werden, und jene Leute, die schnell — ohne Sakramente — dahinsterben, die Himmelsthüre liebreich offen läßt; den ungezählten Millionen von Nichtchristen aber ohne Barmherzigkeit vor der Nase zuschließt. Ueber diese Inconsequenz, wie über viele andere, mag

ſich H—r mit ſeinem Freunde Tr. verſtändigen, wenn er es nicht vorzieht, lieber eine Apologie ſeines Glaubensbekenntniſſes, in dem auch andere Leute ſo vielerlei Widerſprüche finden, zu ſchreiben. — Den Soldaten im Felde könnte, meint Tr., durch Feldpatres — zur Noth geholfen werden; aber wer hilft den armen Heiden, den Juden, den Muhamedanern, den Chineſen, den Indiern, welchen, ſetzt er in ſeiner Weisheit hinzu, ihre Prieſter, ſo gut wie uns die unſrigen, zur Pflicht machen, nichts als ihre Lehre, ihren Gott, ihren Himmel zu glauben? —! Wenn Tr. jedem Kirchenglauben ſeinen Himmel läßt, ſo werden ſich die recenſirten Nichtchriſten wohl mit ihrem eigenen Himmel begnügen: wohin ſie ohne Feldpaters und ohne Sakramente kommen können. „Die abſolute Religion, ſagt Tr. ferner, kennt kein Alleinſeligmachungs-Princip; ihr Zweck iſt allein Tugend; der Friede nur und der Himmel, welchen die Tugend gibt, wird in ihr erſtrebt.“ Dieſe abſolute Religion wird ohne Zweifel auch ihren abſoluten Himmel haben, wohin die Leute gehören, die keine andere Glaubenslehre erkennen, als Gott und Unſterblichkeit. Von einer poſitiven Religion verlangt Tr. mehr nicht, als daß ſie hier Frieden und jenſeits den Himmel gibt. Da nun, meint er, die vielen Ceremonien den Katholiken in ſüße Ruhe wiegen, die Unfehlbarkeit der Kirche des mühſamen Forſchens in der Bibel überhebt, die Allmacht des Prieſters durch die Sündenvergebung den innern Frieden gewährt, was Alles in keiner der andern Confeſſionen ſtatt hat, ſo iſt, ſagt er, in Wahrheit nicht einzuſehen, was zum Austritt aus der katholiſchen Kirche berechtigen oder gar verpflichten ſollte, weil ja doch auch durch die katholiſche Kirche ein Weg zum Himmel führt nach der Lehre der Proteſtanten ſelbſt.

Mit dieſer Argumentation rügt Hr. Tr. ganz recht die Proſelytenkaperei der Proteſtanten überhaupt, und H—rs insbeſondere, und jenes in den recht- und wahrglaubenden Schaf-

ſtill introducirenden minister verbi, der im Wonnegefühl über die eingepferchte Zahl ſeinem Herzen Luft machte mit dem Ausrufe: So viele Seelen ſind gewonnen! Ich danke Gott, ſie haben aufgehört zu ſeyn, wie die übrigen Leute am Hagenſchieß; ſie ſind inſtradirt auf der geraden Kunſtſtraße, die ſpornſtreichs zum Himmel führt; während jene Andern auf der Südſeite, den brennenden Sonnenſtrahlen ausgeſetzt, den holperigen Holzweg durch den Dunſt des Ceremonienweſens mühſam ſich hinaufarbeiten zum Gipfel des heiligen Berges, wo das neue Jeruſalem ſteht, gehen dieſe auf der Nordſeite im erquickenden Schatten den ſehr gemächlichen breiten Weg hinan; mit einem Worte: ſie ſind gewonnen und feliciter gerettet!

Man hört von allen Seiten von Männern und Knaben deräſonniren über katholiſchen Proſelytismus: ich habe nie und nirgends etwas davon zu bemerken gehabt; und gleichwohl habe ich mich in mehreren Provinzen Deutſchlands, auch in ſolchen Verhältniſſen, aufgehalten, daß mir die Proſelytenjagd in ihren Manipulationen nicht wohl entgehen konnte. Ich konnte mir lange keinen rechten Begriff machen von der Seelenkaperei und Proſelytenjagd: nun weiß ich mehr als genug iſt; das Henhöferthum iſt ein wahres Drama des Proſelytismus, deſſen Federn und Triebwerke alle ohne Ausnahme in beſtändiger Thätigkeit waren, und bis dieſe Stunde noch nicht zum Stillſtehen gekommen ſind. Wo iſt im katholiſchen Deutſchlande ſeit 1648, wo das gewaltſame Convertiren ſeine Gränzen erhalten hatte, ein ſolches Angeln und Netzeſpannen und Jagen nach Proſelyten zu ſehen geweſen? Wann und wo iſt ſo laut und allgemein gefrohlockt und triumphirt worden und geweiſſagt, daß nicht nur, ehe zwei Jahre umlaufen, der Henhöferſche Herzglaube die herrſchende Religion am Hagenſchieß ſeyn, ſondern binnen zehn Jahren im ganzen Großherzogthume Baden der Name „Katholiſch“ zur Antiquität ver-

sinken werde?! Doch nur Geduld! der Alte dort oben lebt noch! Seelen, durch solche Ueberzeugungsmittel gewonnen, sind nur numerärer Confessionsgewinn: Avolent quantum volent levis fidei paleæ, tanto purior messis in horrea Domini colligitur.

Unser Hr. Verf. hatte auf dem Titelblatte Rücksichtsnahme auf die gegen H—rs Glaubensbekenntniß erschienenen Schriften des Hrn. Schump und des nun verstorbenen Hrn. v. Werkmeister angekündigt; er hatte bisher ihrer nur im Vorbeigehen gedacht; die Rücksichtsnahme beginnt er S. 49. Des Erstern Schrift widmet er den 11ten §, jener des Hrn. von Werkmeister den 12ten §, ohne jedoch beide Schriften ausführlich zu beleuchten.

Er mißbilligt die beleidigenden Ausdrücke, mit welchen H—r das angreift, was er für Aberglauben und Mißbräuche erkannt hatte; findet jedoch eine Entschuldigung darin, daß H—r, vom aufrichtigsten Willen beseelt, nur Das wollte was er für wahr und recht, und sich eben deshalb für berechtigt hielt, das Unwahre und Unrechte mit unerbittlicher Strenge zu bekämpfen. Es macht dem Hrn. Tr. Ehre, daß er für seinen Freund, dessen Benehmen er tadelt, entschuldigende Rücksichten aufsucht; es ist Menschenpflicht, es ist Christenpflicht. Auch H—r selbst hatte sein Unrecht erkannt: was that er aber, um das erkannte Unrecht gut zu machen? Von seiner Schrift wurden die Exemplarien zu Tausenden vertheilt und verschickt, durch allerlei Mittel und auf allerlei Wegen den Leuten in die Hände gespielt, Kindern auf der Straße und Handwerkslehrjungen als Geschenk gegeben. In Bruchsal, wie ich aus zuverläßiger Quelle weiß, waren der eifrigen Proselytenmacher mehrere mit Anpreisung und Vertheilung des herrlichen Buches beschäftigt, selbst ein katholischer Diener am Wort nahm Theil an der Thätigkeit, und erhielt zu diesem Zwecke ganze Ballen von Pforzheim zugeschickt. Sollte Hr.

Tr., der in Bruchsal wohnt, von dem Allem gar nichts wissen? warum schweigt er davon? was sagt seine absolute Religion von solcher Convertirungstaktik? und von dem Kopf- und Herzglauben der Taktiker?

Schump nannte Jenen einen Pharisäer, einen elenden Heuchler, der in seinem Innern anders glaubt als er lehrt; ein Geistlicher, sagte er, müsse im System und Geiste seiner Kirche lehren ꝛc. Damit ist Hr. Tr. gar nicht einverstanden; er mißbilligt diese mit nichts zu rechtfertigende und ganz falsche Behauptung, hütet sich aber wohl, Gründe anzuführen, woran er sehr wohlthat, um seine treffliche Ansicht nicht noch mehr zu kompromittiren. Frage er doch nur den Mann*), an dessen Oberamte er Assessor war; und weiß er punctum juris besser, so wage er es, Jenen zu widerlegen. H—r legte bei Antretung des Pfarramts in die Hände seiner geistlichen Obrigkeit das katholische Glaubensbekenntniß ab, und versiegelte es mit der eidlichen Angelobung, darnach sein Seelsorgeramt zu verwalten; ohne diese eidliche Angelobung wäre er nicht Pfarrer geworden. Der Inhalt des Glaubensbekenntnisses, worauf er Eidespflichten übernahm, entsprach dortmals seiner Ueberzeugung; denn er versichert ja selbst, erst in Bruchsal — im Sommer 1822 — den rechten Greuel der Verwüstung in der katholischen Kirche kennen gelernt zu haben, und zu dem Entschlusse gekommen zu seyn, mit Sack und Pack aus dem katholischen Babel auszuziehen. Stiegen Zweifel in ihm auf über manche Gegenstände des Glaubensbekenntnisses, so erfor-

*) Gutachten über die Frage: Ob ein Pfarrer in rechtlicher Hinsicht vertragswidrig handle, wenn er auf der Kanzel seine Privatmeinungen und Ansichten vorträgt, welche von der von der kirchlichen Gemeinde approbirten Lehre abweichen? Vom geh. Rath Roth, Oberamtmann in Pforzheim.

derte die Pflicht des ehrlichen und religiösen Wahrheitsfreundes, durch ernstes Forschen sie für die eine oder die andere Seite aufzuklären. So lange genügende Aufklärung nicht gewonnen war, konnte er doch wahrlich seine persönlichen Zweifel nicht für ausgemachte Wahrheit und errungene Ueberzeugung ansehen; er mußte, wie er es vernünftig auch konnte, seinem Zweifel ungeachtet, nach dem Lehrbegriff pastoriren, bis er mit seinen Ueberzeugungen im Reinen war. Bis dahin fand er in dem Consensus totius ecclesiæ, auf welchen sich, wie Dr. Zacharias (über erbliche Einherrschaft ꝛc., Allgem. politische Annalen, 19. Bd, 3. Heft, 1823.) sehr richtig bemerkt, der Katholik mit Stolz beruft, vernunftmäßige Gründe, nach dem Symbolum der katholischen Kirche als katholischer Religionslehrer zu lehren. Oder sieht es im Symbolum des Herzglaubens, zweifelhaft erscheinende Sätze als ausgemachte Irrthümer darzustellen? seine — noch nicht einmal berichtigten — Privatansichten und Meinungen an die Stelle der allgemein homologirten kirchengesellschaftlichen Lehren und Maximen zu stellen? Die Einrede H—rs, gegen die Wahrheit gebe es keine eidliche Verbindlichkeit, ist zu dumm; sie konnte nur aus dem Boden des Herzglaubens, der alles Kopfglaubens ermangelt, entsprießen. Nichts in der Welt hinderte den Hrn. H—r, der gewonnenen abweichenden Ueberzeugung, und dadurch der Stimme seines Gewissens zu folgen; der abgelegte Eid nöthigte ihn nur, dem katholischen Symbolum gemäß zu pastoriren; fremder und besser scheinender Ueberzeugung versperrte er den Weg nicht. Hatte sich seine Ueberzeugung geändert, so konnte er, um kein schändlicher Heuchler zu seyn, gegen diese Ueberzeugung katholische Lehren nicht mehr vortragen; er mußte, um nicht gegen Ueberzeugung und Gewissen zu handeln, sein Amt seiner religiösen Ueberzeugung zum Opfer bringen.

Ich muß vermuthen, die Ydeſie der abſoluten Religion Tr. ſtelle andere Maximen der Lehrweisheit auf, wie ſie weiland Superintendent Löffler zu Gotha und nach ihm andere Religionsäſthetiker lehrten; zu ſolchen ſublimen Maximen kann ſich der proſaiſche Anhänger des poſitiven Chriſtenthums freilich nicht hinaufſchwingen. Wenn in irgend einer Geſellſchaft, die ſich zur Erreichung beſtimmter Zwecke vereinigt hat, jeder der einzelnen Geſellſchaftsbeamten an den beſchwornen Geſellſchaftsinſtituten und Geſetzen nach ſeinen Privatanſichten, die er zur ſicherern Erreichung des Geſellſchaftszweckes für die beſten und geeignetſten hält, muſtern und modeln und meiſtern will, ſo muß der Verein nothwendig in Verfall gerathen; er muß ſich zerſplittern. In der kirchlichen Geſellſchaft kann es nicht anders ſeyn. Die Geſchichte der proteſtantiſch-kirchlichen Verzweigungen mag Zeugniß geben. H—r liefert den neueſten Beweis. Er öffnete ſich und den Seinigen den Weg zum Himmel durch den Herzglauben; um das Schifflein des Herzglaubens, in welchem hinübergefahren werden ſoll an das jenſeitige Geſtade, immer flott zu halten, muß der trennende Bach ſtets durch Sünden- und Jammerthränen angeſchwellt werden: Blitz- und Donnerpredigten thaten's nicht. Wer von den übrigen Predigern nicht einſtimmt in die herzbrechenden Jeremiaden über totale Verdorbenheit der Menſchennatur, iſt und bleibt dem innerlich und äußerlich erleuchteten Propheten ein elender Brodprediger.

S. 50 weiſet der Civiljuriſt Tr. den Theologen Schumy zurecht, der geſagt hatte, der Geiſtliche ſoll ſich in den reinen Geiſt ſeiner Kirche hineinarbeiten, ihn allſeitig erfaſſen, und ſeine ſubjektive Anſicht der Kirche unterwerfen, ꝛc. Das ſind unſerm kritiſchen Beleuchter leere Worte. Dieſer kategoriſche Ausſpruch eines Laien, der den reinen Geiſt der katholiſchen Kirche, über den er den Stab bricht, gar nicht kennt, wie ſeine Beleuchtung zeigt, der ihn nicht einmal ahnet, iſt, um

wenig zu ſagen, ſehr unbeſcheiden. Hr. Tr. will mit aller Gewalt einen esprit fort ſpielen, einen Ultra-Rationaliſten, einen über allen Proſaismus erhabenen Tiefdenker, und kritiſirt über Dinge, die er nicht verſteht, wie jener gereiſete Junker, der die Abentheuer ſeiner zu Pferde rund um die Mauern von Venedig herum gemachten Reiſe erzählte. Der katholiſche Religionslehrer ſoll ganz vorzüglich ein Denker ſeyn, um ſich und Andern Rechenſchaft ſeines Glaubens geben zu können; er ſoll den Geiſt ſeiner Kirche und ihres Lehrbegriffs ganz erforſchen: je tiefer er hineindringt, je reiner er ihn auffaßt, deſto beruhigter wird er werden. Wer ſich das Denken abgewöhnt hat, wie Tr. ſagt, der iſt ein ſchlechter Religionslehrer; er iſt der eigentliche Brodprediger. H—r hat jenen Geiſt nie kennen gelernt, iſt nie in ihn hineingedrungen, das hat er ja ſelbſt verſichert. Er ſah Schaalen, und nichts ahnend von dem herrlichen Kern, den ſie umgeben, ſtieß er mit der Brille des Herzglaubens an die vor ihm liegenden Schaalen, und warf ſie zurück ſammt dem Kerne. Und Hr. Tr., wann, wo, in welchen Büchern hat er den Geiſt der katholiſchen Kirche und ihres Lehrbegriffs kennen gelernt und durchdacht, er, der ſagt, wer ſich das Denken nicht völlig abgewöhnt hat, der kann es nicht vermeiden, über einzelne Gegenſtände Anſichten zu erlangen: welche ſich mit denen ſeiner Kirche ſchlechterdings nicht vereinigen laſſen? welche Gegenſtände meint er da? etwa die äußerlichen Gebräuche und Ceremonien? Ich bedaure ihn, den billigen Katholiken; er weiß Weſentliches vom Unweſentlichen nicht zu unterſcheiden, wie es auch H—r nicht wußte. Dieſem lag es ob, den reinen Geiſt ſeiner Kirche genau kennen zu lernen, und nach dieſem Geiſte ſeine Gemeinde zu unterrichten; was dieſem Geiſte entgegen war, zu beſtreiten und zu bekämpfen. Seine individuelle Meinung, die oft einſeitig ſeyn kann und irrig, Andern zum Model ihres Glaubens aufdringen, iſt ein unausſtehlicher Gewiſſenszwang. Der Beamte der

Kirche muß, vermöge der durch wechselseitigen Dienstvertrag übernommenen Verbindlichkeit, nach dem System der Kirche handeln und wirken: kommt dabei sein Gewissen ins Gedränge, so legt der gewissenhafte, redliche, religiöse Mann sein Amt nieder. Verlust der Pfründe, und mit ihr — nach Tref. Sprache — des Erdenhimmels, kann den Gewissenshimmel und den Himmelshimmel nicht aufwiegen. Hier zeigt sich der große Abstand zwischen einem katholischen Geistlichen und einem protestantischen, welchen der Blick auf Frau und Kinder in einen bedauerungswürdigen Kampf zwischen Gewissen und Familiennoth wirft. Wenn ein solcher unglücklicher Mann den Schrei des Gewissens übertäubt, und, um mit Frau und Kindern nicht brodlos zu werden, gegen seine Ueberzeugung und sein Gewissen lehrt und predigt und handelt, so möge der Gewissensrichter ihm gnädig seyn! Der katholische Geistliche, der, seinem Gewissen folgend, austritt, kann und wird nicht brodlos bleiben: das sahen wir an Henhöfer, an Specht, an Koch und Anderen. Nur der gewissenlose Pfaff, dem das Seelenheil seiner Gemeinde feil ist, dem Treue und Glauben, und Redlichkeit und Religiosität bedeutungslose Worte sind, macht mit, weil er dafür bezahlt ist: das sind die rechten Brodprediger, die sich vor dem Strohfressenmüssen fürchten, mehr fürchten als vor Dem, der Leib und Seele zu Grunde gehen lassen kann. Solche schlechte Menschen werden früher oder später, immer aber ehe sie sich dessen versehen, von der heiligen Nemesis ereilt, die den Lohn mißt nach dem Verdienste.

Bleibe dem Glauben deiner Väter getreu! hatte Schump gesagt. Das ist, erwiedert Trefurt, S. 51, des denkenden Mannes unwürdig! Ich meines Orts vermisse in diesem Ausspruche Tref. den denkenden Mann. Hat er denn noch nie bedacht, wie sehr das Vertrauen zu der eigenen Ueberzeugung durch die Zahl derer wächst, die sich gleichzeitig zu der

nämlichen Lehre bekennen; durch die Zahl derer wächst, die sich vorher dazu bekannten, und darin mit Seelenberuhigung hinübertraten vor den großen Richter; und durch die Länge der Zeit wächst, seitdem sie sich dazu bekannten? Welche unermeßliche Gemüths- und Gewissensberuhigung für den gemeinen Mann, der sich doch nie zu der Höhe der Glaubensphilosophie, von welcher herab der Denker Tref. uns arme Menschenkinder bemitleidet, hinaufschwingen kann! Wahrlich mit Recht ruft der Ueberzeugungs- und gewissenstreue Seelenhirt seiner theuern Gemeinde, deren Seelen Gott in seine Hände gelegt hat, aus denen er sie zurückfordern wird, zu: Bleibet bei dem Glauben eurer Väter! Dann aber kann er es nicht oft und laut genug zurufen, wenn Blindschleicher umherkriechen, um das arme Volk irre zu machen an seinem Glauben, worin es ruhig lebt, und dem großen Erndtetage entgegen reift. Bleib' dem Glauben deiner Väter treu! das ist der katholische Consensus totius ecclesiæ, das ist das katholische „quod semper, quod ubique, quod ab omnibus etc.," das ist Cicero's „Consensus omnium naturæ vox est."

„Warum", fragt Tr. S. 51, „sind denn unsere Väter, die ersten Christen, nicht auch dem Glauben ihrer Väter, der Juden und Heiden, treu geblieben? wenn ein Alter von 1800 Jahren den Katholizismus unangreifbar macht, so müßte ja das 4000 Jahre alte Judenthum, dessen Einsetzung Gott der Vater unmittelbar besorgt hat, noch weit unangreifbarer seyn! aber gerade in dem hohen Alter liegt die Hinfälligkeit des heutigen Kirchenthums." So Hr. Trefurt. Ich habe nur zu bedauern, daß er dieses elende Räsonnement, dessen völlige Grundlosigkeit er nicht erkannte, nachsagen, und dadurch sein an der Oberfläche stehen gebliebenes Denken offenbaren mußte. Lese er doch einmal mit Besonnenheit und ernstem Forschen die Geschichtbücher des Judenvolkes! der, der niedern Stufe

der Cultur, auf welchem die Menschheit stand, ganz angepaßte, sich immer näher entwickelnde Erziehungsplan des großen Menschenerziehers wird ihm nicht entgehen; nicht verkennen wird er die stufenweise fortschreitenden Anstalten, den Glauben an den Einzigen Gott in der allgemeinen Verfinsterung zu erhalten; nicht entgehen wird ihm das sich immer weiter verbreitende Fortschreiten dieses Glaubens gegen den herrschend gewordenen Polytheismus mit allen seinen unseligen Mannigfaltigkeiten; nicht entgehen wird ihm das Ahnen und Sehnen und Erwarten eines beglückenden Retters, das sich immer mehr entwickelnde Vorbereiten zur Empfänglichkeit für die Ankunft dieses Retters; hören wird er das wiederholte Zurufen der alten frommen Seher: bleibt bei dem Glauben eures Vaters Abraham! in dessen Familie sich der Glaube an den Einzigen wahren Gott und dessen Anbetung erhalten hatte. Herannahen wird er finden die Zeitfülle, die Vollendung der Empfänglichkeit für die Wohlthaten des ersehnten Retters; hören wird er den Zuruf: bereitet euch zum Empfange dieses Retters! die Jahre, die Wochen sind bereits berechnet, der voreilende Bote ruft laut: er kommt, er kommt! und er kam, ein ganz neues Licht gieng auf; nur er war die Wahrheit selbst, nur durch ihn und seine Lehre gieng der Weg zum Himmel! Lese doch Hr. Tr. die Geschichte dieses neuen Lehrers, und er hat die Antwort auf seine Frage: „warum blieben nicht unsere Väter beim Judenthum und Heidenthum?“ Lese er aber ja ohne Brille, urtheile er nur mit dem natürlichen Menschenverstande, und lerne er die Erbärmlichkeit seiner Frage erkennen!

Er will dem Pantheismus Spinoza's keine Schutzrede halten! daran thut er sehr wohl, er würde seinen Menschenverstand prostituiren.

Er lacht hoch auf über Schumps Worte: „Spinoza habe Gott und die Welt gleichsam in einen großen Laib Brod geknettet,“ und findet in diesem Bilde den sprechenden Me-

priester; einem Andern, meint er, würde ein solcher Vergleich wohl schwerlich einfallen. Wer das Passende oder Unpassende dieses Schumpschen Bildes beurtheilen will, der muß Spinoza's System begriffen haben; mir wenigstens scheint Schumps Bild keinen Grund zu einem so derben Lachen, das Herrn Tr. ergriff, zu enthalten. Dem tiefsinnigen Grübler Spinoza, der den Unendlichen mit dem Nachtlichte des Menschenverstandes ergründen wollte, identificirte Gott und Welt; das Weltall war ihm durchdrungen und durchwachsen und amalgamirt von und mit dem ewigen Urprincip; weiß Hr. Tr. für dieses System ein treffenderes Bild als jenes Schumps, so gebe er es uns zum Besten; aber studiere er ja erst den Spinozismus, ergründe und zerlege er ihn ja erst stöchiometrisch, damit er nicht, wie der kritische Schuhmacher vom Kunstmahler, oder der kritische Oberspeisemeister von dem Theologen von Metier zum Kochlöffel, wie Jener zum Schuhleisten, zurückgewiesen werde. Es scheint, Trefurt's Kopf sey voll gewesen von dem Gedanken an H—s und Vossens Schimpfgebilden. Ich möchte doch wissen, was Tr. seiner lieben Consequenz zu gefallen von Henhöfers jetziger dießfallsiger Art und Weise denke!

S. 52 lobt Tr. die Freimüthigkeit Schumps, der sich mehr für die Aufhebung als Fortdauer des Cölibats ausspricht; fürchtet aber, die römische Curie werde ihm schon diesen Wunsch, noch mehr aber das zum Verbrechen rechnen, daß er zu dessen Realisirung die weltlichen Regierungen einzuladen scheint. Den Cölibat nennt Tr. ein mit den Gesetzen der Natur und Sittlichkeit im Streit befangenes Institut, dessen Aufhebung zum wahren Wohl der Völker zu wünschen wäre. Die großen Denker, die sich rühmen, ohne Brille zu urtheilen, tragen gewöhnlich die größte Brille auf der Nase. So gieng es auch hier dem Hrn. Tr. Er wärmt einen alten Kohl auf, drischt ausgedroschenes Stroh: lassen wir das gut seyn! die Regierungen

können und werden so wenig etwas an der Sache ändern, als es der allmächtige Napoleon konnte und wollte. Gesetz der Natur, Sittlichkeit, wahres Wohl der Völker! was würden die Regierungen, und die ihr wahres Wohl verstehenden Völker dazu sagen, wenn jeder heirathsfähige und heirathslustige Mensch in den Eheſtand treten wollte? was sagen die Gesetze der Natur und der Sittlichkeit, und das wahre Völkerwohl zu den Erschwerungen, die der Verehelichung von Soldaten und andern vielen Menschen entgegen stehen? zu den unzähligen Unzuchtssünden, Verführungen von Jungfrauen und Ehefrauen, zu den Ehebrüchen und ihren heillosen Folgen! sind das etwa lauter solche Bagatellen, wofür sie angesehen und behandelt werden? was sagen sie zu den Hagestolzen? die Geistlichen sind Menschen, wie die eheloſen und verehlichten Laien: der cyparhapische Wollüstling wird in jenem Stande wie in diesem bleiben, was er ist. So lange wir nicht sehen, daß der Eheſtand alle Unsittlichkeit und Unzucht verbannt, kann und werde ich nicht glauben, daß Aufhebung des Cölibats die ausgemachten Vortheile für Sittlichkeit und Völkerwohl versichern, wie die Staatskünstler sich einbilden. Die protestant. Geistlichen heirathen und dürfen heirathen, und doch weiß die chronique scandaleuse auch Beispiele von Cyparhapen zu erzählen. So geschwind, als es die corinthiantischen Pfaffen wünschen, wird der Cölibat nun einmal nicht abgeschafft; ich bedaure nur, daß die ihm sehr angepaßte Disciplinarverfassung der früheren Jahrhunderte nicht mehr besteht; sie würde großen Gewinn bringen für die Sittlichkeit, sie sollte — paßlich für unsere späteren Jahrhunderte, wiederkommen. Wollen wir den Zweck, so sollen wir auch die Mittel wollen. Doch genug von dem immer in neuen Variationen angestimmten Jammergesange. Nur diese eine Bemerkung muß ich noch beifügen: Hr. Tr. will wissen, das Cölibatgesetz sey durch achthundert Jahre nur behauptet; da kämen wir, wenn wir zurückrechnen, etwa auf das ver-

schrieene Jahrhundert Hildebrands. Meint Herr Tr. im Ernste, der große Pabst Gregor VII sey der Urheber dieses Gesetzes? meint er das wirklich, so verräth er seine vollständige Unkunde in der Kirchengeschichte, die ihm ganz anders vom Cölibat referiren wird, wenn er sie lesen will; er muß noch tausend Jahre weiter zurückgehen, um seine Forschung anzustellen, und den Cölibatsursprung nicht zu verfehlen; er muß noch lange Jahre studieren, Geschichte lesen, sich des Denkens befleißigen, die Erhabenheit des Cölibats, nach abgeworfener Brille, mit keuschem Blicke betrachten, — er muß zuerst sich wenigstens einen Elementarbegriff verschafft haben von Dem, worüber er so dreist absprechen will; — dann und nur dann werden und können seine Worte beachtet werden.

Den Hrn. v. Werkmeister hält unser Hr. Verfasser, S. 52, §. 12, für einen scharfsinnigen Mann; er tadelt aber die aus der Kirchenzeitung entlehnte Charakteristik Henhöfers, worin er die stärksten Züge von Härte und Lieblosigkeit und volle Unwahrheit finden will, Qualifikationen, welche andere Leute, die denn auch den Hrn. H—r persönlich kennen, nicht gefunden haben. Da ich keine Gelegenheit hatte, diesen Glaubensreformator durch Umgang kennen zu lernen, so kann ich nicht beurtheilen, ob Tr. Recht habe, oder jene anderen Leute. Tr. findet ihn gleichweit entfernt von ausgezeichneten Naturanlagen, wie von Beschränktheit: er placirt ihn also in die Mitte zwischen diese beiden Extreme, die ziemlichen Raum übrig lassen für einen mittelmäßigen Kopf. Wenn man auf der stöchniometrischen Scala Tr—s den Zero nicht kennt, so ist es schwer, die Grade des Abstandes nach oben oder nach unten abzuzählen. Ich glaube aber, man irre nicht sehr, wenn man dem Manne, der keine vorzügliche Talente hat, ohne doch bornirt zu seyn, mittelmäßige Talente beilegt; doch kann ich weder Härte noch Leidenschaft entdecken, wenn man H—r einen beschränkten Kopf nennt. Mehrere Männer, die ihn als

Elementarschüler, als Lyceisten und als akademischen Schüler zu beobachten Gelegenheit hatten, haben mir ihn ebenfalls so geschildert, und nahmen den Maaßstab zu ihrer Schilderung ganz gewiß nicht aus Schwärmerei her, wie Tr. zu meinen beliebt. Als biblischer Volksredner, sagt er, ist H—r nicht ohne alle Genialität; den Beweis findet er in dem Eindruck, den H—s Rede auf das Publikum macht. Ich habe weder eine Rede H—s gehört, noch eine gelesen, kann also aus seiner Rede auf Genialität nicht schließen, will aber auch mit Hrn. Tr. nicht rechten, ob ich gleich aus dem Eindruck der Rede auf das Publikum, auf das Daseyn der Genialität nicht schließen möchte. Die Genialität scheint dem Meister erst gekommen zu seyn, nachdem in ihm die Sonne des Herzglaubens aufgegangen war; denn vorher machten seine biblischen Predigten keinen Eindruck, Niemand wollte eine Spur von Genialität finden. Die Erleuchtung des innern Geistes scheint einen ganz andern Menschen hervorgebracht zu haben. Ich glaube also gerne auf das Wort Tr—s, daß H—r ein genialer Kopf sey, finde aber die Aufzählung der Ursachen, aus denen Schwärmerei erwuchs, der Kopfbeschränktheit ganz fremd. Eine Schwärmerei findet also doch Hr. Tr., obgleich, womit ich einstimme, aus ihr nicht auf einen beschränkten Kopf soll geschlossen werden können. Hr. Dr. Tzschirner zu Leipzig, der den Glaubensmann H—r weder gehört noch gesehen hat, will nichts von Schwärmerei wissen; wer hat nun Recht von beiden? Tzschirner spricht zu offenbar pro domo, und hatte zu mangelhafte Materialien, um ein richtiges Urtheil fällen zu können. Mir sind die Gefühls- und Herzgläubigen immer verdächtig gewesen. H—r hat sich Glaubensideale gebildet, in denen er schwelgt; ist bei solchen Leuten Schwärmerei noch nicht an der Herrschaft, so ist sie doch in vollem Anzuge. Reinhard in seiner christlichen Moral weiß viel davon zu sagen. Wenn ich H—s Benehmen seit der durch Brougier vollendeten innern Erleuchtung be-

trachte, so fällt es mir schwer, die Herrschaft der Vernunft nicht zu vermissen, und keine Schwärmerei zu finden. Tr. findet in der Begeisterung für die Idee des Wahren und Rechten, selbst wenn sie auf Irrwege geräth, „den schönsten Beweis für die höhere Würde der Menschheit, den wir ehren müssen.“ Hr. Tr. hat wohl nicht bedacht, daß das Wahre und Rechte nach Verschiedenheit der Subjectivität verschieden gedacht und angesehen wird. Wenn die Vernunft ihrer nicht mehr mächtig bleibt, wenn Bilder und Gefühle, und selbstgeschaffene Ideale den Aussprüchen der Vernunft vorgezogen, und zur Regel des Wahren und Rechten gemacht werden, wenn es dem Geiste zur Fertigkeit wird, so zu urtheilen und zu wirken, dann artet Begeisterung in Schwärmerei aus, Enthusiasmus wird Fanatismus, und kann unmöglich ein Beweis, sogar der schönste Beweis, für die höhere Würde der Menschheit seyn. Hr. Tr. scheint in den Begriffen irre geworden zu seyn, und wohlmeinender Eifer für den Freund scheint ihn, wie den Hrn. Superintendenten Dr. Tzschr. ein Eifer drüberhinaus pro domo sua, hingerissen zu haben.

Ich achte recht gerne die Wohlmeinenheit des Hrn. Assessors Trefurt: es ist Pflicht, an den Verirrungen des Mitmenschen, so lange es immer möglich ist, eine entschuldigende Seite aufzusuchen. Vorliebe für den Freund sollte aber nicht bewirken, daß gleiche Wohlmeinenheit gegen andere Mitmenschen aus den Augen gesetzt werde. Wie konnte Tr. bei dem Verfassen der Charakteristik H—s nur Leidenschaftlichkeit voraussetzen, und edle Begeisterung für das, was als wahr und recht erkannt war, ganz ignoriren? leitete ihn Parteilosigkeit bei seinem Urtheile? H—r mag sich immer für das Wahre und Rechte, wie er es subjectiv erkannte, begeistert gefühlt haben; die Ausfälle, die er sich erlaubte, sind und bleiben darum nicht minder Ausbrüche der Liebloſigkeit, der Leidenschaft, des Unverstandes: durch solche Mittel wird die Wahr-

heit entehrt. Sektirerei und Sektenhaß taugen nicht zur Herbeiführung des Reiches Gottes und der Wahrheit.

Hr. Tr. ist mir von mehreren Seiten geschildert worden als ein edeldenkender und rechtlicher Mann, dem seine langwierige Kränklichkeit Muße lieh, über die wichtigste Angelegenheit des Menschen, Religion, ernst nachzudenken, und Beruhigung für das sehnende Herz zu suchen über das bedeutungsvolle Jenseits. Wie unglücklich ist doch der Beruhigung suchende Mann, der sie suchte, wo sie nicht zu finden ist, wo des Stoffes zu noch größerer Beunruhigung nur noch mehr gefunden wird! Möchte doch einer der Freunde, die ihm nahe stehen, ihm des seligen Ildephons Schwarz vortreffliches Handbuch der christlichen Religion in die Hände geben, ein Buch, das sich eben so sehr durch seine Form, als durch seinen Inhalt, dem Denker empfiehlt! Der ohne Vorurtheil denkende Wahrheitsfreund Trefurt würde den Gründen nicht widerstehen können, er würde ganz andere Ansichten erhalten, als er sie wirklich hat. Der Zeitabschnitt ist wichtig, wichtiger noch ist der Gegenstand, das Wichtigste die Ewigkeit, die jenseits beginnt.

Kritisch-historischer Kommentar über das Evangelium des Matthäus, von Dr. Gratz, Prof. an der kath. theol. Fakultät der königl. preuß. Rheinuniversität zu Bonn. Erster Theil, enthält die ersten dreizehn Kapitel. Tübingen, bei Heinrich Laupp, 1821. S. 656. Zweiter Theil, vom 14ten Kap. bis Ende. 1823. S. 698.

Hr. Dr. Gratz fand sich durch die im Katholiken, Bd. IX, Hft. II, besonders S. 207 u. 208, über Hrn. Dr. Binterim's kathol. Bemerkungen zu dem kritisch-historischen Kommentar (I u. II Abschnitt) vorkommenden Aeuße-

rungen beleidigt. Diese Anzeige der Binterim'schen Schrift enthält unter andern: „S. 28 wird der Name Christus nach Dr. Paulus und anderer Protestanten Meinung, nach seiner Gewohnheit als ein sehr unwichtiger Name erklärt und angenommen.“ Zur Erklärung dieser Worte fügen wir über denselben Gegenstand Hrn. Binterim's eigene Ausdrücke an: S. 28, 29. — „S. 25 untersucht unser Schriftsteller, warum Jesus den Beinamen Christus habe. Hier führt er die Meinung eines Dr. Paulus und anderer Protestanten nach seiner Gewohnheit an, die in dem Beinamen Christus keine besondere Wichtigkeit finden, sondern denselben aus dem gemeinen Rufe erklären. Dr. Gratz nimmt zwar diese Meinung nicht als bewährt an, allein er zeigt auch ihre Grundlosigkeit nicht, die er doch leicht hätte zeigen können. Für Uneingeweihte oder Neuerungssüchtige wird deßhalb diese Darstellung sehr gefährlich seyn.“

S. 29 sagt Hr. Binterim (II Abschn. V. 18—25), die göttliche Belehrung Josephs über die Empfängniß Jesu betreffend, „was Dr. Gratz in den frühern Bemerkungen übersehen, wird hier desto sorgfältiger und ausführlicher nachgetragen. Er nimmt hier die ärgerlichsten Meinungen der Naturalisten auf, welche bald in dem Geheimnisse der übernatürlichen Abkunft Jesu einen Mythus, bald eine wahrhaft eheliche Beschwängerung, bald einen bloßen frommen Traum annehmen. Gegen diese schändlichen Meinungen etwas zu sagen, unternimmt unser Verf., S. 32, in den allgemeinen Bemerkungen, aus welchen wir aber schließen müssen, daß er entweder das früher von ihm Ausgeschriebene selbst nicht verstanden hat, oder nach seiner Gewohnheit dahin gestellt seyn lassen will u. s. w.

Wir glauben nicht nöthig zu haben, hier anmerken zu müssen, daß wir bei der Anzeige der Binterim'schen Bemerkungen, Hrn. Dr. Gratzens Kommentar nicht vor uns liegen hatten. Wir werden nach den von Hrn. Dr. Binterim über besagten Kommentar gegebenen Erklärungen, z. B. S. 41,

die Magier und ihr Stern betreffend, allerdings sagen dürfen: „S. 41, Kap. II werde auf dieselbe neologisch ungläubige und unheilige Art über die Verdächtigmachung der Geschichte der Magier gesprochen, wenn es in Hrn. Binterim's Schrift S. 41 heißt: „Der Verf. (Hr. Gratz) geblendet vom Schimmer der Neologie, sammelt in diesem Abschnitte wieder Alles, was der Geist des Unglaubens in den letzten Zeiten gegen die heilige Geschichte erdacht hat, um dadurch gleichsam den ewigen Glanz der Göttlichkeit zu verfinstern. Denn selten führt Dr. Gratz die Gründe der Wahrheit auf, und wenn im Laufe der Erzählung ein Strahl der göttlichen Wahrheit mit Gewalt durchdringt, so sucht er diesen wie eine willkührliche menschliche Ansicht vorzuhalten, und so geschwind als möglich abzuschneiden." Selbst in der Vergleichung der Evangelisten scheint Dr. Gratz nur Das zusammen zu raffen, was die Geschichte der Magier verdächtig machen kann."

Nach solchen Aeußerungen über die in dem Kommentar getadelten Stellen, war der Rezensent jener Bemerkungen des Hrn. Dr. Binterim gar wohl ermächtigt, über das Verfahren, das in den bemerkten Stellen des Kommentars deutlich sich darstellt, zu erklären: „Die neue Weise, vom Unglauben und absichtlichen Wegwerfen alles Glaubens, zum Glauben zu gelangen, sey hier recht methodisch dargelegt. . . . Wirklich sey im Kommentar außer den Namen Derer, welche im Matthäus vorkommen, kaum eine Thatsache, eine Erzählung, die nicht durch Verdrehungen, Zweifel und verdächtigende Noten verunstaltet oder gar vernichtet werde. Wenn irgend ein Gegner die Feder des katholischen oder christlichen Bibelerklärers führte, er könnte nicht feindseliger über den Gegenstand kommentiren."

Wenn Hr. Dr. Gratz durch die Darstellungsart, der er sich in seinem Werke bediente, religiösen Sinn zu befördern sich beredete, und andere Leser im ganzen Werke eine ganz

entgegengesetzte Tendenz wahrzunehmen glauben, und nicht bergen können, daß diese Darstellungsweise ihnen höchst neologisch und den baaren Unglauben an die Lehren der Offenbarung noch mehr zu verbreiten scheine; so will uns bedünken, er vergesse hier, dieselbe Billigkeit, die er sich und seinen Ansichten und Meinungen zugesteht, Andern ebenfalls zu gestatten. Er legte in dem Werke über den Matthäus, seine Ansichten dem Publikum vor Augen; daraus folgt, daß jeder andere Leser wohl auch das Recht hat, gegen diejenigen sich zu erklären, die er für abweichend von der alten Erklärung der Erblehre und Kirche erkennt. Und wenn Hr. Dr. Gratz seine Meinungen offen äußert, darf er unschwer auch seine eigene Ansicht über die Wirkungen solcher ungewöhnlichen Erklärungsarten des Inhalts des Evangeliums des Matthäus, auf den ohnedieß zum Unglauben so sichtbar hinüber hangenden Geist der Zeit, laut erklären.

Wenn Hr. Dr. Binterim in seinen Bemerkungen seine tadelnden Meinungen mit diesen oder jenen Ausdrücken vorlegt, wollte und konnte er eben so wenig den Leser seiner Schrift zwingen, seinen Ansichten durchaus so beizutreten, daß nicht dieser Leser das volle Recht behielte, über den von ihm ausgesprochenen Tadel, den gerügten Gegenstand noch weit tadelnswürdiger zu finden, und die Gefahr der Folgen der im Werke selbst enthaltenen Meinungen, noch für wichtiger und größer zu erkennen.

Hr. Dr. Gratz verlangt, daß der Rezensent nicht noch mehr über seinen Kommentar sage, als Hrn. Binterim's Bemerkungen schon enthalten; daß der Rezensent Behauptungen unterstellte, die er nie aufgestellt, sondern wohl das Gegentheil angegeben habe. Wir haben, meinen wir, uns bereits über die Verschiedenheit unsrer beiderseitigen Ansichten hinlänglich erklärt, und Hr. Dr. Gratz wird mit uns erkennen, daß nach demselben Rechte, dessen er sich bediente, in seinem Kom-

mentar seine oder anderer Meinungen und Ansichten aufzustellen, eben sowohl über die Art dieser Darstellung unsre gegenseitige Meinung zu verlautbaren, uns frei stehe. Es ist in dieser Sache nicht sowohl die Person des Verfassers, von dem das Werk herrührt, als der Inhalt des Werkes, das wir gerade wegen der so und nicht anders gegebenen Darstellung der im Evangelium des h. Matthäus enthaltenen Thatsachen tadeln zu müssen, uns verpflichtet erkannten. Wir können die eigentliche Absicht, in welcher dieser Kommentar entstand, gar wohl dem innern Bewußtseyn des Hrn. Verf. überlassen; er kann sogar über diese Absicht die schönsten Erklärungen bekannt machen, mit dem allen aber beschränkt er keineswegs die Ansicht und das Urtheil des Lesers dahin, daß er, aller jener Erklärungen ungeachtet, das Werk selbst nach seiner ihm eigenen Darstellungsart, nicht für eine dem religiösen und lange bestehenden Glauben sehr nachtheilige Unternehmung halten dürfe.

Die beiden Bände des Kommentars liegen vor den Augen des Publikums. Ob Hr. Binterim über die ersten Kapitel des ersten Bandes, wie Hr. Dr. Gratz erklärt, sich Schmähungen und Verläumdungen erlaubt, und der Rezensent im „Katholiken" solche nicht allein wiederholt, sondern noch weitere Behauptungen dem Kommentar unterstellt habe, die noch viel ehrenrühreischer und gewissenloser seyen, darüber glauben wir dreiste auf das Urtheil des unbefangen urtheilenden kathol. Publikums uns berufen zu dürfen. Hr. Dr. Gratz mag allerdings seiner Ehre und der Ehre seiner öffentlichen Stellung schuldig zu seyn glauben, die seinem Werke gemachten Rügen als Verläumdungen anzusehen, und gegen solche mittelst Klage vor Gericht sich erwehren zu müssen; allein selbst die in diesem Wege möglich zu erhaltende Genugthuung, ja selbst erwartete Bestrafung Desjenigen, den er als persönlichen Verläumder anklagt, würde das Urtheil der Mehrheit der Katholiken über seinen Kommentar nicht anders stellen. Wenn dem Katholiken

erlaubt ist, über ein Werk, in diesem Geiste, wie der Kommentar ist, von einem Protestanten geschrieben, sein Urtheil der Mißbilligung der Darstellungsart und der so breit vorgeschobenen Einwürfe der Neologen gegen den Inhalt des fraglichen Evangeliums, öffentlich auszusprechen, wie dieß alle Tage geschieht, so wird Hr. Dr. Gratz als Katholik nicht minder zugeben, daß sein Werk öffentlich für das erklärt werde, was es laut Inhalt ist, nicht was erst von dem Rezensenten, wie er meint, darein gelegt wird. Der große Aufwand von Gelehrsamkeit, eigner oder geborgter Art, gibt dem Werke kein Vorrecht gegen Tadel, welchen das Urtheil des Katholiken darüber auszusprechen sich verbunden erkennt.

Wenn wir nun über das besagte Werk unsre Meinung aussprachen, d. h. dasselbe zur Förderung der christlichen Denkart über unsre Schriften der göttlichen Offenbarung, nicht dienlich, sondern schädlich erkannten, so waren wir doch weit davon entfernt, dem persönlichen Charakter und der Amtslehre des Hrn. Dr. Gratz im Geringsten zu nahe treten zu wollen. Es galt, wie gesagt, nicht seiner Person, sondern dem Werke, welches wir, nach Hrn. Dr. Binterim's Bemerkungen, mißbilligen zu müssen, uns im Gewissen verpflichtet erkannten. Wir wiederholen, daß es uns keineswegs zur Wiederbelebung und Förderung des Glaubens an die Bücher des neuen Testaments geeignet scheint. Hat Hr. Dr. Gratz hierüber eine andere Ansicht, so tritt er in eigener Sache als Zeuge auf, und sein Zeugniß wird durch die angerufene Hülfe des weltlichen Arms nicht glaubhafter, wenn nur nicht noch schwächer und verdachtvoller, dem Urtheile der übrigen Katholiken gegenüber, welche sein Werk eben so gut lesen und beurtheilen können, als ein Anderer. Es ist gewiß dem gegen seine Kirche es wohlmeinenden Katholiken keine tröstliche Erscheinung, wenn er die Glieder dieser Familie unter einander selbst in Zwiespalt gerathen sieht; aber eben so wenig erfreulich ist es uns andern

Allen, wenn Einer unter uns durch Aeußerungen zum Widerspruche und Tadel, den man ihm nothwendig machen muß, Anlaß gibt. Die schadenfrohe Leidenschaft der Gegner der kath. Kirche bemerkt dergleichen Erscheinungen mit zu innigem Vergnügen, als daß sie nicht eine Begebenheit dieser Gattung zu ihrem Vortheile zu deuteln sich bemüheten. Noch viel betrübender würde es dem Katholiken seyn, wenn der durch den Tadel getroffene kathol. Schriftsteller die Zeugnisse seiner Rechtfertigung von den Aussprüchen der Gegner dieser Kirche anzunehmen sich vergäße.

Wir finden übrigens nicht nöthig, uns über den Inhalt des ganzen Werkes weiter auszulassen. Es liegt vor den Augen des Publikums, wer es zur Beförderung des gläubigen Sinnes und zur Belebung desselben tauglich und dienlich erkennen mag, mit dem rechten wir nicht. Findet der Hr. Verf. dieses Urtheil verläumdend, und seiner Amtsehre nachtheilig, so bitten wir ihn, den Grund dieses Urtheils in der Darstellungsweise, welcher er sich in diesen beiden Bänden bedient hat, zu suchen, und bei der Fortsetzung seines Kommentars über die drei übrigen Evangelien, die Einwürfe und Zweifel der Neologen, deren feindselige Bemühungen gegen die Schriften des neuen Testaments selbst viele christlicher gesinnte Protestanten laut tadeln und verdammen, so vorzubringen, daß sie nicht den meisten Lesern wie absichtlich so hingestellt und herausgehoben, als wichtiger und bedeutender erscheinen, als die gegen dieselben angebrachten Erklärungen und Widerlegungen, zumal wenn diese so kurz und vorübereilend angehängt werden *).

---

*) Das Urtheil über den Kommentar des Evangelii S. Matthæi, welches dem Hrn. Dr. Gratz so sehr mißfiel, gründete sich auf die Bemerkungen des Hrn. Pfarrers Dr. Binterim; gegenwärtige Revision aber geschah nach aufmerksamer Durchlesung des Kommentars selbst, wo die Bemerkungen des Hrn.

I) Harmonie der morgenländiſchen und abendländiſchen Kirche. Ein Entwurf zur Vereinigung beider Kirchen. Von Hermann Joſeph Schmitt, Kaplan in Lohr bei Aſchaffenburg. Nebſt einem Anhange über die anerkannten Rechte des Primats in den erſten acht Jahrhunderten. Mit einer Vorrede von Friedr. Schlegel. Wien, im Verlage bei Franz Wimmer, 1824. S. 221.

II) Darſtellung der ruſſiſchen Kormczaia Kniga. (Aus den Jahrbüchern der Litteratur beſonders abgedruckt.) Wien, 1823; gedruckt bei Karl Gerold. S. 58.

In der gediegenen und echt katholiſchen Vorrede wird die dereinſtige Vereinigung der morgenländiſchen und abendländiſchen Kirche ſehr ſchön erwieſen, und zwar aus dem Grunde, weil beide Kirchen im Glauben, wenigſtens im Dogmatiſch-weſentlichen deſſelben immer Eins geweſen ſind. Die Wahrheit dieſer Thatſache, nämlich die Uebereinſtimmung beider Kirchen iſt in dem vorliegenden Werke mit ſo vieler theologiſchen Sachkenntniß und Einſicht, mit ſolcher parteiloſen Verſtändigkeit des Urtheils, und vor Allem, wie es recht und erforderlich iſt, ſo ganz im Geiſte der chriſtlichen Liebe und Eintracht dargeſtellt, daß es von dieſer Seite wohl ſehr empfohlen zu werden verdient, und gewiß nur gute und geſegnete Wirkungen haben kann, indem es ſo ganz geeignet iſt, die verjährten und eingewurzelten Vorurtheile wegzunehmen, und

---

Dr. Binterim als gegründet gefunden wurden. Hr. Prof. Dr. Gratz hat daher jedes Falsum anzugeben, welches ſowohl in erſter Rezenſion, als in der Reviſion gegen ihn begangen worden ſeyn ſoll. Der Rezenſent erklärt ſich bereit, auf litterariſchem Wege ſich über das Weitere, nach Ueberzeugung, gewiſſenhaft und öffentlich zu erklären.

Red. des Katholiken.

eine klare Ansicht und richtige Beurtheilung dieser wichtigen Angelegenheit an die Stelle zu setzen, oder wenigstens einzuleiten. Den Geist einer kleinlichen Rechthaberei und eiteln Disputirsucht, überhaupt jede unchristliche Gesinnung des Zwiespalts muß man freilich erst fahren lassen, ehe man diesen großen Gegenstand richtig in's Auge fassen kann. Mancher, dem dieses bisher noch nicht zu Theil wurde, weil ihm die Sache zu fremd und fern lag, wird seinen Augen kaum trauen, und es wird ihm seyn, als wenn ein dichter Schleier vor ihm weggenommen würde, wenn er sieht, wie nahe beide Kirchen einander stehen, und wie unbedeutend das ist, was sie trennt, und was die Wiedervereinigung noch aufhält. . . . Beide Kirchen haben von der Wiedervereinigung den großen und sichern Gewinn, und eine neue Belebung und erhöhte Kraft zu erwarten. Indem seit einem Jahrhundert über das russische Reich so große Schicksale und besondere Fügungen gewaltet haben, und eine höhere Geistesbildung gegenwärtig der Standpunkt ist, auf dem sich diese Nation befindet, so ist nur zu wünschen, daß dieses Reich vor den Gefahren einer falschen, Seelen tödtenden, und jede tiefere Kraft des Charakters lähmenden Aufklärung bewahrt bleiben möge. Wenn wir aber an die Worte uns erinnern, welche in de Maistre's Werke: vom Papste, über den Gang der Aufklärung in Rußland vorkommen, wo bereits so viele Geistliche sich zur Partei der Socinianer und Calvinisten geschlagen haben, so scheint die so erwünschbare Vereinigung dieser beiden Kirchen schon aus diesem Grunde nicht so nahe zu seyn. Doch wie vermöchte das schwache Auge eines Sterblichen die Wege zu erkennen, welche die Vorsehung einschlagen wird, um eine Heerde unter einem Hirten endlich zusammenzuführen. Gottes Weisheit bedient sich der in der Zeit erfolgenden Begebenheiten; was wir nicht erwarten, nicht vorausseh en, wird endlich aus den Verhältnissen des Menschenzustandes und ihrer Denkart

hervorgehen, und gerade das Gegentheil von dem sich entwickeln, was die Weisheit der Sterblichen vorauszusehen sich gebrüstet hatte. Auch diesen Zustand der Gleichgültigkeit in Religionssachen, diesen Geist des fanatischen Unglaubens, diesen duldungslosen Stolz der das Ansehen der göttlichen Offenbarungen vernichtenden Afteraufklärung, diesen Geist der Willkühr, und diesen allweiten Uebermuth, diesen Egoismus, diese furchtbare alles erdrückende Liebloſigkeit wird Gottes Erbarmung zum Beßten für seine Kinder wenden; indeß aber den so widerwärtigen und zwiespaltigen Zustand der Menschen immer nach ihrem Bedürfnisse als Züchtigungsmittel zu ihrer Witzigung gebrauchen, bis sie durch Fallen und Aufstehen, durch empfindliche Zurechtweisungen zu den Stufen der Selbstbelehrung, durch eigene bittere Erfahrungen emporgekommen, und zu dem Ziele der Eintracht und Liebe gelanget sind.

Die Zwietracht, welche das so übermächtige Böse unter uns, Eigennutz und Selbstsucht, unterhält; dann die nicht unbedeutendere Uneinigkeit, welche die Religionsmeinungen nähren, diese beiden Uebel geben, leider! sehr wenig Anschein zu einer nahen Vereinigung. Allein diese ungünstigen Umstände sollen keinen Freund des Guten abschrecken, nach Kräften zu diesem der Menschheit so erwünschlichen Ziele mitzuwirken. Dieß ist auch das edle Unternehmen, das Hr. Schmitt nach Vermögen zu fördern, hier eine so schöne Probe ablegt. Er liefert dadurch einen neuen Beweis, daß nur Leidenschaft die Erkenntniß der Wahrheit hindert, und daß der Stolz sich lieber mit seinen eigensüchtigen Meinungen und Ansichten über die demüthigende Wahrheit setzt, und nur nicht so viel über sich gewinnen kann, ihr seine Einbildungen und seinen Dünkel zum Opfer zu bringen. Nicht die Liebe zur Wahrheit bewirkt die Meinungszwiste, diesen Hader und Haß gegen Andersdenkende, sondern die stolze Eigenliebe für seine vorgefaßten Meinungen. Für diese wird geeifert und gekämpft, verfolgt und

verunglimpft. Wäre es nicht so, so stünde es mit unserem unfriedsamen Betragen gegen einander ganz anders. Ja wir dürfen annehmen, daß aus demselben Grunde auch die kathol. Kirche eben darum so erbitterte Anfälle zu erdulden hat, weil sie durch ihre Anhänglichkeit an die Wahrheit die so gemeine Eigensucht der Gegner so sehr empört. Entsprächen ihre Lehren mehr diesem Menschenstolze, diesem Selbstdünkel, so würde sie auch nicht so leidenschaftlichen Angriffen stets ausgesetzt seyn. Wir halten diese Thatsache für so ausgemacht wahr, daß wir sogar, ohne uns auf ältere ähnliche Verhältnisse von Leiden und Verfolgungen zu berufen, eben in diesem Zustande von Bedrängniß und Verunglimpfung, worin gegenwärtig die röm. kathol. Kirche schmachtet, ein sicheres und untrügliches Merkmal ihres Sieges ersehen. Sie wird gewiß über ihre Feinde triumphiren, wie sie immer siegreich aus jedem Bedrängnisse hervorgieng. Wir können in dem Gange der Weltbegebenheiten immer genugsam begreifen lernen, daß überall der verkannte und verläumdete Theil der vorzüglichste, und am Ende der obsiegende Theil war. Die Anzahl der Gegner und die von Munde zu Munde gehenden und sich wiederholenden Lästerungen bestehen nur eine Zeit lang als Gründe der Richtigkeit eigner Meinungen. Die Gerechtigkeit der Vorsehung, als Beschützerin der vom Menschenstolze angefeindeten ewigen Wahrheit, vernichtet zu ihrer Zeit alle diese eitlen Versuche und diesen Widerstand, welchen der Dünkel der Wahrheit so lange entgegensetzt, als er kann. Er verliert sich in seinem leidenschaftlichen Widerspruchswesen so weit, daß er vom Angriff gegen die minderwesentlichen Punkte der Lehre der Kirche, endlich auch gar zur Weglängnung der wesentlichen Lehren der Offenbarung übergeht, weil er die Wahrheit hasset, und in dem sich selbst verstärkenden Widerspruche die Erstarkung seiner grundlosen Meinungen wahrzunehmen glaubt. Um nicht Unrecht zu haben, muß das erste Unrecht vollends durch

das Höchste gerechtfertigt werden. So verfeigt man sich von Irrthum und starrsinniger Behauptung zur andern, und verwirft endlich alle unmittelbare, besondere Offenbarung. Man ist fremde für alles Göttliche geworden, sohin darf auch nichts mehr als göttlich anerkannt werden. So ward selbst der einzig das Menschenthun heiligende Grund aus der Sittenlehre entfernt, und gelehrt: der Mensch dürfe, um rein moralisch zu handeln, nicht einmal um Gotteswillen thun, was er als Recht erkennt; er müsse das göttliche, reinste Moralprinzip: „Seyd vollkommen, wie euer himmlischer Vater es ist", als eigennützigen Beweggrund verwerfen, und nur das Rechte thun, weil er es mittelst seiner Vernunft als solches erkennt.

Wenn nun selbst die Sittenlehre der Kritik des stolzen Verstandes nicht entgehen konnte, wie viel schnöder mochte er erst gegen die besondern Offenbarungslehren des Glaubens verfahren? Dieß beleget das ganze vorliegende schöne Werk. Es zeiget über alle, in der altchristlichen Kirche geltenden Glaubenslehren, die innigste Uebereinstimmung, und gewiß ist auch dieß eine besondere Wirkung der göttlichen Vorsehung, daß beide Kirchen, die occidentalische und orientalische, durch böslichen Menschendünkel von einander getrennt, doch in den wesentlichen Glaubenslehren und Gebräuchen stets einig, als deutlicher Ausspruch der Wahrheit, welcher wir zu huldigen haben, dastehen. Das Ganze ist ein unwiderlegbarer Beweis der in den ältesten Zeiten der Christenheit geglaubten Wahrheiten. Wäre diese Thatsache nicht ausgemacht wahr, so würde der Geist des Widerchrists nicht nöthig gefunden haben, die von den Aposteln überlieferten Glaubenslehren, sie mögen in den Büchern des neuen Testaments ausdrücklich enthalten, oder von der vom heil. Geiste geleiteten Kirche durch alle Zeiten überliefert worden seyn, am Ende selbst anzugreifen, und zu untergraben.

Was dem an Gott glaubenden Sinne unmöglich ist, ver-

maß sich der vom eigenen Wissensstolze getriebene, und im Innern mit dem Göttlichen im Widerspruche stehende Zweifelersinn. Selbst die Trennung der sogenannten griechischen Kirche von der lateinischen, ist blos die Wirkung des Stolzes. Unser Hr. Verf. hat durch die schöne Darstellung der Lehrbegriffe, über welche beide getrennte Kirchen einer und denselben Glauben halten, sich um die christliche Wahrheit gewiß recht verdient gemacht. Sie enthält das merkwürdigste Zeugniß der von der erbarmenden Hand Gottes geschützten Offenbarungslehren gegen die vermessenen Widersacher derselben.

Eine kurze Uebersicht des Inhalts dieses Werkes wird die Leser auf die Wichtigkeit desselben aufmerksam machen. Nachdem der würdige Hr. Verf. im ersten Hauptstücke von der göttlichen Offenbarung überhaupt und von der mosaischen insbesondere gesprochen hat, wendet er sich im zweiten Hauptstücke zur göttlichen Offenbarung durch Christus, und der von Ihm gegründeten Kirche, deren Lehren (Hauptstück III.) durch die Apostel und andere heilige Männer fortgepflanzt worden sind. Die Grundlage dieser von Christus gegründeten, und von den Aposteln fortgepflanzten Kirche ist die heilige Schrift und die Ueberlieferung, wie im Hauptstück IV dargethan wird. Das Hauptstück V handelt von der Verheißung, welche Jesus Christus seiner Kirche gegeben, und durch welche sie gegen jede irrige Auslegung der h: Schrift und der Erblehre gesichert ist. Das Hauptstück VI entwickelt die charakteristischen Eigenschaften der wahren Kirche Christi, welche sind: Einigkeit in der Lehre, Heiligkeit, Katholizität und Apostolizität, wodurch sie zur göttlichen Anstalt der Lehre, der Gottesverehrung und der Entsündigung wird. Beide Kirchen des Morgenlandes und Abendlandes (Hauptst. VII) erkennen diese Lehrbegriffe als ihre Grundlage an. Eben so übereinstimmend sind auch beide Kirchen in der übrigen Glaubenslehren (Hauptstück VIII) a) von der Dreieinigkeit; b) von der Schöpfung; c) vom Sündenfalle;

d) von der Erlösung; e) von der Gnade und den sieben heil. Sakramenten, nämlich der Taufe (Baptismus), der Firmung (Chrisma), der Beicht, dem h. Altarssakramente (Eucharistia), der Priesterweihe, der Ehe und der heil. Oelung; f) von dem Meßopfer (Liturgie); g) von den guten und bösen Geistern; h) vom Himmel und der Hölle; i) von der Verehrung der Heiligen und der Reliquien; k) vom Gebete für die Verstorbenen; l) von der Hierarchie; m) von den Gebräuchen.

Das Hauptstück IX handelt von den Streitfragen oder Collisionspunkten, nämlich a) vom Ausgange des h. Geistes; b) von der Primatie; c) vom gesäuerten und ungesäuerten Brode; d) vom Läuterungsorte; e) vom Zustande der Gerechten nach dem Tode. Das Hauptstück X enthält eine gedrängte Darstellung der Kirchenspaltung und der bereits gemachten Versuche zur Wiedervereinigung beider Kirchen. Das Hptst. XI enthält den Entwurf der beßtmöglichen Art der Kirchenvereinigung. XII. Triumph der Wahrheit bei der Vereinigung des Morgen- und Abendlandes.

Nachdem von S. 91 einige Bemerkungen über jene Gebräuche vorausgeschickt worden, welche in einzelnen Kirchen verschieden waren, aber als außerwesentlich, und mit den Glaubenslehren in keinem nothwendigen Verbande stehend, die Einheit im Glauben und in der Lehre auf keine Weise störten; nachdem ferner der Hr. Verf. die Verschiedenheit solcher Gebräuche, auf das christliche Alterthum und die Ueberlieferung sich stützend, nachgewiesen, geht er zu der historisch-dogmatischen Darstellung der in der occidentalischen Kirche bestehenden Glaubenslehre vom Ausgange des heiligen Geistes über. Diese meisterhaft durchgeführte Entwickelung muß im Buche selbst nachgelesen werden, so wie auch die in den Concilien zu Florenz und Ferrara über den Ausdruck filioque zu Stande gekommene Vereinigung der sogenannten unirten griechischen

Kirche mit der lateinischen. Die eigentliche Entstehungsgeschichte der Trennung beider Kirchen folgt S. 169.

Von S. 115 wird der zweite Streitpunkt, den Vorrang des Apostels Petrus und seiner Nachfolger betreffend, erörtert, dann S. 162 der dritte Streitpunkt vom gesäuerten und ungesäuerten Brode, endlich S. 164 der vierte und fünfte Streitpunkt: vom Läuterungsorte, und ob die Heiligen schon gleich nach dem Tode die ewige Freude genießen.

Das XI. Hauptstück liefert nun Vorschläge oder Grundlinien zu einer Vereinigung beider Kirchen. Allerdings finden wir nach unsrer menschlichen Einsicht in der schönen Eintracht unsrer christlichen Regenten, und mehr noch in ihrem gewissenhaft christlichen Charakter schöne Hoffnungen, welche diese Vereinigung sehr viel näher zu bringen im Stande sind, andere günstige Umstände hier nicht einmal mit in Anschlag zu bringen. Wir sind überzeugt, daß unsere liebenswürdigen Fürsten durch ihren väterlich gesinnten Willen Alles vermögen, was von menschlichen Kräften hierin zu erwarten ist, und wir glauben, daß sie wirklich die allmählige Vereinigung der getrennten Confessionen nicht unter ihre geringsten Angelegenheiten rechnen, aber nach ihrem weisen und umsichtigen Verfahren den ihrer so würdigen Schritt vorbereiten. Gewiß wird ihre Hochachtung für den Länder- und Völkerfrieden Alles thun, auch den wahrhaften Frieden unter Christen nach ihren Kräften zu befördern. Sie sind nur zu wohl überzeugt, daß es mit dem vorgeblichen Verträglichkeitsmittel der Duldung nicht gethan ist, welche im Grunde nur durch ihre negativen Aeußerungen ihr Daseyn beweiset, und als die wahre Quelle der unduldsamsten und unstatthaftesten Angriffe, welche der Antichristianismus gegen die Grundlehren des Christenthumes beständig wagt, angesehen werden kann. Die Duldsamkeit soll doch nur als Aushülfemittel dazu dienen, das Uebel der Meinungsverschiedenheit minder gräßlich darzustellen, sein wirkliches Böse nicht

zu schwächen. Man fordert Duldsamkeit, um gleichsam damit das Unheilige der Meinungswillkühr zu rechtfertigen, und als wenn jede noch so unchristliche Meinung sich erheben, und jene Duldsamkeit fordern dürfte. Man erklärt jede Meinung für erlaubt und rechtmäßig, weil man für jede Duldung fordern zu dürfen behauptet. Nach solchen Grundsätzen gäbe es für das Menschengeschlecht kein unbestreitbareres Gut, als die zwecklooseste und eben darum heilloseste Meinungswillkühr, in deren Gefolge Haß, Uebermuth und Ungerechtigkeit als das unausweichliche Loos der Menschheit angenommen werden müßte. Was für Früchte bis daher diese Meinungsfreiheit trug, wissen wir, und wie vielen von ihnen das nur in der Phantasie und in Büchern figurirende Duldungswesen das tödtliche Gift benahm, oder es schwächte, liegt auch am Tage. Schwerlich kann diese Meinungswillkühr als Gemeingut des Menschengeschlechts, zur Einigkeit und Liebe bestimmt, angesehen werden. Es ist baares Gemeinübel, und sicherlich das entsetzlichste von allen denen, welche die Menschheit drücken. Die Begriffe von Duldsamkeit für jede noch so abgeschmackte und unchristliche Behauptung, und die von Meinungsfreiheit, stammen aus einer und derselben Quelle. Der Unglaube und Freidenkergeist brachte beide an's Tageslicht, um seine vermessenen Behauptungen gegen Widersprüche und verdiente Ahndungen zu wahren. Es gibt aber im Grunde keine Duldsamkeit, als für die Lehren des Unglaubens, und die Apostel desselben haben eben durch ihr beständiges Benehmen das Nichtige der Duldsamkeit am meisten bewiesen. So oft das Duldsamkeitsgebot verkündet wird, verlangt es der Unglaube nur für sich in Ausübung gebracht. Dem Christenthume beweiset er selbst noch alle Tage den ungemessensten Verfolgerhaß, und erklärt es wehr- und ehrlos. Und also dem Bösen, dem Giftmischergewerbe wären wir Nachsicht und Huld schuldig, nicht Dem, was das Menschenherz eigens zu Gott führt? Kann je das wirklich Böse

und allgemein Unheilige Nachsicht verlangen? Wer vermag die Grenzlinie zu bezeichnen, wie weit diese Nachsicht gehen dürfe, um nicht Theilhaberin und Mitschuldige der gottlosen Behauptung zu werden, für die man Duldung begehrt? Kann die Meinungswillkühr, als Erzeugniß des stolzen Dünkels und starrköpfigen Widerspruchsgeistes, wirklich Duldung, Nachsicht zu fordern, je berechtigt seyn? Dem unverschuldeten Irrthume, der von der elterlichen Lehre herstammt, müssen wir Nachsicht beweisen; mit dem Erzeugnisse vermessener Willkühr Nachsicht zu haben, würde denjenigen selbst der Schuld theilhaftig machen, welche dem Prediger der Lehren des Unglaubens zur Last liegt. Die Meinungsverschiedenheit zeugt selbst laut genug gegen die Möglichkeit der Duldung, und der christliche Sinn kann unmöglich Irrthum und Wahrheit, falsche Lehre und christlichen Glauben für eine und dieselbe Sache erkennen. Die Verschiedenheit der Ansichten in außerwesentlichen Dingen wird immer bestehen. Aber die Vernichtung der wesentlichen Glaubenslehren des Christenthums kann mit nicht mehr Recht Duldung fordern, als das Räuber- oder Giftmischergewerbe. Da nun aber der ganze Vortheil der Duldung offenbar nur dem geschäftigen Unwesen des Unglaubens zu Statten käme, dieser aber die Hoffnung des Friedens, der Eintracht und Vereinigung der Gemüther nicht allein immer mehr zu vernichten drohet, sondern auch dem Geiste der Religion immer gefährlicher, sohin der wahren Liebe stets widerwärtiger wird, so ist in der That zu wünschen, daß zur Beförderung des erhabenen Zweckes der wahren Einigkeit, und zur Entfernung der nachtheiligsten Wirkungen, gegen die mögliche Vereinigung, diesem eben so unduldsamen als schändlichen Wesen des Antichristianismus ernstlich entgegen gearbeitet, und die Aufsicht über dergleichen Verbreiter ungläubiger Behauptungen minder nachsichtig und gleichgültig werden möchte; oder man darf ganz sicher darauf rechnen, daß nach dem gegenwärtigen Zu-

stande der Dinge die Gemüther eher zum haaren Heidenthume und Hasse gegen alle geoffenbarten Wahrheiten gelangen werden, als zum Vereinigungspunkte unter einem Hirten und einer Heerde.

Wie nun das vorliegende Buch alle Elemente enthält, welche im Geiste der geoffenbarten Wahrheit erwogen, die erwünschliche Vereinigung der beiden Kirchen zu verwirklichen so sehr geeignet sind; so liefert das mit

Nr. II bezeichnete Werkchen abermals einen Beweis, daß die Nichtvereinigung blos die Folge der menschlichen Leidenschaft ist. Nicht die reine Wahrheitsliebe hat die Trennung veranlaßt, sey sie vorgefallen in welchem Jahrhunderte sie wolle, sondern der empörte Stolz, der gekränkte Dünkel, und dieser nur hält annoch die Gemüther aus einander, indem er seine niedrig menschlichen, eigensüchtigen Meinungen mittelst religiöser Scheingründe zu rechtfertigen sucht.

Die Kormczaja Kniga ist eigentlich das corpus juris canonici der griechisch-slavischen Kirche, und enthält die Steuermannskunst, das Schifflein der Kirche wohl zu lenken. Das Werk selbst erschien 1816 in 2 Foliobänden. Es ist eine im Kerne im 13ten bis 14ten Jahrhundert von einem Serben oder Bulgaren unternommene Uebersetzung eines noch nie gedruckten griechischen Originals, folglich nicht dasselbe Werk, welches die Griechen im Jahr 1800 zu Leipzig unter dem Titel: ΠΗΔΑΛΙΟΝ (gubernaculum) haben drucken lassen.

Ueber den Inhalt der in vorliegender Schrift mitgetheilten Bruchstücke erklärt sich der kundige Herausgeber dahin: daß sich ein auffallender Unterschied herausstelle zwischen den Bestandtheilen nämlich, die den Symbolen der alten Concilien bis ins neunte Jahrhundert mehr oder minder entnommen, positiven kirchlichen Gehalt und Geist haben, und Denen, welche die in jener Zeit zur Reife gekommene und seitdem fortgesetzte Trennung von den occidentalischen Kirchen durch Verunglim-

dung dieſer letztern erklären, oder vertheidigen ſollen. Die hierauf gerichteten Theile der Darſtellung beruhen, wie man weiter unten ſehen wird, größtentheils auf ſo abentheuerlichen Mährchen, und zeigen, ſtatt eines reellen Gehalts, ſo ſehr nur blos einen unwiſſenden und leidenſchaftlichen Haß des Concipienten gegen den Occident, daß man eine ſolche Behandlung von Gegenſtänden, die ihrer Natur nach mehr als andere Wiſſenſchaft, Erleuchtung, Würde und Liebe erfordern, auch an einem Schriftſteller des 13ten Jahrhunderts kaum wird verzeihen wollen. Um ſo mehr dürfte man ſich über die Nachſicht wundern, womit man jetzt ſchon ſeit 500 Jahren ſolche Herbringungen eines Geiſtes, der als das vollſte Gegentheil der Civiliſation anerkannt werden muß, als bleibende Quelle liebloſer Urtheile und gröblicher Irrthümer hat können fortdauern laſſen. Soll ſo im Namen einer Kirche geſprochen werden, welche ſich einer ſo erleuchteten Vorzeit und glänzenden Abſtammung rühmt? Darf aus ſo unreiner Quelle die öffentliche Meinung ganzer chriſtlicher Völker über andre chriſtliche Nationen vergiftet werden? Und ſollte es zu viel erwartet ſeyn, daß die, über ſo Vieles, Aufklärung und Verſöhnung verbreitende Zeit, Würde und Ruhe in die Behandlung von Gegenſtänden bringen möchten, die mit Lehren in Verbindung ſtehen, welche unmittelbar an das höchſte Erkleimen, und an die erhabenſte Liebe erinnern?“

Hieraus geht ſchon genugſam hervor, weſſen Geiſtes Kind gegenwärtige Schrift ſey. Die eben ſo plumpen als abgeſchmackten Ausfälle gegen den Pabſt ſind der Lieblingsgeſang des ſlaviſchen Ueberſetzers. So heißt es in dem Kap. 69 u. 95: „Bei der Kaiſerkrönung Karls des Großen ſind die gräulichſten und fremdartigſten Ketzer nach Rom gekommen, mit welchen die hülfloſen und rechtgläubigen Päbſte lange Zeit hindurch ihre liebe Noth gehabt haben, bis es endlich dahin kam, daß ein Pabſt ſelbſt, Formoſus, ſich zu ihnen ſchlug, die Lehre ſeiner

Vorgänger auf den Kopf stellte, und es von dort an ärger wurde, besonders aber der sonderbare Pabst Peter der Stotterer die Würde des christlichen Namens im Occidente, so zu sagen, gänzlich austilgte.“ Mit ähnlichen Nachrichten und so gegründetem Sagen wird die ganze Erzählung von den Kirchen des Morgenlandes, dann der russischen Kirche durchwebt, und bei der Schilderung des Charakters der russischen Zaren, und der Metropoliten Michael, des Patriarchen Jeremias Theophanes u. s. w., keine Gelegenheit umgangen, den römischen Pabst herabzuwürdigen, und die eigensinnigen Meinungen auf Kosten der Wahrheit und der Religion zu verfechten. Selbst die Aufzählung der Canonen und besonderer Schriften der alten griechischen Bischöfe, enthält dergleichen schelsüchtige Blicke gegen das kathol. Kirchenoberhaupt. Der zweite Band ist eine Fortsetzung des ersten, und enthält neben den Canonen der Väter, Verordnungen der griechischen Kaiser, und die Erzählung „vom römischen Abfalle, wie sie abgestanden von dem wahren Glauben und der morgenländischen Kirche.“ Nach obigen Proben kann man schon ermessen, welche alberne Mährchen dem Volke über die Päbste, von Formosus an, vorerzählt werden.

„Dieß also wäre das „gottgehauchte Kehrbuch“ der russischen und illyrischen Kirche!“ heißt es S. 56 in der Schlußbemerkung. — Gewiß theilen die Leser unser gerechtes Erstaunen und Bedauren, daß eine so große Kirche es nicht verschmäht, den Kern ihrer Gläubigen durch so abgeschmackte Fabeln gegen den Occident zu vergiften, und sich zugleich dem Erröthen ihrer eigenen durch Reisen oder Studien besser unterrichteten Söhne auszusetzen.“ Was diese gerechte Rüge angeht, so möchten andere sich noch größer dünkende Kirchen schon oft genug sie eben so gerechter Weise verdient haben. Die kathol. Kirche genießt die Ehre, immer von zahlreichen Gegnern mit Verläumdungen verfolgt zu werden, welche von der Bosheit

erdichtet worden, und durch die immer wiederholte Erneuerung endlich als erwiesene Thatsache angesehen werden. Nichtchristlicher Sinn erfand die Lüge, und eben so böslicher Sinn fuhr fort, sie zu wiederholen. Wenn aber einst wahrhaft christliche Gesinnungen höher geachtet werden, als blos niedere leidenschäftliche, dann nimmt das Gewissen Anstand, solche Erdichtungen, und wären sie noch so oft schon vorgebracht worden; abermals zu wiederholen. Die Verunglimpfungen, deren Zielscheibe die kathol. Kirche gegenwärtig ist, beweisen, was die Herren Duldsamkeitsapostel mit ihrem Toleranzgeschrei wollen, was sie lieben, und wie viel Ursache sie uns geben, zu glauben, daß eben dieses so ungerechte Betragen gegen diese Kirche, als wäre sie das einzige die Menschheit drückende Uebel, deutlich voraus verkündet, sie werde, je heftigeren Verfolgungen sie sich ausgesetzt sehen muß, einst, und wie immer, desto glorreicher und verehrungswürdiger über ihre Widersacher sich erheben. Immer entwickelte sich nach der Lenkung der gerechten Vorsehung jede ungebührende Verfolgung auf diese Weise.

De Miraculis in primis Christi. Commentatio, quam ad gradum Licentiati Theologiæ ritè capessendum scripsit, publicèque defendet *Nicolaus Fogtmann*, Candidatus Theologiæ et Scholæ Herlovianæ Adjunctus ordinis prioris. Havniæ. Typis Schulzianis 1821. p. 152.

Die Vorerinnerung enthält eine gediegene und richtig gezeichnete Darstellung des heillosen Unwesens, das seit Jahren her in der protestantischen Kirche der Geist des baaren Unglaubens und Antichristianismus verführt. Wir können nicht umhin, den kurzen Inhalt dieses Vorworts hier anzuzeigen. Der würdige Verf. geht von dem Grundsatze aus: daß die Wunder

Jesu Christi sowohl als Beweis der Wahrheit seiner Lehre dienen, als auch zur Beförderung und Verbreitung derselben die wirksamsten Mittel darbieten. Daher geht auch seine lobenswürdige Absicht dahin, den durch mancherlei bösliche Angriffe sehr geschwächten Glauben und die Schätzung der Wunder unseres göttlichen Mittlers durch gegenwärtige Blätter, so viel er vermag, wieder zu beleben. Es scheint uns in der That eine ganz eigene Gattung von christlicher Denkart zu seyn, wenn man dieselbe nicht anders, als durch Herabsetzung und Entwürdigung der Thaten Jesu Christi zeigen kann. Diese Verfahrungsart ließ es erwarten, daß nachdem diese Widersacher der göttlichen Zeichen und Wunder unseres anbetungswürdigen Erlösers, mit diesen seinen Thaten fertig geworden, und solche nach ihrer eiteln und erbärmlichen Meinung vernichtet zu haben sich beredet hatten, sie sich an seiner allerheiligsten Person selbst vergessen, und Ihn zum blosen Menschen machen, oder vielmehr erklären würden. Und das Alles thaten von Amtswegen angestellte Lehrer der Religion. Nicht ohne großes Wunder hätten die aus diesem Unwesen erfolgten bösen Wirkungen, welche den Verfall des Glaubens an Gott und seine Offenbarung so gewaltsam verbreiteten, unterbleiben können. Die Hand des Widersachers Jesu Christi hat den bösen Samen ausgestreuet, er wuchert nun unter der Pflege wetteifernder Hände geistlicher und weltlicher Schaaren um so mehr, je gleichgültiger Letztere, ganz in ihre Interessen verwickelt, gegen das Wohl und Weh des Christenthums sind. So laut und warnend die Klagen Derer sind, welche das Gefahrvolle dieses irreligiösen Zustandes würdigend, die Theilnahme derselben an dem schmachvollen Verfalle der Religion zu erregen sich bemühen, so ist doch die ganz ungläubige Denkart dieser Weltlinge bis daher noch um nichts besser geworden. Sie fahren fort, die Religion als lästigen und kostspieligen Ausgabegegenstand zu behandeln, und höchstens dieselbe als Glaubenssache des unwis-

senden, und dem Aberglauben zum Spielwerke hingegebenen Pöbels zu betrachten. So lange aber alle Gebieter und in Aemtern stehenden Zeitgenossen die Religion nicht mit mehr Achtung ansehen, und mit ganz verweltlichten Schuleinrichtungen schon den festesten Damm gegen das Böse im Menschen unter Verwahr gebracht zu haben vermeinen, und daher Kirche und Religion, so wie die Lehrer derselben, mit Unmuth und Uebermuth behandeln, herrscht wohl ein Geist in Deutschland, aber gewiß kein christlicher, und bildete man sich auf seine starre und herzlose Pharisäergerechtigkeit noch viel mehr ein, als man wirklich thut. Wir geben zu, daß die unchristliche und ungläubige Rotte der Freidenker unter den Religionslehrern gegenwärtig nicht mehr so viel Lärmen macht mit ihrer Aufklärerwaare, aber weltlicher Seits sehen wir das Unheil noch täglich im Zunehmen. Der Materialismus verbirgt sich hinter seiner Probitätsmaske, und findet dabei nichts mehr wichtig noch seines Denkens würdig, als was seinem Ehrgeize zusagt. Wenn es nicht schon eine alte Kunde wäre, daß Böses schnell und hastig hereinbricht, das Gute aber als Heilmittel des Uebels, gar langsam seine Wirkung äußert, so würden wir die Wahrheit dieser Thatsache an unsern verweltlichten Großen genugsam erprobt sehen. Der leidenschaftliche offene Widerspruch und Kampf gegen das Christenthum scheint eigentlich die Rolle der Gleichgültigkeit gegen die Religion jetzt übernommen zu haben; er zankt und eifert nicht mehr, sondern verachtet, trotzt und handelt, so gut er kann, Jeden, der als Diener der Kirche ihm entgegen kommt. So stehen die Sachen. Nur Schade, daß die meisten Schriften, welche zur Vertheidigung der Wahrheit erscheinen, am wenigsten von Denen gelesen werden, welchen sie gerade am nöthigsten thäten, damit doch endlich Einer oder der Andere begreifen lernte, es sey wahrlich ein zu großes Wagstück, ohne Religion auslangen zu wollen, wer es auch versuchen möge.

Wir halten diesen Zustand von Gleichgültigkeit gegen die Religion für schlimmer noch, als den des offenen Widerspruchs und Hasses gegen dieselbe. Aber diesem Letztern gebührt doch der sonderbare Ruhm, jenen Zustand erzeugt zu haben. Nun hält es der consolidirte Unglaube für den unzeitigsten Einfall, noch über Wunder und ähnliche Religionspunkte zu disputiren. Ob Christus Wunderzeichen gewirkt habe, oder nicht, was kann gleichgültiger seyn, zumal da man weiß, und heraus exegetisirt hat, wer Jesus Christus ist, oder nicht ist.

Unser Hr. Verfasser sieht das Alles ganz anders an; er meint: es sey in der That nicht genug, sich blos an seiner eigenen Erfindung von Verehrung mit dem moralischen Inhalte der Lehren Jesu Christi, zu halten. Er will unsern deutschen Gelehrten die eigene Ehre nicht entziehen, daß sie diese Verachtung der Wunder Jesu durch ihre vermessenen Angriffe der Schriften des neuen Testaments unter allen Ständen erzeugt, und so der Kirche und Religion unsäglichen Schaden gebracht haben.

Wir müssen leider anerkennen, wie wahr es sey, wenn unser Hr. Verf. S. 3 sagt: Wenn man nicht allein den Inhalt der göttlichen Schriften bezweifeln, und das Gegentheil der darin enthaltenen Thatsachen und Lehren behaupten und glauben darf, ja gar soll, so kann dieß unmöglich dem Ansehen der heil. Schriften fördernd seyn. Nach diesem Grundsatze mag es bald keine Thatsache, keine Lehre mehr im Buche geben, die dem gebrandmarkten Gewissen nicht widrig, folglich dem verkehrten Sinne nicht verwerflich erschiene *). Aber

*) Wir hoffen, unsern Lesern mit der Anführung der eigenen Worte aus der Vorrede des wackern Hrn. Verfassers, nicht unwillkommen zu seyn. Er sagt S. 3: Improbus quisque hanc arripiet ansam, negandi plura vel omnia alia, quae credere minus ipsi convenerit. Quin etiam boni probique, sed

beschränkten sich die übsen Folgen dieser gottlosen Grundsätze blos auf diese Gattung von Menschen, so möchte es noch eher zu verwinden seyn; daß aber die unverdorbenen aber einfältigen und ungelehrten Menschen in diese Irrgänge verleitet, und zu Grunde gerichtet werden, das ist schwer zu verantworten. Man verderbe nur den Sinn der Einfältigen durch solche Belehrungen von Wundersabeleien, für welche man die Thaten des Erlösers vor ihnen ausgibt, und es müßte sonderbar kommen, wenn nicht alsobald baarer, frecher Unglaube und Verwerfung jeder Spur von übernatürlicher Offenbarung, erfolgte. Die Erfahrung beweiset, daß das Läugnen der Wunder Christi, oder die Gleichgültigkeit gegen dieselben noch nie bei diesem Grade von Unglauben stehen geblieben, sondern immer mit dem vollständigen Verwerfen aller christlichen Offenbarungswahrheiten geendet habe. Der Ausspruch Christi, daß seine Wunder göttliche Kraftäußerungen, und Zeugen der von ihm

---

non satis fide animoque firmati, qualis hominum sunt plerique, in pernicieosa et ex quibus expediri nequeant, de omni doctrina coelesti dubia et quaestiones delabantur. Miraculis igitur neglectis, non potest non divina sacrae Scripturae auctoritas infringi; hac vero infracta, omnem institutionem inde petendam, omne solatium inde sumendum valde labefactari, atque immimui, nemo non videt. Deinde siquis miracula Christi vel in medio relinquit, vel in dubium vocat, etiam veritatem doctrinae Christi dubiam habeat necesse est. Christus enim ipse haec miracula declaravit divinitus esse facta, et illa de sua veritate testari dixit; qui igitur aut negat aut dubitat, miracula revera edita fuisse, is veritati illius fidem detrahere debet. Nam si in una re falsus mendaxque deprehensus fuerit, cur minus in aliis et omnibus sit falsus, quid obstat? haec sane conclusio prona atque in promptu est, quae si invaluerit, quid sit veritas, cum Pilato dubii atque incerti rogare cogimur. Tum nulla re magis quam

verkündeten Wahrheiten sehen, wird als falsch, oder wenigstens als höchst unwichtig verworfen, sohin wird den Heilslehren, welche der eingeborne Sohn Gottes bekannt machte, eben so vermessen begegnet; man bezweifelt, man läugnet ihre Nothwendigkeit, man lacht über Den, der daran glaubt. Es wird wohl gar ein Zweig dieses neu erfundenen Glaubens seyn, daß man durch Verwerfung der Wunder Jesu Christi, und durch das Wegläugnen der Göttlichkeit desselben zum wahren evangelischen Christenthume zu gelangen, sich und Andern vorschwätzte, und Ihm selbst die übergroße Gnade erwies; Ihn als einen klugen und unbescholtenen Mann zu erklären. Man läßt seine Aeußerungen als weise und erhaben, und seine sittlichen Lehren und Anweisungen als unverwerflich gelten, und das ist Alles, und nach ihrer eigenen hohen Weisheit, sogar übergenug, was sie Ihm huldreichst zugestehen. Sie fußen stolz auf ihre gelehrt klingenden, und in abgemessene Paragraphen

---

miraculis vel potius iis solis demonstrari potest coelestis Christi origo, divina ejus majestas. His igitur spretis, de sublimi Christi natura secus sentire homines incipient. Inter homines prudentes probosque ipse referetur; ejus sapienter dicta admiratione, egregiè praecepta assensu recipientur; sed divina, quam divinitus revelata religio in animos humanos asserere potest, vi et potestate carebunt; quin potius nulla erit revelatio; nulla vera hominibus cum Deo vero vivoque patebit conjunctio. Denique miraculis eosque deque habitis, divinae providentiae inter homines inque res humanas agentia, documenta illis detrahentur. Quantum enim fiduciae, quantum spei miraculorum veritas animo pio atque credenti infundere valeat, vix dici potest. Hac vero fiducia et spe, quibus erecti, dummodo Deum amemus, omnia in commodum nostrum eventura esse scimus, nihil est efficacius ad mentes humanas et omnibus bonis instruendas et adversus omnia mala firmandas.

gereihete Moralgesänge, bedürfen nicht weiter eines höhern Beistandes zum Rechtthun, und dürfen auch, ohne ihre sittliche Willensfreiheit zu beeinträchtigen, an einen solchen höhern Beistand schlechterdings nicht glauben. Dieß ist das sophistische Geschwätze aller Derer, welchen ihr inneres Bewußtseyn Haß gegen Jesus Christus, wie gegen sein göttliches Wort, abzwang, und sie mit dem erbärmlichen Moralgegaukel äffet, an dem in der That nichts ist, als das leere, nackte Wort, und etwas mühsam zusammengesuchtes faules Stroh von sich selbst betäubendem todten Wissen.

Unser Hr. Verf. läßt diesem Haufen des Unglaubens seine von ungöttlichem Sinne erzeugten Meinungen, und bedauert nur, daß derselbe sein Gift nicht für sich behalten konnte, und es so geschäftig überall zu verbreiten suchte. In vorliegender Schrift bezweckt nun der wohldenkende Verf., die Wichtigkeit der Wunder Christi wegen ihrer Wirksamkeit auf das gläubige Gemüth zu zeigen; daher entwickelt er zuerst den wahren Begriff eines Wunders, dann zeigt er, in wiefern Wunder möglich sind. Hierauf werden die Thaten Jesu als wahre Wunder bewiesen, und es wird ferner dargethan, welche Zwecke Jesus damit zu erreichen suchte. Endlich liefert unser Hr. Verf. annoch eine gründliche und tiefgedachte Abhandlung über die gehörige Benutzung dieser Wunder bei dem Religionsunterrichte.

Das Kap. I handelt also von dem Begriffe eines Wunders. Nachdem die Meinungen eines Döderlein, Morus, Reinhard, Nitsch, und selbst Kants über den Begriff eines Wunders vorgelegt worden sind, gibt der Verfasser seine eigene Erklärung darüber von S. 12 — 19. Im Kap. II wird die Möglichkeit der Wunder dargethan, und gegen die Widersacher der Wunder Jesu, z. B. Ammon, de Wette u. A. bewiesen, daß nicht allein solche möglich, sondern auch dem Menschenverstande erkennbar sind. Eben so gründlich wird De Wette's Behauptung von der Unmöglichkeit eines Wunders, welcher

Meinung auch Wegscheider, Ammon und noch andere protestantische Religionslehrer sind, widerlegt, und gezeigt (S. 28) daß gerade die größten Naturforscher, wie Newton, Albrecht v. Haller, die gläubigste Ueberzeugung von der Möglichkeit der Wunder hatten; ferner, daß der unvernünftige Wunderglaube einzelner Menschen die Wahrheit und moralische Wichtigkeit der Wunder selbst nicht aufheben könne u. s. w.

Nachdem nun bis S. 29 gezeigt worden, daß Wunder geschehen, und als solche vom Menschen erkannt werden können, wird nun angegeben, welche besondere Zeichen als wirkliche Wunder anzusehen seyen. Man erkennt aber ein wahres Wunder an diesen drei Merkmalen: 1) daß an den äußern Dingen etwas Ungewöhnliches sich ergeben; 2) daß dieß Ergebniß oder diese Erscheinung ohne menschliche Kunst und Hülfe bewirkt worden; 3) daß die Thatsache einen sittlichen Zweck, nämlich das Heil der Menschen zum Beweggrunde habe. Ferner muß Derjenige, der ein Wunderzeichen gethan haben soll, durch einen untadelhaften Wandel, ohne Falsch und Trug, sich auszeichnen, wenn man glauben soll, daß er von Gott mit der Wundergabe begnadigt worden sey. Ferner muß er laut die innige Ueberzeugung bekennen, daß er nur mittelst Gottes besondern Beistand das Wunder gewirkt habe. Endlich muß der Wunderthäter nicht blos ein einziges Wunder gethan haben, wenn das Eine, welches er bewirkt haben will, als wahres Wunder angesehen werden soll. Damit aber wirklich diese Thaten nicht Charlatanerien seyen, so muß auch noch unverkennbar der höchste Zweck, der mit solchen Zeichen bewirkt werden soll, hervorgehen, nämlich, daß dieselben aus keiner andern Ursache statt finden, als den Glauben der Menschen und die Liebe derselben gegen Gott und seinen eingebornen Sohn unmittelbar und allein zu befördern *).

*) Man kann über diesen Gegenstand viel Schönes in Beda Mayers Vertheidg. der kath. Religion, Th. II, Abth. 1, S. 185 ff. nachlesen.

Daß die Wunder des Sohnes Gottes diese Merkmale an sich tragen, wird nun im Kap. III ausführlich dargethan. Christus wirkte Wunder an der verstand- und vernunftlosen Natur, z. B. durch Vermehrung der Brode und Fische, durch Beruhigung des stürmischen Meeres, durch Verwandlung des Wassers in Wein. Er wirkte ferner Wunder an den Menschen, indem er Krankheiten und Gebrechen plötzlich heilte, und Todte erweckte.

Von S. 34 an wird nun untersucht, ob die Thaten Jesu als wahre Wunder anzusehen seyen. Zur Entwickelung dieser Sache werden die oben angeführten Kriterien auf die Thaten des Erlösers angewendet, und gezeigt, daß die Apostel als Zeugen dieser Wunder allen Glauben verdienen, und dieß um so mehr, da selbst die erbittertsten Feinde ihres göttlichen Meisters diese Thaten als Wunder anerkannten (Matth. XII, 10. Joh. V, 18. — XII, 9, 10), aber von seiner Lehre den Untergang ihrer Herrschaft fürchteten (Joh. XI, 47, 48). Ganz auf dieselbe Art handeln auch seine dermaligen Widersacher. In stolzes Wissensgespinste verliebt, haben sie Ihn verworfen, und meinen durch ihr Läugnen Ihn wirklich seiner göttlichen Würde und Eigenschaft entkleidet zu haben. Sie können Ihn nicht lieben, darum müssen sie Ihn herabzuwürdigen sich anstrengen. Quæ sibi quisque facilia factu putat, æquo animo accipit; supra ea, veluti ficta, pro falsis ducit. *Sallust.*

Was hier weitläufig von den Wundern Jesu und der Apostel vorkommt, müssen wir übergehen, und dieß können wir um so mehr, da in jedem nur einigermaßen vollständigen dogmatischen Werke dieser Gegenstand umständlich erörtert zu finden ist, z. B. in Beda Mayers Vertheidigung der natürl. christl. und katholischen Religion, Th. II, Abtheilung II, Ausgabe von 1789, S. 451 u. ff.

Was übrigens die den Protestanten eigene Behauptung

angeht, daß man die Gabe der Wunder nicht über die Apostelzeiten hinaussetzen müsse, was auch hier S. 53 behauptet wird, so verweisen wir abermal auf Beda Mayer, Th. II, Abth. I, S. 187.

Wir können hier ebenfalls das gänzlich übergehen, was in Kap. IV über den Zweck der Wunder Jesu so überzeugend vorgetragen wird. Doch glauben wir, was S. 75 vorkommt, als für unsere, auf ihre hohe Sittlichkeit so stolzen, Zeitgenossen recht zur Zeit gesprochen, nicht gänzlich mit Stillschweigen übergehen zu dürfen. Die Denkart der Menschen war sich zu allen Zeiten gleich, daß sie mehr am Aeußern hiengen, und so auch mehr von sinnlichen Einwirkungen sich leiten ließen. Dieser Hang aber zum Sinnlichen erschwert eben so sehr die Erkenntniß der sittlichen Grundsätze, als sie von demselben an sich schon mit Widerwillen anerkannt und befolgt werden. Wie Viele erklären mit dem Munde und dem Verstande sich für das Gesetz der Sittlichkeit, und verläugnen es bei jeder Handlung in der That. Mit dem Geprahle, als dürfe der Verstand nur das an sich Wahre und Gute erkennen, so huldige ihm das Menschenherz sogleich, haben wir wohl von Kathedern herab, und in Büchern, Lärmen genug verführen gehört; aber das video meliora proboque, deteriora sequor, hat bis anheute von seinen Anhängern, durch jene Moral-Marktschreier, noch nicht einen Mann verloren. Wollen und mögen die Menschen nicht der Wahrheit sich unterwerfen, welche sich ihnen mittelst ihres so heiligen Ursprunges, durch so göttliche Zeugnisse des menschgewordenen Sohnes Gottes, durch so erschütternde Wunder und durch sein eigenes Beispiel ankündigt, so werden sie solche um ihrer selbst willen noch weniger lieben lernen. Das ist denn wirklich das, was der vom elendesten Wissensstolze verkannte Sohn Gottes nennt: Hören sie Moysen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben Dem, der um ihrentwillen vom Tode erstünde. Doch sie wissen

es beſſer, als Moyſes und jene Weiſen, beſſer als Jeſus Chriſtus, und ſie wollen ſeine Wunder zur Beförderung des Glaubens an Ihn und ſein Wort, eben ſo wenig, als Ihn ſelbſt. Uns wundert nur, daß Fr. v. Spaun, indem er von Mirakelmachern raſet, und indem er lieber zehn tauſend Blinde und Lahme neben ſich ſehen will, als einen im Namen Jeſu Geheilten, nicht Denſelben mit ſeinen Anhängern aus Europa's Grenzen zu verbannen, den humanen und reinchriſtlichen Vorſchlag laut gemacht hat, wie er ihn allerdings durch ſeine leidenſchaftlichen und ſchmähſüchtigen Aeußerungen, den Fürſten Alexander von Hohenlohe betreffend, ſchon begreiflich genug angedeutet hat.

Wir vermögen es uns ganz wohl zu erklären, warum unſre ſtolzen Moralprediger die Autorität des göttlichen Mittlers ſo unausſtehlich finden, ſie würden es nicht thun, wenn er ſich als Einer ihrer Klaſſe und Schule betragen hätte. Immer beſtätigen ſie, was er ſelbſt dort den Phariſäern und Schriftgelehrten ſo ſchneidend entgegenſtellt: Ihr habt nicht Gottes Stimme gehört, noch Liebe zu Ihm in euch wohnen, darum glaubet ihr auch Dem nicht, den er geſandt hat. Dieſer nimmt nicht Ehre noch Zeugniß vom Menſchen, ſeine himmliſche Sendung, die Wahrheit ſeiner Lehre zu beweiſen. Ihr könnet an Ihn nicht glauben, denn ihr nehmt nur Ehre von einander ſelber an, und weiſet das Anſehen Gottes zurück, weil ihr ſeine Liebe nicht in euch habt. Joh. V, 37—44.

Wenden wir uns aber lieber wieder zu unſerm Buche ſelbſt zurück. S. 78 fängt der Verf. an zu zeigen, wie vortheilhaft die Wunder Jeſu zur Beförderung des Glaubens und Vertrauens gegen Gott ſeyen, wie ſehr ſie die liebevolle Führung der Menſchen an Gotteshand bethätigen, wie gerne Gott das glaubende Vertrauen mit ſeinem gnädigen Beiſtande ſegne, und wie zuverſichtlich der mit Leiden und Trübſalen ringende Menſch dem Leben nach dieſem Tode entgegen ſehen könne. Endlich

enthalten diese Wunder für das gläubige Gemüth den höchsten und stärksten Beweis der göttlichen Abkunft und Würde Jesu Christi.

Von S. 94 an wird dargethan, daß Christus, um seiner Lehre Anhänger zu gewinnen, seinen Vortrag, dem verdorbenen Volksglauben in so vielem widersprechend, durch außerordentliche Thaten als wahr, als heilig beweisen mußte. Selbst seine Gegner (S. 105) konnten sich nicht versagen, Ihn als einen Wunderthäter zu erkennen, und ihn entweder darum zu fürchten, wie Herodes (Matth. XIV, 2) oder Ihn zu hassen, wie die Priester und Pharisäer.

Wir berühren nun annoch das Kap. V vom wichtigen und gehörigen Gebrauche der Wunder Jesu handelnd, wo der geistreiche Verf. von dem Grundsatze der Nothwendigkeit der geoffenbarten Religion ausgeht, diese aber ihren göttlichen Ursprung nur allein durch Wunder beweisen kann. Die wahre Moral, die nicht blos pedantisches Mund- und Bücherwerk seyn soll, muß, wie Niemeyer sagt, eine religiöse Moral seyn. Diese fordert aber nicht allein Liebe zu Gott; diese war schon durch Moses geboten, sondern auch Liebe gegen seinen eingebornen Sohn. Nicht blos die Lehre Jesu Christi enthält des Christen Vorschriften, sondern er muß alle jene Thaten und Anordnungen mit in seinen Glauben fassen, welche die Kenntniß und Liebe alles Wahren und Guten, und die Aussicht in ein besseres Leben zu befördern im Stande sind. Kurz die Moral des wahren Gottesverehrers muß aus einem gläubigen und zuversichtlichen Herzen kommen, um religiöse zu seyn, wie dieß das ganze öffentliche Leben unseres göttlichen Erlösers deutlich beweiset. Er handelte nie anders als nach dem Willen seines himmlischen Vaters. So hat auch Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, so daß, wer an Ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe. Dieß ist der Grund der christlichen Religion oder Offen-

barung. Hier haben wir Gott, der die Menschen liebt, und welchen sie wieder lieben können; hier haben wir den Weg, der uns zum wahren Gott und zum ewigen Leben führt. Aber die bloße Kenntniß Gottes, die der Verstand umfaßt, hat weder Leben noch wirksame Wahrheitskraft. Das Gesetz Gottes, welches der Verstand anerkennt, wird darum noch nicht geliebt. Die Vorstellung von Gottes Daseyn ist leeres, todtes Wissen. Der wahre und lebendige Gottesglaube wird nur durch den Glauben an Jesus Christus erzeugt, und Niemand kommt zum Vater als durch Ihn u. s. w.

Wir beschließen diese Anzeige mit der Bemerkung, daß auch noch die Weissagungen, welche auf Christus Bezug haben, die wunderbare Ausbreitung seiner Lehre, und der erhabene Inhalt derselben hier mit angeführt werden, um die göttliche Sendung Jesu Christi, seine göttliche Würde und die Nothwendigkeit des Glaubens an Ihn zu erweisen. Jeder Freund der Offenbarungslehre wird dem Verf. für dieses schöne und zeitgemäße Zeugniß der anbetungswürdigen Gottheit des Erlösers danken. K.

Festpredigten von Fr. Baar, evangelischem Pfarrer zu Essen. Essen, bei G. D. Bädeker. 1823.

Diesen Predigten ist die Stelle des heil. Joh. XVII, 3: „Das ist das ewige Leben, daß sie dich den alleinigen wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen," vorgesetzt. Einem Produkt, das aus dem Privatgeiste geflossen, der zahllose Irrthümer in die Welt gebracht, einen Text vorschreiben, der die ganze Offenbarung im Allgemeinen umfaßt, ist das nicht ein wahrer Mißbrauch der heil. Schrift? Heißt es nicht die protestantischen Leser im ewigen Irrthum wollen

gefeſſelt halten? Die Entſtellung der Lehre Jeſu, deren ſich das proteſtant. Syſtem, wie es jedem Proteſtanten, der die Bibel geleſen hat, einleuchten muß, in ſo mancher Hinſicht ſchuldig macht, wird alſo für ein Erkennen Gottes und ſeines Geſandten Jeſu Chriſti ausgegeben. O Bibel, o göttliches Buch! wie wirſt du mißhandelt in den Händen der Unberufenen! Zwar nimmt ſich Hr. Laar ſehr mit Polemiſiren in Acht. Es gereicht ihm zur Ehre, daß er die göttliche Wahrheit der röm. kathol. Kirche nicht geradezu angreift, weit davon, daß er ſich durch Schmähſucht, die ſo vielen ſeiner Confeſſionsgenoſſen eigen iſt, entehrt hätte.

Die Predigten ſind größtentheils moraliſch abgefaßt. Rez. gibt Allem, was er von Meidung der Sünden, von Tugenden und dergleichen an mehrern Stellen ſagt, ſeinen Beifall. Nur zeigen ſich hie und da die bekannten proteſt. Irrthümer, die ſo oft an's Licht geſtellt worden ſind, und die jeder vernünftige Proteſtant als ſolche erkennen muß, in denſelben hingeworfen, oder als Grundſätze vorausgeſtellt. So heißen die in zahlloſe Spaltungen getrennten Reformationsanhänger zuſammen genommen mit einem Wort „evangeliſche Kirche.“ So wird Vieles in allgemeinen Ausdrücken vom Glauben und Feſthalten an Chriſtus geſprochen, ohne einen andern Grund dazu anzugeben, als den offenbar ſeichten Grund des eigenen Bibelforſchens und des Privatgeiſtes; ſo auch von der Gewißheit über die Sündenvergebung durch den Glauben. Ferner wird verſichert wider die Lehre Luthers, S. 44, daß Chriſtus in Wahrheit nicht mehr in unſrer Mitte iſt, ſondern zur Rechten des Vaters ſitzet; da im Gegentheil, S. 366, der Wunſch ausgeſprochen iſt, „daß nur Luthers und ſeiner Gefährten Sinn und Geiſt nicht von uns weiche.“ Ein chimäriſcher Wunſch noch dabei! denn dieſe Männer waren alle, wie bekannt, in den weſentlichſten Glaubensſätzen unter ſich im Widerſpruch; es heißt alſo ſich den Sinn und Geiſt des Widerſpruchs wün-

schen. Ferner wird Vieles von der Vereinigung der „vormals getrennten Kirchen“ geredet, S. 368 u. f., ohne ein bestimmtes Glaubensbekenntniß anzugeben, worin sie denn in Betreff ihrer vormaligen Glaubensuneinigkeit sich vereiniget hätten, und ohne ein anderes Band zu dieser Vereinigung anzuzeigen, als das Wort der Schrift, welches von Anfang der Grund ihrer Trennungen war und immer bleiben wird; indem der todte Buchstabe des Gesetzes, wie jeder Vernünftige weiß, nicht entscheiden kann, sondern ein lebendiges Organ eines Gesetzauslegers erfodert wird, was keines Beweises bedarf. Denn welcher Regent wird seinen Unterthanen sagen: Ihr habt ein klares Gesetzbuch, ihr braucht keine Richter, richtet euch selbst unter einander? — Und da wäre doch nur von irdischen sinnlichen Dingen die Rede, da es hingegen in der Religion übersinnliche, alle erschaffene Vernunft übersteigende Wahrheiten betrifft. Solche und dergleichen mehrere Paradoxien finden sich hort und da in bemeldeten Predigten ausgestreut, welche Rez. nur eben anzeigt, indem sie schon drei hundert Jahre lang als unbegreifliche Verirrungen des Menschenverstandes am Lichte stehen, und den offenbaren Beweis mit sich führen, welche Herrschaft Separatismus und andere Leidenschaften über die klarsten Forderungen der Vernunft ausüben. Sie also weiter aus einander setzen, das wären müßige Worte, und zwar gegen Hrn. Laar vorzüglich, indem er sich in der Vorrede auf eine Reformationspredigt beruft, die er 1818 gehalten, worin er die Verschiedenheit religiöser Ansichten in Schutz nimmt, die er durch die Schrift, vorzüglich durch den heil. Paulus, als wenn dieser ein Indifferentist gewesen; deßgleichen durch die Väter, als wären sie hierin des Apostels Collegen, und durch die Verschiedenheit in der Natur rechtfertigen will. Diese Predigt ist in dem zweiten Band des „Katholiken“, Jahrg. 1821, S. 365 — 377, rezensirt, alle Schriftverdrehungen, falsche Schlüsse und Mißgriffe, die darin vorkommen, offen

gelegt, und die römisch-katholische Religion als die einzige, die von Gott kommt, und mithin als die einzige, die zu Gott hinführt, bewiesen worden.

Indem nun Hr. Laar seine so sehr mißlungene Predigt von 1818 in's Gedächtniß zurückruft, berührt er mit keinem einzigen Wort die Rezension davon, was doch gewiß seine Sache gewesen wäre! — Denn welcher Religionslehrer darf sich Schriftverdrehungen, falsche Schlüsse und dergleichen Mißgriffe in seiner Lehre vorwerfen lassen, ohne darauf zu antworten? — So gibt er ja dieß Alles stillschweigend zu; und wenn er nun von Neuem ein solches Produkt in Erinnerung bringt, so scheint er ja offenbar alle die Versehen gegen Schrift und Vernunft noch zu billigen. Rez. hält es also für überflüssig, Hrn. Laar noch einmal zu sagen, was ihm schon gesagt ist, was er selbst durch sein Stillschweigen zugibt, was Schrift und Vernunft laut fordern, und was er in tausend kathol. alten und neuen Schriften, die täglich zum Vorschein kommen, lesen kann. Warum soll man das immer wiederholen? Es mangelt überhaupt bei den Sprechern des protestantischen Systems an Wahrheitsliebe, die uns doch einzig nach dem Augenblick dieses Lebens selig machen kann. Was wird das nach den paar Augenwinken dieses Lebens, da aller sinnliche Zauber und alles irdische Blendwerk für ewig ein Ende hat, für ein Gericht werden, wenn die ewige Wahrheit in der Strenge ihrer Gerechtigkeit aufwachen, und von solchen Sprechern, die sich an die Spitze von mehreren hundert Seelen, unberufen von Christus, haben setzen lassen, Rechenschaft fordern wird? S. 32 sagt Hr. Laar: „Selbst die Religionsstifter, wie sind ihre Gebäude zu Grunde gegangen, (als wenn Menschen eine Religion stiften könnten!) oder wie wanken sie doch, im tiefsten Grund erschüttert! nur eines Einzigen Reich steht noch, nach 18 hundert Jahren, und blüht, und wächst von Jahrzehend zu Jahrzehend — nur ein Einziger noch wird

nach so langer Zeit gepriesen, und verherrlichet, von Millionen verehrt und angebetet." — Welches herrliche Zeugniß für die römisch-katholische Kirche aus dem Munde eines Predigers auf lutherischer Kanzel! Denn wenn diese Kirche nicht das achtzehnhundertjährige Reich Jesu Christi ist, so ist es nie da gewesen. Hr. Laar sagt ja selbst, daß die Gebäude der Religionsstifter zu Grunde gegangen seyen. Welches andere bleibt nun noch übrig, als das römisch-katholische Gebäude, welchem Niemand sein Alterthum von achtzehn Jahrhunderten streitig machen kann, das also vom göttlichen Religionsstifter selbst auf die Apostel und Propheten gegründet, und von Daniel als das ewige Reich, das alle andere verschlingen würde, seinem Könige verkündigt wurde. Wahrlich! ein großer Schritt zum Felsen zurück! —

Doch sowohl in der Vorrede, als S. 363, drückt er sich noch bestimmter hierüber aus; da nennt er selbst die Reformation ein Menschenwerk, und beweis't dieß unverholen durch die Spaltung derselben von Anfang an. Nach diesem begreift man nicht, wie er auf derselben Seite 363 dieses durch so viele Widersprüche gespaltene Menschenwerk, ein „segenreiches, mit Gottes Hülfe vollbrachtes Werk" nennen möge, als wenn Gott Widersprüche vollbringen oder lehren könnte; und indem er behauptet: die neue Vereinigung „einiger protest. Gemeinen" (denn es fehlt noch viel, daß alle in eine Kirche gehen) hätte das Menschliche, die Spaltung von der Reformation weggethan; als wenn die Vereiniger nicht auch selbst ein Menschenwerk gemacht hätten, denn Creditive oder neue Befehle dazu vom göttlichen Religionsstifter werden sie wohl eben so wenig aufzeigen können, als die Anfänger der aufgelöst'en Reformation. Doch wir übergehen dieses, und wünschen Hrn. Laar Glück, über seinen Freimuth, seiner lutherischen Gemeine laut von der Kanzel zu sagen, daß ihre Reformation nur ein Menschenwerk sey, das durch die Spaltungen derselben bewiesen wäre,

Zum Schluß will Rez. hier die merkwürdigen Worte anführen, welche der edle Graf Joseph de Maistre in seinem unvergleichlichen Werke vom Pabst, 2ter Bd., S. 258 u. f. allen Vertheidigern des Protestantismus zuruft: „Suchet euch zu sammeln; suchet eurer selbst und eurer Vorurtheile so sehr Meister zu werden, daß ihr in heiterer Gewissensruhe zu erwägen vermöget, welch ein sonderbares System unglücklicher Weise euch zu Hauptvertheidigern hat. Bedarf es denn so vieler Beweise gegen den Protestantismus? Nein. Es ist genug, daß man sein Bild genau entwerfe, und es ihm ohne Bitterkeit vorhalte. Kraft eines schrecklichen Fluchs, der ohne Zweifel unerklärbar, aber doch weit minder unerklärbar als unbestreitbar ist, hatte das Menschengeschlecht alle seine Rechte verloren. In tödtliche Finsternisse versunken, war es in Allem unwissend, weil es von Gott nichts wußte, und weil es von ihm nichts wußte, konnte es auch zu ihm nicht beten, so daß es geistig todt war, ohne um das Leben bitten zu können. In reißendem Verfall bis zum letzten Grade der Rohheit gekommen, entehrte es die Natur durch seine Sitten, durch seine Gesetze, und selbst durch seine Religionen. Es heiligte alle seine Laster, es wälzte sich im Kothe, und seine Rohheit war von der Art, daß die ungeschmückte Geschichte jener Zeiten ein gefährliches Gemälde bildet, welches nicht alle Menschen betrachten dürfen. Inzwischen, nachdem Gott seine Absichten vierzig Jahrhunderte lang verborgen, erinnerte er sich seiner Kreatur. In dem bestimmten und zu allen Zeiten verkündeten Augenblicke verschmähte er den Schooß einer Jungfrau nicht, er nahm unsre unglückliche Natur an, und erschien auf Erden. Wir sahen ihn, wir berührten ihn, er sprach zu uns, er lebte, lehrte, litt und starb für uns. Hervorgegangen aus seinem Grabe, wie er es verheißen hatte, erschien er noch einmal unter uns, um seine Kirche feierlich eines Beistandes zu versichern, der so lange dauern sollte als die Welt. Aber ach! diese Fülle

allmächtiger Liebe hatte bei weitem nicht den ganzen Erfolg, den sie verkündete. Aus Mangel an Wissenschaft oder Kraft, oder vielleicht aus Zerstreuung verfehlte Gott seinen Zweck, und konnte sein Wort nicht halten. Minder vorsichtig als ein Chemiker, der es unternehme, Aether in Leinwand oder Papier einzuschließen, vertraute er die Wahrheit, die er auf die Erde herab gebracht hatte, nur Menschen an: sie entfloh also, wie man es hätte vorher sehen können, durch alle Poren des Menschen; bald war diese heilige, dem Menschen durch den Gottmenschen geoffenbarte Religion nichts, als ein schändlicher Götzendienst, der noch dauern würde, wäre das Christenthum nicht nach sechszehn Jahrhunderten durch zwei Unglücksmänner plötzlich und ungestüm zu seiner ursprünglichen Reinheit zurück geführt worden."

— V —

Zwölf geistliche Reden, gehalten bei dem zweihundertjährigen Jubelfeste der Heiligsprechung der heil. Theresia, in der Carmeliterssen-Klosterkirche zu Düsseldorf, 1822. Köln, 1823. Druck und Verlag von M. Dü Mont-Schauberg. S. 192.

Das zweihundertjährige Jubelfest der Heiligsprechung der heiligen Ordensmutter Theresia wurde den 15ten Oktober 1822 in der noch bestehenden Klosterkirche zu Düsseldorf von den frommen Klosterfrauen begangen, und dabei vorliegende zwölf geistliche Reden von verschiedenen Geistlichen gehalten. Die schönen Verzierungen zur Verherrlichung des Festes waren das Werk des Herrn Canonikus Coenen, erzbischöfl. Commissarius, der am ersten Jubeltage in ein besseres Leben zu dem ewigen Jubelfeste übergieng. Der würdevollen Feierlichkeit entsprach auch die andachtsvolle und gerührte Theilnahme der

vielen Tausenden von Christen. Die zwölf während der Feier gehaltenen Reden sind aus dem Leben und Tugendwandel der großen Heiligen geschöpft. Die am 14. Okt. von Herrn Phil. Schulten, ehemal. Prof. der Philosophie zu Düsseldorf gehaltene Vorbereitungsrede handelt von dem Zwecke des zu begehenden Jubelfestes, welcher dieser ist, daß Alle, besonders aber die Sünder zur Aussöhnung mit Gott, durch den von der h. Kirche verliehenen Ablaß und durch mehrere andere Heilsmittel eingeladen werden. Der erste Theil dieser lehrreichen Rede entwickelt den wahren Begriff vom Ablasse, welches Heilsmittel vorzüglich zur Erreichung der Versöhnung mit Gott bei solchen Feierlichkeiten von der liebevollen Kirche angeboten wird. Zu diesem heilsamen Zwecke bestehet auch die Feier vorzüglich in mehrfacher Verkündigung des göttlichen Wortes in den Bußeanstalten, dem vervielfältigten und allgemeinen Gebete, und in der lebhaften Darstellung des anziehenden Beispiels Vieler, welche bei solchen Festen von der Gnade gerührt, sich aufrichtig mit Gott aussöhnen, und sichtbare Beweise der wahren Lebensbesserung an den Tag legen. Dieß ist der schöne Inhalt der Vorbereitungsrede. Die erste Predigt am 15ten Oktober Morgens von Hrn. F. X. Jägers, der Christianität Düsseldorf, Dechant und Pfarrer zu Mündelheim, handelt von den Erbarmungen Gottes gegen Gerechte und Sünder, aus dem Leben der heil. Theresia besonders sehr schön dargethan. Die praktische Wahrheit, daß Gott gegen den Gerechten, der auf Abwege gerathen könnte, durch gnadenvolle Zurechtweisungen und liebevolle Züchtigungen verfahre, wird hier eben so deutlich vorgelegt, als jene, wie Gottes Güte und Langmuth den Sünder duldet, erwartet, ihn aufsucht, ihm nachgeht, ihn warnt und in sich gehen macht. Die den Schluß der Rede ausmachende Anrede an die heil. Theresia ist eine recht rührende Nutzanwendung des ganzen Inhalts der Rede. Die zweite am ersten Festtage Nachmittags von Herrn Pfarret

Iven gehaltene Rede über die christliche Erziehung, wurde bereits in dieser Zeitschrift, Band VIII, S. 211, angezeigt. Sie ist in gegenwärtiger Sammlung nicht mit enthalten, und besonders abgedruckt. Die dritte Rede, gehalten am 16ten Oktober von Herrn Dr. A. J. Binterim, Pfarrer zu Bilk und der Vorstadt Düsseldorf, zeigt aus dem Leben der heil. Theresia, was der wahre, lebendige und von feuriger Gottesliebe unterhaltene Glaube vermöge. Dieser Glaube führte sie zu Gott, und zu der Höhe der steten Betrachtung und Beschauung der Gottheit und aller geoffenbarten Geheimnisse. Dieser Glaube voll Liebe zu Gott bewirkte, daß sie sich gänzlich dem widmete, was die Erhaltung und Verbreitung des Glaubens unter den Menschen befördern könnte. Darum seufzte, betete, schrieb, arbeitete und litt sie. Der tief gedachte Inhalt dieser Rede ist recht ein Wort zu seiner Zeit geredet. Wie wahr ist die Bemerkung: „Wie der Glaube den Menschen zu Gott hinweiset, und über das Irdische erhebet; so führet der heutige Unglaube, die herrschende Zweifelsucht, die Menschen von Gott ab.“ Wo, sagen wir, ist der Mensch, der durch seinen lebendigen und kindlich regen Glauben an Gott, zum Sünder, zum Kinde des Verderbens, zum gottlosen Zweifler und Ungläubigen geworden wäre? Selbst unsre sogenannten Philosophen müssen eingestehen, der Unglaube sey ein schädlicheres und gefährlicheres Ungeheuer, als der Aberglaube *). Sogar der Ueberglaube, die Wirkung der innern Anhänglichkeit an das heiligste und liebenswürdigste Wesen, ist ehrwürdig, weil er aus dem erhabensten Gedanken: Gott, fließet; da hingegen der Unglaube aus dem Bösen fließt, wirklicher Teufelsdienst genannt werden kann, und nur diesem zuführt. Der Ungläubige hat vollkommen den Glauben der Hölle; im Läugnen

*) Krug's Philosophie.

des Daseyns Gottes, oder der dem höchsten und verehrungswürdigsten Wesen schuldigen Huldigung und der unbedingten Anhänglichkeit an Ihn, überfällt ihn von Zeit zu Zeit ein unwillkührlicher Gedanke an einen gerechten Gott, dessen Daseyn er mit geheimem Schauder und Entsetzen über sein dereinstiges Schicksal vor seinem Richterstuhle, glauben muß. Wie der Glaube an Gott das Böse austreibt (Mark. XVI, 17), so treibt der Unglaube dasselbe in das Herz des Menschen, und blendet das Geistesauge gegen alles, was göttlich ist, zu Gott führet. Wenn daher je diese Wahrheit sich recht anschaulich bestätigte: „die sich für Weise hielten, wurden zu Thoren (Röm. I, 22), so geschieht dieß jetzt. Der Einfältigste hat gerade in dem Maße desto höhern moralischen Sinn und gottgefälligen Charakter, wie der sogenannte Aufgeklärte ungöttlicher, ja gottloser denkt. Dieß ist die Wirkung des Gehorsams des Glaubens, daß dem Gläubigen alles mitwirkt zum Guten (Rom. VIII, 28), so wie der Unglaube zur Leichtfertigkeit, zum wahren Verderben führt, und dieß um so mehr, da der Böse, sein Gott, ihm zu seiner schrecklichsten Täuschung, von Zeit zu Zeit sogenanntes Moralgeschwätze zuflüstert, und ihn beredet: er sey sogar besser, als er selbst zur andern Zeit von sich glaubt, weil er sonst nicht so schön von der Sittenlehre schnaken könnte. Wie in Allem, so unterscheidet sich auch der Unglaube noch hierin, daß er den Abfall vom Glauben an Gott, jubelnd als Fortschreiten der Aufklärung preiset, und sich über das Wachsthum der Leichtfertigkeit gerade so sehr erfreuet, wie der Gläubige darüber mit Betrübniß und Schmerz erfüllet wird. Der Gläubige steht mit der Welt und seinem eigenen sinnlichen Bösen im Kriege; der Ungläubige, je mehr er der Welt und dem Bösen beistehr, desto heftiger widersteht er Gott und der Ihm schuldigen Unterwerfung. Er strebt überall von Gott abzuführen, und für das Reich der Finsterniß zu gewinnen. Je weniger Gottesglaube, je mehr Weltglaube, desto

angenehmer ist es dem aufgeklärten Apostel der wüsten Finsterniß des Verderbens. Die Sache ist zu gräßlich, als daß die schönsten Namen der stolzen und frechen Sinnlichkeit der Kinder der Hölle sie minder gräßlich machen könnten. Dieß sind die Wahrheiten, über welche der würdige Herr Verf. so kraftvoll und zeitgemäß sich ausspricht. Diese Rede verdient mit ernstem Nachdenken erwogen und benutzt zu werden. Wie in dieser trefflichen Rede die Wichtigkeit des Glaubens, und das Unselige des Unglaubens so gründlich entwickelt wird, so erörtert die folgende vierte Rede von Hrn. Prof. Hagemann, gehalten am 17ten Okt., die Wirksamkeit des unerschütterlichen Vertrauens auf Gott, mit welchem die h. Theresia gegen langjährige harte Versuchungen von Innen kämpfte, und über Kleinmuth und Unbeständigkeit siegend, Gott in der Tugend getreu blieb. Mit demselben Vertrauen auf Gott überwand sie alle Hindernisse der Welt, und führte das große Unternehmen, die Erneuerung des Carmeliterordens, zur allgemeinen Bewunderung, glücklich aus. Die trostvollen Wirkungen des festen Gottesvertrauens werden in dieser trefflichen Rede überaus eindringend entwickelt. Hier zeigen sich denn auch recht die schrecklichen Folgen des Unglaubens und der Gottlosigkeit. Wie furchtbar straft er mit Kleinmuth und Verzweifelung, wo das Herz von ihm erfüllt, und ferne ist von kindlicher Anhänglichkeit an Gott. Wüßten wir auch sonst nicht aus andern Zeichen der Zeit, wie schrecklich der Unglaube durch alle Stände und Alter herrscht, so würden wir an den häufigen Selbstmorden sowohl, als an der immer schrankenloser werdenden Hab- und Geldsucht, mit der man sich gegen den Mangel des Gottessinnes zu decken wähnt, ersehen, welche feine Früchte dieser Zeit stolze Selbstweisheit abwirft. Wir möchten, wäre der ganz entgöttlichte Verstand fähig, Belehrungen dieser Art anzunehmen, die ganze Aufklärerzunft in Schulen, Tempeln und Regierungsruhestuben bitten, über den Charakter und

die Wirkungen ihrer Aufklärerarbeiten nachzudenken, und zu untersuchen, wie viel Segen sie, wohin sie sehen mögen, in Schulen, Kirchen, Familien, Regierungssälen, und allen Ländern, zuwege gebracht haben; ob nämlich je Selbstsucht, Härte, Uebermuth, Habsucht und Elend und Unzufriedenheit die Menschen so unbarmherzig zerfleischt und gewürgt habe, wie jetzt bei diesem ekelhaften und verdammlichen Gerase um Kultur, Industrieweſen und Verstandesbildung. Möchte doch die Hölle ihnen allen die Schätze des Mammons liefern, sie würden dann so viel nach ihrer Aufklärung, und wie die dermaligen Lieblingsgegenstände des Strebens alle heißen, fragen, als nach Gott. Diese Aufklärung würde sich erst überglücklich preisen, wenn sie wüßte, man erhalte, wenn man Menschenleichname in den Schmelzofen werfe, Gold- und Silberbarren; sie würde, ihrer schön klingenden Humanitätsnörgeleien ungeachtet, es nicht unzuläßig finden, die Menschen zu diesem Zwecke zu läutern und zu verbrauchen. Wenn diese Weisheitsliebe etwas besseres ist, so möge man uns beweisen, daß man ihr zu viel Arges nachsage; aber man entferne erst die vor uns liegenden gräßlichen Wirkungen, die ihr angehören. Was ist es, wenn nicht sie, das die Menschen so sehr verschlimmert hat, und immer mehr noch verschlimmert? Ist es die Luft oder die Jahrszeit, oder ist es das Vorhandene im Denkweſen, in allen Einrichtungen, Schulen und Büchern? Ist es etwa ein Beweis der bessern Denkart, daß Gott und Kirche, Menschen und Religionsgefühle, der Welt untergeordnet sind, wie nie dieß so sehr der Fall war? Daß die Welt und ihre Inhaber alles sich unterthan, für ihren Sinn vorhanden wissen wollen? An diese Welt soll Alles glauben, ihr Alles dienen, und nichts lieben als sie und ihre Gelüste, d. h. immer mehr dahin streben, ohne Gott fertig zu werden, dieß Fertigwerden ende auch wie es wolle.

Die fünfte Rede, gehalten am 18ten Okt. von Herrn Waldhausen, Pfarrer zu Wittlar bei Kaiserswerth, zeiget,

daß nur Gottesglauben und Gottesvertrauen von der Weltliebe entbindet, zur feurigen Liebe gegen Gott führt, und zu jener des Nächsten, wie in der am 19ten Okt. von Hrn. J. P. Steling, Kapellan an der St. Lambertuskirche zu Düsseldorf gehaltenen sechsten Rede dargethan wird. Es ergibt sich hieraus, daß unsre selbstsüchtige Zeit als ungläubig und irreligiöse Alles liebt, nur nicht Gott, noch den Nebenmenschen. In jener Rede von Hrn. Waldhausen wird recht deutlich gezeigt, wie die feurige Gottesliebe sich äußert, nämlich, wie sehr sie gerade dem entgegengesetzt ist, was unsre Zeit hochachtet, sucht und anrühmt. Ihre Gottesliebe entspricht vollkommen auch dem, was sie Menschenliebe nennt. Sein Nächster, also auch sein Gott ist man sich so ausschließlich, daß man für Gott oben wie für den Nebenmenschen weder Raum noch Empfänglichkeit mehr hat. Der Stolz auf sein Wissen, der Uebermuth auf seine irdische Macht und Habe, will kein Wesen, das ihm nicht schmeichelt, ihm nicht huldigt, wie vermöchte er ein Wesen über sich anzuerkennen, dem er Unterwerfung, Dank, Dienstpflicht und demüthigende Rücksicht schuldig wäre? Der Christ, als gottgläubiges Wesen, ist von ihm gerade das Gegentheil. Er erkennt in seinem Mitmenschen seines Gottes Kind, sein eignes leidensfähiges, fühlendes Ich. Dieß zieht ihn zu seinem Menschenbruder herab. Je inniger er an Gott hängt, desto schmerzender empfindet er des Bruders Schmerz als eigenes Leiden. Hoffart und Dünkel verhärtet gegen Menschen, wie sie das Selbst vergöttert, und empörek gegen Gott. Wie die angezeigten beiden Reden die Pflicht der Gottes- und Nächstenliebe so trefflich aus dem Leben der heil. Theresia darlegen, so führt die siebente und achte Rede, gehalten am 20sten und 21sten Okt. von Hrn. Augustin Schulten, Kapuziner-Ordensprediger im Kloster zu Essen, und von Hrn. Th. van Gülpen, Pfarrer zu St. Ludger zu Werden, zu den erhabenen und so nothwendigen Tugenden der Demuth

und der Anerkennung von eigner Schwäche und Nichtigkeit, und zu der vollkommensten Selbstverläugnung und Kreuzigung seiner Sinnlichkeit. Die Rede des Hrn. Schulten entwickelt recht schön und anschaulich die wichtige Lehre von der Nothwendigkeit der Demuth.

In der achten Rede hätten wir den schönen Gedanken (S. 137) von der unsrer Jugend so nöthigen Entbehrungswissenschaft, und der Kunst, zu leiden und zu tragen, weitläufiger entwickelt zu finden gewünscht. Dieser Gegenstand macht vielleicht das Hauptgut dessen aus, was durch den besten alles möglichen Unterrichts den Kindern mitgegeben werden kann. Was ihnen heut zu Tage, leider! in so vollem Maße auf den Lebensweg mitgegeben zu werden pflegt, ist freilich etwas ganz anders, als Demuthssinn und Selbstverläugnung. Zu stolzen, heuchlerisch-kriechenden und brutal-übermüthigen, recht kleinlich von sich eingenommenen Wesen die Kinder zu erziehen, dahin geht Unterricht, Lehrform und Streben von Eltern und Lehrern; man sollte meinen, sie alle suchten nichts, als diese Anvertrauten recht zu verderben, und endlich ganz unglücklich zu machen. Ein Unglücksfall, ein mißlungener Anschlag des Ehrgeizes oder der Habgierde, eine schmerzliche Erfahrung, eine demüthigende Wendung, eine Krankheit, unerwartete Verarmung, wozu bringen diese Unfälle die Meisten? zur Verzweifelung oder zu schändlichen Verbrechen. Der Hr. Verf. hat übrigens seinen Gegenstand von dem geduldigen und gottergebenen Leiden der h. Theresia recht praktisch belehrend behandelt. Die neunte Rede, gehalten von Hrn. M. Granderath, Prediger an der St. Andreaskirche zu Düsseldorf, den 22sten Okt., handelt von dem heiligen und in Gottes Augen kostbaren Tode der heil. Theresia, welcher auf ein so tugendreiches Leben folgte. Der Hr. Prediger zeigt nun, daß zu einem gottseligen Tode ein gottgefälliges Leben wothwendig sey. Dieses aber besteht nur im kindlichsten

Glauben an Gottes heiligen Willen, im innigsten Vertrauen, in der feurigsten Liebe zu Ihm, dann in der selbstlosesten Demuth, in der Selbstverläugnung, in der frommen Gott vertrauenden Geduld.

Nach unserm Gefühle ist die, S. 157, gemachte namentliche Erwähnung des Kolosses Napoleon zu dem Gegenstande dieses Festes nicht passend. Wir hätten lieber dasselbe Bild im Allgemeinen, oder wenigstens mit Umgehung des Namens dessen, welchen die Schilderung gelten sollte, als der heiligen Sache zu fremde, gegeben. Die zehnte Rede, gehalten am 23sten Okt., als dem Schlußtage des Jubelfestes von Hrn. Ferd. Heubes, Pfarrer zu Benrath, behandelt denselben Gegenstand, über welchen in der vorhergehenden Predigt gesprochen worden war; die h. Theresia ist nämlich durch ihre Tugenden des Glaubens, der Hoffnung, Liebe, Geduld und Demuth im Himmel, und durch dieselben Tugenden, wie durch ihre Schriften und ihren Orden, auch auf Erden verherrlicht. Der Hr. Redner hat diesen Gegenstand in einer recht würdevollen und kräftigen Sprache behandelt.

Die Schlußrede des Festes, gehalten von demselben Hrn. Verf. der Vorbereitungsrede am 24sten Okt. bei der Todtenfeier, berührt annoch die mitleidige und hülfleistende Liebe für die Erlösung der im Fegfeuer leidenden Abgeschiedenen. Der Hr. Prediger zieht aus dem brünstigen Verlangen der heil. Theresia, den Leidenszustand der im Fegfeuer nach Gottes Anschauung Schmachtenden durch ihr eifriges Gebet zu endigen, die schönsten Lehren für seine Zuhörer, recht eindringliche Lehren.

Wir glauben, daß der heilige Zweck dieses Festes nicht ohne göttlichen Segen für die im Geiste der christlichen Frömmigkeit versammelt gewesenen Andächtigen verfolgt worden, und nicht aller Samen auf Felsen und unter Dornen gefallen sey. Der Mangel der Religiosität, welche immer noch im Ab-

nehmen ist, wird nicht durch absichtliche Verminderung solcher Andachtsanstalten, bei denen der Christ mehrere Tage sich dem Dienste der Gottseligkeit widmet, ersetzt werden. Wenn es in der Religion anders werden muß, als es bisher war, wenn es damit besser werden soll, so will dieß wohl nichts anders sagen, als daß gerade das Gegentheil von dem geschehen muß, was bis daher nur Gleichgültigkeit, Kälte, Leichtfertigkeit, Selbstvertrauen, Gottesferne und praktischen Unglauben erzeugt und befördert hat. Es ist ein Streit, den die Welt mit Gott führt, und den sie um so erbitterter und vermessener fortsetzt, je größer und menschlich angesehener die Haufen der Hülfstruppen derselben sind. Diese erklären ihre Mehrzahl und ihr weltliches Gewicht und Ansehen für den höchsten Grund der Rechtmäßigkeit des Kampfes, in welchem sie am Ende obsiegen zu müssen, sich beibringen, wenn sie nur, sich zu widersetzen, nicht müde werden. Sie wollen nicht hören, daß man die Sache den Streit zwischen dem Guten und Bösen nenne, und nennen lieber ihre Sache die Sache der Vernunft und der Aufklärung, welche doch wohl, wenn sie das Daseyn eines gerechten Gottes zu vernichten im Stande wäre, ein gar nicht zu verachtendes Ding, das wenigstens ihnen zusagte, zu Wege gebracht zu haben, sich rühmen würde.

Der Coblenzer große hinkende Bote *).

Ein würdiger Militär in Coblenz übersendet uns im Namen mehrerer der dortigen Leser des „Staatsmanns“ ein Exemplar eines Volkskalenders, welcher unter dem Titel: „Der große Coblenzer hinkende Bote,“ bei dem dortigen Buchdrucker B. Heriot erschienen, und allen verständigen und rechtlichen Leuten, allen Freunden der untern Volksklassen, d. i. allen wahrhaftigen Freunden der Religion und des Staats, ein Stein des Anstoßes ist, und sie mit Recht indignirt hat. Außer der Bibel oder dem Evangelienbuche lies't die untere Volksklasse selten etwas anderes, als ihren Kalender; weisen und aufgeklärten Regierungen ist's längst nicht entgangen, daß die Herausgabe von Volkskalendern einer besondern Aufmerksamkeit würdig sey, und in den meisten Staaten ist ihre Abfassung auch der strengsten Aufsicht unterworfen. Wir müssen voraussetzen, daß der vorliegende ohne Vorwissen der geistlichen oder Regierungsbehörden in's Publikum gekommen ist, oder, was noch schlimmer wäre, daß diese Behörden in den preußischen Rheinprovinzen entweder keine Mittel oder keine Neigung besitzen, einem so verderblichen Mißbrauche der Buchdruckerpresse, einer so unverantwortlichen Verbreitung der schlechtesten Grundsätze und einem so beklagenswerthen Aergernisse zu begegnen und zu steuern. Oder soll es in einer fast ausschließend von Katholiken bewohnten Provinz, welche die Er-

*) Diesen Aufsatz entlehnen wir aus dem III Bd. S. 119 u. f. des „Staatsmanns“, herausgegeben von Dr. Pfeilschifter. Wir werden in einem der nächsten Hefte eine Rezension dieser vortrefflichen Zeitschrift, die nicht genug empfohlen werden kann, den Lesern des „Katholiken“ mittheilen.

haltung der Lehre ihrer Väter und der Disciplin der staatsrechtlich bestehenden Kirche von der Gerechtigkeit des Thrones erwartet, und erwarten muß, nicht Aergerniß erregen, wenn sogar in einem Volkskalender die heiligsten Doktrinen, achtungswürdige Personen, selbst das Oberhaupt der Kirche durch schiefe Darstellungen, abgeschmackte Verläumdungen und rohe Ausfälle verunglimpft werden? Oder was soll der katholische Landmann denken, welcher hier unter der Aufschrift: „Menschliche Thorheiten“ lies't: „Unter den spanischen Königen gab es einen heil. Ferdinand (Ferdinand III). Seine Heiligkeit trugen selbst das Holz herbei, wenn — ein Ketzer verbrannt wurde!“ Oder: „In Hannover, welches so viele gelehrte Männer am Platze, und die berühmteste Hochschule von Deutschland hat, ward die Folter erst im Jahr 1818 abgeschafft; — dagegen befahl unlängst der Pabst, sie im Kirchenstaat gegen Alle anzuwenden, die als — Freimaurer anzusehen wären.“ Oder jene empörende Satyre, welche unter dem Monat Februar vorkommt, und in einer Zeit, wo Professören der Theologie an deutschen Hochschulen es nicht unter ihrer Würde achten, eben so abgeschmackte als frevelhafte Erdichtungen, als sogenannte „Glaubensbekenntnisse der Katholiken“, ans Licht zu ziehen, und zu commentiren, gleichsam als sey die seit 18 Jahrhunderten bestehende, und über den ganzen Erdkreis ausgebreitete christliche Kirche eine Winkelsekte, deren Grundsätze erst entdeckt und an's Licht gezogen werden müßten, um so empörender ist, als sie mit diesen Auswüchsen eines rohen Hasses der Kirche Jesu so viel Aehnliches hat? „Als Abbas I, Schach von Persien, heißt es hier, 1609 den Türken den Krieg ankündigte, schleuderte der Groß-Mufti (Oberpriester Mahomed's) in Constantinopel eine mächtige Bulle gegen den ketzerischen Perser, in welcher er sie für Kloaken aller Unreinigkeit und Sünde erklärte, und endlich mit den Worten schloß: Kraft meiner Würde, die mir der Prophet

verliehen, und wegen eurer Bosheit und Verkehrtheit erkläre ich, daß es jedem Gläubigen, wessen Standes und Volkes er auch sey, erlaubt ist, euch zu tödten und auszurotten. Ja, wenn derjenige, welcher einen Christen tödtet, eine Gott angenehme That vollführt, so verdient Der, welcher einen Perser todt schlägt, eine sechszig und siebenzig Mal größere Belohnung. Ich hoffe von der göttlichen Majestät, daß sie am Tage des Gerichtes euch in Esel verwandeln und den Juden zum Reiten geben wird ꝛc." Doch genug von diesen, auf jeder Seite wiederkehrenden Ausfällen eines Voltaire'ismus, der, Gott sey Dank, unter den Gebildeten so verachtet ist, daß er einem Volkskalenderdrucker anheimfällt! — Nur wer den Zusammenhang nicht ahnet, welcher zwischen der kirchlichen und bürgerlichen Autorität besteht, und der Achtung beider, würde sich wundern können, daß die politischen Grundsätze dieses hinkenden Boten mit seinen religiösen im vollkommenen Einklange stehen. Sie geben sich in einer Biographie des General Mina und einer Darstellung des Krieges gegen die spanische Revolution auf die frecheste Weise kund. Nachdem er den Verrath, welchen Mina 1815 gegen seinen König begangen, auf seine Weise erzählt hat, fährt er fort: „der König von Frankreich verfuhr großmüthig gegen einen Flüchtling, der kein Verbrecher war, sondern nur mit seiner Regierung nicht einerlei Ansicht hatte, bei der französischen Nation nur das Gastrecht ansprach." Wie diese Biographie, so ist auch die ganze Darstellung der spanischen Revolution in diesem Sinne abgefaßt, ein Gewebe von Unverstand und boshafter Entstellung. „Daß diese neue Einrichtung, die schon 1812 von den Stellvertretern der Nation füglich zur Rettung des Vaterlandes entworfene Regierungsform in Spanien manchen alten Eigennutz verdrängte, sagt er, besonders der Geistlichkeit, welche in diesem Lande die schönsten Ländereien steuerfrei besaß, und so zahlreich in Klostermauern sich verschloß, um hier ungesehen die Früchte

zu genießen, die sie nicht gesäet hatte, äußerst mißfällig war, können sich meine Leser wohl denken. Was Wunder also, wenn diese geistlichen Herren aus Rache an der neuen Einrichtung getrieben, haufenweise Spanien verließen, um in Frankreich ebenfalls Unzufriedene zu sammeln, und sie gegen ihr eigenes Vaterland zu führen. Nun war von diesen Menschen der Bürgerkrieg angefacht. . . . Daher entstanden kämpfende Parteien, und nun erst floß Blut von Brüderhänden, das nicht geflossen wäre, wenn der kleinste, in seinem Eigennutz gekränkte Theil der Nation zum Wohle des größern Theils sich in die neue Ordnung gefügt hätte. Diese Ruhestörer waren an diesem Blutvergießen Schuld, denn im Vorbeigehen sey es hier gesagt, daß die Regierungsumwälzung in Spanien 1820 ohne Blutvergießen geschah." Daß bei dieser Ansicht der Dinge „der Militärstand" 1820 seine Eide nicht brach, sondern nur „die Constitution wieder in's Leben gerufen hat," die Generale dagegen, welche 1823 wieder zu ihrer Pflicht zurückkehrten, „ihren Schwur schändlich brechend, zum Feinde übergiengen," versteht sich von selbst. — Der Einsender schreibt uns, daß mehrere achtungswerthe Personen die Absicht hätten, sich unmittelbar an Se. Maj. den König zu wenden, um die hohe Aufmerksamkeit des so hochherzigen und gerechten Monarchen auf diese für Kirche und Staat gleich gefährliche Meinung zu lenken. Andere dagegen aber meinten, es sey hinlänglich, dieß schändliche Produkt durch das Organ unsres Journals der Indignation aller Verständigen und rechtlich Gesinnten zu denunciren, und daß sie, in ihrem Entschlusse schwankend, auch gerne unsre Meinung über diese Frage vernehmen möchten. Da wir uns schmeicheln dürfen, daß der „Staatsmann" preußischen Staatsbeamten in die Hände, somit die Nachricht von der Existenz dieses „hinkenden Boten" zu ihrer hohen Kenntniß kommt, (wenn es je möglich seyn sollte, daß die Coblenzer Polizeibehörde die Existenz dieses Produktes ignorirt hätte,) so

halten wir jeden weitern Schritt, für den Moment; für unnöthig, weil wir uns über die Gesinnungen und den richtigen Takt des königl. preuß. Ministeriums des Innern vollkommen täuschen müßten, wenn nicht baldige Untersuchung und Abstellung dieses Skandals, (um es nicht als mehr zu qualifiziren) erfolgen sollte.

Verzeichniß verbotener und der Confiskation unterliegender Schriften im Königreiche Baiern. Ausgezogen aus baierischen Intelligenzblättern.

Der Kastengeist, oder über die Ungebühr der Stände, von J. G. Kelber. Erlangen, 1823.

Die deutsche Volksschule mit Politik, Hierarchie und Barbarei im Kampfe, oder über die Hindernisse des deutschen Volksschulwesens, besonders auf dem Lande, mit steter Hinsicht auf Baiern. Für Schulfreunde und Schulfeinde, von J. W. Wörrlein, Lehrer an der Volksschule Weihenzoll. Erlangen, 1823.

Malleus ferreus, quo contunditur anonymus hostis regis et legis; oder verbindliche Antwort auf das höfliche Schreiben des Anonymus, an Franz von Spaun, wegen dessen Abhandlung über Eigenthum ꝛc. Germanopolis, 1823.

Geistl. Gnadenbrünnlein mit zwölf Röhren ꝛc.

Ural approbirte, auf alle Lotterien anweisbare, Auslegung aller Träume ꝛc.

Ganz neu aufgelegtes Traumbüchlein, daraus ein jeder Lotterieliebhaber seine Träume untersuchen ꝛc. Venedig — Augsburg.

Nützliches Traumbuch, oder Anweisung, wie man im Lottospiel gewinnen, und sich glücklich machen kann. Nebst

einer Tabelle über die geheime Würfelkunst, um dadurch Glück in der Lotterie zu finden.

Erneuertes und viel vermehrtes Traumbuch, in welchem die Bedeutungen nächtlicher Gefühle ꝛc. angezeigt werden. Augsburg.

Glücksrad, durch welches man nach astrologischer Art auf unterschiedliche Fragen, die den zwölf himmlischen Häusern nach abgetheilet sind, eine Antwort finden kann, was Einem darauf Glückliches oder Widerwärtiges begegnen kann.

Zwölf Sybillen Weissagungen viel wunderbarer Zukunft vom Anfange bis zum Ende der Welt ꝛc., von St. Brigiden, Civello, Methodio ꝛc. geschrieben.

Zwölf Sybillen Weissagungen, welche viel wunderbare Zukunft vom Anfange der Welt angedeutet haben, wie auch der Königin von Saba Prophezeihung ꝛc.

Ein schön neu erfundenes Kunstbüchlein, darinnen hundert fünf und zwanzig Stück vor Menschen und Vieh, sonderlich aber vor reisende Leute, wie auch vor diejenigen, so Vieh haben, sehr nützlich zu gebrauchen, mit schönen oft probirten Rezepten beschrieben. Welches von mir mit sonderbarem Fleiße aufgesetzt, und gut befunden worden. Probatum est. Herausgegeben von Dr. Pleinhorati, königl. Leibmedico in Egypten, als einem gebornen Zigeuner.

Oft probirtes und bewährt gefundenes Roß-Arzneibüchlein ꝛc. in Druck gegeben von Reitschmied in Ungarn. Augsb.

Bewährte Arzneimittel für das Rindvieh, Schafe und Schweine. Frankfurt und Leipzig.

Die Spuckgeister in der Kirche und im Staate, nach ihrem gegenwärtigen Wesen und Treiben, beleuchtet von Theophilus Phosphorus. Ilmenau, 1823, bei Fr. Voigt.

Zweifel und Fragen über den vermeintlichen Unterschied zwischen

Katholizismus und Papstthum, von Aloys Frey. Quedlinburg und Leipzig, 1823, bei Gottlieb Basse *).

Vertheidigungsschrift für den Doktor der Philosophie, Friedrich Ludwig Jahn. Glarus, gedr. bei Cosmus Freuler, 1823.

Kritisches Archiv für Staat und Kirche. Ein Handbuch und Repertorium für alle Staats- und Kirchendiener. Herausgegeben von einer Gesellschaft aktiver Staats- und Kirchendiener. Germanien, 1823.

Das Stück Nr. 28 der Bauernzeitung, V Jahrgang, wegen des darin enthaltenen Aufsatzes: „Behorchtes Gespräch zwischen einem Lotteriekollekteur in der Stadt, und seinem Winkelagenten auf dem Lande."

Die Protestanten in Baiern, und deren Wünsche bei der Generalsynode, von Dr. Fr. Faber, Stadtpfarrer zu Ansbach. Nürnberg bei Riegel und Wießner, 1823.

Bauern-Praktika oder Planetenbüchlein, wie man die Witterung eines jeden Jahres eigentlich erlernen und erfahren mag ꝛc.

Fünfzehn heimliche Leiden oder Schmerzen, so Christus der Herr der frommen und gottliebenden Schwester M. Magdalena aus dem Orden der heil. Klara, welche zu Rom in großer Heiligkeit gelebt und selig gestorben, mündlich geoffenbaret ꝛc.

Bericht von einem Juden aus Jerusalem mit Namen Ahasverus, welcher vorgibt, er sey bei der Kreuzigung Christi gewesen, und bis hieher durch die Allmacht Gottes beim Leben erhalten worden.

Die Naturalauszehntung des Hopfens, nach rechtlicher und wirthschaftlicher Ansicht als das höchste Unrecht, von Jakob Ernst von Reider. Passau, 1822.

---

*) Als Ursache der Beschlagnahme werden angegeben die groben Schmähungen wider die Autoritäten und Einrichtungen der katholischen Kirche.

Ideale und Irrthümer des akademischen Lebens in unserer Zeit ꝛc., dargestellt von Ferdinand Herbst. Stuttgart, in der J. Metzler'schen Buchhandlung, 1823.

Die Rückkehr kath. Christen im Großherzogthume Baden zum evangel. Christenthume, erzählt und beurtheilt von Dr. H. G. Tzschirner.

Grundsätze und Gedanken des Gefangenen auf St. Helena.

Treue Uebersetzung eines in Las Casas Papieren gefundenen Manuscripts ꝛc.

Die heil. sieben Himmelsriegel.

Die sieben Schloßgebeter, darinnen sich die gottesfürchtige Seele schließen kann.

Beschreibung einer ganz wunderlichen Geschichte einer armen Seele.

Fünfzehn Gebeter der heil. Brigitta zu Christum dem Gekreuzigten, wodurch Diejenigen, welche solche täglich und andächtig verrichten, große und ungemeine Gnaden erlangen. München, 1821.

Kurze und wahrhaftige Erzählung von Napoleon Bonaparte's verderblichen Anschlägen, von seinen Kriegen in Spanien und Rußland, von der Zerstörung seiner Heeresmacht und von der Bedeutung des ergangenen deutschen Krieges. Zweibrücken, bei Weinhardt und Rost, 1817.

Geistlicher Schild, gegen geist- und leibliche Gefährlichkeiten allezeit bei sich zu tragen. Mainz.

Andächtige Gebeter, wo sich der Mensch einen Patron zu seinem Schutz erwählt. Burghausen.

Geistliche Schildwacht, darin der Mensch ihm für eine jede Stunde, sowohl des Tages als der Nacht, einen besondern Patron aus den Heiligen Gottes auserwählt. Prag.

Betrachtung und Gebet der 24 Stunden des bittern Leidens und Sterbens Jesu Christi.

Geistlicher Segen des heil. Vaters Benedikti, zu allen Gefährten nützlich zu sprechen. Breslau.

Gebet zu der heil. Jungfrau und Märtyrin Wilgefort, oder Kümmerniß, in einem besondern Anliegen zu sprechen. Burghausen.

Zuflucht zu der heil. Jungfrau Ottilia, Patronin der Augen. Burghausen.

Vierfache Bittschrift zum heil. Joseph. Burghausen.

Verehrung des h. Wendelinus um Bewahrung vor der Viehseuche.

Eine Bittschrift bei Maria Hilf auf dem Lechfeld. Burghausen.

Das goldene Vater Unser.

Drei sehr schöne Gebeter, einem Sterbenden sehr nützlich, und zur Seligkeit ersprießlich zu gebrauchen.

Etliche schöne Gebeter des heil. Pabstes Gregorii, welcher diese Gebeter gemacht und täglich selbst gesprochen und gebetet hat.

Ablaßgebet, welches man bei Gewinnung eines jedweden Ablasses nützlich und verdienstlich verrichten soll. Burghausen.

Eigentlicher Bericht von den sechs heiligen Messen, die für Lebendige und Abgestorbene eines unvergleichlichen Verdienstes und Nutzen können applizirt werden. Neapel.

Ave Maria. Burghausen.

Gebet zu der allerseligsten und unbefleckten Empfängniß Maria, welche der Mensch alle Samstage ihr zu Ehren beten soll, um ein glückseliges Sterbstündlein, dieweil Maria an einem Samstage ist geboren worden. Burghausen.

Sechs andächtige und kräftige Gebeter zu der heiligsten Dreifaltigkeit, in welcher der ganze himmlische Hof durch wahre und reumüthige Andacht dringendst angefleht wird, den Menschen zu erhören. Aus der Bibliothek der R. P. societatis Jesu, zu Prag genommen und nachgedr. zu Bolzen.

Das Herz des Menschen, ein Tempel Gottes, oder eine Werkstätte des Satans, in zehn Figuren sinnbildlich dargestellt. Zur Erweck. und Beförder. des christl. Sinnes. Reutlingen.

Abimelech, der neue Prophet aus Lavaters Rüſtkammer, oder Anweiſung, ſich ſelbſt und Andern aus den Lineamenten und nach dem Temperamente wahrzuſagen, als eine kurzweilige Unterhaltung für alle Stände. Reutlingen.

Das Buch der Geheimniſſe. Eine Sammlung von mehr als 200 beſonders magnetiſchen und ſympathetiſchen Mitteln wider Krankheiten, körperliche Mängel und Uebel, und zur Beförderung anderer nützlicher Zwecke. Vermächtniß eines ſterb. Vaters an ſeine Söhne. Ilmenau, 1824, bei Voigt.

Die 7 heil. Schloß (in Duodez und in Quart).

Nützliche Advents = Andacht und geiſtliche Vorbereitung zu der allerheiligſten Geburt Jeſu Chriſti. Burghauſen.

Verehrung des heil. Schweißtuches der heil. Veronika. Burgh.

Nützliche Andacht für die armen Seelen im Fegfeuer. Burgh.

Die heil. 14 Nothhelfer. Burghauſen.

Die 7 Zufluchten. Burghauſen.

Ein ſehr kräftiges Gebet, dadurch man ſich aller heil. Meſſen, ſo in der ganzen Chriſtenheit geleſen werden, theilhaftig machen kann, und wie man die allerſeligſte Jungfrau Maria grüßen und verehren ſoll. Burghauſen.

Gebet, oder wahre Auslegung des Traumes, welchen die allerſeligſte Jungfrau und Mutter Gottes von dem bittern und ſchmerzhaften Leiden und Sterben ihres Sohnes Jeſu Chriſti gehabt hat. (In Oktav und Quart.)

Die drei theolog. Tugenden, welche, ſo oft ſie auf dieſe oder andere Weiſe geübt werden, von Benedikt XIV mit 7 Jahren und 7 Quadrag. Ablaß begnadigt ſind worden. Burgh.

Ein ſchönes Ablaßgebet von dem wunderthätigen Mirakulbild zu Maria Dettelbach in Franken nächſt Würzburg, um Verzeihung ſeiner Sünden zu erlangen.

Gebet zu der heiligſten Jungfrau und Märtyrin Corona.

Licht und Schatten.

I.

In der Natur — in jenem schönen, erhabenen Ganzen — ist der beständige, ordentliche Wechsel von Licht und Schatten eine wohlthätige, erfreuliche Einrichtung ihres Schöpfers; wie Alles, was aus Gottes allgütiger Weisheit seinen Ursprung nahm: aber die vielen und großen Schatten in der moralischen Welt sind — als Resultate des Bösen — keine tröstlichen Erscheinungen; und seltener findet sich dort ein reines Licht, wenn wir das vielfache verworrene Gewebe von Wahrheit und Lüge, Gewißheit und Irrthum, Behauptung und Widerspruch erwägen, welches nicht nur im täglichen Leben einzelner, gewöhnlicher Menschen, sondern — leider! noch weit mehr im Treiben und Dichten einzelner höherer Klassen — vorzüglich der Gelehrten unserer Zeit, sichtbar wird! Eine Zusammenstellung (Contrastirung) solcher oft irrigen, oft boshaften, gesuchten Behauptungen und Widersprüche, besonders im Fache der Geschichte, bietet eine reichhaltige Ausbeute dar, wenn man sich die Mühe nehmen will, solche aus den Schriften der Protestanten, oder auch abtrinniger, oder bloser Namenskatholiken auszuziehen: woraus sich dann für jeden andern unbefangenen Leser und stillen Beobachter ein eigenes Tribunal bilden läßt, um die Feinde der Wahrheit, oder der wahren Christusreligion, mit ihren eigenen Worten zu verurtheilen, und in ihrer Blöße darzustellen! Vielleicht, wenn Zeit und Umstände es erlauben, mögen hier in diesen Blättern künftig solche Contraste historischer Verunglimpfungen gegen die römische Kirche und ihre edelsten Männer geliefert werden, um hiedurch das Wahre vom Falschen, oder Licht und Schatten, anschaulicher kennen zu lernen: heute soll

Nachstehendes nur als eine kleine Episode, als ein geringer Versuch dieses Vorhabens zur Probe dasiehen.

Ich blättere so eben im Sophronizon, sechsten Bandes erstem Hefte, und finde darin mit Bedauern, daß der gelehrte (!) Paulus zu Heidelberg noch immer fortfährt, und noch ferner fortzufahren verspricht, gegen die katholische Kirche zu wüthen, und sie in ihren Häuptern (den Päbsten) auf alle erdenkliche Weise zu beschimpfen und herabzuwürdigen — damit es ihm gelingen möge (portæ inferi an prævalebunt?) das lesende Publikum, und wo möglich, Fürsten und Obrigkeiten gegen diese Kirche zu hetzen, oder doch wenigstens ihr abgeneigt zu machen! Zu diesem Ende gibt er im gedachten Sophronizon (einer Zeitschrift, die weder klug, noch billig, noch bescheiden, kaum christlich, daher wenig vernünftig ist) Beiträge zur Geschichte der Päbste — wählt aber diese Beiträge aus solchen Quellen, die nur Abscheulichkeiten enthalten — wühlt also in Pfützen und Morästen, um aus dem Kothe einiger schwachen Menschen, die einst in frühesten Zeiten durch ihr Regentenleben den Stuhl Petri befleckt hatten, alle übrigen Päbste damit zu bespritzen — gerade, als ob man im Schlamme, oder in den Schandmälern der Tyrannen alter Zeiten — der Nerone und Attila's — nur darum unablässig graben müsse, um den Völkern zuzurufen: Seht, das sind alle Regenten dieser Welt; was jene Scheusale gewesen! das werden sie stets seyn! — hütet euch, mißtrauet ihnen, schwärzet durch sie alle Machthaber eurer Zeiten an! — verewigt hiedurch den Empörungsgeist, wie ihr könnet, und das Uebrige wird von selbst folgen!! — —

Solche Quellen des Acherons, sag' ich, wählte der Hr. Dr. Paulus, der Lehrer einer zahlreichen Jugend auf der hohen Schule zu Heidelberg, aus dem geheimen Leben des Pabstes Alexanders VI, wovon Leibnitz 1697 einige Bruchstücke aus des päbstlichen Ceremonienmeisters Burchard

von Straßburg Diario an's Licht treten ließ, und die sein Schüler und Freund Eccard mit einigen Zusätzen, aus Handschriften vermehrt, seinem Corpus hist. med. ævi 1723, nochmals habe abdrucken lassen. Gelegenheitlich dieses Eccards bemerkt der gelehrte Paulus in einer Note: es sey zwar dieser Eccard zur katholischen Kirche übergegangen; wenn er aber gewußt hätte, daß Leibnitz zu einem solchen Schritte auch nur geneigt gewesen wäre, er gewiß dieses seines Meisters Beispiel (zur Rechtfertigung eigenen, freien Entschlusses?) angeführt haben würde! Welch ein bündiger Beweis! — Ob der große Leibnitz zu gleichem Uebertritte auch nur geneigt gewesen sey, beweiset uns am besten sein „System der Theologie“: (opus posthumum — ein köstlicher Nachlaß! wo von der emsigen und gründlichen Feder des seligen Professors Doller die überzeugendsten Beweise, zu was Leibnitz geneigt gewesen, als Einleitung voran stehen). Aber freilich ignorirt der gelehrte Paulus und Andere seines Gleichen (ejusdem farinæ homines) solch einen wichtigen Beweis gegen seine Skepsis geflissentlich — weil es kein Wasser für seine Mühle ist — und weil, — was aus dem katholischen Mainz oder Würzburg zu Tage gefördert wird, zu tief unter den blendenden Strahlen der Heidelberger Sonne verloren gehen soll! — Der als Mensch höchst schwache, als Regent auf dem heiligen Stuhle sehr tadelhafte, längst von der Welt und Gottes höherm Gerichte verurtheilte Pabst Alexander VI, ist demnach der Held, mit dessen profanem Privatleben Paulus durch 28 Seiten seines Sophronizons con amore sich beschäftigt, und geflissentlich alle Schandspuren aufdeckt und wiederkauet, die in ewiger Vergessenheit liegen sollten: und solche Schaam zu entblößen, macht ihm, dem christlichen Gelehrten und Lehrer (vermuthlich aus reiner evangelischer Liebe?) ein ungemeines Vergnügen! und dieß stygische Vergnügen soll allen seinen Lesern einen so dichten Sand in die Augen streuen, daß sie

künftig in der Geschichte der Päbste nichts als Schandbuben zu finden wähnen müßten — nicht aber heilige Männer, deren an 77 — nicht aber gelehrte Männer, deren eine bedeutende Zahl — nicht aber verehrungswürdige Männer, deren der größte Theil aufgezählt werden können!! — Da aber Paulus und seines Gleichen von der römischen Kirche und ihren geheiligten Oberhirten nichts als Böses sagen und verbreiten will, so sucht er in der Geschichte nur Schlechtes und Befangenes, weil sein eigenes inneres Auge nicht unbefangen und rein ist!? Er will aus dem schmutzigen, unheiligen Leben jenes Pabstes nur Finsternisse ausheben, um durch solche alle Nachfolger Petri in tiefsten Schatten zu stellen — da doch jenes Privatleben nicht den mindesten Einfluß auf die reine Lehre der Kirche hatte — welche Kirche ihren Ursprung, ihre feste Begründung, ihren Schutz nicht von den Päbsten, sondern von Jesu Christo selber hat; und da auch mitten unter den Aposteln, und in der Nähe des göttlichen Meisters selbst, ein Judas schrecklich fallen konnte, ohne durch seinen Fall das hohe und theure Werk der Erlösung, und das geheiligte Amt der Apostel aufhalten oder vernichten zu können!! —

So ist demnach jene schmutzige Quellensammlung des Dr. Paulus ein Werk der Rache, des Schmähungs- und Verfolgungsgeistes, das keiner Widerlegung bedarf; es ist das fortgesetzte Lästergeschrei, was Paulus, Voß, und ihres Gleichen gegen den Katholizismus überhaupt, und gegen dessen lebende, selbst auch todte Glieder (Stolberg und Haller ꝛc.) insbesonders mit Wuth angefangen, und mit Wuth fortzusetzen gedenken — — folglich einer weiteren Würdigung unwerth; da der Zweck hievon nicht nach Auferbauung, sondern nach Uneinigkeit und Zerstörung strebt, und die Feder solcher Schriftsteller mehr einer Brandfackel als dem friedlichen Oelzweige gleichet!! —

II.

Dagegen vernehmen wir in demselben Hefte des Sophronizon — gelegenheitlich des daselbst, S. 78, angeführten Streites, der sich in Rheinbaiern zwischen Reformirten und Lutheranern über die Einführung und Vereinigung der Presbyterien unter sich erhoben hat — merkwürdige Geständnisse über die wunderschöne Einigkeit solcher Vereinigung! wo unter andern, S. 82 u. f., der Protestant Oertel gegen den Protestanten Lehmus (beide Professoren und Schriftsteller) sich über die Wiederherstellung der Presbyterialverfassung in der Evangelisch-Reformirten also vernehmen läßt: „Unsere lutherische Kirche (also Luther hat sich nach Christus eine eigene Kirche gestiftet!) hat die Presbyterien nie gehabt, und ihrer nie bedurft.“ Bei den Worten „nie gehabt“ macht Dr. Paulus in einer Note die widerlegende Bemerkung: „Doch selbst in der Rheinpfalz!“ — dann fährt Oertel fort: „Warum sollen wir dem lutherischen Protestantismus entsagen, (wie vielerlei Protestantismen gibt es denn?) und dem calviniſchen Presbyterium huldigen? (o mira unio!) — — „Calvins geistvoller Eifer? Nein! herzleerer Verfolgungseifer war es von ihm, — (sic? — arrigite aures!) daß er den geschickten Schulrektor Castellio in Genf dafür, weil dieser in gewissen Punkten der Religion (Dogmatik) nicht so, wie er dachte, seines Dienstes entsetzte, und mit seiner Familie auswandern hieß. Nein! herzensleerer Feuereifer war es von ihm, daß er den freisinnigen (heut zu Tage hätte er der liberale geheißen!) spanischen Arzt Servet dafür, daß er die Dreieinigkeit nicht so glaubte, wie Calvin, zu Genf 1553 als Ketzer lebendig verbrennen ließ.“ (Welche Toleranz! welche Glaubensfreiheit dieser sogenannten Reformatoren!!) „Ein brennender Eifer war es, ein Eifer mit Unverstand — nach Röm. 10, 2, verglichen mit Joh. 16, 2. — Calvins Name muß für jeden aufgeklärten

Menschenfreund eine widerliche Erinnerung seyn.“ (Wär' es möglich? der Name des aufklärenden Reformators ein widerlicher Gegenstand für jeden aufgeklärten Menschenfreund!? Was war das also für eine Aufklärung, die nicht einmal menschenfreundlich gewesen? Welche Widersprüche!!) Mag er immer geistvoll gewesen seyn, (wie Dr. Paulus) — denn viele klassische Bildung hatte er, (wie Voß und Consorten) — aber herzleer war er gewiß! denn er war streng, herrschsüchtig, verfolgungssüchtig, (gegen Andersdenkende? wie die freien Männer Paulus und Voß gegen die unfreien Stolberg und Haller!!) — unerbittlich, was sein milder (?) Vorgänger Zwingli nicht war. Sein „Geistvoll“ (wie das der reformirte Protestant Lehmus in seiner Schrift gegen die lutherischen Protestanten behauptet) erhellt wahrlich auch nicht (o der arme Reformator!) aus seiner un- und widersinnigen Lehre von der Prädestination, oder Vorherbestimmung, nach welcher Gott ohne Rücksicht auf sittliches Verhalten, gewiße Menschen zur ewigen Seligkeit, wie zur ewigen Verdammniß bestimmt habe. Nein! einem solchen Mann kann ein aufgeklärter Menschenfreund (o wie die aufgeklärten Männer einander das Anathema zurufen!) nicht huldigen! Gebranntes Kind scheut Feuer! ꝛc. (Wirklich? riechen diese Herren doch, daß sie sich an den Reformen ihrer Reformatoren die Stirne verbrannt haben?) — — Der gelehrte Paulus bemerkt hiebei, und rüget des Lutheraners Oertel brennenden Eifer mit der Decision: Kein Mensch wolle oder wollte calvinische Presbyterien. Quod erat demonstrandum, aber nicht demonstrirt worden ist! —

Oertel fährt, S. 84, fort, gegen den Reformirten Lehmus zu eifern; wirft dem Johann Calvin, oder Jean Chauvin, als zweiten Stifter der Reformirten (o wie viele Stifter! quot capita tot sententiæ!) vor, er hätte die weltlichen Obrigkeiten in Religionssachen zu beschränken gesucht; (gewiß ein nefas, horribile dictu!) aus Herrsch- oder Ver-

folgungssucht habe er in Genf ein gewaltsames Presbyterium angeordnet, Synoden ausgeschrieben, und das alte Recht des Kirchenbanns ausgeübt ꝛc. (also Calvin fühlte das in den frühesten Zeiten des Christenthums bestandene Recht des Kirchenbanns als ein nothwendiges Schwert zur Absonderung widerstrebender, und verderblicher Auswüchse am Baume des kirchlichen Lebens? und dennoch wollte Er und seines Gleichen in jenen reformationssüchtigen Zeiten das ausgeübte Recht in der alten, allgemeinen christlichen Kirche nicht anerkennen? Welche Widersprüche in Thaten und Worten!!) — Oertel wirft dem Ansinnen des reformirten Lehmus ein evangelisches Pabstthum, eine Bevormundung ihrer Geistlichkeit vor; was Paulus nicht befürchten will, wenn der Geistliche so viele Weltliche zur Controle neben sich erhält — die kein Hierarche sich an die Seite stellen will, wenn er es je vermeiden kann? (Ganz richtig, Herr Doktor!) — S. 86 widerstrebt Oertel dem Kirchenbanne, wie er vom Lehmus empfohlen wird; und Paulus folgert hieraus, daß der Kirchenbann als Strafe nicht in die Presbyterialverfassung unserer Zeit kommen kann und soll, weil sie (diese Verfassung) keine Priesterherrschaft, ja die Priesterschaft selbst, nicht will, sondern Nichtgeistliche und Geistliche zugleich für die Kirche thätig zu machen sucht; (ein Mischmasch, von dem der Apostel Paulus nichts wissen wollte, da er hin und wieder deutlich bestimmte, wer in der Kirche lehren, was man lehren, und wem man in der Kirche Gehör und Folge leisten soll!) Oertel läßt nun zur Bekräftigung seiner Behauptungen den Reformator Luther selbst, in dessen gewohnter niedrigen Spottweise reden wider den Bannfluch des Pabstes, der alle Jahre am Gründonnerstag zu Rom statt finden soll; der aber doch nach den symbolischen Büchern den Pfarrherren einen kleinen Bann einräumt; den großen Bann aber, wie ihn der Pabst ausspreche, für eine weltliche Strafe hält; da jedoch der kleine die halsstarrigen Sünder vom Sa-

krament (des Abendmahls) und von der Kirchengemeinschaft ausschließt!

Aber S. 89, wo von der Excommunikation oder dem großen Bann die Rede ist, bemerkt Paulus, daß die Entfernung vom Abendmahl wahrscheinlich (also nichts gewisses in allen diesen Kirchen und Kirchleins!!) nur eine Vorstellung sey, wodurch man dem offenbar Lasterhaften bedeutet, wie er in diesem Gemüthszustande nur unwürdig sich diesem Zeichen der Theilnahme an Jesus und dessen Heilsanstalten (also keiner wirklichen Theilnahme!!) nähern könnte! Denn Dr. Fuchs zu Anspach sage laut: „die Zeiten seyen vorüber, wo der Kirchenbann schrecke ꝛc. Ja, ja, diese Zeiten sind leider bei den modernen Protestanten und schlechten Katholiken vorüber, wo noch an ein positives Christenthum, an eine wahre, von den Apostelzeiten ererbte Kirche, an die Gewalt und Kraft dieser Kirche bei Ausspendung ihrer Sakramente und Lehren geglaubt wird! — Ja, vorüber sind größtentheils die Zeiten, wo man des großen Theodosius Beispiel seiner wahrhaft evangelischen Demuth und Unterwürfigkeit vor den Bannsprüchen eines würdigen Prälaten, wie Ambrosius es war, wieder erblicket! — Eine kalte Gleichgültigkeit gegen alles Heilige hat sich von vielen Großen dieser Erde bis herab in die untersten Klassen verbreitet! — Tros Rutulusque; Pöbel, Zeitungsschreiber, selbst Kinder, maßen sich an, über Religion, Religionsdiener, selbst über Obrigkeiten im weltlichen Stande zu salbadern, zu tadeln, zu meistern, zu richten. — Wohin das führen soll, zeigen die neuen und neuesten Ereignisse! — O reges attendite — —

Discite *justitiam* moniti, et *non temnere divos!*

Φιλαδηλφος.

Herr von Haller, in der Theorie der geistlichen Staaten, schreibt S. 358: „Es ist doch in der That merkwürdig, daß die Protestanten unter Katholiken nirgends beunruhigt werden, die Katholiken unter Protestanten aber fast überall.“ Jakob Dominikus, ehemals Professor in Erfurt, nachher Professor und Consistorialrath zu Coblenz, berichtet in der gekrönten Preisschrift: „Erfurt und das Erfurter Gebiet“ 1ster Th. S. 491: „Als 1756 zu Erfurt drei Delinquenten, die die kathol. Religion angenommen hatten, hingerichtet wurden, trat ein Jesuit auf, und wollte die Seligkeit dieser drei Delinquenten aus der Annahme der kathol. Religion beweisen. Er lenkte hierauf seine Rede auf Luthern. Aber kaum hatte er ihn genannt, als ihm der Scharfrichter auf dem Rabensteine eine derbe Ohrfeige gab. Dieses war die Losung zu einem allgemeinen Tumult. „Man schlage die kathol. Hunde todt!“ rief man sich zur Ermunterung zu, und nun erlaubte man sich wechselseitig die größten Mißhandlungen. Der Jesuit und seine Begleiter wären beinahe todt gesteiniget und geschlagen worden, wenn sie nicht bald den Händen des wüthenden Volkes wären entrissen worden. Nun stürzte Alles auf das Jesuitencolleg zu, und es wäre gewiß gestürmt, und alle Jesuiten umgebracht worden, hätte der General nicht so weise Maaßregeln nehmen, alle Thore verschließen, und die ganze Garnison in die Waffen treten lassen.“

Quis talia fando temperet a lacrymis?

Schon längst sind von Regenten und Bischöfen in Städten gemischter Religion, sogar in Augsburg, die Controverspredigten in kathol. Kirchen untersagt; die Lehre des Apostels 1 Cor. XIII, 5 u. 7, soll befolgt werden: „Die Liebe denkt nichts

Arges, sie leidet Alles, sie duldet Alles.“ Die Herren Protestanten aber erklären die Geduld und das Schweigen der Katholiken als einen Beweis ihrer Schwäche und ihres Unvermögens, die sonnenklaren Widersprüche zu entkräften; daher sie desto muthiger schreien, und frecher auf die Katholiken schimpfen, je mehr diese schweigen.

In Erfurt hat sich dieß abermals gezeigt. „1823 in der Martinswoche und noch einige Sonntage nachher wurde vom lutherischen Diakonus Ruehl in der Predigerkirche zu Erfurt fürchterlich auf den Pabst und den kathol. Clerus, überhaupt auf Proselytenmacherei der Katholiken auf öffentlicher Kanzel geschimpft. Das geistliche Gericht hat sich hierüber bei der kön. preuß. Regierung, und königl. hohem Ministerium beschwert. Wer ähnliche Beschimpfungen gedruckt lesen will, der lese: „Etwas über Proselytenmacherei und die betrogenen Fische,“ vom protestant. Prediger Maximilian Friedrich Scheibler. Leipzig.“ Welchem Katholiken bei dessen Durchlesung die Galle nicht überläuft, der hat keine.

Wer aber soll bei solchen Schmähungen, welche täglich wider die Katholiken lauter werden, auftreten? Katholische Consistorien, Pfarrer und Lehrer, so bald sie aus der Staatskasse bezahlt werden, müssen sich als subordinirte Staatsdiener auf scharfe Verweise, auf schwere Verantwortung, oder gar auf Dienstentsetzung und Landesverweisung bereit halten, so bald sie sich genöthigt finden, zu sagen: „Das ist nicht erlaubt.“ Seyen ihre Gründe noch so einleuchtend, ihr Vortrag noch so gelind und schonend abgefaßt mit Worten, die zehnmal auf die Goldwaage gelegt waren, ehe sie mit zitternder Hand zu Papier gebracht, oder mit stotternder Zunge gesprochen wurden, versichere man noch so oft den tiefsten Respekt und den unterthänigsten Gehorsam: die Strafe eines Revolutionärs und Unruhestifters ist nicht abzuwenden. Schimpfe und verabscheue man noch so sehr manche ungerechte und grausame

Verfahren der spanischen Inquisition; sind in neuern Zeiten keine Beispiele bekannt, daß pari modo gewissenhafte Katholiken Märtyrer der Politik wurden?

Der Plan, das Christenthum, vorzüglich die katholische Religion, wenigstens aus Europa zu verbannen, ist noch nicht aufgegeben. Katholische Regenten sowohl, als protestantische, wollen dieses nicht; dafür sind zu viele landesherrliche Verordnungen die deutlichsten Beweise, lese man nur: „Liturgie zum Hauptgottesdienste an Sonn- und Festtagen, und zur Abendmahlsfeier für die Hof- und Domkirche zu Berlin, 1821," so wird man sich vom christlichen Sinne der Regenten überzeugen; allein die frechen Schriften und freien Umtriebe gegen positives Christenthum beweisen die starke Legion unerschrockener Feinde, die Jeden um die Ruhe des Lebens, um das Brod, oder gar selbst um das Leben bringen, welcher sich ihnen entgegen stellt.

Bei der großen Verbreitung der deutschen Bibeln soll das Evangelium secundum Lucam c. XIV, 26, zwar oft gelesen werden, allein die praktische Anwendung ist schwer. Als ehemals die Feldprediger dem in Schlachtordnung gestellten Heere Muth zusprachen: „dulce et decorum est pro patria mori," dann aber nach ertheilter Generalabsolution ihrem Pferde die Sporen gaben, um sich eilends hinter dem Berge in Schutz und Sicherheit zu bringen; so dachten die Soldaten: „dieser Herr kann gut vom Tode reden, sein Leben ist in Sicherheit."

Mit Aufhebung der Klöster hat die kathol. Kirche eine starke Stütze verloren. Lache der Leser über diesen Satz, oder beurtheile er mich, nach Belieben, als einen Finsterling; hiedurch wird meine Ueberzeugung nicht geändert. Ich weiß, daß die Klöster zur Wesenheit der kathol. Kirche nicht gehören; mögen die P. P. Carmeliten sich auch von Elias auf'm Berge Karmel herleiten, so weiß man Wahrheit von Meinungen gar

wohl zu unterscheiden. Die kathol. Kirche bestand, ehe noch Klöster waren, und sie besteht noch jetzt, wo auch keine Klöster sind. Carron in dem vortrefflichen Werke: „Die Glaubensbekenner der gallikanischen Kirche im achtzehnten Jahrhunderte," führt nebst vielen Klosterleuten auch eine große Anzahl von Bischöfen und Weltpriestern an, welche in Frankreich für die Wahrheit des kathol. Glaubens Märtyrer wurden; indessen bleibt doch ein richtiger Erfahrungssatz, daß die Klöster das Wohl der kathol. Kirche vorzüglich beförderten. Was Matth. X, 9—14 gelesen wird, war Vorschrift für die Apostel, welche auf diese uneigennützige, unabhängige Lebensart die evangelische Wahrheit leicht verbreiteten, und keine Gefahr fürchteten. Daß der Klostergeistliche vermöge seiner Lebensart und nach seinem Verhältniß leichter Jenes befolgt, als der Weltpriester, wird man nicht bezweifeln.

Mit dem Eintritt in's Kloster hören alle Nahrungssorgen auf, und politische Verbindungen sind geendigt. Die klösterliche Stille, das öftere Gebet, die Bilder frommer und gelehrter Vorgänger erwecken zur wahren Frömmigkeit und Weisheit. Die Muße, die schöne und reiche Bibliothek, die Gesellschaft mit frommen und gelehrten Eiferern für das Haus Gottes ziehen zum Studieren, und nöthigen nach gründlicher Ueberzeugung für die Wahrheit zu reden, zu schreiben, und Nichts zu fürchten; seit dem Eingange in's Kloster befolgte er ja, was Matth. IX, 9, ehemals gethan hat.

Ganz anders ist das Verhältniß des Weltpriesters. Meistens hat er sein und seiner Geschwister väterliches Vermögen durch Studiren durchgebracht; die oblationes fidelium hören auf; ohne die Pfarrrevenüen wäre auf dem Pfarrtische kein Brod. Sprach ehemals Petrus zu Jesu: Ecce nos reliquimus omnia, et secuti sumus te: quid ergo erit nobis? Wer kann es verargen, wenn der Weltpriester sich im Genusse seines Einkommens wohl verwahrt, oder seine Verhältnisse zu

verbessern sucht? Daß aber auch Manches übersehen, und zu Manchem geschwiegen werde, wo keine vollkommene Amtspflicht offene Augen und Reden fordern, rechtfertigt die Pastoral- oder vielmehr die Weltklugheit. Bringt man hiebei in Anschlag die Kirchen- und Schulgeschäfte, den Besuch weit entlegener Filiale, häusliche Sorgen, den Mangel an Büchern, welche, wo dermalen Alles wohlfeil ist, theuer bleiben u. a. m.; so wird jeder billige Denker einsehen, daß der Klostergeistliche freier und gründlicher für die Wahrheit sprechen und schreiben könne. Wie in andern Ländern sind zwar auch in Baiern der gelehrten Weltpriester sehr Viele; wird man aber über mich zürnen, wenn ich behaupte, daß es meistens Klostergeistliche waren, welche den übermüthigen, vorzüglich seit dem Reformationsjubelfeste gegen die kathol. Kirche gesteigerten Haß der Protestanten nicht fürchteten, vielmehr so standhaft als weise sich denselben entgegen stellten? Hrn. Abt Prechtl's Werke werden eine Widerlegung der protestantischen Schmähungen, und ein gründlicher Unterricht kathol. Neulinge bleiben. Wie viel und wie gut hat der gelehrte und seines hohen Alters wegen ehrwürdige P. Pius Brunquell zu Bamberg für die kathol. Kirche schon gearbeitet, und ist unermüdet, vor aller Welt die Unwahrheiten der Protestanten und ihre unrühmlichen Erdichtungen zu zeigen.

Herr v. Haller, l. c. S. 252, schreibt: „Die Absicht bei Aufhebung der Klöster, wie auch der Säkularisation der Bisthümer und Stifter war keine andere, als in Deutschland, wie in Frankreich, die kathol. Kirche, und wo möglich, mit derselben die Religion zu vernichten.“ Darf man noch übel deuten, wenn der unvergeßliche Pabst Pius VII im baierischen Concordate Art. 8: „in Erwägung, wie viele Vortheile für die Kirche und selbst für den Staat aus den geistlichen Ordensständen hervorgiengen, und in Zukunft hervorgehen können,“ auf Herstellung und Dotation einiger Klöster bestund.“ Mag

der verkappte Bemerkungenmacher über das neue baierische Concordat, S. 25, noch so sehr spötteln, „daß der Pabst die Mönche, seine Schooßkinder, nicht vergessen habe.“ Durch das Schooßkind war Ruhe und Friede im Hause Gottes lange gesichert, welche von der Zeit getrübt sind, als man, wie ehemals Herodes gethan hat, gewaltsam der Mutter das Kind entriß.

Möchte jeder Seelsorger und Lehrer kathol. Religion zu Erfurt und in andern protestant. Ländern die neueste Schrift fleißig lesen, welche P. Pius Brunquell unter dem Titel drucken ließ: „Antwort auf die Schrift: über die Verschiedenheit der römischen und jesuitischen Convertitenbekenntnisse von Dr. Samuel Gottlieb Wald;“ sie würden sich und die ihrem kathol. Unterrichte anvertraute Jugend überzeugen, daß die Protestanten treu den Rath befolgen, welchen Dr. Martin Luther gab: „Lüge und betrüge, wenn es nur hilft.“ Der Mann von Ehre wird durch den Vorwurf einer Lüge schamroth. Hr. P. Pius Brunquell hat mit nicht geringer Mühe aus entfernten Ländern die Originalzeugnisse gesammelt und abgedruckt, wodurch die Gegner ihrer falschen Vorgaben wegen in Schande stehen. Die Abhandlungen

von der spanischen und portugiesischen Inquisition; von der Wachsamkeit der Päbste für reine Sittenlehre; von Gregor VII; vom Cölibate; daß die katholische Religion keinen Antheil an der Revolution habe u. a. m.

verdienten die Approbation des erzbischöflichen geistl. Rathskollegiums zu Bamberg und hochdessen rühmliches Zeugniß, daß P. Pius Brunquell mit vieler Erudition gearbeitet habe.

Nach wiederholter Durchlesung ist mein herzlicher Wunsch, daß diese heilsame Brunnquelle noch lang nicht versiege, und Viele, die sich schwach fühlen, aus dieser gesunden Quelle schöpfen, und sich im wahren Glauben stärken möchten!

Weil dermalen so viel den Katholiken wegen Proselyten-

machen vorgeworfen wird, so führe ich in wörtlicher Abschrift an, was der protestantische Pfarrer zu Sömmerda bei Erfurt, Hr. Beyer, im 10ten Bande des allgemeinen Magazins für Prediger nach den Bedürfnissen unsrer Zeit, S. 88 des 2ten Stückes schreibt: „In einem Orte, wo Anhänger der drei in Deutschland privilegirten Christensekten wohnen, trug sich eine Geschichte zu, die dem einen Sektenlehrer Ehre macht, — und weil man es nach dem gewöhnlichen Geiste seiner Sekte nicht leicht vermuthen würde, daß er gerade ihr zugehört, so nenne ich die Sekte; — so wie ich die Parteinamen der andern verschweigen muß, damit man nicht die Unart der einen Sekte anrechnet, was nur ein unwürdiges Glied derselben verbrochen hat. Ein kephistischer Bauer wurde wegen eines Vergehens von seinem Lehrer bestraft; er wollte sich rächen, gieng zum kathol. Pfarrer, und gab sich zum Proselyten an. Der Pfarrer beschied ihn auf den Nachmittag, und bestellte auf dieselbe Stunde eines seiner Gemeindeglieder, und einen andern kephistischen Bauern zu sich. In Gegenwart dieser beiden fragte er den Mann: Ob er wisse, was die kathol. Kirche lehre, und worin ihre Lehre hauptsächlich von der kephistischen verschieden sey? „Daran habe ich noch nicht gedacht.“ Was ihm denn am kathol. Glauben so gefiele, daß er sich zu ihm bekennen wolle, oder was ihm im Kephismus zuwider, oder zweifelhaft sey? „Nichts.“ Ja warum er denn katholisch werden wolle? „Sein Pfarrer habe es ihm zu arg gemacht, er wolle von Dem frei seyn, er wolle ihm zeigen, daß er ihm nichts mehr zu befehlen habe u. s. w.“ Nun zeigte ihm der kathol. Pfarrer, wie unvernünftig, unchristlich und schändlich seine Absichten seyen, wie sehr er sich versündige, daß er das, was er doch für göttliche Wahrheit halte, aus Rache, und noch obendrein aus ungerechter Rache verläugnen wolle; wie die kathol. Religion viel zu heilig und ehrwürdig sey, als daß sie so schlecht denkende Leute in ihren Schooß aufnehmen könnte

und wollte, die auch an ihr Verräther werden würden, ſo bald ſie ihren Vortheil dabei fänden, oder feindſelige Abſichten damit zu erreichen glaubten u. ſ. w.; kurz, er redete dem Kephiſten in ſein Gewiſſen, daß dieſer bis zu Thränen gerührt wurde, und mit dem Verſprechen fortgieng, ſich mit ſeinem Pfarrer und ſeiner Gemeine auszuſöhnen. Durch die Zeugen wurde es ſogleich im Dorfe bekannt: Der habe katholiſch werden wollen, ſey aber abgewieſen worden. — Dieß erfuhr denn auch der apolliſche Prediger. Da gerieth der Geiſt über ihn, er ſtützte geſchwind ſeine Perücke auf, gieng zu dem Bauer, und that ihm nach einer kleinen Einleitung den Antrag: Er ſolle apolliſch werden, er wolle ihn gerne annehmen, und das würde den kephiſtiſchen Pfarrer noch mehr ärgern, als wenn er katholiſch geworden wäre. — „Wir wollen das bei einer Bouteille Wein bereden, antwortete der Bauer, warten Sie ein wenig, ich bin gleich wieder da.“ Er lief weg, ſuchte die zwei Zeugen auf, die mit ihm bei dem kathol. Pfarrer geweſen waren, nahm noch einen apolliſchen Nachbar dazu, und ſo kam er wieder nach Hauſe. „Herr Pfarrer,“ fing der Bauer an, der gleich nichts Gutes ahnete, „vor dieſen zwei hat mir's geſtern der katholiſche Hr. Pfarrer bewieſen, ich ſey ein grundſchlechter Mann, weil ich aus Zorn gegen meinen Pfarrer die Religion verändern wolle. Sieht Er, er ſagte ſo und ſo — hier wiederholte der Bauer auf ſeine Art, was ihm der kathol. Pfarrer an's Herz gelegt hatte; „das habe ich als ein einfältiger, unſtudierter Mann begriffen, bin in mich gegangen, hab Gott um Verzeihung gebeten, und bin nun wieder auf dem guten Wege. Nun kommt Er daher, ein Hochſtudierter, der Alles wiſſen muß, ſo gut wie der kath. Pfarrer, und will mir ein Satan werden. Was muß Er erſt für ein ſchlechter Mann ſeyn? Ei pfui Teufel, ſchäm' er ſich! Ich glaub, Er ließ ſich für ein Malter Korn beſchneiden, und thät heut noch ein Jud oder ein Türk werden, wenn Er was dabei

profitiren könnte. Pfui dich an! Und jetzt geh Er mir nur gleich aus dem Haus! Ich laß mich nicht verschachern, aber zu meinem Pfarrer will ich gehn, und ihm Abbitte thun, und erzählen, wie es gegangen hätte; ich habe vielleicht an ihm wieder gut gemacht, was ich verdorben hätte, wenn der brave katholische Herr Pfarrer nicht gethan hätte. Adjeß!“ —

G. Scheiblein,
Landpfarrer in Schmerlenbach.

Delectus Precationum piarum pro devotione privata juventutis litterarum studiosæ. Colligit et edidit Lotharius Franciscus Marx; Philosophiæ et SS. Theologiæ Doctor. Francofurti ad M. Typis et sumptibus Andreæ. MDCCCXXXIV.

Der unermüdet thätige, und vom reinsten Andachtseifer hingerissene, Hr. geistl. Rath und Dr. Marx von Frankfurt, hat uns abermals mit einem Produkte seiner Frömmigkeit und seines glühenden Eifers für die Ehre Gottes und der heiligen katholischen Kirche beschenkt. Ein lateinisches Gebetbüchlein für die studirende Jugend war dießmal seine schöne Aufgabe. Er wollte wahrscheinlich damit seine glückliche Idee, die er schon lange her gehabt zu haben schien, krönen; nämlich diese: Für jeden Stand und jedes Alter ein eigenes Andachts- Gebet- und Betrachtungsbuch zu liefern. Eine wahrhaft glückliche Idee. Jeder Stand und jedes Alter hat sicher und muß sie haben seine eigenen Gefühle, Angelegenheiten, Pflichten, und eben deßhalb seine eigenen Andachten und Gebete zu Gott, dem Geber alles Guten.

Schon gab er in Druck ein katholisches Gebetbuch für gefühlvolle Kinder Gottes. (4te Aufl.) — Eine Anweisung für Kinder, welche zum ersten Male das heilige Altars-Sakrament

empfangen. (2te verb. Aufl.) — Eine Anweisung für Kinder, welche das h. Bußsakrament zum ersten Male empfangen wollen und dazu vorbereitet werden. — Zwölf kurze Lebensgeschichten junger Heiligen und Heiliginnen Gottes. (2te Aufl.) — Ebensoviel heiliger Handwerker, nebst einem Anhange kurzer Morgen- Abend- Meß- Beicht- Kommunion-, auch anderer Gebete. — Zwölf kurze Lebensgeschichten heiliger Dienstboten für Mädchen. — Eben so viele heiliger Bürger, Handelsleute und Wirthe, heiliger Dienstboten männlichen Geschlechtes, und ein kathol. Gebetbuch für gottesfürchtige Dienstboten.

Alle diese Werkchen haben wir bei ihrer Erscheinung in unserm „Katholiken" verdienter Maßen bekannt gemacht.

Nun kam die Reihe auch an die studirende Jugend, die es wahrhaftig nicht minder bedürftig ist. Ach, möchte doch dieß in jeder Hinsicht schöne Büchlein nicht umsonst gesammelt worden seyn! Unsere studirende Jugend ist in diesem Fache seit wenigstens drei Dezennien ganz vernachläßiget worden. Alles lehrte man sie, nur nicht beten, nur nicht mit und bei Gott seyn; daher aber auch die schönen Früchte, die seit der Zeit vom gelehrten Stande gesäet worden sind.

Offenbar kommt das unaussprechliche Verderben unserer Zeit, die furchtbare Korruption unseres Volkes, am meisten vom gelehrten Stande her. Die Gelehrten fast aller Fakultäten sind der Religion entwöhnt. Die Juristen kennen nur das verschmitzte Auslegen ihres Kodex; die Aerzte nur Materie und Körper; die Philosophen nur eine Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft, also ein — Nichts, oder ein Quid est veritas? des Pilatus. Und möchten die neuen Theologen aller Confessionen mehr kennen und glauben; dann wäre es noch nicht so schlimm. Diese würden doch wenigstens wieder ein bischen heilen, was die Erstern verderben. Allein hier liegt der Hauptsitz des Krankheitsstoffes, des Pestübels, das noch

unſer ganzes Deutſchland verwüſten wird, wenn man nicht bald ernſthafte Hand anlegt, es auszurotten.

Schwer wird es indeß bei der wirklich in den Aemtern und Wirkungskreiſen ſtehenden Claſſe gehen; höchſtens kann durch weiſe Maßregeln dem gar zu ſchamloſen Niederreißen und Verheeren, das bisher an der Tagesordnung war, ein kleiner Damm geſetzt werden. Aber eine beſſere Nachkommenſchaft kann mit den wenigen Guten, die noch allerdings zerſtreut vorhanden ſind, gepflanzt werden. Deßhalb iſt es auch das größte Verdienſt, an dieſem neuen Gebäude zu arbeiten. Die Jugend, und vorzüglich die ſtudirende, muß wieder zu Gott geführt werden, von dem ſie unverantwortlich zurückgehalten worden iſt. Was kann aber dazu tauglicher ſeyn, als wenn man ihr wieder gute und zwar eigene Gebetbücher in die Hand gibt, und ſie damit wieder zur Kirche, zum Gottesdienſte und zum Gebete anhält. Selbſt ein lateiniſches Gebetbüchel, in ſo niedlicher Form, wie das gegenwärtige des Hrn. Marx iſt, hilft mit zum Zwecke. Der Gelehrte ſoll wieder zur eigenen gelehrten Sprache zurücktreten, und die Ausgeburten ſeines Verſtandes, ſeyen ſie dann guter oder ſchlechter Art, zuerſt unter ſich reif werden laſſen, und erſt dann die reifſten, ſchönſten und wahrhaft guten Früchte dem Unſtudirten im Gewande der Popularität und Volksſprache darreichen. Was ſoll dem Volke das ſchwankende, in Zweifel und Unglauben führende Geſchreibſel unſerer neumodiſchen, für alle Confeſſionen paſſenden Andachtsbücher nützen? Gute, bewährt gefundene Geiſtesnahrung iſt für das Volk, eben ſo für die ſtudirende Jugend. Sie ſoll gleich Anfangs an gute, reine, kirchliche Formen gewöhnt werden, damit ſie bei derſelben in succum und sanguinem verwandelt werden, und ihr einſtens in den Jahren der Mühe und Drangſalen zum Leitſterne, zum Troſte und zur Beruhigung dienen. Solche ſchöne, rein chriſtliche und echt katholiſche Formeln enthält das neue lateiniſche Gebetbüchlein.

Man kann zu deſſen Empfehlung nicht mehr ſagen, als die erzbiſchöfl. trier'ſche Generalvikariats-Cenſur davon ſagt: „Delectus præcationum etc. etc. a Domino consiliario ecclesiastico et doctore L. Fr. Marx, collectus nihil contra fidem orthodoxam, bonosque mores continens, sed ad pietatem et virtutem ædificans, omnibus præsertim *modernis in temporibus* studiosæ juventuti recommendatur.“

Das Büchlein enthält Gebete für alle Umſtände, Lagen und Anläſſe, in die ein ſtudierender Jüngling kommen kann, und in denen er beten ſoll.

A) Preces quotidianæ. Preces matutinæ pro singulis hebdomadæ diebus, pro sacrosancto Missæ Sacrificio, pro Pœnitentia et Confessione sacramentali, pro Communione sacramentali etc. *B*) Preces diversi argumenti. *C*) Preces variæ pro publicis et privatis necessitatibus. *D*) Itinerarium. *E*) Dictamina quædam cœlestis philosophiæ.

An der letzten Seite haben wir mit Bedauern einen ganz ſinnſtörenden Druckfehler bemerkt, nämlich S. 408 heißt es: *Tamosa* sententia Christi Jesu, Salvatoris nostri iterum iterumque perpendenda. Sollte vielleicht Famosa heißen?

Auch das Format iſt ein ſehr niedliches Taſchenformat mit ſehr ſchöner lateiniſcher Schrift gedruckt; und als Titelkupfer iſt eine gut gezeichnete Maria in der Glorie angebracht. Ja, die reinſte, keuſcheſte und heiligſte Jungfrau Maria, die glorreiche Mutter des Welterlöſers, des Sohnes Gottes, ſoll wieder die Schutzpatronin und das Muſter der ſtudierenden Jugend werden. Man darf ſich derſelben durchaus nicht ſchämen. Ihre Keuſchheit iſt es vorzüglich, die der Jugend wieder eingepflanzt werden muß. Das Laſter der Unzucht, dieſes Grundübel des menſchlichen Geſchlechtes, hat wirklich peſtartig unſre Jugend, beſonders unſre akademiſche, angeſteckt. S. 316 findet man deßhalb eine vortreffliche Praxis invocandi salu-

briter Sanctissimam Virginem Mariam, Christi Matrem, welche wir allen Studierenden, so wie das ganze schöne Büchlein von Herzen bestens empfehlen.

P. E.

Der Mensch. — Eine Untersuchung für gebildete Leser, von M. C. F. W. Grävell, königl. preuß. Regierungsrathe. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Berlin, 1818. 8. 496 S. Einleit. LVI S.

Wir leben nun einmal in dem philosophischen und spekulativen Zeitalter der Welt, wo der menschliche Verstand die Grenzen seines Gebiets immer mehr ausdehnt, und nur Demjenigen Realität und Wesenheit zuerkannt wird, was in die Sphäre des Begriffs sich einschreiben läßt. Wir hätten Ursache zu vermuthen, daß die umherschwimmenden Trümmer zerscheiterter Systeme, deren Urheber ohne andere Wegweiser als den Kompaß ihrer eigenen Vernunft in Gegenden keck sich hineinwagten, wo menschlicher Weise nur dunkle Muthmaßung hinreicht, die Nachwelt vorsichtiger machen würde; aber mit stets erneuerter Zuversicht steuern Denker und Nichtdenker zwischen jene Grenzgebirge hinein, um abermals durch mißlungene Versuche dem menschlichen Verstande neue Denkmäler seiner Beschränktheit zu errichten. Die Art, wie die vorliegenden Werke jene höchsten Probleme des Wissens auflösen, woran seit Jahrtausenden der menschliche Verstand sich ermüdet hat, gehört im Ganzen zu den ungenügenden und mißrathenen Versuchen kantischer und fichtischer Spekulation, die von subjektiven Begriffen des Verstandes ausgehend, aus denselben ein objektives und allgemeingültiges Wissen ableiten wollen. Die Werke jener Denker, in denen überwiegende Kraft und Scharfsinn eines

anhaltenden und unermüdlichen Nachdenkens ſich darthut, fanden nur unter den Philoſophen von Profeſſion ein mehr oder minder zahlreiches Publikum, dagegen das hier vorliegende Werk, welches unter einer ſpekulativen Decke große Oberflächlichkeit verbirgt, das Glück hatte, mit allgemeinem Beifall aufgenommen zu werden; denn da es Gründlichkeit mit Popularität zu verbinden ſcheint, mitunter Wahrheiten aus der Religion und der täglichen Erfahrung aufſtellt, dazu in einem entſcheidenden und zuverſichtlichen Tone geſchrieben iſt, ſo gewann es leicht Anhänger unter Denen, welche über die tiefer liegenden Gegenſtände des Wiſſens noch nicht viel nachgegrübelt hatten.

Da bekanntlich der Menſch dem Menſchen der wichtigſte und theuerſte Gegenſtand iſt, ſo mußte ſchon dadurch ein Buch, an deſſen Stirne der Menſch geſchrieben ſteht, von höchſter Anziehungskraft ſeyn; denn wer wünſcht nicht über die Räthſel ſeiner eigenen Natur Aufſchlüſſe zu erhalten? kein Wunder alſo, daß dieſes Buch in Kurzem wiederholte Auflagen erlebte, und ein triftiges Zeugniß ablegte, ſowohl für die rege Wißbegierde des Publikums, als für die große Genügſamkeit deſſelben in ſpekulativer Hinſicht.

Wenden wir uns denn nun zu jenem Werk mit dem vielverſprechenden Titel: Der Menſch; ſo ſtellt dieß uns theilweiſe ein kleines philoſophiſches Panorama auf; denn zuerſt finden wir daſelbſt die Urbegriffe und Kategorien kantiſcher und ariſtoteliſcher Philoſophie; daneben wird alles aus dem untrüglichen Grundſatz des Selbſtbewußtſeyns und unſerer werthen Ichheit abgeleitet nach Fichte; es finden ſich daſelbſt auch die Monaden des Leibnitz, unter der Firma von Atomen; ferner die Seelenwanderung des Pythagoras und der orientaliſchen Philoſophie, dieß alles bereichert mit mehrern neuen und eigenen Entdeckungen des Vfs. in den ſublimen Regionen der Spekulation.

Mit dieſem für einen Einzelnen immerhin beträchtlichen

philoſophiſchen Aufwand hat der Hr. Regierungsrath die gute Abſicht, den Staatswiſſenſchaften ein gründliches und unumſtößliches Fundament zu geben, und allen Widerſprüchen im Felde der Staatstheorie nun einmal ein Ende zu machen. — Einleit. XLIV. „Die Theorie", ſagt der Vf., „müſſe der Praktik zu Hülfe kommen; denn allgemein gültige und unumſtößliche Sätze könne die Erfahrung nicht liefern, weil ſie immer nur das Einzelne wirklich Geſchehene angeht, und niemals bis zum Allgemeinen ſich erheben kann." (Einl. XXIII) „Soll aber die Theorie wirklich die Lehrerin und Führerin der Ausführung ſeyn, ſo iſt freilich unumgänglich nothwendig, daß ſie in ſich ſelbſt zuverläßig, beſtimmt und ſtrenge erwieſen ſey. (Daſ. XXV) Nach dieſer Forderung haben wir alſo die Theorie des Vfs. zu prüfen, und mit dieſem Maaßſtabe, den uns das Buch ſelbſt in die Hand gibt, wollen wir den Hauptinhalt in möglichſter Kürze zu ermeſſen ſuchen.

Schon in der Einleitung werden eine Menge Begriffe und Dinge abgehandelt, entſchieden und fortgeſetzt, die einer ſtrengen ſyſtematiſchen Methode zufolge, erſt im Syſteme ſelbſt abgeleitet und erwieſen werden mußten. Hier wird ſogleich die Lehre von den Urbegriffen abgehandelt (S. 1—7); die Wiſſenſchaften eingetheilt (S. 6 — 13); ihre Form beſtimmt (S. 15—21); die Einheit der Philoſophie, ein alter frommer Wunſch, behauptet (S. 21—27); das Bewußtſeyn als Grundſatz der Philoſophie aufgeſtellt (S. 27—40); die Erfahrung erörtert und erklärt (S. 40—56); die Philoſophie eingetheilt, (S. 56—62). Dieß Alles wird ſchon in der Einleitung abgethan; aber ein Mann, der ſich nichts Geringeres vorgenommen, als alle bisherige Widerſprüche unter den Theoretikern zu ſchlichten, und nichts zu behaupten, als was aus unumſtößlichen Gründen hervorgehe, hätte bedenken ſollen, daß Er ſein Syſtem ſelbſt den größten Widerſprüchen bloßgeſtellt, da Er im Voraus Dinge behauptet, die ſchon ſo mancherlei

Zweifeln unterlegen sind, und gar sehr eines Beweises für ihre Richtigkeit bedürfen.

Im §. 1 wird gefragt: „Ob es Urbegriffe gebe?“ Darauf wird geantwortet: „Es ist durchaus nicht nothwendig, für die Begriffe von Gott, Ewigkeit, Tugend und Recht, Seele, Begriff, Urtheil u. s. w., Urbegriffe in der Seele vorauszusetzen, wovon uns die Erfahrung in der Entwickelung des menschlichen Verstandes, besonders bei Kindern, auch niemals eine Spur verrathen hat“ (S. 2). „Ferner beweis't schon der Umstand, daß in allen Sprachen der bei weitem größte Theil aller metaphysischen Begriffe nur bildlich ausgedrückt, . . . daß die Entstehung dieser Begriffe in der Wirklichkeit nur auf dem Wege der Erfahrung erfolgt sey“ (Das.). Auf der andern Seite ist nicht zu läugnen, daß eben jene Operationen der Seele, wodurch sie sich Begriffe abstrahirt, sie auflöst und zusammensetzt, eigenthümliche Operationen ihrer selbst sind. . . . Daß, gesetzt auch die Erfahrung gäbe das Material her, doch die Form dieser ihrer neuen Schöpfungen ihr selbst angehöre“ (S. 3). Das Problem wird also, wie wir sehen, im Sinne der kantischen Philosophie gelöst: die Erfahrung liefert den Stoff, den die Seele vermöge der eigenthümlichen Funktionen ihrer geistigen Thätigkeit weiter verarbeitet. Wenn wir auch dieses zugäben, so wären dadurch doch nichts weiter als gewisse formelle Funktionen, im Abstrahiren, Begreifen, Urtheilen, Schließen, der Seele ursprünglich zugeschrieben; über die Materie aber oder den Stoff des Denkens ist übrigens nichts entschieden, und ein Schluß von formellen Kategorien auf etwas Reelles und Wesentliches durch nichts geltend gemacht. Aber wie der Vf. gleich anfangs wesentliche Begriffe, als „Gott, Tugend, Seele,“ von den blos formellen Begriffen, als „Begriff, Urtheil,“ nicht unterscheidet, so schließt er auch hier ohne Beweis von den Letztern auf die Erstern: „Die Vernunftbegriffe,“ sagt er, „existiren also in unserer

Seele, auch wenn wir uns ihrer nicht bewußt sind“ (S. 5). Unter Vernunftbegriffen aber werden insgemein die im platonischen Sinne so genannten Ideen verstanden, die nicht blos formeller Natur, sondern wesentlichen Inhalts sind, deren Daseyn hier zwar behauptet, aber keineswegs erwiesen ist, und die auf keine Weise aus blos formellen Kategorien können abgeleitet werden.

Ohne sich indeß hier um größere Bestimmtheit und Klarheit zu bemühen, fährt der Vf. sorglos fort: „Eine ganz andere Frage ist, ob es angeborne Begriffe gebe, d. h. solche, welche, ohne erst durch die Seele entwickelt zu werden, sich selbst dem Bewußtseyn derselben darstellen, und gleichsam als schon vollendete Bilder in der Gallerie derselben aufgehangen sind, so daß die Seele dabei gar nichts weiter zu thun hat, als sie anzuschauen“ (S. 5). Dieß ist also eine Frage, die nur aus der Erfahrung und psychologischen Beobachtungen kann beantwortet werden, und zwar möchte die Antwort wohl verneinend ausfallen, da wir der Erziehung und Tradition alle unsere ersten Begriffe verdanken; dennoch geht unser Vf. unmittelbar von der Frage zu der Behauptung über: „Daß es wenigstens einen solchen Begriff geben müsse, ist nothwendig; denn damit die Seele ihre aprioriſchen Begriffe entwickele, muß immer schon etwas da seyn, welches den Stoff gibt“ (S. 6). Aber so wie der Vf. einmal einräumt, die Erfahrung könne den formellen Funktionen der Seele die Materie liefern; so ist kein Grund vorhanden, einen materiellen Urbegriff anzunehmen, sondern um consequent zu verfahren, hätte er entweder mit Kant annehmen müssen, das objektive Ding an sich liefere den Denkformen ihren ganzen Stoff; oder auch mit Leibnitz oder Fichte behaupten, die Monas oder das Ich entwickele sowohl den Stoff als die Form ihrer Begriffe aus sich selbst. Aber bei unserm Vf. dürfen wir unsere Forderung an ein consequentes System nicht zu hoch spannen. Der

eigentliche Grund, warum hier ein Urbegriff postulirt wird, liegt in dem Bedürfniß, für die hier gegebene Philosophie einen Grundsatz aufzustellen, der nicht blos formell ist, und so zu sagen an einem Auge blind.

Wir übergehen die folgenden §§., die sehr voreilig von der Eintheilung der Wissenschaften und ihrer Form handeln, und bemerken nur, daß der 4te §. die Philosophie als „diejenige Wissenschaft bestimmt, welche sich mit der Erforschung des Vernunftgrundes aller übersinnlichen Gegenstände beschäftigt“ (S. 21); wobei sich fragen läßt, wie denn die Philosophie zu den übersinnlichen Gegenständen gelangt; und wie sie ihr Daseyn beweise; und wie die menschliche Vernunft, von der doch hier die Rede ist, vermögend sey, für alle übersinnlichen Gegenstände einen Grund anzugeben, da sie nicht einmal für die sinnlichen es zu leisten vermag? Doch dieß hier bei Seite gesetzt, handelt der 5te §. von der Einheit der Philosophie, welche aus dem Grunde sehr richtig behauptet wird, weil es nur eine Wahrheit geben könne; da indeß diese Einheit der Philosophie und Einigkeit der Philosophen noch nicht zu Stande gebracht ist, so können wir per antithesin schließen, die Philosophie habe bis jetzt diese eine Wahrheit noch nicht vollkommen entdeckt. Die Einheit der Philosophie hängt, nach des Vfs. Ansicht, von der Einheit ihres Grundsatzes ab, und daß es nur einen Grundsatz geben kann, wird scharfsinnig genug (S. 24, 25) bewiesen, wobei bemerkt wird: „Der Anfang aller Philosophie und alles Denkens kann nur ein einziger seyn, und die Einheit muß nothwendig hier herrschen, wie sie in der ganzen Welt regiert“ (S. 24). Indeß gibt es eine Staatstheorie, in der behauptet wird: Im Staate solle die Vielheit oder die Menge, oder eigentlicher gesprochen, die Allheit herrschen, wobei nicht einzusehen, was denn zu beherrschen übrig bleibt, wofern nicht ein Jeder sich selbst beherrschen will, welches nicht der Fall zu seyn scheint.

Jetzt wären wir also an die Schwelle des Systems, und zum viel besprochenen Grundsatze der Philosophie angelangt. Unser Vf. hat bisher sich mehr bei der kantischen Vorstellungsart aufgehalten. Da hier indeß, wo nur Kritik der Vernunft, aber kein System statt findet, von Grundsatz nicht die Rede ist, so geht er auf einmal zu der fichte'schen Lehre hinüber, und nimmt als ausgemacht an, Fichte habe in der Idee des Bewußtseyns den wahren Grundsatz aller Philosophie entdeckt und aufgefunden.

Mit unendlicher Mühe und großem Kraftaufwand wollte Fichte das Unmögliche möglich machen, und aus der Idee der besondern Ichheit die unendliche Fülle und Mannigfaltigkeit einer Welt ableiten, wobei er in endlichen oder relativen Wesen das Absolute und Selbstständige finden wollte. Das Ungenügende einer solchen Philosophie wurde bald erkannt; indeß blieb die Wissenschaftslehre ein zwar mißlungener, jedoch äußerst scharfsinniger Versuch eines großen und consequenten Denkers. Leichter macht sich allerdings Herr Grävell die Sache; aber um so augenscheinlicher springt das Mangelhafte dieser beschränkten Vorstellungsart in die Augen. Wir finden bei ihm folgendes Räsonnement: „Der oberste Grundsatz kann keine Regel oder Gesetz seyn; denn ein Gesetz hat seinen zureichenden Grund in der Autorität des Gesetzgebers" (S. 27). „Er darf nicht blos ideell oder formell seyn, sondern muß zugleich Realität haben" (S. 27). Er kann nicht blos negativ, sondern muß positiv seyn" (S. 28). „Endlich muß er universell seyn, und darf nicht spezielle Funktionen der Seele betreffen" (S. 36). „Der Satz, der allen diesen Forderungen entspricht, ist: „Ich bin mir selbst bewußt. Es ist ein einziger, die ganze Seele betreffender, kathegorischer, realer Satz. Der zureichende Grund für ihn liegt in ihm selber" (S. 36).

Untersuchen wir indeß diesen vielversprechenden Grundsatz

etwas näher, so ergibt sich leicht, daß er keineswegs leistet, was wir von einem Grundsatze zu fordern haben; denn vom ersten Momente des Bewußtseyns an, und durch die ganze Succession derselben, finde ich mich selbst auf gewisse Weise bestimmt, und wenn ich auch später dabei selbstbestimmend bin, so bin ich mir doch selbst stets als den besondern, einzelnen, endlichen und relativen Menschen bewußt. Alle endliche Wesen sind als solche zugleich relative, in steten Verhältnissen lebende Wesen, der Grund ihrer Beschränkung liegt nicht mehr in ihnen, sondern außer ihnen; den letzten Grund des Wissens aber in etwas Relativem, anderswoher Bestimmten, und als solches zufällig Scheinendem, setzen zu wollen, beweiset den Mangel einer durchgreifenden Spekulation. Nur das Absolute, Selbstständige, das seiner Natur nach keinen Grund einer Beschränkung enthält, weil es sich selbst vollkommen und auf unendliche Weise bestimmt, kann Urgrund alles Wissens und aller Wesen seyn. Dieß ist so einleuchtend, daß Spinoza dadurch bewogen ward, die besonderen Ichheiten zu bloßen Accidenzen der ewigen Substanz zu machen, eine Philosophie, die allerdings tiefer und consequenter ist als die Fichte'sche; aber die Einheit unseres Bewußtseyns, und die Freiheit und Selbstständigkeit unseres Wissens lehrt, daß wir mehr sind, als bloße Accidenzen.

Es beweis't daher einen großen Mangel des Nachdenkens, wenn hier behauptet wird: „Das Bewußtseyn ist die Quelle alles Denkens und aller Weisheit, und alles Wissen muß am Ende daraus entspringen, daß das denkende Wesen sich bewußt ist“ (S. 38). Denn eben weil mein Bewußtseyn ein relatives ist, so kommt zugleich etwas in meinem Bewußtseyn vor, dessen Quelle außer dem Bewußtseyn liegt, und es ist ein gar großer Unterschied zwischen der Behauptung: ich bin mir dessen bewußt, und es folgt aus meinem Bewußtseyn. Das letzte wollte Fichte beweisen, dadurch, daß er das Bewußt-

seyn zur Bedingung alles Wissens machte; hier finden wir nicht einmal einen Versuch einer solchen Ableitung, sondern es wird nur schlechthin behauptet, das Bewußtseyn sey Quelle alles Denkens und Wissens, da es doch nur eine conditio sine qua non ist; so ist auch das Auge die unerläßliche Bedingung des Sehens; wer will aber behaupten, das Auge entwickle aus sich alle sichtbaren Gegenstände. Diejenigen aber, die wenig nachgedacht haben, und dieser abstrusen Untersuchungen ungewohnt sind, können leicht durch rasche Behauptungen, wie die obige, hintergangen werden, glauben wunderbar viel gelernt zu haben, und werden mit nicht wenigem Dünkel erfüllt, wenn sie plötzlich erfahren, daß sie in ihrer eigenen Ichheit die Quelle aller Weisheit und alles Wissens haben.

In eben diesem 6ten §., die alle Weisheit von dem partikularen Selbstbewußtseyn ableiten will, hat der Vf. mehrere Betrachtungen eingeschaltet, und gibt uns nach seiner leichten, oder wie wir lieber sagen möchten, seichten Art Aufschluß über Begriffe, die schon Manchem viel Kopfverbrechens verursachten, und mit vielseitigen Zweifeln umhüllet sind. So heißt es (S. 28, 29), wo von Form und Materie die Rede ist: „Materie im Gegensatz von Form, nennen wir den Inbegriff aller Bestandtheile, woraus der gegebene Gegenstand zusammengesetzt ist. . . . Die Form dagegen ist die Bedingung der Zusammensetzung der materiellen Theile in dem gegebenen Objekte.“ Es ist leicht einzusehen, daß diese Definition von Form und Materie angenommen, diese Begriffe nur auf die ausgedehnte, körperliche Welt anwendbar ist; daher es denn weiter heißt: „In einem einfachen Wesen, das nur aus einem einzigen Bestandtheil besteht, gibt es keine Zusammensetzung, mithin keine Form.“ . . . „Wesen aber, in denen es keinen Unterschied von Materie und Form gibt, deren ganze Materie ohne Form, und deren Form ihre Materie selber ist, heißen Geister, und ihnen stehen die Körper entgegen, welche aus

Bestandtheilen bestehen, in denen Form und Materie unterschieden werden kann." Beziehe ich, wie gesagt, die Form nur auf ausgedehnte und zusammengesetzte Körper, so muß ich freilich dieselbe den Geistern absprechen; daher wir denn häufig den Geist im Gegensatz mit dem Körper, von unserm Vf. definirt lesen: „Es ist ein einfaches Wesen ohne Form," als wenn die Natur eines freien, denkenden Geistes, durch diese gar nichts sagende Worte könnte erklärt werden. Bemerken wir nur, daß der Vf. selbst die Geister von den Körpern unterscheidet, sie mithin in ihrer eigenthümlichen, von den Körpern abgesonderten Natur betrachtet, daß er sie Geister in der Mehrzahl nennt, daß sie mithin auch als Geister zu unterscheiden sind; dieß letztere aber kann nicht mittelst ihres Wesens geschehen, denn dem Wesen oder Substanz nach sind alle Geister gleich, unterschieden also können die Geister nur mittelst der eigenthümlichen Weise ihres Wesens werden. Jedweder endliche Geist existirt also auf einer individuellen Art, und ist eben dadurch ein besonderer, von allen andern unterschiedener Geist; diese individuelle Art des Seyns ist aber, was wir Form oder Charakter des Geistes nennen, und es rührt daher nur von der Enge der Definition her, wenn der Vf. den endlichen Geistern alle Form abspricht. Eine Folge dieser Ansicht erweiset sich später in der seltsamen Behauptung, daß, was jetzt Du heißt, wird einst Ich heißen, und das Du werde in das Ich hineinwachsen, und sich darin auflösen; denn mit diesen formlosen Wesen läßt sich jedwedes Spiel treiben, und mancherlei Prozesse der Imagination vornehmen.

Ohne uns bei den folgenden etwas breiten Erörterungen des Vfs. über Erfahrung, Philosophie und ihre Grenzen aufzuhalten, wollen wir vernehmen, wie es ihm gelingt, aus der Ichheit ein ganzes System abzuleiten. Im 1sten Kap. des 1sten Theils werden die Urbegriffe und Denkgesetze aus der Ichheit folgendergestalt abgeleitet: „Ich bin mir selbst bewußt,

In dieſem Satze ſtellen ſich zwei Begriffe dar : Ich und Bewußtſeyn“ (S. 62). Es ergibt ſich aus dieſem Eingange ſogleich, wie wenig der Vf. die ſcharfſinnigen Unterſuchungen Fichte's über den Begriff des Ich's gefaßt hat; denn der Begriff Ich iſt zugleich der des Bewußtſeyns; das Objektive iſt hier zugleich das Subjektive, Denkendes und Gedachtes eins; dagegen Hr. Grävell aus Ich und Bewußtſeyn zwei Begriffe macht, und ſo den Mangel an Einſicht in ſeinem aufgeſtellten Grundſatz verräth.

Von ſeinem Ich wird dem Vf. nicht ſchwer, ein Nicht-Ich abzuleiten; denn ſagt er : „Dieſes Ich wird vorgeſtellt als ein Ganzes, Bleibendes, als etwas von allem möglichen Andern Verſchiedenes, welches alles zuſammengenommen, den Gegenſatz meines Ich's, mein Nicht-Ich, ausmacht.“ . . . Dieſes ſtelle ich, vermöge meines Selbſtbewußtſeyns meinem Ich entgegen, und erkenne es eben darum zugleich als nothwendig, daß Ich immer nur Ich, und mein Nicht-Ich niemals Ich ſeyn kann“ (S. 63). Allerdings kommt in meinem Bewußtſeyn ſowohl mein Ich, als ein Nicht-Ich vor; aber dieß Nicht-Ich, das der Vf., ſeltſam genug, mein Nicht-Ich nennt, kann vom Ich eben ſo wenig abgeleitet werden, als Ich vom Nicht-Ich. Es iſt ja klar, daß in der Vorſtellung des Ich, oder im Selbſtbewußtſeyn ſchlechthin nur Ich vorkommt, und durchaus kein Nicht-Ich, wovon ich ſchon abſtrahirt habe, um nur auf mich zu reflektiren; ſo wie durch Reflexion auf das Nicht-Ich, das Selbſtbewußtſeyn mehr oder weniger geſchwächt wird. Fichte, der auf ſeinem beſchränkten Standpunkte conſequenter war, läugnete alles Wiſſen vom Nicht-Ich; es war ihm nur eine unbekannte Grenze, gegen welche das Ich anſtoßend zur Rückkehr in ſich ſelbſt, und dadurch zum Selbſtbewußtſeyn angeleitet wurde. Nach dieſer Bemerkung wollen wir das Mehrere, was der Vf. von ſeinem Ich und ſeinem Nicht-Ich ſagt, dahingeſtellt ſeyn laſſen.

Schon haben wir gehört, wie er sein Ich in zwei Begriffe zerlegt: Ich und Bewußtseyn; weiter wird nun das Bewußtseyn secirt: „Der Begriff, Bewußtseyn, ist ein zusammengesetzter. Es ist darin zuvörderst der allgemeine Begriff: Seyn, enthalten.“ . . . „Dieses Seyn äußert sich im Selbstbewußtseyn eben durch das Bewußtseyn, worunter wir den Zustand begreifen, in welchem die Seele sich als existirend vorstellt“ (S. 65). Hiemit wäre also der einfache Begriff, Ich, in vier Begriffe aufgelöst: Ich und Bewußtseyn, Seyn und Wissen des Seyns, als wenn Ich vom Seyn verschieden wäre, oder das wissende Subjekt vom gewußten Objekt. Aber der Vf. trägt auf das Selbstbewußtseyn alles Das hinüber, was in der Vorstellung äußerer Gegenstände sich unterscheiden läßt, und behandelt sein Ich gerade wie einen andern fremden Gegenstand, den man sich vorstellt.

Richtiger ist es, wenn er sagt: „Da aber die Seele, indem sie sich ihrer bewußt ist, sich selbst sich vorstellt, und also dabei zugleich thätig ist, mithin das Vermögen zur Thätigkeit in ihr erkannt wird, gestehen wir uns zugleich, daß wir nicht blos sind, sondern daß wir leben; denn Leben ist diejenige Existenz, welcher das Vermögen zur Thätigkeit inwohnt“ (S. 67).

Der Kürze halber übergehen wir die übrigen Deduktionen des Raums und der Zeit, und mit ihnen die Begriffe der Zahl, Einheit, Mehrheit, Größe aus dem Ich, und bemerken nur, daß hier wie überall der Fehlschluß gemacht wird: Ich finde dieses in meinem Bewußtseyn, also folgt es auch aus meinem Bewußtseyn. Wenn man diese Art zu schließen will gelten lassen, dann hält es auch nicht schwer, den Mond, oder was man sonst will, aus dem Bewußtseyn abzuleiten; denn der Mond kommt in meinem Bewußtseyn vor, demnach folgt er auch aus meinem Bewußtseyn. Am Ende wird folgende allgemeine Bemerkung gemacht. „Alle Begriffe in der Philo-

sinnie, welche nicht lediglich und allein die Thätigkeit unseres Ich's betreffen, sind ihrer Natur nach eben so fest begründet auf das Bewußtseyn, als die aus der Betrachtung des reinen Ich erwachsenen Erkenntnisse, und haben mithin rücksichtlich ihrer Wirklichkeit, Wahrheit und ihrer wesentlichen Merkmale dieselbe Gewißheit, und entspringen eben sowohl aus dem Bewußtseyn unmittelbar" (S. 73, 74). Welch ein auffallender Widerspruch! Es gibt Begriffe, die nicht lediglich die Thätigkeit unseres Ich's betreffen, und dennoch sollen diese unmittelbar aus dem Bewußtseyn entspringen; oder mit andern Worten, es gibt Begriffe, die in der Thätigkeit des Ich allein nicht begründet sind, die also zugleich ihren Grund haben in einer andern Thätigkeit außer dem Ich; wie aber können Begriffe, die durch eine fremde Thätigkeit vermittelt sind, unmittelbar aus dem Bewußtseyn entspringen? Und wie ungeeignet ist ein Mann, der solcher Widersprüche sich schuldig machen kann, dazu, irgend eine Wissenschaft philosophisch zu begründen?

Im zweiten Kap. mit der Ueberschrift: Erkenntniß-Denkvermögen, lernen wir, wie die ursprünglichen Denkgesetze mit der Ichheit zusammenhängen: „Betrachten wir, heißt es, „die Thätigkeit unseres Ich, so finden wir zunächst, daß das Selbstbewußtseyn selber ein Urtheil ist. Ich bin mir bewußt, indem wir uns bewußt sind, urtheilen wir, und wir können uns nicht anders bewußt werden, als indem wir ein Urtheil machen. . . . Ein Urtheil ist die Zusammenstellung zweier Begriffe um ihrer Vergleichung willen" (S. 77). Nachdem oben aus dem einfachen Ich zwei Begriffe gemacht worden, so muß nun ein Urtheil hinzukommen, damit sie in Eins verbunden werden. Aber im Begriffe Ich ist kein Unterschied zwischen Subjekt und Objekt, es gibt hier keine zwei durch ein Urtheil zu verbindenden Begriffe, wie es ein Jeder in seinem eigenen Bewußtseyn finden kann. Weil aber unsere Seele

das Vermögen zu urtheilen hat, so können wir dieses auch auf das Selbstbewußtseyn übertragen und sagen: Ich bin Ich, eben wie es in jedem identischen Urtheil geschieht, wie z. B. Cajus ist Cajus. So ist also die Urtheilskraft ein eigenthümliches Vermögen unserer Seele, und liegt in unserer Ichheit, folgt aber nicht aus unserer Ichheit. Aber der Vf. begeht stets denselben Paralogismus, und behauptet, alles, was im Bewußtseyn vorkomme, entspringe aus dem Bewußtseyn.

„Es wird aber in dem Bewußtseyn das Subjekt als immer dasselbe vorgestellt; indem man sich bewußt ist, stellt man sich zugleich vor, daß man der Nämliche sey, als welchen man sich schon früher erkannt hat. Es liegt also in dem Bewußtseyn zugleich eine Erinnerung seiner selbst; die Einbildungskraft stellt nämlich das Objekt wieder vor, die Urtheilskraft sagt aus, es sey das nämliche Objekt, die Verbindung beider zu einem gemeinschaftlichen Akte ist das Gedächtniß“ (S. 78). Diese psychologische Darstellung scheint uns mehr auf äußere Gegenstände als auf die Intuition des Selbstbewußtseyns anwendbar, die in ihrer reinen Abstraktion so gut Zeit- als Raumbegriffe ausschließt. Zugegeben aber, daß die Erinnerung in und mit dem Selbstbewußtseyn unmittelbar gegeben sey; so ist dadurch jene Seelenwanderung, die der Vf. unten behauptet, aufgehoben; denn seiner Idee nach sollen die Seelen schon eine Menge Zustände durchgelebt haben, deren wir uns jetzt nicht mehr erinnern. Von dieser aus dem Heidenthume aufgegriffenen Hypothese werden wir unten ein mehreres beibringen.

„Also Begreifen, Erinnern, Urtheilen, Schließen, das sind die Operationen unserer Seele, welche uns das Bewußtseyn erkennen läßt, und wozu wir die Fähigkeiten in uns wahrnehmen“ (S. 80). Allerdings werden wir uns dieser Fähigkeiten als organischer Funktionen unserer Seele bewußt, und sie werden durch philosophische Reflexionen und Abstrak-

tionen in ihrer Allgemeinheit anerkannt, aber damit ist noch keineswegs das geleistet, wozu der Hr. Vf. sich anheischig gemacht hatte, diese Funktionen aus der Ichheit oder dem Selbstbewußtseyn als nothwendig abzuleiten, welches doch hätte geschehen müssen, wofern das Ich die Quelle alles Wissens und aller Weisheit wäre. Wie wenig der Vf. diese Funktionen unseres Vorstellungsvermögens für nothwendige Akte der Ichheit hält, geht daraus hervor, daß er bald darauf sagt: „Es ist damit nicht gesagt, daß es nicht für andere Wesen eine andere Methode zu urtheilen und zu schließen geben könne“ (S. 80). Aus dem ganzen Räsonnement ergibt sich die einfache Wahrheit, daß Begreifen, Urtheilen, Schließen zu den organischen Thätigkeiten unserer Denkkraft gehören, die wir nicht aus dem Denken weiter ableiten können, indem alles Denken von ihnen abhängt; da aber unsere Seele, wie wir oben bemerkten, vermöge ihrer endlichen und relativen Natur, nothwendig in einem höhern, absoluten und selbstständigen Wesen ihren Grund hat, sowohl dem Wesen als der Form ihrer organischen Thätigkeit nach, so werden wir dadurch angeleitet, zu erkennen, daß nicht die endliche Ichheit, sondern dieß höhere Wesen der eigentliche Urgrund alles Wissens und aller Weisheit sey.

„Die Fähigkeit, zu begreifen, nennen wir Verstand, die zu urtheilen, Urtheilskraft; die Fähigkeit, zu schließen, Vernunft“ (S. 80). „Verstand, Urtheilskraft und Vernunft ist die lebendige Dreieinigkeit im Menschen“ (S. 98). So bestimmt der Vf. hier mit allen Logikern diese drei Fähigkeiten der Seele unterscheidet, so redet er sich doch später in ganz andere Vorstellungen hinein, und hebt selbst den hier festgesetzten Unterschied wieder auf. S. 98 heißt es: „Auch das Produkt der Urtheilskraft, so wie der Vernunft, ist seinem Wesen nach ein Begriff;“ mithin bildet Urtheilskraft und Vernunft, wie der Verstand, Begriffe. S. 109 macht er zwischen Ver-

ſtand und Vernunft nur einen quantitativen Unterſchied, wo er ſagt: „Was für einen Verſtand Idee bleibt, kann für einen kräftigern Verſtand Begriff werden, je nachdem das Maaß ihrer Kräfte verſchieden iſt.“ Sohin wäre Verſtand und Vernunft nicht organiſch verſchiedene Geiſterfunktionen, ſondern es hinge von der größern und geringern Stärke des Verſtandes ab, in wiefern ſie Verſtand oder Vernunft zu nennen ſeye. Die Urtheilskraft iſt mit der Vernunft ein und daſſelbe Vermögen“ (S. 287). Wo bleibt denn am Ende aller Unterſchied?

Eine beſondere Anſicht von Urbegriffen und Begriffen a priori finden wir S. 85. „Die Seele kann nicht nur von den Akten ihrer eigenen Thätigkeit ſich Begriffe machen, ſondern durch die Wiedervorſtellung derſelben und deren Zuſammenſetzung neue Begriffe ſchaffen; dieſe letztern heißen Begriffe a priori, die erſtern Urbegriffe.“ Er ſchließt hieraus, daß die Urbegriffe ſehr einfach, und ſubjektiver Natur ſind, deren Objektivität nur durch die Vernunft anerkannt wird. Fragen läßt ſich aber, wie die Vernunft dazu komme, rein ſubjektive Begriffe für objektive anzuerkennen; denn aus den ſubjektiven Beſtandtheilen der Urbegriffe können doch nur durch neue Verbindungen ſubjektive Begriffe anderer Art zuſammengeſetzt werden, und welche Gültigkeit kann aprioriſchen Begriffen zuerkannt werden, welche der Verſtand aus gegebenen Elementen willkührlich bildet.

S. 83 heißt es wohl richtig: „So wenig wir das Weſen der Seele verändern können, ſo wenig können wir bewirken, daß ſie die Vorſtellungen anders mache, als ſie ſolche empfängt, und die Logik kann nicht richtig denken lehren, ſondern nur lehren, das ſchon Gedachte prüfen.“ Wie aber vereinigen ſich damit die Worte: „Die Operation beim Urtheile beſteht darin, daß die Seele ſich ſelber beſtimmt, daß ſie erkennt, der Begriff des Prädikats ſey einerlei oder ſey

widersprechend mit einem oder allen Merkmalen in dem Begriffe des Subjekts.“ Aus diesem letztern sollte man schließen, die Urtheile hingen von der Selbstbestimmung der Seele ab; da doch so eben erklärt worden, die Seele werde von den gegebenen Vorstellungen bestimmt, und könne sie nicht anders machen, als wie sie dieselbe empfängt.

Uebrigens wird in diesem 2ten Kap. manches Gute und Scharfsinnige gesagt über die Operationen des Verstandes, welcher Begriffe bildet; der Urtheilskraft, welche gegebene Begriffe vergleicht, um ihre Einheit und Verschiedenheit zu bestimmen; und der Vernunft, welche gegebene Urtheile vergleicht, um aus ihnen einen Schluß zu ziehen; und dieses Kapitel scheint uns zu den bessern und gründlichern dieses Werks zu gehören.

Indeß bleibt bei dieser ganzen Ansicht stets noch die Schwierigkeit, auf eine einleuchtende Art zu zeigen, wie aus bloßen subjektiven Begriffen und Urtheilen rein objektive und allgemeingültige Wahrheiten hervorgehen können, und der Vf. sucht sich durch verschiedene Wendungen aus dieser Verlegenheit zu ziehen, ohne jedoch aus seinem angenommenen Standpunkte hinaus zu können. So heißt es S. 95: „Der zureichende Grund der Urtheile der Vernunft, welche Schlußfolgen sind, liegt daher nicht in dem schließenden Subjekte, sondern außer demselben in dem Verhältnisse des termini medii zum major und minor.“ Nennen wir das Vermögen, aus gegebenen Urtheilen zu schließen, Vernunft, so ist allerdings die nothwendige Verbindung durch die Vordersätze selbst gegeben. Erwägen wir aber, daß nach der hier gegebenen Ansicht diese Urtheile selbst blos subjektiver Art und Natur sind, so kann auch aus ihrer Verbindung nur ein subjektives Urtheil hervorgehen. So kann ja auch zwischen zwei rein hypothetischen Urtheilen eine nothwendige Verbindung seyn, und gewiß wird Niemand behaupten, diese Verbindung begründe eine objektive Wahrheit.

„Wenn ich nun aber mit dieſer ſubjektiven Gewißheit nicht zufrieden ſeyn, ſondern wiſſen will, ob mein Urtheil auch objektiv wahr ſey, ſo bleibt mir nichts übrig, als dieſes Urtheil mit andern als wahr anerkannten Sätzen zu vergleichen, um dadurch mich zu vergewiſſern, daß die in dem Urtheil enthaltenen Begriffe richtig ſind“ (S. 94). Da uns aber noch nicht gezeigt worden, und nach der angenommenen Anſicht auch nicht gezeigt werden kann, wie wir zu jenen objektiv wahren Sätzen gelangen können, woran wir unſere ungewiſſe Urtheile knüpfen ſollen, ſo bleibt der hier gegebene Ausweg unanwendbar. Die Einſeitigkeit, welche durch die kantiſchen und fichte'ſchen Philoſopheme eingeführt wurde, haftet, wie geſagt, auch an dieſer Philoſophie, und umſonſt iſt hier jedwedes Beſtreben, Wahrheiten aufzufinden, die mehr ſind, als ſubjektive Produkte der Ichheit.

Es iſt ſchon bemerkt worden, daß der Vf. nirgends den Verſuch gemacht hat, die verſchiedenen Funktionen des Vorſtellungsvermögens aus dem Selbſtbewußtſeyn abzuleiten, wie denn in der That eine ſolche Ableitung unmöglich iſt; denn in dem Begriffe des Selbſtbewußtſeyns iſt nichts weiter gegeben, als das Selbſtbewußtſeyn oder die Selbſtanſchauung in dem Begriffe Ich, und aus dem Satze Ich bin Ich, oder Ich bin mir bewußt, folgt auch nichts weiter als eben dieſes. Alle andere Begriffe und Urtheile, die auf andere Gegenſtände ſich beziehen, folgen nicht unmittelbar aus dem Selbſtbewußtſeyn, ſondern werden dem Ich auf andere Weiſe gegeben. Dennoch beharret der Vf. bei der grundloſen Behauptung, es könne aus dem allgemeinen Satze des Selbſtbewußtſeyns noch etwas beſonders abgeleitet werden. „Nun kann die Seele ein Urtheil, von deſſen Gewißheit ſie ſich noch nicht überzeugt hat, mit andern vergleichen, und mit dieſen Vergleichungen fortfahren, bis ſie auf den Satz des Selbſtbewußtſeyns, oder doch auf ſolche Sätze, welche ſie, als aus dieſem entſpringend, ſchon

als wahr erkannt hat, zurückkommt, wodurch sie in den Stand gesetzt wird, zu bestimmen, ob das fragliche Urtheil damit übereinstimmt, oder aber widerspricht. Auf diese Weise ist es die Vernunft, welche uns die Wahrheit und Gewißheit jedes aufgestellten Satzes kennen lehrt" (S. 101). Die Wahrheit und Gewißheit einer Ueberzeugung soll auf die Verbindung gegebener Sätze mit dem Satze des Selbstbewußtseyns beruhen, da doch dieser Satz nichts weiter aussagt, als Ich bin Ich! Nicht leicht kann man seichtere und gedankenlosere Behauptungen aufstellen.

Ueber Ideen und ihre Entstehung finden wir die kantische Vorstellungsart. „Durch fortgesetztes und grenzenloses Schließen kommt die Vernunft dahin, uns zu überzeugen, daß es noch Zwecke gebe und Objekte dafür, welche zwar mit unserm Selbstbewußtseyn sich vertragen, und mit ihm nothwendig existiren müssen, aber nicht in ihm enthalten sind, und darum vom Verstande nicht begriffen werden." ... „Solche Erkenntnisse nun, wovon wir zwar die Merkmale aufzählen, aber sie uns nicht als ein Ganzes vorzustellen vermögen, heißen Ideen" (S. 198). Das hier Gesagte hängt mit der bisherigen Deduktionsweise nicht zusammen, und beweis't von neuem die Unzulänglichkeit derselben, welches daher rührt, daß der Vf. hier von dem fichte'schen zu dem kantischen Ideengang überspringt. Denn sollen wir von diesen höhern Zwecken und Objekten eine volle Ueberzeugung haben, so muß, nach dem kurz zuvor Behaupteten, ihre Gewißheit und Wahrheit an den Satz des Selbstbewußtseyns, als das letzte und höchste Glied in der Kette unseres Wissens, angeknüpft werden. Hier aber wird das Daseyn von Objekten behauptet, von denen erstlich gesagt wird, daß sie mit dem Selbstbewußtseyn sich vertragen; aber wie viel läßt sich damit vertragen? Dann aber sollen sie damit auch nothwendig zusammenhängen; sie müssen also, der gegebenen Ansicht zufolge, aus dem Selbstbewußtseyn, als

als dem Letzten und Höchſten abgeleitet werden, und unter dieſem enthalten ſeyn. Da ohne Zweifel unter dieſen Ideen auch die Idee Gottes verſtanden wird, ſo zeigt ſich hier am deutlichſten, wie widerſinnig und abſurd es iſt, das Selbſtbewußtſeyn zum Grundſatz der Philoſophie machen zu wollen. Es müſſen daher, wofern dieſes Syſtem conſequent bleiben will, nach demſelben alle Ideen, ſelbſt die Idee Gottes geläugnet werden, weil ſie außer und über das reine Selbſtbewußtſeyn hinausliegen; wie es denn Fichte anfänglich that, und mit Recht des Atheismus beſchuldigt wurde, ſpäter aber ſein Syſtem abänderte.

Nach dieſen Bemerkungen iſt es klar, daß weder erwieſen, noch zu erweiſen iſt, was S. 112 als ein allgemeines Reſultat aufgeſtellt wird: „Hieraus iſt die Nothwendigkeit deſſen zu erkennen, was in der Vorrede bemerkt worden iſt, daß der ganze Inbegriff des menſchlichen Wiſſens einem Baume gleicht, der aus dem Bewußtſeyn entſpringt, deſſen Stamm die Urbegriffe und Grundgeſetze des Denkens bilden, der hiernächſt zwar in unendlich viele Zweige ſich zertheilt hat, von denen jeder jedoch vermittelſt eines Hauptaſtes aus dem gemeinſchaftlichen Stamme entſproſſen iſt.“ Verhielte es ſich in der That mit unſerm menſchlichen Wiſſen auf beſagte Weiſe, ſo käme das Ich aus ſeinem Selbſtanſchauen nie heraus, und wäre ein ewig iſolirtes Weſen, wie es in der Monadenlehre des Leibnitz wirklich der Fall iſt. Aber eine ſolche Beleuchtung iſt hier um ſo inconſequenter, wo die Realität der Außenwelt und ihre Einwirkung auf die Seele, mittelſt der Empfindung, allenthalben angenommen und gelehrt wird.

Das 3te Kap. handelt vom freien Willen, und der Vf. ſcheint von der Freiheit ſeines Willens innigſt überzeugt zu ſeyn; die Art und Weiſe aber, wie er vom Willen ſpricht, und ihn zu erklären ſucht, führt gerade zum Gegentheil. „Da wir uns,“ heißt es, „jeden Gegenſtand unſeres Denkens als

Wirkung vorstellen können, so müssen wir uns denselben auch als Zweck denken können, welcher ja nichts anders ist, als die Vorstellung der Nothwendigkeit in der Wirkung" (S. 123). Wie seltsam ist diese Schlußfolge; Wirkung und Zweck seyen dasselbe; wir können uns Alles als Wirkung denken, und müssen es daher als Zweck denken; da doch Zweckbegriffe auf eine höhere Vernunft sich beziehen, Wirkungen hingegen von rein physischen Causalitätsverhältnissen abhangen können. Wie wenig wird die Natur und das Wesen der Dinge berücksichtigt, wenn man behauptet, es hange von unserm Vorstellungsvermögen schlechthin ab, jedweden Gegenstand des Denkens als Wirkung uns vorzustellen. Auf die Weise müßte ich mir auch meinen Willen als Wirkung denken können; denn auch ihn kann ich zum Gegenstand des Denkens machen; dadurch wäre aber die freie Causalität des Willens aufgehoben. Oder ich kann Gott zum Gegenstand meines Denkens machen, dann hinge es auch von mir ab, Ihn mir als Wirkung vorzustellen, wodurch denn die Idee Gottes als die einer ewigen und absoluten Causalität aufgehoben würde. Auf so leichte Fundamente und schwankende Vordersätze stützen sich die Folgerungen des Verfassers. Wenn der Zweckbegriff die Vorstellung von der Nothwendigkeit in der Wirkung wäre, so würde daraus folgen, daß die atomistischen und mechanischen Weltsysteme, kraft deren die Welt aus gewissen Urformen, die nach einem Gesetze der Nothwendigkeit sich verbinden, hervorgegangen seyn soll, auch teleologisch wären, da sie doch alle Zweckbegriffe ausschließen, und statt deren eine blinde Nothwendigkeit einführen wollen.

So ist die Einleitung beschaffen; vernehmen wir nun, was von der Freiheit des Willens gelehrt wird. „Wie," fragt er, „kann der Wille frei seyn, da er selber eine nothwendige Folge eines zu verwirklichenden Zweckes ist? Es hängt nicht von uns ab, zu wollen oder nicht zu wollen, sondern wir müssen

wollen, sobald wir uns einen Zweck gedacht haben" (S. 127). Ist denn nicht das Denken eines Zweckes und Wollen eines Zweckes zwei durchaus getrennte Dinge, und woher die Nothwendigkeit, jeden gedachten Zweck auch wollen zu müssen? „Allerdings," fährt der Vf. fort, „und in dieser Beziehung kann es keine Freiheit geben; denn sonst müßte die Vernunft einen Zweck als nothwendig, und zugleich als nicht nothwendig erkennen können, welches dem obersten Denkgesetze widerspricht" (S. 127). Hier wird gar der Wille vom Satze des Widerspruchs abhängig gemacht, dem Denkvermögen gleich gesetzt, und zu einem logischen Schluß gemacht, wodurch denn alle Freiheit des Willens aufgehoben wird, und zu einem nothwendigen Denken umgestempelt. In diese Ansicht redet sich der Vf. allmählig ganz hinein, und behauptet: „In Beziehung auf unser Vorstellungsvermögen ist unser Wille durchaus nicht frei, sondern als Theil, als Modifikation unserer Vernunft, mithin des Vorstellungsvermögens überhaupt, von diesem abhängig, und durch dieses bestimmt" (S. 127). Ist der Wille schlechthin vom Vorstellungsvermögen abhängig, dieses selbst aber durch die Urgesetze des Denkens bestimmt, so folgt hieraus geradezu die Unfreiheit des Willens. Ja der Vf. gehet auf diesem Wege so weit, daß er die wollende Kraft der Seele ganz aufhebt, und sie zu den vorstellenden Kräften hinzufügt, indem er behauptet: „Der Wille ist nichts anders, als eine bestimmte Modifikation oder Klasse von Vorstellungen der Vernunft, nämlich derjenigen, vermöge deren sie, um einen Widerspruch mit sich selbst zu vermeiden, gebietet, daß ihr Ich durch Thätigkeit ihren Zwecken gemäß handle" (S. 126). Ist der Wille eine Modifikation des Vorstellungsvermögens, und hängt er vom Satze des Widerspruchs ab; so ist er nicht frei. Diese Consequenz will der Vf. dadurch beseitigen, daß diese innere Nothwendigkeit kein äußerer Zwang sey. „Freiheit," heißt es, „ist die Negation des Zwanges, also der Zustand der

Abwesenheit jedes Zwanges, jeder Bestimmung meines Willens durch etwas außer mir; die Bestimmung meines Willens durch mich selbst, ist kein Zustand des Zwanges, sondern der Freiheit" (S. 129). Allerdings wäre eine solche Bestimmung des Willens durch sich selbst eine Selbstbestimmung; insofern aber diese Selbstbestimmung von nothwendigen Gesetzen des Vorstellungsvermögens abhinge, so wäre diese Selbstbestimmung eine nothwendige Selbstbestimmung, und wäre, so zu sagen, von der Präformation des Vorstellungsvermögens abhängig, wäre eine intellektuelle Nothwendigkeit, und fiele in die Gattung der Thierfreiheit; denn die Thiere bestimmen sich auch selbst, aber nach den nothwendigen Gesetzen ihrer physischen Organisation. —

—Nachdem vorläufig die Vernunft erklärt, und ihr Verhältniß zum Verstande und der Urtheilskraft angegeben, wird das 4te Kap. noch insbesondere der Vernunft gewidmet, die Aufschlüsse aber, die wir hier über die Vernunft erhalten, heben zum Theil das früher Gesagte auf. So heißt es S. 154: „Da die Operation des Schließens — die Operation der Vernunft — ein rein formelles Geschäft ist, so wird dieselbe durch die Schranken nicht eingeschlossen, welche ihr durch die Materie des Erkannten gesetzt werden." Ist aber die Vernunft ein rein formelles Vermögen, so kann sie uns auch keine reelle Kenntnisse geben, und dadurch fiele denn die Lehre von den Ideen, als Produkte der Vernunft, hinweg. Und was hülfe es der Vernunft, nicht durch Schranken der Materie eingeschlossen zu seyn, wenn alles, was sie darüber hinaus geben könnte, doch nur leere Formen wäre? Hier aber spricht der Vf. nach den kantischen Ansichten, die der Vernunft alle Realkenntnisse absprechen. In diesem Sinne heißt es weiter: „Die Vernunft, welche als formelles Wesen sich nicht die Materie ihrer Schöpfungen liefert, sondern sie nur verarbeitet, muß eben diese Materie von dem Verstande und der Urtheilskraft entlehnen"

(S. 155). Aus diesem folgt, gegen das Obige, daß die Vernunft an die Materie gebunden, die ihr vom Verstande und Urtheilskraft geliefert wäre. Endlich um doch der Vernunft auch ein Geschäft einzuräumen, wird ihr die Funktion der Einbildungskraft zugetheilt. „Die Vernunft gleicht einem Maler, dessen Kunst verloren ist, wenn man ihm nicht die Leinwand und die Farben (Begriffe und Urtheile) liefert“ (S. 156). „In der Vernunft ist nicht blos das Vermögen, die Begriffe und Urtheile zusammenzustellen, sondern durch ihre Zusammenstellung ein neues Gebilde, neue Formen zu schaffen, und in's Leben zu rufen“ (S. 156). Die Vernunft, welche nach allgemeiner Aussage aller Philosophen, höchste Richterin ist im Gebiete der Wahrheit, wird hier der schaffenden Phantasie gleich gesetzt, die Gestalten hervorbringt, und neue Gebilde in's Leben ruft.

Eine andere Merkwürdigkeit hat unser Vf. noch in der Vernunft entdeckt, und zwar daß sie keine Verschiedenheit der Dinge anerkennt: „Alle Verschiedenheiten, die wir wahrnehmen, existiren für eine vollendete Vernunft nicht, sondern werden uns nur durch die beschränkte Natur unseres Verstandes und unserer Urtheilskraft vorgestellt.“ . . . „Für unsern Verstand ist es unläugbar, daß es mehrere Objekte gebe, welche unter sich verschieden sind; wogegen die Vernunft es für nothwendig erkennt, daß alles, was ist, eins und dasselbe sey“ (S. 158). Da es dem Rez. scheint, daß dieß eine Eigenthümlichkeit in der Vernunft des Vf. ist, die nicht allgemein seyn dürfte, und die der Rez. weder in seiner noch vieler Anderer Vernunft gefunden hat, so möchte man wohl den Vf. fragen, warum er eher dem blosen formellen Vermögen seiner Vernunft, die da behauptet, Alles sey Eins, als dem materiellen und reellen Vermögen seines Verstandes, der ihm Begriffe gibt von verschiedenen Eigenschaften der Dinge, und daher rührendem Unterschiede derselben, bestimmt? Hier aber offenbart sich der erste Anflug vom Pantheismus der herrschenden Tagesphilosophie, der, wie

wir hören werden, in den folgenden Kapiteln eine herrschende Rolle spielt, nachdem Kant und Fichte verabschiedet worden.

Ueber die Seelenkräfte ist vieles gesagt worden, aber das eigentliche Wesen der Seele haben wir noch nicht kennen gelernt, dieß geschieht im 5ten Kapitel. „Die Seele ist die Substanz, das Denken ein Accidenz; denn da das Denken wirklich ist, und durch das Bewußtseyn erkannt wird, so muß eine Substanz als Grund desselben existiren, diese Substanz nennen wir Seele“ (S. 168). „Die Seele kann kein Körper seyn, weil sie Geist ist — d. h., weil sie Seele ist; — denn ein Körper kann, als aus Theilen zusammengesetzt, nicht denken“ (S. 169). Daß kein zusammengesetzter Körper denken könne, wird bewiesen, S. 149 — 171). „Die Seele ist also ein untheilbares Wesen“ (S. 172).

„In unserer Persönlichkeit ist die Existenz eines Körpers, an welchen die Seele gebunden ist, unumgänglich nothwendig“ (S. 173). Dieses wird also bewiesen: „Da das Wesen der Seele in ihrer denkenden Kraft besteht“ — so eben hieß es, das Denken wäre nur ein Accidenz der Seele — „und die Verschiedenheit der Seelen sich nur durch die Verschiedenheit ihrer Gedanken unterscheiden können; so würden alle Seelen bald in ein einziges Wesen zusammenfließen, und sich mit einander vereinigen“ (S. 173). Daraus sehen wir, wie nothwendig die Körper sind, damit die Seelen aus einander gehalten werden, eine Zeitlang wenigstens; denn wir werden bald hören, wie wirklich die Seelen, wenn sie eine unbestimmbare Menge von Körpern durchgelebt und verbraucht haben, doch am Ende als pure Geister in einander übergehen, und zuletzt Gott selbst werden, alles ihrer persönlichen Seligkeit unbeschadet. Bei dieser Wirthschaft mit den vielen Leibern, muß indeß bemerkt werden, daß der Vf. in der Folge das Daseyn aller Materie läugnet, und versichert, was uns als Materie erscheint, sey im Grunde lauter Geister, aber in einem gedanken-

losen Atomenzustand, als solche müssen die armen Dinger nun dienen als Scheidewände der Seelen, ja sogar zum Werkzeuge und Fußschemel der denkenden Seelen. „Der Leib ist ein Werkzeug und Fußgestell der denkenden Seele“ (S. 175). „Und so lange die Seele lebt, und ihre Persönlichkeit bewahrt, bedarf sie eines Leibes, und wenn wir im Tode diesen Leib ablegen, so wird die fortlebende Seele sogleich eines andern Leibes benöthiget seyn“ (S. 175).

Das 6te Kap. beweis't die Unsterblichkeit der Seele aus folgenden Gründen: „Die Seele kann nicht sterben, weil sie eine Substanz ist. . . . An eine Zerstörung ihres Wesens durch Umstaltung ihrer Form, ist nicht zu denken, weil die Seele als ein Geist keine Form hat. . . . Da die Seele selber gar keine Organisation hat, so kann auch diese keinen Grund ihrer Auflösung enthalten.“ Indeß war doch oben, Kap. 4, von der Organisation der Seelenkräfte in Verstand, Urtheilskraft und Vernunft vieles gesprochen. „Die vernunftbegabte Seele selber kann niemals den Entschluß fassen, sich zu zerstören, zu vernichten; denn dieser Entschluß wäre allzu unvernünftig“ (S. 177). „Es kann auch nie zu einem ernstlichen Wollen kommen“ (S. 178). Jedoch tritt hier eine andere Bedenklichkeit ein: „Die atmosphärische Luft, welche die Bedingung des Athemholens ist, ist auch die Bedingung unseres Bewußtwerdens, indem nach Beobachtung der Aerzte, mit der Unterdrückung des Athems, auch das Bewußtseyn aufhört, daher auch die Römer den Athem selbst spiritus und anima nannten“ (S. 180). Dieser Umstand verdient wohl in Erwägung gezogen zu werden; das Bewußtseyn war Grundsatz der Philosophie; nun findet sich aber, daß das Bewußtseyn vom Athemholen abhängig ist, das Athemholen aber ist wiederum bedingt durch die Lebensluft; es ist daher sehr die Frage, ob es nicht richtiger wäre, wenn man annähme, die Lebensluft

wäre der höchste Grundsatz und eigentliche Prinzip der ganzen Philosophie?

Besorgniß indeß wegen einer Gefahr, womit das Bewußtseyn von Seiten der Lebensluft bedrohet wäre, dürfen wir nicht hegen; wer ein chemisches Laboratorium, oder nur eine Apotheke in der Nähe hat, der gehe hinein, und überzeuge sich, daß selbst in der Körperwelt nichts vergehe: „Daher denn auch die Chemiker bei allen Veränderungen der Körper doch immer wieder dasselbe Gewicht herauszubekommen verlangen“ (S. 181). Das Bewußtseyn ist nun zwar ein leichtes Ding, aber warum sollte das nicht irgendwo, wie andere beinahe imponderabeln Stoffe, verbleiben?

Außerdem ist das Bewußtseyn nicht die Hauptsache, und daran ist wenig gelegen: „Denn das Wesen der Seele besteht nicht in den Funktionen, welche wir sie zunächst verrichten sehen, nicht einmal in dem Vorstellen mit Bewußtseyn, sondern im Erkennen;“ — ohne Bewußtseyn? — „denn wenn das Wesen der Seele im Selbstbewußtseyn bestände, so würde ja die atmosphärische Luft, durch deren Entziehung das Bewußtseyn aufgehoben wird, das Wesen der Seele bedingen“ (S. 185). Es ist nicht zu läugnen, daß der Vf. hier einen Standpunkt gefaßt hat, der nicht allein über das Bewußtseyn, als Prinzip der fichte'schen Philosophie, sondern selbst über die Lebensluft hinaus liegt. Mag denn das Bewußtseyn vergehen, es sey der Lebensluft preisgegeben; es bleibt dennoch das Wesen der Seele im Erkennen ohne Bewußtseyn.

Wir sind auch noch von einer andern Seite gesichert. Die Seele ist perfektibel; „daher sie ihrer Natur nach fortleben muß, bis sie die höchste Stufe der Erkenntniß erreicht hat; wenn sie aber diese erklimmt haben würde, dann könnte sie gar nicht mehr vernichtet werden, weil sie dann Gott gleich

seyn würde" (S. 188). Denn wie wollte man diesen neuen Gott vernichten?

Wir haben oben gehört, daß die Seele leicht in Lagen gerathen könne, wo sie eines neuen Leibes benöthiget seyn würde, der alte ist manchmal wenig oder gar nicht zu gebrauchen; neben diesem bemerken wir auch gar große Unterschiede unter den Menschen. „Wenn man aber den Unterschied der Völker, der Geistesgaben und der Charaktere beobachtet, und die unendliche Menge der Stufen der Vollkommenheit unter denselben wahrnimmt, so wird man sich überzeugen, daß, um ein Antonin, ein Luther, ein Newton zu werden, man schon lange vorher, unter vielen Veränderungen auf dieser Erde gewandelt haben könne" (S. 192).

Seitdem das Christenthum lehrte, daß wir nach dem Tode vor dem Richterstuhl Jesu Christi erscheinen müssen, hat man die Seelenwanderung für eine Fabel des Heidenthums gehalten. Man hat über die Wanderung der Seele des Dalai Lama aus einem Körper in den andern, als eine Sottise für abergläubische Völker, gelacht; aber unser Vf. will uns hier eines Besseren belehren, und Manchem, dem es für dießmal nicht hat gelingen wollen, mag es zum Trost gereichen, daß er künftig geschickter seyn werde. Der Rez. darf indeß eine ihn hier anwandelnde Sorge nicht verhelen. Der Vf. lehrte oben, das Denken sey nur eine accidentelle Eigenschaft der Seele; auch sey das Bewußtseyn nichts Wesentliches; wer steht uns denn dafür, daß nicht manche arme Seele mitunter in einen Esel, Schwein, Elster, Papagei oder sonst ein ungeschlachtes Thier hineinschlüpfe; und wer weiß am Ende, ob nicht die Metamorphosen des Ovid und Holberg reine historische Denkmäler seyn? Indeß wollen wir uns mit der Hoffnung trösten, daß so manche Versuche im Gebiete der Kunst und des Wissens, die uns jetzt sehr unvollkommen scheinen, nur darum so sind, weil ihre Urheber noch in den ersten Zuständen des

Lebens sind; wenn sie drei oder vier Dutzend-Mal werden wiedergekehrt seyn, wer weiß, ob sie denn nicht bei guter Witterung und hinlänglicher Lebensluft sich ganz anders zeigen werden?

Sogar die Gerechtigkeit Gottes fordert uns zu dieser Hypothese — von der Seelenwanderung — auf; denn wie wäre es mit dieser Gerechtigkeit zu vereinigen, daß die Menschen, welche mit so verschiedenen Geistes- und Willenskräften sterben, auf gleiche Weise in ein anderes Leben versetzt werden sollten, in welchem das Versäumte so wenig nachzuholen wäre" (S. 192). Man könnte freilich hiebei fragen, woher es denn der Vf. weiß, daß die ungleichen Menschen auf gleiche Weise in ein anderes Leben versetzt werden?

Uebrigens läßt uns der Vf. nicht in Unwissenheit darüber, wie es uns in einem andern Leben gehen wird (S. 189—200). Wir werden immer als Kinder mit wenigen Urbegriffen von vorne anfangen, werden uns einen neuen Vorrath von Begriffen und Kenntnissen einsammeln, um sie wieder zu vergessen; denn mit jedem neuen Leben werden unsere jetzigen Vorstellungen aufhören, ja sogar unser jetziges Bewußtseyn wird sich in ein anderes Bewußtseyn umstalten; wir werden von uns selbst schlechterdings nichts mehr wissen, die Einheit unseres persönlichen Bewußtseyns wird aufhören. Diese Aussicht mag allen Verbrechern in dieser Welt zum besondern Trost gereichen, und sie werden mithin von allem Nagen des Gewissens, und was sie sonst Uebels treffen könnte, befreiet seyn. Aber siehe, nach Aeonen von Jahrtausenden „wird unser alter Verstand wieder aufwachen, wir werden plötzlich uns besinnen; wir werden das Gegenwärtige mit dem Vergangenen verbinden, und die Erinnerung dieses Lebens wird wieder aufleben, und unvergänglich seyn." Bis dahin tröstet er Väter, Mütter, Kinder, Bräute, Freunde damit, daß sie einander durchaus nicht mehr kennen werden; werden wir uns doch auch selbst

nicht mehr kennen. Es ist dieß ein ganz neues Licht, welches uns über die dunkle Zukunft erleuchtet; und dem Rez. dient dieß zu einem Beweis mehr, daß Hr. Grävell das ganze Universum, Vergangenheit wie Zukunft, aus seiner eigenen Ichheit erkennt und durchschauet.

Nebst dem haben wir noch die hoffnungsreiche Aussicht, daß kraft der Erweiterung des Selbstbewußtseyns, dann Ich heißen werde, was jetzt Du heißt. Dieses Theorem scheint dem Rez. besonders merkwürdig. Die Sache hat aber keine Schwierigkeit: „denn je mehr wir uns als Theile eines Ganzen in allen Beziehungen erkennen, desto mehr muß der Begriff unseres Ich in dem Selbstbewußtseyn erweitert werden, desto mehr Dinge, welche wir jetzt als Du erkennen, müssen mit unserm Ich zusammenfließen, und desto kleiner und geringfügiger der Unterschied seyn, wodurch das Selbstbewußtseyn unser Ich von seinem Du unterscheidet" (S. 197). Sehr seltsam fürwahr, und höchst merkwürdig! Uns aber stößt hiebei der Gedanke auf, ob nicht das Ich mit dem Du zusammenfließen könnte, da diese beide doch in einander übergehen; daraus würde folgen, daß dann Du heißen würde, was jetzt Ich heißt; da dann Jedermann künftig sich selbst nicht mehr Ich, sondern Du heißen würde, und so in eine Art von Brüderschaft mit sich selbst gerathen. Wir stellen indeß dem Vf. die Beantwortung dieser Frage anheim. Er versichert uns: „Es kann eine Stufe der Vollkommenheit geben, wo alle Persönlichkeit, alle Unterscheidung von Verschiedenheiten in dem Selbstbewußtseyn aufhören, und die denkenden Wesen sich nur als ein einziges, nicht von einander zu unterscheidendes, in einem Ich zusammen begriffenes Wesen vorstellen können" (S. 197). Sollte aber die so eben von uns geäußerte Muthmaßung nicht zu kühn seyn, so würde daraus folgen, daß das Universum in ein großes Du sich auflöste, alle Ichheit würde verschwinden, es würde von nun an alles aus der Duheit er-

scheinen. Zum Beweis für seine Meinung führt der Vf. die verliebten Redensarten an: „Du bist mein anderes Ich; ein Herz und eine Seele; wir wollen uns vereinigen; ich lebe nur in dir“ . . . „und fest drückt der Freund den Freund an seine Brust; fast auffessen wollen sich die küssenden Liebenden“ (S. 198). Der Vf. hätte noch hinzufügen können, daß Kannibalen, Karaiben und anderes menschenfressendes Volk ihren Nächsten, theils roh, theils gebraten, wirklich auffessen, wodurch denn mehrere Du's in ein Ich übergehen. Was uns hiebei aber ein Bedenken macht, ist, daß das Ich eben so oft von dem Du, als das Du von dem Ich aufgegessen wird, durch die erste Operation gehet das Ich in das Du über; und was noch mehr für unsere Meinung spricht, ist die vom Vf. selbst angeführte Redensart: „Ich lebe nur in Dir;“ denn dieß zeigt offenbar an, daß das Ich in ein Du übergehen will, und damit zusammenfließen. Mögen wir nun künftig Ich's oder Du's werden, so werden wir doch, wie der Vf. uns versichert, bis dahin viele Tode sterben, und zwar jedesmal, wenn die Seele eines neuen Leibes benöthiget seyn wird; am Ende „werden wir alle Dinge aus uns selbst erkennen“ — aus der puren Ichheit — „und reine Geister seyn“ (S. 200), d. h. einfache Wesen ohne alle Form, die nicht mehr zu unterscheiden sind. Das ganze Räsonnement beruht auf des Vfs. vernünftiger Ueberzeugung, daß alle Dinge eins und dasselbe sind, wie oben gelehrt wurde; wer diese hat, dem kann es nicht schwer fallen, einzusehen, daß ein Theil das Ganze seyn und werden kann.

Das 7te Kap. handelt vom Körper. Ein Geist, heißt es, ist ein einfaches Wesen ohne Form, die Körper dagegen sind zusammengesetzte Wesen; aber hier nimmt der V. unerwartet einen höhern Schwung: „Die unendliche Vernunft Gottes kann nur in Ewigkeit Gutes wollen; Gut und Böse aber werden erst durch die Moralität, durch die Freiheit des Willens

möglich. Was also durch Gott erschaffen ist, muß zur Vernunftfähigkeit, zur Freiheit, zur Vervollkommnung und Glückseligkeit erschaffen seyn. Es gibt kein Stäubchen, dessen Atome nicht bestimmt wären, dereinst ein Seraph zu werden, und was der Mensch gedankenlos mit seinen Füßen zu treten wähnt, wird einst als Cherubim mit ihm das Loh seines Schöpfers preisen" (S. 206). Diesemnach wäre also das, was wir für einen Kohlkopf halten, und als solchen behandeln, kochen und verzehren, im Grunde ein Aggregat von zusammengesetzten Seraphim, und vermummten Cherubim; kurz wir essen Seraphim und wandeln auf Cherubim.

Aber der Vf. verhehlt nicht die hier obwaltenden Schwierigkeiten: „Vergänglich ist alles, was Körper ist, und abermals haben wir" — in der Apotheke — „gesehen, daß alles, was ist, niemals vernichtet werden könne. Dieser Widerspruch ist nur dadurch zu lösen, daß wir — mit Kant — bekennen, daß die Körper nicht wirklich existirende Wesen sind, sondern uns nur zu seyn scheinen" (S. 206). Es sind, wie wir aus der „Kritik der reinen Vernunft" wissen, Phänomene; jetzt aber erfahren wir, was das unbekannte Ding an sich, das Noumenon, ist, nämlich ein kleiner Cherubim, der noch nicht denken kann. „Jedes denkende Wesen muß zwar, wie wir gesehen haben, ein Geist seyn, aber daraus folgt nicht umgekehrt, daß jeder Geist müsse denken können" (S. 211). „Die Vernunft aber muß sich durch ihre eigene Thätigkeit aus den Denkgesetzen des Erkenntnißvermögens entwickeln und ausbilden, und die Freiheit aus der Gebundenheit, das Leben aus dem Leblosen (das Vernünftige aus dem Vernunftlosen!) entstehen" (S. 209).

Aus diesem gehet denn sonnenklar hervor: „daß alle Körper nichts Wirkliches sind, und die Materie, deren Produkte sie sind, aus Atomen besteht, welche sich zu freien Geistern entwickeln." Dieser Philosophie, vermöge welcher die Materie

ſich zum Geiſte potenziren ſolle, wollen wir eine andere, ältere und ehrwürdigere entgegenſtellen, die da ſagt: „Der Staub muß wieder zu der Erde zurückkehren, wo er herkam, und der Geiſt zu Gott, der ihn gegeben hat“ (Pred. 12, 7). Ueberhaupt finden wir, daß trotz dem Allem, was die Tagesphiloſophie vom Sublimiren der Materie bis zum Geiſte, die Offenbarung von einem Uebergange der Materie zum Geiſte durchaus nichts wiſſen will, ſondern einen ſtrengen und unvermiſchten Gegenſatz zwiſchen Geiſt und Materie feſthält, die Philoſophie möge nun die Wechſelwirkung des Gegenſatzes einſehen oder nicht. Am leichteſten kommt man davon, wenn man den Gegenſatz ſchlechthin läugnet, und behauptet, es ſey alles lauter Materie, das Syſtem des Materialismus; oder im Gegentheil, es gebe keine Materie, alles ſey Geiſt, das Syſtem des Spiritualismus. Im Grunde fallen dieſe beiden Syſteme zuſammen; denn wofern es keine Materien gibt, ſondern nur Geiſter auf verſchiedenen Stufen der Entwickelung, ſo hört aller Gegenſatz zwiſchen Geiſt und Materie auf, und materielle Geiſter, oder geiſtige Materien ſind im Grunde eins und daſſelbe.

Das 8te Kap., welches von den Sinnen handelt, läßt ſich wieder zu den gewöhnlichen und alltäglichen Begriffen von der Materie herab, und enthält mehrere bekannte Erfahrungen von den Funktionen der Sinne, ihrer Verſchiedenheit und Concurrenz zu den Vorſtellungen. Hier wird die Verbindung von Seele und Leib ohne weitere Kritik angenommen, wodurch denn mehrere der frühern Behauptungen theils widerſprochen, theils aufgehoben werden; ja es wird ſogar gelehrt: „Daß die Einwirkung der Geiſter auf einander nur möglich ſey mittelſt der Leiber, mit denen ſie vereiniget ſind“ (S. 240). Da doch im vorigen Kapitel, wo der Vf. auf der Höhe ſeiner Spekulation ſchwebte, entſchieden ward, es gebe keine Materie

und keine Leiber; was uns als solche erschienen, wäre nur die Wechselwirkung der Geister.

Setzen wir den Fall, der Geist wäre nackt und leiblos da, was würde denn geschehen: „Der Geist für sich allein wüßte nichts anders, als sein Ich und jenes unerreichbare Wesen der Gottheit, in welchem er sein Ich schwindelnd verlieren würde; von einem Leben aus sich heraus könnte die Seele keine Vorstellungen haben, da sie nichts davon wissen konnte, ob außer ihr noch etwas ist“ (S. 241). Und doch würde sie das unerreichbare Wesen der Gottheit schwindelnd erkennen, als ob die Gottheit nichts wäre?

Ferner: „würde der unkörperliche Geist ohne Leib verdammt seyn im reinen Egoismus, dem Grabe aller Moralität und aller Seligkeit zu leben“ (Das.). Eine Seele, welche die Gottheit, die Quelle aller Liebe erkennt, würde zum Egoismus verdammt seyn! Aber freilich wird behauptet, wir hätten gegen Gott keine Pflichten: „Wir können gegen Gott keine andere Pflichten haben, als diejenigen, die uns gegen uns selbst und gegen seine übrigen Geschöpfe obliegen, weil Gott, als unendlich erhabenes Wesen, sich außerhalb der Sphäre unserer Wirksamkeit befindet“ (S. 241). Das erste und höchste aller Gebote, Gott über alles zu lieben, wird hiemit für unmöglich erklärt, und das Grundverhältniß unseres Daseyns, das Verhältniß zu Gott vernichtet.

Es wird hier noch Manches über Empfindung und Vorstellung gelehrt, am Ende aber alle Freiheit gänzlich vernichtet; denn oben schon hörten wir: der Wille sey eine Modifikation des Vorstellungsvermögens, von diesem aber wird hier gesagt: „Das Vorstellungsvermögen als eine Kraft, folgt überall den Gesetzen der Mechanik. Einmal in Bewegung gesetzt, wird die Richtung beibehalten, welche dem Vorstellungsvermögen gegeben ist, bis entweder durch die Reibung oft unbemerkbar kleiner Hindernisse die bewegende Kraft erschöpft,

oder durch das Entgegenwirken einer entgegengesetzten Kraft, die Richtung verändert wird. . . . . Sobald man einigermaßen das Verhältniß der Größen der bewegenden Kräfte, und den Winkel ihres Zusammenstoßens zu bestimmen im Stande ist, so kann man alsdann auch mit mathematischer Gewißheit die Richtung und die Stärke der Vorstellungen berechnen und angeben" (S. 256). Der Mensch also eine Vorstellungsmaschine, alle Vorstellungen dem mathematischen Calcül unterworfen, die Regierungskunst ein mechanisches Kunststück!

Im 9ten Kap., welches das Vernunftähnliche (Analogon rationis) abhandelt, wird dargethan, daß die Thiere keine Vernunft und keine Freiheit haben: „daher kann ihre Freiheit nicht beeinträchtiget werden, wenn wir Menschen nach unserm Gefallen über sie schalten" (S. 295). Eine andere für unsere Tafeln höchst wichtige Frage ist, ob es erlaubt sey, sie zu tödten, „da sie auf der Stufenleiter der moralischen Ausbildung schon so weit vorgerückt sind, daß bis zur Entwickelung der Vernunftanlage nur noch wenige Schritte zu thun sind" (S. 396). „Es gibt ja kein Stäubchen, dessen Atome nicht bestimmt wären, dereinst ein Seraph zu werden" (S. 206). Die Entscheidung fällt indeß zum Trost unseres Magens dahin: „daß Pythagoras ohne Grund seinen Schülern die nahrhafteste Nahrung entzogen; denn die Thiere können doch durch eigene Kraft nicht in ihrer Vollkommenheit fortschreiten; diese befördern könne nur die Gottheit, und die Handlungen der Menschen können in ihren ewigen Plänen kein Jota verrücken" (S. 297). Oben hieß es: „die Vernunft muß sich durch ihre eigene Thätigkeit entwickeln." Dem sey indeß, wie ihm wolle, getrost dürfen wir fürder die in den Ochsen, Kälbern, Schafen, Gänsen und andern schmackhaften Thieren eingewickelten seraphischen Embryonen braten und verzehren, auch den künftigen Bruder Cherubim, welcher dermalen in Eselsgestalt einhergeht, beladen und fortprügeln.

Das 10te Kap. von der Sprache beginnt: „Wir Menschen sprechen, und erkennen dadurch ganz vorzüglich, daß wir vernünftige Wesen sind;“ dennoch hört man nicht selten ein recht unvernünftiges Gerede.

„Die Menschen können sprechen, weil sie die Organe dazu besitzen, weil sie den Trieb der Mittheilung haben, und weil sie ihre Vorstellungen zu Begriffen verallgemeinern können.“ Dieses erklärt indeß nur die Möglichkeit der Sprache, nicht ihre Wirklichkeit. Diese wird auf die gewöhnliche ungenügende Art als ein Erzeugniß successiver Ausbildung erklärt, als ob Ausbildung ohne menschliche Gesellschaft, oder menschliche Gesellschaft ohne Sprache möglich wäre. Eben so unbefriedigend wird die Schrift aus der Hieroglyphe abgeleitet, da doch die Buchstabenschrift von der Hieroglyphe so generisch verschieden ist, daß keine Abkürzung der Hieroglyphe es begreiflich macht, wie man zu den Elementen der Sprache und ihrer Bezeichnung gelangt ist. Alles soll Erfindung menschlicher Vernunft seyn, und doch kann diese Vernunft ihre eigenen Erfindungen nicht begreiflich machen.

Ueber das 9te Kap., welches die Tugend abhandelt, wollen wir nur bemerken, daß es erstens nur eine bloße Vernunftmoral aufstellt, ohne Beziehung auf Gott; zweitens aber, daß selbst in dieser beschränkten Beziehung, wo die Ichheit, unter der Benennung von Vernunft, sein eigener Zweck seyn soll, die Einheit und Uebereinstimmung fehlt; denn anfänglich wird die Beförderung des allgemeinen Wohls als höchster Grundsatz aufgestellt. „Die Vernunft, durch welche der Mensch sich an die Menschheit reiht, muß ihm gebieten, den Zweck der Menschheit zu fördern, und durch dessen Beförderung sein eigen Wohl zu vermehren“ (S. 327). Das eigene Wohl ist mithin die Angel, warum diese ganze Tugend sich drehet. Weiterhin aber, wo die Rede auf die Beherrschung der Begierden und Leidenschaften kommt, heißt es: „In der Erwerbung der

größtmöglichen Freiheit besteht die Tugend" (S. 336). . . . „Die Freiheit ist der Tugend Wurzel, und Freiheit ist der Tugend Frucht" (S. 337). Davon geht der Vf. unerwartet über auf die Betrachtung des Anständigen und Unanständigen, und auf den feinen Ton des geselligen Lebens, sehr untergeordnete Rücksichten des Tugendhaften.

Ferner finden wir hier die gewöhnlichen lahmen Hülfsmittel gegen das Toben der Begierden angegeben: „Um besser zu werden, bleibt nichts übrig, (?) als zur Zeit der Ruhe und des Schweigens der Leidenschaften die unterdrückte Stimme der Vernunft hervorzurufen, sich deutlich ihre Gebote auseinanderzusetzen, dadurch einen ernsten Vorsatz zu bewirken u. s. w." (S. 341). Es sind die alltäglichen philosophischen Anweisungen, wie man sich in die Tugend hineinräsonniren solle, wobei gewöhnlich vorausgesetzt wird, daß die Leidenschaften hübsch stille schweigen, und auch, wenn sie wieder erwachen, von den vielen guten Gedanken sich beschwichtigen lassen; am Ende sind sie nur für die starken Geister anwendbar: „Nur ein starker Geist und eine geübte Seelenkraft vermag einem Vorsatze unter allen Umständen auf einmal treu zu bleiben, welchen Neigungen, Triebe, Leidenschaften bestürmen" (S. 342).

Aus dieser beschränkten Ansicht der Tugend, nur als ein relatives Verhältniß zwischen Vernunft und Leidenschaft, geht denn auch eine andere nicht ungewöhnliche Behauptung hervor: „Die Tugend sey höher zu achten, als die Unschuld. . . . Unschuldig aber sey der, der um deßwillen keine Versuchung zum Bösen hat, weil er dasselbe gar nicht kennt" (S. 346). Um das Mangelhafte dieser Ansicht aufzuweisen, braucht es nur, daß man zeige, der Mensch könne auf diese Weise vollkommner und höher zu achten seyn, als Gott selbst; denn da in Gott keine Versuchung zum Bösen denkbar ist, so findet auch hier kein Sieg der Vernunft über die Leidenschaft statt, also auch keine Tugend. Gott ist mithin unschuldig, der Mensch

aber kann tugendhaft seyn, und „Tugend ist höher zu achten, als die Unschuld;“ und „die Unschuld an sich hat gar keinen moralischen Werth, wohl aber die Erhaltung der Unschuld“ (S. 346). „Wer also seine Unschuld zu erhalten gewußt, niemals einer Versuchung nachgegeben hat, verdient mit Recht den Namen des Tugendhaften“ (S. 348). Von selbst aber fällt die absurde und blasphemische Folgerung hinweg, wenn wir bedenken, daß das Wesen der Tugend in dem Verhältniß des Willens zu Gott besteht; der Wille aber kann in diesem Bezuge gut und vollkommen seyn, selbst da, wo ihn Triebe und Leidenschaften nicht bestürmen.

Der Vf. geräth indeß auf seinem Wege auf eine andere in seiner Art nicht minder heillose Folgerung: „Auch der Mensch ohne Religion, auch der Gottesläugner muß tugendhaft seyn, so bald er sein geistiges Wesen erkennen lernt.“ Sonst hat man darüber debattirt, ob der Atheist tugendhaft seyn könne; hier wird es dahin entschieden, daß er tugendhaft seyn müsse, so bald er sein geistiges Wesen erkennt. Das Verwerfliche einer Tugend, die sich blos um die eigene Ichheit dreht, springt durch solche Behauptungen klar in die Augen; denn wer es einsieht, daß wahre Tugend nur in Bezug auf Gott seyn kann, der weiß auch, was von der Tugend des Atheisten zu halten sey.

Dieser so vortrefflichen, selbstständigen, von Gott unabhängigen Tugend gebührt indeß ihr Lohn. Sie findet ihn in der Selbstgenügsamkeit; dieß lehrt das 12te Kap., der Lebenszweck betitelt. Eine Tugend, die alles durch sich selbst ist, führt auch ihren ewigen Lohn mit sich: „das Bewußtseyn der erfüllten Pflicht, der Consequenz mit sich selber, die Selbstzufriedenheit, die Glückseligkeit“ (S. 359). Der stoische Weise findet Tugend, Glückseligkeit und alles, was er bedarf, in sich.

Der Vf. macht sich indeß selbst Einwendungen, er stellt

sich vor, es käme ihm so ein schwelgender Britte entgegen, und hielte ihm aus seinem eigenen System folgende Rede vor: „Ich will des Lebens Vergnügungen genießen, so lange ich kann, und den Becher der Freude ausleeren bis auf den letzten Tropfen; . . . und wenn mein Leib mir seine Dienste versagt, so werfe ich ihn weg, um einen neuen Leib zu empfangen, und von vorne mein glückliches Leben anzufangen, weil ich die Fortdauer meines Geistes nun einmal nicht bestreiten kann“ (S. 366). Man sieht, der Mann will sich das neue, ihm hier dargebotene System zu Nutzen machen; er fragt nicht viel nach dem jetzigen Leib, da ihm oben verheißen worden, er würde einen neuen Leib so oft empfangen, als er dessen benöthiget seyn würde, etwa wie man beim Schneider sich ein neues Kleid machen läßt. Der gute Mann wird aber mit seinem thörichten Vorsatze hübsch nach Hause gewiesen, indem ihm bedeutet wird, die neuen Leiber werden immer geistiger werden, so daß er sich am Ende, nolens volens, entschließen muß, ein reiner Geist zu werden.

Endlich stellt uns der Vf. das höchste Ziel unserer Veredlung vor Augen, es ist fürwahr nichts Kleineres oder Geringeres, als Gott selbst zu werden: „Vervollkommnung unser selbst, und mit uns aller Glieder der Menschheit, ist also der Zweck unseres Daseyns“ (S. 364). Jedoch soll sich Niemand beigehen lassen, höher als Gott steigen zu wollen, denn: „höher als Gott, der die höchste Weisheit ist, steigen zu wollen, ist ein Gedanke, der sich selbst aufhebt“ (Das.). Aber bis zur Gottgleichheit soll und muß es kommen, wie wir gleich hören werden.

„Wenn der Mensch also in seiner Veredlung so weit gekommen wäre, daß sein vernünftiges Wesen mit dem Wesen der Gottheit übereinstimmte, zur Gottheit übergienge, und mit dieser in ein Wesen verschmölze, so würde er mit der Gottheit selbst die Glückseligkeit der vollendeten Weisheit,

und der ewigen Ruhe genießen“ (S. 364). Wir wollen über diese absurde Verschmelzung mit der Gottheit nur ein paar Bemerkungen machen über die Möglichkeit nämlich dieser Verschmelzung mit der Gottheit. Entweder müssen wir annehmen, daß die alte Gottheit durch diese Aufnahme einer neuen Gottheit in die Einheit ihres Wesens eine Veränderung erlitte; aber dieß ist nicht denkbar, weil die Idee Gottes die Idee eines absolut vollkommenen und unveränderlichen Wesens ist; soll aber bei diesem Hineinschmelzen die alte Gottheit unveränderlich bleiben, so muß die neue Gottheit schlechthin darin verschwinden und zunichte werden; wie aber kann denn die neue Gottheit die Glückseligkeit der vollendeten Weisheit genießen? Wir wollen aber unsern Weisen fortreden lassen: „Es ward oben bewiesen (?) daß die Persönlichkeit bei den neuen Leibern immer mehr abnehmen, und das Nichtich vor dem Lichte unserer Einsicht verschwindet. . . . Außerdem ist die Vorstellung des Ichs nicht wesentlich zur Thätigkeit der Vernunft, sondern nur ein Hülfsmittel ihrer Ausbildung. Im Gegentheil, so bald unsere Vernunft die höchste Vollkommenheit sich erworben hätte, würde sie sich auch nothwendigerweise für einerlei mit der Gottheit erachten müssen, und es würde kein Unterschied zwischen beiden mehr stattfinden“ (S. 366). Im Anfange des Buchs, wo der Vf. noch auf dem Standpunkte des Fichte'schen Systems stand, war das Bewußtseyn oder die Ichheit die Quelle aller Wissenschaft und Weisheit; hier aber, wo der Pantheismus soll geltend gemacht werden, muß die Ichheit der Bildung der Vernunft unterliegen, und die Persönlichkeit allmählig verschwinden. So wird denn eine Vernunft ohne Selbstbewußtseyn statuirt, und diese bewußtlose Vernunft soll sich doch selbst erkennen, und sich für einerlei mit der Gottheit erachten, und auch wir sollen bekennen, daß kein Unterschied zwischen beiden mehr stattfinde. Kann es denn ärgere Widersprüche geben; und ist denn

die Gottheit eine bewußtlose Vernunft? „In der Natur und dem Wesen unserer Vernunft liegt daher kein Hinderniß, nicht nur an Vollkommenheit und an Glückseligkeit von Grad zu Grad der Gottheit immer näher zu treten, ihr immer ähnlicher zu werden, sondern am Ende Ihr gleich zu seyn, und mit ihr zu einem Wesen sich zu vereinigen“ (S. 366). Die neue Gottheit soll also der alten Gottheit ganz gleich seyn, sohin haben wir zwei Gottheiten, die dem Wesen nach eins sind, beide unendlich vollkommen; da nun aber nicht blos die Ichheit des Vfs., sondern auch andere Ichheiten dasselbe glückliche Loos haben werden, so führt diese Idee entweder auf ein Polytheismus von unendlich vielen, unendlich vollkommenen Gottheiten, oder die neuen Gottheiten verschwinden allmählig so ganz in dem Wesen der alten Gottheit, daß von ihnen nichts mehr übrig bleibt. Da aber schon oben aus der chemischen Retorte erwiesen ward, es könne nichts vergehen, so müssen wir glauben, daß der eben genannte Polytheismus die Meinung des Vfs. sey. „Welch erhabenerer Beruf,“ ruft hier begeistert der Vf. aus, „kann uns geboten werden, als der durch Vervollkommnung unserer selbst zur höchsten Weisheit überzugehen, Gott selbst zu werden?“ (S. 368). Der Rez. hält es indeß für sehr rathsam, sich an die alte Gottheit zu halten, bis die neuen fertig sind; denn dieß dürfte, selbst bei unserm Vf., wiewohl er auf dem besten Wege zur höchsten Weisheit sich glaubt, doch noch eine Weile währen. Bemerkenswerth bleibt es auch, daß selbst dem Gottesläugner, von dem der Vf. oben behauptete, „daß er tugendhaft seyn muß, so bald er sein geistiges Wesen kennt,“ das Schicksal treffen wird, einstweilen Gott zu werden. Eritis sicut Dii, scientes bonum et malum. (Gen. 1).

Zu derlei Absurditäten führt der Begriff von einem unendlichen Progressus im Endlichen; denn so bald in dem Endlichen die Möglichkeit einer Erweiterung bis in's Unendliche ange-

nommen wird, so gibt es für diese Erweiterung keine andere Grenze, als das Unendliche selbst, in dessen Annäherung das Endliche stets begriffen ist, und der Unterschied zwischen ihm und dem Unendlichen verschwindet immer mehr, und wird zuletzt unendlich klein, wie es im analysis infinitorum erwiesen wird. Der Grund aber dieser Selbstvergötterung liegt darin, daß das Ich nicht Gott, sondern sich selbst zum Ziel seines Strebens macht, und unfähig, bei etwas Endlichem stehen bleiben zu können, verfällt es darauf, sich selbst zu Gott zu machen; da wir indeß gestehen müssen, daß uns zu der Gottheit noch manches abgehe, so bleibt kein anderer Ausweg, als anzunehmen, wir sind werdende Gottheiten. Man möchte vielleicht auf den Gedanken kommen, ob nicht die alte Gottheit an der Fabrikation der neuen Gottheiten einigen Antheil habe; aber unser Vf. reißt uns bald aus dieser Ungewißheit: „Wenn es nicht unsere eigene Kraft wäre, durch welche wir uns das Glück (der Gottgleichheit) erworben hätten, dessen wir theilhaftig geworden sind, wie könnten wir sicher seyn, es nicht wieder zu verlieren. . . . Aber was ich selbst geschaffen habe, und durch eigene Kraft mir erhalte, das ist unzertrennlich mein" (S. 368). Uns kann die alte Gottheit nichts anhaben, da wir neue selbstgeschaffene, uns selbst erhaltende Gottheiten sind! O lepidum caput!

Daß bei sothanen Umständen, bei diesem selbstständigen, gottähnlichen Verfahren der Vernunft, jener alte Glaube des Christenthums von einer Belohnung und Bestrafung nach diesem Leben nicht stattfinden könne, ergibt sich von selbst: „Die Glückseligkeit der Selbstzufriedenheit und des Gefühls der selbstständigen Macht, dieser Genuß der Freiheit ist der Lohn der Tugend" (S. 370). „Des Menschen Hölle ist sein eigenes Bewußtseyn. . . . Der Verdruß der Vernunft über ihre Selbstverläugnung und Inkonsequenz" (S. 371 — 72). Aber diese Hölle dauert nicht lange, denn wir sollen und müssen nun

einmal alle göttergleiche Wesen werden, und der ganze Unterschied beruht darauf: „Ob man zu dem Tempel der Wonne den kürzesten Weg gehet, oder in krummen Linien sich bewegt“ (Das.). Bei dem Ausdruck: Tempel der Wonne, werden wir daran erinnert, daß der Vf. eifriger Freimaurer ist.

In dem weiteren Verfolg über unsere Fähigkeiten, Wissenschaft und Tugend, rügt es der Vf. als einen Mißgriff: „Daß die Kochkunst und die Kunst der Hebe aus dem Verzeichniß der schönen Künste ausgelassen worden“ (S. 407).

Das 13te Kap. handelt von dem Gotte, der es von jeher gewesen ist, und wiederholt das oben Gesagte: „Unserer Vervollkommnung ist kein anderes Ziel gesetzt, als die Unendlichkeit selber, mit welcher wir Gott gleich werden“ (S. 415). „Zwischen uns und Gott ist nur der Unterschied, daß in dem Letztern die unendliche Fülle der Vernunft unverändert von jeher durch sich selbst existirt habe, dagegen wir dahin nur stufenweise gelangen“ (Das.), wie wir schon gehört haben. Wir heben nur noch einige Sätze heraus.

„Von Gott sind unsere Gedanken und Entschließungen vorgesehen und geordnet, ohne dadurch unserer Freiheit den mindesten Eintrag zu thun“ (S. 422). „Der Mensch ist den unveränderlichen Gesetzen, nach welchen Gott die Welt erschaffen hat und regiert, unterworfen. Vermöge seiner consequenten Vernunft kann er nichts anders wollen, als was Gott will“ (Das.). „Nur durch die Körperwelt wirkt die Vorsehung auf den menschlichen Geist“ (S. 424). „Die Welt, und wir selbst als Theile der Welt, sind Theile der Gottheit“ (S. 426). „Die Thätigkeit der Seele des Menschen muß nach eben den Regeln bewegt werden, nach welchen die Bewegungen in der Körperwelt von Statten gehen“ (S. 429).

Daß alle diese Behauptungen grundlos sind, und der christlichen Lehre von der Freiheit, der Gnade und Gott wi-

versprechen, ist zu bekannt, als daß es sich der Mühe lohnte, viele Worte darüber zu verlieren.

Im 14ten Kap. von der Religion und deren Verhältniß zur Philosophie wird behauptet: „Jeder Gegenstand des Glaubens sey Hypothese; daher ein Gegenstand des Glaubens nicht objektive, sondern subjektive Wahrheit habe, das heißt: daß der Glaubende vernünftigerweise nicht behaupten wird: es müsse das von ihm Geglaubte durchaus wahr seyn, sondern nur, daß er es für wahr halte, weil er keinen überzeugenden Grund des Gegentheils abzusehen vermag" (S. 445). Fürwahr ein trefflicher Glaube! kraft welchem der Glaubende vernünftigerweise überzeugt seyn soll, das von ihm Geglaubte könne auch unwahr seyn.

„Die Philosophie allein gibt Gewißheit, weil sie eine Deduktion aus dem Selbstbewußtseyn ist" (S. 446). Hier kommt auf einmal das Selbstbewußtseyn wieder zum Vorschein, was schon längst mit samt der Persönlichkeit als Nebensache über die Seite geschafft worden.

Wenn wir wissen wollen, wie Frömmigkeit zur Tugend sich verhalte, so erfahren wir: Die Tugend entspringt aus der Vernunft, die Frömmigkeit aus dem Gemüthe: „Wir nennen diese Stimmung des Gemüths zur Unterscheidung von der Tugend, Frömmigkeit" (S. 454). Nur der Philosoph ist tugendhaft.

„Religion und Philosophie, diese beiden Schutzengel der Menschheit, führen den Menschen einen Weg;" und um dieses darzuthun, hat der Vf. im 15ten Kap. die nöthigen Parallelstellen aus dem neuen Testamente angezogen, um zu beweisen, seine Philosophie sey das baare Christenthum, wogegen indeß, wie zum Theil schon bemerkt worden, Vieles sich einwenden läßt. So, um nur Einiges zu erwähnen, hebt der Vf. damit an, alles aus dem Selbstbewußtseyn ableiten zu wollen, und behauptet, das Bewußtseyn sey die Quelle aller

Wissenschaft und Weisheit; dagegen aber lehrt die h. Schrift, Gott sey die Quelle aller wahren Weisheit und Wissenschaft. Eben so unbiblisch ist die Lehre von den Atomen und Sonnenstäubchen, die Cherubim und Seraphim werden sollen; keine Stelle der heil. Schrift läßt sich aufweisen, aus der ein Uebergang der Materie zum Geist sich erweisen ließe, vielmehr sagt sie allenthalben mit klaren und bestimmten Worten, daß die Erde wieder zur Erde zurückkehren muß. Der Begriff von einer Seelenwanderung, die hier und dort sich zu regen anfängt, und den naturphilosophischen Ideen von dem Potenziren der Materie zum Geiste hinauf, sehr nahe liegt, untergräbt das Christenthum in seinen Grundlehren; denn was heißt die Erbsünde, welche zu versöhnen, Jesus Christus gestorben ist, wenn wir Hunde und Katzen gewesen sind? Eine Philosophie, welche die Selbstständigkeit der Ichheit, und die Autokretie menschlicher Vernunft an die Stelle göttlicher Gesetzgebung setzt, kommt leicht dahin, den menschlichen Handlungen alle positiven Strafen und Belohnungen von Seiten Gottes abzusprechen; das Ich soll in jeder Hinsicht sich selbst genügen, ist selig in der Selbstanschauung und der Betrachtung der Consequenz seiner Handlungsweise, die Schrift sagt dagegen, die Erkenntniß Gottes sey der Grund aller Seligkeit. Dieß sey indeß genug von einem Werke, das den Rez. oft an den bekannten Spruch erinnerte: Si tacuisses, philosophus mansisses.

Ueber den jetzigen Zustand der kathol. Kirche in Frankreich.

Wie erfreulich die Aussichten für die kathol. Religion in Frankreich sind, zeigt uns ein dieses Jahr unter dem Titel: Almanach du Clergé, herausgekommenes kirchenstatistisches

Handbuch. Die französische Kirche naht dem Zeitpunkt, wo alle gemachten Versprechungen erfüllt werden sollen, welche so viel Einfluß auf ihr künftiges Emporblühen haben sollen. Alle bischöflichen Stühle sind besetzt, alle Domkapitel eingerichtet, die Seminarien organisirt, die geistlichen Schulen im Flore, kurz Alles gibt uns die schönste Hoffnung, daß bald die Kirche von Frankreich, und mit ihr die Nation, in ihrer vorigen Würde und Hoheit wieder dastehen werde. Doch dringen sich uns auch bei genauer Durchsicht des Werkes, nicht wenige traurige Betrachtungen auf. Die Zahl der gesammten arbeitenden Geistlichkeit beläuft sich auf 35,295, um aber allen geistlichen Bedürfnissen des Volkes abzuhelfen, würden 48,822 nothwendig seyn; es mangeln also noch mehr denn 13,500 Priester. Unter den angestellten Priestern befinden sich 13,697, welche das 60ste Jahr überschritten. Wie viele von diesen werden nicht in wenig Jahren den Tribut der Natur bezahlen? Wie viele werden nicht bald am Ziele ihrer Laufbahn stehen, niedergebeugt durch überstandene Leiden, oder durch gegenwärtig gehäufte Arbeiten? Wie viele werden in ihren Pfarreien eine Leere zurücklassen, welche nicht so leicht wird ausgefüllt werden können? Die Zahl der Priester, welche wegen Altersschwäche nicht mehr zum Dienste des Herrn gebraucht werden können, beläuft sich auf 2350, und voriges Jahr sind 1160 gestorben. Zwar ist die Behauptung, daß im Jahre 1823 allein 1363 Priester geweihet worden, gegründet, und daß also das Deficit der im vorigen Jahr gestorbenen Priester gedeckt werden könne; aber man wolle hier nicht ein vielleicht etwas zu voreiliges Urtheil fällen. Es ist allerdings wahr, daß in einigen glücklicheren Diözesen die Zahl der Neugeweihten, diejenige der mit Tod abgegangenen überstieg, wie in Bayeux, Lyon, Mans, Montpellier, Nanci, Rennes, Saint-Brieux, Straßburg ꝛc.; aber in vielen andern ist das Verhältniß grade umgekehrt. In Beauvais starben 19 Priester, und nur 5 wur-

den geweiht; Nimes verlor 16, und erhielt nur 3 Neugeweihte. In 16 andern Diözesen beliefen sich die priesterlichen Weihungen nur auf 10. Laßt uns hoffen, daß die Gegenwart der Bischöfe, ihr Eifer, ihre Arbeitsamkeit nach und nach tröstlichere Resultate hervorbringen werden. Neue Seminarien werden errichtet, Vorbereitungsklassen organisirt, und schon sieht man in mehreren Diözesen zwei kleine Seminarien. 1200 Diakonen, und 1300 Subdiakonen erhielten im Verlaufe des vorigen Jahres die heil. Weihen, und die Zahl der Zöglinge in den verschiedenen geistlichen Schulen beläuft sich auf 35,000.

Die Zahl der Klosterfrauen beläuft sich auf 18,644. Paris allein hat 1200, Rouen 800, Lyon 739, Baveux 611, Valence 573. Heil diesen Diözesen, welche diese so ehrwürdigen und nützlichen Anstalten als einen kostbaren Schatz beibehalten; dagegen sehen wir mit Bedauern die Armuth anderer Diözesen, welche öfters nur 11, 6, oder gar 4 solcher geistlichen Personen zählen.

Der Almanach unterrichtet uns auch über die frommen Stiftungen, welche in verschiedenen Kirchspielen Frankreichs aufgeblüht sind, vorzüglich aber über jene von Angouleme. So hat man allda seit dem Tode des Bischofs, eine Schule der frommen Brüder, ein Haus der Ursulinerinnen von Chavagnes, und ein anderes der Schwestern des heil. Andreas errichtet. Fromme Personen haben diese Anstalten begünstigt, und zwei Brüder, die Herren d'Isle, ihnen das ehemalige Carmelitenkloster zu diesem Zwecke hergegeben. In der Diözese Besançon sind hundert dergleichen Stiftungen. Sehr befriedigend ist auch der Zustand der Genossenschaften in Bordeaux. Außer den Missionaren und den Brüdern der frommen Schulen, befindet sich dort eine Gesellschaft von Männern, welche sich mit dem Unterrichte der Jugend, und mit der Versorgung junger Handwerker befassen; dieses Institut scheint Manches mit jenem vom heil. Joseph zu Paris gemein zu haben. Dann bestehen auch in

dieſer Diözeſe verſchiedene fromme Vereine für die Miſſionen, für die kleinen Seminarien, für die Vertheilung guter Bücher, für den Beſuch der Spitäler, und für verſchiedene andere gute Werke, Alles das Werk eines Oberhirten, welcher die Krone jener großen Diözeſe, und eine Zierde der franzöſiſchen Kirche iſt.

Die Schenkungen und Legate, deren Annahme im Jahr 1823 genehmigt wurde, betragen eine Summe von 1,912,160 Franken.

Auch wurden im vorigen Jahre mehrere Regierungsbeſchlüſſe erlaſſen, durch welche die Rückgabe vieler geiſtlicher Häuſer befohlen ward, ſowohl für Seminarien als andere geiſtliche Inſtitute. Uns wird daraus klar, daß die einſichtsvolle franzöſiſche Regierung ſehr weislich erkennt, daß das Glück der Nation nicht durch fernere Verwendung ſolcher Gebäude zu Ställen, Tabaksregien, Magazinen, ſondern durch ihre frühere Beſtimmung bezweckt werde. Möchte der Allmächtige auch bald alle unſere deutſchen Fürſten dahin leiten, daß ſie nun auch durch beſſere Verwendung und Rückgabe ſo vieler geiſtlicher Gebäude und Güter dieſem Beiſpiel zu folgen, ſich gedrungen fühlen.

Schließlich fügen wir noch den Gehalt der Pfarrer bei. Die Pfarrer der erſten Klaſſe, welche über 70 Jahre alt, und nicht penſionirt ſind, erhalten 1600 Fr.; 1500 Jene, welche unter 70 Jahre alt und penſionirt ſind. Die der zweiten Klaſſe, welche über 70 Jahre alt oder nicht penſionirt ſind, bekommen 1200 Fr., die Andern 1100 Fr. Nur die 70jährigen ausgenommen, welche Penſion und Gehalt zugleich genießen, und alſo beiläufig 2500 Fr. Einkünfte haben. Der Gehalt der Hülfspriester, welche unter 70 Jahre alt ſind, beläuft ſich auf 750 Fr., jener der 70jährigen auf 900 Fr., von dem Tage, wo ſie das 70ſte Jahr zurückgelegt.

Authentia capitis ultimi Evangelii Johannis, hujusque Evangelii totius, et primæ Johannis Epistolæ, argumentorum internorum usu vindicata à Michaële Webero, Philosophiæ et Scripturæ S. Doctore, primo Theologiæ Professore in Universitate litter. Vitebergensi cum Hallensi consociata. Halis apud Frider. Ruff. 1823.

Der gelehrte Herr Verfaſſer verdient die Verehrung und Achtung aller redlichen Freunde der chriſtlichen Wahrheit, indem er ohne Scheu vor dem herrſchenden und das Wort führenden Haufen der Neologen, nicht allein die Authentie der oben im Titel angeführten Schriften anerkennt, ſondern auch ſo ſcharfſinnige aus dem Geiſte derſelben geſchöpfte Gründe anführt, mit denen er ſeine Ueberzeugung zur Prüfung vorlegt. Wenn, bemerkt er in der Vorrede, die ſämtlichen neuteſtamentaliſchen Schriften von verſchiedenen Kritikern gänzlich als unecht verworfen, und durch dieſes Verfahren der chriſtliche Glaube in ſeinem Fundamente untergraben wird; wenn ſonach, was die verfloſſenen chriſtlichen Jahrhunderte über allen Zweifel erhaben glaubten, gänzlich ohne Grund wäre, und unſre gelehrten Vorfahren, wie die übrigen Gläubigen, ſchmählichen Irrthum für die höchſte und wichtigſte Wahrheit gehalten hätten; ſo muß es gewiß die wichtigſte Angelegenheit jedes redlichen Freundes der chriſtlichen Religion ſeyn, die Zweifel, Vorwürfe und Verläumdungen, welchen die heiligen Bücher und ihre Verfaſſer ausgeſetzt ſind, zu widerlegen, und ſo den Grund ſeines Glaubens gegen dieſe Widerſacher zu bethädigen.

Um die Echtheit des von den beſagten Gegnern angefeindeten letzten Kapitels des Evangeliums Johannis darzuthun, findet der Hr. Vf. nöthig, den Urſprung des Irrthums gründlich zu beleuchten, welcher zu jenen Zweifeln gegen die Echt-

heit dieses Kapitels Anlaß gegeben hat. Nach seiner von aller absprechenden und rechthaberischen Weise entfernten, bescheidenen Denkart, hält er Hugo Grotius für den Ersten, der das letzte Kapitel des Evangeliums des heil. Johannes für die Arbeit eines Andern erklärte. Diese Meinung fand bald noch mehrere Anhänger, z. B. Lange, Sailer u. a. m.

Gegen Grotius wird nun aus dem wahren Verstande dieses Kapitels, so wie durch Anführung aus Cicero und Plato gezogener Stellen bewiesen: die bei Joh. XX, 31 vorkommenden Worte sind nicht die Schlußworte des ganzen Buches, weil er mit denselben nicht ausdrücken wollte, er wolle von den Wundern seines Meisters keine mehr anführen, sondern seine Schrift mit den bereits erzählten beschließen. Die Worte des Grundtextes enthalten deutlich diesen Sinn: diese Erzählungen seyen ganz eigentlich zur Ueberzeugung der Leser von der Messiaswürde und von dem göttlichen Ansehen des Heilands niedergeschrieben. Es wird nun ferner bewiesen, daß Grotius das Wort Επραξεν (egit) auf Jesus Wunderthaten bezog, und daß Johannes nur von diesen allein habe reden wollen; allein das Evangelium desselben meldet nicht allein von Wundern, die Jesus gethan, sondern es erzählt von Jesus Weissagungen, Reden und Gesprächen; folglich muß das Wort egit im weitern Verstande genommen werden. Dieß wird besonders aus Col. III, 17 erwiesen, wo das Wort thun ebenfalls im weitern Verstande gebraucht wird.

Der Hr. Vf. bemerkt ferner, daß Johannes V. 30, 31, XX, nur von jenen Thaten Jesus redete, welche nach seiner Auferstehung von Ihm verrichtet wurden, nicht von denen, welche er vom Antritte seines öffentlichen thatenreichen Lebens bis zu seiner Himmelfahrt verrichtet hatte. Dieß liegt deutlich in den Worten von V. 19—26. Daß hier blos von den Aposteln die Rede sey, wird durch Anführung verwandter Stellen, Akt. XII, 4—10; u. XVI, 26, 27; II, 2, erwiesen.

Ferner wird gegen die sonderbare Behauptung des Grotius, S. 17, gezeigt, daß, wenn er annimmt, Johannes habe auch das Kap. XXI, von V. 1—24 selbst geschrieben; es sey aber von der Ephesinischen Kirche erst nach des Johannes Tode zu dessen Evangelium gefügt worden, er auch beweisen müsse, wann Johannes diesen besondern Zusatz geschrieben, und wie er in die Hände der besagten Kirche gekommen sey? Schon Michaelis erklärt über diese Meinung des Grotius folgendes: „Hätten die Aeltesten von Ephesus dieses Kapitel nach Johannis Tode hinzugesetzt, so wäre nichts natürlicher gewesen, als seinen wirklich erfolgten Tod zu erzählen, und die Sache hätte es beinahe erfordert.“

Von S. 19 wendet sich der Hr. Verf. zu denjenigen Gegnern, welche noch tiefer in den Irrthum gerathen sind, (longius in errore progressis) und das letzte Kapitel dem Johannes gänzlich abgesprochen haben. Nachdem er die Gegner auf den Umstand aufmerksam zu machen gesucht hat, daß alle Handschriften, Uebersetzungen und Meinungen der Väter der griechischen und lateinischen Kirche durch die unter ihnen herrschende Uebereinstimmung für die Authentie des angesprochenen Kapitels zeugen, geht er zu den Beweisen, genommen aus der Sprache, derer sich Johannes in allen seinen Schriften bedient, über. So findet sich der im letzten Kap. V. 1 gebrauchte Ausdruck: Μετὰ ταῦτα wieder II, 12 mit Μετὰ τοῦτο. — III, 22, μετὰ ταῦτα. — V. 1—14; VI, VII, 1; XI 7, 11; XIII, 7; XIX, 28, 38. — ἐφανέρωσε kommt hier dreimal, und sonst im Evangelium Johannis sechsmal, und in seinem ersten Briefe neunmal vor. — ἐπὶ τῆς θαλασσης τῆς Τιβεριάδος kommt Joh. VI, 1, 13, und sonst in keinem andern Evangelium mit dieser Benennung vor. Θωμᾶς kommt in Joh. (V, 2) noch siebenmal vor, bei Matth. und Lukas nur einmal. — Ναθαναηλ hat nur Joh., z. B. I, 45, 46, 47, 48, 49.

Wir übergehen hier die übrigen scharfsinnigen Beweise, und bemerken blos die aus Michaelis angeführte Erklärung: „Man darf nur das ganze Kapitel griechisch lesen, so ist es Johannis kenntliche, leichte, aber doch unnachahmliche Schreibart.“ Gegen Langens Einwürfe erklärt unser Hr. Verf., dieses Kap. sey nicht so kurz, als daß es nicht alle die Johanneischen Merkmale enthalte. Nachdem er dieses mit mehreren aus Johannes Schriften gezogenen Beispielen bewiesen, geht er zu den aus Thatsachen geschöpften Beweisen über. Daher legt er erstlich diesen Beweis vor: Wie die drei andern Evangelisten die dem Petrus von seinem Meister übertragene vorzügliche Würde ausdrücklich und ausführlich melden, so findet sich von dieser merkwürdigen Thatsache im Johannes bis zum Kap. XXI, kein Wort. Die Erwähnung derselben durfte nicht übergangen werden, weil nach dem Sündenfalle Petri, die Verschweigung der Buße und Wiederaufnahme desselben in die Zahl der Apostel, ein das ganze Johanneische Evangelium verdächtig machendes Uebersehen gewesen wäre. Eben so wird hier (Kap. XXI) der Umstand des Märtyrertodes, welcher allen Aposteln von dem Erlöser vorhergesagt wurde (Matth. XXVI, 35. XXIII, 34) als Beweis angeführt. Nach dem Sündenfalle Petri war nothwendig, daß derselbe durch eine ausdrückliche Erklärung seines Meisters, wieder als sein wahrer Jünger anerkannt wurde. Selbst das bald unter der neuen Christengemeinde entstandene Gerücht: Johannes würde nicht sterben, mußte von demselben als ungegründet widersprochen werden; denn hätte es dieser Apostel unwidersprochen bestehen gelassen, so würde sein dennoch nachher erfolgter Tod den Glauben an die Göttlichkeit der Lehre Jesu äußerst erschüttern müssen. Was unser Hr. Verf. weiter gegen Lange und den so rechthaberisch absprechenden Ungenannten hier so gründlich über das Kap. XXI entwickelt, müssen wir übergehen, eben so die Beantwortung der Einwürfe, welche Lange und namentlich Hr. Dr. Paulus,

über den Umstand vorbringen, daß der Verf. des dem Johannes zugeschriebenen Evangeliums bald in der dritten, bald in der ersten Person in diesem Kapitel rede. Wir verweisen den Leser auf das, was S. 52—58, sowohl aus Profanscribenten, Cäsar, Cicero, als aus den neutestamentalischen Schriften gegen den besagten Einwurf angeführt wird.

Von S. 67 wendet sich unser Hr. Verf. gegen diejenigen, welche das ganze Evangelium Johannis als unecht verwerfen. Zu diesen rechnet er vorzüglich Hrn. Dr. Paulus. Der Hr. Verf. beweiset nun eben so scharfsinnig als bescheiden gegen die Widersacher des Johanneischen Evangeliums: 1) Daß der Verfasser und Herausgeber des ganzen Evangeliums ganz gewiß einer der Jünger Jesu gewesen, welcher mit eigenen Augen die Thaten seines auf Erden handelnden und lehrenden Meisters gesehen, und daß derselbe zu Jesu Jüngern gehört habe, möge man dieses nun im engern oder weitläufigern Verstande nehmen. 2) Daß aus dem Inhalte des Buches hervorgehe, daß dieser Verf. und Herausgeber zu dem engern Kreise der Jünger Jesu gehört habe. 3) Daß derselbe, wo er von einem Apostel, ohne ihn ausdrücklich zu benennen, redet, immer in der dritten Person von sich spräche. 4) Daß er ein Sohn Zebedäi, 5) und Johannes, des Jakobus Bruder sey. Nachdem von S. 70—104 die deutlichsten und überzeugendsten Beweise aus den neutestam. Büchern hierüber aufgestellt worden, wendet sich der Hr. Verf. gegen die Einwürfe des Ungenannten (Hrn. Dr. Paulus). Dieser sagt: „Das Evangelium ist wenigstens ein halbes Jahrhundert nach Johanns Tode geschrieben worden. Wir dürfen nur rechnen, daß er gegen das Jahr 70 gestorben ist, weil uns das Evangelium selbst belehrt, daß er die Zerstörung Jerusalems nicht überlebt hat.“ Beide Behauptungen nennt unser Hr. Verf. grundlos, und erklärt, daß nach den Worten Jesu (Joh. XXI, 22) solche keineswegs bewiesen werden können; denn wenn auch Johannes kurz nach

oder vor dem Jahre 70 gestorben seyn sollte, so folgt noch gar nicht hieraus, daß Johannes das Evangelium nicht geschrieben haben könne. Darüber, daß Grotius und Andere das letzte Kapitel, ohne allen historischen Beweis, der Kirche zu Ephesus zugeschrieben haben, weßhalb der Ungenannte dieselben scharf tadeln zu müssen glaubt, erwiedert unser Hr. Verf. ganz billig, daß er (Dr. Paulus) mit noch viel mehr Rechte zu tadeln sey, daß er ohne irgend ein historisches Zeugniß, und ganz gegen die einstimmige Lehre der Kirche, sich herausgenommen habe, das ganze Evangelium dem Johannes abzusprechen, und irgend einem Judenchristen, das heißt, einem völlig unbekannten und untauglichen, mit keiner der nöthigen Eigenschaften versehenen Menschen zuzuschreiben, oder besser, aufzudichten *).

Wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir sagen, daß nicht wenige unsrer Leser schon aus diesem eben angeführten Umstande die Bemerkung entnehmen werden: Es sey mit solchen Einwürfen, deren sich der sogenannte Ungenannte gegen das Evangelium bedient, nicht gemeint, den Glauben an das Evangelium zu befördern, sondern ihn, wie es immer gut thun möge, zu zerstören. Ist es wohl, sagen wir, eines redlichen Forschers würdig, zur Verfechtung seiner Meinungen sogar solcher Mittel sich zu bedienen, daß er sagt: „Herr Dr. Eckermann meint, es sey sogar noch die Frage, ob, außer dem Matthäus, irgend einer der Schüler Jesu, ehe er zu ihm kam, überhaupt nur schreiben gelernt hätte. Noch weniger, fährt der Hr. Anonymus fort, dürfen wir annehmen, daß dem

*) Nonne vero ipse multo gravius, multoque rectius reprehendendus videtur, qui totum Evangelium, contra perpetuum Ecclesiæ consensum, sine ulla testimoniorum historicorum auctoritate, Apostolo illi Jesu abjudicare et cuidam judæochristiano, homini obscuro, eidemque ineptissimo, adjudicare h. e. affingere ausus sit? —

Johannes die Wundergabe, fremde Sprachen zu reden und zu schreiben, durch den heil. Geist mitgetheilt worden sey: denn, (man höre den wichtigen und schweren Grund) an ein solches Geschenk glaubt heut zu Tage kein vernünftiger Mensch mehr." Auch unser Hr. Verf. hat diese Worte unterstrichen, und erklärt sich über die aus seines Gegners Schrift gezogene Stelle so, indem er den ganzen Inhalt dieser Stelle in diese Worte faßt: Wer das dem Johannes zugeschriebene Evangelium nicht schreiben konnte, kann auch nicht für dessen Verfasser gelten; nun aber konnte der Apostel Johannes solches nicht schreiben, weil er der griechischen Sprache unkundig war, folglich ist er auch nicht der Verfasser dieses Buches; weiset er dem Anonymus nach, daß sein Vernunftschluß schon in seiner zu allgemeinen Fassung in den Prämissen fehlerhaft ist, weil gar wohl Einer der Verfasser eines Buches seyn kann, ohne es wirklich selbst niedergeschrieben zu haben. Er kann es in die Feder dictirt, er kann es wirklich in seiner Muttersprache gefertigt, und einem Dritten zum Uebersetzen in eine andere Sprache übertragen haben. Schrieb wohl Paulus der Apostel alle seine Briefe mit eigener Hand, und ist er darum weniger der Verfasser derselben?

Was ferner die Behauptung des Anonymus angeht, Johannes habe sicher die Gabe der Sprachen nicht besessen, so wird, S. 110 u. f., darauf erklärt: Wenn man auch annehmen müsse, daß Gott ohne Noth, besonders heut zu Tage, keine Wunder thue, so könne, fährt unser Hr. Verf. fort, doch nur der Anonymus alle Jene für unvernünftige Menschen erklären, welche seinen Behauptungen entgegen, die Gabe der Sprachen als besonderes Wunder annehmen, und von den Aposteln glauben, daß sie damit ausgerüstet waren. Um der jüngern Gelehrten willen, findet unser Hr. Verf. nöthig, auf die feine Lebensart, Bescheidenheit, den Scharfsinn und die Weisheit aufmerksam zu machen, welche den Anonymus in

diesem Unterfangen so wunderſam auszeichnet *). Welcher rechtliche Sinn wird ſtatt ſeine Behauptungen mit Gründen zu beſtätigen, den Beifall ſeiner Leſer durch ſolche Mittel zu erzwingen ſuchen, daß er nämlich auf ihren geſunden Menſchenverſtand ſich beruft, und, indem er gewiß iſt, daß keiner der Leſer zu dem Haufen der Unvernünftigen gehören will, ſo die Köpfezahl der ihm Beiſtimmenden als Grund ſeiner gewagten Meinung aufführt? Iſt es, fährt unſer Hr. Verf. weiter fort, nicht vielmehr unweiſe und unfein, dieſen Glauben der Voreltern an die Gabe der Sprachen, für unvernünftig zu erklären, da die Gelehrten der Vorzeit nicht minder ſcharfſinnige und denkende Männer waren? Es möchte wahrlich dem Hrn. Anonymus nicht Unehre machen, in ihre Fußſtapfen zu treten! Iſt es vernünftig, darum, daß man in einzelnen Kenntniſſen weiter als jene zu ſeyn ſich ſchmeichelt, ſie zu verachten, wie das Zaunkönigiein, das auf dem Adler ſitzend, in die Höhe getragen wird, und indem es nun noch über denſelben ſich erhebt, den Adler verachtet, weil es nun noch viel weiter ſieht, als er?

Unſer Hr. Verf. führt nun zur Erläuterung ſeiner Anſichten über die glaubensloſen Unterſuchungen ſo vieler Gelehrten ſeiner Kirche, und über ihren ſtolzen Gelehrtendünkel eine Stelle aus des verſtorbenen Prof. Morus Schriften an, worin die Vernachläßigung der Schriften der Gelehrten der verfloſſenen Jahrhunderte ganz billig getadelt, und unter andern geſagt wird: „Eorundem librorum, lectio allatura esset aetati

*) Hominibus, quos Anonymus insanos habet, admirari non possum; tamen in lectorum, juniorum praesertim, gratiam, quorum multum referat admirari, quanta scilicet sit hominis illius humanitas, quanta modestia, quanta sapientia, nonnulla de illo ipso dono refutationi nostrae videntur praemittenda.

nostræ in communne hunc fructum, ut major modestia retineret multos, cruda studia protrudentes, major erga doctrinam divinam ipsam verecundia compesceret impudentes scriptores, levitate cum insigni arbitrium suum interponentes, ut uteremur nostri temporis bonis permultis, . . . ut majores hodie progressus factos læti cerneremus, non nescii tamen limitis, ad quem usque veteres jam progressi fuerunt, ut quidnam tandem veteres ædificassent, quid hodie varii diruerent et disturbarent, nossemus, ut manibus palparemus, ab istis doctrinæ turbatoribus recitari nonnunquam sententias, ut nostro cœtui nostrisque Theologis proprias, et cum strepitu deinde refutari, quas unus quidem et alter, sed non cœtus ipse publice proposuerat, quas non esse nostras, veteres illi centies declaraverant, quas aliter explicaverant."

Unser Herr Verf. fährt nun S. 115 weiter fort, den Anonymus zu fragen: Wenn annoch jetzt unter uns Gläubige sind, welche die Gabe der Sprache für ein Wunder, und nicht für eine grundlose Fabel halten, wird derselbe ihnen darum den gesunden Menschenverstand absprechen? Aber nicht die meisten, sondern alle vernünftigen Menschen müssen der Meinung desselben seyn. Woher weiß er dieß? etwa aus den gelehrten Zeitungen, oder aus den theologischen Schriften, die er gelesen hat? dann kennt er sein Zeitalter nicht. Unser Verf. gesteht von sich selbst, er hätte nie geglaubt, daß Luthers Meinung vom Abendmahle annoch so viele Anhänger, und die Calvinische Lehre von der Prädestination, die er decretum absurdum maximeque horrendum nennt, annoch so viele Vertheidiger hätte *).

*) Multo minus ego putaram, esse etiamnum Calvinianos, qui *absolutum*, quod dicitur, *decretum*, absurdum illud maxi-

Nur der Anonymus findet es seiner Gemüthsstimmung angemessen, zu behaupten, Johannes habe weder Gelegenheit noch Lust gehabt, lesen und schreiben zu lernen. Man darf aber vielmehr annehmen, daß im damaligen Palästina die griechische Sprache eben so gewöhnlich war, wie unter uns die französische es ist. Dieß zeigt selbst Joh. XII, 20—23 an, wo einer von den aus fernen Gegenden nach Jerusalem gekommenen Griechen den Philippus bat, ihm Jesus zu zeigen; welches Begehren er gewiß in griechischer Sprache an ihn gethan hat. Wenn nun aber auch Johannes bis zu seinem Berufe, den der Heiland an ihn ergehen ließ, noch nicht die griechische Sprache gekannt hätte, ist es unwahrscheinlich, daß er aus Liebe und Eifer, den Heiden das Reich Gottes zu verkünden, die Sprache derselben zu erlernen gesucht hätte? Haben wir nicht Beispiele genug an so vielen Missionarien, welche aus Begierde, Seelen zu gewinnen, die Sprache der Völker zu erlernen sich bemüheten, welchen sie das Evangelium zu predigen, die hohe Absicht hatten? Sollte Johannes weniger von Liebe gegen seinen Meister und seine Lehre angetrieben worden seyn, die zu seinem Berufe nöthigen Eigenschaften sich zu erwerben? falls er nicht schon früher Kenntniß von der griechischen Sprache besessen hätte. Es ist aber glaubhafter, wenn man die Gattung griechischer Sprache berücksichtigt, welche in dem Evangelium des Johannes herrscht, daß derselbe wirklich diese Sprache inne gehabt habe. Statt dessen nimmt der Anonymus lieber an, Johannes habe Kommentarien hinterlassen, und aus diesen hat ein unbekannter Judenchrist das Evangelium gefertigt. Es ist ihm einmal nicht darum zu thun, das Erkenntniß der Wahrheit

---

meque horrendum, ex animi sententia foveant ac defendere audeant. Sed, experientia teste, spes haec quoque in re admodum me fefellit.

zu befördern, sondern zu verhindern, und so viel möglich zweifelhaft und unglaubwürdig zu machen. Er meint sogar in den Worten: Rabbi, Kephas, Messias, einen Grund seiner beweislosen Behauptungen zu finden, indem er über Kap. I, 38, wo es heißt: Sie aber sprechen zu ihnen Rabbi, das ist verdollmetscht, Meister, sagt: Das Wort Rabbi war also unbekannt geworden. Konnte das geschehen in der Lebensperiode des Apostels? Ferner: Kap. I, 42. Du bist Simon, Jonas Sohn; du sollst Kephas heißen. Das wird verdollmetschet ein Fels; und Kap. IV, 27. Ich weiß, daß der Messias kommt — der da heißt Christus. Allein was will der Anonymus mit diesen Verdollmetschungen, hebräischer oder syrochaldäischer Worte? Er will einmal nicht begreifen, daß Johannes unter und für Griechen sein Evangelium geschrieben, und daß diese kein Hebräisch noch Syrochaldäisches verstanden. S. 122 bemerkt unser Hr. Verf. dem Anonymus gegen seinen Tadel, den er dem Semler in seiner Schrift macht, daß er nämlich nichts leichter als leere Vermuthungen und Conjecturen zu erschaffen im Stande gewesen, und überall seine eigenen Meinungen höher als die Wahrheit geachtet habe; daß er Anonymus selbst diesen Tadel noch viel mehr verdiene, indem seine Schrift blos das Gewebe leerer Behauptungen und Vermuthungen, ohne die geringsten Gründe, sey.

S. 126 wendet sich die Rede gegen Hrn. Dr. Paulus selbst, und S. 144 gegen die Bretschneiderische Schrift: *Probabilia*, von welcher letztern Schrift der Hr. Verf. ohne Rückhalt einbekennt, er könne sie nicht rühmen, noch genehmen. Er habe, nachdem er sie gelesen, vor Erstaunen erst nicht glauben können, daß Hr. Dr. Bretschneider der Vf. sey, und eher einen Pseudobretschneider dahinter vermuthet.

Wir müssen, damit diese Anzeige nicht zu groß werde, hier schließen, um noch für die kleine hieher gehörige Schrift einigen Raum übrig zu behalten; sie führt den Titel:

Prorector et Senatus Universitatis liter. Fridericianæ Halis consociatæ Cives ad sacra Christi Pentecostalia A. CIↃIↃCCCXXIII rite celebranda publice invitant, Interprete Michaele Webero, Philos. et Scripturae S. Doctore, Theol. Prof. Ἐπίμετρον, Authentia Epistolæ Johannis primæ, argumentorum internorum usu, vindicata. Halis in bibliopolio Rengeriano.

Dieſelbe Beweisart, welche der Hr. Verf. ſchon bei dem vorſtehenden Gegenſtande des letzten Kapitels des Evangeliums des heil. Johannes angewendet hat, wird auch über die Echtheit des erſten Briefes dieſes Apoſtels gebraucht. Die erſten Beweiſe ſind aus dem in dieſem Briefe ſtattfindenden, und mit dem im Evangelium vorkommenden Wortgebrauche aufgeſtellt. Hierauf geht derſelbe zu den aus dem Inhalte ſelbſt geſchöpften Gründen über, und thut eben ſo überzeugend dar, daß dieſer Brief keinen Andern als den heil. Johannes zum Verfaſſer habe.

Ueber Etwas, das der Heilkunde Noth thut. Ein Verſuch zur Vereinigung dieſer Kunſt mit der chriſtlichen Philoſophie, von Carl Joſeph Hieron. Windiſchmann, königl. preuß. Medizinalrath und Prof. der Philoſophie und Medizin an der königl. Rheinuniverſität zu Bonn. Aus dem dritten und vierten Hefte der Zeitſchrift für die Antropologie, Jahrg. 1823, beſonders abgedruckt. Leipzig, 1824, bei C. Cnobloch. S. 288.

Der Hr. Verfaſſer, in gegenwärtiger Schrift von dem tief verderbten Zuſtande des phyſiſchen Menſchen ausgehend, entwickelt mit ſeinem bekannten gründlichen Scharfſinne als Denker und Arzt, wie nothwendig es ſey, daß dem ſo weit gediehenen furchtbaren Uebel durch eine dieſem Zuſtande entſprechende Behandlung des allgemeinen Krankheitsſyſtems,

gewissenhaft entgegen gearbeitet werde. „Der Mensch ist (S. XXV) in die Verwesung herabgesunken, und bedarf zu seinem Wiederauferstehen nicht nur der Mitwirkung der liebreichen Gegenwart Gottes im Geiste und in der Wahrheit, sondern auch der Erbarmung mit seiner Entfernung von Gott. Die Allmacht ist ihm immer noch als die Wahrheit alles Lebens einleuchtend in der göttlichen Idee, nicht minder auch, daß das Verharren in derselben das Unterpfand des höchsten Gutes ist, welches die heidnische Philosophie wenigstens in der Ferne sah.“ Durch den Glauben also an das dem Gefallenen und Kranken nahe getretene, sich selbst der im Sinne veräußerten Vernunft offenbarende, an das Fleisch gewordene Wort, an die dadurch dem Menschen wieder zugängig gemachte Substanz des Lebens wird das spekulative und praktische Leben des Geistes verjüngt und erneuert — von den Abgründen seines Außersichseyns durch alle Momente der Entfaltung und Läuterung in den vernünftigen Begriff und Willen. Die Vernunft wird so erzogen, und in ihrer unvergänglichen Selbstheit geheiligt, so daß sie hiedurch alle Kraft und Fülle gewinnt, und in Wahrheit erkennt, daß sie nur im Mensch gewordenen Gott, der sich ausdrücklich als den Weg, die Wahrheit, und das Leben verkündigt, auch ihren Weg, ihre Wahrheit und ihr Leben habe.“ S. XXXI. „Nur der Geist, welcher in seinem Lichte und in der erkannten Wahrheit gehorsam und ehrfurchtsvoll beharret, ist der sicher gestellte, und daher auch mit Sicherheit führende. Diesem sollte dann auch das gläubige, aber annoch dunkle Herz des zur Wissenschaft und Erkenntniß Bestimmten, so wie die irrende Seele des auf den Irrwegen einer falschen Erkenntniß Verführten allein zur philosophischen Leitung anvertraut werden, denn er ist der Geist, welcher dem Rufe des göttlichen Geistes vertrauend folgt, indem er nämlich das lebendige Wort in seine Seele aufnimmt, und darin pflegt, so daß sich an demselben der in sie gelegte

Keim der Aehnlichkeit mit Gott, nach seinem Ebenbilde entfaltet." S. XXXVII. „Auch der höchste Gedanke, in welchem der spekulative Geist sich freudig aufschwingt, artet ohne den Glauben und Gehorsam, ohne die Hoffnung auf Gottes Verheißungen, ohne die Liebe und Nachfolge dessen, der aus göttlichem Mitgefühl das erste Selbstgefühl im Menschen erweckt, und mit erbarmungsvoller Herablassung der Selbstthätigkeit den Aufschwung verleiht, der, seiner eigenen Herrlichkeit vergessend, das Selbstbewußtseyn hervorruft, und mit liebreicher Selbstverläugnung das ringende Gemüth zur Selbsterkenntniß läutert, und so die Seele aus ihrer Nacht erlöst, unfehlbar aus in eitle Sucht nach Wissen, dessen Bedingung doch nicht erfüllt wird, und ist in steter Gefahr, von seiner spekulativen Höhe in den Abgrund der falschen Mystik zu versinken, wie jede tiefere Philosophie, die noch ohne den Glauben, oder dem Glauben entgegen war, von Indien her bis in das neueste Deutschland bewiesen hat."

Aus diesem Wenigen geht schon deutlich hervor, welche Tendenz das vorliegende, in so mancher Hinsicht sehr wichtige Werk habe, und auf welche Wahrheiten es vorzüglich aufmerksam zu machen suche. Es wird der immer gewaltiger werdende Hang zur Befriedigung der furchtbar aufgeregten Sinnlichkeit, hier das System des leeren Gedankens genannt (S. XLVII), wo der Mensch „mit vollen Händen und unersättlich lüsternem Herzen, alles für unentbehrliche Bedürfnisse für sein ganz versinnlichtes Daseyn hält, und durch dieses Verderbniß, durch diese Anmaßung und Verkehrtheit die geistige Kraft vielfach erlahmt ist, und er in seiner eiteln Hoffart sich den Glauben an Das nicht gefallen lassen will, was hinter dem Sinnlichen und Sinnbildlichen, und hinter dem armseligen Vorstellungsspiel, was sie Denken nennen, verborgen ist, aber wahrhaft ist. Er will zuerst ohne Glauben erkennen, um dann aus dem vermeintlich Erkannten, aber eigentlich kaum Gekannten, sich

einen Nothglauben ohne Leben und Inhalt zu machen." — „In solchem krankhaften Kitzel zum Philosophiren ist weder der lebendige Glaube, noch das wahre Wissen enthalten."

In Beziehung auf die Heilkunde geht der Hr. Verf. von demselben hier angedeuteten Gesichtspunkte aus. Wie alles Wissen und Thun nur einerlei Richtung nach dem höchsten Zwecke haben müsse, so solle auch die Heilkunde ganz dieselbe Gestaltung der religiösen, den höchsten Gesichtspunkt im Auge habenden, Zweck verfolgen. Diese Wahrheit überzeugend darzustellen, wird in dem ersten Abschnitte der ganzen Abhandlung eine Charakteristik und Kritik der gewöhnlichen Heilkunde geliefert, und gezeigt, daß der größte Theil der Aerzte zu wenig das Geistige, die innere Stimmung des zu behandelnden Kranken beachtete, nur die äußern Symptome der Krankheit berücksichtigte, nicht mit höherem Sinne und gottgläubigem Herzen auf den Kranken und gegen sein Uebel zu wirken suchte. Diese Verfahrungsart zeugt sowohl von der tiefen Unkenntniß der Wissenschaft der Psychologie, als von dem gänzlichen Mangel an religiösem Glauben. Die bis zum höchsten, weitestgetriebensten Kitzel gebrachte Sinnlichkeit impfte dem Körper und dem Geiste eine Empfindlichkeit, eine Empfänglichkeit schmerzender Einflüsse ein, welche Letztern für das wahrhaft Gute endlich ganz abstumpften. Wie der Branntweintrinker die übeln Wirkungen dieses Getränkes immer durch häufigern Gebrauch desselben Uebels zu heben sucht, so soll auch der Uebereiz der Sinnlichkeit durch übermäßige Befriedigung derselben weggeschafft werden. Die gänzliche Stumpfheit der Seele und des Geistes ist die nächste Wirkung dieses Zustandes. Scheinblüthen, welche der geile Zustand zuweilen hervortreibt, sind das, was nach manchem Regen in sumpfigem Boden die Giftpilze sind.

Wie wahr ist, wenn S. 51 gesagt wird: „Es müßte für die Kunst von hohem Interesse seyn, wenn gründliche Forscher

nachwieſen, wie eben von dieſem Vergiftungsquelle des ſenſibeln Lebens unzählige Bächlein durch die Leiber der Menſchen rieſeln, und in eben ſo zahlloſe Formen der Krankhaftigkeit ausſchlagen, und wie ſie gerade die ſo vielfach vermehrten Leiden der mit den Generationsorganen ſympathiſirenden oder reagirenden Theile, z. B. der Haut, des Halſes, des Hirns u. ſ. w. gar mannigfaltig influiren und modifiziren. — Alles wirkt dahin, daß das Leben, nach allen Seiten zerſtreuet und aus einander geworfen, eben in jene bezeichnete, (und unſre Zeit noch ſtets mehr auszeichnende) Habſucht und Selbſtſucht geräth, ſeinen Hoffnungs- und Haltepunkt überall ſucht, aber nicht findet, weil es demſelben entfremdet iſt.

Wie gerne würden wir das, S. 52 u. f., ſo richtig gezeichnete Bild des herabgebrachten Menſchengeſchlechts hier einrücken, wenn es uns der Raum dieſer Blätter erlaubte. Wie viel von dem ſchrecklichen Zuſtande, der auf unſerem Geſchlechte laſtet, dem vergifteten Geſchlechtstriebe zur Laſt falle, „ſo müſſen wir doch eben darum auch die übrigen Quellen des Verderbens nicht überſehen, welche vorzüglich aus dem Stolze und der Hoffart des Lebens, aus der nimmerſatten Neugierde, aus der unbändigen Freiheitsſucht und allen phantaſtiſchen Ausſchweifungen der Zeit, kurz aus der ganzen Schwelgerei des Daſeyns entſpringen. — Mit der Mannigfaltigkeit und Energie ſank auch die Erhabenheit des Gefühls, die Großartigkeit des Gedankens; die Wahrheit und Treue des Sinnes ſchwand dahin mit der Klarheit und Schärfe des Verſtandes. In allen Verhältniſſen des Geiſtes, der Seele und des Leibes trat an die Stelle der in ihrem ewigen Prinzip wohlbegründeten Selbſtſtändigkeit und genetiſchen Lebensgeſchichte, ein flaches, eitles Selbſtgefühl, womit ſich das Zeitalter am liebſten brüſtet, als charakteriſtiſches Zeichen ein. Die Mattigkeit deſſelben erweiſet ſich am meiſten darin, daß es mit Heftigkeit beginnt, und mit Ohnmacht endet. So verhält es ſich

im öffentlichen und häuslichen Leben; so auch in der Krankheit; überall vehemente Perturbationen, denen Ermattung und Lähmung folgt. . . . . Dieses eitle Schwimmen und Auf- und Niederwallen in Empfindungen, (geile, gezwungene Wirkungen einer gänzlichen Aftersentimentalität,) die überall und nirgends sind, diese matte und falsche Sentimentalität ist die vorwaltend krankhafte Stimmung der Zeit. In ihrem Gefolge findet sich nothwendig die ganze Sippschaft verrückter Gefühle und Begierden, phantastischer Ansichten und Projekte, das ganze äffische Spiel der Repräsentation und Ostentation, wodurch die Ausdrucks- und Handlungsweise, wie der Krankheitsverlauf oft so räthselhaft wird, weil in allem so wenig Wahrheit ist." Wir haben in dieser Zeitschrift schon mehrmals auf dieses gräßliche Wehe der Zeit aufmerksam zu machen gesucht.

Was nun der christliche Moralist gegen dieses Verderbniß als Heilmittel vorträgt, das sollte der leibliche Arzt seiner Seits eben sowohl bei Anwendung seiner Kunst mit berücksichtigen, nicht blos als materieller Erforscher der Krankheit, sondern auch als Seelen-Arzt dagegen sich darstellen, oder seine Kunst würde nur zu oft durch den tiefern Sitz, und durch die nicht berücksichtigte Theilnahme des geistigen Wesens des Menschen an der Krankheit, sich in ihren Bemühungen getäuscht sehen. Mit Recht fragt denn auch unser Hr. Verf., S. 68: „Woher kommt es aber, daß so viele Aerzte dieser Zeit eine solche Mechanik für die Theorie selbst halten konnten? Daß sie überhaupt der wissenschaftlichen Erkenntniß, wie der künstlerischen Erhebung und Begeisterung ermangeln, und eben nur auf den bisher gezeichneten Lehren der Schule beharrend, die eigentliche geistige Tiefe und Bedeutung des organischen Lebens nicht erkennen? Es kommt daher, daß nur der kleinern Zahl der bessere Geist des Zeitalters aufgegangen, und der wahre, unter Trauer und Schmerzen erworbene Gewinn des Lebens-

begriffs, welches über bloſen Gefühlen und Vorſtellungen liegt, zu Theil geworden iſt: daß dagegen viele Hunderte nur von der äußern Noth und Gefahr des Daſeyns in Bewegung geſetzt, auch nur am Augenſcheinlichſten und Handgreiflichſten, was der drangvolle Moment darbietet, ſich halten, und damit des Lebens Meiſter zu ſeyn wähnen, um ſo mehr, je tollkühner ſie in Kontraſten der Behandlung herumſpringen, und darauf trotzen, daß dem ungeachtet das Leben erhalten werde und gedeihe. Ihr tiefſtes Gebrechen aber iſt die Gleichgültigkeit gegen den Glauben an eine Macht, welche höher iſt, als jede organiſche und gewöhnlich ſo geprieſene phyſiſche Kraft, welche den ganzen innern und äußern Heilungsapparat urſprünglich geſtiftet hat, und fortdauernd bekräftigt. Dieſe Gleichgültigkeit iſt bei Vielen herabgeſunken bis zur Geringſchätzung des Glaubens, und ſie haben den Blick allein auf die Kräfte hingewandt, welche doch dieſelbige Macht und Liebe in die Natur gelegt, welche ſie nach ihrem Willen fördern oder lähmen kann, da ſie an ſich nur untergeordnete, geiſtigen Prinzipien dienende Kräfte ſind. Eine traurige Lahmheit für jede geiſtige Erhebung, für jeden Aufſchwung über das Körperliche, hat den vorzüglichſten Antheil an der Gemeinheit, wozu unſre Kunſt herabgeſunken iſt, und ſtatt ihre hauptſächliche Stärke vom Geiſte zu erwarten, an der Ohnmacht und Gebrechlichkeit der Materie feſtklebt."

Im zweiten Abſchnitte wird gezeigt, wie das Materialiſtiſche und Glaubensloſe der verſinnlichten Geiſter, wie es im Religiöſen immer herrſchender wurde, auch in der Arzneiwiſſenſchaft ſelbſt immer mehr Raum gewann. „Das Beſte und Heilſamſte in ihr (S. 70), was in den älteſten Zeiten, ſo wie in der Blüthe des Chriſtenthums das Theuerſte und Heiligſtgeachtete war, iſt in den Hintergrund geſtellt, und vielfach umhüllt worden, durch die Dünſte falſcher und halbwahrer Lehren, denen die Oberflächlichkeit den höchſten Glanz zu geben

ſuchte. . . . In den Schriften und im Leben der Aerzte erloſchen immer mehr die Spuren frommer Geſinnung.“ Es mag allerdings wenige Aerzte geben, welche bei der Behandlung eines Kranken von dem Gedanken getroffen werden, daß ſie ſich bei ihren ärztlichen Verordnungen im Stillen um Segen und Gelingen ihrer Mühen zu Dem wenden, der allein helfen kann. Ein Arzt von wahrhaft religiöſen Geſinnungen belebt, wird nicht allein dem Kranken den Tod, wie Bako ſagt, noch ſchön und annehmlich zu machen verſtehen, ſondern auch das beſte und richtigſte Mittel, gehörig auf die Imagination des Kranken zu wirken, anwenden. Das Vertrauen des Kranken zum Arzte wird den bei der Wirkſamkeit ſeiner Verordnungen ſo nöthigen Erfolg der ſympathetiſchen Kurart mehr als irgend etwas Anderes erheben, zumal wenn es auf die Erhebung des religiöſen Sinnes des Kranken, und auf den warmen Glauben an Gottes Gnade gegründet wird. Der materialiſtiſche Sinn Aller belächelt dergleichen Grundſätze, er behandelt ſeinen Kranken mit dieſen und jenen Mitteln, welche auf die Aeußerungen der körperlichen Krankheitsſymptome berechnet ſind. Die tiefern Urſachen der Krankheit, ſo wie die Mitwirkung der Imagination des Leidenden zur Unterſtützung der materiellen Arzeneimittel, werden als lächerlich überſehen; daß die Kunſt die Vereinigung der Natur mit der Weisheit ſeye, d. h. verſtehen ſoll, was die Natur bei Krankheiten zu vollbringen vermöge, wird nicht mehr geachtet. Auch hier gilt dieſer Grundſatz: der Säemann ſäet, und Gott gibt der Saat das Gedeihen. Wie aber, zumal heutzutage, die Quelle der Krankheiten nicht allein in dem Körper, ſondern auch im Geiſte und in der Seele des Leidenden geſucht werden muß; wie in ſolchem Zuſtande ohnedieß beide Theile leiden, ſo muß auch jeder derſelben vom Arzte in Anſpruch genommen werden. Nur nach dieſer Verfahrungsart wird er den Begriff der Krankheit vollſtändiger erfaſſen. Dieſe Wahrheiten ſind in dieſem Abſchnitte

äußerſt ſcharfſinnig aus einander geſetzt, und müſſen im Werke ſelbſt nachgeleſen werden, ſo wie nicht minder das, was über die Verminderung der vielen immer hartnäckiger werdenden Krankheiten weiter in demſelben Abſchnitte vorgetragen wird, und dem religiöſen Sinne des Hrn. Vfs. ſo ſehr zur Ehre gereicht. Rückkehr zu Gottesſinn und religiöſem Glauben iſt das zuverläßigſte Vorbauungsmittel gegen das Heer dieſer das Menſchengeſchlecht immer mehr ſchwächenden Krankheiten. Ueber dieſen Gegenſtand verdient beſonders nachgeleſen und nachdenkend erwogen zu werden, was von S. 126—139 über den göttlichen Stifter der Religion ſo kräftig ſchön geſagt wird. Der dritte Abſchnitt handelt von der chriſtlichen Heilkunſt. Sie ſoll als ſolche nicht blos den kranken Körper berückſichtigen, ſondern die Quelle der äußern Uebel, das innere Verderbniß mit in ihre Behandlung ziehen. Wir müſſen dem Hrn. Verf. beipflichten, wenn er S. 146 ſagt: wenn der Kranke wahrhaft lebendigen Glauben zu Gott hätte, ſo würde er ſo manche Krankheit durch ſein Vertrauen ſicherlich ſelbſt heben. Dieſe Lehre geht aber den Arzt in gleichem Maße an, wie den Kranken. Auch er ſoll überall mit dem Gottesſinne gegen ſeine Kranke verfahren, mit dem Jeſus dem Kranken im Evangelium zuſprach: Glaube nur! Der Hr. Verf. ſagt hierüber, S. 149, Folgendes: „Wir fordern durch dieſe Bedingungen wahrer Kunſt nichts Kleines von dem Künſtler, der nach der Vorſchrift und in der Kraft des wahren Meiſters handeln will. Für ſich und ſeine Luſt und ſeinen Stolz darf er nichts wollen, ſondern nur allein um des Heils der Kranken willen. Er gehört Gott an; Der wird ihn führen, und auch ihm geben, was ihm Noth thut und heilſam iſt. Keiner Art von Virtuoſität und Meiſterſchaft rühme er ſich, ſondern des göttlichen Beiſtandes.“ — „Ueberhaupt iſt es erhebend, daß die größten Erfinder im Gebiete der Kunſt, und die ſegenreichſten Praktiker

durch Frömmigkeit so sehr, als durch Kenntniß ausgezeichnet waren.“

In diesem Sinne (S. 153) zeichneten sich vorzüglich die Aerzte aus, welche im Mittelalter diese Kunst übten. Dieser Ansicht der Sache der Krankenbehandlung verdanken wir sicher auch die Errichtung der Krankenhäuser, Spitäler, und der geistlichen Orden, welche sich ausschließlich der Krankenpflege widmeten.

Von S. 163 wird über die Behandlungsart der Kranken durch den Arzt, von den ihm nöthigen Eigenschaften weitläufig und recht gründlich das Nöthige vorgebracht. Von S. 175 geht der Hr. Verf. zu der gläubigen Stimmung über, in die der Kranke versetzt werden muß, wenn die äußerlich angewendeten Mittel durch das unentbehrlich nöthige Gottesvertrauen diejenige Wirksamkeit erhalten sollen, welche der wahre Leidenszustand des Kranken unerlaßlich fordert. Dieser Bemerkung zufolge kommt der Hr. Verf. auf den Gegenstand der sympathetischen und magischen Kurart (S. 177). Diese führt ihn, S. 188, zu der magnetischen Verfahrungsart. Er sagt, S. 201, von der Benutzung dieser Kurart: daß sie mit großer Behutsamkeit und mit Sorgfalt für Reinerhaltung und Sicherung derselben gebraucht werden müsse, und daß sie noch lange nur in stillen, vertrauten Kreisen zu üben sey. Hiebei wird nun weiter dargethan, daß bei dieser Kurart die gänzliche Entsagung des Kranken gegen seinen eigenen Willen unbedingt nothwendig sey, daß daher derselbe nur durch den Glauben an den Erlöser, durch Demuth und Gehorsam gut und so geschickt werde, wenn jene Heilart mit Vortheil an ihm angewendet werden soll. Was von S. 210 über den aftermystischen Magnetismus vorkommt, verdient im Buche selbst nachgelesen zu werden. Was S. 218 u. f. über das Ersprießliche des Gebets eines Gott ergebenen Willens des Kranken gesagt wird, ist eben so richtig als erfahrungsgemäß, und der Hr. Verf. gibt

uns hier ein recht schönes Muster, wie die christliche Heilkunst beschaffen seyn soll. Sie ist (S. 251) eine wahre Nachfolge des Heilands. Ueber das Alles äußert der Hr. Verf. so erhabene christliche Gedanken, besonders verbreitet er sich außerordentlich rechtgläubig über die Hauptlehren der heiligen kathol. Kirche, so auch über den heilsamen Gebrauch der heil. Kommunion für den Kranken. Eben so anziehend sind seine Worte über die heil. Sakramente der Buße, der Priesterweihe und der Ehe, der Weihungen von Wasser, Salz, Brod und Wein u. s. w. Alle diese Gegenstände sind zu dem vorhabenden Gegenstande überaus schön angewendet, und es wird gezeigt, daß ein religiöser und gottgläubiger Sinn zu den heilsamen Wirkungen der Arzeneimittel bei Kranken das beßte, und daß nur in der kathol. Kirche, wie in ihren Sakramenten und Sakramentalien, das alles vorhanden sey, was so recht der Zustand des Kranken, gewiß der beachtungswürdigste unter allen den Menschen betreffenden Zufällen, fordert. Selbst Geistliche, denen die Pflicht des Krankenbesuchs wichtig ist, werden dieses Werk nicht ohne neue Ansichten und erhabene neue Beweggründe zur gewissenhaften Erfüllung dieses Theils ihrer wichtigen Amtsführung lesen.

I) Lectiones in usum Cleri. Editio tertia. Viennæ, typis Antonii Strauss. 1822.

II) Lectiones et preces in usum studiosæ juventutis. Editio quarta. Viennæ, 1822. Typis Antonii Strauss.

Nr. 1). Nach unserem Ermessen kann nicht wohl ein Werk erscheinen, welches den Charakter und sittlichen Wandel des Geistlichen angeht, das wir für überflüssig erkennen könnten. Die derzeitigen Verhältnisse, von denen dieses Standes

Glieder umgeben sind, enthalten so wenig Anlockendes, und so viel Widerwärtiges, daß, wenn irgend etwas noch die Wichtigkeit und Verantwortlichkeit desselben erhöhen könnte, eben in dieser kränkungsvollen Lage es gefunden werden müßte. So wenig die ungerechte Verachtung, mit der man diesen Stand, ohne eine Ausnahme zuzulassen, verfolgt, und gänzlich außer aller Wirksamkeit zu bringen sich bemühet, dem allgemeinen Geiste der Denkart zum Ruhme oder zum Vortheile gereicht; so wenig kann es denjenigen von diesem so sehr verkannten, und mehr als je so nothwendigen Stande, rechtfertigen, wenn er sich durch schändliches Anbequemen an die Weltdenkart der Wortführer, ein erträglicheres Daseyn, und die feile und erbärmliche Gunst zu erbuhlen sucht. Der redliche Geistliche, der mit seinem Gewissen noch nicht gänzlich zerfallen ist, wird diese harte Prüfung für Das nehmen, was sie ist, für die gerechte Wirkung des Verderbnisses, welches Priester und Layen, Große und Kleine, Hohe und Niedere über unsre Zeit hereingebracht haben. Je größer aber die Anzahl der Ungeistlichen ist, desto dringender erscheinen dem würdigen Geistlichen seine Obliegenheiten, desto mehr sieht er sich zur gewissenhaften Erfüllung seiner schweren Pflichten hingeleitet.

Ueberlasse doch also jeder wahre Seelsorger die Erneuerung der heiligen, der wichtigsten Angelegenheit, der weisen Vorsehung Gottes, und thue nur jeder von ihnen in seinen Verhältnissen seine schwere Pflicht. Da er Gottes Diener, und Verkünder seines allein wahren Willens ist; da er als Bewahrer seiner liebevollen Offenbarungen, als Stellvertreter des göttlichen Lehrers aufgestellt ist, darf er nicht durch die ihm widerwärtigen Anlässe und Verhältnisse sich mülde machen lassen, sondern den schrecklichen Zustand seiner Zeitgenossen sorgfältig würdigend, muß er durch alle ihm vor Augen schwebenden Umstände sich desto mehr zur genauesten Erfüllung seiner Pflicht aufgerufen fühlen. Wir rufen ihm hier ein Wort

zu, das nicht genug beherzigt werden kann. Um als wahrer Geistlicher vor seinem eigenen Bewußtseyn sich das Zeugniß geben zu können, muß er selbst religiös seyn, an keinem denkbaren Gegenstande so viel Lust und Vergnügen finden, als an dem Geiste der Religiosität, an dem, was das Reich Gottes befördert, was von dessen Daseyn in manchem Menschenherzen noch Zeugniß gibt. Ist dieses Interesse seinem Herzen fremde oder gleichgültig, so ist er, und besäße er die feinste Weltsitte, gälte für den beliebtesten Redner und angenehmsten Gesellschafter, — ein Feind der durch das Blut des Sohnes Gottes erlöseten Seelen, ein Zerstörer des Weinberges des Herrn. Ohne Gottessinn gibt es keinen eigentlichen Seelenhirten. Das mechanische Mitmachen der vorgeschriebenen Akte hat so viel sittlichen Werth, als die Maschine, welche diese oder jene Bewegungen macht.

Wie nun aber dem gewissenhaften Geistlichen, der schon durch das Mehr und Minder seiner Liebe zur Welt und ihren Werken über seinen Werth als Geistlicher Zeugniß ablegt, nichts gleichgültig ist, was sein Fortschreiten in der Erkenntniß seiner schweren Pflichten erhöhet; so wird er vorzüglich jene belehrenden Schriften, die ganz eigens für ihn geschrieben sind, immer mit demselben Interesse zu lesen, und zu erwägen, nicht müde werden. Ein solches überaus nützliches Werk ist denn auch das gegenwärtige. Es enthält vollständig das alles, was das heilige Amt, die hohe Würde, die dem Geistlichen übertragen ist, von ihm fordert. Wir dürfen voraussetzen, daß dieses, so wie ähnliche Anleitungen, unsern wahren Priestern nicht fremde sind. Wir bemerken daher über den Inhalt selbst nur so viel, daß es als ein zuverläßiger, für alle Fälle getreuer Rath gebender Begleiter gelten kann, der im tagtäglichen Gebrauche Dem, der ihm sein Vertrauen schenkt, sich allemal zu seiner Beruhigung ihm bewähren wird, zumal, wenn der Geistliche keinen Tag hingehen läßt, sich in dem Buche zu

belehren, und daraus immer erneuende Beweggründe seiner Pflichten zu schöpfen.

Nr. II reihet sich, recht genommen, vollkommen an das vorstehende Werk an. Nur jene Zöglinge, welche dieses Buch als einen lieben Freund, als einen unschätzbaren Rathgeber ansehen, werden dem geistlichen Stande mit der nöthigen Berufstreue sich widmen, welche diese hohe Würde von ihnen zu fordern berechtigt ist. Aber nicht allein für geistliche Kandidaten ist dieses nützliche und lehrreiche Buch; es ist, wenn Religion unerlaßliche nothwendige Angelegenheit ist, gewiß jedem Jünglinge um so unentbehrlicher, je gewissenloser die Bildung, aller Religion gram und fremde, in unsern sämtlichen Schulen zu Dorf und Stadt auf puren, baren Unglauben, und starre, herzlose Erbarmungslosigkeit hinausstrebt. Die Gewissenhaftigkeit mancher angestellten Lehrer geht hierin so weit, daß jeder, der nur von ferne bei einem seiner Zöglinge nach seinen Religionsgrundsätzen zu fragen den lächerlichen Gedanken faßte, die Achtung seiner Protektoren und Derer, die ihm zu Amt und Brod verhalfen, unwiederbringlich verloren zu haben, glauben würde.

Wie lieb würde es uns zu vernehmen seyn, wenn vorliegendes Buch recht vielen Jünglingen in die Hände gegeben würde. Einrichtung und Inhalt eignet es so schön zum Unterrichts- und Gebetbuche, daß es gewiß vor vielen andern ähnlichen Schriften durch seine wohl berechnete Brauchbarkeit, dem Jünglinge als sein bester Freund und Rathgeber dienen könnte. Kein einziger Gegenstand ist darin übergangen, welcher dem studirenden Jünglinge als Belehrung, als Anweisung nöthig wäre. Nicht allein über die Religionshandlungen der Kirche, sondern auch über alle Tugenden und Laster findet er das Erforderliche. Könnten wir doch jedem Studirenden es in die Hände bringen, jedem derselben Lust und Liebe für dasselbe

einflößen, wie viel beruhigender würde uns die Zukunft für das Menschengeschlecht erscheinen! P.

I) Geheiliget werde dein Name! Ein katholisches Gebet- und Andachtsbuch, von J. P. Silbert. Mit 5 Kupfern und 1 Vignette. Wien und Prag, bei C. Haas. 1823.

II) Emmanuel. Ein Adventbuch. Aus kirchlichen Schriftstellern, vorzüglich aus dem heiligen Bernhard übersetzt und geordnet von J. Ph. Silbert. Wien und Prag, 1820. In der C. Haas'schen Buchhandlung.

III) Die heilige Lyra. Von Johannes Ph. Silbert. Zweite veränderte und vermehrte Auflage. Wien, 1820. Gedruckt und im Verlage bei J. B. Wallishausser.

Nr. I. Kindliche Anmuth und feurige Andacht sind das Merkmal, wodurch sich dieses Büchlein vor so manchem andern Gebetbuche vorzüglich auszeichnet. Gewiß findet der herzliche Beter diese Gebete recht nach seinem Sinne eingerichtet. Sie sind gerade das Gegentheil von dem, was dem wahren Beter so viele unsrer für sogenannte aufgeklärte Katholiken, geschriebener Gebetbücher, so kalt und geistlos, so breit und preziös-reflex finden läßt. Das stolze Menschenwesen kann über die Sittlichkeit, und nicht minder auch über Andacht schwatzen, aber beten so wenig, als ein wahres Gebet niederschreiben. Unser Hr. Verf. hat bereits durch mehrere Schriften der Gottseligkeit bewiesen, daß er nicht allein die Natur und den Charakter eines wahren Gebetes kenne, sondern auch mit der Stimmung vertraut sey, in der ein religiöses Gemüth sich befinden müsse, um recht und mit Nutzen zu beten. Fromme Seelen werden diese Sammlung sicher vielen andern vorziehen. Wir wünschen, daß dieß Büchlein recht vielen Freunden der Andacht bekannt werde. Es enthält neben den Morgen- und

Abendgebeten, Meß-, Beicht- und Kommuniongebete; dann Advents-, Weihnachts- und andere Gebete auf die Festtage des Herrn, für die Fastenzeit, Leidenswoche, für das Frohnleichnamsfest, zum Herzen Jesu, für alle Marienfeste, zu dem h. Schutzengel, dem h. Joseph, den Apostеln, auf Allerheiligen, Allerseelen, in Krankheiten, für Sterbende. Der Anhang enthält außer der Muttergottes- und Allerheiligen-Litanei, das allgemeine Gebet, Meß-, Advents-, Fastengesänge ꝛc. Endlich das Te Deum.

Nr. II beginnt mit einem feierlichen Hymnus an die allerseligste Jungfrau. Nun folgen für jeden Tag der Adventszeit, bis zum Tage der Geburt unsers göttlichen Heilandes, lehrreiche und erbauliche Betrachtungen. In der ersten Woche kommen folgende vor: 1) Freude über die Ankunft des Erlösers, und von der Wissenschaft des Heils. 2) Von der Zeit der Verirrung und von der Zeit der Erlösung. 3) Von der Ankunft des Herrn. 4) Freudige Entgegenkunft bei der dreifachen Ankunft des Herrn. 5) Von der Ankunft Christi in dem Herzen des Sünders, und von ihrem wunderbaren Wirken in demselben. 6) Die geheime und wunderbare Ankunft Christi in dem Herzen des Menschen, bildet uns nach seiner ersten Ankunft, und bereitet uns zu seiner zweiten Erscheinung vor. 7) Von der letzten Ankunft des Herrn. Die zweite Woche enthält folgende Betrachtungsgegenstände: 1) Die Kindheit Christi, ein Bild unsrer Erneuerung und unsers Wachsthums im Geiste. 2) Von dem dreifachen Nutzen der Ankunft Christi. 3) Die Ankunft des Herrn gilt der Seele, nicht dem Körper. 4) Welche Ankunft des Herrn dem Körper gelte, oder von der Ankunft Christi zu unsrer Verherrlichung. 5) Von der Aehnlichkeit der Seele mit Gott, und von der Würde der Seele, welche Christum geistiger Weise zu erzeugen vermag. 6) Von dem Verlangen der Seele nach der Ankunft Christi im Innern. 7) Von dem Berufe des Menschen zur Erkenntniß und Glorie,

und warum der Sohn Gottes Mensch geworden. Die dritte Woche: 1) Ueber die Worte: Was seyd ihr hinaus gegangen, in der Wüste zu schauen (Matth. 11)? 2) Von der Fülle der Zeit. 3) Ueber die Worte: Wie Oehl wird dein Name über uns ausgegossen. 4) Von der Erwartung des Herrn. 5) Von den Wegen, auf welchen Christus kommt, und auf welchem Wege wir Ihm entgegen kommen sollen. 6) Von der hohen Würde Jesu Christi, und von seiner Ankunft im h. Sakramente. 7) Von der Herabkunft und der Auffahrt Jesu Christi, und von der Unsrigen. Vierte Woche: 1) Ueber die Worte: Heiliget euch heute; denn morgen werdet ihr die Majestät Gottes in euch schauen. 2) Von der zeitlichen und ewigen Geburt des Erlösers. 3) Von den Quellen des Erlösers. 4) Ueber die Worte: Siehe, eine Jungfrau wird empfangen. 5) Von der Zeit, dem Orte und den andern Umständen der Geburt Jesu. 6) Die Hirten finden Marien und Joseph, und das Kindlein in der Krippe. 7) Auf die Vorfeier der Geburt Jesu. — Auf die Geburtsfeier des Erlösers. — Meßgesang bei der Geburtsfeier Jesu. Der Inhalt dieser Betrachtungen, größtentheils aus den asketischen Schriften geistreicher Männer gezogen, besonders aus dem h. Bernard, ist gewiß ein recht nützliches Buch zur heilsamen Feier der heil. Adventszeit.

Nr. III. Sanfte, wie aus der Ferne her tönende Laute, klagend und lieblich, nach Matthison'scher Weise mit einem leisen Anflug von Schwermuth gemischt, sind diese Gesänge. Kein Leser wird sie ohne Theilnahme, kein frommes Gemüth ohne tiefe, innige Rührung aus der Hand legen. Das Interesse für dieselben wird nicht allein durch den religiösen kindlich zarten Inhalt dieser Gesänge erhöhet, sondern auch durch den dichterischen Reiz, der den geistlichen Gegenständen von der Hand und dem Gemüthe des würdigen und so religiöse gesinnten Herrn Verfassers mitgetheilt ist. Der Inhalt selbst behandelt

folgende Gegenstände. Nach einem sanft sich erhebenden Vorgesange als Versuch des Aufschwunges der religiösen Phantasie, folgen zwei Gesänge: Hymnus beim Hahnenruf, und Morgenhymnus, nach Aurelius Prudentius. — Die Gottheit, ein erhabener phantasiereicher Gesang. — Hymnus vor dem Schlafe, nach Aur. Prudentius. — Die Flucht nach Aegypten. — Lebensansichten, in Distichen. — Zwei Seegemälde, nach dem Evangelium, nämlich der Fischzug des heil. Petrus, und der Sturm. — Das Urtheil des Erlösers, nach Joh. VIII. — Die göttliche Liebe; Hymne, nach dem Lateinischen. — Die Feier Mariens. — Hymnus auf die jungfräuliche Gottesgebärerin, nach dem Latein. des heil. Casimir, oder das omni die. — Das Doppellicht, Vernunft und Glaube. — Einsiedler-Legenden: 1) Der fromme Klausner oder Bruder Romuald. 2) Die Gabe, oder die h. Melania. 3) Der Besuch des Mönchs Paphnuz bei dem heil. Onuphrius. — Die drei Blümlein. — Der h. Augustin; enthält die bekannte Legende von dem Kinde, welches das Meer in eine kleine Grube zu schöpfen vorgab. — Die h. Dorothea. — Der Friedensengel. — Die vierzig Märtyrer der Römerlegion zu Sebaste in Armenien, unter Cäsar Licinius und seinem Feldherrn Agrikola. — Sehnsucht nach der Heimath. — Die Belohnung. — Selma, eine angenehme Erzählung. — Weltansichten. — Die verweigerten Gaben des Vaters. — Alte und neue Lehre. — Der Diamant. Ein Diamant aus der höhern Welt ist die menschliche Seele; Leiden nur schleifen sie rein, geben ihr himmlischen Glanz. — Das heilige Zeichen. — Magdalenens Trauer. — Lieder des heil. Bernard zu dem leidenden Heilande; deren sind sieben, zu den Händen, Füßen, Knieen, dem Herzen, der Brust, der Seitenwunde, und zu dem Angesichte Jesu. — Hierauf folgt eine überaus liebliche Uebersetzung des Jubelgesanges: Jesu dulcis memoria. — Abendbilder, eine zarte Phantasie. — Die Jünger zu Emaus. — Psyche. — Der

Fronleichnamstag. — Himmelsfunken. — Der Galeerensklave, aus dem Leben des h. Vinzenz von Paula. — Das Lämmlein in der Wüste. — Die St. Stephanskirche zu Wien. — Der gute Hirt. — Abendbetrachtung.

Der Hr. Verfasser ist schon aus den Oehlzweigen bekannt, wie ausgezeichnet seine Talente im Fache der religiösen Dichtung seyen; es wäre überflüssige Arbeit, annoch auf ihn erst aufmerksam zu machen.

Replik auf die neue Beleuchtung des Dr. Irenius Eunikinus, in Sachen des Herrn Dr. Tzschirner, contra Herrn von Haller. Von einem würtembergischen Landgeistlichen. Sine studio et ira.

Der am Ende dieser vorliegenden Blätter mit S. unterzeichnete Verf. will nach vorbemerktem Motto ohne Leidenschaftlichkeit geschrieben haben. Darum meldet er denn, S. 2, daß der Dr. Irenius Eunikinus zur Mainzer Propaganda gehöre, und unter einem angenommenen schönen Namen, wie durch den Schafspelz, den Grimm des reißenden Wolfes verhülle, der, was nur seinen Zorn errege und reize, anfalle, und mit schadenfroher Lust zerreiße oder zertrete, in verworrenem Gerede (S. 5) verkünde, daß wir heilige Fürbitter und Fürbitterinnen, Dispensationen und Ablässe in Menge haben, und zuletzt noch eine Salbung und ein Fegfeuer, wo, bis es zum Richten kommt, es gewiß mit aller Seelenangst bei den zur kathol. Kirche Zurückgekehrten ein Ende hat. S. 10 heißt es: „Nur gallsüchtige Propagandisten können, was unter uns, eingebildete und übersichtige Exegeten (also, Dr. Paulus, Augusti, de Wette, Eichhorn, Thieß, Bolten, Schmidt, Henke, Stolz, Göß, Kuinöl, Bretschnei-

der, Eck, Bahrdt, Semler und ſo viele Andere mehr) geträumt, was philoſophiſche Phantaſten conſtituirt, und ſelbſt philoſophiſchſeynwollende Juden über Jeſum, den Göttlichen und Einzigen, geläſtert haben, dem — Proteſtantismus und der proteſtantiſchen Kirche zum Vorwurfe anrechnen. Mein Gegner nenne mir auch nur — einen unter den proteſtantiſchen Dogmatikern unſerer Univerſitäten oder Conſiſtorien, der ſein Amt durch ſolche Läſterungen über Jeſus, das Haupt ſeiner Kirche — geſchändet hätte, und — ich will der Erſte ſeyn, der einen Stein auf ihn wirft." Wir hoffen von der ſanften Gemüthsart unſers Hrn. G., daß es mit ſeinem Eifer gegen dieſe Lehrer und Conſiſtorialien nicht ſo ernſthaft gemeint ſey, ſonſt möchte er ein mühſames Stück Arbeit übernehmen, wenn er alle die bezeichneten Herren zu lapidiren hätte, nämlich: Greiling, Köhler, und wie die Legion von denen allen heißt, welche Jeſus Chriſtus vom göttlichen Throne zu ſtoßen, die Hände ausgeſtreckt halten, und ihm ihre tiefe Verehrung am beßten durch die Ehrentitel: gelehrter Landrabiner, kluger und ſchlauer, oder frommer Mann, und in der Einbildung von Gott geſandter Meſſias, und dergl. mehr, zu beweiſen ſich ſelbſt rühmen. Doch wenden wir uns zu dem Büchlein ſelbſt.

Der Verf. ſchreitet zur Vertheidigung ſeines Proteſtantismus gegen die Vorwürfe des Hrn. Irenius Euſtinus, folgendermaßen zu Werke. Nachdem er im Eingange Herrn Dr. Tzſchirner über ſeine „Beleuchtung des Uebertritts des Herrn v. Haller zur kathol. Kirche," dieß Zeugniß ertheilt hat, daß er ſo ruhig und ernſt, im Ganzen ſo wahr und treffend, und für den unterrichteten und unparteiiſchen !!! Beurtheiler ſo überzeugend geſprochen, daß Jeder die vielgeleſene Schrift des gelehrten und geiſtreichen Hrn. Dr. Tz. mit voller Befriedigung aus den Händen legen konnte; ſo thut er faſt böſe auf den Herrn Doctor, daß er nicht noch inquiſitoriſcher gegen den

aller Schonung und Rücksicht unwürdigen Apostaten, den Hrn. v. Haller verfahren, und unter den von Hrn. v. H. angegebenen Motiven seines Uebertritts, so manche unbeglaubigte Aeußerung ganz mit Stillschweigen übergangen, nicht darnach gefragt habe, welches die Punkte gewesen seyen, in welchen schon der Vater des Hrn. v. H. das kathol. Glaubenssystem gebilligt; — wie das Büchlein geheißen, welches er in Wien gekauft habe, und worin alle gottesdienstlichen Gebräuche und Ceremonien der kathol. Kirche für das Volk erklärt seyen; — welches die ausgezeichneten Männer, und die berühmten Werke seyen, die er im Bisthume Basel kennen gelernt habe; — worin die Abweichungen, Widersprüche und Verheimlichungen der protestant. Kirchenrechtslehrer beständen u. s. w. Diese und andere Fragen mehr hätte Hr. Dr. Tz. an den Hrn. v. H. thun sollen; da er aber übrigens die Beschuldigungen gegen den Protestantismus so treffend beseitigt, und anderer Seits die Lobpreisungen des Katholizismus in ihrem wahren Lichte dargestellt habe, so sey ihm jeder rechtliche Protestant dafür aufrichtigen Dank schuldig.

Dagegen weiß unser Hr. G. es dem Irenius Eupistinus um so weniger zu Danke, daß er gleich in seiner Einleitung so Manches im verworrenen Ausdrucke nicht als rechtlicher und offener Mann, von dem Schrecken, Eilen, Toben und Schimpfen der protestantischen Zionswächter, und namentlich der Herren Voß, Paulus, Schott und Tzschirner, vorbringe, daß er, Hr. G. und seine Glaubensgenossen, von dem Allen, was Hr. v. Stolberg, v. Haller, gegen den Protestantismus erklärt hätten, noch nichts empfunden, daß ihnen jene Anschuldigungen etwas ganz Neues und Unerwartetes gewesen, und sie daher in den Unternehmungen jener Verfechter der Ehre des Protestantismus weder etwas Unzeitliches, noch etwas Ungeziemendes zu vernehmen im Stande gewesen wären; daß hingegen sie desto deutlicher vermerkt hätten, wie diese

Männer und Verfechter des Protestantismus von den Wächtern des kathol. Zions bereits taub und stumm geblasen worden, oder noch ferner zum Schweigen gebracht werden sollten. Hr. Jr. Eup. habe freilich bei solchen Angriffen gegen besagte Herren nicht bedacht, welche Zeichen der Zeit endlich den arglosen!!! aber redlichen und eifrigen Protestanten die Augen öffnen, und ihn auf die Würde seines Berufs aufmerksam machen, und aus Liebe für die heilige!!! Sache seines Protestantismus, der keinen Widerspruch vertragen, und weil er nie und nie anders Denkende neben sich dulden kann, immer gegen diese Widersacher zürnt und hadert, — ermuthigen mußten, ein freies, aber ernstes und öffentliches Wort zu sprechen. Hr. Jr. Eup., so fährt unser Hr. G. weiter fort, mochte sich nicht erinnern an Schriften, in welchen man Geringschätzung, ja, wie vermessen! Verachtung des Protestantismus zu verbreiten suchte; an Vorschläge, in welchen man zuvorkommende Güte!!! der — Protestanten mit schmählichem Undanke zu belohnen sich — erdreistete u. s. w.

Welche himmelschreiende, nie zu sühnende Vergehen, deren sich die kathol. Propagandisten und reißenden Thiere gegen den heiligen Protestantismus und seine lammsartigen Anhänger schuldig machten? Sind sie es nicht, welche zuerst in verworrenem Gerede den theuern und heiligen Schatz anfielen, seine getreuen Hüter meuchlerisch und tückisch zuerst angriffen, die zuvorkommende, besonders im Jahre 1816, 1817, auf allen Kanzeln und in allen Büchern und Zetteln, und die Säkularfeier betreffenden Fehdebriefen, bewiesene Güte der so liebevollen Pastoren mit so schmählichem Undanke von sich stießen, und sich so frech und ohne Scheu als Gegner der heiligen Sache des Protestantismus, zuerst aufzustellen, sich erdreisteten? Wer erzeugte die Gefahr, daß so mancher Protestant durch die Apostatenbeispiele, und die Schriften der kathol. Propagandisten irregeleitet oder verführt, oder wohl auch aus Geistesschwäche,

Leichtsinn und andern unlautern Absichten bewogen, zur katholischen Kirche übergetreten ist? Wer war Schuld daran, daß nun Männer von Geist und Muth es wagten, solchen Verblendeten ihre Uebereilungen nachzuweisen, und ihren Motiven nachzuspüren, oder sie mit der gewohnten edeln Freimüthigkeit zu würdigen, und über das unziemliche Witzeln, Klagen und Schelten gegen das Anatomiren der geheimen Beweggründe der Apostaten, frei wegzuschreiten? Sind nicht eben die Katholiken, welche durch ihre unverantwortliche Anschuldigung: der Protestantismus führe zu Revolutionen, die schuldlosen Anhänger desselben zu der Gegenrede zwangen, (außer England, Holland, Frankreich zur Hugenottenzeit, und außer Böhmen und Ungarn) habe seit der Reformation oder Glaubensrevolution in Europa, sich keine Revolution in protestantischen Ländern, und durch Protestanten ereignet, sondern alle Umwälzungen, die Hallern den Abscheu gegen die Reformation und den Protestantismus eingeflößt haben sollen, seyen nicht in den protestantischen, sondern blos katholischen Ländern entstanden?

Nein! Hr. Fr. Eup. hatte nichts Unbedachtsameres vorbringen können, als daß er den bis daher so sorgfältig verheimlichten Zweck der kathol. Kirche so kopflos verrathen, und vor aller Welt Ohren ausplaudern konnte, daß nur in dieser Kirche die äußere Ruhe, der Friede und die Gemächlichkeit!!! des Lebens zu suchen und zu finden sey. Er sieht, daß seine unbedachtsame Aeußerung seinen Gegnern nicht entgangen, und daß er es vor ihrem Gerichte ausfechten mag, wenn er hintennach zu erklären gezwungen ist, mit dem gemächlichen Leben, in der katholischen Kirche sey es, seit der Säkularisationszeit, gar nicht mehr so, wie man meine, und die heilige Säkularfeier beweise nur zu vernehmbar, wie viel man sich auf den Genuß der Ruhe und des Friedens in der kath. Kirche, wo sie annoch athme, zu verlassen, Hoffnung machen dürfe.

Wenn man bei sogestalten Dingen Alles wohl überlegt, d. h. den ohnmächtigen und zugleich so strafbaren Zustand der ganzen kathol. Gesellschaft bedenkt; wenn man erwägt: wie unverzeihlich, zumal die kathol. Propaganda als herausfordernder, als angreifender und Unrecht habender Theil sich vergangen habe, so müssen wir es als unbegreifliche Gnade und Nachsicht anerkennen, daß der Eifer der protestantischen Zionswächter bis daher es, einzelne mehr sagende und bedeutendere Thatsachen abgerechnet, bei dem Federkriege zu lassen sich beschränkte. Nach angestammter Großmuth wird von unserm Hrn. G. wirklich Hr. v. Haller (S. 6) seinem Schicksale überlassen, und blos Hr. Fr. Exp. von ihm gebührend zurechtgewiesen, und ihm gezeigt:

1) daß (S. 8) der Protestantismus nichts anders ist, als die ursprüngliche und — unverfälschte Religion, wie sie von — Jesu Christo und seinen Aposteln gelehrt worden, und daß die Reformation, aus der er entsprungen, die Rückkehr zu diesem Urchristenthume sey, dessen Grundidee das Reich Gottes sey. — S. 26 heißt es: Der Protestantismus ist seinem Ursprunge nach — die Annäherung zum Urchristenthume, dessen Quelle das Evangelium, und dessen Grundidee das Reich Gottes sey.

Wenn wir Uneingeweihten in vorstehenden Erklärungen einen offenbaren Widerspruch fänden, und zwischen Annäherung des Protestantismus zum Ur-, nicht Urchristenthume, und zwischen dem Ausdrucke: der Protestantismus ist nichts anders, als das ursprüngliche, unverfälschte Urchristenthum, einen namhaften Unterschied zu bemerken glauben; so liegt der Grund dieses Anstandes blos in unserer eigenen und wohlverdienten Geistesbeschränktheit, welche, wie bekannt, schon der Titel: Katholik, jedem Inhaber desselben, unabwendbar aufhalset. Wäre es mit uns nicht so, so müßten wir endlich begreifen: So wie die Ideen des Urchristenthums, die göttlichen Lehren

und Vorschriften, wie sie in dem Evangelium klar und deutlich vorgefunden werden, ewig und unveränderlich sind, wie alles, was geistiger Natur und himmlischen Ursprungs ist, (wie z. B. die lutherische, calvinische, zwinglische Reformation) so ist auch der Protestantismus seinen Grundlehren nach, (das heißt, in seinem Perfektibilitätsgespinste, in seiner Meinungs-Vielköpfigkeit) unveränderlich und keiner weitern Vervollkommnung fähig, dieses Alles unbeschadet des Grundsatzes: daß die Hauptlehren und Grundregeln des protestantischen Glaubens- und Sittensystems, nicht auch von jedem nach seiner Freiheit, zu glauben und zu verwerfen, was ihm gut dünkt, sollten erläutert, oftmals näher bestimmt, erweitert und verkürzt werden können, als worin die Protestanten erwiesener und anerkannter Maßen einen Johannes und Paulus zu ihren Vorgängern haben; weßhalb sie auch gar nicht läugnen, daß nicht ihr Glaubens- und Sittensystem nach Zeiten und Umständen, nach Sprachen und Sitten eine vielfache Gestaltung annehmen könne und müsse, wenn es verständlich und wirksam seyn soll; sie läugnen endlich nicht, daß nicht das Urchristenthum!!! eine heiterere Ansicht darbiete, als finstere Theologen alter und neuer Zeit anzuerkennen sich geneigt fühlen. Deß Allen ungeachtet darf und mag der Protestant doch behaupten: der Protestantismus schließe in seinem Prinzipe (S. 7 unten) den Perfektibilismus nicht in sich, sondern (S. 9) die protestantische Kirche, die das Nachbild vom Reiche Gottes ist, wie es Jesus auf Erden gegründet hatte, und seine heiligen Boten in die Welt einzuführen bemühet waren, enthält den Perfektibilismus als Lebensprinzip u. s. w.

Herr Jr. Eup. wird das Alles für elende Spitzfindigkeiten erklären, was Hr. G. von seiner perfektibeln Kirche, und seinem unperfektibeln Protestantismus sagt, und er wird ihm entgegen halten, was jener Richter einem eingezogenen Räuber erwiederte, der sich wegen des verübten Verbrechens damit zu

entschuldigen suchte, daß er vorbrächte: Seine Hände und Füße hätten sich immer der Ausübung des Verbrechens widersetzt, aber ein böses Wesen in ihm, für das er nicht könne, habe ihnen nicht eher Ruhe gelassen, bis sie den Frevel vollzogen hätten. So soll auch die Strafe nur an dem vollzogen werden, was das Verbrechen ausübte, an deinem Körper, entschied der Richter.

Herr Jr. Exp. wird ferner einwenden: Wem denn zur Last gelegt werden müsse, was S. 10 unter den Protestanten eingebildete und übersichtige Exegeten geträumt, was philosophische Phantasten construirt, und selbst philosophischseynwollende Juden und Griechen über Jesum, den Göttlichen und Einzigen, gelästert haben? Ob diese Lästerungen und Profanationen der Bibel und des Offenbarungsglaubens nicht dem Protestantismus und der ihm angehörigen Perfektibilitätslehre, und der von ihm herstammenden Meinungsfreiheit, folglich der protestantischen Kirche selbst zur Last fallen? Ob, wenn die Grundsätze dieser Neologen nicht die der protestantischen Kirche seyn sollen, Hr. G., oder wer es immer seyn möge, nachweisen könne, welches eigentlich die festen unveränderlichen und geltenden Symbole seiner Confession, ob die Meinungen der evangelisch-christlichen Dogmatiker, welche seit 40 — 50 Jahren von protestantischen Theologen, einem Seiler, Dahov, Michaelis, Döderlein, Morus, Storr, Reinhard, Ammon, Schott und Bretschneider erschienen sind, nicht alle mit einander dergestalt im Widerspruche stehen, daß selbst diese Wenigen nicht über eine einzige Glaubenslehre einerlei behaupten und lehren? Ob also alle diese sich widersprechenden Systeme die Lehrnorm des Glaubens der Protestanten ausmachen, oder ob keiner derselben die reine Wahrheit vortrage? Wo unter den Theologen ihrer Kirchen also die reine, echte, evangelisch-protestantische Lehre zu suchen und zu finden sey? Ob die Meinungen der obenerwähnten Theologen die seyen, welche bereits

vor mehr als 40—50 Jahren von den Vorgängern dieser Lehrer gelehrt und verfochten worden? oder ob der wahre Geist des protestantischen Kirchenglaubens sich erst von 40 — 50 Jahren her datire? Ob die vorhinigen Anhänger der symbolischen Bücher und der Concordienformel, oder die Anhänger dessen, was die Dortrechter Synode oder die reformirte Kirche der Schweiz sonst als Glaubenslehre bestimmte, den wahren Sinn der protestantischen Glaubenslehre erkannten, auf dem Wege der Wahrheit waren, oder ob alle diese Vorfahren, ein Luther, Calvin, Zwingli, Spangenbergk, Musculus, Matthesius, Franke, Spener, Gerhard, Cyprian, Jordan, Dillher, Himmel, Glaß, und wie sie sonst noch alle bis zur Zeit, da Dr. Semler auftrat, und die allgemeine deutsche Bibliothek ihren Anfang nahm, heißen mögen; ob, sagen wir, alle diese zu den finstern Theologen alter und neuer Zeit gehören, welche von der heiterern Ansicht des Urchristenthums noch nicht die fernste Ahnung hatten, das wird unser Hr. G. mehrbesagtem Hrn. Irenius Eupistinus zu beantworten, nicht wohl entstehen wollen.

Hr. Ir. Eup. wird, wenn er S. 9 der Replik des Hrn. G. liest: Das Reich Gottes ist kein irdisches Reich, also ist die protestantische Kirche keine weltliche Kirche, abseite zu lächeln, sich nicht wohl enthrechen können. Er wird eben so gefällig sich sagen lassen: Ihr Katholiken habt und wollet nur eine weltliche Kirche, und liebt diese nur um ihrer irdischen Zwecke willen. Bei euch heißt es nur: keine Vernunft, keine Selbstüberzeugung und Selbsterhebung, keine Menschenwürde! Priesterdespotismus, pharisäische Werkheiligkeit, geistloses Maschinenleben, geistliche Leibeigenschaft; das ist die Angel, um welche sich eure Kirche seit tausend Jahren in langsamen Kreisen herum drehte, bald von Rost aufgehalten, stille stand, und nun als gothische Ruine aus dem Mittelalter dem ernsten Blicke des denkenden Beobachters erscheint, wie Hr. Dr. Tz.

und nach ihm unser Hr. G. sagt, also wird Herr Fr. Emp. sich wohl bequemen, und ihnen wenigstens das Alles zugeben, was sie so erbaulich über die alte Ruine und über die katholische Einfalt ihm entgegen halten, und dieß alles recht sine ira et studio.

Wir wollen nun unsre beiden Herren G. und J. E. zum zweiten Kampfposten, S. 11 stehend, begleiten, und hören, was besonders Ersterer hier niederzukämpfen finden mag.

Auf das, was Hr. J. E. auf den Perfektibilismus erklärt, daß er sich seit der Reformation zu einem Evaluationssystem gestaltet habe, welches den Protestantismus aller seiner Prinzipien beraubte, und daß schon Luther das Beispiel gegeben, und Bücher aus der Bibel ausgemustert, und Cludius in Hildesheim eben so das Evangelium, diesen angeblichen Vereinigungspunkt der Protestanten, gar arg beschnitten habe, auf dieß alles erwiedert unser Hr. G.: Man müsse Hrn. J. E. die Freiheit gönnen, nichts zu sparen, was den Protestantismus in den Augen kurzsichtiger !!! Menschen herabwürdigen und verächtlich machen solle. Die gute Sache könne dabei nur gewinnen. Allein mit diesen Ausweichungen möchte der Gegner J. E. nicht zufrieden seyn. Er wird gründliche Widerlegung der aufgebürdeten Anschuldigungspunkte verlangen, und nicht blos mit vagen Erwiederungen von Herabwürdigung des Protestantismus in den Augen kurzsichtiger Menschen, noch auch damit sich widerlegt erkennen, wenn ihm das zweideutige Wort: die gute Sache könne nur dabei gewinnen, entgegengesetzt wird. Er wird ihm darüber, daß er Luthers Willkühr, Bücher der Bibel auszumerzen, mit einer Aeußerung, die er einst aus Herrn Oberthür's Munde gehört haben will, zu rechtfertigen sich bemüht, erklären: Hr. Oberthür sey weit von dem Gedanken entfernt gewesen, die Bibel, wie wir sie erhalten haben, lutherisch zu kastriren, als er davon sprach,

welche Bücher der Bibel dem Volke in die Hände zu geben seyen u. s. w.

Hr. G. gesteht S. 13: Als man die Philosophie zu den Forschungen über die Glaubenslehren anzuwenden anfing, hätte sie bald mit der Offenbarung in eine gewisse Opposition gerathen müssen, woraus sich manche Bedenklichkeiten!! für das kirchliche Glaubenssystem entwickelt hätten. In dieser Zeit hätten die Katholiken ihre Zuflucht zur Tradition, zur Authorität der Concilien, zu den Aussprüchen der Päbste, als den höchsten Schiedsrichtern in Sachen der Religion, genommen; aber die Folgen davon hätten sich auch gar bald für den Katholizismus gezeigt. Die Religion wäre antibiblisch, das Glaubensbekenntniß antievangelisch geworden, und an die Stelle des Göttlichen wäre das Kirchliche, und an die des Heiligen, das Persönliche gesetzt worden. Ihnen aber habe der Protestantismus das — heilige, in dem Geiste des Christenthums fest gegründete, Recht der Denk- und Gewissensfreiheit errungen u. s. f. Wo (S. 14) die heil. Schrift in Sachen des Glaubens und Lebens klar und deutlich belehre, da habe die Vernunft keine Stimme mehr; aber ob sonst noch nöthige Glaubens- und Sittenlehren auch mit ihren göttlichen Aussprüchen in wesentlicher Verbindung stehen, oder widrigenfalls doch als Glaubens- und Sittenlehren eines Christen, oder als Gebräuche!!! der christlichen Kirche können angenommen werden, das habe diese Gottesgabe, die Vernunft, allein zu entscheiden, das Recht, d. h., der Protestant hat das Recht, daß, was ihm von sogenannten Glaubenslehren, nach seinen Einsichten nicht einleuchtet, ihm kein Gott, noch Concilium, noch ein Pabst zu glauben zumuthen darf. Die Autorität der Schrift in Sachen des Glaubens mit ihrer Klarheit und Deutlichkeit ist also leeres Geschwätze; da dem Verstande überlassen ist, zu bestimmen, was er davon als klar oder undeutlich erkennen will.

Eilen wir lieber zu der folgenden Kampfstelle, da heißt es:

der Perfektibilismus habe seine schädlichen Wirkungen auf das protestantische Glaubenssystem, auf den Geist der Exegese und Homiletik so sehr geäußert, daß Hr. G., S. 16, eingesteht, so stolz er auf seinen Protestantismus, als urchristenthümliches Ding, sey, so sey er doch nicht so eitel, und für die Vorzüge seiner Kirche nicht so sehr eingenommen, um läugnen zu wollen, daß bei der Menge von protestantischen Predigern, — hört!! manche Candidaten des Predigtamts, ohne nöthige Erfahrung, ohne hinlängliche Kenntnisse, ohne genaue Einsicht des Geistes der biblischen Lehre, und ohne genugsame Uebung in ihrem Geschäfte — große Versöße gemacht, das heißt: solche Dinge vorgetragen haben, welche ihnen ihre Lehrer in den Collegien vorschwatzten. Hr. G. gesteht ferner: daß selbst geübte und gelehrte Prediger nicht immer von Fehlern frei bleiben, und neben dem klaren und deutlichen Ausspruche der h. Schrift und ihrem richtigen Vernunftgebrauche in Sachen der Glaubenslehren, dem Volke — ihre Meinungen, so unchristlich sie auch seyn mochten, vortragen, aber, wie uns Hr. G. berichtet, wenn das Predigtwesen unter den Protestanten zum heillosen Unwesen geworden ist, so trägt — Niemand anders davon die Schuld, als die französische, also die kathol. Freigeisterei, von welcher allein die Periode der Verschlimmerung des protestantischen Predigtwesens und der Prediger, Professoren und Doktoren herrührt. Nun wissen wir, warum die Herren Protestanten so übel auf uns zu sprechen sind, und woher sich ihre Neologie, ihr antichristisches Protestiren gegen das Christenthum schreibt. Ohne die Voltaire, d'Alembert, Diderot, Helvetius u. s. w. gäbe es unter den protestant. Predigern heute noch lauter: Neumeister, Franke, Spener, Arndt u. s. w., und wenn wir uns auch ein wenig darüber verwundern möchten, wie gerade nur das Gift jener Ruchlosen sich so reißend den protestantischen Gliedern mittheilte, indeß die katholische Kirche immer diesen gottlosen und

antichristischen Lehren sich entgegensetzend, die Anhänger derselben ausstieß, so werden wir uns doch noch weit mehr darüber verwundern, wenn uns Hr. G. nach Hrn. Dr. Tz. wiederholt: diese Zeit der Verschlimmerung sey gar bald vorübergegangen, und sogar nicht ohne Nutzen gewesen. S. 17 heißt es nun wieder: Sehen nicht unter uns Protestanten alle bessern Theologen gar wohl ein, daß eine richtige!!! Einsicht in den ganzen Geist der Bibel, und ein religiöser Sinn! uns am sichersten zum richtigen Verständnisse so vieler dunkler Stellen der heil. Schrift leiten?

Der Vorwurf des Hrn. J. E., daß die Reformation aus ganz andern als religiösen Ergebnissen und Beweggründen entstanden sey, wird von G. als ein loses Gerede über die so segensreiche Reformation, entfernt, als ein Gegenstand, der weder eine nähere Auseinandersetzung, noch eine ernste Widerlegung verdiene. Dagegen gibt er Hrn. J. E. zu bedenken, woher der glückliche Erfolg dieses höchst schwierigen, und für die damaligen Zeiten!!! gefahrvollen Unternehmens rühre? Woher die schnelle und überall willige Aufnahme (der erst so schwierigen und gefahrvollen Unternehmung) der neuen Kirchenverbesserung, und der Zurückführung des bestehenden Glaubenssystems auf das Urchristenthum gerade in solchen Ländern und Städten entstanden sey, wo das Pfaffenthum noch am wenigsten den Geist der Menschen und Bürger verfinstert, und ihr Herz verkrüppelt gehabt hätte?

Wir übergehen, was von S. 19—26 als Nachhall der tzschirnerischen Machtsprüche annoch vorkommt, und berühren blos noch die Behauptung: der Protestantismus ist seinem Ursprunge nach die Annäherung zum Urchristenthume; seiner Form nach das Nachbild des Urchristenthums; seinem Inhalte nach der Inbegriff aller der Glaubens- und Sittenlehren, wie sie uns in dem Worte Gottes, das uns Jesus Christus verkündigte, und in den Schriften seiner Apostel klar und deutlich

vorgeschrieben sind; der Protestantismus ist endlich seinem Zwecke nach einzig auf das Ziel hingerichtet, das Reich Gottes unter uns zu verwirklichen. Der Protestant kennt nur eine göttliche Autorität an, betrachtet nur Jesum Christum als das einzige und unfehlbare Oberhaupt seiner Kirche, ehrt nur das Evangelium als die einzige untrügliche Quelle seines Glaubens, und diesen seinen Glauben bildet er nach seinen Einsichten und nach der Willkühr, mit der er den Inhalt der Lehre Jesu und des Evangeliums annimmt oder verwirft. Und da nennt er das von Jedem gemeisterte Evangelium das reine, das nur er hat, nicht aber der Katholik, weil dieser an sieben Sakramente, an ein Fegfeuer, an eine Anrufung der Heiligen, Ablässe u. s. w. glaubt. Diesen müssen wir entsagen, dann besitzen wir sofort das reine Evangelium, und können damit umgehen, wie uns beliebt, und nur so erhalten wir die S. 29 bedingte Aufnahme in den Einigungsbund der Protestanten. Bis indeß diese Vereinigung zu Stande kommen mag, will Hr. G. den ganzen Inhalt seiner Replik vollständiger ausarbeiten, und in einer eigenen Schrift sich bemühen, das protestantische Glaubenssystem so zu begrenzen, oder vielmehr dessen wahre Grenzen so in's Licht zu stellen und zu verzeichnen, daß die bisher scheinbaren, oder auch wirklichen Ausschweifungen und Ausartungen blos von den französischen, folglich katholischen Freigeistern, also nicht von der Natur des Protestantismus sich herleitend, den Gegnern desselben nicht länger zum Gegenstande ihrer Herabwürdigung dienen können. Fiat, rufen wir Hrn. G. hier nach, und verzichten jetzt schon auf das Recht, den Protestantismus fernerhin wegen noch so augenfälliger und wirklicher Ausschweifungen und Ausartungen herabwürdigen, und solche Gebrechen ihm öffentlich nachweisen zu wollen, alldieweilen wir jetzt erst wissen, daß es nicht die Schuld des Protestantismus sey, daß er so schnöde Früchte des Naturalismus, Rationalismus und des baaren Unchristen-

thums bis daher trug, was nicht geschehen wäre, wenn nicht eine feindselige Hand die französischen Grundsätze der Freidenkerei ihm einzuimpfen gewußt hätte, und das Alles gänzlich wider Wissen und Willen der sämtlichen protestantischen Lehrer, Prediger, Doktoren, Schriftsteller, Superintendenten und Consistorialräthe, wie männiglich bekannt ist.

Schließlich bemerken wir noch, daß die Schrift zu Ulm in Schwaben erschienen ist.

M.

Nekrolog des Cardinals Consalvi.

Der Cardinal Herkules Consalvi wurde zu Rom den 8ten Juni 1757 geboren; sein Vater war der Marquis Joseph Consalvi, und seine Mutter hieß Maria Carandini. Nachdem er seine Studien mit der größten Auszeichnung vollendet hatte, erhob ihn Pius VI zur Prälatenwürde, und gebrauchte ihn bei verschiedenen Gerichten. Dieser Pabst ernannte ihn den 20sten Nov. 1792 zum Beisitzer in der Rota für Rom, und übergab ihm bei der Annäherung der Franzosen die Sorge für die Ruhe der Hauptstadt; dieß setzte den Prälaten manchen Unannehmlichkeiten aus, als jene sich Rom's bemächtigt hatten. Sie warfen ihn 1798 in das Gefängniß, und schickten ihn hierauf in die Verbannung. Consalvi hielt sich nun an den Cardinal Chiaramonti, und wurde zum Sekretär des Conclave's zu Venedig erwählt. Pius VII machte ihn bei seiner Erhebung auf den päbstlichen Stuhl zum Staatssekretär, und ernannte ihn zum Cardinaldiakon den 11ten August 1800. Stets bezeugte ihm dieser Oberhirte sein ganzes Zutrauen in allen kirchlichen Geschäften und in der Verwaltung des römischen Staats. Im Jahr 1801 kam der Cardinal Consalvi

nach Paris, und unterzeichnete daselbst das Concordat vom 15ten Juli, nebst den jetzigen Cardinälen Spina und Castelli. Einige Jahre lang stand er im beßten Verhältnisse mit der französischen Regierung; aber, als Buonaparte sich erkühnte, den heil. Stuhl durch tyrannische Forderungen zu behelligen, mißfiel ihm bald der Cardinal Consalvi. Da es am französischen Hofe verlautete, der Pabst sey von lauter schlechten Rathgebern umrungen, legte Consalvi, um des allgemeinen Beßten willen, seine Stelle nieder, und lebte, nachdem Cardinal Casani im Monat Juni 1806 seine Stelle eingenommen hatte, ganz zurückgezogen. Man findet in dem Précis des contestations entre le saint Siège et Buonaparte, von Herrn Schöll, Paris, 1819, 1 Th., S. 148, ein Schreiben vom 17ten Juni 1806, in welchem Cardinal Consalvi dem Cardinal Caprara von der Niederlegung seiner Stelle meldet. In diesem Schreiben spricht er sich mit edelm Freimuthe und mit männlicher Würde aus. Ungeachtet der Cardinal kein Amt mehr bekleidete, ward er dennoch ein Opfer der von Buonaparte gegen die römische Kirche erregten Verfolgung. Im Jahr 1809 mußte er nach Paris kommen; und da er sich weigerte, der Vermählung Buonaparte's beizuwohnen, zog er sich dessen Ungnade zu, wie auch seine Collegen; man untersagte ihm, die Zeichen seiner Würde zu tragen, und wies ihm Méziéres zu seinem Verbannungsorte an. Hier verblieb er bis zum Jahr 1813, als man ihm erlaubte, zu dem Pabste nach Fontainebleau zu kommen. Im Anfange des folgenden Jahrs, nachdem Se. Heiligkeit von Fontainebleau wieder abgeführt worden, verbannte man ihn nach Beziers; jedoch setzten ihn die alsdann erfolgten glücklichen Umstände bald wieder in Freiheit. Pius VII schenkte ihm bei seiner Rückkehr nach Rom im Jahr 1814 wieder sein ganzes Vertrauen, und verlieh ihm die Stelle eines Staatssekretärs und Sekretärs der Breven. Der Cardinal machte die Reise nach London, woselbst sich die hohen Alliirten befanden;

man glaubt, daß dieſe Reiſe die Wiedererſtattung des ganzen Kirchenſtaats bezweckte. Er wurde in derſelben Angelegenheit auf den Congreß nach Wien geſchickt. Nach Beendigung dieſes wichtigen Geſchäfts begann der Cardinal Unterhandlungen mit verſchiedenen Mächten über andere Gegenſtände, und ſchloß die Concordate mit Frankreich, Baiern, Neapel, Savoyen und Preußen. Auch traf er kirchliche Anordnungen mit dem Kaiſer von Oeſterreich, den Souveränen von Polen, Toskana u. ſ. w., wobei er ſtets ſehr friedliebende Geſinnungen an Tag legte. Anlangend die Verwaltung des Kirchenſtaates, neigte er ſich ein wenig zu den neuern Ideen hin, und erließ 1816 das bekannte Motu proprio, durch welches der Pabſt einige Aenderungen in der Verwaltung ſeiner Staaten traf. Conſalvi hatte einen regen Fleiß, und wollte Alles ſelber ſehen und thun. Schon im verfloſſenen Jahre ward er von einem Uebel befallen, worüber man ſowohl italieniſche als auswärtige Aerzte zu Rathe zog. Ihre verſchiedenen Antworten erſchwerten noch mehr die Behandlung ſeiner Krankheit. Nach dem letzten Conclave zog der Cardinal, auf Anrathen der Aerzte, nach Porto d'Anzo, um da die Meeresluft einzuathmen, die ihm aber keine Linderung verſchaffte. Bei ſeiner Rückkehr nach Rom befiel ihn plötzlich, den 22ſten Jänner, ein bösartiges Fieber, und nach acht und vierzig Stunden ſchmerzlicher Leiden war er nicht mehr. Conſalvi wird immerhin bei der Nachwelt in geſegnetem Andenken bleiben.

Merkwürdige Verordnung der Naſſauiſchen Regierung.

Man wollte ſchon öfters in Deutſchland das Streben vermerken, die Katholiken gänzlich von dem Mittelpunkte der Einheit gewaltſam abzureißen; eine Zeitlang ſogar gieng das

Gerede von einem daſelbſt aufzuſtellenden Patriarchen, von einer deutſch-katholiſchen Kirche ohne Pabſt u. drgl. Man wollte ſogar den Katholiken verbieten, mit dem heil. Stuhle in reinkirchlicher Angelegenheit zu correſpondiren, als wenn es dem weltlichen Arme erlaubt wäre, in reinkirchliche Gegenſtände einzugreifen. Ein Beiſpiel der Art liefert nachſtehende Verordnung der herzogl. Naſſauiſchen Regierung, die um ſo auffallender iſt, als beſagte Regierung beim Wiener Congreß die Verpflichtung auf ſich genommen hat, die Katholiken keineswegs in ihrem Gewiſſen zu kränken; und zur Beſchönigung dieſes Schrittes beruft man ſich auf Verordnungen, die in Zeiten der kirchlichen Anarchie ihr Daſeyn erhalten haben. Wie ſehr müſſen nicht durch ſolche Beſchlüſſe die katholiſchen Unterthanen des Herzogthums Naſſau beſtürzt ſeyn!

Die herzogl. Naſſauiſche Landesregierung an den herzogl. Landdechanten, Hrn. geiſtlichen Rath Eulr in Eltville.

ad Num. Reg. 26,396.

Die Correſpondenz inländiſcher Geiſtlichen mit den geiſtlichen Stellen zu Rom, und deren Nuntien und Agenten wegen kirchlicher Angelegenheiten betreffend.

„Unſere in Nr. 8. des Verordnungsblattes vom Jahre 1817 öffentlich bekannt gemachte Verordnung vom 9ten Juli 1817 iſt zwar ſeither von der kathol. Geiſtlichkeit im Herzogthum, wie wir erwartet hatten, im Ganzen gehörig beachtet und befolgt worden; es hat jedoch im Laufe dieſes Jahrs ein nicht blos in öffentlichem Amte ſtehender, ſondern ſogar mit einer ausgezeichneten Amtswürde bekleideter Geiſtliche *) ſich erlaubt, mit einer römiſchen Nuntiatur in eine Correſpondenz zu treten, Berichte an ſie zu erſtatten, und Geſuche bei derſelben anzubringen.“

*) Der nun verſtorbene Hr. Landdechant Mohr in Flörsheim.

„Diese grobe Verletzung der Unterthanspflicht würden wir an demselben, hätte ihn sein kurz nach der That des Vergehens erfolgtes Ableben nicht der Strafe entzogen, auf eine angemessene Weise geahndet haben, so wie wir uns veranlaßt gefunden haben, einen andern Geistlichen, welcher das, auf das gedachte Gesuch erfolgte Nuntiaturschreiben angenommen, und ohne solches uns vorgelegt, und unsre Entschließung darüber erlangt zu haben, bekannt gemacht, mit der verdienten Strafe belegt haben" *).

„Nach diesen Vorgängen finden wir uns bewogen, unter Rückbeziehung und erneuerter Einschärfung der angeführten Verordnung vom 9ten Juli 1817 höchster Entschließung gemäß sämtlichen katholischen Geistlichen im Herzogthum bekannt zu machen, daß

a) „jedes Vergehen gegen dieselbe eine solche Verletzung der Unterthanspflichten in sich schließt, welche bei dem in einem öffentlichen Amte angestellten Geistlichen als eine Renuntiation auf dasselbe angesehen wird, worauf sofort die Entfernung von dem bekleideten Amte erfolgt; daß

b) „unter römischen Agenten auch solche Personen zu verstehen sind, welche als Mittelspersonen, die in der angeführten Verordnung vom 9ten Juli 1817 verbotene Correspondenz besorgen. Uebrigens hegen wir zu der kathol. Geistlichkeit das Vertrauen, daß sie das oben angeführte Vergehen zweier Geistlichen ernstlich und um so mehr mißbillige, als ihr die Kur-erzbischöflichen Verordnungen und Verbote, die Annahme von Nuntiaturdispensen u. s. w. betreffend, welche bereits im

*) Herr Kaplan Mohr, der verdienter Maßen um 100 Thaler gestraft worden, wegen der groben Verletzung der Unterthanspflicht, indem er ein Schreiben von dem allgemeinen Vater der Christenheit angenommen hat.

Jahre 1786 erlaſſen wurden, und die alten Rechte der deutſchen Erzbiſchöfe hinlänglich bekannt ſind. Sie wollen den Herren Pfarrern, Kaplänen und Geiſtlichen Ihres Dechaneibezirks dieſes bekannt machen, und die Inſinuation ſich von allen beſcheinigen laſſen, hierauf uns aber, daß dieſes geſchehen ſey, berichtlich anzeigen.

Wiesbaden, den 6ten Februar 1824.

Möller.

Cramer.

Briefwechſel zwiſchen L. Wolf und Dr. Brendel.

Durch Verſehen wurde S. 125 des Hft. I. die Nachſchrift zu dem Schreiben des Pfarrers L. Wolf an Dr. Brendel aufgenommen, das Schreiben vom 17ten Dezember v. J. aber, wozu es gehöret, ausgelaſſen. Wir tragen daher daſſelbe noch nach.

Wohlgeborner, Hochgelehrter,
Inſonders Hochzuehrender Herr Profeſſor!

Aus dem verehrl. E. W. vom 10ten d. M., welches ich am nämlichen Tage noch erhalten habe, habe ich vernommen, daß Sie nur für dießmal den Empfang meiner Zuſchrift vom 5ten d. M. zu beſcheinigen, was aber den Inhalt betrifft, mich auf den Weg der Publizität zu verweiſen Sich entſchloſſen haben. Obſchon ich E. W. perſönlich unbekannt bin, ſo bin ich es doch nicht dem Rufe nach, da ſelbſt in Ihrem Handbuche, S. 310 in der Note, mein Name abgedruckt iſt. Sie kennen mich alſo wenigſtens von der Seite, daß, obſchon ich mich den Gelehrten von Profeſſion nicht beizählen darf, ich doch die Publizität nicht ſcheue. Ich nehme daher die Aufforderung E. W. an, und gebe mir die Ehre, Ihnen zu berich-

ten, daß ich einstweilen die beiden Briefe vom 5ten und 10ten d. M., so wie gegenwärtigen, der Publizität gewidmet habe, ohne jedoch bestimmen zu können, wie lange es dauert, bis sie öffentlich erscheinen. Ich behalte es mir daher vor, Ihnen zur Zeit Nachricht zu geben, und verspreche mir auf dem nämlichen Wege zu erfahren, wo Bellarmin die ihn so schändlich charakterisirende Stelle ausgesprochen hat.

Was die Menge anderer Stellen betrifft, die in dem Handbuche E. W. mit vielem Bedauern gelesen werden, werde ich vielleicht abwarten und sehen, ob nicht ein Anderer, der gelehrter ist, als ich, sich berufen gefühlt hat, das Erforderliche dagegen zu erinnern. Sofern dieselben mit Stillschweigen sollten übergangen werden, und Gott mir Leben und Gesundheit fristet, werde ich nicht ermangeln, auch darüber mich auszusprechen, unrücksichtlich, ob mein Benehmen geradezu oder umwegsweise, für unberufenes oder angemaßtes Censoramt, oder für eifernde Theilnahme an den kirchlichen Angelegenheiten angesehen werde, oder, was es eigentlich ist, für berufsmäßige Sorgfalt, nach Kräften der Wahrheit Zeugniß zu geben, und die Gefährdeten zu warnen, und so viel in meinen Kräften steht, zu belehren.

Mit dieser ungeheuchelten Erklärung gebe ich zugleich die vollkommenste Hochachtung zu erkennen, mit welcher ich die Ehre habe zu erharren

Euer Wohlgeboren

Kleinrinderfeld,
den 17. Dezember 1823.

gehorsamster Diener
Lorenz Wolf, Pfarrer.

Da Dr. Brendel diesen Brief dem Boten nicht abgenommen hatte, so erfolgte das Postscriptum, wie es im ersten Hefte d. J., S. 125, gelesen wird.

Anmerk. Sebaldus Brendel, zu Karlſtadt, der Vaterſtadt des Andreas Bodenſtein, vulgo des Karlſtadt, geboren den 7ten Sept. 1780, war der fünfte im Primate, trat den 31ſten Okt. 1801 ins geiſtl. Seminarium zu Würzburg, wo er in angaria Luciæ die Tonſur und die vier kleinen Weihen erhielt. Im Oktober des Jahrs 1804 wurde er mit mehreren Andern, wovon aber Einige wieder aufgenommen wurden, aus dem Seminario entlaſſen, weil ſie gegen das ausdrückliche Verbot des Fürſtbiſchofes Georg Carl die Vorleſungen des bekannten Paulus und Schelling zu hören fortgefahren hatten.

Wenn die von den ſ. g. Hocherleuchteten und Aufgeklärten dieſer Zeit ſo ſehr verlachten und verſpotteten Heiligen der kath. Kirche: ein Polikarpus, Cyprianus, Bernardus, Vinz. v. Paulo, Franz v. Sales, Thomas v. Kempen, Auguſtinus, Franz v. Aſſiſi, Thereſia, und andere durch Demuth, Gottesliebe und Frömmigkeit ausgezeichnete Verſtorbene, nicht mehr Religion beſeſſen haben, als eben dieſe ſtolzen, von ſtarrem, dürrem Unglauben und Frivolitätsſinn zermarterten Menſchen, ſo gäbe es wahrlich keinen ſchmählichern und beſchämendern Vorwurf, der jemals dem Menſchengeſchlechte wäre gemacht worden, als der iſt, daß es keiner andern Denkart fähig wäre, als die iſt, welche unſern Zeitmännern der verzweifelten Impietät zugemeſſen zu ſeyn ſcheint. Es iſt wie überall in ihren Angriffen gegen die verehrten Zeugen der mit ihrem Blute beſiegelten Wahrheit, und gegen die treuen Bekenner der Lehre ihres göttlichen Meiſters und Begnadigers, nicht die Tugend und Heiligkeit, die ſie an ihnen verunglimpfen wollen, ſondern der ſchmähſüchtige Neid und die innern Gewiſſensvorwürfe, die ihnen ſagen: wie fern ſie von der Tugendliebe und Gottesfurcht jener ſind.

Der Zeitgeiſt

im Geſpräche mit dem Genius der Vorzeit.

Aufgeblaſen von dem ſtolzen Dünkel
Seines höhern Wiſſens, ſeiner Jugendkraft,
Gab der Zeitgeiſt einſt ſich ſelber Rechenſchaft
Ueber die vorhin beſtand'nen Winkel,
Welche ſein Genie in Zirkel abgerundet,
Weil, wie man wohl weiß, das Werk den Geiſt bekundet.

Mathematiſch feſt ſteh'n die Beweiſe,
Unverwerflich ſo wie zweimal zwei macht vier,
Daß durch ihn geöffnet ſey des Glückes Thür,
Und der Eintritt Jedem Licht verheiße,
Welcher ſich ermannt, die produzirten Größen
Mit dem Rechner kühn und gläubig abzumeſſen.

Thronend über allen Wiſſenſchaften
Steht die Arithmetik in des Rechners Reich
Oben an, und macht das Krumme grad und gleich,
Schnell fördernd reicht er dem Erſchlafften
Seines Mechanismus neu geſchaffne Hebel:
Proteſtirſucht, Mauthen, Schauſpielluſt und Säbel.

Der Geiſt.

Staunſt du nicht ob meiner Staatsmaſchine?
Hörſt du nicht die laute Hymne meines Ruhms?
Düſterer Genius des finſtern Alterthums,
Tritt herauf auf meine Herrſcherbühne,
Und entneble deines Vorurtheiles Blicke,
Weide fröhlich ſie an meines Volkes Glücke!

Der Genius.

Glück, sagst du! Wo ist ersichtlich dann,
Was du so spottweise Glück benennest?
Schade drum, daß du dich selbst nicht kennest,
Würdest dann schauen das leichte Gespann,
Welches da ziehet und schleppet am Wagen,
Um die erdrückenden Lasten zu tragen.

Wohnet da oben das Glück vielleicht?
Wo du die Großen mit Lust umstrickest,
Und sie berathend, die Macht berückest,
Daß sie vom Klagenden wegsieht und schweigt,
Wenn er hier unten sich krümmet und jammert,
Flehend den Altar der Hoffnung umklammert.

Der Geist.

Hab' ich nicht der Menschheit Glück begründet,
Daß ich in des Wahnes und der Täuschung Nacht
Lichte Klärung statt der Finsterniß gebracht,
Und gelöset, was das Auge bindet?
Sieh umher, wie jetzt die Klugen und die Weisen
Selbstgenügsam der Vernunft Altar umkreisen.

Der Genius.

Ja, ich erblicke den Götzen dort,
Welchem, statt Gottes, du zollst die Weihe;
Ich ist sein Name; entfloh'n die Scheue,
Die mich ergriff am geheiligten Ort,
Dessen vom Weihrauch umdüsterten Hallen
Jubelnd die Chöre der Christen entschallen.

Steht es nun besser um Volk und Land
Seit du dich mühest, den Ort zu schließen,
Wo sich der Glaub' und die Hoffnung grüßen,

Kindlich ergreifend die mächtige Hand,
Welche den Duldenden liebevoll stützet,
Daß er voll Trostes heraustritt und nützet?

Tausenden hast du den Trost entführt,
Zweifel statt Wahrheit zum Spiel gegeben,
Und sie entmuthigt zum Erdenleben,
Weil sie nicht wandelten, wie sich's gebührt.
Sehet des Baumes verwelkende Früchte!
Selbstsucht erzog ihn zum sichern Gerichte.

Der Geist.

Lästerer, wie magst du dich erkühnen,
Mich der kalten Selbstsucht unterthan zu zeih'n?
Siehst du mich nicht Freuden jeder Art verleih'n?
Geb' ich nicht die volle Freiheit ihnen,
Sich zu wälzen in der Sinnenlust Genüssen?
Mag die Thorheit dann das Uebermaaß verbüßen!

Der Genius.

Ja, du erlaubest, was sie verdirbt,
Mag auch die Unschuld darob erröthen!
Gold nur, ja Gold nur ist dir vonnöthen,
Glücklich nennst du, wer genießt und erwirbt.
Kannst du nur Schätze vom Elend erpressen;
Mag sich die Thierheit in Lüsten vergessen!

Der Geist.

Stille! nicht so bitter wirst du eifern,
Wenn du hörst, daß Künste, Handel, Industrie
Blühend sprossen unter meines Golds Genie;
Denn wozu das Gute selbst begeifern!
Schau die prächtigen Theater und Kasernen;
Mögest du hier, weise zu verwenden, lernen!

Der Genius.

Kleinlichkeit ſtempelt das Werk der Kunſt,
Was du erhebeſt, in Zweck und Sache;
Bleib' ich nicht größer in jedem Fache?
Nimmer verſchrob mich der Eitelkeit Dunſt.
Sprichſt du von Bauten? O blick von den Gnomen,
Die du gefertigt, empor zu den Domen!

Sprichſt du von Werken des Pinſels? Schau
Hin auf die Wunder der frühern Zeiten!
Forſche nur dünkelfrei, ſchau beſcheiden
Dort in der größern Vergangenheit Grau,
Um dann dein Lichtlein erlöſchend zu finden,
Weil es nur leuchtet in irdiſchen Gründen.

Damals erſchwang ſich der Geiſt empor
Bis zu des Aethers verklärten Räumen;
Schauend die Gottheit, entwölkt von Träumen,
Rief er die Meiſtergebilde hervor.
Drängt es dich, Jüngling, dich höher zu ſchwingen:
Werde du fromm! Und es kann dir gelingen.

Der Geiſt.

Frömmigkeit gebährt den Aberglauben,
Prieſtertrug geziemt dem freien Manne nicht.
Ueb' ich Klugheit und des feinern Wohlſtands Pflicht:
Wer vermag mir den Triumph zu rauben?
Mag der Schwächling ſich mit deinen Stempeln ängſten:
Hab' ich Gold genug, dann — ehrlich währt am längſten!

Der Genius.

Krümmſt du vor Mächt'gen als Sklave dich:
Spotte dein ſelber, du Thor, des Freien!
Deine Maxime wird nie gedeihen,

Weil sie dem Grundtext der Wahrheit entwich.
Bald muß dein Schattenreich unter dem Wehen
Eines verschwindenden Wetters vergehen.

Siegende Wahrheit, es naht Triumph;
Freut euch des nahenden Heils, ihr Guten!
Sie sind zerbrochen des Feindes Ruthen,
Sehet, die Waffen der Lüge sind stumpf!
Nur die Maxime des Christen bestehe:
Daß, was du wünschest, dem Nächsten geschehe.

N.

Berichtigung.

S. 321, Z. 15 von oben, statt Antokretie, lies: Autokratie.

Beilage

zum Katholiken.

Jahrgang 1824.

Nro. I.

Sanctissimi Domini Nostri LEONIS, divinâ Providentiâ Papæ XII. Allocutio habita in Consistorio secreto die 17 Novembris 1823.

Venerabiles Fratres,

Vos ex hoc sublimi loco primum allocuturi, dubitavimus aliquantisper, venerabiles Fratres, an de pontificia, ad quam Nos evexistis dignitate, gratias vobis agere, an queri quod gravissimum apostolicæ servitutis onus Nobis imposuissetis, deberemus. Numquid Pio VII, de cujus laudibus nulla unquam aetas conticesceet, Nos succedere voluistis, ut infirmitas Nostra cum tanto virtutum robore comparata evidentius, latiusque pateret? Collegas habebatis amplissima virtutum supellectile instructos, ideoque dignissimos, quibus Ecclesiam regendam committeretis. Cur Nos nullo meritorum præsidio munitos, reluctantesque illis præposuistis? Sed Nobis animo hæc agitantibus in mentem venit, Nos ab Eo revera electos esse, qui de lapidibus filios Abrahæ suscitare solet, quique infirma mundi eligit, ut fortia quæque confundat: Vos autem divinæ voluntatis interpretes et ministros extitisse. Quapropter cum superno Divini Spiritus afflatu magna alacritate, amantissimis studiis, mirabili consensu obsecuti sitis; querelarum loco sinceras unice ac perennes a Nobis gratias vobis agendas esse intelleximus. Postquam igitur officio Nostro erga Eum satisfecimus, qui Nos inopes de terra

suscitavit, ut in gradu omnium altissimo poneret; Fraternitates vestras hodie convocavimus, ut quas ipsis debemus gratias, vere et ex animo persolveremus. Has autem gratias ita agimus, et sic a vobis accipi volumus, ut persuasum habeatis, eas, cum occasio tulerit, etiam re Nos esse reddituros. Quidquid igitur ornandæ, augendæque amplissimi Ordinis vestri dignitati conducet, quidquid honoribus, utilitatibus, commodis uniuscujusque vestrum promovendis inserviet, id omne vobis ex parte nostra nunquam defuturum pollicemur. Vicissim vero, venerabiles Fratres, a vobis requirimus, ut quam in deferendo Nobis Pontificatu alacritatem, quem consensum, quae studia ostendistis, eadem in sustinendis Nobiscum supremi ministerii oneribus adhibeatis. Quam saeva Ecclesiæ Christi vulnera nuperis temporibus inflicta sint, quos orthodoxa Fides patiatur hostes, quæ morum depravatio ubique dominetur, quibus difficultatibus, angustiis, offensionibus ecclesiasticæ universim res premantur, optime nostis, venerabiles Fratres. Nos profecto ad avertendam tot malorum colluviem, curas, laboresque Nostros diu noctuque intendemus; sed tanta rerum gerendarum mole, nisi consiliis, operaque vestra Nobis adfueritis, fieri non posse intelligimus, ut uberes illos, quos a Deo incessanter petimus, a procuratione nostra fructus capiamus. Agite ergo, venerabiles Fratres, colendæ a sterilibus, noxiisque plantis purgandæ, fœcundis autem, et salubribus, ubi conveniens erit, instruendæ Domini vineæ Nobiscum adlaborate, amplissimam inde mercedem consecuturi, quam actuosis, industriisque operariis suis cœlestis agricola repromisit. Ei tamen assidui, et enixis precibus supplicabimus, ut agricolationem Nostram dirigat, et vires ad eam obeundam necessarias pro sua bonitate impertiatur. Nam neque qui plantat est aliquid, neque qui rigat, sed qui incrementum dat Deus.

Rom. Am Montag den 17ten November begaben sich Seine Heiligkeit in den Konsistoriumssaal, angethan mit dem Pluvial von rothem Atlas und der Infel von Goldstoff, wie es beim ersten Konsistorium nach der Krönung üblich ist. Der heil. Vater bestieg sodann den Thron, und bezeigte in einer schönen lateinischen Rede (Siehe oben) seine Dankbarkeit gegen das heil. Collegium. Diese Rede

wurde vom Kardinal-Dekan della Somaglia im Namen seiner Kollegen beantwortet. Hierauf schlossen Se. Heiligkeit, wie es gebräuchlich ist, dem im geheimen Konsistorium vom 16ten Mai d. J. vom verstorbenen Pabste schon bekannt gemachten Kardinalpriester Zurla den Mund, und schlugen sodann zu folgenden Kirchen Oberhirten vor: Zum Erzbisthum Salzburg, Augustin Gruber, dermaligen Bischof von Laibach in Krain; Erzbisthum Bari (Königr. Neapel), Michele Clari, dermaligen Bischof von Catanzaro; Erzbisthum Messina, Francesco di Paola Villadicani, dermaligen Bischof von Ortosia (in partibus); Erzbisthum Rouen, Gustav Maximilian Justus, Prinz von Croy, dermaligen Bischof von Straßburg; zu den Bisthümern Montalto (Kirchenstaat), Filippe Ambrosi, Kanonikus von Ascoli; Rola (Königr. beider Sicilien, so wie drei der folgenden), Nicola Coppola, dermalen zu Bari; Aversa, Francesco Saverio Durine, dermalen zu Marsi; Patti, Nicola Gatto, dermalen von Titopolis (in partibus); Girgenti, Abbate Pietro Maria d'Agostino, Mönch des Klosters Monte-Cassino; Massa di Carrara, neu errichtet, Francesco Zoppi aus Mailand; Vaccia in Ungarn, Franz de Paula Graf von Nadasti, geboren zu Wien, dermalen Erzdiakon zu Gran; Langres, Gilbert Paul Aragonnes d'Orset, Generalvikar von Clermont; Chalons, Joseph Maria Franz Victor de Monyer de Prylly, von Avignon, Superior eines Seminar's in dieser Stadt; Perpignan, Franz de Saunhac von Belcastel, Generalvikar von Cahors; St. Diez, Jakob Alexis Jacquemin, früher Generalvikar von Nancy; Kulm, in Polen, Ignaz Vincens Stanislaus de Mathy, Kanonikus zu Warschau; zu den Bisthümern in partibus: Ortosia, Fortunat Paterno, Dechant von Catana; Imeria, Ludwig Silvester de la Chatre, ehemaliger Generalvikar von Nevers; Dorila, Johann Friedrich Oesterreicher, Kanonikus von Bamberg. — Nach der Ernennung der Bischöfe begab sich Se. Eminenz der Kardinal Falzacappa seines Titels als Kardinalpriester zu den hh. Nereus und Achilles, und erhielt den durch die Erwählung Sr. Heiligkeit freigewordenen zur heil. Maria lenseits der Tiber. Ihre Eminenz der Kardinal Mario-Sforza veränderten auch den Titel eines Kardinaldiakons zu St. Georg in Velabro mit dem zur heiligen Maria in Dominica. Hierauf eröffnete der heil. Vater dem Kardinal Zurla den Mund; sodann assistirten die Kardinäle Fabricio Ruffo

und Conſalvi Sr. Heiligkeit bei Ablegung des gewöhnlichen Eides wegen Beobachtung der Bullen und apoſtoliſchen Konſtitutionen. Se. Heiligkeit verlieh dem Kardinal Zurla den Titel eines Kardinalprieſters zum heil. Kreuze von Jeruſalem, und legte ihm den Kardinalsring an.

Die Konſiſtorial-Advokaten baten hierauf um die Pallien für die Erzbiſchöfe von Bari, Salzburg, Meſſina, Beſançon und Rouen. Schließlich bekleidete der heilige Vater, nachdem er in ein Nebenzimmer gegangen und ſeinen päbſtlichen Schmuck abgelegt hatte, den Biſchof von Maſſa Carrara mit dem Rochette, und jenen von Girgenti mit der Mozzette.

Montag, den 24ſten, in der Frühe, hielt der heil. Vater ein drittes geheimes Konſiſtorium. Se. Heiligkeit ſchloſſen den Kardinälen Solaro, von Clermont-Tonnerre und von La Fare den Mund, und ſchlugen zu folgenden vakanten Bisthümern vor:

Zum Bisthum Iſernia, Salvator-Maria Pignattaro, Erzbiſchof von St. Severino; zum Bisthum Teramo, Pater Joſeph Maria Pezzella Auguſtiner; zum Bisthum Catana (im Königreich Neapel, wie die beiden vorigen), Pater Dominikus Orlando, Franziskaner; zum Bisthum Ampurias und Civita (in Sardinien), die miteinander vereinigt ſind, Stanislaus Maſſa; zum Bisthum Straßburg, Claudius Maria Paul Tharin, Generalvikar von Beſançon; zum Bisthum Metz, Jakob Franz Beſſon, Kanonikus von Lyon; zum Bisthum Veszprin, in Ungarn, wie die beiden folgenden, Anton Makay, Biſchof von Neoſolio; zum Biſchof Neoſolio, Joſeph Belansky, Probſt von Nitria; zum Bisthum Scepuz, Joſeph Belik, Kanoniker und Generalvikar von Gran; zum Bisthum Guarda, in Portugal, wie das nächſtfolgende, Pater Carl von St. Joſeph Azevedo, Franziskaner; zum Bisthum Faro, Pater Innocentius Antonius Las Neves, aus dem Carmelitenorden; zum Bisthum Aureliopolis (in partibus), Mathias Lipsky, Probſt an der Kathedral von Mohilow; zum Bisthum Legio (in partibus), Conſtantin Pleiewsky, Erzdiakon von Plosko.

Hierauf eröffnete der heil. Vater den Kardinälen den Mund, und legte ihnen die Titel bei, nämlich: dem Kardinal Solaro, den zum heil. Petrus in vinc.; dem Kardinal von Clermont-Tonnerre, den zur heil. Dreieinigkeit auf Monte-Pincio; und dem Kar-

dinal de la Fare den zur heil. Maria in Transpontina, und legten einem Jeden den Kardinalsring an. Schließlich baten die Konsistorial-Advokaten um das Pallium für die Erzbischöfe von Dublin und Cashel.

Lieber Freund!

Sie werden zweifelsohne die von dem Großherzogl. Hessischen Oberhofprediger Zimmermann in Darmstadt redigirte allgemeine Kirchenzeitung kennen, und die Nummer 95. vom 26sten Nov. 1823 gelesen haben.

Ich möchte nur wissen, was der Mann gedacht habe, wie er die Beschuldigung gegen uns Katholiken niederschrieb: daß wir seit drei Jahrhunderten, und insbesondere in unserer Zeit, nicht aufhören, mit einer Fluth von Schmähungen und Lästerungen aller Art den Reformator Luther und sein erfolgreiches Werk zu überschütten.

Der gute Mann muß nicht zurückgesehen haben, wie arg seine protestantischen Amtsbrüder, die Herren Prediger und Gottesgelehrten, bei ihrer Säcularfeier auf die katholische Kirche, auf deren Lehre, auf deren Oberhaupt, auf deren kirchliche Institutionen geschimpft und gelästert haben; wie sie sich bemüht haben und noch bemühen, die katholische Lehre zu entstellen, derselben die abgeschmacktesten Ungereimtheiten, selbst Abgötterei, aufzubürden, und hundertmal widerlegte Anschuldigungen aufzuwärmen, wie z. B. das infame, von zwei aus Ungarn Vertriebenen *), aus Haß gegen die katholische Kirche geschmiedete Glaubensbekenntniß.

---

*) Der Eine hieß Georg Lani, war Schulrektor in Ungarn, und wurde (wohlverstanden) wegen revolutionärer Umtriebe zu den Galeeren verdammt, rettete sich aber durch die Flucht; der Andere, Anton Reiser, war lutherischer Prediger zu Preßburg, nachher zu Oeringen. Der ausführliche, rechtsgültige, mit obrigkeitlichen Urkunden belegte Beweis ist in P. Pius Brunnquells "Antwort auf die Schrift: Ueber die Verschiedenheit der römischen und jesuitischen Convertiten-Bekenntnisse, von Dr.

sähen nach nicht Katholik sey, sehen wir, und ist zu Freiburg schon lange bekannt; daß es noch viele derartige Namenskatholiken geben möge, wollen wir auch nicht läugnen; wiewohl wir es beinahe in's Lächerliche übertrieben finden, daß heut zu Tage, wie Hr. v. Rotteck glaubt, wofern die Anmaßungen Roms und das Verderbniß der Kirche noch dieselben wären, und angenommen, daß, jenes Verderbnisses ungeachtet, die Aufklärung auf den Punkt, auf dem wir sie gegenwärtig erblicken, gelangt wäre, ein in dem Geiste Luthers auftretender Reformator des Beifalls von neun Zehntheilen der Katholiken versichert wäre. Wo in aller Welt sollten die dummen Katholiken, wie sie von den Protestanten so liebreich bezeichnet werden, neun Zehntheile helldenkender, aufgeklärter Männer hernehmen?

Daß Hr. v. Rotteck ein berühmter, in ganz Deutschland (jedoch nur von den Protestanten) hochverehrter Schriftsteller sey, wollen wir allenfalls gelten lassen. Wir wissen ja, was es für eine Sache um die Celebrität lebender Gelehrten ist. Hr v. Rotteck selbst weiß es recht gut; er hat uns einst in einem akademischen Separat-Votum einen wunderzarten Maaßstab in die Hand gegeben, wo er sagte, daß den Ruhm protestantischer Schriftsteller ihre litterarischen Blätter liebend verbreiten. Der Hr. Oberhofprediger mag daher immerhin den Hrn. v. Rotteck als einen berühmten Schriftsteller präconisiren, nur sehe er bei: der Katholizität aber unter seinen Glaubensgenossen lange schon verdächtigen Gelehrten.

Wir kennen hinreichend die liberalen Ideen, das wahre Element des Hrn. v. Rotteck; haben einige Probestückchen davon an seinen Vorträgen in der ersten Kammer der Badischen Ständeversammlung vor Augen, z. B. die unentgeldliche Abschaffung aller Feudal-Lasten, worunter auch der Zehnde zu zählen ist ꝛc., welche dem Zeitgeiste so wenig als der veränderten Staatsverfassung zusagen; die unbedingte Lern- und Lehrfreiheit!!! Wohin solche liberale Ideen hinauslaufen, läßt sich, ohne eben schlau zu seyn, auffinden. Wir hatten bald nachher den Gewinn, auf der Hochschule zu Freiburg ein öffentliches Zeitungs-Kollegium eröffnet zu sehen, welches aber, leider! nicht von langer Dauer war, in welchem nicht allein die heilige Sache der Griechen im schönsten Lichte vorgetragen,

sondern auch die bestehenden Konstitutionen gemustert, ihre Gebrechen aufgedeckt und Anleitung gegeben wurde, die bestmöglichen Staatsverfassungen zu fabriziren!!! Sie können denken, lieber Freund, wie gierig diese Vorlesungen von Akademikern aus allen Fakultäten, welche ihren Scharfsinn irgendwo an einer Konstitutionsfabrikation einst üben zu können im voraus sich schon freuten, verschlungen wurden; allein auch Handwerker aller Art nahmen freudig Theil daran, und schöpften helle Aufklärung ihrer Rechte aus dem Weisheitsborn; denn dieß versteht sich von selbst, daß aus dem Munde solcher Weisheitsapostel der Unterthan nur Rechte kennen lernt; die Pflichten sind Sache des Herrschers.

Sehen Sie, lieber Freund, die Tendenz der v. Rottek'schen Ideen. Sie werden nicht irren, wenn Sie darin den Grund aufsuchen, warum Hr. v. Rottek dem Reformator und der Reformation Lob spendet. Das von den Reformatoren aufgestellte Prinzip — freie Prüfung — welches, obschon von den eigenen Urhebern, so wie von deren Schülern und Anhängern, nur zu oft vergessen oder verkannt, dennoch als geheimes Lebensprinzip fortdauert, äussert in unserer Zeit seine wunderbare Kraft doppelt wirksam. Dieses Lebensprinzip des Protestantismus identificirt sich mit Hrn. v. Rottek's System so schön, daß man sich wahrhaft wundern müßte, wenn dieser berühmte Mann anders geschrieben hätte. Daß diese Grundsätze übrigens aus des Autors Katholizismus hervorgehen, gebe ich gerne zu; nicht aber, daß es ächt katholische Grundsätze seyen.

Ob auch besonnene Protestanten mit dem Protestantismus, wie ihn Hr. v. Rottek darstellt, durchaus zufrieden seyn können und werden, mag die Zeit lehren.

Aus der Karlsruher und Mannheimer Zeitung, Nro. 341, vom 9ten December.

Am 4ten d. M. starb zu Carlsruhe an einem Schlagflusse der geistliche Ministerialrath und Pfarrer zu Ottenheim Herr Franz Schäfer im 56sten Jahre seines thätigen und gemeinnützlichen Lebens. Unermüdet arbeitsam und geschäftskundig, aufgeklärt, gefällig und tolerant, zeichnete er sich in allen seinen Dienstverhältnissen

Kindlich ergreifend die mächtige Hand,
Welche den Duldenden liebevoll stützet,
Daß er voll Trostes heraustritt und nützet?

Tausenden hast du den Trost entführt,
Zweifel statt Wahrheit zum Spiel gegeben,
Und sie entmuthigt zum Erdenleben,
Weil sie nicht wandelten, wie sich's gebührt.
Sehet des Baumes verwelkende Früchte!
Selbstsucht erzog ihn zum sichern Gerichte.

Der Geist.

Lästerer, wie magst du dich erkühnen,
Mich der kalten Selbstsucht unterthan zu zeih'n?
Siehst du mich nicht Freuden jeder Art verleih'n?
Geb' ich nicht die volle Freiheit ihnen,
Sich zu wälzen in der Sinnenlust Genüssen?
Mag die Thorheit dann das Uebermaaß verbüßen!

Der Genius.

Ja, du erlaubest, was sie verdirbt,
Mag auch die Unschuld darob erröthen!
Gold nur, ja Gold nur ist dir vonnöthen,
Glücklich nennst du, wer genießt und erwirbt.
Kannst du nur Schätze vom Elend erpressen;
Mag sich die Thierheit in Lüsten vergessen!

Der Geist.

Stille! nicht so bitter wirst du eifern,
Wenn du hörst, daß Künste, Handel, Industrie
Blühend sprossen unter meines Golds Genie;
Denn wozu das Gute selbst begeifern!
Schau die prächtigen Theater und Kasernen;
Mögest du hier, weise zu verwenden, lernen!

Der Genius.

Kleinlichkeit stempelt das Werk der Kunst,
Was du erhebest, in Zweck und Sache;
Bleib' ich nicht größer in jedem Fache?
Nimmer verschrob mich der Eitelkeit Dunst.
Sprichst du von Bauten? O blick von den Gnomen,
Die du gefertigt, empor zu den Domen!

Sprichst du von Werken des Pinsels? Schau
Hin auf die Wunder der frühern Zeiten!
Forsche nur dünkelfrei, schau bescheiden
Dort in der größern Vergangenheit Grau,
Um dann dein Lichtlein erlöschend zu finden,
Weil es nur leuchtet in irdischen Gründen.

Damals erschwang sich der Geist empor
Bis zu des Aethers verklärten Räumen;
Schauend die Gottheit, entwölkt von Träumen,
Rief er die Meistergebilde hervor.
Drängt es dich, Jüngling, dich höher zu schwingen:
Werde du fromm! Und es kann dir gelingen.

Der Geist.

Frömmigkeit gebährt den Aberglauben,
Priestertrug geziemt dem freien Manne nicht.
Ueb' ich Klugheit und des feinern Wohlstands Pflicht:
Wer vermag mir den Triumph zu rauben?
Mag der Schwächling sich mit deinen Skrupeln ängsten:
Hab' ich Gold genug, dann — ehrlich währt am längsten!

Der Genius.

Krümmst du vor Mächt'gen als Sklave dich:
Spotte dein selber, du Thor, des Freien!
Deine Maxime wird nie gedeihen,

Kindlich ergreifend die mächtige Hand,
Welche den Duldenden liebevoll ſtützet,
Daß er voll Troſtes heraustritt und nützet?

Tauſenden haſt du den Troſt entführt,
Zweifel ſtatt Wahrheit zum Spiel gegeben,
Und ſie entmuthigt zum Erdenleben,
Weil ſie nicht wandelten, wie ſich's gebührt.
Sehet des Baumes verwelkende Früchte!
Selbſtſucht erzog ihn zum ſichern Gerichte.

Der Geiſt.

Läſterer, wie magſt du dich erkühnen,
Mich der kalten Selbſtſucht unterthan zu zeih'n?
Siehſt du mich nicht Freuden jeder Art verleih'n?
Geb' ich nicht die volle Freiheit ihnen,
Sich zu wälzen in der Sinnenluſt Genüſſen?
Mag die Thorheit dann das Uebermaaß verbüßen!

Der Genius.

Ja, du erlaubeſt, was ſie verdirbt,
Mag auch die Unſchuld darob erröthen!
Gold nur, ja Gold nur iſt dir vonnöthen,
Glücklich nennſt du, wer genießt und erwirbt.
Kannſt du nur Schätze vom Elend erpreſſen;
Mag ſich die Thierheit in Lüſten vergeſſen!

Der Geiſt.

Stille! nicht ſo bitter wirſt du eifern,
Wenn du hörſt, daß Künſte, Handel, Induſtrie
Blühend ſproſſen unter meines Golds Genie;
Denn wozu das Gute ſelbſt begeifern!
Schau die prächtigen Theater und Kaſernen;
Mögeſt du hier, weiſe zu verwenden, lernen!

Der Genius.

Kleinlichkeit ſtempelt das Werk der Kunſt,
Was du erhebeſt, in Zweck und Sache;
Bleib' ich nicht größer in jedem Fache?
Nimmer verſchrob mich der Eitelkeit Dunſt.
Sprichſt du von Bauten? O blick von den Gnomen,
Die du gefertigt, empor zu den Domen!

Sprichſt du von Werken des Pinſels? Schau
Hin auf die Wunder der frühern Zeiten!
Forſche nur dünkelfrei, ſchau beſcheiden
Dort in der größern Vergangenheit Grau,
Um dann dein Lichtlein erlöſchend zu finden,
Weil es nur leuchtet in irdiſchen Gründen.

Damals erſchwang ſich der Geiſt empor
Bis zu des Aethers verklärten Räumen;
Schauend die Gottheit, entwölkt von Träumen,
Rief er die Meiſtergebilde hervor.
Drängt es dich, Jüngling, dich höher zu ſchwingen:
Werde du fromm! Und es kann dir gelingen.

Der Geiſt.

Frömmigkeit gebährt den Aberglauben,
Prieſtertrug geziemt dem freien Manne nicht.
Ueb' ich Klugheit und des feinern Wohlſtands Pflicht:
Wer vermag mir den Triumph zu rauben?
Mag der Schwächling ſich mit deinen Skrupeln ängſten:
Hab' ich Gold genug, dann — ehrlich währt am längſten!

Der Genius.

Krümmſt du vor Mächt'gen als Sklave dich:
Spotte dein ſelber, du Thor, des Freien!
Deine Maxime wird nie gedeihen,

gatæ die Feier mit einer passenden Anrede, und gab den Neuernannten, nachdem sie, nach Vorschrift des Trienter Conciliums, die Professionem Fidei abgelegt hatten, Besitz im Kapitel, und demnächst im Chor der Domkirche; worauf dann die subdelegirte Commission einen eigens bereiteten Sitz auf der Epistelseite des hohen Altars nahm, und ein feierliches musikalisches Te Deum, unter dem Geläute aller Glocken der Stadt, bei der innigsten Theilnahme des in großer Zahl in der Domkirche anwesenden Volkes gehalten wurde.

Personale des neuorganisirten Domkapitels zu Münster.

Domprobst. — Freiherr von Droste zu Hülshoff; bisher Vicedominus (oder Vicedecanus).

Domdechant. — Freiherr Droste zu Vischering, Weihbischof; bisher Domkapitular zu Münster und Domprobst zu Minden. Jeder mit einem Zuschuß zu ihrem Alter respective gehalten, und Pensionen mit 1800 Reichsthalern.

Domkapitularen.

1) Surmühlen. — Bischöflicher Provicarius und Official; früher Dechant des Collegiatstifts im alten Dome. Der bisherige hochverdiente Kapitular-General-Vikar, Clemens Frhr. von Droste, hatte beide Stellen früher niedergelegt.

2) Vacat. — Hierzu war ernannt Hr. Overberg, Præses Seminarii Episcopalis, Pfarrdechant in der Liebfrauenkirche, Professor bei der Normalschule oder des Schullehrer-Seminars, und Consistorialrath; verbat sich aber die Würde, weil er bei seinem Gesundheitszustande und vielen Berufsgeschäften dem Gottesdienste nicht obliegen könne, und ward dann zur ersten Honorarstelle ernannt.

3) Hr. Kistemaker. — Theologal-Präbende. Doktor und Professor der Theologie; früher Canonikus des Collegiatstifts zum heil. Mauritius in Münster.

4) Hr. Brockmann. — Concionator. Theologiæ Doctor, Professor der Pastoral-Theologie; früher Dechant des Collegiatstifts zum heil. Mauritius in Münster.

5) Hr. Melchers. — Pœnitentiarius. Subregens Seminarii, Consistorialrath; früher Canonikus zum heil. Mauritius in Münster.

6) Hr. Süer. — Dompfarrer. Bisher Vicecuratus der in den Dom verlegten Pfarre zum heil. Jakob; früher Canonikus zum heil. Johann in Minden.

7) Hr. Katerkamp. — Theologiæ Doctor, und Professor der Kirchengeschichte.

8) Hr. Grothues. — Professor der Philosophie.

Die beiden Aeltern, Nro. 1 und 2, erhalten Jeder 1200 Rthlr. Berliner Cour. zu ihren sonstigen Pensionen und Gehalten; Nro. 3 bis 6, tausend Rthlr.; und 7 und 8, achthundert Rthlr. Berliner Courant.

CANONICI HONORARII.

Jeder mit einem Gehalt von 100 Rthlr. Berl. Cour.

1) Hr. Overberg. — Siehe oben Nro. 2.

2) Hr. Darup. — Landpfarrer zu Sendenhorst.

3) Hr. Spenrath. — Pfarrer zu Xanten im Herzogthume Cleve und bischöflicher Commissarius für die der münsterischen Diözöse zugewiesenen neuen Diözesantheile, welche sich über das Herzogthum Cleve auf beiden Rheinufern, über Mörs und das Herzogthum Geldern, in soweit letzteres preußisch ist, erstrecken.

4) Noch nicht ernannt.

Aus den alten Mitgliedern des Domkapitels sind noch bei demselben, mit Beibehaltung der alten domkapitularischen Entschädigungs-Pensionen ohne Zusatz, cum jure voti, et ordine senii, geblieben:

1) Hr. Domdechant, Graf Spiegel, als Prälat.

2) Hr. Domkapitular Freiherr Franz Droste zu Vischering.

3) Hr. Domkapitular Frhr. von Korff; Letzterer jedoch ohne Votum decisivum, so lange er nicht die höheren Weihen empfangen haben wird.

Gemäß der angezogenen Circumscriptions-Bulle von 1821, De Salute animarum, und nach der in Rom zwischen dem preußischen Gesandten, Staatsrath Niebuhr, und dem nun als Staatssekretär abgegangenen Cardinals Consalvi abgeschlossenen Vereinbarung, sollte

die Dotation der neuen Bischöfe und Domkapitel vor ihrer Installation, auf rechtsgültige Weise, auf liegende Gründe versichert seyn; aber leider! verlautet davon nichts. Die Ernennung der acht zum täglichen Chorgesange und zu den Conventual-Messen verpflichteten Domvikare ist der subdelegirten Commission überlassen, worden; welche aber wegen der Schwere der Stellen und der geringen Dotation von 200 Rthlr., noch nicht tüchtige Priester dazu auffinden konnte. Indessen verwendet sich die päbstliche Delegation wegen ihrer Verbesserung, und auch soll das Oberpräsidium zu Münster sich überzeugt halten, daß man in einer Stadt mit 200 Rthlr. nicht leben könne.

Trier, am 1sten Januar, 1824. In unserm Bisthume sind vom 30sten Dez. 1822 bis zum 26sten Dez. 1823, 31 Geistliche gestorben, unter denen sich 16 wirkliche Pfarrer und 2 Domherren befanden; die Uebrigen waren theils Hülfspriester, theils pensionirte Geistliche. Während des nämlichen Zeitraums sind nur 12 Priester ordinirt worden, von denen sogar 2 bis nach Verdun in Frankreich reisen mußten, um die heiligen Weihen zu empfangen. Allein man vergesse nicht, was der Religionsfreund schon angezeigt hat, daß wir, im Jahr 1821, 11 wirkliche Pfarrer durch den Tod verloren, und 25 neue Priester erhalten haben. Auch hat der künftige Herr Bischof von Hammer aus seinem dermaligen Generalvikariate Ehrenbreitstein, wo es noch Ueberfluß an Geistlichen gibt, in diesem Jahre schon 2 junge Priester hierher geschickt, von denen Einer in Bombogen und der Andere in Aach zur Aushülfe in der Seelensorge angestellt ist. Unser Trier hat seit 30 Jahren viel gelitten; aber auch große Opfer für die Religion gebracht. Die geistliche Behörde hat eine moralische Kraft entwickelt, die bei uns nicht sobald einen Mangel an Geistlichen befürchten läßt.

P. R.

Beilage

zum Katholiken.

Jahrgang 1824.

Nro. II.

Bulla Erectionis et Circumcsriptionis de decimo septimo Kalendas septembris 1821.

Pius Episcopus, servus servorum Dei. Ad Perpetuam rei Memoriam. Provida solersque Romanorum Pontificum sollicitudo in iis componendis et ordinandis, quæ ad aptiorem Dominici gregis custodiam ac procurationem ex ipsa etiam temporum ac locorum natura magis expedire dignoscantur, eos adigit ad novas Episcopales sedes quandoque constituendas, et quandoque illarum aliquas transferendas, ut Domino messis benedicente, aptiora exinde in fidelis Populi spirituale bonum præsidia queant comparari. Statim ac itaque reddita fuit Germaniæ tranquillitas, Nos ad componendas res Ecclesiasticas, in præterita temporum calamitate perturbatas, continuo direximus curas Nostras, iisque in Bavariæ regno quatuor abhinc annis opportune ordinatis, Nostras pariter sollicitudines absque mora convertimus ad illos omnes Orthodoxæ fidei cultores, qui actu subsunt dominationi serenissimorum Principum statuumque Germaniæ, nempe Regis Wirtembergiæ, Magni Ducis Badensis, Electoris Hassiæ, Magni Ducis Hassiæ, Ducis Nassoviæ, liberæ civitatis Francofurtensis, Magni Ducis Megalopolitani, Ducum Saxoniæ, Ducis Oldenburgensis, Principis Waldeccensis, ac liberarum civitatum Hanseaticarum Lubeccensis et Bremensis, qui sese paratos ostendendo ad omnem operam dandam pro Episcopatuum ab Apostolica sede vel erigendorum, vel instaurandorum convenienti dota-

tione, Legatos communi nomine Romam hujus rei causa miserunt. Ast cum res omnes Ecclesiasticæ, de quibus actum fuit, conciliari minime potuerint, spe tamen non decidentes fore, ut pro eorundem Principum ac statuum sapientia valeant illæ in posterum componi; ne interea Christi fideles in dictis regionibus commorantes, quos in maxima spiritualis regiminis necessitate agnoscimus constitutos, diutius propriis destituantur Pastoribus, ad nonnullarum in præcipuis ipsorum Principum et statuum civitatibus ac territoriis Sedium erectionem, ac Diœcesium circumscriptionem procedendum esse decrevimus, ut celerrime Ecclesiis illis de suis Episcopis providere valeamus: reservata Nobis cura, Catholicos aliorum principum subditos, iis Diœcesibus, quas commodiores judicabimus, in posterum adjungendi. Audito igitur consilio nonnullorum Venerabilium fratrum Nostrorum sanctæ Romanæ Ecclesiæ Cardinalium, ex certa scientia, ac matura deliberatione, Nostris denique Apostolicae potestatis plenitudine, supprimimus, annullamus et extinguimus titulum, denominationem, naturam et essentiam totumque præsentem statum vacantium tam Episcopalis Ecclesiæ Constantiensis, quam Præpositurae vere nullius Sti. Viti Elvacensis, una cum suis Capitulis, ad effectum libere procedendi ad infra dicendas novas Ecclesiarum erectiones ac Diœcesium circumscriptiones, atque ulterius immutamus præsentem statum Episcopalium Ecclesiarum Moguntinæ ac Fuldensis, ita ut illa a quocunque Metropolitico jure Archiepiscopi Mechliniensis omnino subtracta, et non amplius dispositioni nostrarum Litterarum Apostolicarum incipientium Qui Christi Domini–, datarum tertio Kalendas Decembris anni millesimi octingentesimi primi, subjecta remaneat, atque ista a regulari statu per alias Apostolicas litteras fel. mem. Benedicti decimi quarti, Prædecessoris Nostri, quarum initium – In Apostolice–, constituto ad statum secularem translata intelligatur, ac scientia, deliberatione et potestate similibus ad omnipotentis Dei gloriam, orthodoxæ fidei exaltationem et Catholicæ Religionis incrementum, Friburgum, Brisgoviæ civitatem principem, studiorum Academia aliisque fundationibus insignem, atque a novem mille et amplius Civibus inhabitatam, in civitatem Archiepiscopalem, ac celeberrimum Templum sub Titulo Assumtionis Beatæ Mariæ Virginis in Ecclesiam Archiepiscopalem et Parochialem; pariterque Rottenburgum ad Nicarum, olim caput Ducatus Hohenbergensis, in medio

Regni Wirtembergiæ, in quo Tribunal Provinciæ existit, quodque incolæ quinque mille quingenti inhabitant, in civitatem Episcopalem, in eaque peramplum Templum sub invocatione Sti. Martini Episcopi et Confessoris in Ecclesiam Episcopalem; nec non Limburgum ad Lahnam fertili solo, in medio Ducatus Nassovici situm, et bis mille septingentos continens habitatores, in civitatem similiter Episcopalem, et in illa existens Templum sub invocatione Sancti Georgii in Ecclesiam item Episcopalem cum omnibus juribus, jurisdictionibus, præeminentiis, honoribus et privilegiis Archiepiscopali et Episcopalibus respective sedibus legitime competentibus, perpetuo erigimus et constituimus. Antedictæ vero Metropolitanæ Ecclesiæ Friburgensi præfatas quatuor Episcopales Ecclesias, Moguntinam, Fuldensem, Rottenburgensem, ac Limburgensem Suffraganeas assignamus. Porro quodlibet Capitulum tam Metropolitanæ Friburgensis, quam Cathedralium Ecclesiarum Moguntinæ ac Rottenburgensis ex unica Decanatus dignitate et sex Canonicatibus, Fuldense vero ex dignitate Decanatus et quatuor Canonicatibus, ac Limburgense ex Decanatus dignitate ac quinque Canonicatibus respective constabunt; ac insuper ad ministrorum numerum aliquantulum augendum, sex in Friburgensi et Rottenburgensi, quatuor in Moguntina et Fuldensi, ac duo in Limburgensi respective Ecclesiis Præbendæ seu Vicariæ pro totidem Præbendatis seu Vicariis erunt constabiliendæ. Unicuique autem ex memoratis Capitulis, ut pro Chori servitio, pro distributionum et aliorum quorumlibet emolumentorum divisione, pro onerum supportatione, pro rerum ac jurium tam spiritualium quam temporalium prospero felicique regimine ac directione, quæcunque statuta, capitula et decreta, licita tamen et honesta et Canonicis regulis minime adversantia, sub respectivi pro tempore existentis Antistitis præsidentia, inspectione et adprobatione, condere atque edere, nec non gratiis, insignibus ac privilegiis, quibus alia Cathedralium Ecclesiarum in illis partibus Capitula legitime fruuntur et gaudent, frui et gaudere libere ac licite possint et valeant, licentiam et facultatem concedimus ac impertimur. Cuilibet profecto Antistiti supradictarum Ecclesiarum expresse injungimus ut, servatis *servandis*, deputet ex Canonicis unum qui munus Pœnitentiarii stabiliter exerceat; ac alterum a quo Sancta Scriptura statis diebus populo exponatur, vel si minus commode Canonici ad

hæc munera deputari possint, curabunt Episcopi, ut numeribus hujusmodi ab aliis idoneis Presbyteris satisfiat, utque media ad congruam laborum mercedem Presbyteris ipsis comparandam opportune conquirantur. Cumque ad præscriptum sacri Concilii Tridentini pro Cleri educatione ac institutione seminarium puerorum ecclesiasticum, ab Episcopo libere regendum et administrandum, existere debeat in singulis ex prædictis tam Archiepiscopali quam Episcopalibus Ecclesiis, ubi is alumnorum alatur numerus, quem respective Diœcesis necessitas et utilitas postulat; cumque in quatuor ex illis jam adesse sciamus, in reliqua Ecclesia, quamprimum poterit, congrue erigendum mandamus. Volentes nunc ad quinque supradictarum Diœcesium circumscriptionem procedere, ut distinctis singularum finibus nulla quæstio inter respectivos Episcopos circa Ecclesiasticæ jurisdictionis exercitium exurgere possit, prævia dismembratione infra nominandorum locorum à Diœcesibus et Ecclesiis, a quibus actu dependent, de simili Apostolicæ potestatis plenitudine sequentia decernimus, præscribimus et constituimus. Metropolitana Friburgensis ecclesia pro diœcesano suo territorio habebit cunctam ditionem Magni Ducatus Badensis, nempe Parœcias intra limites hujusce Ducatus positas, quæ partim ad Constantiensem, partim etiam ad Argentinensem, Spirensem, Wormatiensem, Herbipolensem, Basileensem et Ratisbonensem Diœceses vel pertinent vel jam pertinebant; aliae quatuordecim Parœcias cum sua filiali positas in Principatu Hohenzollern-Hechingen, ad præfatam Diœcesim Constantiensem pertinentes, nec non vigenti quatuor Parœcias in Principatu Hohenzollern-Sigmaringen existentes, eidem Constantiensi Diœcesi spectantes, atque insuper octodecim Parœcias Decanatus Vehringen ac Parœcias septemdecim Decanatus Haigersloch, in dicto sitas Principatu et ad prædictam Diœcesin pertinentes. Episcopalis Ecclesia Moguntina pro suo territorio Diœcesano habebit universam Ditionem Magni Ducatus Hassiaci, nempe Parœcias omnes Diœcesi Moguntinæ reliquas post separationem locorum sub ditione Bavarica existentium, aliaque loca et Parœcias ex Ratisbonensi ac Wormatiensi Diœcesibus, nec non unicam Parœciam loci Herbstein ex Diœcesi Fuldensi, ad magnum Ducatum prædictum in temporalibus pertinentes, ac denique Parœcias in locis Darmstadt, Giessa, et Offenbach, ejusdem Magni Ducatus Hassiaci, ita tamen, ut a primo futuro Epis-

copo in locis, qui maxima in parte ab Acatholici
novæ Parochiales Ecclesiæ pro Catholicis fundentur,
sint numero, si vero in exiguo, Parœciis Cathol
adscribantur. Ecclesia Episcopalis Fuldensis pro Di
ritorio habebit totum Electoratum Hassiæ, videlicet
rœcias actu in ipsa Diœcesi comprehensas, Parœcias v
Metropolitana Diœcesi olim Moguntina, postea Rat
unam in loco Wolkmarsen ex Diœcesi Paderbornens
Parœciarum fractionibus, quæ in Bavarico Regno ex
mioribus aliis Parœciis Diœcesium Regni Bavariæ a
fuerunt aut brevi ex apostolica delegatione applicabu
rum autem exterarum fractiones in ditione Hassiaca
mieri alicui Diœcesis Fuldensis Parœciæ vel Parœc
candæ. Eidem interea Fuldensi Diœcesi unitas reli
Parœcias in Magno Ducatu Saxonico-Vimariensi
aliter, si opus fuerit, disponendi Nobis et Roma
Successoribus Nostris facultatem libere reservamus.
Episcopalis Ecclesia pro suo territorio Diœcesano h
Regnum Wirtembergense cum Parœciis omnibus, qu
millesimo octingentesimo decimo sexto ab Augus
Wormatiensi et Herbipolensi Diœcesibus fuerunt sep
Parœciis ad suppressam præposituram Sancti Viti El
Diœcesis antea pertinentibus. Episcopalis demum E
gensis pro Diœcesano suo territorio habebit totum D
vicum, in quo comprehenduntur quinquaginta oct
antiquam Ratisbonensem, et Parœciæ quinquaginta d
Freviensem olim Diœceses Metropolitanas spectantes
gisti quatuor Parœciæ in Provincia Dillenburg et
tentes, ac insuper territorium liberæ civitatis Fra
quo cum tribus Filialibus unica existit Parochialis E
vocatione Sancti Bartholomæi Apostoli ad quam C
dictæ civitatis ac territorii pertinent, quæque a supr
nensi Diœcesi pendebat. Supradictas idcirco Civita
in Archiepiscopalem et Episcopales [illegible], cum pra
Parœciis quinque supranumeratis Ecclesiis pro respect
territorio attributis, illorum incolas utriusque sexus tam
Laicos pro Clero et Populo perpetuo assignamus et c

titis jurisdictioni spirituali omnimode subjicimus; ita ut personis juxta Canonicas Sanctiones dignis et idoneis ad easdem Archiepiscopalem et Episcopales Ecclesias regendas tam pro hac prima vice, quam futuris temporibus Apostolica autoritate prævio Inquisitionis processu a Romano Pontifice ad formam instructionis piæ memoriæ Urbani Papæ Octavi, Prædecessoris Nostri, jussu editæ in singulis casibus committendo præficiendis liceat, quemadmodum nos præcipimus et mandamus, per se ipsos vel per alios eorum nomine, postquam tamen præsentes litteræ debite atque integre fuerint executæ et Præsules ipsi Apostolicæ provisionis litteras consecuti fuerint, veram, realem et corporalem possessionem regiminis, administrationis, et omnimodi juris Diœcesani in supra dictis Ecclesiis, Civitatibus ac Diœcesibus et bonis aliisque reditibus pro dotatione assignatis vel assignandis libere apprehendere, apprehensamque perpetuo retinere. Decernimus interea, ut omnia et singula loca supra memorata ab iisdem sive vicariis, sive administratoribus legitime deputatis temporarie pergant gubernari, quibus actu subduntur. Ut autem omnia et singula superius a Nobis disposita celerem felicemque sortiantur effectum venerabili Fratri Joanni Baptistæ de Keller, Episcopo Evariensi, quem nominamus, eligimus ac deputamus præsentium Litterarum Nostrarum Exequutorem, committimus et mandamus ut ad supradictarum Ecclesiarum, Capitulorum et Seminariorum in bonis fundisque stabilibus aliisque reditibus cum jure hypothecæ specialis et in fundos postmodum ac bona stabilia convertendis, ab iis in proprietate possidendis et administrandis respectivam dotationem procedat modo et forma, quibus a Serenissimis Principibus, quorum subditione singulæ Diœceses sunt positæ, oblata et expressa fuerunt per infra memoranda instrumenta, legitima forma exarata et ad Nos transmissa, quæ servantur in actis hujus congregationis rebus consistorialibus præpositæ, et quorum authentica exempla a prædicto Exequutore singulis Ecclesiis tradentur in eorum respective Archivis asservanda. Videlicet Archiepiscopali Ecclesiæ Friburgensi in Brisgovia assignabit dominatum Lincensem, vulgo Lina, aliosque reditus, quæ bona reditusque in totum septuaginta quinque millium trecentum sexaginta quatuor florenorum Rhenensium annuam summam producunt, prout clare, ac distincte describitur in Instrumento ex speciali mandato Magni Ducis Badensis die vigesima

tertia Decembris anni millesimi octingentesimi vigesimi confecto. Fundos vero dictus Joannes Baptista Episcopus ita distribuet, ut ex iis obveniant quotannis Archiepiscopali mensæ floreni tresdecim mille quatuor centum, quibus addendo eas præstationes, infra enarrandas, a tribus Cathedralibus Ecclesiis annuatim persolvendas ejusdem Friburgensis mensæ Archiepiscopalis annui reditus erunt florenorum quatuordecim millium septingentorum et decem. Decano Capituli floreni quatuor mille; Primo ex Canonicis floreni bismille tercentum, cuilibet ex aliis quinque Canonicis floreni mille octingenti; unicuique demum ex sex Præbendatis floreni nongenti; Seminario insuper Diœcesano floreni viginti-quinque mille; Fabricæ Cathedralis Ecclesiæ floreni quinque mille ducenti sexaginta quatuor, Cancellariæ Archiepiscopali floreni termille, domibus denique Ecclesiasticorum emeritorum vel jam existentibus vel ab Ordinario, cujus jurisdictioni subdentur, erigendis, floreni octomille. Præterea pro Archiepiscopi habitatione assignabit palatium in civitate Friburgensi, foro Ecclesiæ Metropolitanæ adjacens, antea statibus provincialibus Brisgoviæ destinatum, cum suis adnexis pertinentiis, atque horto ante portam civitatis et pro habitatione tam Decani quam sex Canonicorum et sex Præbendatorum alias domos in prædicto instrumento descriptas. Episcopali Ecclesiæ Moguntinæ firmis reditibus et proventibus, quibus actu gaudet, annuam tribuet summam viginti mille florenorum Rhenensium percipiendam ex proventibus ac reditibus Præfecturæ Moguntinæ ad exigenda vectigalia reditusque dominicos constitutæ, solvendam quotannis prædictæ Ecclesiæ ea lege, ut memorata summa gaudeat jure hypothecæ in bonis fundis et reditibus dominicis ejusdem Præfecturæ Moguntinæ, utque hujusmodi dispositio firma, stabilis et inconcussa maneat, donec ipsi Episcopali Ecclesiæ Moguntinæ prædia et fundi, quorum fructus viginti millium florenorum summam annuatim producant, pleno jure ab ea possidenda, assignentur; prout expresse cavetur in Instrumento ex speciali mandato Magni Ducis Hassiæ et ad Rhenum die vigesima sexta Augusti anni millesimi octingentesimi vigesimi exarato. Hac autem summa viginti millium florenorum annuorum adjuncta reditibus qui dotem modo exstantem Moguntinæ Ecclesiæ constituunt tanquam supplementum dotationis, tota quantitas redituum, quæ inde exurget, ita Exequutore distribuenda erit, ut Epis-

copo florenorum octo millium, Vicario ejus Generali florenorum bismille quingentorum, cuilibet ex sex Canonicis florenorum mille octingentorum; primo vero ex quatuor Præbendatis nongentorum florenorum, et cuilibet ex aliis tribus Præbendatis octingentorum florenorum annuos reditus liberos præbeant. Hæc tamen dispositio quoad Decanum, Canonicos, et Præbendatos suum non sortietur effectum, nisi cum Moguntinæ Cathedralis Ecclesiæ Canonicorum numerus ad senarium fuerit redactus, in quem finem decernimus, ut quatuor ex decem illius capituli actualibus præbendis, primo quomodocunque vacaturæ, aliis non conferantur, ad hoc, ut idem Capitulum ex Decano et sex Canonicis inposterum constet. Interea tamen decem viventes Canonici eosdem annuos reditus percipient, quos ante avulsam ac Spirensi Ecclesiæ attributam portionem antiquæ Moguntinæ Diœcesis percipiebant, quique post novam circumscriptionem Diœcesium territorii olim Galliarum per alias Nostras litteras sub plumbo datas tertio Kalendas Decembris anni millesimi octingentesimi primi statutam illis attributi fuerunt. Quoad Præbendatos autem in Moguntina Ecclesia Cathedrali actu non existentes, quoniam eorum vice funguntur Presbyteri habentes reditus partim præbendæ ex officio fabricæ minutæ præsentiarum nomine nuncupatæ, partim pensionum, quæ a Gubernio solvuntur in præsens, hinc hujusmodi Presbyteri idem servitium cum dictis reditibus Cathedrali Ecclesiæ præstare pergent, donec iis decedentibus quatuor supra memoratæ Præbendæ ex nunc pro tunc erigendæ constitui possint, cum supra enunciata dotatione annuorum florenorum nongentorum pro primo, et florenorum octingentorum pro quolibet ex aliis tribus Præbendatis. Pro Episcopi autem habitatione domus illa cum adjacente horto inserviet, qua huc usque gavisus fuit, idemque peragendum erit tam pro præsentibus quam pro futuris Canonicis, pro quorum habitatione jam assignatæ reperiuntur decem domus, quarum quatuor hortos etiam habent adjacentes. Ad Fabricam Cathedralis Ecclesiæ manutenendam et ad sustinendos sumptus ad divinum cultum necessarios conservabuntur fundi, prædia, aliique reditus a prædicta Ecclesia ab antiquo possessa, quæ ad annuam termille tercentum triginta quinque florenorum summam pertingunt. Idem disponimus circa Seminarium Diœcesanum, quem præxie suppressione Cœnobii olim a Religiosis viris Ordinis Fra-

trum Eremitarum Sancti Augustini inhabitati in ipso Cœnobio cum adnexis Ecclesia atque horto stabiliter erigendum constituimus, ipsique assignandos decernimus annuos reditus, partim ex antiquis ejus fundis anno millesimo octingentesimo sexto restitutis, partim ex posterioribus donationibus et legatis provenientes ac termillium septingentorum florenorum summam constituendis firma etiam recentissima et uberrima donatione ipsius favore facta, nec non aliis in posterum forsan faciendis, quarum reditus eidem Seminario perpetuo erunt addicendi. Idem demum disponimus de domo Emeritorum Pfaffenschwebenhemii existente ac destinata fovendis et sustentandis Cleris aut senio fessis aut morbo fractis, quam prævia suppressione Cœnobii olim a Canonicis Regularibus Ordinis sancti Augustini inhabitati in hujusque Cœnobii fabrica constitui mandamus, et cujus dotatio annuam profert summam florenorum mille octingentorum viginti duorum ultra ea, quæ subsidii charitativi nomine veniunt, collecta in parte antiquæ Diœcesis Moguntinæ, postea Ratisbonensis, quæque solvi hucusque solita non exigua capient incrementa. Fuldensis Ecclesia Episcopalis habebit agros, prata, et silvas aliosque reditus annuam summam florenorum Rhenensium viginti sex millium tercentum et septuaginta constituentes, prout latius describitur in Instrumento ab antedicto Electore Hassiæ sub die quarta decima Martii anni millesimi octingentesimi vigesimi primi confecto. Hanc autem dotationem præfatus exequutor ita distribuet, ut Episcopo sex mille floreni, Decano Capituli bismille sexcenti floreni, unicuique ex quatuor Canonicis mille octingenti floreni, cuilibet ex quatuor præbendatis octingenti floreni annuatim obveniant, fabricæ Cathedralis Ecclesiæ duo florenorum millia, Seminario Diœcesano septem millia florenorum, et Archiepiscopo Friburgensi tanquam Metropolitano centum septuaginta floreni annuatim persolvantur. Insuper pro habitatione Episcopi, proque curia Episcopali statuimus domum Cathedrali Ecclesiæ proximam ad montem Sancti Michaëlis cum duobus adjacentibus hortis et pertinentiis suis, pro habitatione Decani, quatuor Canonicorum et quatuor Præbendatorum alias domos in memorato Instrumento descriptas, ac denique pro Seminario ædificium proximum Cathedrali Ecclesiæ jam ad hunc usum destinatum cum horto adjacente. Rottenburgensis Ecclesia Episcopalis gaudebit reditibus singulatim descriptis in Ins-

existentibus Canonicis annua præstatio ad eorum vitam integre ac fideliter persolvatur. Ad consulendum præterea respectivorum Diœcesanorum bono et commodidati præscribimus, ut omnia et singula documenta respicientia Parœcias et loca ab antiquis Diœcesibus dismembrata novisque applicata a veteribus Cancellariis extrahantur, atque opportuna forma tradantur novis Archiepiscopali et Episcopalibus respective Cancellariis, in quibus perpetuo erunt asservanda. Habita vero ratione redituum supra memoratis Archiepiscopali et Episcopalibus Ecclesiis, respective assignatorum in libris Cameræ Apostolicæ, prout sequitur : nempe Ecclesiam Friburgensem in florenis sexcentum sexaginta octo cum uno tertio, Ecclesiam Moguntinam in florenis tercentum quadraginta octo cum uno sexto, Ecclesiam Fuldensem in florenis tercentum triginta duobus, Ecclesiam Bottenburgensem in florenis quatuor centum nonaginta, et Ecclesiam Limburgensem in florenis tercentum triginta duobus taxari mandamus ; atque ut cuncta a Nobis, ut supra disposita, rite ad exitum producantur, supradicto Joanni Baptistæ Episcopo Evariensi, harum Litterarum Exequutori deputato, omnes et singulas ad hujusmodi effectum necessarias et opportunas concedimus facultates, ut præviis respectivis dotationibus per Instrumenta, in valida diversorum statuum forma exaranda, ad uniuscujusque Ecclesiæ cum suo Capitulo sive erectionem sive novam ordinationem, ac respectivi territorii Diœcesani circumscriptionem procedere, cunctaque alia, ut supra ordinata, peragere ac statuere delegata sibi Apostolica auctoritate libere ac licite possit et valeat ; atque ulterius ipsi Joanni Baptistæ Episcopo facultatem pariter tribuimus, ut ad plenam rerum omnium in locis præsertim ab ejus residentia remotis executionem, unam seu plures personam vel personas in dignitate Ecclesiastica constitutam vel constitutas subdelegare, et tam ipse Joannes Baptista, quam persona vel personæ ab eo sic subdeleganda vel subdelegandæ, super quacunque oppositione in actu executionis hujusmodi quomodolibet forsan oritura, servatis tamen de jure servandis, etiam definitive et quacunque appellatione remota, pronuntiare libere item ac licite possint et valeant, ac quilibet eorum respective possit et valeat. Eidem porro Joanni Baptistæ Episcopo expresse injungimus et mandamus, ut exempla singulorum actorum tam per se, quam per subdelegatos suos, in harum litterarum executionem conficiendorum

intra quadrimestre ab expleta ipsarum executione ad Apostolicam sedem in authentica forma transmittat, in Archivo prædictæ congregationis consistorialis de more asservanda. Præsentes autem litteras et in eis contenta ac statuta quæcumque etiam ex eo, quod quilibet in præmissis vel in eorum aliquo jus aut interesse habentes vel quomodolibet etiam in futurum habere prætendentes, cujusvis status, ordinis, conditionis, et præeminentiæ, ac speciali quoque specifica, expressa et individua mentione digni sint illis non consenserint, seu quod aliqui ex ipsis ad præmissa minime vocati vel etiam non satis, aut nullimode auditi fuerint, sive ex alia qualibet juridica, privilegiata ac privilegiatissima causa, colore, prætextu, et capite etiam in corpore juris clauso, nullo unquam tempore de subreptionis vel obreptionis aut nullitatis vitio seu intentionis Nostræ aut interesse habentium consensus, aliove quolibet defectu, quamtumvis magno et substantiali, sive etiam ex eo quod solemnitates et quæcunque alia forsan servanda et adimplenda, in præmissis minime servata et adimpleta, seu causæ, propter quas præsentes emanaverint, non sufficienter adductæ, verificatæ et justificatæ fuerint, notari, impugnari, aut alias infringi, suspendi, restringi, limitari, vel in controversiam vocari, sive adversus eas restitutionis in integrum aperitionis oris, aut aliud quodcumque juris, facti vel justitiæ remedium impetrari, aut sub quibusvis contrariis constitutionibus, revocationibus, limitationibus, modificationibus, decretis ac declarationibus generalibus, vel specialibus quomodolibet factis minime posse comprehendi, sed semper ab illis exceptas esse et fore ac tanquam ex Pontificiæ providentiæ officio, certa scientia et potestatis plenitudine Nostris factas et emanatas perpetuo validas et efficaces existere, et fore suosque plenarios et integros effectus sortiri, et obtinere, ac ab omnibus, ad quos spectat et quomodolibet spectabit, in futurum perpetuo, inviolabiliter observari; ad supradictarum Ecclesiarum Episcopis et Capitulis aliisque, quorum favorem præsentes Nostræ Litteræ concernunt, perpetuis futuris temporibus plenissime suffragari debere, eosdemque super præmissis omnibus et singulis, vel illorum causa ad aliquibus quavis auctoritate fungentibus quomodolibet molestari, perturbari, inquietari vel impediti, nec ad probationem, seu verificationem quorumcunque in iisdem præsentibus narratorum unquam teneri, neque ad id in judicio, vel extra cogi

seu compelli posse, et si secus super his a quoquam quavis auctoritate scienter vel ignoranter contigerit attentari, irritum et prorsus inane esse ac fore volumus atque decernimus. Non obstantibus de jure quæsito, non tollendo, de suppressionibus committendis ad partes vocatis, quorum interest aliisque Nostris et Cancellariæ Apostolicæ regulis, necnon Ecclesiarum etiam confirmatione Apostolica, vel quavis firmitate alia roboratis statutis, privilegiis et indultis, quamvis specifica et individua mentione dignis, omnibusque et singulis Apostolicis ac in synodalibus, provincialibus et universalibus conciliis editis specialibus vel generalibus Constitutionibus, et Ordinationibus, quibus omnibus et singulis, illorum tenores præsentibus pro insertis habentes, ad præmissorum effectum latissime ac plenissime specialiter et expresse scientia et potestatis plenitudine paribus derogamus, cæterisque contrariis quibuscunque. Volumus insuper, ut præsentium litterarum transumptis etiam impressis, manu tamen alicujus Notarii publici subscriptis et sigillo personæ in ecclesiastica dignitate constitutæ munitis, eadem prorsus fides ubique adhibeatur, quæ ipsis præsentibus adhiberetur, si forent adhibitæ vel ostensæ. Nulli ergo omnino hominum liceat hanc paginam Nostræ suppressionis, extinctionis, annullationis, reordinationis, erectionis, dismembrationis, unionis, aggregationis, applicationis, concessionis, indulti, circumscriptionis, assignationis, attributionis, statuti, commissionis, deputationis, mandati, decreti, derogationis et voluntatis infringere, vel ei ausu temerario contraire; siquis autem hoc attentare præsumpserit, indignationem omnipotentis Dei ac Beatorum Petri et Pauli Apostolorum ejus se noverit incursurum.

Datum Romæ ad sanctam Mariam Majorem, anno Incarnationis Dominicæ millesimo octingentesimo vigesimo primo, decimo septimo Kalendas septembris, Pontificatus Nostri anno vigesimo secundo

Loco ✝ Plumbi.

Paris am 6ten Jänner. Am Tage der Erscheinung des Herrn wurde in der Kirche der auswärtigen Missionen das Patronatfest gefeiert. Der Hr. Erzbischof von Paris hielt ein feierliches Pontifical-Amt, und Hr. Abbe Lambert eine Rede, worin er zugleich die Abreise von 4 Missionarien ankündete. Die jungen Priester, welche diesem edeln Berufe gefolgt, sind die Herren Bouchet aus der Diözese Bayonne, Masson von Nancy, Regeran von Mans, und Voisin von Chamberi. — Den 11ten desselben Monats hatte in der Kapelle der auswärtigen Missionen die Ceremonie statt, welche der Abreise der Missionäre vorangeht. Den Worten des Apostels gemäß: Quam speciosi pedes evangelizantium pacem, evangelizantium bona; „wie vortreflich sind die Füße derjenigen, die den Frieden verkünden", ist der Gebrauch eingeführt, daß man die Füße der neuen Apostel küsse. Hr. Abbe Busson, Einer der Vorsteher des Hauses, hielt bei dieser Gelegenheit eine kleine Anrede an die Missionäre, worin er ihnen zu ihrem Berufe Glück wünschte, und ihren Muth durch verschiedene Ermahnungen noch mehr belebte. Wir setzen nur das Ende davon hierher: „Reiset denn hin, Apostel des Glaubens, „kämpfet den Kampf des Herrn! Machet euch auf, die Fürsten der „Finsternisse in die Flucht zu schlagen, und den Zepter der Hölle „zu zertrümmern! Bringet den Menschen, die eines guten Willens „sind, die Bothschaft des Heils: Frieden, Trost, und Glück. „Unfruchtbar bis zu diesem Augenblicke, sollen diese Fluren bei eu„rem Erscheinen herrliche Früchte tragen; sie erwarten nur, um „fruchtbar zu werden, euern Schweiß, eure Thränen, ach! viel„leicht euer Blut. Welch' schreckliches Wort habe ich Ihnen eben „gesprochen! Niemals, meine Herren, wird diese Ceremonie be„gangen, ohne in unsern Herzen eine tiefe Rührung hervorzubrin„gen. Natur und Glaube vereint sich, um in Ihnen, jedes nach „seiner Art, verschiedene Gefühle aufzuregen. Aber bei einer Ge„legenheit, wo die Gnade ihre ganze Macht übt, muß die Natur „schweigen. Apostolische Männer können nur die Sprache des „christlichen Heldenmuths verstehen. Ich sage es also, meine Her„ren, in den Gefilden, welche die Kirche Ihnen anvertraut, wach„sen noch Palmen des Marterthums; bestimmt sie zu pflanzen, sind „sie wohl auch bestimmt, sie zu pflücken. Großer Gott, welche „Wünsche dürfen wir wohl hier noch äußern! Erfülle, o Herr!

„ deinen anbetungswürdigen Willen, verherrlicht deinen heiligen „ Namen, beschütze und erhalte deine Diener, und in dem Augen„ blicke, wo wir uns vor ihren Füßen niederwerfen, um den Kuß „ der Ehrfurcht und Liebe darauf zu drücken, verbreite über uns jene „ Segnungen, welche sie in fremde Länder tragen sollen.“

Alsdann kamen auch die drei neuen anwesenden Bischöfe, nämlich die Hrn. Bischöfe von Chalons, von Saint-Diez, und von Quimper, demüthig die Füße der vier Missionäre zu küssen, welche sich auf die Stufen des Altars gestellt hatten; sie umarmten sie alsdann, und empfahlen sich in ihr Gebet. Nach ihnen kamen ebenfalls der Hr. Abbe Desjardins, Großvikar der Diözese, Hr. Langlois, Superior des Seminars, die andern Geistlichen des Hauses, und endlich auch die gegenwärtigen Laien, und küßten die Füße der vier jungen Apostel. Den andern Tag, um 12 Uhr, reis'ten die vier Missionäre nach Brest, wo sie sich in die Fregatte Thetis einschifften, welche unter der Leitung des Capitäns Bougainville, Sohn jenes berühmten Reisenden, nach dem Orient abgieng. Diese Glaubensboten sind für Cochinchina, Tong-king, Siam und Su-chtuen bestimmt, wenn nicht andere unvorgesehene Umstände diese Bestimmung ändern sollten.

Rom. Den 26sten Jänner starb der Cardinal Consalvi an der chronischen Krankheit, die ihm seit langen Jahren so vielfache Schmerzen verursachte. Sein Haupterbe ist das Colleg. de Propaganda Fide. Die Nebenvermächtnisse betreffen hauptsächlich die St. Paulskirche und seine Dienerschaft. Die Dosen, Ringe ꝛc., die ihm die Souveräne Europa's bei verschiedenen Gelegenheiten verehrt haben, werden auf 100,000 Scudi geschätzt, und fallen ebenfalls dem Colleg für die Verbreitung des Glaubens zu.

Niederlande. Aus dem Haag wird gemeldet, das Concordat zwischen dem heiligen Stuhle und dem König der Niederlande sey abgeschlossen.

Beilage

zum Katholiken.

Jahrgang 1824.

N.ro III.

Rede Sr. päbstlichen Heiligkeit des Pabstes Pius VII; gehalten in dem geheimen Consistorium den 23sten September 1823 *).

Ehrwürdige Brüder!

Unter so vielen deutlichen Beweisen, die den himmlischen Ursprung der christlichen Religion erhärten, können wir mit Recht auch den Heldenmuth und die unüberwindliche Standhaftigkeit jener Christen rechnen, die, nicht zufrieden, die Vorschriften unsers göttlichen Erlösers zu befolgen, auch die evangelischen Räthe beobachten, fern von allem menschlichen Eigennutze, einzig entflammt vom Eifer für die Fortpflanzung ihres heiligen Glaubens, weite Meere durchkreuzen, zu den rohesten Völkern dringen, unglaubliche Mühseligkeiten ertragen, sich durch keine Gefahren abschrecken lassen, und mit unerschütterlichem Muthe die schrecklichsten Martern, ja den Tod selbst lieber leiden, als sich von der Liebe Jesu Christi trennen, als aufhören, seinen heiligen Namen

---

*) Diese Rede, die noch nicht zur öffentlichen Kunde gelangt ist, wurde vom Pabste Pius VII an dem Tage gehalten, als die Herren von Guevedo und von Cabrian, spanische Prälaten, die Herren von Salm und Trautmannsdorf, deutsche Bischöfe, und der Herr von Solaro, Bischof von Piemont, zur Cardinalswürde erhoben worden sind.

zu bekennen und zu verkünden. Die Kirche von China, die sich schon öfters durch die rührendsten und denkwürdigsten Beweise eines solchen Muthes auszeichnete, bietet uns so eben in einer grausamen Verfolgung, die noch fortwüthet, einen neuen Beleg dar, der sie mit dem größten Ruhme bedeckt. Eifrige Priester des Evangeliums und mehrere Neubekehrten erduldeten lieber Verbannung, Kerker, Folter, und selbst die grausamsten Todesstrafen, als daß sie ihrer heiligen Religion entsagten.

Unter diesen großmüthigen Bekennern verdient namentlich unser ehrwürdiger Bruder, Gabriel Taurin-Dufraisse *), ein Franzose von Geburt, Bischof von Tabraca und apostolischer Vikar der Provinz Su-tchuen, das ausgezeichnetste Lob, indem er seit 39 Jahren in China mit der größten Heiligkeit das Amt eines Dieners des Evangeliums verwaltete. Sein Eifer und der Erfolg, mit welchem er weit und breit den fruchtbaren Samen des göttlichen Wortes ausstreute, zogen ihm die Verbannung aus den Gränzen des Kaiserthums China zu; aber die christliche Liebe rief ihn bald wieder in die Gegenden zurück, aus welchen ihn der heidnische Aberglaube vertrieben hatte. Kaum wurde seine Rückkunft ruchbar, als man Nachforschungen anstellen ließ; er wurde entdeckt, mit Ketten belastet, und vor Gericht geführt. Die Mandarine empfiengen ihn mit erheuchelter Güte, ließen ihm seine Ketten abnehmen, und überhäuften ihn mit Liebkosungen und den schmeichelhaftesten Freundschaftsbezeugungen. Dieß war aber lautere Verstellung; ihr einziger Zweck war, den ehrwürdigen Prälaten durch ihre tückischen Ränke zur Abschwörung seines Glaubens an Jesus Christus zu verführen. Sie setzten deßwegen ihre allzustrengen Gerichtsformeln bei Seite, und redeten ihn freundschaftlich an; indem er ihren verschiedenen

*) Dieser Prälat wurde im J. 1751 zu Leroux, in der Diözese Clermont, der Provinz Bourbonnois, geboren, machte seine Studien im Collège Louis-le-grand, wurde Baccalaureus in der Sorbonne, gieng in das Seminar der auswärtigen Missionen, und trat im J. 1775 das Amt eines Missionärs an. Siehe die Nouvelles lettres édifiantes, T. V.

Fragen antwortete, benützte der Hr. Bischof oft die Gelegenheit, ihnen von dem eiteln Wesen der chinesischen Gebräuche, von dem unschuldigen Lebenswandel der Christen und von der Wahrheit der göttlichen Religion zu sprechen. Die Mandarine, Honig im Munde, aber Gift im Herzen tragend, hatten im Nebenzimmer zwei Männer verborgen, mit dem Auftrage, alle Worte des Prälaten, der gar nicht an eine solche Treulosigkeit dachte, niederzuschreiben. Diese heimlichen und mit Verfälschung niedergeschriebenen Akten wurden, wie es verlautet, mit dem gefangenen Bischofe zu gleicher Zeit dem Vicekönig der Provinz Su-tschuen zugeschickt, der, entflammt vom Hasse gegen den blosen Namen Christi, ihn ohne Verzug zur Enthauptung verurtheilte.

Sogleich wurde der ehrwürdige Greis seiner Kleider beraubt, und auf die Richtstätte geführt, wo eine unzählbare Menge versammelt war. Drei und dreißig Christen, deren Glaube an Jesus Christus durch die grausamsten Martern nicht erschüttert werden konnte, wurden aus ihren Gefängnissen gezogen und auf denselben Platz geschleppt, mit Henkern und den Werkzeugen ihres Todes umgeben. Als sie hier angekommen waren, befahl ihnen ein Mandarin, Jesus zu verläugnen, wofern sie nicht Lust hätten, erdrosselt zu werden. Die Christen, ungeachtet dieser Drohungen, versicherten, sie seyen bereit für Jesus zu sterben; warfen sich auf die Knie, baten den heiligen Bischof, der bei ihnen stand, sie von ihren Sünden loszusprechen, und sie durch seinen letzten Segen zu stärken und zu trösten. Der Prälat willfahrte ihren Bitten, und als er sie mit wenig Worten ermuntert hatte, seinem Beispiele muthig nachzufolgen, bot er sein Haupt dem Henker dar, der es ihm auf den ersten Hieb abschlug. Der 14te September war der Sterbetag des Bischofs von Tabraca. Er starb einen Tod, wahrhaft kostbar vor dem Herrn; einen Tod, bei dessen Nachricht wir innigst gerührt wurden, und uns in die ersten Zeiten der Kirche versetzt zu seyn glaubten. Die Christen, von welchen wir gesprochen haben, litten den Tod nicht, womit man sie bedroht hatte: man führte sie in ihr Gefängniß wieder zurück, und von da in die Verbannung. Unter ihnen befanden sich zwei Weiber, denen man, wider alles Vermuthen, die Freiheit schenkte; weit entfernt, sich über diese Nachsicht zu freuen, beweinten sie vielmehr, daß man ihnen eine so günstige Gelegenheit entrissen habe,

die ewige Herrlichkeit zu verdienen. Damit der Tod des Bischofs von Tabraca auf die Christen Eindruck machte, steckte man seinen Kopf auf einen Pfahl mit der Aufschrift: „Europäischer Priester und Bischof der christlichen Religion.“ Dieselben Worte las man auf einer Schachtel, in welcher, wie man vorgab, das Haupt des Bischofs eingeschlossen seyn sollte, und die überall hingetragen wurde, wo Christen wohnten, die er unterrichtet hatte. Sein Blut, das einige Christen gesammelt hatten, wurde unter die Gläubigen der Städte und benachbarten Dörfer ausgetheilt, und wird sorgfältig und mit großer Ehrfurcht aufbewahrt. Sein Leichnam, der drei Tage auf demselben Platze, an welchem er enthauptet wurde, ausgesetzt blieb, und während dieser Zeit Tag und Nacht von den Christen bewacht worden war, wurde nicht weit davon mit allen kirchlichen Ceremonien zur Erde bestattet.

Da sich dieses Alles so zugetragen hat, so leben wir der festen Zuversicht, ehrwürdige Brüder, daß ihr, wie wir, diesen Heldenmuth bewundert, mit welchem der ehrwürdige Bischof den Tod für Jesus Christus gelitten hat, und daß ihr mit uns die innige Freude theilet, die uns dieser neue Triumph des katholischen Glaubens verursachen muß. Jedoch geziemt es sich, daß wir über dieses glänzende Ereigniß ausführlichere und glaubwürdigere Zeugnisse abwarten, um dann unser Urtheil über den Märtyrertod dieses eben so frommen als muthigen Bischofs zu fällen, gemäß der von dem römischen Stuhle vorgeschriebenen Formeln. Dieß ist die Ursache, daß wir gegenwärtig noch die Nachrichten von dem Märtyrertode einiger andern Streiter Jesu Christi verschweigen, die vor Kurzem in China um's Leben kamen; jedoch können wir nicht umhin, zum wenigsten des Priesters Augustin Fehao Erwähnung zu thun, dessen Muth in den Martern sich in großem Glanze gezeigt hat. Der Richter bat ihn, Rücksicht auf sein hohes Alter zu nehmen (er war 73 Jahre alt), und sich die Foltern zu ersparen, deren Schmerzen er doch nicht aushalten könnte; aber Augustin blieb unerschütterlich. Man verhöhnte und mißhandelte ihn, und verschlug ihm endlich mit Stöcken die Fußsohlen. Nun sprach der Richter zu ihm: „Wohlan, Augustin! nimmt sich dein Jesus deiner nicht an?“ — Er nimmt sich gewiß meiner an, antwortete Augustin, weil er mir so viel Kraft gibt, solche Qualen auszuhalten. Ueber diese Worte

aufgebracht, ließ ihn der Richter so lange und so unbarmherzig in's Gesicht schlagen, daß er wenige Tage darauf starb.

Wir wollten euch, ehrwürdige Brüder, diese großen Begebenheiten mittheilen, damit ihr mit uns jenen Trost empfinden möchtet, den uns die Nachricht dieser glorreichen Kämpfe, die in China zur Vertheidigung der christlichen Religion vorgefallen sind, zu einer Zeit gewährte, wo wir glaubten, unter der Last unserer apostolischen Arbeiten erliegen zu müssen. Deßwegen nähren wir auch die gegründete Hoffnung, daß der Gott der Barmherzigkeit, geföhnt durch das Blut seiner Diener, das Elend, welches nicht nur die Kirche von China, sondern auch die ganze Kirche in Trauer versetzt, abwenden möge.

Wenn Pius VI, unser Vorfahrer, höchstseligen Andenkens, die Nachricht von den Siegen erfuhr, welche Glaubige, die für die Sache Jesu Christi in dem Reiche Tong-King starben, durch die Vergießung ihres Blutes davon trugen, fühlte er eine innige Freude, gleich jener, die uns heute die Triumphe des Bischofs von Tabraca und der Christen von China brachten; und da derselbe, indem er in dem Consistorium die glorreichen und glänzenden Thaten der Kirche von Tong-King bekannt machte, glaubte, es gezieme sich, um seine Freude desto lauter zu offenbaren, einige Prälaten von ausgezeichneter Tugend zur Cardinalswürde zu erheben; so haben auch wir beschlossen, um unserer heutigen Freude die Krone aufzusetzen, einige Männer zu Cardinälen zu ernennen, deren persönliches Verdienst bekannt ist, ꝛc. ꝛc.

AD LEONEM SUMMUM PONTIFICEM.

Pontificis placuit Tibi nomen habere *Leonis*.
Ultimus undecimus dum Leo Papa fuit,
Es Leo his sextus. Precor, ut sis Papa tot annis,
Quot Leo præcedens, Papa diebus erat.
Perdita per *Napo*- fuit antea Roma-*Leonem*.
Ejus, Papa Leo, Tu Reparator eris.

XXXVIII

LEO XII.

Urbem olim clamor compleverat : *Hannibal ante*
Portas ; ac , eheu ! territa Roma fuit.
Ecce novi insurgunt clamores : *Hannibal intra*
Portas ; et mirum ! gaudia Roma capit.

LEO,

AntIstes eCCLesIæ
serVVs serVorVM Dei.
Cognita sunt cunctis celebris præsagia vatis ;
Et *canis* et *coluber* Papa futurus erit.
Falleris et fallis , mi vates ; namque creatus
Non *canis* aut *coluber* Papa , sed ecce *Leo.*

Bischöflich-Würzburgische Verordnung über die Fasten und österliche Zeit für das Jahr 1824.

Der Hochwürdigste Hr. Bischof zu Würzburg , Adam Friedrich , aus dem freiherrlichen Geschlechte von Groß , fährt fort , seinen unermüdeten Eifer und seine kluge bischöfliche Sorgfalt zu beurkunden. Dieß geschieht besonders in der diesjährigen Verordnung über die österliche Zeit. Der bekannte Canon : „Omnis utriusque“ verfügt weislich , daß die Glaubigen jährlich wenigstens einmal beichten , und zwar ihren eigenen Seelenhirten , also dem Pfarrer oder Kaplane , oder , nur mit des eigenen Seelenhirten Erlaubniß , auch einem andern Priester. Es ist weislich in dem belobten Canon verfüget , daß die Erlaubniß , einem andern Priester zu beichten , von dem eigenen Seelenhirten ertheilt werden solle ; weil auf solche Art das Schaf angewiesen ist , doch einiger Maßen seinen Hirten zu erkennen , und weil dadurch der Hirt Gelegenheit bekommt , ein , ihn vielleicht das ganze Jahr nicht nur im Beichtstuhle , sondern auch in Predigten und christlichen Lehren fliehendes , Schaf heilsam zu ermahnen , nicht nur eine österliche Beicht und Communion zu verrichten , sondern eine gültige Beicht , eine würdige Communion , und so zurückzukehren , daß es unter die Zahl jener Schafe gehöre ,

von welchen Christus die Merkmale angibt: „Meine Schafe kennen mich und hören meine Stimme.“ Joh. X. Dieser Canon: „Omnis utriusque“ wurde hinsichtlich der jährlichen österlichen Beicht schon in der Kirchen-Ordnung des Hochstifts Würzburg, welche im Jahre 1693 der damalige Fürst-Bischof Johann Gottfried herausgegeben hat, dahin erklärt, daß die Beamten zwar, nach Nro. 61 der belobten Kirchen-Ordnung, gleich andern Pfarrkindern in ihren Pfarrkirchen die heilige Communion empfangen müßten; nach Nro. 62 aber gleichwohl Jedem erlaubt würde, die Beicht bei einem andern approbirten Priester abzulegen, und sich deßhalb mit einem Zeugnisse auszuweisen. Nachher durften, bis auf voriges Jahr, alle Christen in der Würzburger Diöcese ihre österliche Beicht und Communion verrichten wo sie wollten, ohne daß sie auch dem eigenen Seelenhirten die geringste Anzeige davon machen mußten; nur in der Hauptstadt Würzburg mußte die österliche Communion in der Pfarrkirche verrichtet werden. Diese Erweiterung oder Aufhebung des weisen Canon: „Omnis utriusque“ konnte der Seelsorge gewiß nicht frommen. Die Glaubigen waren in der wichtigsten Angelegenheit von ihrem Seelsorger losgebunden; es drängte sich daher Alles in die Klöster hin, die Beichten wurden übereilet, die heilige Communion ohne Andacht empfangen, ꝛc. Se. bischöfliche Gnaden zu Würzburg sind nun in der hier nachfolgenden Verordnung wieder weislich auf den Canon „Omnis utriusque“ zurückgekommen, und haben die Seelenhirten in die ihnen darin zukommenden Befugnisse ein- und die Glaubigen angewiesen, nach der Verordnung der allgemeinen Kirche, welche auf dem Kirchenrathe im Lateran gemacht und auf dem Kirchenrathe zu Trient erneuert worden ist, sich zu fügen. Dem Zwange ist zugleich dadurch vorgebeugt, daß die Seelsorger angewiesen sind Jenen, die es verlangen, die Erlaubniß zu ertheilen, auch anderswo ihre österliche Beicht und Communion zu verrichten, jedoch ihnen diese Erlaubniß nicht ohne die vorbezeichnete Ermahnung zu ertheilen. Die in der Kirchen-Ordnung vom Jahre 1693 angeordnete Abtheilung der Beichtenden und Bestimmung der Tage, an welchen jeder Stand, die Männer, Weiber, männliche, weibliche Jugend beichten und communiziren soll, wird dieses Jahr wieder erneuert, und wird weislich verfügt, daß es ohne Zwang geschehen solle; denn es kann Jemand verhindert seyn. Darum

dauert die österliche Zeit ja auch länger als nur 4—5 Tage. Es weiß sich auch ohnehin jeder kluge Seelenhirt zu bescheiden, daß es nicht rathsam ist, die Beichten aller seiner Pfarrkinder abnehmen zu wollen; daß es oft gerathener ist, Manche — unter heilsamer Ermahnung — zu einem andern Beichtvater zu weisen. Es werden auch kluge Seelsorger die Einrichtung treffen, daß sie wechselsweise ihre Herrn Nachbarn auf bestimmte Tage zu sich bitten, um in ihren Pfarr- und Filialkirchen im Beichtstuhle mitzuwirken; sie werden ihre Pfarrkinder davon benachrichtigen, damit selbst zu Hause ihnen die Wahl eines Beichtvaters freisteht. Jene aber, welche dessen ungeachtet in einem andern Orte ihre österliche Beicht und Communion verrichten wollen, werden sie die Erlaubniß zwar freundlich gestatten, aber, wie oben schon bemerkt worden ist, ein Salutare monitum ihnen zu ertheilen nicht vernachlässigen. Nun die bischöfliche Verordnung:

Reverendissimus Ordinarius haben beschlossen, bei der nun bald anfangenden heil. Fastenzeit, und der folgenden österlichen Zeit, in Hinsicht der hierauf Bezug habenden Kirchengebote, für dieses Jahr die nämlichen Verfügungen, wie im Jahre 1822 *), eintreten zu lassen. Dem Dechant wird demnach der Auftrag gemacht, die Pfarrer seines Landkapitels anzuweisen, daß jeder derselben zweimal, nämlich an den Sonntagen Sexagesimæ et Quinquagesimæ, diese hohe Entschließung dem versammelten Volke von der Kanzel bei der Predigt, mit ausdrücklicher Anführung der im Jahre 1822 bestandenen Abstinenz-Dispense, und der für dieses Jahr um 14 Tage verlängerten österlichen Zeit, welche mit dem 18ten März l. J., als am Vorabende des Festes des heil. Josephs, ihren Anfang nimmt, und bis den Sonntag Misericordia Domini den 2ten Mai einschließlich fortdauert, bekannt zu machen. Hiebei ist den Pfarrern aufzugeben,

*) Es wurde gestattet, täglich zweimal Fleischspeisen zu genießen, ausser an allen Freitagen der ganzen Fasten hindurch, an den drei Quatembertagen, und den drei letzten Tagen in der Charwoche. Am Ende der österlichen Zeiten müssen die Communionzettel eingesammelt werden.

ihre Pfarrgemeinden nach der Kirchen-Ordnung vom Fürstbischofe Johann Gottfried vom Jahre 1693 zu belehren, und zu ermahnen, daß die österliche Beicht und Communion in den Pfarr- und Mutterkirchen, wo sie in den Schoos der katholischen Kirche zu Kindern Gottes aufgenommen worden, wo ihnen das Wort Gottes geprediget, die heil. Sakramente gespendet, und wo sie nach ihrem Tode dem frommen Andenken der bestehenden Pfarrgemeinden empfohlen werden, und wo auch wirklich für sie gebetet wird, abgelegt werde; zu welchem Ende die Pfarrer an den Vorabenden der Fest- und Sonntage, zu bestimmten Stunden, mit der Glocke ein Zeichen zum Anfange des Beichthörens in der Kirche geben lassen sollen. Hiebei haben die Pfarrer, wie schon besagte Kirchen-Ordnung erwähnt, eine gewisse Ordnung, respect. Abtheilung unter den beichtenden Pfarrkindern bekannt zu machen, an welchen Tagen nämlich die Verheiratheten, die Unverheiratheten männlichen und weiblichen Geschlechts, und wann die Schulingend zur Beicht und Communion gehen können, jedoch ohne Zwang.

Sollte von Pfarrkindern die Erlaubniß erbeten werden, in einer andern Kirche ihre österliche Beicht und Communion zu verrichten, so haben die Pfarrer diese Dispens zu ertheilen, um auch hierin Niemand Gewissenszwang anzuthun, und bei der oben befohlenen Belehrung und Ermahnung auch die pfarrliche Bereitwilligkeit zu dieser Dispens-Ertheilung bekannt zu machen.

Findet sich oben berührte Kirchen-Ordnung in den Pfarreideposituren nicht vor, so ist vom Decanate hievon die Anzeige hieher zu machen, um den Bedarf derselben, wo möglich, für alle Pfarrer abzugeben.

Dieses Circular-Decret hat Dechant in seinem Kapitel allen Pfarrern zu insinuiren, und die wirklich geschehene Insinuation durch eigenhändige Unterschrift eines jeden Pfarrers bescheinigen zu lassen. Auch hat Dechant bei der nächsten jährlichen Decanats-Relation zu bemerken, ob vorstehende Anordnung von den Pfarrern befolgt worden, und ob sie bei den Parochianen von Erfolg gewesen ist.

Decretum Würzburg am 9ten Februarius.

Bischöfliches Ordinariat.

Beck, Gen. Vic.

Seuffert, Act.

Pfarrer Wolf's unterthänigst gehorsamster Bericht sammt unmaßgeblichem Gutachten, die häufigen Duelle in dem Irtenberger und Guttenberger Walde (nahe an Würzburg) betreffend.

Hohe Stände-Versammlung, Kammer der Deputirten!

Es ist zwar schon bei einer hohen Stände-Versammlung der Antrag zur Erneuerung der Gesetze gegen das Duelliren gemacht worden; weßwegen ich auch mein Vorhaben, über diesen Gegenstand unterthänigst zu berichten, wieder aufgegeben hatte. Es dienet vielleicht aber doch zur Bekräftigung des schon gemachten Antrages, wenn ich meinen Bericht unterthänigst erstatte. Ohne dem höchsten Ermessen vorgreifen zu wollen, wage ich es zugleich meine Gedanken, wie dem Duelliren zu steuern sey, unterthänigst vorzulegen.

In meinem Pfarrbezirke, im Irtenberger und Guttenberger Walde, fallen häufige Duelle vor. Diese Waldungen werden wegen der nahen Gränze gewählt, um erforderlichen Falls sogleich die Flucht ins Großherzogthum Baden ergreifen zu können.

Ich will hier das Duelliren nicht von der moralischen Seite betrachten: denn wer ein Duell anbietet oder annimmt, verachtet die Moralität und läßt sich von ihren Gesetzen nicht binden. Ich sollte aber die Duellanten auf sich selbst aufmerksam machen, und ihnen sagen, daß nur Jener einen Duell anbietet oder annimmt, welcher seiner Vernunft beraubt ist; indem der Duell nicht unfehlbar für den Unschuldigen oder Beleidigten entscheidet, sondern der Beleidiger oft auch Sieger ist; indem der Duellant auch nach erhaltenem Siege nur zu oft durch eine schnelle Flucht sich selbst retten muß, und seinen Zustand verschlimmert; indem der Duell ein grausames Mittel ist, eine Beleidigung zu rächen oder gut zu machen; indem es widersinnig ist, ohne Noth, blos zur Befriedigung einer Aufwallung, oder aus übel verstandenem Ehrgefühle, sich der Gefahr einer Verstümmelung, schweren Verwundung oder des Todes auszusetzen; indem nicht der Raufer, sondern der tapfere Kämpfer für das Vaterland unter die Helden zu zählen ist. Aber auch hierüber will ich hinweggehen; denn einer erhitzten Einbildung geben auch solche Gründe nicht ein. Aber das Wohl des Staates leidet durch die Duelle an sich und in den Familien, und dieses muß den Staat bestimmen, das Duelliren auf das Strengste zu verbieten.

Die Duelle endigen selten anders als mit schwerer Verwundung, Verstümmelung oder Tod. Der Staat verliert also an dem Besiegten ein nützliches Glied, oder Derselbe fällt zur Last, da er wegen schwerer Verwundung oder Verstümmelung keine Dienste mehr leisten kann und noch bedient werden muß. Der Sieger muß gewöhnlich die Flucht ergreifen, und ist für den Staat verloren. Je häufiger also die Duelle werden, desto größeren Verlust leidet der Staat. Es leiden noch insbesondere die Familien, und mit diesen wieder der Staat. Die Duellanten sind vielleicht Ehegatten, Familienväter — unentbehrliche Familienstützen — in jedem Falle werthe Familienglieder. Welche Betrübniß, welche Bestürzung, wenn ein solches Glied der Familie durch ein Duell entrissen wird! wenn die Mutter die Stütze ihres Alters, die Ehegattin die Freude und Hülfe ihres Lebens, die Kinder ihren Versorger verlieren, und nun dem Staate zur Last fallen!

Dem Uebel zu steuern, wäre nun meine Meinung, daß, nebst dem strengsten Verbote und der strengsten Strafe auf die Duelle, erstens ein Ehrengericht da errichtet würde, wo am gewöhnlichsten die Duelle vorzufallen pflegen, vor welchem alle Beschwerden, welche sonst zum Duelle führten, angebracht und geschlichtet würden; daß zweitens bürgerliche Duellanten auf eine Zeit oder ihr Lebenlang von Staats- und andern Diensten ausgeschlossen würden; drittens aber militärische Duellanten als Leute, die ihr und ihres Mitbruders Blut nur ihrer Grille aufopfern, und dem Dienste des Vaterlandes entziehen, für dienstunfähig erkannt würden, und kein Offizier mit ihnen Dienste thun dürfe. Hiedurch könnte vielleicht wo nicht allen, doch den meisten Duellen gesteuert, und dem Staate und den Familien manches wichtige, manches nothwendige Glied erhalten werden.

In tiefester Unterwerfung erharre

Einer hohen Stände-Versammlung

unterthänigst gehorsamster Lor. Wolf, Pf.

Miscellen.

In dem Courrier du Bas-Rhin, N.° 192, 1823, lies't man Folgendes:

Karlsruhe, den 13. December. „Die 45ste Nummer der Ergänzungsblätter zur Jenaischen Litteraturzeitung benennt drei noch „lebende Männer, welche ihren Familiennamen mit demselben Anfangsbuchstaben schreiben, und setzt sie in dieselbe ruhmvolle Linie, „weil sie mit gleich wohlthätigem Lichte als Sterne erster Größe „an dem pädagogischen Himmel glänzen. Sie heißen: Dinter, „Denzel, Demeter. Der erste ist ein sächsischer, der zweite ein „wirtembergischer und der dritte ein badischer Schulmann."

Eben dieser Demeter (früher Direktor des badischen Schullehrerseminars in Rastatt, jetzt Dekan und Pfarrer in Sasbach) hat unter dem Hrn. Präfekten Lezai de Marnesia mehrere junge Schullehrer des Elsasses ausgebildet, hat die hiesige Normalklasse neu regulirt, und durch seine in sehr vielen Schulen beider Departement eingeführte Methoden den Jugendunterricht so wesentlich verbessert, daß er den Namen eines Schulreformators auch für die diesseitigen Rheingegenden mit vollem Rechte verdient. Möchte nur auch bald — selbst nach dem Antrage des frühern Ministeriums — sein treffliches Buch: „Grundsätze für die Bildung der Schullehrer" in's Französische übersetzt werden, um diese edeln Früchte im ganzen Reiche zu verbreiten.

Aus Erfurt hat man die sichere Nachricht erhalten, daß die königl. Preußische Regierung, ohne Veranlassung sonstiger Klage, vielmehr aus eigener Ueberzeugung, des Prof. Dr. Mensing am hohen Geburtstage Sr. Majestät des Königs von Preußen 1823 gehaltene Rede, wegen vielfältiger Beleidigung der Katholiken, alsbald scharf gerügt, und denselben ernstlich gewarnt habe, künftig dergleichen Ungebühr nicht mehr zu begehen.

„Hinsichtlich der Anekdote, die im Julihefte des „Katholiken“ 1823, S. 128, referirt wird, muß nachgetragen werden, daß der Stoff zu Paramenten bei einem Juden ist aufgenommen worden, weil man denselben von daher geschwinder zu bekommen glaubte. Hierüber scandalisirten sich einige Handelsleute. Da die Paramente aber von einem guten christlichen Schneider verfertigt wurden, so ist die übertriebene Toleranz, wodurch das Zutrauen bei der Gemeinde verloren gegangen seyn soll, unverkennbar.“

Eichstädt. Den 29sten Jänner starb Se. Hochfürstl. Gnaden Joseph, Graf von Stubenberg, Erzbischof von Bamberg und Fürstbischof von Eichstädt, in seinem 84sten Lebensjahre.

Freiburg im Breisgau. Den 19ten Jänner unterlag einer kurzen aber schmerzhaften Krankheit der geistl. Rath und Prof. Dr. Ferdinand Germinian Wanker. Derselbe ward geboren zu Freiburg den 2ten October 1758 von bürgerlichen Eltern, erhielt den 25 Mai 1782 die Priesterweihe, bekleidete kurze Zeit eine Professorstelle am Gymnasium, ward 1783 Pfarrer zu Wendelsheim bei Rottenburg am Neckar, und erhielt von da den Ruf als zweiter Vorsteher des bekannten Generalseminars; 1787 ward er Professor der Moraltheologie an der Universität. Er hat in den Druck gegeben: „1) Christl. Sittenlehre, oder Unterricht vom Verhalten des Chri„sten, um durch Tugend wahrhaft glücklich zu werden, 1794.“ „2) Handbuch der christl. Sittenlehre, 2 Thle 1810.“ „3) Ueber „Vernunft und Offenbarung, 1804.“ „4) Mehrere Beiträge in „dem Constanzer Archiv.“

Asien. Der sogenannte Prediger-Orden vom heil. Rosenkranz theilt uns so eben ein allgemeines Verzeichniß der Fortschritte mit, welche das Christenthum auf den philippinischen Inseln, in China und der Provinz Tunkin gemacht hat. Man ersieht daraus, daß die philippinischen Inseln, und einige umliegende Gegenden, bereits

454,254 Christen zählen. In China befinden sich deren 40,000 in den Provinzen Fokien und Chertschen, eine große Anzahl Katechumenen nicht mitgerechnet. Das Reich Tunkin, sowohl der südliche als nördliche Theil, zählt, außer einer großen Menge Katechumenen, deren 170,318. Die ganze Summe der Christen in Asien beläuft sich also auf 363,572. Was die Anzahl der Kirchen anbelangt, so zählt deren das Reich Tunkin allein schon bei 780, und gegen 87 Ordenshäuser.

Fragment eines vertrauten Gespräches zwischen Peter und Paul.

Peter. Thu's nicht, ich sage dir's, Paul! 's geht nicht, du machst die Leut' dir nur immer feindseliger! Du weißt, wie du das Amt angenommen, hast du das Gebetläuten auch mit übernommen; unser Vater und Großvater haben's auch so lange Jahr versehen, und weniger Besoldung gehabt als unser einer.

Paul. Was geb'n mich die an! seyn sie Narren gewest und haben's gethan; ich thu's nicht. Ich bin Schullehrer, und von der Herrschaft gesetzt, aber nicht denen Katholischen ihr Narr und Knecht umsonst und um nichts, weißt du das, Peter?

Peter. Du hast aber gewißscht, wie du's Amt angenommen, daß du auch jenes Geschäft mit übernommen, und als katholischer, nicht als protestantischer Schullehrer angestellt worden bischt. Weiß wohl, was du immer über die Religion gedenkt haschst, und noch denken thuschst; aber....

Paul. Hör'! sey mir still, Peter; ich will mich von dir nicht repremantiren lassen, weischt du das: wollen die Lumpen gelitten *) han, so mögen sie sich Einen dingen, oder mir's bezahlen, sonscht thu' ich's pertout nicht.

---

*) In der Rheinpfalz sagt fast Jedermann: gelitten statt geläutet, gewunschen statt gewünscht, gedenkt statt gedacht, der Butter, die Bach, u. dergl. mehr.

Peter. Sie sagen, du wärst zu kommod und möchtescht nicht aufstehen früh Morgens, drum thätest du's nicht; du bischt mit die selbschten nicht eins. Warum läutest du um 12 Uhr Mittags, und Abends die Nachtglock', und nicht auch Morgens, wie's bei uns Brauch ischt? Die Lutherischen thun's ja aller Orten sogar.

Paul. Das geht mich all' nichts an. Meinethalben können die Buben Mittags und Abends läuten, und auch Morgens; mir gilt's gleich, thun sie läuten oder nicht.

Peter. Das sagst du, aber 's ischt nicht recht; du hast das Läuten wie den Kirchendienst mit deinem Schuldienst übernommen.

Paul. Ich bin Schullehrer, und dafür angestellt, und dafür will ich auch meine Besoldung, und die müssen sie mir geben, sie mögen wollen oder nicht; aber Läuten thu' ich ihnen früh Morgens nicht.

Peter. Du trotzscht gewaltig; aber, leider! ich fürcht', ich fürcht', dein Hinterhalt steht dir nicht immer so zur Hand wie jetzt. Wie leicht kann's anders werden, und du bischt von denen verlassen, die dich jetzt schützen, weil sie dich als Einen ansehen, der's mehr mit ihnen hält, als mit denen, die dich als katholischen Schullehrer besolden müssen. Die Katholischen sagen, du thätscht auch darum nicht läuten, weil du so den Andern angenehmer wärst. — Aber sag' mir doch, was denkst du dabei, daß seit diesem Monat das erstemal wieder die Tagglocke geläutet wird; und seithem du angestellt bischt, nicht wahr, seit drei, vier Jahren nicht mehr geläutet worden. Ich bitt', sag' mir, wie war dir's, als du das erstemal das Taggeläut' wieder hörtest. Ich denke mir wenigst so viel, daß du nicht drüber lachtest, wie du vernahm'st, der Kapellan versehe nun deinen Dienst für's Morgengeläute.

Paul. Das kann er, so lang er will, bin nicht bös drüber; wenn er fortkommt, so ischts wieder wie's war; von mir bekommen die Bettelleut' nicht gelitten, und wenn sie mich bös machen thun, so geh' ich ihnen gar nicht mehr in die Kirch'.

Peter. Ischt deine Sach', Paul! Du bischt, wie ich sehe, Schulherr für dich, nicht für die katholische Schul' Schullehrer. So wär's freilich nicht, wenn du einen andern Pfarrer hättest.

Aber ich bin doch überzeugt, er ischt, so nachsichtig und friedliebend er ischt, mit deinem Betragen nicht zufrieden, und billigt es nicht.

Paul. Das liegt mir eben so wenig an. Ich steh' nicht unter ihm; der Staat hat mich angestellt.

Peter. Aber die Gemeinde muß dich bezahlen, und dir sogar das Gemeindegeläut' mit fünfzehn Gulden bezahlen, und du haschst es wieder an einen Andern verdingt für vier Gulden. Recht genommen, dürftest du auch nicht mehr dafür haben, als der von dir kriegt, dem du's vergeben haschst. Aber die schöne Haushaltung ischt nun einmal so. Je bedrängter die Umstände der Leute sind, desto kostspieliger muß die Verwaltung seyn. Sonst versahen dieses gemeine Geläute so manches Jahrhundert her die Gemeindediener, und das nächtliche Polizeigeläute die Nachtwächter; jetzt, da es so theuer bezahlt wird, wie so manche Nacht ist es im Trinkgelage schon vergessen worden, weil's bezahlt wird, und Jene haben es umsonst thun müssen

Paul. Wenn ich trinken thu', so kost't das mich mein Geld, und das geht die Lumpenkerlse, die sich drüber ärger thun, keine .... an, weischt du das! Sollen mir's nachwachen, die Bettelleut'! oder mich absetzen, wann sie können, ha! ha! ha! ha! ha! u. s. w., u. s. w.

Der Katholik;

eine

religiöse Zeitschrift

zur

Belehrung und Warnung.

Herausgegeben

von G. Scheiblein.

Christianus mihi nomen,
Catholicus cognomen.
S. Pacianus.

Zwölfter Band.

Vierter Jahrgang. — IV. - VI. Heft.

Straßburg,
bei A. Fr. Le Roux, Buchhändler und Buchdrucker.
1824.

Tenenda est nobis christiana Religio, et ejus Ecclesiae communicatio, quae Catholica est, et Catholica nominatur, non solum a suis, verum etiam ab omnibus inimicis.

S. Aug. *de vera Relig. Cap. VII.*

Inhalt des zwölften Bandes.

Seite

Noch eine Stimme über den so oft besprochenen Proselytismus der Katholiken 1

Institutiones Theologicæ auctore Fr. L. B. Liebermann. T. I. 20

Kirchenrechtliche Erörterungen, mit besonderer Beziehung auf das Großherzogthum Sachsen-Weimar und die neuesten Verhältnisse der Landesherren gegen die römische Curie. Von Alexander Müller, großherzogl. sachsen-weimar. Regierungsrath 45

Statuta almæ Diœcesis Transsilvanicæ 71

Bemerkungen über Kirchengesänge 92

Méditations philosophiques, ou la philosophie conduisant l'homme à la Religion et au bonheur. Par M. l'abbé Bœgert . 108

Beiträge zur neuesten Geschichte der deutsch-katholischen Kirchenverfassung in der oberrhein. kathol. Kirchenprovinz der vereinten Staaten Würtemberg, Baden, beider Hessen und Nassau mit Frankfurt ꝛc. 114

Bemerkungen, Hrn. Dr. Gratz und seinen kritisch-historischen Kommentar betreffend 119

Das Blumenkörbchen. Eine Erzählung, dem blühenden Alter gewidmet von dem Verf. der Ostereier 127

Ein lehrhafft Exempel der Alten von zweien Brüedern . . . 129

Historische und topographische Darstellung der Pfarren, Stifte, Klöster, milden Stiftungen und Denkmäler im Erzherzogthum Oesterreich ꝛc. 130

Christkatholisches Hausbuch, gesammelt von einem Weltpriester 157

Dissertatio de duplici Missa Catechumenorum et Fidelium, primis Ecclesiæ Christianæ sæculis celebrari solita etc. . 170

Ueber Lehrfreiheit und Lehrzwang 175

Institutiones Theologicæ, auctore Fr. L. Br. Liebermann, S. Th. Dr. et Pr. etc. T. II. 189

Seite
Erwiederung auf des Hrn. Dr. Gratz zweites Wort an das Publikum in propria causa 210
Judenspiegel. Ein Schand- und Sittengemälde alter und neuer Zeit, von Hartwig v. Hundt-Radowsky 220
Aus den Papieren eines katholischen Geistlichen 225
Kurze Legende der Heiligen auf alle Tage des Jahrs mit angefügten erbaulichen Erwägungen und Gebeten. Von J. Georg Pfister, Pfarrer zu Oberleichtersbach, in Baiern 251
Anekdote 256
Institutiones Theologicæ, auctore Fr. L. B. Liebermann. T. III. 257
Bemerkungen eines Protestanten in Preußen über die Tzschirnerischen Anfeindungen der römisch-katholischen Kirche . 278
De hæresi abjuranda quid statuat Ecclesia Catholica 314
Der Staatsmann. Zeitschrift für Politik und Tagsgeschichte, von Dr. Pfeilschifter 339
Ein gerechter Wunsch 360
1) De Menologiis duorum codicum græcorum Bibliothecæ Regiæ Parisiensis. — 2) Kalendarium ecclesiæ germanicæ Coloniensis sæculi noni 366
Aufforderung 371
Erklärung der Herzogin von York über ihren Rücktritt zur kathol. Kirche 372
Gedanken eines Franzosen über Bibelgesellschaften 377
I) Sittenbüchlein für die Jugend, in Fragen und Antworten. Von Engelmann. Umgearbeitet vom Herausgeber der Lebensgeschichte des sel. Bruders Klaus. II) Perlenschnüre. Nach Angelus Silesius 380
Aufforderung an Hrn. Dr. Brendel, Professor der Rechte in Würzburg 383
Erklärung 384
Beilagen IV – VI.

Noch eine Stimme
über den so oft besprochenen Proselytismus der Katholiken.

Freilich trägt die Wahrheit, wie ihre hehren Schwestern, Ordnung und Schönheit, das Merkmal ihres himmlischen Ursprungs überall an ihrer Stirne: auch schützet, bewähret und vertheidigt sie sich selber. Denn verdunkele, oder setze sie so oft auf die Probe, als du willst; stelle ihr, so oft es dir beliebt, den Irrthum, oder die Lüge entgegen, immer wird sie jene glorreich bestehen, und diese überall zu Schanden machen. Aber sie darum sich selbst überlassen, sie nicht in Schutz nehmen, nicht verbreiten wollen, das wäre doch unrecht: ja das wäre unrecht, nicht blos weil sie, wie gesagt, himmlischen Ursprungs, sondern auch weil es nicht Jedem gegeben ist, sie zu sehen, oder wenn er sie gesehen, sie zu lieben, ihrem Rufe oder Winke zu folgen, ihr Anhänger, ihr Verehrer zu werden. Denn wenn gleich der Geist ihr eigentlicher Wohnsitz ist, sie nur durch ihn erkannt wird, durch ihn nur ihr Weg zum Herzen geht, so ist dieses Letztere doch eigentlich der Boden, wo sie gesäet werden, und Früchte bringen muß. Lasse nun aber in diesem Herzen die Sinnlichkeit herrschen, oder gar die Lüge oder der Irrthum in ihm mit der Sinnlichkeit (einem schwer zu zerreißenden, fast nie zu lösenden Gewebe) umsponnen, wohnen; dann erblickst du oft dort schon den Schmetterling in seinem herrlichsten Gewande munter umherfliegen, indem hier die häßliche Raupe noch tief in ihrem Wirrwarre verstrickt liegt, und zürnest oder betrübest dich, daß dieselbe die sie umgarnenden Faden nicht durchbeißen kann oder mag.

Daß es hier aber mit dem Zürnen oder Betrüben nicht genug sey, daß hier geholfen werden müsse, wird, hoffe ich,

Niemand in Zweifel ziehen. Allein wie helfen, und wer soll helfen?

Wir wollen diese beiden Fragen zu beantworten suchen, müssen uns aber bei der ersten so kurz als möglich fassen, weil der Raum dieser Monatsschrift für eine vollständige Antwort auf diese Frage zu klein ist, und wir uns auch vorgenommen haben, hier nur unsere Meinung über die andere etwas ausführlicher zu sagen.

Wie da nun helfen?

Die stärksten Faden des Wirrwarrs, wovon oben die Rede war, sind, wie gesagt, das Gespinnst der Sinnlichkeit, sind die verkehrten Neigungen und Leidenschaften: doch auch nicht weniger fest, nicht weniger schwer zu zerreißen sind die Faden des Vorurtheils. Das aus beiden entstandene Gewebe hält die Wahrheit vor unsern Augen verborgen, vielmehr, versperrt ihr den Weg zu unserm Herzen, oder machet uns ihr gar feind. Wie da helfen? Wie die Faden dieses Wirrwarrs lösen? Wie das Gewebe der Vorurtheile und Leidenschaften zerreißen?

Die Aufgabe, seinen Neigungen entgegen zu streben, seine Leidenschaften zu zügeln, Herr seiner selbst zu werden, die Aufgabe ist, wie wir Alle wissen, schwer, und jemehr man es von Jugend an zu werden versäumt, und Sklave zu seyn sich angewöhnt hat, um desto schwerer. Auch eben so beschwerlich ist es, seine Vorurtheile abzulegen, auf seine vorgefaßten Meinungen Verzicht zu leisten. Denn man hat gut sagen: du sollst deine Leidenschaften bändigen, deinem bösen Hang entgegenstreben. Man hat gut sagen: du sollst deine Vorurtheile fahren lassen, auf deine Voreingenommenheit verzichten. Allein, heißt das nicht mit andern Worten: du sollst deine Schooskinder hassen? die Lieblinge deines Herzens von dir stoßen? Heißt das nicht: du sollst deine Unwissenheit eingestehen? du sollst bekennen, daß du dich geirret habest? und heißt das nicht: du sollst deinen mit dir aufgewachsenen Stolz, dein

fleißigen Beförderer, den getreuen Hüter und Beschützer deines Ansehens, deines Ruhmes, deines lieben Ich's mit Füßen treten?

Freilich kommt die Besonnenheit, oder hintennach die Ueberlegung, und fragt: sich mit einer freiwilligen Unwissenheit herumschleppen; sich von der Lüge oder dem Zweifel, in der Irre und unstät, oder auf Gerathewohl herumführen lassen, mit der Wahrheit und mit sich selbst, sein ganzes Leben im Widerspruche zubringen; seine Ruhe, seinen Gemüthsfrieden gegen kurzwährende Belustigungen und Vergnügungen, gegen inhaltlose Gaukeleien eines schnell vorüberfliegenden Traumes vertauschen, was ist das? Ist das rühmlicher, anständiger? Ist das angenehmer? ist das leichter? — Aber, wie wenig hilft das?

Wenig? Vielleicht: man wolle indessen, wir bitten inständig darum, das hier Gesagte nicht blos, nicht flüchtig, sondern mit Bedacht lesen, und ernstliche Betrachtungen über das Gelesene anstellen: man wolle sich durch die Ueberlegung fixirt fragen, was man ohne Wahrheit ist: was für ein Leben man (ich will nicht sagen im Widerspruche) was für ein Leben man ohne Uebereinstimmung mit sich selber, im Zweifel, in der Knechtschaft irgend einer Leidenschaft lebet. Wer dann etwas Widersinnigeres, Unruhigeres, Widerlicheres, Erniedrigenderes, Heilloseres kennt, als die Antworten, die ihm auf diese Fragen werden, der ist nie in sein Herz hinabgestiegen, der hat nie die Quelle seiner Unzufriedenheit mit sich selber, seines Erröthens vor sich selber, seines Mißbehagens, seiner Unruhe, seines Elends, seines Unglücks aufgesucht: nein, er hat sie nie gesucht. Denn wer möchte ein naseweiser Zänker, ein übermüthiger Rechthaber seyn wollen, wenn er voraussähe, daß die Siegeszeichen, welche er sich durch seine Rechthaberei und Zänkerei erwirbt, nichts anders als ein ihm vom Stolz und Uebermuth aufgedrücktes häßliches Brandmal sind?

Wer würde, anſtatt ihm zu fröhnen, ſich nicht ſeines Eigendünkels ſchämen, wenn er ſich nur erinnern wollte, wie oft und wie ſehr ihn Alles, was er iſt und hat, alle ſeine Geiſtes- und Körperkräfte, im Stiche gelaſſen, ihm nicht haben helfen, ihn nicht haben retten können? Wer möchte nicht gerne den ärmlichen, ſchnöden Ruhm, der Verfaſſer oder Verbreiter eines verführeriſchen, verderblichen Buches, oder der Urheber, der Häuptling einer Sekte zu ſeyn, nicht tief verabſcheuen, wenn er das Gefährliche, das Schändliche, das Boshafte, welches ein ſolcher Ruhm in ſeinen Folgen und in den Augen der ehrbaren Mit- und Nachwelt hat, kennte? Wer möchte ſich von ſeinen Leidenſchaften wollen beherrſchen laſſen, wenn er ſich eine Vorſtellung von dem Druck des Sklavenjoches machen könnte, welches ſie ihm aufhalſen? wenn er nur den Vorgeſchmack gehabt hätte der giftigen, Heiterkeit, Ruhe, Muth, Kraft, Geſundheit und Leben tödtenden, Früchte, welche ſie hervorbringen? Mit einem Worte, wer möchte ſeine Leidenſchaften nicht zu bändigen, ſeiner Vorurtheile nicht los zu werden, ſich beſtreben, nicht ſein Gut und Blut an dieſes Bändigen, an dieſes Beſtreben wagen, wenn er ſeine Würde, wenn er ſeine Beſtimmuug betrachtete, wenn er die Heiligkeit der Wahrheit gehörig zu ſchätzen wüßte! Man ſuche daher, wir bitten abermals recht dringend, man ſuche ſich zu belehren, oder belehren zu laſſen, man ſtrebe mit allem Ernſte ſich von der Hoheit ſeiner Würde, der Schönheit und Größe ſeiner Beſtimmung innigſt zu durchdringen, man lerne die Heiligkeit der Wahrheit gehörig ſchätzen!

Aber wie gelangt man dazu? Freilich nicht auf dem Wege, den die Luſt und der Dünkel führet: nein, nur auf dem Wege der Demuth, der Enthaltſamkeit und Gottesfurcht. Nur dieſe lehren uns behutſam, ſanftmüthig, gegen uns ſelbſten ſtrenge, gegen Andere liebreich ſeyn, nur dieſe lehren uns, wenn unſere

Kräfte nicht zureichen, uns nach fremder Hülfe umzusehen, nur diese lehren uns fromm seyn und beten.

Wer es also bei seinem Nebenmenschen dahin zu bringen versteht, daß derselbe sich selbst für das, aber auch für nichts mehr als das, was er ist, hält, und die Wahrheit so lieb gewinnt, daß er sie überall, wo er sie findet, mit feuriger Liebe umfasset, und, es kostet was es wolle, festhält, der besitzet die Kunst, Proselyten zu machen.

Wer aber ist dieser Mann, wer soll helfen? Doch ehe wir zur Beantwortung dieser Frage übergehen, müssen wir noch das Eine und Andere, theils zum Vorhergehenden, und theils zum Folgenden gehörig, hier einschalten.

Es sollen weder verkehrte Neigungen, noch Leidenschaften, sondern blos Vorurtheile seyn, welche ihn blenden, es soll blos Voreingenommenheit seyn, die meinen Nebenmenschen am Irrthume gefesselt halten, und gesetzt, ich wäre der Mann, nach welchem so eben gefragt ward, und er verlangte von mir, nicht, daß ich ihn seine Vorurtheile kennen und ablegen lehrte, sondern vielmehr, daß ich ihn in seinem Irrthume nicht beunruhigen, daß ich ihn ungehindert, das ist, ungewarnt seinen Weg verfolgen lassen möchte, daß ich ihn und seinen Irrthum geduldig ertrüge. Was hätte ich da zu thun? — Ertragen? ich will und muß ihm mehr thun: ich will und muß ihn lieben. Allein ihn seines auf einem Vorurtheile beruhenden Irrthums wegen nicht beunruhigen, ihn mit seiner Täuschung geduldig ertragen, ihn höchstens nur bemitleiden? Nein, das kann und darf ich nicht, es sey denn, daß er mir zeigt, daß er sich ohne sein Wissen und unwillkührlich im Irrthume befindet, ohne seine Schuld darin verharret. Zweifelt er aber, oder hängt es von ihm ab, zu wissen, ob er recht oder unrecht wandelt, o dann darf er mir es nicht verargen, wenn ich ihn nicht mehr bemitleiden, selbst nicht mehr vertraulich mit ihm umgehen kann; denn nun höret er auf, ein Freund der

Wahrheit zu seyn; nun liebet er den Irrthum mehr als sie. Und sieh, weil er sich selbst der Leitung des Letztern so schnöde oder so sorglos überläßt, was habe dann ich von ihm zu erwarten? Muß ich dann nicht bei ihm auf meiner Hut seyn? Und wenn er nun gar seinem Irrthum das Wort redet, ihn vertheidigt, ihn predigt, muß ich dann nach Maßgabe seines Eifers, oder seiner Glattzüngigkeit, oder seiner Bitterkeit, oder seiner Verbitterung und Wuth, muß ich ihn dann nicht fliehen?

Als Mensch und als Staatsbürger ist er, das versteht sich von selber, mein Nebenmann, ein Wesen, das mit mir zu eben derselben natürlichen und bürgerlichen Ordnung gehöret, und als solches gewisse Rechte auf mich hat; und weil wir Alle von einem gemeinschaftlichen Vater abstammen, ist er mein naher Anverwandter; als Christ ist er mir noch näher. Nach eben demselben Bilde, nach dem Bilde des Ewigen geschaffen, durch dasselbe Blut mit mir erkauft, durch dieselbe Taufe abgewaschen, ist er, wie ich, zu einem Tempel des heil. Geistes eingeweihet worden, hat er mit mir dieselbigen Verheißungen empfangen; als Christ ist er mein anderes Ich. Er hat also alle mögliche rechtliche Ansprüche auf meine ganze Bruderliebe. Allein auch schon eben deßwegen mag ich gegen sein Irregehen nicht gleichgültig seyn, ihn seinem Irrthume nicht überlassen. Nein, ich muß seinen Irrthum fliehen, ihm abhold seyn, und demselben, wenn ich meinen Mann wirklich liebe, wie ich soll, entgegenarbeiten, meinen Mann recht zu führen trachten.

Ueber meine Befugniß in diesem Stücke kann zwischen mir und ihm keine Frage seyn; denn sehe ich nicht, daß er das sogenannte Recht, Andere zu führen, Anderen seine Meinungen mitzutheilen, dieselben öffentlich zu sagen, für sich und seine Meinungen in Anspruch nimmt? Sehen wir lieber, ob ich nicht aus Achtung für die Wahrheit, und aus Liebe zu

ihm gehalten bin, ihm seinen Irrthum zu zeigen, nicht gehalten bin, mein Beßtes zu thun, ihm denselben zu benehmen.

Der Wahrheit müssen wir alle huldigen, wer dürfte wohl daran zweifeln? Oder folget der Lüge und dem Irrthume nicht überall Unordnung auf dem Fuße nach? Wo aber Unordnung herrschet, können da Einheit, Schönheit, Ruhe, Frieden wohl gedeihen? Fliehen sie vielmehr nicht vor ihr, wie vor ihrer ärgsten Feindin, ihrer giftigsten Zerstörerin? Und welches Gute könnte auch wohl ohne Wahrheit bestehen? Was aber anderes ist Huldigung der Wahrheit, als ihr Reich in und um uns so sehr auszubreiten suchen, als in unserer Macht ist?

Schon aus eben dieser Ursache muß ich abermal aus Liebe zu ihm, ihm seinen Irrthum zu benehmen, und ihn recht zu führen trachten, und dieses um desto mehr und eifriger, je größer der Irrthum an sich selbst, und besonders je wichtiger die Sache ist, worin er irret, und je größer und näher die Gefahr ist, in welche er sich durch seinen Irrthum stürzet.

Ja die Wahrheit und Liebe gestatten mir nicht, gestatten Niemanden, gegen Irrthum und Ketzerei gleichgültig zu bleiben. Sie gestatten es nicht nur nicht, weil diese überall die Ordnung stören, somit alle Wohlfahrt untergraben, alles Heil von der Erde verbannen, sondern auch weil sie selbst zu heilig, und der Inhalt von Geboten sind, an deren Befolgung unser Seelenheil gebunden ist. Heißt es nicht Joh. XVII, 17. „Heilige sie in der Wahrheit. Dein Wort ist die Wahrheit;“ und Joh. XIV, 6, wo Jesus Christus von sich selber sagt, daß er die Wahrheit ist; daß wir nur durch ihn zu seinem Vater gelangen können; und Joh. XVII, 20, wo er diesen seinen Vater bittet, seine Apostel und auch uns in der Wahrheit zu heiligen, das ist, uns sich zu verähnlichen: was kann denn wohl heiliger als sie, und was für uns denn wohl nöthiger seyn, als uns der Wahrheit zu nähern und ihr zu huldigen?

Wie heilig auch die Liebe sey, und wie sehr von ihrer Ausübung unser Seelenheil abhange, erhellet aus so vielen und so bekannten Stellen der heil. Schrift, daß es unnöthig ist, auch nur eine einzige wörtlich anzuführen.

Und um sich, wenn es nöthig wäre, von dem Einflusse, den die Liebe auf die Wohlfahrt unseres Geschlechtes hat, zu überzeugen, dürfte man nur auf die bösen Früchte sehen, welche immer und überall aus ihrem Mangel erwachsen. Wozu verwendet die Habsucht, der Geiz, und wie sie mehr heißen, wozu verwendet die Lieblosigkeit ihre Kräfte und die Güter des menschlichen Lebens, die sie besitzt und an sich reißt? Sind ihre Augen nicht der Thräne des Schmerzens und der Traurigkeit, ihre Ohren nicht der Klage der Armuth, der Bitte der Hülflosigkeit, dem Gejammer des Elends verschlossen? Stürzet sie nicht selbst, so bald es ihr Vortheil, ihre Lust, ihre Laune nur so erheischet, stürzet sie, sage ich, den Leidenden, den Hülflosen, den Elenden nicht selbst noch in tieferes Elend? Oder wie! soll es minder lieblos seyn, seinen blinden oder geblendeten Bruder auf gefährlichem Pfade, auf einem Pfade, der zu einem endlosen Jammer und Elend, der zum ewigen Verderben führet, gleichgültig in der Irre herumgehen zu lassen, ihm nicht eine zurechtführende Hand zuzureichen?

Der Proselytismus kann aber auch unerlaubt, selbst eine große Missethat seyn, und er ist das Eine oder Andere wirklich so oft als

1) die Sache oder Lehre, oder Meinung, der man Anhänger zu gewinnen sucht, an sich selbst schlecht, oder von der Art ist, daß dem Proselyten ein Unheil oder Schaden daraus erwachset, der größer als der Vortheil ist, den ihm der Uebergang gewähret;

2) so oft man selbst einen Zweifel an der Güte oder Wahrheit seiner Lehre, seiner Meinung hat, daher

3) noch weit mehr, wenn man willens und wissens auf Abwege führet; endlich

4) wenn der Absicht nicht die Verbreitung des Guten, die Verkündigung der Wahrheit, nicht die Beförderung des Heils des Nebenmenschen, und in diesem Allen die Verherrlichung des Namens Gottes, sondern das Ich des Verbreiters, seine Eifersucht, sein Ehrgeiz, sein Eigennutz (unter welchem Namen auch) zum Grunde liegt.

Daß daher ein Jeder, der sich mit der Bekehrung seines Nebenmenschen befasset, erstens die Lehre, wozu er bekehren will, und zweitens sich selbst wohl untersuche, prüfe und kenne! Unsere Gegner (weß Geistes Kinder sie auch immer seyn mögen) wollen, das bitte ich, um der Wahrheit und ihrer selbst willen, diese Warnung nicht, wie man sagt, in den Wind schlagen, nicht verloren gehen lassen! Doch auch meine Glaubensgenossen wollen sie beherzigen, und sich zur Richtschnur nehmen; wollen sich nicht blindlings ihrem Eifer überlassen; denn auch das führet nur gar zu oft auf Abwege, bringt fast nie gute Frucht! Wer die Wahrheit nicht ihrer selbst wegen, oder mit der ihr gebührenden Achtung verkündigt, der thut ihr Abbruch. Wer aber die Liebe dabei verletzet, der ist kein Freund der Wahrheit, sondern ein Rechthaber, ein Zänker, und reichet seinem Bruder da einen Stein, wo er ihm Brod, oder gar eine Schlange, wo er ihm einen Fisch zu erwarten verhieß.

Nach dem bis hieran Gesagten käme es nun auf die Frage an, wer soll helfen? Weil diese Frage aber im Allgemeinen mit dem „Jeder, der zu helfen im Stande ist“ beantwortet wird, wir indessen diesen Jeder näher kennen wollen, so wollen wir unsere Frage auf folgende Art bestimmter geben. Welche von den beiden Parteien, die sich vorzüglich mit dem Proselytenmachen abgeben, nämlich die katholische oder protestant.,

1) mit dem meisten Grunde,

2) mit dem besten Fug,

3) mit dem größten Glimpfe, ihre Lehre, und

4) welche Partei die beste Lehre vertheidigt und auszubreiten gesucht habe, und noch vertheidige und auszubreiten suche?

Wir wollen uns bei der Beantwortung dieser Fragen wiederum so kurz als möglich fassen. Gott gebe, daß wir den Zweck, welchen wir dabei haben, erreichen mögen!

In Betreff der ersten Frage kann es nicht bestritten werden, daß die Katholiken mit dem meisten, das ist, festesten, haltbarsten Grunde Proselyten zu machen trachten, weil sie an allen Orten und zu allen Zeiten, Alle einstimmig ein und dasselbe System von Lehrsätzen und Sittenregeln bekannt und verkündiget haben, und noch bekennen und befolgt wissen wollen. Dasselbe kann aber von keiner der übrigen Parteien gesagt werden, indem es ihren Systemen an Einstimmigkeit nicht blos nach Ort und Zeit, sondern auch in sich selbst fehlet, und darum daran fehlet und fehlen muß, weil ihre Systeme dem Ausspruche, dem Placet, der menschlichen Vernunft, mithin den jedesmaligen Einwirkungen von Ort und Zeit, und von allen Veränderungen, die in und um den Menschen vorgehen, unterworfen bleiben. Wie sehr dieses aber der Festigkeit und Haltbarkeit zuwider sey, und wie sehr es im vorliegenden Falle auf die erwähnte Einstimmigkeit ankomme, ergibt sich daraus, daß der Proselyt auf den ersten Anblick sieht, nicht nur was der Katholik von ihm verlangt und aus ihm machen will, sondern auch daß das, was er ihn lehret, und wozu er ihn machen will, etwas Festes, Dauerhaftes, Zusammenhängendes ist. Er sieht nämlich, daß er ein Glied, ein lebendiges Glied, einer sich überall und in Allem gleichen, auf dieselbe Art und durch dieselbigen Mittel auf einen Zweck hinarbeitenden Gesellschaft werden soll. Bei den Protestanten hingegen bleibt es ihm ein Räthsel, sowohl was man von ihm haben, als was man aus ihm machen will, weil man ihn nichts Bestimmtes, nichts Gewisses lehret. Auch verkündigt man ihm, auch lehret

man ihn nichts, was er, wenn er vorher schon Christ war, nicht schon wußte; man gibt ihm kein neues Mittel, sein Heil zu befördern an die Hand, welches er vorher nicht schon kannte und besaß. Man benimmt ihm im Gegentheil, wenn er Katholik war, einen großen und zwar sehr wesentlichen Theil von diesen Mitteln. Man will von ihm, daß er sich selbst eine Bahn durch das Gesetz und die Propheten breche, sich selbst die von den Aposteln und Evangelisten aufgestellten Wegweiser deute, selbst die Wahrheit und den Weg zum Himmel suche, und zu dem Ende jedes Gängelband, wie man es in seiner hohen Weisheit zu nennen beliebet, von sich werfe, in der That aber jeden Geleitsmann von sich stoße, und nur der Vernunft (ohne sich erst zu fragen, ob er eine habe oder nicht, ob dieselbe gebildet oder roh, frei oder unfrei sey), oder dem inneren Gefühl, oder einem himmlischen Lichtstrahle folge. Was daraus werden muß, brauchen wir nicht mehr zu fragen; denn die Geschichte hat uns gelehrt, was daraus geworden ist, und die Erfahrung lehret uns noch täglich, was nur daraus werden kann.

Auch sind zweitens die Katholiken mehr als alle andere Religionsparteien befugt, ihr bis auf diesen Augenblick behauptetes Ansehen ferner zu behaupten, und alle Diejenigen, welche dasselbe verkennen, oder nicht anerkennen wollen, eines Bessern zu belehren, weil es besser begründet ist. Oder sollte ein achtzehnhundertjähriger, in allerlei Stürmen, und wider allerlei Anfälle glorreich behaupteter Besitz nicht mehr Befugniß und Recht geben, als ein unstätes Hausen, ein nomadenähnliches Herumirren von einem Orte zum andern, das ist, von einem Lehrsatze zum andern? Ich dächte ja, und vorzüglich dann, wann und in soferne in der Verjährung keine Lücke gezeigt werden kann. Wie erfolglos aber diese bis hieran gesucht ist, und immerfort gesucht werden wird, ergibt sich schon ganz bestimmt a priori aus Matth. XVIII, 20. Sehet, heißt

es da, ich bin bei euch bis zum Ende der Welt; bis zur Vollendung der Zeit. Das heißt doch wohl nicht nur heute und morgen, nicht nur im ersten, zweiten, dritten u. s. w. Jahrhundert, sondern von einem Tage zum andern, von einem Jahrhundert zum andern bis an's Ende aller Jahrhunderte; oder es heißt gar nichts. Auch a posteriori finden wir das Suchen einer solchen Lücke erfolglos, weil es noch Niemanden gelungen ist zu beweisen, daß die Dogmen und die Moral der katholischen Kirche nicht immer und überall dieselbigen gewesen wären. Wer hiegegen noch etwas einzubringen zu haben meinet, der trete auf, wir wollen ihn aufmerksam und mit Unparteilichkeit anhören. Aber er komme uns nicht, wenn ich so sagen mag, mit abgedroschenem Stroh, mit leeren Sagen, mit hundertmal beantworteten Fragen.

Hinsichtlich der dritten Frage haben wir nur eine Vergleichung der Weise, der Mittel und Wege anzustellen, wie die eine und andere der hier in Rede stehenden Religionsparteien ihre Lehre zu schützen, zu vertheidigen, und zu verbreiten gesucht habe. Daß diese (ungeachtet der vielen und mitunter großen Mißgriffe, die sich in dieser Hinsicht mancher Katholik hat zu Schulden kommen lassen, und wir weder zu läugnen, noch zu beschönigen gesonnen sind) auch zum Vortheil der Katholiken ausfallen werde, wird mir jeder ruhige Geschichtsforscher einräumen müssen. Ich will mich hier nicht mit einer Aufzählung der Unordnungen, Zwistigkeiten, Empörungen, Beeinträchtigungen, Kriege, Zerstörungen aufhalten, welche ihren Ursprung theils der tollen Starrköpfigkeit, oder dem blinden Eifer, oder der Rachsucht u. s. w. der Reformatoren, theils der durch die Reformation bewirkten Entfesselung der heftigsten Leidenschaften aller Art, und dem Fanatismus ihrer Anhänger zu danken haben, weil der Umriß, den ich mir für diese Abhandlung, wie aus der Ueberschrift hervorgeht, gemacht habe, zu klein ist, noch mehr aber, weil ich dem Auffrischen

der schwarzen Flecken in der Geschichte seind bin, wenn nicht offenbare Noth oder Nutzen es erheischen. Wer indessen nähern Unterricht hierüber zu haben wünschet, den bitten wir, unter den neueren, folgende zwei Schriften zu lesen, und versichern dabei, daß er seine Mühe und Zeit gut angewendet finden werde. Die erste dieser Schriften heißt„ : Ueber den Geist und die Folgen der Reformation, besonders in Hinsicht u. s. w. Als ein Seitenstück zu der gekrönten Preisschrift des Herrn von Villers. Mainz, 1822;" und die zweite führt den Titel: „Ueber den Einfluß der Reformation Luthers auf die Religion, die Politik und die Fortschritte der Aufklärung, von Robelot. Aus dem Französischen von Dr. A. Räß und Dr. N. Weis. Mainz, 1823."

Allein es liegt auch schon im Wesen des Protestantismus, daß seine Bekenner in religiöser Hinsicht gegen den Katholiken intolerant seyn müssen, und dazu haben sie folgende wichtige Gründe. Der altgläubige Protestant muß, wenn er consequent seyn will, gegen den Katholiken intolerant seyn, 1) weil dieser in seinen Augen ein Götzendiener ist; 2) weil, indem der Protestant ein reines Evangelium predigt, der Katholik an Menschensatzungen kleben bleibt, und seinen sogenannten Gottesdienst mit abergläubischen Alfanzereien und heidnischen Gebräuchen ausstaffirt und selbst überladet; und 3) weil er im Katholiken seinen nie verstummenden Ankläger, einen immer thätigen Antagonist, einen unbesiegbaren Feind seines geliebkoseten Systems erblicket. Doch auch der neugläubige, der mit dem Zeitgeiste fortschreitende Protestant muß den Katholiken mit ungünstigen Augen ansehen, weil auch er ihn nicht nur für einen abergläubigen Fetischdiener hält, sondern auch verschmerzen muß, daß der obscure Katholik sich die Freiheit nimmt, ihm überall sein Erleuchtungslämpchen auszublasen, ja selbst hier und da noch in Bedienungen steht, Aemter bekleidet, Einkünfte bezieht u. s. w., die er als aufgeklärter

Protestant eben so gut haben könnte, und die ihm auch, seiner unermeßlichen Ueberlegenheit wegen, von Gott- und Rechtswegen zukämen.

Nicht so der Katholik: dieser ist nur intolerant gegen Ketzerei und Irrthum, und suchet, wenn er ein wahrhafter, getreuer und folgsamer Lehrling seiner Kirche ist, nur mit Glimpf, Schonung und liebevollem Ernste die Lehre derselben zu verkünden, zu handhaben und allgemein zu machen.

Wem ernsthaft daran gelegen ist, sich von der Wahrheit des hier Gesagten zu überzeugen, dem rathen wir, die beiderseitigen polemischen Schriften gegen einander zu vergleichen. Wo der Katholik dem Protestanten seinen Irrglauben zeiget, da beschuldiget dieser den Erstern des Götzendienstes und des Aberglaubens. Wo der Katholik den Protestanten auf die Unzulänglichkeit der menschlichen Vernunft, auf ihre Vermessenheit und ihr schnödes Wegwerfen desjenigen, was die größten, erleuchtetsten, tugendhaftesten Männer aller Jahrhunderte für wahr gehalten haben, aufmerksam machet, und vor ihrem Mißbrauch warnet; da zeihet der Protestant den Katholiken eines blinden Glaubens auf Ansehen, eines fanatischen Festhaltens an läppischen, ungegründeten Sagen, an Menschensatzungen; zeihet ihn der Verzichtleistung auf den Gebrauch seiner Vernunft, und erschöpft sich nicht selten in Spott- und Scheltnamen, um dem Katholiken die ganze Schwere seiner Verachtung (um nicht mehr zu sagen) fühlen zu lassen.

Wir bitten ihn ferner, in der Geschichte des 16ten Jahrhunderts nachzusehen, auf welche Art und durch welche Mittel Luther, Calvin, Zwingli, Münzer und mehrere andere Häupter der sogenannten Reformation ihre Lehre predigten und fortzupflanzen suchten, und wie glimpflich und schonend ihre Anhänger in England, Holland, Schweden, in der Schweiz u. s. w., und auch bei uns in diesem und dem folgenden Jahr-

hundert die Katholiken zur Annahme der neuen Lehre zu gewinnen trachteten.

Daß viertens die Lehre, welche der Katholik predigt und zu verbreiten trachtet, die beßte sey, schließe ich daher, weil sie 1) die meisten, die angesehensten und vortrefflichsten Zeugen auf ihrer Seite hat. Weil sie 2) die größte Sicherheit gewähret, und 3) weil sie ohne zu veralten, so alt geworden ist.

Wenn die Katholiken sich berühmen, die größte Anzahl Zeugen auf ihrer Seite zu haben, und sich darum deß rühmen, weil bis zur Reformation hin seit vielen Hunderten von Jahren ganz Europa katholisch war, und jetzt noch die Anzahl der Katholiken die der Protestanten weit übertrifft, so wissen sie dabei doch sehr gut, daß da, wo über Recht oder Unrecht, Wahrheit oder Lüge die Frage ist, die Mehrzahl der Stimmen nicht immer als entscheidend angesehen werden mag. Wenn aber diese Mehrzahl von sich sagen kann, daß sie die Probe durchgestanden hat, daß sie geläutert, kurz, daß sie das ist, wovon sie den Namen trägt, dann ist man berechtigt, diese Stimmen für wirkliche Stimmen gelten zu lassen. Die Proben und Läuterungen, wovon hier die Rede ist, waren und sind die Verfolgungen, die Ketzereien und der Unglauben.

Doch hat der Katholik nicht blos die meisten, sondern auch die angesehensten und vortrefflichsten Zeugen für sich anzuführen. Zwar sind wir nicht gemeinet, den Protestanten ihre großen Geister, ihre mit Recht berühmten Gelehrten abzusprechen; aber man halte uns zu gut, wenn wir dieselben gegen diejenigen, welche wir in die andere Schale dagegen zu legen haben, viel zu leicht finden, und zwar darum schon, weil die angesehensten unter ihnen ihrem eigenen System nicht überall getreu blieben, und entweder hier und da dem Katholizismus das Wort redeten, gar offenbar die Sache deſſelben vertheidig-

ten, oder auf der andern Seite sich so sehr von der Offenbarung entfernten, daß sie selbst aufhörten, Protestanten zu seyn.

Will der Protestant uns Katholiken die Kirchenväter und sonstigen Scriptores ecclesiasticos der ersten Jahrhunderte abstreiten, so berufe er sich auf sie, berufe sich zur Bewährung der Echtheit seiner Lehre auf das, was sie geglaubt, gethan und gelehret haben; oder er zeige uns, daß seine Gewährsmänner aus reicheren, bekannteren, reineren, der Quelle nähereren, also zuverläßigeren Behältern geschöpft haben, oder noch schöpfen, als sie: das heißt, er zeige uns, daß er unparteilichere und besser unterrichtete Zeugen aufzuweisen habe, als die eben erwähnten sind. Will er sich auf diese Letztere nicht berufen, so sagen wir, daß es Rechthaberei und Dünkel sind, welche ihm das nicht gestatten, und er sich anheischig machet, uns das Zweite zu beweisen. Kann er dieses nicht beweisen, so überlasse er uns die erwähnten Kirchenväter und Scriptores ecclesiasticos, und halte sich an seine neueren Bibelforscher und klaube selbst mit an dem Sinn und der Bedeutung des längst verhalleten Wortes. Wir nennen es ein verhalletes Wort; denn würde, hätte es nicht müssen längst verhallet seyn, wäre es nicht von Ohrenzeugen, das ist, durch Menschen, welche die Verkündigung desselben gehöret und seinem Inhalte gefolgt sind und nachgelebet haben, weiter verkündigt und lebend erhalten worden?

Auf die Untersuchung der mindern oder mehrern Wichtigkeit des Zeugnisses der beiderseitigen neuern Polemiker wollen wir uns hier nicht weiter einlassen, weil wir darüber schon im Vorhergehenden unsere Meinung geäußert haben. Aber fragen müssen wir nur noch, auf welcher Seite sich die größte Anzahl der Proselyten, nachdem die erste Reformationswuth aufgehört hatte, und die Menschen wieder zur Besinnung gekommen waren, sich befinden? Ob seit 200 bis 250 Jahren mehrere Katholiken zum Protestantismus übergegangen, oder im Gegen-

theil von den Protestanten Mehrere in den Schoos der kathol. Kirche wieder zurückgekehrt sind? Fragen müssen wir, wo die Protestanten ihre Blutzeugen, wo sie, wie die Katholiken, ihre vielen tausende Missionarien haben? Daß sie uns von Jenen Einige aufweisen werden, steht deßwegen nicht zu erwarten, weil es zu viel Mühe kosten würde, alles zweideutige Licht von denselben zu entfernen; daß sie uns von Diesen wirklich Einige aufzuweisen haben, weiß ich; ich weiß aber auch, wie wenig dieselben mit den kathol. Missionarien in Hinsicht der Anzahl, der Verzichtleistungen, der Hingebungen, der Aufopferungen, des Eifers, der Verachtung aller Gefahr, alles Ungemachs und aller Entbehrungen eine Vergleichung aushalten können.

Die Lehre der Katholiken gewährt auch die meiste Sicherheit. Denn indem von dem Protestanten, ungeachtet des Vorwurfs der Götzendienerei, den er den Katholiken machet, nicht bewähret wird, daß man im Katholizismus und durch denselben seine Seligkeit nicht befördern, oder nicht selig werden könne, behauptet der Katholik dagegen strenge, daß außer der wahren Kirche, also im Protestantismus, oder vermöge desselben, keine Seligkeit zu hoffen sey. So wenig Bedeutung dieser Grund an sich auch für den Katholiken hat, so strenge beweisend ist er doch wider seinen zweifelnden, oder in seinem Glauben nicht ruhigen Gegner.

Ferner, wo die Dogmenlehre nicht unerschütterlich fest steht, sondern vielmehr dem Wechsel unterworfen ist, da kann die auf dieselbe sich gründende Sittenlehre nicht wechsellos seyn; weil mit diesem Wechsel sich auch die Gründe für den zu führenden Lebenswandel ändern, das ist, die Warnungen, Drohungen, Aufmunterungen, Hoffnungen u. s. w., selbst die Zu- und Abneigung sich anders gestalten. Wer aber die Offenbarung annehmen will, der muß sie, wie sie uns geworden, wie sie uns verkündigt ist, annehmen. Kann oder will er das

ten, oder auf der andern Seite sich so sehr von der Offenbarung entfernten, daß sie selbst aufhörten, Protestanten zu seyn.

Will der Protestant uns Katholiken die Kirchenväter und sonstigen Scriptores ecclesiasticos der ersten Jahrhunderte abstreiten, so berufe er sich auf sie, berufe sich zur Bewährung der Echtheit seiner Lehre auf das, was sie geglaubt, gethan und gelehret haben; oder er zeige uns, daß seine Gewährsmänner aus reicheren, bekannteren, reineren, der Quelle nähereren, also zuverläßigeren Behältern geschöpft haben, oder noch schöpfen, als sie: das heißt, er zeige uns, daß er unparteilichere und besser unterrichtete Zeugen aufzuweisen habe, als die eben erwähnten sind. Will er sich auf diese Letztere nicht berufen, so sagen wir, daß es Rechthaberei und Dünkel sind, welche ihm das nicht gestatten, und er sich anheischig machet, uns das Zweite zu beweisen. Kann er dieses nicht beweisen, so überlasse er uns die erwähnten Kirchenväter und Scriptores ecclesiasticos, und halte sich an seine neueren Bibelforscher und klaube selbst mit an dem Sinn und der Bedeutung des längst verhalleten Wortes. Wir nennen es ein verhalletes Wort; denn würde, hätte es nicht müssen längst verhallet seyn, wäre es nicht von Ohrenzeugen, das ist, durch Menschen, welche die Verkündigung desselben gehöret und seinem Inhalte gefolgt sind und nachgelebet haben, weiter verkündigt und lebend erhalten worden?

Auf die Untersuchung der mindern oder mehrern Wichtigkeit des Zeugnisses der beiderseitigen neuern Polemiker wollen wir uns hier nicht weiter einlassen, weil wir darüber schon im Vorhergehenden unsere Meinung geäußert haben. Aber fragen müssen wir nur noch, auf welcher Seite sich die größte Anzahl der Proselyten, nachdem die erste Reformationswuth aufgehört hatte, und die Menschen wieder zur Besinnung gekommen waren, sich befinden? Ob seit 200 bis 250 Jahren mehrere Katholiken zum Protestantismus übergegangen, oder im Gegen-

theil von den Protestanten Mehrere in den Schoos der kathol. Kirche wieder zurückgekehrt sind? Fragen müssen wir, wo die Protestanten ihre Blutzeugen, wo sie, wie die Katholiken, ihre vielen tausende Missionarien haben? Daß sie uns von Jenen Einige aufweisen werden, steht deßwegen nicht zu erwarten, weil es zu viel Mühe kosten würde, alles zweideutige Licht von denselben zu entfernen; daß sie uns von Diesen wirklich Einige aufzuweisen haben, weiß ich; ich weiß aber auch, wie wenig dieselben mit den kathol. Missionarien in Hinsicht der Anzahl, der Verzichtleistungen, der Hingebungen, der Aufopferungen, des Eifers, der Verachtung aller Gefahr, alles Ungemachs und aller Entbehrungen eine Vergleichung aushalten können.

Die Lehre der Katholiken gewährt auch die meiste Sicherheit. Denn indem von dem Protestanten, ungeachtet des Vorwurfs der Götzendienerei, den er den Katholiken machet, nicht bewähret wird, daß man im Katholizismus und durch denselben seine Seligkeit nicht befördern, oder nicht selig werden könne, behauptet der Katholik dagegen strenge, daß außer der wahren Kirche, also im Protestantismus, oder vermöge desselben, keine Seligkeit zu hoffen sey. So wenig Bedeutung dieser Grund an sich auch für den Katholiken hat, so strenge beweisend ist er doch wider seinen zweifelnden, oder in seinem Glauben nicht ruhigen Gegner.

Ferner, wo die Dogmenlehre nicht unerschütterlich fest steht, sondern vielmehr dem Wechsel unterworfen ist, da kann die auf dieselbe sich gründende Sittenlehre nicht wechsellos seyn; weil mit diesem Wechsel sich auch die Gründe für den zu führenden Lebenswandel ändern, das ist, die Warnungen, Drohungen, Aufmunterungen, Hoffnungen u. s. w., selbst die Zu- und Abneigung sich anders gestalten. Wer aber die Offenbarung annehmen will, der muß sie, wie sie uns geworden, wie sie uns verkündigt ist, annehmen. Kann oder will er das

nicht, so muß er sie ganz verwerfen. Dieses, um nicht mit sich selbst in Widerspruch zu gerathen; Jenes, weil die Authorität, worauf er sie annimmt, überall dieselbige bleibt, und er außerdem keinen Grund hat, das eine Unbegreifliche mehr als das andere zu glauben, indem es in demselben keine Grade oder Abstufungen gibt. Die Vernunft darf sich freilich nicht blindlings hingeben, hat sie aber in irgend einer Authorität Befriedigung, Beruhigung gefunden, so muß sie an dem Ergebniß dieser Authorität, an dem daraus gebornen Glauben nicht ferner klügeln wollen, im Gegentheil ganz fest an demselben halten, oder sie höret auf, Vernunft zu seyn, und wird Aberwitz.

Endlich halte ich die Lehre, welche der Katholik verkündigt, für die beßte, weil sie ohne zu veralten, so alt geworden ist. Was ist auch wohl schöner und lieblicher, als die alte Matrone, die noch mit den frischen Lilien und Rosen ihrer Jugend geschmückt geht? Was herrlicher, ehrwürdiger als der hundertjährige Mann, in welchem die Quelle des Lebens immer jugendlich, immer klar und reichlich fließet? Was gut seyn soll, muß Dauer haben, und auch das Gute hat Dauer. Weil jedes Ding, um gut zu seyn, in allen seinen Theilen und unter allen Gesichtspunkten eines und dasselbe, das ist, überall mit sich selbst in Uebereinstimmung, und also, um ganz gut zu seyn, eine Einheit seyn muß. Jemehr dasselbe aber eine Einheit ist, um desto weniger ist es dem Wechsel der Veränderung unterworfen, und umgekehrt, je weniger es der Veränderung bloß gestellet ist, um desto mehr ist es eine Einheit. Die Einheit macht daher die Güte der Lehre aus, und diese Güte gewährt ihr Wechsellosigkeit, verleihet ihr Dauer, und machet, daß sie, ohne zu veralten, bis zur Vollendung der Tage fortbestehen wird.

Man höre daher auf, den Katholiken ihre sogenannte Proselytenmacherei so übel zu deuten und zu verschreien; man sehe sie vielmehr für ein natürliches, ja nothwendiges und höchst

lobenswürdiges Streben *) an: man höre, leſe, prüfe vielmehr, was wir Katholiken ſagen, was wir ſchreiben; aber man thue dieſes aufmerkſam und ernſthaft, ohne Leidenſchaft und Vorurtheil.

---

*) S. Dallas über den Orden der Jeſuiten. Aus dem Engl. Düſſeldorf, 1820. „Wenn der Eifer," heißt es S. 220 in dieſem vortrefflichen, mit und aus Wahrheitsliebe geſchriebenen Buche, „wenn der Eifer, Proſelyten zu machen, nicht mit Intoleranz, Verfolgungsgeiſt, Treuloſigkeit, Verrätherei und den übrigen Laſtern und Verbrechen verbunden iſt, deren man die Katholiken ohne allen Unterſchied, und daher eben ſo ungerecht als unverſtändig, beſchuldigt, dann iſt er ein natürliches, ja nothwendiges und höchſt lobenswürdiges Streben jedes von dem Geiſte der Religion ergriffenen Chriſten. Iſt es nicht das gebieteriſche Geſetz eines edeln Herzens, daß es, wenn es ſich von einer großen Wahrheit vollkommen überzeugt fühlt, und zugleich in dieſer Ueberzeugung die Quelle unausſprechlicher Glückſeligkeit gefunden hat, iſt es, ſage ich, für ein ſolches Herz, das ohnehin vom Strahle göttlicher Liebe entzündet, mit gleicher Liebe alle ſeine Brüder umfaßt, nicht ein nothwendiges Geſetz auf allen von Vernunft und wahrer Menſchenliebe ihm vorgezeichneten Wegen dahin zu wirken, daß auch andere ſeiner Brüder eines gleichen Glückes mit theilhaftig werden möchten? Uebrigens iſt es eine ſchreiende Ungerechtigkeit, die Katholiken des Proſelytenmachens, ſollte es auch bisweilen aus einer weniger lauteren Quelle entſprungen ſeyn, ganz allein zeihen zu wollen. Alle übrigen von der kathol. Kirche getrennten Confeſſionen, ja ſogar alle je nur entſtandenen Sekten verdienen wenigſtens in gleichem, wo nicht gar größerem Maße ebendenſelben Vorwurf."

Institutiones theologicæ, Auctore Fr. Leopoldo Br. Liebermann, S. Theol. Dr. et Prof., seminarii episcopalis moguntini superiore, ecclesiæ cathedr. moguntinæ canon. capit. et consil. eccles. tom. I, complectens Prolegomena in universam theologiam et demonstrationem religionis christianæ. Moguntiæ, apud Sim. Müller, 1819, pag. XIII et 596 in 8.

Die christliche Glaubenslehre in ihrem Gesamtsysteme nach allen Bedürfnissen Derjenigen, welchen sie als Leitfaden in der Bildung zum einstigen Apostelamte gegeben werden soll, darstellen, ist eine Aufgabe, die einen Fleiß, eine Gelehrsamkeit, einen Takt und eine Geisteskraft erfordert, wovon nur Solche sich einen Begriff zu machen im Stande sind, welche von frühen Jahren her an dem Borne der ewigen Heilswahrheiten geschöpft, und das Feld der theologischen Litteratur lernend und lehrend angebaut haben. Hier ist es nicht blos darum zu thun, gemeine Gläubige zu unterweisen; es müssen Theologen, Lehrer gebildet werden, die dereinst als Prophetensöhne, ausgerüstet mit Gottes Gnade, erleuchtet von dem himmlischen Lichte, das Christus Jesus auf die Welt gebracht, vor dem Angesichte einer bald unwissenden, bald verstockten, da ungläubigen, dort ungesitteten Welt als Himmelsboten, als Gesetzausleger, als Sittenrichter, als Vertheidiger des unantastbaren Schatzes der göttlichen Offenbarungen auftreten sollen. Die kathol. Kirche verlangt keine Allwisser, aber doch gründliche Lehrer, keine stolzen Grübler, sondern demüthige Stellvertreter Jesu, keine blindgläubige Idioten, sondern durch anhaltendes und wohl geleitetes Studium erleuchtete und gereifte Männer, die so viel als möglich vertraut seyn müssen mit der heil. Schrift, mit der göttlichen Ueberlieferung, mit den kirchlichen Alterthümern, mit den Schriften der Väter und den Beschlüssen der Concilien, mit der Geschichte der tausendfachen Kämpfe, welche die christl.

Heilsanstalt in jeglichem Jahrhundert zu bestehen hatte u. s. w. Und hierzu soll der Jüngling in einem spärlich zugemessenen Zeitraume von drei bis vier Jahren angeleitet werden; oder vielmehr soll während dieser Zeit als Lehrer der Theologie das unerschütterliche Fundament legen, und darauf ein Gebäude setzen, das, wiewohl nicht ganz ausgeführt, dennoch, weil mit den wesentlichen Schlußsteinen versehen, vermögend sey, allen Stürmen der Bosheit und des Aberwitzes heiligen Trotz zu bieten.

Betrachtet man die christkatholische Dogmatik von diesem Standpunkt aus, wie sie denn auch betrachtet werden soll, so wird Jedem einleuchten, daß in weit höherer Majestät das Gebäude derselben dastehet, wenn dessen Theile so in einander greifen, daß die menschliche Kunst selber der Einrichtung ihren Beifall nicht versagen kann. Und als ein solches Werk bewähren sich die vor uns liegenden Institutionen, die dem wahren Meister in Israel nichts zu wünschen übrig lassen.

Herr Dr. Liebermann hat seit mehr als vierzig Jahren den Gang des theologischen Wissens beobachtet, und seinen scharfsinnigen und umfassenden Geist durch das Studium der heil. Schrift, der Väter und der gediegensten Theologen, verbunden mit steter Lektüre der klassischen Autoren Latiums, mit rastlosem Fleiße und erleuchteter Frömmigkeit genährt; er hat die Stürme der Zeit ruhmvoll überstanden, ohne je in dem entferntesten Sinne den Zeitmeinungen zu huldigen; er ist ergrauet im Lehrfache, und kann des höhern Trostes sich freuen, viele Zöglinge gebildet zu haben, die ihm ewig danken werden, daß er sie mit kräftiger Hand gegen verderbliche Eindrücke schützend in das Heiligthum geführt hat; unvergeßlich wird sein Andenken in Mainz bleiben, wo er so viele Früchte seines Eifers hinterlassen hat; und möchte die weitschichtige und schöne Diözese Straßburg, wohin der jetzige eben so fromme als gelehrte Oberhirte, Claudius Maria Paul Tharin, ihn

als ersten Generalvikar abgerufen hat, seines thätigen Geistes und seines segenvollen Wirkens noch viele Jahre sich zu erfreuen haben!

Diese Institutionen umfassen vier Bände, welche mit Ausnahme des zweiten Theils des vierten Bandes schon an's Licht getreten sind. Die Einrichtung derselben ist folgende: Der erste Band handelt von der Wahrheit und Göttlichkeit der christl. Offenbarung, Demonstratio christiana; der zweite unterscheidet die eigentliche, einzig wahre Offenbarung Christi von jenen, die sich diesen Namen fälschlich anmaßen, und gibt zugleich die Mittel an, wie diese Scheidung geschehen müsse, Demonstratio catholica (beide zusammen die allgemeine Dogmatik bildend); die letzten Bände führen nach systematisch theologischer Ordnung die christlichen Dogmen auf, und begreifen in sich die sogenannte Spezialdogmatik.

Wir hegen die Hoffnung, daß die zur Begründung unseres Urtheils ausgehobenen Stellen nicht nur den Candidaten der Theologie, sondern jedem Liebhaber der kathol. Glaubenslehre und Kenner der lateinischen Litteratur ein Verlangen nach dieser Schrift einflößen werden, weil man in ihrer Ausarbeitung den von Jesus, Matth. XIII, 52, wohl unterrichteten Schriftgelehrten erblicket, der dem Hausvater gleich Altes und Neues aus seinem Schatze hervorbrachte; der, ohne die Grenzen der verständlichen Kürze zu überschreiten, eine so große Gelehrsamkeit in den angefügten Noten, und einen solchen fließenden Numerus in seinen dialogisch dargestellten Pränotionen entfaltet, daß er mit jedem seiner Vorgänger im Fache der Dogmatik um den Rang streitet; und was französische Litteratur älterer und neuerer Zeit, und die Latinität betrifft, den Vorzug vor allen deutschen, in Bezug auf systematische Einrichtung aber vor allen französischen Dogmatikern verdient. Hinsichtlich der Darstellung unsrer Glaubenslehre glaubte Hr. Dr. L. mit Recht, sich hinaussetzen zu müssen über das Urtheil gewisser

paragraphistischer und syllogismenscheuer Köpfe neuerer Zeit, deren Seichtheit und verdorbenen Geschmack jeder förmlich zu setzender Vernunftschluß anekelt und in die Schanze der bunten Wortmacherei schlägt; doch verband er nach dem Rathe eines Erasmus und Bossuets, da er dem ernsthaften Lehrgegenstande die Früchte seiner Kenntnisse in den schönen Wissenschaften als Schmuck beifügte, das Wahre mit dem Schönen, und reine lateinische Schreibart mit logisch richtigem Systeme. Gemäß der von ihm gebrauchten Methode gleichen seine dogmatischen Institutionen einem Baume, dessen Wurzel die Wahrheit der göttlichen Offenbarung darstellet, aus denen der kathol. Glaube als der eine Stamm mit seinen Aesten und Zweigen, Blüthen und Früchten, der aus Schrift und Tradition abgeleiteten einzelen Wahrheiten über alle unter seinem Schatten hervorgesproßten Schwämme, Giftpflanzen und Stauden der mit Unbefangenheit widerlegten menschlichen Meinungen so hoch sich emporhebt, daß er jedem nach Wahrheit und Seelenruhe sich sehnenden, und noch nicht von Vorurtheilen und Leidenschaften verblendeten Auge als göttliche Institution erscheinen muß. Eine kurze Darstellung des Werkes, der Gedankenreihe des Verfassers folgend, soll meine Behauptung rechtfertigen.

Im ersten Kap. seiner Prolegomenen stellt er zuerst von S. I—XIV den Begriff von Theologie überhaupt als systematischen Inhalt der aus gewissen Prinzipien hergeleiteten Religionswahrheiten dar, die nach verschiedener Methode vorgetragen, im Subjekt eine gelehrte Kenntniß seiner Religion hervorbringen, die entweder auf natürlichen oder übernatürlichen Erkenntnißgründen beruhen, und ihren Einfluß sowohl auf Verstandes- als Willenskräfte äußern, auf deren Wechselwirkung das Ganze berechnet ist.

Erst in neuern Zeiten, sagt der Hr. Vf. S. 7., trennte man den Vortrag der Glaubenswahrheiten von jenen, die die

sittliche Bildung des Christen zum Gegenstande haben, um eine Verwirrung des so Vielen und Mannichfaltigen im Geiste des lernenden Jünglings leichter zu verhüten. Ob aber diese Trennung nicht einen schädlichen Einfluß auf das bildende Gemüth äußert, darüber ist die gelehrte Welt nicht ganz einig. Nicht nur die Franzosen, wie Hr. Dr. L. bemerkt, sondern auch Deutsche, Salzura, Schmarzhuber, hielten ihre innigste Verbindung auch im Lehrvortrage für nothwendig, und selbst ein Ild. Schwarz sucht in seinem Handbuch überall den Einfluß des Dogma's auf die Moral hervorzuheben.

Im zweiten Kap. S. 15—25 werden die nöthigen Vorkenntnisse zum gelehrten Studium der Theologie aufgezählt, als: Exegese, Patrologie und Symbolologie, zu welchen dann wieder Philologie, Geschichte und Philosophie erfodert werden. Rücksichtlich der Philologie zeigt er in den Bemerkungen 4 und 5, wie wichtig einem gründlichen Theologen die Kenntniß der lateinischen, griechischen und palästinischen Sprachen seyn müssen; wie aber auch darin die Katholiken die Hauptwerke lieferten, denen die protestantischen Gelehrten Walton, Müller, Hofmann, Michaelis, Döderlein ꝛc., ihre Excerpten entlehnten, und obgleich diese keine Bibliothecam Assemanni, keine Polyglotten, wie Ximenes, Arias Montanus und Lukas Brügge, oder wie die Pariser, keine Biblias exegeticas, wie de Rossi, Calmet, Sacy, Bible de Vence, lieferten, sich doch mit deren hie und da gelinderten Sätzen, gleich Phäders Dohle, als ihr eigen Gedachtes brüsteten.

Die Warnung, welche in der 6ten Note hinsichtlich der Geschichte enthalten ist, sollten sich alle Jünglinge bei Durchlesung neuerer Geschichtsbücher wohl vor Augen stellen, weil die frevelnde Hand des Zeitgeistes am meisten die Thatsachen der Vergangenheit entstellte, um seine leidenschaftlichen Behauptungen gegen die Wahrheit geltend zu machen.

Unter Philosophie, die er empfiehlt, versteht er die Liebe

zur wahren Weisheit, oder das Bestreben, durch vernünftige Gründe das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, das Rechte und Gute in's Leben zu rufen, und das Göttliche in seiner Wirksamkeit zu bekräftigen, nicht aber die im vorigen Jahrhundert emporgekommene Afterweisheit oder Kunst, alle Schranken der Gesetze zu durchbrechen, und dem Laster die Schminke der Weisheit zu verleihen, oder gar die höchste Weisheit einer göttlichen Offenbarung in die Schranken der heimlichen Erkenntnisse einzuengen, und sie am Maßstabe ihrer oft thierischen Subjektivität abzuurtheilen.

Als Beispiel der fließenden lateinischen Schreibart des Hrn. Vfs. entlehne ich aus diesem Kap. S. 17 eine Stelle, deren Numerus den alten latein. Klassikern an die Seite gesetzt zu werden verdient. „Post Scripturas vix est aliquid in ecclesia augustius et ad confirmandam fidem *validius*, quam sacræ illæ *sanctiones*, quas cum tanta cura ecclesiæ præsules in sacris conventibus *ediderunt*. Quanta fuerit patrum nostrorum in tuenda conciliorum auctoritate, in conservandis eorum decretis sollicitudo neminem latere potest. His vestigiis insistat *Theologus*, et quanta exinde *utilitas* in rem theologicam *redundet*, ipse *perspiciet*. *Nihil est*, quod theologiam magis a vana disputandi *subtilitate* et licentiosa opinionum *prurigine sanet*, eique majestatem illam et auctoritatis pondus concilliet, quod tantam scientiam *decet*. Inprimis commendanda est S. Trid. Conc. assidua *lectio*, quod capita fidei *omnia*, quæ a novitiis religionis auctoribus in controversiam adducta sunt, tanta perspicuitate et accuratione *exposuit*, tanta verborum ac rationum gravitate *firmavit*, tantaque judicii auctoritate *sacravit*, ut plus *ad certam solidamque* divinæ religionis cognitionem *valeat*, quam multa et ingentia theologorum *volumina*.“ Batteux und Ramler würden nicht Anstand nehmen, sie der herrlichsten Stelle eines Bossuets dans l'ex-

position de la doctrine Catholique an die Seite zu ſtellen, und als eine glückliche Nachahmung jener vortrefflichen Stelle Cicero's *in oratore* lib. 10, Nr. III, (edit. Norimb. pag. 9). „Neque enim te fugit etc.“ zu erklären. Und dieſer Ton herrſcht in den meiſten dialogiſch verfaßten Stellen, edle Einfalt mit fließendem Styl ohne geſuchten Ausdruck.

Im dritten Kap. S. 25—50 redet der Verf. von der verſchiedenen Art des theologiſchen Vortrags, und hält die Methode für die beſte, welche die Prinzipien und Erläuterungen derſelben vorausſendet, die ſich mit deutlichen Begriffen zuerſt beſchäftigt, was zur Verſtändlichkeit des Folgenden beiträgt, die die Geheimniſſe auf moraliſch gewiſſe Zeugniſſe gründet, und daraus ihre Sätze und Schlußfolgen logiſch geordnet herleitet. Wichtig iſt, was er S. 45—49 für Anfänger über die rechte Art, Theologie zu ſtudiren, ſagt; eben ſo treffend aber, was er aus Cicero, S. 48, für ihre Lehrer citirt, die er nicht von jenem Geiſte der Ambition wünſcht geleitet zu ſehen, „qui sui ipsius amantes, quo ingenio minus valent hoc se magis attolere et dilatare conantur, et quos alere deberent solido cibo, hos inani fumo pascunt, ut eos, si non scientiæ, tamen suæ arrogantiæ et ambitiosæ temeritatis hæredes relinquant.“

Die im vierten Kap. S. 50 — 65 vorgetragene, und in vier Epochen eingetheilte kurze Geſchichte gewährt eine kurze und deutliche Anſchauung des theologiſchen Studiums. Herr Dr. L. fügte ihr S. 75 eine treffliche Ehrenrettung der Scholaſtiker nach dem Urtheile der gelehrteſten franzöſiſchen und proteſtant. deutſchen Autoren bei.

Nun folgt S. 83 der Beweis für eine göttliche Offenbarung, der in folgenden zwei Theilen abgehandelt wird. Der erſte Theil beſchäftigt ſich mit der Offenbarung im Allgemeinen, und zeigt, daß ſie möglich, wünſchenswerth und moraliſch nothwendig war; er ſtellt die Prinzipien und moraliſchen Prü-

fungsmittel auf, wornach eine göttliche Offenbarung von rein menschlichen Phantasiegebilden unterschieden werden kann. Im zweiten Theil werden an diesen Prinzipien die verschiedenen, in der Welt sich als Offenbarungen Gottes darstellenden, Religionen geprüft, und die christliche, mit dem Charakter des Göttlichen bezeichnet, als die allein wahre Offenbarung nach Abschaffung des jüdischen Ceremonialgesetzes bewiesen.

S. 85 bemerkt der Herr Verf., daß er, um zu große Weitläufigkeit zu vermeiden, folgende Ueberzeugungen bei einem Candidaten der Theologie aus der Philosophie voraussetze: nämlich vom Daseyn Gottes und seiner Vorsehung, vom unsterblichen Geiste des Menschen, und von der Pflicht des Menschen, Gott nach allen verliehenen Kräften zu verehren. In der hieher gehörenden litterarischen Bemerkung, S. 186, deutet er auf die wichtigsten Werke von Cicero bis auf Sailer, wo diese Gegenstände gründlich ausgeführt wurden. Er sagt ganz recht, ein Mensch ohne diese Ueberzeugung, und bis zum Materialismus herabgesunken, wäre auch für alle philosophischen Gründe, also um so mehr für theologische, abgestumpft.

In den Vorbemerkungen zum ersten Kap., S. 89 — 93, werden die christlichen Wahrheiten in solche abgetheilt, welche die göttliche Authorität als das natürliche Gesetz sanktionirt, und in solche, welche die Erfüllung des objektiv ewigen Gesetzes erst möglich machen, deren Ergründung zwar die natürliche Vernunft des Menschen übersteigen, aber keineswegs ihr entgegen sind. Herr Dr. L. schärft hier den großen Unterschied zwischen folgenden Sätzen ein: „Es ist etwas Anderes, zur Erkenntniß der Wahrheit durch die Vernunft allein gelangen," und wieder was Anderes, „die durch Offenbarung erkannte Wahrheit aus Prinzipien der natürlichen Vernunft bestätiget darstellen." Vieles, sagt er, liegt zwar in unserm Geiste dunkel und unentwickelt, und wird erst durch das Licht der Offenbarung aufgedeckt. Ganz gleich gedacht mit Sambuga, ohne daß

Einer des Andern Buch gelesen hatte. Dieser sagt in seinen verschiedenen Gedanken, S. 22: „Natürliche Religion hat einen doppelten Sinn: a) wie wir sie unter den sich selbst überlassenen Menschen erblicken; oder b) die wir als natürlich mit den Gaben und Bedürfnissen des Menschen übereinstimmend anerkennen, so bald wir darin belehrt sind. Eine Religion im ersten Sinne finden wir bei allen neuentdeckten Völkern, aber die im letztern kennt man nur dort, wo Gottes Offenbarung hinwirkte. Hier ist also eine Verwechslung der Begriffe, man glaubt, weil sich die Religionslehren so natürlich denken lassen, seyen sie auch natürlich, aber die Natur fand diese Religion in Jahrtausenden nicht bis auf Christus.“ Daß aber viele Wahrheiten der Religion in uns (und warum sie?) unentwickelt liegen, zeigt schon Cicero in seinen tuskulanischen Fragen, l. III, wo er die Ursachen aufsucht, warum der Mensch mehr für die Erhaltung und Heilung des Körpers, als seines Geistes beschäftigt ist. „Hätte uns,“ fährt er fort, „die Natur so geboren werden lassen, daß wir von ihr eine unmittelbare Anschauung und vollkommene Einsicht würden erhalten haben, wodurch sie unsre beßte Führerin auf der Bahn des Lebens werden konnte, so würde sich Jeder unbezweifelt um vernünftige Bildung bestreben. Nun aber theilte sie uns nur kleine Funken mit, die wir, durch böse Sitten und Vorurtheile frühzeitig verderbt, sogleich erdrücken, daß das Licht der Natur niemals erscheinen kann.“

Nach Aufführung der vorzüglichsten Heroen des Unglaubens, welche die christliche Offenbarung systematisch angriffen, folgen die Beweise für die Möglichkeit einer Offenbarung in drei Propositionen, wobei Leibnitzens Theodizee vortrefflich benutzt wurde, besonders bei Unterscheidung dessen, was über, und was gegen die Vernunft des Menschen ist. Bei der Widerlegung der Einwürfe diente Bergier's Werk: „der durch sich selbst widerlegte Deism“ zum Leitfaden; und J. J. Rousseau

ſelbſt widerlegt alle ſeine Zweifeleien durch ſeinen Ausſpruch im Emile l. 3. „Jemehr ich die Natur Gottes betrachte, deſto weniger begreife ich ſie. Jedoch daß er iſt, genüget mir ſchon; und je weniger ich ihn begreife, deſto mehr bete ich ihn an, und ſpreche: Weſen aller Dinge, ich bin, weil du biſt, und nichts iſt vernünftiger, als vor dir mein Nichts zu erkennen“ *). Aus allen vernünftigen Gründen folgt alſo der Schluß: Man darf eine Lehre, weil ſie als Offenbarung Gottes uns dargeſtellt wird, oder weil ſie nicht unſerer ſinnlichen Erkenntniß unterliegt, oder dem natürlichen Geſetze etwas Uebernatürliches beifügt, keinesweges verwerfen. Hier iſt, S. 106 letzte Zeile, ein Druckfehler, da ſtatt supernaturali, naturali ſtehen ſollte.

Von S. 107—112 folgen die Beweiſe für die Nützlichkeit geoffenbarter Wahrheiten, die der Menſch nach langem Nachdenken entweder ſelbſt hätte ergründen können, oder ſolcher, die zwar ſeine Vernunft überſteigen, aber einen Einfluß auf ſeine moraliſche Geſinnung äußern, und ihn zur Erfüllung von nothwendigen Pflichten gegen Gott anſpornen: weßhalb es nicht nur erwünſchlich iſt, daß ſie Gott offenbarte, ſondern auch nothwendig. Das iſt von S. 112—129 in vier Propoſitionen vortrefflich erwieſen, daß die natürliche Vernunft, wie wir ſie bei den beſtgebildeten Völkern ohne geoffenbarte Religion antreffen, nicht hinreicht, gotteswürdige Verehrung und moraliſche Handlungen hervorzubringen, und ihn über des Menſchen wahre Beſtimmung für eine Ewigkeit zu belehren.

Man findet hier die Geſtändniſſe der größten heidniſchen Weiſen: eines Sokrates, Plato und Xenophon, eines Cicero, Seneca, und ſelbſt der heutigen Deiſten, von den tiefſten Den-

*) Dieſen Gedanken entlehnte Rouſſeau aus Schäfflers Gedanken von der Erkenntniß Gottes. — Schäffler oder Joh. Angelus ſtarb 1677.

kern unsrer Zeiten beleuchtet. Vorzüglich suchte Hr. Dr. L. die Einwürfe zu widerlegen, die aus den moralischen Lehren eines Muhameds, Confuzius, von den ephemeren Philosophen unsrer Tage vorgebracht werden, die sich mit den der Offenbarung entwendeten Federn schmückten, und leider mit ihren eignen, unter schönen Phrasen vorgetragenen, Hirngespinsten ein Gewebe zwischen der biblischen Authorität und unsrer Spontaneität aufzogen, das der versponnenen Wahrheit die Wirkung auf unser Herz beraubt.

Jemehr man Plato's Werke selbst lies't, desto fester wird man mit dem heil. Augustin überzeugt, daß er aus den Werken Moses und der Propheten schöpfte, und nur Nationalvorurtheil die griechischen Weisen zurückhielt, die geoffenbarte Wahrheit bei dem von ihnen verachteten Volke der Juden anzuerkennen. Augustin sagt, lib. XI, de civ. Dei, cap. 21: „Plato unterstand sich zu sagen: „Gott habe sich vor Freude erhoben, nachdem er das Weltall vollbracht," siehe da den Ausdruck des Pentateuchs." Und wie viele dergleichen Ausdrücke finden sich bei ihm und Xenophon, die sie dem Sokrates in den Mund legen. Aber kannte Xenophon nicht den großen persischen Cor? War er nicht am Hofe ihrer Nachfolger, die den Juden so günstig waren? Sollten ihm wohl die an deren Hofe lebenden gelehrten Israeliten und ihre religiösen Ueberzeugungen ganz unbekannt geblieben seyn? Sollte er sie, oberflächlich aufgefaßt, nicht seinem Freunde Plato mitgetheilt haben. Hat der nicht, wie wir aus Augustins Citate sehen, den Moses wirklich gelesen? Woher sind also alle ihre richtigen Ausdrücke über die Gottheit, ihre Hoffnungen für ein künftiges Leben, nur von den in ihrer Jugend eingesogenen heidnischen Fabeln verdunkelt, hergenommen? Sie sind, was schon Origenes c. Celsum VI, 3, sagt, Offenbarungen Gottes und nichts Selbsterdachtes. Herr Dr. L. schließt also mit Recht: das Menschengeschlecht nach seinem wirklichen

moralischen Zustande war unvermögend, eine vollkommene Kenntniß und Ausübung von wahrer Gottesverehrung sich selbst zu verschaffen, und es war unumgänglich nothwendig, daß ihm Gott durch eine positive Offenbarung und Beistand zu Hülfe kam.

Das zweite Kap., S. 130, handelt nun von der Erforschung der wahren Offenbarung: 1) von der Pflicht dazu; 2) von den Mitteln, sie von falschen Sagen zu unterscheiden. Er zeigt zuerst, daß die Gleichgültigkeit in Hinsicht der Religion eine Beleidigung Gottes sey, und welches Verderben für die Moralität daraus entspringe. In einer Note 201 fügt er eine beherzigungswerthe Betrachtung über den Indifferentism unsrer Zeit bei, die der berühmte de la Mennais in seinem nun vollendeten Werke so siegreich ausgeführt hat. Dann beweis't er, und führt zur Bekräftigung seiner Beweise die Gründe eines Eulers und Grotius und anderer großen Denker an, daß die rechte Art, der wahren Offenbarung nachzuforschen, nicht in einer philosophischen Untersuchung und Vergleichung der Wahrheiten mit unsern aus sinnlichen Erfahrungen abstrahirten Denksystemen bestehen könne, sondern in der Anwendung gewisser Prinzipien als Prüfungsmittel auf das Faktum der Offenbarung bestehen müsse, weil sonst, wie Reinhold sagt, die Menschheit übel geborgen gewesen wäre, wenn sie ihre unentbehrlichen Ueberzeugungen raisonnirten Gründen hätte verdanken müssen.

S. 141—184 redet der Verf. von den Kriterien, welche die Frage entscheiden, ob diese oder jene Religion, die sich als Offenbarung Gottes ankündigt, auch wirklich von ihm komme. Er theilt sie in innere, äußere und übernatürliche. Rezensent meint, vielleicht aber mit Unrecht, das Dritte hätte als Unterabtheilung zu den äußeren gerechnet werden sollen, weil die Wunder und Prophezeihungen etwas von außen zur Bestätigung einer Lehre Gegebenes sind. Bei Darstellung der innern Kenn-

zeichen in negativer Hinsicht, Art. I, S. 143, könnte vielleicht auch das unsern Zeitgenossen so nothwendige, und einer besondern Hervorhebung bedürftige Criterium veritatis nicht werthlos seyn, daß nämlich eine Lehre nicht nur nicht göttlich, sondern nicht einmal der geistigen Natur des Menschen angemessen seyn kann, welche seiner Sinnlichkeit schmeichelt, weil solche Begünstigung gar das schwache Fünklein, den wesentlichsten Theil unsers Ich's, das Wahrheitsvermögen unterdrückt, welches Muhamed und seine neuern Schüler wohl berechneten.

Im zweiten Art., wo Hr. Dr. L. den Begriff der Wunder aus einander setzt, scheint ihm die Meinung des Abts Houtteville, S. 147, paradox zu seyn: weil er dafür hält, Gott habe die Wunder schon beim Anfange seines Schöpfungswerkes dem Gange der Natur eingereihet, die, obgleich Erstaunen erregend, aus ihren uns unbekannten allgemein wirkenden Kräften hervorgiengen, daß wir also nicht sagen könnten, die Wunder kehren den ordentlichen Lauf der Natur um. Wir führen die eigenen Worte des Hrn. Vfs. an: „Verum, praeterquam quod nova prorsus sit haec sententia et nonnisi incertis quibusdam argumentis à priori ductis innixa; pugnat quoque contra sensum communem et modum philosophandi omnibus hucusque, etiam maximis ingeniis usitatum, et fundamenta certitudinis, quae totam hominum vitam sustentant, experientiam scilicet, et analogiam convellit. Quis sanae mentis sibi persuadere poterit, cum Petrum legit supra mare ambulasse, effectum hunc naturalem fuisse et ex legibus generalibus motuum nobis incognitis prodiisse? aut si id credere possemus, quae esset tunc physicorum effectuum certitudo? quis navim mari committens timere non posset, ne in aquas incideret, quae ex generalibus legibus ipsi incognitis subito in materiam solidam concrescerent?" Hiernächst werden andere

Definitionen von dem heiligen Thomas, von Clarke und Benedict XIV beigebracht, nebst einigen Erörterungen über die deßfallsige Machtgrenze der guten und bösen Engel, welches großen Schwierigkeiten unterworfen zu seyn scheint: doch wie S. 150 richtig bemerkt: „Non est nobis anxie examinandum, quousque se extendere possit angelorum vel bonorum vel malorum potestas; an naturali virtute, ex ipsa causarum naturalium applicatione effectus insolitos producere possint, aut an in ejusmodi operationibus causæ tantum occasionales sint, non autem efficientes. Illud in utraque sententia manet; nihil præter ordinem naturæ in mundo hoc visibili effici posse, nisi Deus intersit, vel permittendo vel efficiendo."

Die im zweiten Art., S. 163—172, und dritten Art., S. 177—186 gegebenen Regeln in Beurtheilung der Wunder und Prophezeihungen werden in Verbindung mit der gründlichen Widerlegung aller dagegen aufgeworfenen Einwürfe den Forderungen eines jeden Denkers, der nicht, wie Sailer sagt, vom Achilles des Unglaubens umfangen ist, Genüge leisten. Hier ist Alles erschöpft, was von den Neuern gegen die beiden Beweise für die göttliche Offenbarung theils aufgewärmt, theils aus neuen Sophismen vorgebracht wurde. Ihre Widerlegungsgründe verschaffen eine so große moralische Gewißheit, als die mathematischen des Euklides, von denen Hobbes sagt, daß auch sie bezweifelt und bestritten würden, wenn die Menschen (wohl bemerkt) dabei leidenschaftliche Interessen hätten.

Der zweite Thl., S. 205, beschäftigt sich mit Beantwortung der Fragen. Existirt wirklich eine wahre Offenbarung Gottes? Welche ist es? Welche Lehren, als solche angekündet, können es nicht seyn? Einen indirekten Beweis für eine in der Welt existirende wahre Offenbarung liefert die Behauptung so vieler verschiedenen Religionsstifter, daß ihre Lehren göttliche

Eingebungen seyen; dieses läßt uns nicht nur auf ein Verlangen der Menschheit, auf ein Bedürfniß nach wahrer geoffenbarter Lehre, sondern auf eine wirklich existirende Offenbarung schließen, die von Sektenstiftern entweder verfälscht, oder von Machthabern zum Zaume ihrer Unterthanen nachgeahmt wurde.

Der Beweis für die christliche Religion als wahre Offenbarung gründet sich auf Geschichte, daher führt Herr Dr. L., Kap. I, S. 210—290, die Bücher des alten und neuen Testaments in einer Ordnung auf, die ihrem Hauptinhalte nach vorzüglich auf die Zeit ihrer Abfassung Rücksicht nimmt, obschon wir sie anders, was auch bemerkt ist, in den Ausgaben der hebräischen, griechischen und lateinischen Bibelsammlungen finden.

Im ersten Art., S. 232—271, wird §1 zuerst die Echtheit der Bücher des neuen Testaments, so wie §2 die Unversehrtheit, und §3 die Wahrheit ihres wesentlichen Inhalts aus innern und äußern Gründen nachgewiesen. Bei Widerlegung der dagegen gemachten Einwürfe, S. 246, werden, aus Druckversehen, dem fleißigen Engländer Millius, nur 3000 gesammelte Varianten zugeschrieben; Goldhagen in seiner Präf. zur griechischen Bibelausgabe, Mainz, 1753, redet von 30,000, die er innerhalb 30 Jahren soll gesammelt haben. Und wie viel haben seither Cappe und Griesbach gesammelt? Wie viele werden sich wohl noch Schreib- und Druckfehler in den alten und neuen Ausgaben vorfinden, die nicht bemerkt wurden? Und was soll das alles beweisen? Man kann nichts Besseres darauf antworten, als was Bossuet in seinem Discours sur l'histoire universelle, p. 445, (d. Uebers.) gesagt hat: „Man sage mir, ob es nicht etwas ausgemachtes ist, daß man in allen Texten und in allen Uebersetzungen eben die Gesetze, eben die Wunder, eben die Weissagungen, eben die Folge in der Geschichte, eben die Lehre und also das Wesentliche finden wird. Was schaden alsdann die übrigen Abweichungen? Was können

wir mehr verlangen, als daß das Hauptsächliche in den heil. Büchern unverändert ist.“ Daher erwiedert auch unser Herr Verf. sehr schön: Millius quotquot reperire potuit exemplaria Scripturæ, versiones et citationes . . . secum invicem contulit omnes minutissimas variationes, etiam accentuum dissimilitudines annotavit. Hæc autem variatio lectionum magis confirmat sacror. librorum auctoritatem; probat enim infinitum prope exemplarium numerum; atqui evidens est eo majorem esse libri alicujus veteris auctoritatem, quo plura habentur libri istius exemplaria. Freilich haben Häretiker sie zu verfälschen gesucht; diese Verfälschungen sind aber auch sogleich mit Hülfe der Tradition an's Licht gestellt worden, wie es Orig. c. Celsum, Hilarius c. Arianos, August. c. Manichæos, Donatistas et Pelagianos; wie es Faber Stapul. adv. primam edit. Bibl. Erasmian., und Emser adv. edit. Luteranam gethan haben. Wer die Streitschriften Fabers Stapul. und Emsers lies't, und die darin befindlichen Citaten aus Hilarius beachtet, der wird die Nichtigkeit der neuern Vorspiegelung sogleich erkennen, und einsehen, daß Jene den Arianern nachahmen, welche den 7ten Vers des 5ten Kap. 1sten Briefs Joh. ausgemerzt haben wollen: weil darin der Beweis vorliegt, daß alle rechtgläubige Väter gegen den Arianism sich derselben bedienten.

Im zweiten Art., S. 271—325, beweiset Hr. Dr. L. die Echtheit, Glaubwürdigkeit und wesentliche Unversehrtheit des alten Testaments. Er mußte diese Ordnung der Beweise einhalten, weil der Beweis für das neue Testament zugleich zum Hauptgrund für das alte Test. dient. Der gelehrte Herr Verfasser bearbeitete besonders die äußern Gründe mit vielem Fleiße und Scharfsinne aus den heidnischen Schriftstellern, die für die Echtheit der Bücher Moses sprechen; er deckte aber auch in der 14ten Note, S. 336, die schändlichen Machinationen des neuern Philosophismus gegen Dr. Lardner auf, um

ihren falschen Sagen gegen die Schöpfungsgeschichte der Erde Eingang zu verschaffen. Möchten doch Viele die Widerrufung dieses großen Gelehrten ernstlich erwägen, und sich überzeugen, daß sehr viel schön Gesagtes unsrer Zeitgelehrten schamlose Dichtung sey, womit man den leichtgläubigen Lesepöbel bethört und zum Unglauben verführt. Besonders lächerlich werden die Leser (mit dem heil. Augustin lib. XVIII, de civ. Dei) den in der 15ten Note angeführten neuen Einwurf gegen das Alter der Erde aus dem Zodiacus der Aegyptier finden, den die Neuern daselbst entdeckt zu haben vorgeben, obschon die gelehrten Italiener Visconti und Teste solchen lange vor ihnen behandelten. Vielleicht kommt einmal ein ungläubiger Ignorant, und macht gar aus dem Julianischen Periodo cyklorum, der 7980 Jahre beträgt, den Einwurf, daß ja Pabst Gregor XIII, der ihn gleichfalls zum Grunde seines Kalenders annahm, damit selbst das Alter der Welt über die Angabe Moses hinaufgerückt habe!! — Der wichtigste und nie zu widerlegende Beweis für die Echtheit, Unversehrtheit und das hohe Alter der fünf Bücher Moses bleibt allezeit der, S. 284, aus dem samarit. Text hergenommene: denn es ist wahrhaftig ein Werk der göttlichen Vorsehung, (wie Bossuet l. c. S. 432 sagt) daß sie noch eine so kleine Sekte von Samariter existiren läßt, welche diese Bücher 2500 Jahren (nämlich 90 — 100 Jahre vor Esdras Ausgabe der biblischen Bücher angefangen, bis auf unsere Zeiten) unversehrt bewahren. Alle hier trefflich widerlegten Einwürfe, die man theils auf die verschiedenen fabelhaften Zeitrechnungen der Chaldäer, Chinesen und Aegyptier, theils auf die mehr als 80 verschiedenen Geologien baute, findet man in den gelehrten Noten 335 — 344 weiter erläutert, und durch unwiderlegbare Gründe der in diesem Fache gelehrtesten Forscher, besonders eines de Luc, de Gy, Cuvier und le Clerc ꝛc. vernichtet.

Das Kap. II, S. 345, enthält in logisch geordneten

Propositionen den Beweis für die eine Offenbarung Gottes, welche die moralische Bildung und Vervollkommnung des seiner ursprünglichen Unschuld entfallenen Menschengeschlechts durch Jesus, unsern göttlichen Erlöser, bezweckte, der den Patriarchen und dem israelitischen Volke von Gott durch Engel, Moses und die Propheten bald entfernter, bald näher als solcher angekündet wurde, und in der bestimmten Zeit erschien, um durch seine Lehre, Beispiel, Tod und Auferstehung Allen, die ihm glauben, folgen, und auf ihn vertrauen, Kraft zum Guten, und Hoffnung des ewigen Lebens zu ertheilen.

Die erste Unterabtheilung von S. 348 enthält folgende Sätze: Art. I. Das Menschengeschlecht war niemals ohne Offenbarung; die älteste Offenbarung stimmt mit der christlichen als Zubereitung im wesentlichen überein. Art. II. Die mosaische Religion zeigt ihren innern und äußern Gründen nach auf einen göttlichen Ursprung: §. 1, S. 355, Prop. I. Ihre Glaubens- und Sittensätze sind den reinsten Begriffen von den Vollkommenheiten Gottes und dem Verhältnisse der Menschheit zu ihm angemessen. S. 361 findet man eine gründliche Widerlegung des von Syntenis aufgewärmten Einwurfs: die Juden hätten an kein ewiges Leben geglaubt.

Prop. II. Die Ceremonialgesetze und die bürgerliche Einrichtung der israelitischen Theokratie war nicht nur nach den Umständen der damaligen Zeit sehr weise, sondern es leuchtet aus ihnen ein göttlicher Ursprung hervor. Hier läsen Manche gerne eine Hinweisung auf Michaelis mosaisches Recht, der den Beweis für dessen göttliche Abkunft und Weisheit vorzüglich heraushob.

Prop. III. Moses Charakter und Willensäußerungen zeigen einen Verkünder göttlicher Gesetze an; deßgleichen beweisen §. 2, S. 389, die göttliche Abkunft der mos. Religion ihre äußeren Kennzeichen: die Wunder und Weissagungen und die göttliche ganz besondere Vorsicht, die das israelitische Volk

leitete, sowohl wenn es die Gesetze Moses beobachtete, als wenn es durch seinen Abfall vom wahren Gott sich Strafen zuzog, wo alles das pünktlich an ihm in Erfüllung gieng, was Moses vorgesagt hatte. Dem Einwurf, S. 398, gegen den wunderbaren Durchgang durch's rothe Meer, kann man wohl die alle Sophisterei niederschlagende Frage entgegensetzen: Wußten denn die so gut unterrichteten ägyptischen Heerführer nicht besser als Moses die Dauer und Ausdehnung der Ebbe und Fluth des rothen Meeres? Eben so triftig ist die Frage wegen des Einwurfs gegen die vierzig Jahre lang dauernde Ernährung von mehr als 100,000 Menschen: „Womit ernährte sie Moses, wenn's Gott nicht durch ein Wunder that? Haben vielleicht die vom Unglauben aufgeführten Heiden recht, wenn sie sagten: Er war ein Zauberer? Zeugte wohl der Satan hier für die Verehrer des wahren und einzigen Gottes?

Im dritten Art, S. 401, macht Hr. Dr. L. den Uebergang zum Beweis für die christliche Religion durch Zusammenstellung der Schriftbeweise des alten Testaments, welche den Rathschluß Gottes verkünden, daß der mosaische Opferdienst und Alles, was sich darauf bezog, samt der isolirten bürgerlichen Verfassung bei Ankunft des versprochenen Messias abgeschafft, ein weit heiligerer dafür substituirt, auch alle jene ältern Vorbildungen durch ihn erfüllt, und die unentwickelten Geheimnisse, wie die sich darauf beziehenden tröstlichen Lehren für die ganze Menschheit deutlicher an's Licht gestellt werden sollten. Alles dieses wird gründlich bewiesen, §. 1, in 4 Prop. „Von der Verheißung eines neuen Gesetzgebers, eines neuen Bundes, eines neuen Opfers, und von der Berufung der Heiden, nach Verwerfung Derer, die den Gesetzgeber nicht anerkennen würden.

Die Erfüllung dieser Verheißungen beweis't er, §. 2, S. 411, aus dem gegenwärtigen Zustand der Juden und dem der Christen von der Periode an, wo sich dieser Wechsel in

allen Geschichtbüchern darstellt, welcher die pünktliche Erfüllung von Jakobs, Daniels, Aggäus und Malachias Vorhersagungen enthält.

S. 427 gibt Hr. Dr. L. den Einwurf zu, Calmet habe die Auslegung Daniels IX Kap. auf Judas Machabäus und die Hohenprieſter Jeſus Joſedek und Onias angenommen; eine Meinung, die vor ihm der von allen gründlich gelehrten Männern für einen Träumer geachtete Harduin aufgeſtellt hatte. Allein Harduin (deſſen Charakter L'advocat in ſeinem Dictionaire p. 669 ſchildert), bekennt doch in ſeiner Vertheidigungsſchrift gegen Bernh. Lamy, einen Vater des Oratoriums, S. 885, nach de Lorme's Ausgabe, daß er im IX Kap. Daniels das Vorbild des Meſſias angegeben habe. Uebrigens kommt es wenig auf einen Mann an, der ſeinem Freunde die Antwort auf den Vorwurf der affektirten Paradoxie geben konnte: „Ich muß doch wahrlich anders reden, als die übrigen Menſchen, die ſich oft erſt zu Bette legen, wenn ich ſchon zum Studiren aufſtehe.“ Wir wollen aber Calmet ſelbſt hören. Nachdem er Marsham's und Harduin's Meinung von offenbaren chronologiſchen Fehlern gereinigt hat, ſagt er ausdrücklich: (Tom. II Dissert. in V. T., pag. 481, edit. Wirceb. 1789) Hisce tamen *Conjecturis* non levibus plane, nec futilibus, quibus exitus LXX hebdomadarum in purificatione templi per Judam Machabæum constituitur, nequidquam obstantibus tutissimum tamen atque optimum *censemus*, ejus periodi exitum constituere in obitu Christi, initium vero anno 20 Artaxerxis Longimani. 70æ hebdomadæ caput in baptismo Christi, qua dimidio sui cursu evoluta, Christus obiit, atque inde post tres annos et dimidium tota denique periodus absolvitur. Neque nos incommoda hujus sententiæ dissimulavimus, sed quæ hypothesis dubitationes omnes subducit? *Verba ipsa vaticinii pronum habent sensum in Jesu Christo, vero uncto*

Domini, expiandis sceleribus Juda, Israelis atque omnium denique mortalium necato etc. Er beruft sich dabei auf seine *Addidamenta* zu P. Greg. Berthelets *Meditationes in Hebd. Dan.*, die er seiner Dissertation beifügte, wo er die vier Epochen neben einander stellt; in seinem Comment., Tom. X, p. 539, legte er diese Weissagung ohne alle Umschweife auf Christus aus: daher ist dieser Einwurf Calmets durch ihn selbst widerlegt.

Sectio II, S. 429, beschäftigt sich mit der christlichen Offenbarung, deren göttlicher Ursprung aus ihren Lehren von Gott, und aus den Geheimnissen selbst, die den nöthigenden Grund der vortrefflichsten Pflichtenlehre gegen ihn und den Mitmenschen enthalten, und alle einzelne Funken des Lichtes, das aus den Werken der beßten alten Philosophen wie in Finsterniß der Nacht leuchtet, so weit übertrifft, als das Sonnenlicht das Flimmern der Sterne überstrahlet. Ihren göttlichen Ursprung bekräftigt, Art. II, der heilige Charakter Jesus, der von Plato schon 200 Jahre zuvor wie in einem prophetischen Gesichte als das Muster der höchstmöglichen Vollkommenheit vorgezeichnet wurde. Es läßt sich nicht wohl etwas Schöneres und Triftigeres lesen, als die rührende, bündige, lieblich zum Himmel erhebende Schilderung, die uns Hr. Dr. L. von Jesus liefert. Den Einwurf gegen die Versöhnungspflicht, wie sie Jesus forderte und ausübte, widerlegte wohl noch kein Dogmatiker gründlicher als unser Hr. Verf. Was den S. 452 angeführten und treffend widerlegten Einwurf betrifft, den man vom Betragen des heil. Petrus in Antiochien herleitet, so führen ihn oft gerade wahre Heuchler im Christenthume in einem solchen sündhaften Bilde aus, das ihr eigenes Herz ihrem Verstande wie in einem Spiegel vorhält. Hier gilt, gleichlautend mit der schönen Widerlegung des Hrn. Verfs., auch die Antwort Fr. L. Gr. v. Stolberg, und Das, was Clemens von Alexandrien über Kephas sagte, der von kath.

Kirchengliedern gewiß mehr Glauben, als seine Widerleger von Tübingen, verdient.

Ihre Göttlichkeit bekräftigen weiter, Art. III, die von Jesus aufgeführten Prophezeihungen, wovon besonders jene ausgewählt wurden, welche Rabiner vor Christi Geburt auf das Leben, Leiden und die Verherrlichung des Messias bezogen, mit denen der Hr. Verf. zugleich die Einwürfe, S. 480, niederschlägt.

Die in der Note 13, S. 559, vorkommende Bemerkung über die Auslegungsart des Grotius, so wie das Urtheil Bossuets, sollten doch alle junge Theologen beherzigen; denn man muß heut zu Tage mit noch größerer Behutsamkeit manche Erklärungen selbst kathol. Neologen lesen; und wie Bossuet sagt, besonders darauf Acht haben, ob ihre Behauptungen sich auf wahre kritische Regeln stützen, oder ob sie ihr Daseyn allein der Neuheit im Denken, vielleicht allein dem αυτος εφα verdanken. In letzterem Falle sind sie allezeit verdächtig, und zerfließen wie Seifenblasen mit dem leichtfertigen Wind unsres Zeitgeistes: denn wahre Behauptungen fordern geschichtliche oder moralische Gründe. Darüber enthält Sambuga's Werk: „Verschiedene Gedanken, S. 151 ꝛc.," sehr viel Gründliches im Artikel: „Vom Begründen des Gesagten."

Im Art. IV werden die Wunder Christi und seiner Apostel, die selbst Heiden und Juden nicht läugneten, als Beweise der Offenbarung Gottes vortrefflich dargestellt. In der Note 14, S. 559, bemerkt Hr. Dr. L. die durch die wunderbare Bekehrung des heil. Paulus erfolgte Bekehrung des scharfsinnigen Deisten G. Littleton, welcher hierauf für die christl. Wahrheit eine Abhandlung schrieb, die auch dem scharfsinnigsten Zweifler genügende Gründe darbietet.

Bei den Beweisen für die Auferstehung Jesu Christi vermisse ich das Zeugniß der Apostel vor dem Synedrium nach der im Namen des Auferstandenen gewirkten Heilung eines

Lahmgebornen; dagegen ist §. 2 die wunderbare Verbreitung der christl. Religion und ihre herrliche Wirkung auf die bekehrten Heiden, ihre belebende Kraft in den Märtyrern, ihre stäte Dauer bei allen Verfolgungen, vortrefflich hervorgehoben, und die von Gibbon angegebenen sekundären Ursachen so gründlich als bescheiden beleuchtet.

Wenn Rez. eine Stelle aus diesem Meisterwerke den Lesern zum Genusse auszuheben gedenket, so findet er sich jedesmal in Verlegenheit wegen der Auswahl, da durchgehends bei jeder Erörterung die bewunderungswürdigste Belesenheit und Geistesschärfe mit der ungezwungenen ciceron. Eleganz des Vortrags wetteifert. In Bezug auf ebengenannte Gegenstände theilen wir einige zufällig entnommene Züge aus der zweiten Propositition mit, daß sich nämlich die Göttlichkeit der christlichen Religion aus ihren ersten Wirkungen erhärtet. „Per Evangelii prædicationem ubique terrarum diffusa est pura, et ab omni errore libera Religio; depulsa est idololatria; eversæ impiæ superstitiones, sublata cruenta hominum sacrificia, aliaque multa infamia et nefaria flagitia, Deorum exemplo sacrisque ritibus probata. Obtinuit ubique veri Dei cognitio, cultusque sanctissimo numini debitus. Quæ Dei attributa, quæ hominum conditionem, divinæque providentiæ ordinem concernunt, ignota antea, et crassis occultata tenebris, in tam clara subito luce apparuerunt, ut infimæ plebis homines de rebus divinis, de humani generis ortu et fine, de mediis quibus beati esse possumus, majora, et saniora, et sublimiora nunc sapiant, quam olim præstantissimi philosophi. Nec minus stupenda erat mutatio, quæ in hominum moribus contigit. Facta est Evangelii promulgatio eâ mundi ætate, quæ erat omnium flagitiosissima. Nihilominus homines antea in omne flagitium et scelus projecti, ita subito mutati sunt in alios, ut non tantum a vitiis tem-

perarent, sed etiam exempla exhiberent maximarum virtutum. Hæc autem exempla non rara fuerunt, et aliquorum tantum, sed in omnibus Christianis ita conspicua, ut magnam etiam paganis injecerint Christiani nominis reverentiam. Stupebant omnes novam philosophiam omni alia philosophia longe sanctiorem et sublimiorem; non linguâ ventosam, non crepantem buccis, non sententiis affluentem, sed castam moribus et omnium bonorum operum fructibus abundantem: philosophiam, quæ animos ab omni ambitione et cupiditate sanaret, omnia, quæ alendis libidinibus serviunt, resecaret, ac homines omnis conditionis, puerulos, fœminas, barbaros et idiotas doceret, quod summum est sapientiæ, se ipsos regere, dominari sibi ipsi; quæ ex universo hominum genere unam efficeret familiam, et ubique fontes liberalitatis uberrimos aperiret; quæ quidquid humanam naturam decet, quidquid etiam civilis et politicæ felicitatis esse poterat, suis præceptis roboraret, et perficeret. Hujus tam subitæ et extraordinariæ conversionis testes habemus primum auctores Christianos, qui de eâ loquuntur cum eâ fidentiâ et securitate, atque in illis circumstantiis, ut in eorum verbis falsum suspicari non liceat. Apostolus in omnibus fere epistolis, in quibus sane nulla est adulatio, virtutes Christianorum extollit. Vid. I Cor. VI. Qui postmodum secuti sunt Christiani scriptores, in hoc argumento sæpius versati sunt, ut Clemens Rom. in sua epistola ad Corinthios, Justinus, Athenagoras, Tertullianus, in apologiis, quas scripserunt pro Christianis, Minutius Felix, Lactantius Inst. lib. III, Cap. XXVI. Hi omnes viri eruditionis et sanctitatis fama illustres, non verentur stupendam illam mutationem ex Evangelii prædicatione ortam mire prædicare in publicis scriptis, ad imperatores, ad senatum, ad populum Romanum

missis, fidemque appellare infensissimorum hostium Christiani nominis.

Das dritte Kap. enthält die Gründe der Verwerfung aller andern in den verschiedenen Zeitperioden als Offenbarungen Gottes dargestellten Religionen, welche, Art. I, mit gewissen Einschränkungen auch der Rabinisch-Jüdischen seit Christi Auferstehung gelten, von deren verschiedenen Traditionen im Talmud, nämlich von der Mischna und Gemara, Masorah und Cabbala kurz geredet wird. Dr. Alexius a. S. Aquilino hat in seinem hebräisch-samarit. Text, Sectio II, Heidelbergæ, 1783, eine sehr weitläufige und nützliche Abhandlung darüber geschrieben. Nach dem Plan des Werkes ist der Irrthum Muhameds, worüber Dr. Gr. Zieglers Prolegomena ad Dog. gen., Wien, 1820, eine vorzügliche Darstellung enthält, kurz und bündig dargelegt. Die verschiedenen Lehren des Heidenthums, welche man sammt jenen Muhameds in neuern Zeiten auf Kosten des göttlichen Christenthums hervorhob, und mit schönen Phrasen zierlich darzustellen suchte, sind hier abermal gedrängt, mit Berufung auf die Originalschriftsteller, aber doch so gründlich beleuchtet, daß ihr wenig Wahres unter dem vielen unflätigen und gottlosen Wuste als die entlehnten Federn des alten und neuen Testaments erscheinen; woraus also der Schluß dieses ersten, dem Verf. zu bleibender Ehre gereichenden Bandes seiner theologischen Institutionen dahin gehet, daß die christliche Religion allein und keine andere, wahrhaft göttliche Offenbarung enthalte, und den von und für die ewige Wahrheit gebildeten Geist jedes Menschen moralisch verpflichte, ihr anzuhangen.

C. Kr.

(Die Rezensionen der übrigen Bände in den nächstfolgenden Heften.)

Kirchenrechtliche Erörterungen, mit besonderer Beziehung auf das Großherzogthum Sachsen-Weimar und die neuesten Verhältnisse der Landesherren gegen die römische Curie. Von Alexander Müller, großherz. sachsen-weimar. Regierungsrath. Erste Sammlung. Weimar, im Verlag des großh. sächs. privil. Landesindustrie-Comptoirs, 1823.

Die vor mir liegende Schrift enthält, nebst einer kurzen Dedikation an des Verfassers christliche Mitbürger, (geht die Dedikation auch die in Weimar wohnenden Katholiken an?) und einer das Ueberflüssige der Schrift entschuldigenden, und obscure Gegner verächtlich abfertigenden Vorerinnerung, und mehreren kräftigen Motto's, von denen fast jedes auf einem besondern Blatte paradirt, fünf kirchenrechtliche Erörterungen. Ueber den Inhalt derselben will ich hier, so gut ich kann, referiren. Sie rezensiren mag, wenn es noch nöthig werden sollte, ein Andrer. Sollte ich aber, wider gegebenes Wort, hie und da dennoch aus der Rolle eines Referenten in die eines Rezensenten fallen, so werde ich so leise als möglich auftreten; denn die Drohung des Verfs., er werde bei Verunglimpfungen seiner Schrift mit dem unsterblichen Römer ausrufen: Odi profanum vulgus et arceo! klingt mir gar zu fürchterlich; sintemalen ich nicht weiß, was derselbe für einen Begriff von Verunglimpfung habe. Sed difficile est satyram non scribere! Als Ref. darf, muß und will ich Etwas aus des Hrn. Verfs. Leben referiren. Denn vielleicht gibt meine Relation einigen Aufschluß über die Genesis seiner Schrift, und vielleicht überzeugt manchen Leser derselben des Verfs. Leben mehr von der Wahrheit seiner kirchenrechtlichen Ansichten, als selbst sein Buch. Denn das aus Göthe genommene Motto auf dem Titelblatte desselben: „Glaube dem Leben! es lehrt besser, als Redner und Buch," muß ja doch wahr seyn! Da aber ver-

muthlich, wie ein Schriftsteller von sich rühmte, eine *eiserne* Bescheidenheit den Hrn. Verf. bewog, uns nicht aus seinem Leben, sondern mit einem Buche von der Wahrheit seiner Ansichten überzeugen zu wollen; so glaube ich Anspruch auf seine Dankbarkeit machen zu können, wenn ich seiner unüberwindlichen Bescheidenheit das schwere Opfer der Erzählung von sich erspare, und nur Weniges, um seine Bescheidenheit nicht auf eine zu harte Probe zu stellen, aus seinem Leben referire. Der Hr. Verf., vordem Regierungsassessor in Fulda, dann, leider! Amtmann in Geisa, jetzt Regierungsrath in Weimar, war und ist, wie ich höre, noch ein *liberaler Katholik*. Wenn er aber, wie ebenfalls verlautet, sich nicht mehr einen Katholiken *nennen* sollte, so möge er uns bald öffentlich eines Besseren belehren, damit wir über den unersetzlichen Verlust, den hier unsre Kirche erlitt, wenigstens — eine Thräne weinen. Er ist nun zum dritten Mal verheurathet. Die erste Ehe schloß er mit einer Protestantin, die zweite mit einer Katholikin, und die dritte wieder mit einer Protestantin ab. Der ersten Ehe sind zwei Knaben entsprossen, die Hr. Müller in Geisa, ut ita dicam, katholisch, und nun in Weimar, wie verlautet, protestantisch erziehen läßt. Nach dem Tode seiner ersten Gattin heurathete er die katholische Wittwe eines französischen Kriegers, an dessen in Rußland erfolgtem Tode er einige Jahre durchaus nicht zweifelte, auch vielleicht niemals gezweifelt hat. Aber da er von dieser seiner zweiten Gattin sich zu scheiden gedachte, so behauptete er, die Ehe sey null und nichtig, alldieweil keine Gewißheit über den Tod des ersten Mannes seiner Gattin da sey. Obschon ihm aber dieses unwiderleghar bewiesen worden war, so beharrete er dennoch bei seinem Entschlusse, sich von ihr scheiden zu lassen, und — was ihm die Hauptsache war — das Eheband mit einer Andern zu knüpfen. Deßhalb ließ er, ein *Katholik*, auf blos von weltlichen und protestantischen Gerichtshöfen erlassene Erkenntnisse, von denen

das Eine auch noch die Geschiedenen, was ihre Wiederverehelichung anbelange, an ihre betreffende geistliche Gerichtsstelle verwiesen haben soll, seine zweite Gattin in Harm und Noth bei ihrem Vater, wohin er sie schon früher gesendet hatte, und machte, als Katholik, Anstalten, sich zum dritten Mal, und zwar mit einer, von ihrem Manne geschiedenen, Protestantin zu verehelichen. Als Katholik verlangte er die Einsegnung dieser Ehe vom kathol. Pfarrer in Weimar. Da aber Dieser eine Trauung, welcher ein zweifaches Ehehinderniß entgegenstand, zu vollziehen sich weigerte; so ließ er, ein Katholik, sich von einem protestantischen Prediger mit seiner dritten Ehehälfte kopuliren. So viel aus Müller's lehrreichem Leben mit Uebergehung des guten Rufes, den er im Amte Geisa und in Fulda zurückgelassen! Diese seine widerkirchenrechtlichen Schritte wollte er vermuthlich rechtfertigen; deßhalb fing er kirchenrechtliche Erörterungen zu schreiben an, von denen vorliegende Schrift die erste Sammlung ist. So viel Mühe hätte er sich nicht zu geben gebraucht. Denn Göthe sagt: Glaube dem Leben, es lehrt besser als Redner und Buch. Diesem Kernspruch zufolge hätte er sagen können: Praktisch habe ich bewiesen, daß das kathol. jus canonicum nichts taugt! Schon mit zwei Protestantinnen stand ich am Traualtar; ist's nicht bewiesen, daß die Katholiken intolerant sind, weil sie den gemischten Ehen das Wort nicht sprechen wollen? Meine zwei, einer gemischten Ehe entsprossenen, Söhne ließ ich erst katholisch, und nun protestantisch erziehen; ist's nicht bewiesen, daß die Katholiken — Proselytenmacher sind, die da wünschen und wollen, daß dergleichen Kinder just katholisch erzogen werden sollen? Trotz zweien im kathol. Kirchenrechte gesetzten Ehehindernissen habe ich mich zum dritten Mal verheurathet; ist's nicht bewiesen, daß die sogenannten katholischen Ehehindernisse — keine sind? Als kompetentes Forum in Ehescheidungssachen habe ich lediglich einen landesherrlichen Ge-

richtshof anerkannt; iſt's nicht bewieſen, daß in Eheſachen kein Prieſter, kein Biſchof, kein Pabſt Etwas zu ſagen habe? Ich ſchritt, obſchon meine zweite Frau noch lebte, und obſchon meine dritte eine Geſchiedene war, zur dritten Ehe, weil mein Gewiſſen, mit dem ich, nach erlangter landesherrlicher Dispenſation, die Sache lediglich noch abzuthun hatte, nichts dawider ſprach; iſt's nicht bewieſen, daß man mit Niemanden leichter und ſchneller fertig werden kann, als mit ſeinem — Gewiſſen?

So allenfalls hätte Hr. Müller ſeine Apologie verfaſſen ſollen; und wer hätte etwas Erhebliches dawider ſagen können? Nur hätte er öfters, als Refrain, wiederholen müſſen: Glaube dem Leben! es lehrt beſſer als Redner und Buch! Aber, ſeinem Motto untreu werdend, hat er uns zu belehren geſucht mit einem Buche. Deßhalb habe ich hauptſächlich darüber zu referiren.

Die erſte Erörterung in vorliegender erſten Sammlung, mit dem Motto aus Leſſings Nathan: Der Aberglauben ärgſter iſt, den ſeinen für den beſſeren zu halten! ſpricht über die religiöſe Erziehung der Kinder, deren Aeltern verſchiedener Religion ſind. Der Verf. prüfet hier fünf verſchiedene Meinungen; er nennt ſie Syſteme, und ſtellt eine neue Meinung, nach ihm Syſtem, auf. Er prüfet nämlich 1) das Syſtem der Katholiken, die gemiſchte Ehen für kirchlich unerlaubt und ſündhaft anſehen, und nur unter der Bedingung, daß alle daraus zu hoffenden Kinder katholiſch erzogen werden ſollen, geſtatten; 2) das Syſtem der Proteſtanten, welche gerne ſehen, daß die Söhne wie der Vater, und die Töchter wie die Mutter religiös erzogen werden; 3) das Syſtem der alten Römer, die alle Erziehung der Kinder dem Vater überlaſſen haben wollten; 4) das Syſtem der ſtarken Geiſter, welche wollen, daß Kinder, ehe ſie ſelbſt wählen können, gar keine Religion bekennen; und endlich 5) das Syſtem der Spartaner,

deren Gesetze die Erziehung dem Staate, der Obhut und Vorsorge der Obrigkeit überließen.

Schon war ich in Gefahr, aus meiner Rolle zu fallen, und setzte mich schon in Positur, das mit keinem Beweise unterstützte Gefasel des Verfassers, daß das System der Katholiken weder mit dem höchsten ethischen Grundsatze (da über denselben grammatici certant et adhuc sub judice lis est; so hätte Vf. bestimmen sollen, welchem Moralsystem er anhange!) noch mit der heil. Schrift (mit welchen Stellen der heiligen Schrift nicht?) vereinbarlich, noch mit der Lehre des heiligen Augustinus (aus welchen Aussprüchen des großen Kirchenvaters geht das hervor?) conform sey, mit triftigen, diesen Quellen enthobenen Gründen zu widerlegen. Allein, ist Dieses nicht schon von vielen, freilich illiberal gescholtenen, Katholiken geschehen? Ist nicht von ihnen unwiderlegbar dargethan, daß jenes System der Katholiken zwar nicht den Machtsprüchen mancher weltlichen Fürsten, aber doch den Gesetzen des kathol. Lehrkörpers, des von Christus angeordneten Gesetzgebers und Richters in katholisch-kirchenrechtlichen Dingen, so wie den Lehren und Verhältnissen, und der Gewissensfreiheit der Katholiken völlig conform sey? Der andere Grund, warum ich das System der Katholiken nicht vertheidigen mag, ist dieser: Der kleine Titan, Hr. Alexander Müller, glaubt alle fünf oben erwähnte Systeme, wie Kartenhäuser umgeblasen zu haben, und einen herrlichen Triumph feiernd, hat er ein neues Gebäude aufgeführt. Wenn also auch das System der Katholiken eine Ruine geworden ist, so können sie sich mit den Protestanten, mit den starken Geistern, mit den alten Römern, mit den kernfesten Spartanern, deren Systeme ebenfalls vom Vf. niedergeschmettert sind, trösten, und mit ihnen Heil im Müller'schen Systeme suchen. Dieser nämlich sucht, S. 20 u. 21, darzuthun, daß es für jeden Staatsbürger am vortheilhaftesten sey, sich zur herrschenden Landesreligion zu bekennen. „Und wenn es demnach, fährt

er fort, den Kindern am vortheilhafteſten iſt, ſich zur herrſchenden Religion zu bekennen; ſo iſt damit (ſehr richtig!) auch dargethan, daß eben dieſer Vortheil der Kinder, ihre Erziehung in der herrſchenden Confeſſion, das Prinzip ſey, welches den Geſetzgeber bei der religiöſen Erziehung der Kinder aus Ehen, deren Eltern verſchiedener Confeſſion ſind, leiten müſſe!!" Dann fordert er die hohen Geſetzgeber auf, dieſes ſein Syſtem zum Geſetze zu erheben, die Erziehung der aus gemiſchten Ehen entſproſſenen Kinder in der herrſchenden Religion zu gebieten, und keine abändernde Uebereinkunft der Eltern in dieſem Punkte zuzulaſſen.

Ja, Herr Regierungsrath, wahr iſt Nathan's Wort: Der Aberglauben ärgſter iſt, den ſeinen für den beſſern zu halten! Daß aber Ihr Syſtemchen — purer Aberglaube ſey, daran wird wohl kein Vernünftiger, daran werden vielleicht Sie allein zweifeln! Denn was iſt Aberglaube, wenn nicht die Meinung, daß der zeitliche Vortheil, der Gott der Erde, in Sachen der Religion, des Gottes des Himmels, Sitz und Stimme habe? Was iſt Aberglaube, wenn nicht die Meinung, daß weltliche Geſetzgeber Geſetze geben dürfen, wie ihre Unterthanen dem göttlichen Geſetzgeber dienen ſollen? Was iſt Aberglaube, wenn nicht die niedere Schmeichelei, die dem Kaiſer einräumt, was nicht des Kaiſers iſt.

Die zweite kirchenwiderrechtliche Erörterung mit einem, von Zwingli entborgten, lichtſprühenden, aber, um hieher geſetzt zu werden, zu langen Motto, ſpricht über das Zwangsrecht wider den Beichtvater auf Revelation jedes Beichtgeheimniſſes, ſo bald die Gerechtigkeit zum Beßten der Juſtizpflege darauf dringt, mit beſonderer Rückſicht auf die Gemeinſchädlichkeit der Ohrenbeichte.

Die Behauptung des Verfs., dieſer Gegenſtand ſey nur ſelten und dürftig beleuchtet, iſt falſch denn viele kathol. Theologen hielt nicht, wie Müller meint, die Scheu vor ge-

heiligter Glaubenslehre ab, diesen Gegenstand zu beleuchten. Und da er hinreichend beleuchtet, und von andern Katholiken, und vielen Protestanten, ohne Besorgniß, wider den Grundsatz der Duldung anzustoßen, wacker beschimpft worden ist; so hätte sich Müller die doppelte Mühe des Leuchtens und Schimpfens ersparen können. Doch da sich nun einmal sein Verstand zum ersten, und sein Witz zum zweiten Geschäfte, an diesen Gegenstand gewagt haben; so muß ich, Referent, referiren, wie hier Verstand und Witz des Vfs. Rittet geworden sind.

Sehr gelehrt beginnt er also: „Jeder Urtheilende, er mag der einen oder der andern Confession zugethan seyn, wird unbefangen diese zwei Lehrsätze zugestehen müssen, daß

1) das priesterliche Interesse dem Staatsinteresse nicht entgegengesetzt seyn dürfe,

2) daß das Staatsinteresse jeden Bürger verpflichtet, die Wahrheit zu erklären, so oft er von der ordentlichen Obrigkeit aufgefordert wird.“

Herr Verfasser! so gern ich wollte, hier kann ich das Rezensiren nicht lassen! Warum haben Sie die drei Begriffe: Priesterinteresse, Staatsinteresse und entgegengesetzt, nicht beleuchtet? Unterblieb's deßhalb, weil, um mich eines trivialen Sprüchwortes zu bedienen, sich's im Trüben gut fischen läßt? Des Priesters Interesse ist doch wohl kein anderes, als daß die kirchliche Gesellschaft, worin er Priester ist, ihre Zwecke erreiche? Und diese Zwecke sind doch wohl keine andere, als Wahrheit, Tugend und Glückseligkeit? Jene religiös-ethische Gesellschaft, somit auch jene Priesterschaft, deren Tendenz Wahrheit, Tugend und Glückseligkeit ist, versteht ihr Interesse, und die versteht es nicht, deren Tendenz eine andere ist. Eben so ist doch wohl des Staates Interesse kein anderes, als daß die Zwecke, wozu er da ist, erreicht werden? Und diese Zwecke sind doch keine andere, als ein durchgängiger Rechtszustand, allgemeine Sicherheit und irdisches Glück der Staatsbürger? Der

Staat also, dessen Tendenz diese ist, versteht sein Interesse, und der versteht es nicht, der sich eine andere Tendenz gibt.

Nun müssen wir, Hr. Regierungsrath, auch den, wenigstens zweigestaltigen Proteus, das Wort: entgegengesetzt, näher in's Auge fassen! Dieses kann entweder, neben einander existirend, in zwei verschiedenen Sphären wirkend, und nach zwei verschiedenen Zielen hinarbeitend; oder, feindselig sich gegenüber stehend, wechselseitig einander in die Jedem abgesteckten, Sphären einzugreifen, und einander zu vernichten drohend, bedeuten. Daß sich des Priesters und des Staatsmannes Interesse im ersten Sinne entgegengesetzt seyen, bezweifelt Niemand, der einsieht, daß der Priester und Staatsmann verschiedne Zwecke, Tendenzen, Wirkungssphären haben, in denen der erste den höheren, der zweite aber den niedern Theil des Menschen zu behandeln hat. Sie können und sollen neben einander existiren, aber friedlich einander in's Gesicht sehend, und nachbarlich des Gedeihens ihres beiderseitigen Interesses sich erfreuend. Daraus geht schon hervor, daß sich des Priesters und des Staatsmannes Interessen nicht feindselig entgegengesetzt sind; denn obschon die Kirche den höhern, der Staat den niedern Theil des Menschen, so haben doch beide zusammen den Einen ganzen Menschen zu behandeln, und das Resultat ihrer Wirksamkeit soll die Totalsumme menschlicher Glückseligkeit seyn. Und obschon diese beiden Institute, jedes ein Institut der Gottheit, ihr eignes Interesse, jedes in seiner Sphäre, verfolgen; so wird doch die Wirksamkeit des Priesters auf's Interesse des Staatsmannes, und die Wirksamkeit des Staatsmannes auf's Interesse des Priesters einen wohlthätigen Einfluß haben? Wenn aber die Geschichte lehrt, daß sich Priester und Staatsmann feindselig entgegenstehen können; so wirft dieses meine Behauptung nicht um. Denn wo dieses geschieht, versteht entweder nicht der Priester, oder nicht der Staatsmann, oder es verstehen vielleicht beide nicht ihr Interesse. Deßhalb werden

Sie, Herr Regierungsrath, Ihren ersten Lehrsatz zurücknehmen, und ihn, wenn Sie doch ein Postulat aufstellen wollen, in folgenden verwandeln: „Der Priester darf sein Interesse nicht so mißkennen, daß er, vielleicht es auch noch vernachläßigend, feindselig und zerstörend sich in Das mische, was der Staatsmann als sein Interesse verfolgen soll. Der Staatsmann hingegen darf eben so wenig sein Interesse so mißverstehen, daß er, es vernachläßigend, feindlich und zerstöreriſch auf's Interesse des Priesters einwirke."

Doch lassen Sie mich, Herr Verf., auch ihren zweiten Lehrsatz beleuchten, daß nämlich

„das Staatsinteresse jeden Bürger verpflichte, die Wahrheit zu erklären, so oft er von der ordentlichen Obrigkeit dazu aufgefordert wird."

So oft? Hr. Verf.! Sie sollten doch wenigstens gesagt haben: so oft er rechtmäßig, und seiner Gewissensfreiheit unbeschadet, dazu aufgefordert wird! Wir wollen sehen, ob wir aus dem Horazischen Pferdsschweife nicht wenigstens ein Härchen ausraufen können! Gesetzt, die Zunge eines vor Gericht stehenden Zeugen ist durch ein pflicht- und rechtmäßiges Jurament gebunden, und verpflichtet, die Wahrheit, die der Richter erforschen will, zu verschweigen; darf er sie erklären? Steht dem Richter ein Zwangsrecht zu? Darf er vielleicht gar den verschwiegenen Zeugen auf die Tortur spannen? Der unbefangen urtheilende Richter wird hier kein ihm zustehendes Zwangsrecht sehen. Er wird das Geständniß eines solchen Geheimnisses nicht verlangen, nicht allein aus ethischen, sondern auch aus staatsrechtlichen Gründen. Denn hat er das Recht, etwas, so das Gewissen verletzt, von Jemanden zu fordern? Und da das Staatsinteresse die allgemeine Sicherheit ist, und diese durch nichts mehr gefährdet wird, als durch Entheiligungen des Schwures, so wird der Richter, der das Staatsinteresse versteht, lieber ein durch einen Schwur versiegeltes

Geheimniß unentdeckt laſſen, als zu Entheiligungen des Schwures den Impuls geben. Deßhalb hätten Sie Ihren zweiten Lehrſatz ſo ſtellen ſollen: „Der Staatsbürger iſt verpflichtet, auf eine rechtgemäße Aufforderung der ordentlichen Obrigkeit die Wahrheit zu erklären, wenn dieſer Erklärung kein Juramment, und überhaupt keine höhere Pflicht entgegenſteht.“

Hier könnte ich meine Rezenſion ſchon ſchließen, aus jenen Prämiſſen dieſe Folgerungen ziehend: „Da der Prieſter, der das ſogenannte Beichtſigill beobachtet, nicht allein das kirchliche Intereſſe nicht mißkennt, indem er dadurch ein die Wahrheit, Tugend und Glückſeligkeit beförderndes Inſtitut aufrecht erhält, ſondern auch nicht feindlich und zerſtörend, im Gegentheile wohlthätig und ſegnend auf's Staatsintereſſe, die allgemeine Sicherheit, einwirkt, indem er ein Inſtitut aufrecht erhält, wodurch die Störer der allgemeinen Sicherheit zur Buße, zur Sinnesumänderung und Lebensbeſſerung geführt werden ſollen und können; da ferner der Staatsmann, der den Prieſter zur Revelation der Beichtgeheimniſſe zwingen wollte, nicht allein durch Gehäſſigmachung und Zerſtörung eines auf Wahrheit, Tugend und Glückſeligkeit hinzielendes Inſtituts, feindſelig auf's kirchliche Intereſſe, ſondern auch durch Zernichtung eines auf Verhütung und Wiedergutmachung von Verbrechen, ſomit auf allgemeine Sicherheit hinwirkenden Inſtituts, zerſtörend auf's Staatsintereſſe einwirken würde; da endlich auch der Prieſter des Rechtes aller Staatsbürger, die Erklärung der Wahrheit, wenn ihr ein Jurament, von dem man nicht ſagen kann, daß es vinculum iniquitatis ſey, und überhaupt eine höhere Pflicht entgegenſteht, dem hiezu auffordernden Richter zu verſagen, ohne Zweifel ſich zu erfreuen hat: ſo hat der Staatsmann, der Richter, kein Recht, vom Prieſter die Revelation der Beichtgeheimniſſe zu fordern, und der Prieſter hat das Recht, ſie ihm zu verſagen.“

Doch, wir wollen ſehen, was für Folgerungen der Verf.

aus seinen Postulaten zieht! Gefolgert wird daraus, „daß der Kirche und ihren Dienern keine Befugnisse zustehen können, die den geringsten nachtheiligen Einfluß auf das Staats- und bürgerliche Verhältniß ihrer Mitglieder haben; daß also (welch ein salto mortale) dieselben verbunden sind, Diejenigen, welche Verbrechen begiengen, und folglich die in der Kirche sanctionirten und vom Staate bestätigten Anordnungen übertreten, bei der Obrigkeit auf Verlangen anzuzeigen, und so auf die Bestrafung derselben nach den im Staate bestehenden Gesetzen mitzuwirken.“

Herr Regierungsrath! hier haben Sie den Untersatz, daß das sogenannte Beichtsigill ein auf's Staatsinteresse nachtheilig einwirkendes Befugniß, oder vielmehr Nichtbefugniß der Priester sey, zu beweisen vergessen! Sie haben zugleich die wichtigen Vortheile, die es bringt, übersehen, und daß es die Bedingung des Fortbestandes der segenreichsten Anstalt ist.

Der Obersatz, „daß nämlich der Kirche und ihren Dienern keine Befugnisse zustehen können, die einen nachtheiligen Einfluß auf das Staatsinteresse haben,“ wird Ihnen zugegeben, aber dabei bemerkt, daß dieses nur von reellen, jedem Unbefangenen einleuchtenden, nicht aber von scheinbaren, erdichteten und nur im Kopfe der Rabulisten existirenden nachtheiligen Einflüssen verstanden werden müsse. Aber werden Sie nicht auch auf unsere Behauptung: „Das Staatsoberhaupt und seine Diener haben keine Befugnisse zu Dem, was auf das religiöse, ethische, kirchliche Verhältniß der Glieder der Kirche nachtheiligen Einfluß hat,“ ein gnädiges: Concedo! uns zurufen? Schwerlich werden Sie uns dieses zugeben; denn Sie scheinen den oben zugestandenen Obersatz ganz anders verstanden zu haben, als er verstanden werden kann. Dieses schließe ich aus Ihren Deklamationen, S. 55, wider jene Geistlichen, die sich zu keiner unbedingten Unterwürfigkeit gegen die Staatsanstalten verstehen wollen; die es unerträglich finden, ihrem

Regenten als geistlichem und weltlichem Oberen nach dem wahren Zeitgeiste unterthänig zu seyn, und die das durch die Reformation blutig erkämpfte Kleinod, das jedem Fürsten zustehende Majestätsrecht, nach welchem er sehen muß, daß die Religion dem Staate nicht schädlich werde, nicht anerkennen wollen. Wozu diese Deklamationen? Sie sind ja dreifach zwecklos: zwecklos bei den Protestanten, die die weltlichen Regenten ohnedieß als geistliche Häupter respektiren, jene entarteten protestantischen Prediger ausgenommen, von denen sie, S. 66, behaupten, daß sie einen protestantischen Pabst verlangen; zwecklos bei uns Katholiken, die wir glauben, und Sie wissen, wie starr unser Glaube ist! daß ein weltlicher Souverain, er sey Katholik oder Protestant, nie unser geistliches Haupt, wenn er nicht ein höheres Kreditiv, Sendung und Weihe, aufweis't, werden könne; zwecklos insonderheit in diesem Ihrem Aufsatze, wo es sich lediglich darum handelt, ob der Priester zur Geheimhaltung alles Gebeichteten befugt sey oder nicht. Denn gesetzt: der weltliche Regent sey auch geistliches Oberhaupt; darf er von den Priestern etwas verlangen, was wider ihren Glauben, wider ihr Gewissen, wider ihre Amtspflicht streitet?

Sie sagen freilich, S. 55 u. 56, ganz verächtlich, „daß sich die kathol. Priester nur auf die Kirchendogmen, auf die kanonischen Statuten, auf die staats- und völkerrechtlich anerkannte freie Ausübung des christlichen Religionscultus berufen; daß sie behaupten, eine jede Entscheidung, welche ein von diesem Cultus angenommenes Dogma verletzt, schließe eine Verletzung jener, die freie Ausübung jenes Cultus überall garantirenden Gesetze in sich; daß sie, die kathol. Priester, ferner behaupten, insonderheit der vorgeschlagene Zwang wider sie, die Beichtgeheimnisse zu reveliren, sey eine Kränkung eines wesentlichen Punktes ihrer Glaubenslehre, eine Verletzung der Gewissensfreiheit, eine Hemmung ihres Cultus; daß sie endlich,

wie Sie S. 57 eingestehen, behaupten, der Priester trete zu dem Reuigen, so oft sich dieser an ihn wende, in ein Verhältniß der Amtspflicht, und contrahire folglich die unbedingte Verpflichtung, die Geheimnisse, welche ihm derselbe anvertraute, heilig zu bewahren." So verächtlich, sage ich, Sie alles dieses hersagten; so war ich doch begierig, wie Sie die Einwürfe lösen würden. Allein es geschieht keine Lösung; indem Sie vom großen Alexander das Zerhauen des gordischen Knotens gelernt zu haben scheinen.

Denn obschon Sie, S. 57, eingestehen, „daß Dasjenige, was nothwendig zur Ausübung der christlichen Religion gehört, vom Staate geehrt und geschützt werden müsse; daß namentlich die Beichte zu den gottesdienstlichen Handlungen gehöre; daß die Idee, die ihr zum Grunde liegt, das Bedürfniß des schuldbewußten Herzens befriedige, und daß sie ohne das sogenannte Beichtsiegel nicht bestehen könne; und obschon Sie, naiv genug, bekennen, daß Ihnen die Schranken dieser Schrift" (Wer hat Ihnen denn Schranken gesetzt?) „nicht erlauben, allen Zweifeln" (welche haben Sie denn gelöst?) „zu begegnen, die eine wohldurchdachte dogmatische Theorie dem staatsrechtlichen Gesichtspunkte entgegenstellen dürfte;" so unterstehen Sie sich dennoch, „die Nothwendigkeit einer Reform dieser mißverstandenen Lehre" beweisen zu wollen? Müssen Sie nicht erst die oben aufgezählten Einwürfe Ihrer Gegner befriedigend lösen, ehe Sie die Lehre derselben mißverstanden nennen, ehe Sie an's Reformiren denken können?

Geneigter Leser! das Wort: Reform, gibt uns schon deutlich zu verstehen! worauf das Deraisonnement des Verfs. ausgehen werde. Denn Reformiren, nach dem wahren Zeitgeiste, heißt ja doch nichts anders, als: Das Bestehende, sey es auch das Beßte, umwerfen, und, sollte das bestehende Gute mit einigen Mängeln vermischt seyn, das Kindlein mit dem Bade ausschütten. Doch, hören wir erst den Hrn. Reformator!

Er sagt: „Zu diesem Zweck," nämlich die Nothwendigkeit einer Reform dieser mißverstandenen Lehre zu beweisen, „genügt der schon früher angedeutete Lehrsatz, daß die christliche Religion die Rechte des Staates und der Fürsten nicht schmälern wollte." Herr Regierungsrath! der früher angedeutete Lehrsatz hieß, „das priesterliche Interesse dürfe dem Staatsinteresse nicht entgegenstehen." Selbst Ihr Lehrsatz, auf dem das Ganze ruhen soll, ist somit ein Proteus geworden? Nein, er hat sich nur in einen Erfahrungssatz reformirt! Doch weiter! „Im Gegentheile," heißt es gleich darauf, „hat diese göttliche Religion den Grundsatz der Untheilbarkeit der unumschränkten Macht des Monarchen selbst geheiligt, indem sie lehrte, daß es unerläßlich bleibe, sich den Mächten der Erde, die Gott selbst angeordnet, zu unterwerfen." Wo sind aber die Beweise, daß den Monarchen eine unumschränkte, untheilbare Macht, geistliche und weltliche, zuerkannt werde von jener Religion, die da lehret, dem Kaiser, was des Kaisers, aber auch Gott geben, was Gottes ist? Doch jetzt kommt ein Beweis, wenn es ferner heißt: „Als Jesus Christus seine Apostel aussandte *), allen Nationen zu predigen, empfahl er" (also empfohlen hat er's, nicht befohlen?) „ihnen, dazu" — risum teneatis, amici! — „die Erlaubniß der Fürsten zu suchen; er befahl" (somit auch empfahl?) „ihnen zugleich, sich von denjenigen Orten zu entfernen, wo sie von der weltlichen Obrigkeit nicht würden aufgenommen werden!!" So schreibt der Verblendete Irrthümer und Lügen Anderen nach.

Nun wissen wir ja, geneigter Leser, wo das placetum

*) Diese und die kurz vorher angeführte und noch manche andere Stelle ist wörtlich entnommen!! aus Beaufort's Vorschlag zur Vereinigung aller christl. Confessionen. Köln, 1805. Aber Bruch's widerlegende Anmerkungen dazu sind ausgelassen worden.

regium, worüber die katholische Geistlichkeit seufzt, herrühret. Selbst der Herr Jesus, wie es Hrn. Müller und dem Schmeichler Beaufort geträumt, hat es den Aposteln empfohlen und befohlen. Und die Apostel haben sich dieser Verordnung des Herrn nicht gefüget? Gleich zu Jerusalem antworteten sie dem jüdischen Sanhedrin, der ihnen das Predigen verbot, „sie müßten Gott mehr, als den Menschen gehorchen.“ Der Sanhedrin war freilich ein geistliches Dikasterium; und solche haben ja keine unumschränkte, untheilbare, ja, wie noch gesagt werden wird, gar keine Gerichtsbarkeit. Aber auch beim römischen Kaiser haben sie das placetum regium nicht eingeholt. Ja, Petrus und Paulus wagten sich selbst nach Rom, und verlangten beim Kaiser keine Audienz; und kamen nicht allerunterthänigst um das allerhöchste Placet ein? Und eilten nicht wenigstens mit geflügelten Schritten aus Rom, als Se. kais. Maj., Nero, geruhete, Sein allerhöchstes Mißfallen über ihr Predigen zu erkennen zu geben? Und sie setzten die Kränkungen der Majestätsrechte fort? Aber sie bekamen auch den Lohn ihres Majestätsverbrechens. Wenn sie dem obenerwähnten Befehle ihres Herrn und Lehrers nachgekommen wären; so wären sie nicht eines gewaltsamen Todes gestorben; wie die heutigen Bischöfe, wenn sie sich fügen, nicht in Intelligenzblättern prostituirt werden.

Doch wir wollen sehen, welchen Schluß Hr. Müller aus jenem ungeheuern Postulate zieht! Er zieht diese Schlußfolge, „daß der Zweck der Kirche, und der Gebrauch ihrer Rechte, den Staatszweck und seine Majestätsrechte nicht hindern dürfe; daß keine Religion wahr, kein Kirchengesetz gerecht seyn könne, so bald es dem Wohle des Staates hinderlich wird.“ Herr Regierungsrath! hätten Sie die Logik nach Kant, Kiesewetter, ja selbst nur nach Campe studirt; so würden Sie aus Ihrem ungeheuern Postulate nicht eine so winzige Schlußfolge gezogen haben! Denn daraus, daß der Monarch eine unumschränkte

und untheilbare Macht haben soll, muß gefolgert werden, daß er die Zwecke, die Gesetze, die Rechte, die Befugnisse, die Diener sowohl des Staates, als auch der Kirche bestimmen und erklären könne und solle. Daraus folgt, daß Christus und die Apostel, welche die unumschränkte Macht der römischen Kaiser nicht respektirten, nichts anders, als horribile dictu! Majestätsverbrecher waren. Warum verstehen Sie Ihren Vortheil so schlecht, daß sie eine Schlußfolge ziehen, die wir Ihnen ja längst, ohne Eingeständniß Ihres Postulats, eingestanden haben? Denn wer hat je geläugnet, „daß keine Religion, kein kirchliches Gesetz dem Wohle des Staates hinderlich seyn dürfe?“ Also zur Sache! Beweisen Sie kurz und gut, daß das sogenannte Beichtsiegel dem Wohle des Staates hinderlich sey, und wir sind geschlagen! Beweisen Sie, daß die Verletzung des Beichtsiegels für Kirche und Staat wirklich größern Nutzen stifte, als die strenge Beobachtung desselben, und der Sieg ist auf Ihrer Seite.

Doch der Verfasser kann sich von seiner fixen Idee nicht trennen, er fährt fort: „Welche Hierarchie auch unter den Dienern der Religion stattfinden mag, immer werden dieselben der höchsten Gewalt der Fürsten untergeordnet bleiben.“ Ja, untergeordnet in staatsrechtlicher Hinsicht; wer hat dieses je geläugnet? Dagegen aber repliziren wir: Welche Rangordnung auch unter den Staatsregenten und Staatsdienern eingeführt seyn mag; so werden sie, so lange sie Katholiken bleiben, vom Kaiser bis zum Grafen, vom Präsidenten bis zum Pedellen, den von Christus angeordneten Verwesern seines Reiches in kirchenrechtlicher Hinsicht untergeordnet bleiben; und so bald sie sich nicht mehr für untergeordnet, oder gar für Herrschende in diesem Reiche erklären, so hören sie auf, Katholiken zu seyn.

Allein das ist es eben, was der Verf. läugnet! Denn nachdem er, vermuthlich um die unumschränkte und untheil-

bare Macht der Regenten festzustellen, sich zwar auf die Werke der heil. Väter, auf die Jahrbücher der Kirche, und auf die heil. Schrift berufen; aber keine Citation aus diesen, sondern nur eine aus der Augsburgischen Confession, gemacht, und, wie ungeschickt! die Stelle: 2 Cor. 13, 8, welche dazu noch falsch übersetzt ist, hergeschrieben hat; so fährt er fort: „Die Kirche ist eine Gesellschaft, welche den landesherrlichen Verordnungen nicht widerstreben darf.“ Keinen landesherrlichen Verordnungen? Waren die, die Predigt des Evangeliums verpönenden Verordnungen der römischen Kaiser keine landesherrlichen Verordnungen? Und doch haben die Apostel und unzählige Märtyrer, so gute Staatsbürger sie übrigens waren, diesen Edikten widerstrebt, nicht gehorcht? Qui nimium probat, nihil probat! Aber warum darf die Kirche landesherrlichen Verordnungen nicht widerstreben? Der Verf. sagt: „In ihr ist Niemand Herr, Unterthan oder Richter, ihr steht keine Gerichtsbarkeit und keine Entscheidung zu.“

Herr Verfasser! Niemand ist in der Kirche Herr, auch die weltlichen Souveraine nicht, die Sie doch erst eben zu geistlichen Obern dekretirt haben? Niemand ist Unterthan, auch die Priester nicht, die doch, wie sie eben behaupteten, zu Allem, was sie thun, das placetum regium ihres geistlichen und weltlichen Regenten einholen sollen? Mendacem oportet esse memorem!

Steht wirklich der Kirche keine Gerichtsbarkeit zu? Nein! ruft der Verf.; denn Christus selbst sagt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt, wer hat mich zum Richter über euch gesetzt?“ Das fehlte noch, daß der Verfasser auch diese zwei Schriftstellen verdrehte und verfälschte! Die zweite Stelle, welche er als zu der ersten Stelle gehörend, nur mit einem Komma von dieser getrennt hat, heißt: Mensch! (nämlich, der du von mir verlangst, eine Erbschaft zwischen dir und deinem Bruder zu theilen!) Mensch! wer hat mich zum Richter

oder Erbtheiler über euch gesetzt? Wer wird aus den Worten eines kathol. Regenten: Wer hat mich zum Seelenhirten über euch gesetzt? den Schluß ziehen, daß er Verzicht auf seinen weltlichen Thron geleistet habe? In der ersten Stelle aber redet der Heiland von einem Reiche, und nennt es Sein Reich; und Sie wissen ja doch, Herr Regierungsrath, daß es in einem Reiche Herren und Unterthanen, Regierungsräthe und Regierte, Richter und Gerichtsuntergebene gibt? Und dennoch erklären Sie die Kirche, das Reich Jesu Christi, für einen Rudel von Sanscülotten, die wüthend rufen: Liberté et égalité!?

Nein, mein großer Herr Kirchenrechtslehrer, das haben Sie nicht im Ernst behauptet! Sie geben zu, daß es in der Kirche eine Gerichtsbarkeit, eine geistliche Gerichtsbarkeit gebe, so wie im Staate eine weltliche. Nun behaupten Sie, die geistliche und weltliche Gerichtsbarkeit müsse in der Person des Regenten vereinigt seyn. Und diese falsche Ansicht ist das Πρωτον ψευδος, aus welchem alle Ihre Irrthümer, und insonderheit der Irrthum gezogen wird, daß der Priester, der die geistliche Gerichtsbarkeit im Beichtstuhle ausübet, zur Revelation der Beichtgeheimnisse gezwungen werden könne. Sie selbst fühlen die Schwäche Ihrer Scheingründe, und glauben selbst nicht, daß Sie das vorgeschlagene Zwangsrecht wider den Beichtvater bewiesen haben. Denn nachdem Sie die Fürsten vor der geistlichen Macht gewarnt, und zur Abschüttelung dieses Joches die kathol. Fürsten ermahnet, und ihnen zu diesem Behufe die glänzenden Muster Josephs II, und Napoleons, der Ihnen aber doch noch zu katholisch geschienen zu haben scheinet, vorgehalten; nachdem Sie auch die protestantischen Fürsten vor den, einen protestant. Pabst, die Ehelosigkeit der Priester, und die Ohrenbeichte zurückwünschenden protestant. Predigern gewarnt haben, so fahren Sie fort: „Nach dieser Abschweifung sey es mir vergönnt, zur Schlichtung der aufge-

worfenen Streitfrage," (Sie selbst also gestehen, daß sie noch nicht geschlichtet, der Prozeß noch nicht geendigt ist?) „ein Auskunftsmittel vorzuschlagen. Ich meine damit" (jetzt thut Alexander der Kleine den Knoten zerhauenden Hieb!) „die Abschaffung der Ohrenbeichte." Unvergleichlich! Der Richter zernichtet den Gegenstand, um welchen die Parteien streiten, und der Prozeß ist aus; denn um was sollen sie noch streiten, wenn nicht um des Esels Schatten, der längst schon von Räubern gestohlen ist? Nun habt ihr, Richter, bald keinen Skrupel mehr, ob ihr die Beichtväter zur Revelation von Beichtgeheimnissen zwingen dürft! Nun seyd ihr, Priester, bald aller Furcht überhoben, daß euch ein Richter Beichtgeheimnisse entlocken oder entpressen werde! Doch, man erpresse nur Beichtgeheimnisse, und finde dazu bereitwillige Priester; das Beichten wird dann von selbst aufhören.

Aber Sie werden doch, Hr. Verf., Ihren Gesetzesvorschlag mit Gründen, und zwar mit staats- und kirchenrechtlichen Gründen unterstützen? Wollten Sie meinem Rathe folgen; so sparten Sie sich diese Mühe. Denn das abzuschaffende Institut wird doch bald einschlummern, wenn es wahr ist, was Sie behaupten, daß ja ohnehin die Beichtstühle wenig besucht werden, daß Einige gar nicht mehr beichten, Andere die zu beichtenden Sünden verschweigen. Daß es Katholiken von ihrem Schrot und Korne gibt, die nicht mehr beichten, können Sie wissen. Aber woher wissen Sie, daß es Andere gibt, die die Sünden, die sie beichten sollen, verschweigen? Doch nicht aus Schlüssen von sich auf Andere, als Sie noch beichteten? Sie hätten vermuthlich auch jenes Institut ruhig einschlummern lassen, wenn Ihnen nicht, wie Sie S. 67 sagen, „die öffentliche Wiedergeburt der Jesuiten in vielen Gegenden Europa's, Furcht um die Thronen der Souveraine verursachte! Aber warum Ihnen auch jetzt eben die Jesuiten einfallen mußten?! Der Gedanke an dieselben bringt Sie ganz in Harnisch; und

übereilende Hitze kleidet, wie Sie wissen, einen Erörterer des Rechtes gar nicht wohl! Zürnend überschütten Sie nun, S. 68 u. 69, die im Scheiden begriffene Ohrenbeichte mit den unartigsten Schimpfworten; Sie nennen Sie, um es kurz zu sagen, die Mutter aller Niederträchtigkeiten! Allein hier fragt sich's: Ist die Ohrenbeichte schon ihrer Natur nach die Quelle alles Schlechten, oder ist sie es geworden durch den Mißbrauch der Priester? Wenn Sie das Erste behaupten, aber nicht beweisen; so erkläre ich Sie andurch für den frechsten Gotteslästerer und unverschämtesten Verleumder aller Katholiken; denn Sie werden, so oft Sie das Gegentheil in den Tag hineinschwätzen mögen, niemals die Beweisgründe entkräften können, die, nach Ihren Ausdrücken, eine wohldurchdachte dogmatische Theorie für das Dogma aufstellt, daß der Gottmensch das von Ihnen verrucht gescholtene Institut angeordnet hat; und dann, ist nicht dieses von Ihnen verunglimpfte kirchliche Institut seit so vielen Jahrhunderten, von so vielen Millionen Katholiken, für ein heiliges und göttliches Institut angesehen worden? Sind also diese Millionen von Katholiken nicht schändlich verleumdet, wenn Sie nicht die Wahrheit Ihrer erbärmlichen Deklamationen wider die Ohrenbeichte beweisen? Wenn Sie aber behaupten, daß die Ohrenbeichte durch den Mißbrauch der Priester ein schädliches Institut geworden sey; so fragt sich's, ob alle, ob viele, ob nur hie und da manche Priester dieses an sich wohlthätige Institut gemißbraucht haben?

Wenn Sie das Erste behaupten, und nicht strenge beweisen; so erkläre ich Sie andurch für den abgefeimtesten Verleumder aller katholischen Priester, die je gelebt haben und noch leben?

Wenn Sie das Zweite behaupten, und es auch mit einem Wagen voll authentischer Aktenstücke beweisen; so erkläre ich Sie dennoch für den schamlosesten Verleumder des ganzen Priesterstandes; denn Sie behaupten die Gemeinschädlichkeit der

Ohrenbeichte; kann aber dieses Institut gemeinschädlich genannt werden, wenn es nicht vom ganzen Priesterstand entweiht und entheiligt wird?

Wenn Sie aber das Dritte behaupten, daß nämlich hie und da von Auswürflingen des Priesterstandes, die Beichtanstalt gemißbraucht, entweiht und entheiligt worden sey, und zu Gewährmännern dafür nicht, wie Sie S. 70 u. 71 thun, die blindesten und verruchtesten Jesuitenfeinde anführen, sondern Ihre Behauptung mit authentischen Aktenstücken beweisen; so erkläre ich Sie andurch für den fadesten Schwätzer, wenn Sie daraus die Nothwendigkeit der Abschaffung der Ohrenbeichte folgern wollen! Denn muß man deßhalb alle Thronen umwerfen, weil mancher Tron von einem Nero, Caligula und dergleichen Tyrannen entweiht worden ist? Muß man deßhalb alle Gerichtsstuben einreißen, weil in mancher Gerichtsstube, Herr Regierungsrath, in mancher Gerichtsstube ein Lotterbube das Rechte verdrehete? O hüten Sie sich vor dergleichen Beschlüssen! Muß man allweit die Regierungsrathscollegien aufheben, weil dort und da ein grollerfüllter und unwissender Regierungsrath den Landesherrn zu unbilligen Beschlüssen verleitet? Ueber ihre Deklamationen wider die Jesuiten, und über Ihre Schmeicheleien, womit Sie die weltlichen Souveraine beräuchern, will ich kein Wort verlieren; denn ich soll ja hier keine Apologie jener mißhandelten Priester schreiben, und ich will es Ihnen, Herr Verfasser, herzlich gönnen, wenn Sie sich eine goldne Dose oder Nadel, oder ein Ordensband, ja selbst ein Ritterdiplom erschmeicheln!

Die dritte Müller'sche Erörterung mit einem Motto aus Celsus, handelt von der „widerrechtlichen Begünstigung der Ehescheidungen" in Fällen böslicher Verlassung nach fruchtlos angewendeten Zwangsmaßregeln. Der Herr Verfasser scheint seine dritte Lebensgefährtin behalten zu wollen, und deßhalb wider die Ehescheidungen zu schreiben, worann er sehr wohl thut.

Die vierte Erörterung unſers Verfaſſers mit dem Motto aus Collin: „Ein Kampf muß unſer Leben ſeyn. In Idealen der beſſern Zukunft blühet unſer Glück, was ſeyn wird, lohnet uns, nicht was iſt!“ nennet ſich: „Bruchſtücke zum hiſtoriſchen Beweis,“ daß die Vereinigung der weltlichen und geiſtlichen Gewalt unter allen Nationen von jeher, beſonders aber nach den Concordaten des 19ten Jahrhunderts, als dringendes Bedürfniß erkannt worden iſt.

Nein, den Herrn Verf. verläßt ſeine fixe Idee nimmer, daß die weltliche und geiſtliche Gewalt vereinigt ſeyn müſſe! Daß dieſe beiden Gewalten in einem Individuum vereinigt ſeyn können; wer hat je daran gezweifelt? Ja, wir geſtehen ſogar dem Verfaſſer ein, daß, wenn dieſe zweifache Gewalt in Einem, der Prieſter und das Staatsoberhaupt zugleich im vollen Sinne der Worte iſt, in ſich vereinigt darſtellt, dieſe Vereinigung von keinen andern, als den wohlthätigſten Folgen ſeyn könne. Wer erinnert ſich hier nicht der ſegensvollen Regierungen vieler Fürſtbiſchöfe, die das Sprüchwort veranlaßt haben: „Unter dem Krummſtab iſt gut wohnen?

Allein bei dieſer Anſicht der Alltagsmenſchen bleibt unſer Verf. nicht ſtehen; er behauptet à la Beaufort, der Fürſt müſſe zu der weltlichen auch die geiſtliche Macht an ſich reiſſen; und nun wird Herr Müller uns Das, was er ſchon in ſeiner zweiten Erörterung in den Tag hinein geſchwätzt hat, mit ſtaats- und kirchenrechtlichen Gründen beweiſen.

Aber, Herr Verf., was iſt das? Sie führen uns ja aus dem Gebiete der Rechtslehre in das der Geſchichte! Die Geſchichte aber, iſt ſie dann, um uns der Worte Ihres Motto zu bedienen, eine Darſtellung Deſſen, was ſeyn ſoll, und nicht vielmehr Erzählung Deſſen, was geweſen iſt und iſt? Sie werden ja ihres Motto's ſchon wieder untreu! Sie brechen indiskret Ihr gegebenes Wort, indem Sie Rechtserörterungen verheißen, und Geſchichtsforſchungen liefern! Und iſt denn die

Geschichte der Prüfstein der Ethik und Rechtslehre? oder stehen nicht vielmehr diese Wissenschaften mit der Geschichte großentheils im umgekehrten Verhältnisse? Gesetzt also: alle weltlichen Souveräne hätten von jeher das Bedürfniß in sich gefühlt, die geistliche Gewalt mit der weltlichen in sich zu vereinigen; können Sie daraus folgern, daß sie dieses Bedürfniß auch befriedigen durften? Durchaus nicht; oder Sie müssen erst die Behauptung: Der Mensch kann Alles pflicht- und rechtgemäß thun, wozu er Bedürfniß oder Lust in sich fühlet, als höchsten Grundsatz der Ethik und der Rechtslehre aufstellen und beweisen. Doch dieses werden Sie nicht wagen. Denn alsdann müßten Sie auch alle Schlußfolgen, die sich daraus ziehen lassen, eingestehen, Schlußfolgen, deren freimüthiges Bekenntniß Sie in einem wohlpolizirten Staate wenigstens in die Eisen erster Klasse bringen könnte. Auch diese Schlußfolge müßten Sie sich gefallen lassen: „Gesetzt, es hätten mehrere Päbste, wie man ihnen verläumderisch nachsagt, das Bedürfniß in sich gefühlt, alle Staaten Europa's in eine weltliche Universalmonarchie zu vereinigen; so konnten sie diese Vereinigung pflicht- und rechtgemäß versuchen!! So hätten Sie sich selber geschlagen, und das vermeintliche herrschsüchtige Dichten und Trachten der Päbste, worüber Sie so ritterlich losschimpfen, gerechtfertigt. Doch diese Schlußfolge werden Sie nicht zugeben wollen. Denn obschon Sie die Eingriffe weltlicher Souveraine in die geistliche Gewalt, weil Sie das Bedürfniß hiezu in sich fühlten, vollkommen rechtfertigen, ja die heutigen Souveraine dazu auffordern; so wissen Sie keine Ausdrücke zu finden, die Eingriffe der Hierarchen in die weltliche Gewalt meisterlich zu schimpfen, obschon diese das Bedürfniß hierzu in sich und den Zeitumständen mögen gefunden haben! Aber heißt denn das: consequent denken? Aber wo hat sich zeither in Ihren Aufsätzen consequentes Denken gezeigt?

Das Wahrste, was Sie im ganzen vorliegenden Aufsatze

nicht sagen, sondern citiren, ist am Schlusse desselben der aus Proculus entnommene Denkspruch: „Non tantum spectandum est, quid Romae factum est, quam quid fieri debeat!“ Welcher Katholik wird das nicht unterschreiben? Dagegen replicirен wir Ihnen aber auch: „Non tantum spectandum est, quid a principibus factum est, quam quid fieri debeat!“ Wenn noch ein Fünklein gesunden Menschenverstandes in Ihnen glimmt; so werden Sie keinen Anstand nehmen, den vorgeschlagenen Denkspruch zu unterschreiben. Sehr bedauern aber muß ich alsdann, daß Sie vergebens, wie es im Anfange Ihres Aufsatzes heißt, die Jahrbücher der Geschichte nachgeschlagen, vergebens auf die Mythen der denkwürdigen Urzeit gelauscht, vergebens aus den Felspaläſten des Hindostans, aus den Steppen Arabiens und Libyens, und aus den Inseln des Südmeers und aus den nordischen Runen den Nachhall eines Zeitalters vernommen haben, von welchem kein Datum, keine Tradition übrig geblieben ist. Aber innig werde ich mich alsdann freuen, daß ich der Mühe überhoben bin, mit Ihnen, Herr Geschichtforscher, die Jahrbücher der Geschichte aufzuschlagen, und auf die Mythen der denkwürdigen Urzeit zu lauschen, und zu den Felspaläſten des Hindostans, in die Steppen Arabiens und Libyens, auf die Inseln des Südmeers und zu den nordischen Runen zu reisen, und Ihnen zu zeigen, daß Sie hie und da falsch gesehen, falsch gelesen, falsch gefolgert haben. Thun Sie mir also ja den Gefallen, Das zu unterschreiben, was kein Vernünftiger ununterschrieben lassen kann!

Die fünfte Erörterung mit dem Motto aus Juvenal: „Nunquam aliud natura, aliud sapientia dicit! spricht: Ueber den Sinn des §. 15 des im Großherzogthum Sachsen-Weimar geltenden katholischen Kirchenregulativs, besonders in Beziehung auf die bei den ordentlichen weltlichen Landesbehörden

auszuwirkenden, und nach den allgemeinen Landesgesetzen zu dekretirenden Ehescheidungen.

Der passus concernens aus dem §. 15 des ebengedachten Kirchenregulativs lautet also: „Die Ehescheidungen werden bei der ordentlichen weltlichen Landesbehörde ausgewirkt, und nach den allgemeinen Landesgesetzen dekretirt. Welchen Einfluß aber die Scheidung auf das Verhältniß der Geschiedenen zu der Kirche haben kann, bleibt der Beurtheilung des Bischofs überlassen, und es darf kein geschiedener Katholik zu einer anderweiten Verehelichung oder Verlobung anders zugelassen werden, als nach beigebrachter Bescheinigung des Bischofs, daß die katholische Kirche gegen seine neue Verbindung nichts einzuwenden habe."

Obschon der unmißverstehbare Buchstabe dieser Worte wider den Verf. zeugt; so unterfängt er sich dennoch, zu behaupten, daß 1) jene in Weimar und überhaupt in protestant. Ländern wohnenden Katholiken, die ihre Ehe scheiden lassen wollen, sie lediglich von den weltlichen Landesbehörden scheiden lassen, und 2) zugleich zur zweiten Ehe schreiten können, ohne dem besagten Regulativ entgegen zu handeln, und ohne aufzuhören, Katholiken zu seyn. Nein, Herr Verf., Der ist kein Katholik mehr, der lediglich von weltlichen protestantischen Landesbehörden eine von ihm nach kathol. Grundsätzen eingegangene Ehe scheiden läßt, und wähnt und behauptet, daß der kathol. Kirche keine Gerichtsbarkeit in Ehesachen zukomme. Selbst das citirte Regulativ versagt dem Bischofe diese Gerichtsbarkeit nicht; indem es dort heißt: „Welchen Einfluß aber die Scheidung auf das Verhältniß der Geschiedenen zu der Kirche haben kann, bleibt der Beurtheilung des Bischofs überlassen." Der Bischof aber, der seine Pflichten und Befugnisse kennet, wird den Geschiedenen erklären: „Euer Verhältniß zu der Kirche ist durch die von weltlichen Landesbehörden ausgesprochene Ehescheidung nicht aufgehoben. Deßhalb müsset ihr, wie ihr euch als Staats-

hürger der Gerichtsbarkeit des Staates unterworfen habt, als Katholiken euch der Gerichtsbarkeit der Kirche, die sie durch mich ausübt, unterwerfen. Wenn eure Ehe auch staatsrechtlich geschieden ist, so ist sie deßhalb noch nicht kirchenrechtlich aufgelöst. Mir, eurem geistlichen Richter, kommt es zu, zu unterscheiden und zu entscheiden, ob eure Ehe kirchenrechtlich getrennt werden könne oder nicht. Sollte die verlangte Ehescheidung nach den kirchlichen Gesetzen unzulässig seyn; so müsset ihr, als Katholiken, meinem, die kirchliche Ehescheidung euch versagenden Ausspruche euch fügen; oder wenn ihr meine Gerichtsbarkeit nicht anerkennen wollt, so hört ihr auf, Katholiken zu seyn." Nein, Herr Regierungsrath, als Katholik kann man die Gerichtsbarkeit der Kirche in Ehesachen nicht verwerfen; und auf diese Gerichtsbarkeit scheint mir auch der Fürstprimas, als Erzbischof, in jenem Regulative durchaus nicht verzichtet zu haben; und hätte er auch darauf verzichtet; ist die Handlungsweise *eines* Bischofs Norm für *alle*. Kann *ein* Bischof *allgemeine* Gesetze der Kirche aufheben? Kann er die wesentliche Gerichtsbarkeit der Kirche auch nur für eine zelne Fälle suspendiren? Und Sie unterstehen sich sogar, auch den deutlichen Buchstaben der Worte in jenem Regulative, welche dem Bischofe die Entscheidung der Zu- oder Unzulässigkeit der Wiederverehelichung der Geschiedenen zuerkennen, verdrehen zu wollen? Und Sie unterstehen sich, zu behaupten, daß Sie (denn Ihr ganzes Deraisonnement in diesem Aufsatze ist es etwas anders, als Ihre eigne Ehescheidungsgeschichte?) noch Katholik seyn können, obschon Sie durch Ihre gesetzwidrige Wiederverheirathung, und besonders in diesen Ihren Aufsätzen, der Gerichtsbarkeit der katholischen Kirche sich gehöhnt haben?

Das ist's, was ich, Herr Kirchenrechtslehrer, von Ihrer Schrift zu referiren und zu rezensiren habe! Dieß Geschäft glaube ich nicht so abgethan zu haben, daß Sie den Horazischen

Wurfspieß: Odi profanum vulgus et arceo! wider mich zu schleudern die Geneigtheit haben werden. Sollte dieß aber doch geschehen; so will ich Ihnen voraussagen, daß ich alsdann in Göthe's Schriften, diese Rüstkammer massiver Streitkolben, greifen werde. Und dann könnten Sie leicht den Kürzern ziehen. Denn die Streitkolben des unsterblichen Frankfurters sind massiver, als die des unsterblichen Römers. Wenn Jener singt:

Zum neuen Jahr viel Heil!
Auf wunde Augen gute Salbe!
Auf'n groben Klotz — ein grober Keil!
Auf einen Schelmen — anderthalbe!

Ist das nicht ein Kolbe, der Gewicht hat? Gehaben Sie sich wohl, Herr Regierungsrath!

K. v. H.

Statuta almae Dioecesis Transsilvanicae anno 1824. die 17ma Aprilis in Synodo dioecesana publicata, et concordibus votis approbata Claudiopoli, typis Lycei Regii.

Zufolge von der Diözesansynode gefaßtem Beschluß ward diese Statutensammlung unter der Leitung des Herrn Bischofs Ignaz Freiherr Szepesy v. Negyes, dem Drucke übergeben. Die Gegenstände kommen unter folgender Abtheilung vor. Die erste Abtheilung handelt von den geistlichen Personen und Kirchendienern; die zweite von geistlichen, die Kirche zunächst angehenden Dingen; die dritte von den kirchlichen richterlichen Gegenständen und Behörden. Der Anhang enthält verschiedene Formulare für die Amtsgeschäfte.

Wir machen unsere Leser auf den Inhalt dieses Werkes aufmerksam; es enthält mancherlei Gegenstände von Kirchen-

Gebräuchen und Einungen, welche wohl noch nicht jedem Leser als bekannt vorkommen werden. So werden auch die Leser beim Durchgehen des Werkes manchen Anlaß zum Nachdenken über den Zustand des Religionswesens in Ungarn finden.

Der erste Theil beginnt mit den Amtsverrichtungen des Bischofs. Derselbe soll jeden Sonn- und Feiertag dem öffentlichen Gottesdienste Vor- und Nachmittags beiwohnen, und in der Domkirche am Ostertage, Weihnachten und am Neujahrstage eine Rede in der Landessprache an die versammelten Gläubigen halten. So oft er dem öffentlichen Gottesdienste beiwohnt, wird das Kapitel ihn innerhalb der Kirche, und die übrige Geistlichkeit an der Kirchenthüre erwarten, ihn mit einer Verbeugung empfangen, und mit vorgetragenem Kreuze zum Altare begleiten. Bei Synodalversammlungen wird er von der Geistlichkeit an seinem Palaste empfangen und zur Kirche begleitet. In Zukunft soll weder über dem Tabernakel ein Leuchter mit brennender Kerze gestellt, noch ein Handleuchter herumgetragen, auch dem Bischofe weder eine Kniebeugung gemacht, noch ihm die Hand geküßt, noch fernerhin bei ausgesetztem oder in Prozession herumgetragenen hochwürdigsten Gute derselbe oder die Domherren incensirt werden. §. 5. So oft der Bischof celebrirt, darf von keinem Priester an einem Nebenaltare Messe gelesen werden. Alle, welche Messe lesen wollen, müssen am frühen Morgen dem bischöflichen Ceremoniarius die Anzeige davon machen, damit er so viele Hostien und so viel Wein auf dem Altar, an welchem der Bischof Messe liest, bereit halten lasse, wo sie dann mit demselben, jeder mit einem besondern Kelche versehen, celebriren können!? §. 6. Der Bischof wird in der Zeit der österlichen Communion jeden Sonnabend Nachmittags Beicht sitzen. Dasselbe wird er auch an den Vorabenden hoher Festtage thun, und das Volk wird jeden Sonntag vorher davon in der Kirche benachrichtigt werden. §. 7. Die höhern Weihen wird er nur an den vier Quat-

tembern und den Sonnabend vor Ostern in der Pfarrkirche ertheilen, die übrigen Sakramente wird er, falls er nicht verhindert ist, jedem Ansuchenden unverzüglich, und die Firmung nur Kindern ertheilen, welche bereits über acht Jahre alt sind, und den Glauben, die Hoffnung und Liebe herzusagen im Stande sind. §. 8. Bei Dispensen, welche sonst alle unentgeldlich zu ertheilen sind, sollen die von Reichern entrichteten Summen, welche zum Ersatz der Observanz der Kirchenverordnung dienen, für arme Pfarrer, Sänger und Schullehrer verwendet werden.

Durch den §. 9 wird der Bischof besonders beauftragt, die Herausgabe eines Gebetbuches so bald als möglich zu besorgen, welches, für das Volk bestimmt, die Glaubenslehren, die Sittengebote, Meßgebete, Präfationen und die Sonn- und Festtagsgebete der Priester, so wie die kirchlichen Hymnen, in lateinischer, hungarischer, deutscher, armenischer und walachischer Sprache enthalten. Jede erneuerte Ausgabe soll Verbesserungen enthalten. Das römische Ritual soll ebenfalls in lateinischer, hungarischer, deutscher und walachischer Sprache aufgelegt, und die Exorcismen allein lateinisch abgedruckt werden. Das Gesangbuch, welches zu Csik-Somlyo gedruckt erschienen, soll von sach- und sprachkundigen Männern verbessert, und in hungarischer, deutscher und walachischer Sprache gedruckt werden.

Der §. 12 enthält: daß, da die Mehrheit der Geistlichen schon lange her eine Verbesserung des Breviers wünsche, der Herr Bischof vorzüglich dafür Sorge tragen wolle, daß ein Buch in den Druck gegeben werde, welches neben den Psalmen nach der Vulgata, welche zu unverständlich wären, die zu Wien 1757 gedruckte Uebersetzung des Javariner Bischofs enthälten, ferner die Lektionen aus der heil. Schrift anzeigen soll, welche das Jahr hindurch zu lesen seyen. Dieses Buch soll dann weiter enthalten Stellen aus den Concilien und den heil.

Vätern, über die Glaubens- und Sittenlehren und über die Erblehre. Lebensgeschichten der Heiligen sollen vornehmlich aus den glaubwürdigen Märtyrergeschichten dem Werke einverleibt werden.

Der §. 13 handelt von der Dringlichkeit einer Bibelübersetzung in hungarischer Sprache. Der folgende §. empfiehlt die alsobald zu besorgende Fertigung eines Katechismus in hungarischer, deutscher, armenischer und walachischer Sprache. Dieser Katechismus soll zugleich eine gedrängte Erzählung der biblischen Geschichten, und die Erklärung der Kirchengebräuche enthalten. §. 15. Ohne besondern Auftrag darf kein bischöflicher Official ein an die Diöcesanbehörde einlaufendes Schreiben eröffnen, lesen, und darüber etwas verhandeln. §. 16. Der Bischof ruft das Consistorium zusammen, und präsidirt darin, so oft er will. Ist er abwesend, so müssen ihm die Consistorialerlasse zur Genehmigung vorgelegt werden; er kann nach Angabe der Gründe den Erlaß umändern. Nur wenn er außerhalb dem Königreiche, zufolge höherer Befehle seyn muß, hat das Consistorium die definitiven Entscheidungen zu erlassen die Vollmacht.

Der §. 18 bestimmt, die in jedem Monate des Jahres dem Bischofe obliegenden Amtsgeschäfte. Die Monate November bis Ende Februar wohnt er den königl. Gubernialsitzungen bei. Die Monate März und April bringt er zu mit den Clerikalprüfungen und der Begehung der österlichen Geschäfte. Der Mai und Juni ist den Diözesanvisitationen gewidmet; den zweiten Sonntag des Monats Juli beginnt die jährlich zu haltende Synode. Den August wird er den Regierungsberathungen und den Schulprüfungen des königl. Lyceums widmen. Die ersten Septembertage gehören den Prüfungen der Seminaristen, Ordensgeistlichen und Kandidaten des Priesterstandes. Die übrige Zeit ist seinen häuslichen Angelegenheiten überlassen. Die canonischen Visitationen sollen nicht vorübereilend, sondern mit

gehöriger Zeitnahme in jedem Pfarrorte, der eine Kirche und Schule hat, auf eigene Kosten und ohne allen äußern Prunk vom Bischofe vorgenommen werden.

§. 20. Der Bischof ist verpflichtet, die Unterhaltungskosten der Kirchengeräthe und Nothwendigkeiten der Kathedralkirche, welche über 4000 fl. sich belaufen, aus seinen Gefällen beizuschießen, so auch zur Unterhaltung der 84 Seminaristen, das am Seminariumsfond Abgehende beizutragen. Das Seminarium steht unter der Leitung der Franziskaner, Observantenordens, welche als Walachen immer eine Anzahl Deutscher in das Kloster aufnehmen, damit durch dieselben die deutsche Sprache gelehrt werde. Eben so muß der Bischof jährlich (§. 22) das Viertel seines reinen Einkommens zur Unterhaltung den Kirchen, Pfarr- und Schulgebäude verwenden, welche keine Patrone haben. Um aber alle diese Ausgaben gehörig bestreiten zu können, soll er alle unnöthigen Kosten für Diener, Gastmähler, Pferde und Wagen, Luxbarkeiten, Tonkünstler, Lustreisen vermeiden, und nicht seine Verwandten mit dem, was den Kirchen und Schulen gehört, zu bereichern suchen. Der §. 24 handelt von den in der jährlichen Synode vorzunehmenden Verrichtungen. Nach den von den Dekanen und Ordensprovinzialen im Jahreslaufe eingegangenen Berichten, wird eine umständliche Uebersicht der vollbrachten Arbeiten, der bemerkten nöthigen Verbesserungen und der Ausgaben zu frommen Zwecken vom Bischofe vorgelegt, und laut verlesen. Er darf jeden Geistlichen zur Fertigung der oben besagten Bücher, sogar mit Auflegung einer beliebigen Strafe, beiziehen. In der Synode selbst darf jeder Kanonikus und Erzdiakon, nach Anführung des Gesetzesartikels, dem Bischofe bescheidene Vorstellungen machen, wenn er in Beobachtung der heil. Kanonen nicht sorgfältig genug, oder sonst worin auf Abwege gerathen war; wird aber die vorgebrachte Vorstellung grundlos gefunden, so hat der Urheber eine harte Strafe zu gewärtigen.

S. 8 wird von dem Amtsbereiche des Generalvikars, und von dem Domkapitel gehandelt. Dieses besteht aus zehn Domherren, davon die drei Ersten auf Vorschlag des Bischofs vom Könige, die übrigen vom Bischofe ernannt werden. Der Erste (Præpositus Major) ist Kapitelspräses, Generalvikar, Stellvertreter des Bischofs in seiner Abwesenheit im Consistorium, und hat die Verwaltung der Güter und Einkünfte des Kapitels. Der Zweite als Lector, besorgt das Archiv, die Ausfertigungen, die er auch unterzeichnet, ferner die Verwaltung des bischöfl. Gutes Alvintz, die Stiftungskassen, welche nicht andern Domherren übertragen sind. Der dritte Domherr, Cantor genannt, hat die besondere Leitung des Gottesdienstes, der Kirchenmusik, und was dazu gehört. Ferner hat er die Oberaufsicht über die Gesangsübungen im Seminarium, verwaltet die Stiftungsgefälle der Anniversarien ꝛc. Der Custos hat die Verwaltung der Domkirche, und was an Wäsche, Kerzen, Oel u. s. w. nöthig ist. Der Erzdiakon steht dem Bischofe in seinen Funktionen zur Seite, wohnt den Prüfungen der Ordinanden bei u. s. w. Der sechste Domherr heißt Theologus Canonicus, trägt den Clerikern die heil. Schrift vor, und hat über das Seminarium als Regens, so wie über das Gymnasium die Präfektenstelle. Besorgt er nicht selbst die Professur, so muß er dem Stellvertreter 200 fl. rhein. bezahlen. Der siebente Domherr hat ebenfalls die Obliegenheit, [redacted] Lehrer der Theologie zu nutzen. Dasselbe gilt auch von der achten Domherrnpräbende, und sie rühret, wie die beiden vorigen, so wie die zehnte des Astronomus von besondern Stiftungen verstorbener Bischöfe her. Die neunte Stelle hat jedesmal der Pfarrer der Stadt inne. Außerdem gibt es noch etliche Ehrendomherren.

S. 13 folgen die verschiedenen Amtsverrichtungen des Erzdiakons, S. 22 die der Pfarrer und Pfarrverweser; die Art ihrer Einsetzung, ihre Amtspflichten, des wöchentlichen zweimaligen Religionsunterrichts der Schulkinder, dann der aus

den Schulen entlaſſenen Kinder, der Mädchen jeden Samſtag, und der Knaben alle Sonn- und Feiertage. In Betreffe des allgemeinen Unterrichts wird, S. 28, verordnet, daß keine Predigt über drei Viertelſtunden daure, jeden Sonn- und Feiertag gepredigt werde, doch mit gänzlicher Vermeidung aller beleidigenden Partikularitäten und der entfernteſten Berührung der Meinungen der Akatholiken. Ferner wird verboten: von der Kanzel herab die verfallenen Abgaben oder Pfarrgefälle zu fordern u. ſ. w. Für die Geiſtlichen des lateiniſchen Ritus, welche im Stande der Eheloſigkeit zu leben, verbunden ſind, folgen, S. 29, verſchiedene ihre Hausleute angehende Verordnungen, z. B. daß ſie monatlich einmal zur heil. Kommunion gehen ſollen.

S. 30. Kein Pfarrer ſoll, ohne einen Stellvertreter beauftragt zu haben, eine Nacht außerhalb dem Kirchſpiele verweilen. Spiele um Geld, Bergwerksgeſchäfte zu eigenem Vortheile, Jagden, Wirthshäuſer, Tänze, Schauſpiele, und der Aufenthalt bis Nachts neun Uhr außer dem Hauſe, ſind ſtrenge verboten ꝛc. Kein Pfarrer ſoll (S. 31) ſich einem Kranken andrer Religion aufdringen. Wird er aber von ihm verlangt, ſo ſoll er ſich weder durch deſſen Verwandte noch durch den Prediger abhalten laſſen, zu ihm zu gehen. Die Aufſtellung der Geſchichte der Pfarre ſoll ihm beſonders empfohlen ſeyn, und jeden Tag daran gearbeitet werden, weßhalb ihm aus dem Kirchenfonde ein beſonders hiezu beſtimmtes Buch übergeben werden ſoll, worein er von der Entſtehung der Pfarre anfangend, die Thatſachen, ohne etwas zu corrigiren, eintrage, und damit täglich fortfahre. Eben ſo genau ſollen die Verzeichniſſe und Regiſter über die Taufen, Copulationen und Beerdigungen, die Anzahl der Gebornen, die Verminderungsurſachen derſelben, die der Geimpften geführt werden. Wenn die weltliche Hülfe ihm nöthig iſt, ſoll er mittelſt ſeines Biſchofes durch eingereichte Vorträge an dieſen, ſie begehren. S. 35

wird von der priesterlichen Kleidung außer den geistlichen Verrichtungen gesprochen. Selbst wenn der Geistliche, und in welcher Witterung es sey, in einen entfernten Filialort zu gehen habe, solle er seinen langen Priesterrock mitnehmen, um ihn bei der Ausübung einer geistlichen Handlung anzuthun, keiner eine Halskrause, sondern immer das schwarze Krägelchen tragen. Stiefel statt der deutschen Schuhe zu tragen ist erlaubt. Die Schuhe selbst sollen den ganzen Fuß bedecken, keine Bändelschuhe seyn, sondern mit Schnallen, welche ohne gesuchte Prunkabsicht ausgewählt werden sollen, versehen seyn. Wohlgerüche, duftende Sack- und Halstücher, Backenbärte, über die Stirne herabhangende, oder vorne und hinten lange, knapp und glatt weggeschnittene, auch gepuderte Haare sind verboten. Wir gestehen, daß wir die so ungeistliche und oft so widrig geckenhafte Modesucht manches Geistlichen unausstehlich finden. Man kann diese Auszeichnung als ein sicheres Kennzeichen dessen annehmen, daß der in diesen windigen und kleingeistigen Modethorheiten dahergaukelnde Mensch ein bedaurungswürdiger Miethling, ein herzloser Weltsklave ist, und von der Welt mit Rechte als ein verächtliches, seines Standes unwürdiges Glied angesehen wird, so viel Mühe er sich auch immer geben mag, ihr zu gefallen. Welch ein ehrwürdiger Anblick: ein Geistlicher mit der Tabakspfeife im Munde, mit einem burschikosen Backenbarte, und mit einem dicken Bengel oder einer Hetzpeitsche in der Hand? Wie furchtbar würde sich der ganze eisenfresserische Leichnam ausnehmen, wenn er mit Schnurrbart und borstenartig empor getriebenem Haupthaare einherflegelte! Leider ist dieß widrige Fratzenbild kein ganz erdichtetes Zerrbild!

S. 36 fängt die Einrichtung des Studierwesens an. Für die geistlichen Wissenschaften sind vier Professoren, und zwei für die Philosophie und Physik angestellt. Von S. 39 beginnt die von Staatswegen den Klöstern gegebene Einrichtung.

S. 55 u. f. wird die innere Ordnung und Verfassung des Clerikalseminariums, so wie auch S. 65 die Ordnung der Lehrstunden, auseinander gesetzt. Ein besonderer Absatz handelt, S. 68, von den geistlichen Zöglingen, welche der Obsorge der Franziskaner anvertraut sind. S. 70 wird von den Feldpatern nach den über den Gegenstand von Staatswegen erlassenen Verordnungen gehandelt. S. 73 kommen die Verordnungen vor, welche die Klosterfrauen angehen. Von S. 74 wird von den Kirchenpatronen gehandelt. S. 76 kommen die Vorschriften, die Verwaltung und Pflege der Pfarr- und Kircheneinkünfte betreffend, vor. S. 78 wird das Nöthige über die Sänger und Glöckner verfügt. Ersteren sollen die Cantoren der größern Pfarren im Gesange und Orgelspiele Unterricht geben, und die anzustellenden Lehrer der Kinderschulen sollen nur aus diesen genommen werden. S. 81 wird von den Hebammen gehandelt; S. 82 von den Geschwornen und Gemeindeältesten. Erstere sollen aus den rechtschaffensten Gemeindegliedern genommen, und jedem derselben die Aufsicht über 50 Seelen anvertraut werden. Sie sollen die Kirchenrechnungen mit unterzeichnen, die fehlenden Gemeindeglieder mahnen, und die im Bösen fortfahrenden dem Pfarrer u. s. w. anzeigen. Während des Gottesdienstes sollen sie in der Kirche umgehen, die Schlafenden wecken, die Schwätzer stören, die unehrerbietig sich Betragenden aus der Kirche weisen, und nach vollendetem Gottesdienste Alle dem Pfarrer anzeigen. Von S. 83 wird von den Minderjährigen und Waisen und ihren Vormündern gesprochen.

Der zweite Theil, S. 89 anfangend, handelt von geistlichen Sachen, und erklärt §. 1, daß die vier im Lande vorhandenen Kulte freie Religionsübung, und jede Confession ihr besonderes Eigenthum an Kirchen, Thürmen, Geläute und liegenden Besitzungen haben und behalten solle. Dieselbe Freiheit genießen sie auch, ihre Religionsbücher drucken zu lassen, die Kranken zu besuchen, wo sie immer seyn mögen, die Verstor-

benen zu beobachten. Alle Beleidigung andrer Religionsgenoſſen iſt verboten. Wenn gleich bei dem Uebertritte von einer Religion zur andern, Verführung und Zwangsmittel ſtrenge verboten ſind, ſo ſoll der Ausgetretene doch nicht des Verbrechens der Apoſtaſie ſchuldig erkannt werden. S. 92, §. 7 wird die den 22ſten Mai 1782 erlaſſene Verfügung des königl. Guberniums angeführt: daß wenn Katholiken austreten, ſie erſt eines ſechswöchentlichen Unterrichts im Glauben in einem geiſtlichen Hauſe unterworfen werden, und dann erſt, wenn ſie bei dem gefaßten Entſchluſſe beharren, den Austritt vollziehen ſollen, doch ſollen die vor dem Austritte gezeugten Kinder, ſo lange ſie nicht das Discretionsalter erreicht haben, katholiſch erzogen werden. Wenn ein ſolcher Menſch, der die ſechswöchentliche Unterweiſung noch nicht vollendet hat, tödtlich erkrankte; ſo ſoll ihm der Zutritt des verlangten proteſtantiſchen Predigers nicht geſtattet werden, und er ohne allen geiſtlichen Zuſpruch ſterben. Bei gemiſchten Ehen folgen die Töchter der Religion der Mutter, die Söhne jener der Väter, wenn unter beiden nicht vor der Verehelichung anders verabredet worden, daß nämlich die ſämtlichen Kinder katholiſch erzogen werden ſollen. In Hinſicht des ſechswöchentlichen Unterrichts iſt unterm 6ten Okt. 1802 weiter verordnet worden, daß derſelbe mit dem beſcheidenſten und ſanftmüthigſten Verfahren in Gegenwart zweier Zeugen katholiſcher und jener Religion ertheilt werden, zu welcher der Menſch überzugehen geſonnen iſt. Ueber den Unterricht ſoll ein genaues Tagebuch geführt, und beſonders darauf geachtet werden, ob etwa derjenige, welcher austreten will, wegen Armuth den Schritt thun, und ſeine Lage verbeſſern will. In dieſem Falle wäre ihm Unterſtützung zu verſprechen, um ihn von ſeinem Vorhaben abzubringen. Ehe indeß demſelben das ſchriftliche Zeugniß des ausgehaltenen Unterrichts ertheilt wird, muß das täglich mit einem umſtändlichen Berichte an den Biſchof eingeſendet werden.

S. 99, §. 9; 10; 11; wird von den Segensprechungen über Eßwaaren, und den Opfergaben, wie auch von den Prozessionen gesprochen und verordnet: daß alle Segnungen, das von das römische Ritual nichts enthält, dann das Umtragen des Klingelbeutels unter der Predigt, dem Hochamte oder einer Stillmesse, endlich die Prozessionen außer am Fronleichnamstage und der Bittwoche verboten seyen. Die da und dort gewöhnlichen Opfergaben in Naturalien sollen nicht mehr in die Kirche, sondern dem Schullehrer oder Geistlichen in's Haus gebracht, und der Klingelbeutel vor der Predigt herumgetragen, und das Geopferte neben dem Altare in den Opferkasten ausgeleert werden.

S. 103 wird von den Kirchengebäuden und heil. Geräthschaften gehandelt. S. 108. Ordnung des Pfarrgottesdienstes. An jedem Werktage besteigt der Pfarrer die Kanzel, betet das Morgengebet aus dem Buche, welches allen Pfarrern alsobald zugeschickt werden soll, und nachdem er noch eine Stelle aus dem neuen Testamente, vom ersten Kapitel des Matthäus angefangen, verlesen hat, hält er die heil. Messe, unter welcher der Schullehrer den Glauben, die Hoffnung und Liebe, dann das Symbolum, das Vaterunser, den englischen Gruß, die zehn Gebote Gottes, die fünf Kirchengebote, die sieben heil. Sakramente und das allgemeine Sündenbekenntniß in der Landessprache abbetet. Hierauf wird der Hymnus: Prosternimus credentes in derselben Landessprache bis zur Elevation gesungen. Nun herrscht allgemeine Stille. Nach der Elevation wird der Gesang bis zum Schlusse der Messe fortgesetzt. Zur Adventszeit wird statt des Vorlesens aus dem neuen Testamente Unterricht über die Beicht und Communion ertheilt. In den drei letzten Tagen der Charwoche wird auch keine Vorlesung aus besagtem Buche gehalten. Die tägliche Abendandacht, wozu ebenfalls mit den Glocken das Zeichen gegeben wird, soll vom Priester bei brennenden Kerzen auf dem Hochaltare,

bürger der Gerichtsbarkeit des Staates unterworfen habt, als Katholiken euch der Gerichtsbarkeit der Kirche, die sie durch mich ausübt, unterwerfen. Wenn eure Ehe auch staatsrechtlich geschieden ist, so ist sie deßhalb noch nicht kirchenrechtlich aufgelöst. Mir, euerm geistlichen Richter, kommt es zu, zu untersuchen und zu entscheiden, ob eure Ehe kirchenrechtlich getrennt werden könne oder nicht. Sollte die verlangte Ehescheidung nach den kirchlichen Gesetzen unzulässig seyn; so müsset ihr, als Katholiken, meinem, die kirchliche Ehescheidung euch versagenden Ausspruche euch fügen; oder wenn ihr meine Gerichtsbarkeit nicht anerkennen wollt, so hört ihr auf, Katholiken zu seyn." Nein, Herr Regierungsrath, als Katholik kann man die Gerichtsbarkeit der Kirche in Ehesachen nicht verwerfen; und auf diese Gerichtsbarkeit scheint mir auch der Fürstprimas, als Erzbischof, in jenem Regulative durchaus nicht verzichtet zu haben; und hätte er auch darauf verzichtet; ist die Handlungsweise *eines* Bischofs Norm für *alle*. Kann ein Bischof *allgemeine* Gesetze der Kirche aufheben? Kann er die wesentliche Gerichtsbarkeit der Kirche auch nur für einzelne Fälle suspendiren? Und Sie unterstehen sich sogar, auch den deutlichen Buchstaben der Worte in jenem Regulative, welche dem Bischofe die Entscheidung der Zu- oder Unzulässigkeit der Wiederverehelichung der Geschiedenen zuerkennen, verdrehen zu wollen? Und Sie unterstehen sich, zu behaupten, daß Sie (denn Ihr ganzes Deraisonnement in diesem Aufsatze ist es etwas anders, als Ihre eigne Ehescheidungsgeschichte?) noch Katholik seyn können, obschon Sie durch Ihre gesetzwidrige Wiederverheirathung, und besonders in diesen Ihren Aufsätzen, der Gerichtsbarkeit der katholischen Kirche sie gehöhnt haben?

Das ist's, was ich, Herr Kirchenrechtslehrer, von Ihrer Schrift zu referiren und zu rezensiren habe! Dieß Geschäft glaube ich nicht so abgethan zu haben, daß Sie den Horazischen

Wurfspieß: Odi profanum vulgus et arceo! wider mich zu schleudern die Geneigtheit haben werden. Sollte dieß aber doch geschehen; so will ich Ihnen voraussagen, daß ich alsdann in Göthe's Schriften, diese Rüstkammer massiver Streitkolben, greifen werde. Und dann könnten Sie leicht den Kürzern ziehen. Denn die Streitkolben des unsterblichen Frankfurters sind massiver, als die des unsterblichen Römers. Wenn Jener singt:

Zum neuen Jahr viel Heil!
Auf wunde Augen gute Salbe!
Auf'n groben Klotz — ein grober Keil!
Auf einen Schelmen — anderthalbe!

Ist das nicht ein Kolbe, der Gewicht hat? Gehaben Sie sich wohl, Herr Regierungsrath!

K. v. H.

Statuta almae Dioecesis Transsilvanicae anno 1844. die 17ma Aprilis in Synodo dioecesana publicata, et concordibus votis approbata. Claudiopoli, typis Lycei Regii.

Zufolge von der Diözesansynode gefaßtem Beschluß ward diese Statutensammlung unter der Leitung des Herrn Bischofs Ignaz Freiherr Szepesy v. Negyes, dem Drucke übergeben. Die Gegenstände kommen unter folgender Abtheilung vor. Die erste Abtheilung handelt von den geistlichen Personen und Kirchendienern; die zweite von geistlichen, die Kirche zunächst angehenden Dingen; die dritte von den kirchlichen richterlichen Gegenständen und Behörden. Der Anhang enthält verschiedene Formulare für die Amtsgeschäfte.

Wir machen unsere Leser auf den Inhalt dieses Werkes aufmerksam; es enthält mancherlei Gegenstände von Kirchen-

gebräuchen und Satzungen, welche wohl noch nicht jedem Leser als bekannt vorkommen werden. So werden auch die Leser beim Durchgehen des Werkes manchen Anlaß zum Nachdenken über den Zustand des Religionswesens in Ungarn finden.

Der erste Theil beginnt mit den Amtsverrichtungen des Bischofs. Derselbe soll jeden Sonn- und Feiertag dem öffentlichen Gottesdienste Vor- und Nachmittags beiwohnen, und in der Domkirche am Ostertage, Weihnachten und am Neujahrstage eine Rede in der Landessprache an die versammelten Gläubigen halten. So oft er dem öffentlichen Gottesdienste beiwohnt, wird das Kapitel ihn innerhalb der Kirche, und die übrige Geistlichkeit an der Kirchenthüre erwarten, ihn mit einer Verbeugung empfangen, und mit vorgetragenem Kreuze zum Altare begleiten. Bei Synodalversammlungen wird er von der Geistlichkeit an seinem Palaste empfangen und zur Kirche begleitet. In Zukunft soll weder über dem Tabernakel ein Leuchter mit brennender Kerze gestellt, noch ein Handleuchter herumgetragen, auch dem Bischofe weder eine Kniebeugung gemacht, noch ihm die Hand geküßt, noch fernerhin bei ausgesetztem oder in Prozession herumgetragenen hochwürdigsten Gute derselbe oder die Domherren incensirt werden. §. 5. So oft der Bischof celebrirt, darf von keinem Priester an einem Nebenaltare Messe gelesen werden. Alle, welche Messe lesen wollen, müssen am frühen Morgen dem bischöflichen Ceremoniarius die Anzeige davon machen, damit er so viele Hostien und so viel Wein auf dem Altar, an welchem der Bischof Messe liest, bereit halten lasse, wo sie dann mit denselben, jeder mit einem besondern Kelche versehen, celebriren können!? §. 6. Der Bischof wird in der Zeit der österlichen Communion jeden Sonnabend Nachmittags Beicht sitzen. Dasselbe wird er auch an den Vorabenden hoher Festtage thun, und das Volk wird jeden Sonntag vorher davon in der Kirche benachrichtigt werden. §. 7. Die höhern Weihen wird er nur an den vier Quat-

tembern und den Sonnabend vor Oſtern in der Pfarrkirche ertheilen, die übrigen Sakramente wird er, falls er nicht verhindert iſt, jedem Anſuchenden unverzüglich, und die Firmung nur Kindern ertheilen, welche bereits über acht Jahre alt ſind, und den Glauben, die Hoffnung und Liebe herzuſagen im Stande ſind. §. 8. Bei Dispenſen, welche ſonſt alle uneingeldlich zu ertheilen ſind, ſollen die von Reichern entrichteten Summen, welche zum Erſatz der Obſervanz der Kirchenverordnung dienen, für arme Pfarrer, Sänger und Schullehrer verwendet werden.

Durch den §. 9 wird der Biſchof beſonders beauftragt, die Herausgabe eines Gebetbuches ſo bald als möglich zu beſorgen, welches, für das Volk beſtimmt, die Glaubenslehren, die Sittengebote, Meßgebete, Präfationen und die Sonn- und Feſttagsgebete der Prieſter, ſo wie die kirchlichen Hymnen, in lateiniſcher, hungariſcher, deutſcher, armeniſcher und walachiſcher Sprache enthalten. Jede erneuerte Ausgabe ſoll Verbeſſerungen enthalten. Das römiſche Ritual ſoll ebenfalls in lateiniſcher, hungariſcher, deutſcher und walachiſcher Sprache aufgelegt, und die Exorcismen allein lateiniſch abgedruckt werden. Das Geſangbuch, welches zu Ebik-Somlyo gedruckt erſchienen, ſoll von ſach- und ſprachkundigen Männern verbeſſert, und in hungariſcher, deutſcher und walachiſcher Sprache gedruckt werden.

Der §. 12 enthält: daß, da die Mehrheit der Geiſtlichen ſchon lange her eine Verbeſſerung des Breviers wünſche, der Herr Biſchof vorzüglich dafür Sorge tragen wolle, daß ein Buch in den Druck gegeben werde, welches neben den Pſalmen nach der Vulgata, welche zu unverſtändlich wären, die zu Wien 1757 gedruckte Ueberſetzung des Javariner Biſchofs enthalten, ferner die Lektionen aus der heil. Schrift anzeigen ſoll, welche das Jahr hindurch zu leſen ſeyen. Dieſes Buch ſoll dann weiter enthalten Stellen aus den Concilien und den heil.

Vätern, über die Glaubens- und Sittenlehren und über die Erblehre. Lebensgeschichten der Heiligen sollen vornehmlich aus den glaubwürdigen Märtyrergeschichten dem Werke einverleibt werden.

Der §. 13 handelt von der Dringlichkeit einer Bibelübersetzung in hungarischer Sprache. Der folgende §. empfiehlt die alsobald zu besorgende Fertigung eines Katechismus in hungarischer, deutscher, armenischer und walachischer Sprache. Dieser Katechismus soll zugleich eine gedrängte Erzählung der biblischen Geschichten, und die Erklärung der Kirchengebräuche enthalten. §. 15. Ohne besondern Auftrag darf kein bischöflicher Official ein an die Diöcesanbehörde einlaufendes Schreiben eröffnen, lesen, und darüber etwas verhandeln. §. 16. Der Bischof ruft das Consistorium zusammen, und präsidirt darin, so oft er will. Ist er abwesend, so müssen ihm die Consistorialerlasse zur Genehmigung vorgelegt werden; er kann nach Angabe der Gründe den Erlaß umändern. Nur wenn er außerhalb dem Königreiche, zufolge höherer Befehle seyn muß, hat das Consistorium die definitiven Entscheidungen zu erlassen die Vollmacht.

Der §. 18 bestimmt die in jedem Monate des Jahres dem Bischofe obliegenden Amtsgeschäfte. Die Monate November bis Ende Februar wohnt er den königl. Gubernialsitzungen bei. Die Monate März und April bringt er zu mit den Clerikalprüfungen und der Begehung der österlichen Geschäfte. Der Mai und Juni ist den Diözesanvisitationen gewidmet; den zweiten Sonntag des Monats Juli beginnt die jährlich zu haltende Synode. Den August wird er den Regierungsberathungen und den Schulprüfungen des königl. Lyceums widmen. Die ersten Septembertage gehören den Prüfungen der Seminaristen, Ordensgeistlichen und Kandidaten des Priesterstandes. Die übrige Zeit ist seinen häuslichen Angelegenheiten überlassen. Die canonischen Visitationen sollen nicht vorübereilend, sondern mit

gehöriger Zeitnahme in jedem Pfarrorte, der eine Kirche und Schule hat, auf eigene Kosten und ohne allen äußern Prunk vom Bischofe vorgenommen werden.

§. 20. Der Bischof ist verpflichtet, die Unterhaltungskosten der Kirchengeräthe und Nothwendigkeiten der Kathedralkirche, welche über 4000 fl. sich belaufen, aus seinen Gefällen beizuschießen, so auch zur Unterhaltung der 84 Seminaristen, das am Seminariumsfond Abgehende beizutragen. Das Seminarium steht unter der Leitung der Franziskaner, Observantenordens, welche als Walachen immer eine Anzahl Deutscher in das Kloster aufnehmen, damit durch dieselben die deutsche Sprache gelehrt werde. Eben so muß der Bischof jährlich (§. 22) das Viertel seines reinen Einkommens zur Unterhaltung der Kirchen, Pfarr- und Schulgebäude verwenden, welche keine Patrone haben. Um aber alle diese Ausgaben gehörig bestreiten zu können, soll er alle unnöthigen Kosten für Diener, Gastmähler, Pferde und Wagen, Lustbarkeiten, Tonkünstler, Lustreisen vermeiden, und nicht seine Verwandten mit dem, was den Kirchen und Schulen gehört, zu bereichern suchen. Der §. 24 handelt von den in der jährlichen Synode vorzunehmenden Verrichtungen. Nach den von den Dekanen und Ordensprovinzialen im Jahreslaufe eingegangenen Berichten, wird eine umständliche Uebersicht der vollbrachten Arbeiten, der bemerkten nöthigen Verbesserungen und der Ausgaben zu frommen Zwecken vom Bischofe vorgelegt, und laut verlesen. Er darf jeden Geistlichen zur Fertigung der oben besagten Bücher, sogar mit Auflegung einer beliebigen Strafe, beiziehen. In der Synode selbst darf jeder Kanonikus und Erzdiakon, nach Anführung des Gesetzesartikels, dem Bischofe bescheidene Vorstellungen machen, wenn er in Beobachtung der heil. Kanonen nicht sorgfältig genug, oder sonst worin auf Abwege gerathen war; wird aber die vorgebrachte Vorstellung grundlos gefunden, so hat der Urheber eine harte Strafe zu gewärtigen.

S. 8 wird von dem Amtsbereiche des Generalvikars, und von dem Domkapitel gehandelt. Dieſes beſteht aus zehn Domherren, davon die drei Erſten auf Vorſchlag des Biſchofs vom Könige, die übrigen vom Biſchöfe ernannt werden. Der Erſte (Præpositus Major) iſt Kapitelspräſes, Generalvikar, Stellvertreter des Biſchofs in ſeiner Abweſenheit im Conſiſtorium, und hat die Verwaltung der Güter und Einkünfte des Kapitels. Der Zweite als Lector, beſorgt das Archiv, die Ausfertigungen, die er auch unterzeichnet, ferner die Verwaltung des biſchöfl. Gutes Alvintz, die Stiftungskaſſen, welche nicht andern Domherren übertragen ſind. Der dritte Domherr, Cantor genannt, hat die beſondere Leitung des Gottesdienſtes, der Kirchenmuſik, und was dazu gehört. Ferner hat er die Oberaufſicht über die Geſangsübungen im Seminarium, verwaltet die Stiftungsgefälle der Anniverſarien ꝛc. Der Cuſtos hat die Verwaltung der Domkirche, und was an Wäſche, Kerzen, Oel u. ſ. w. nöthig iſt. Der Erzdiakon ſteht dem Biſchofe in ſeinen Funktionen zur Seite, wohnt den Prüfungen der Ordinanden bei u. ſ. w. Der ſechste Domherr heißt Theologus Canonicus, trägt den Clerikern die heil. Schrift vor, und hat über das Seminarium als Regens, ſo wie über das Gymnaſium die Präfektenſtelle. Beſorgt er nicht ſelbſt die Profeſſur, ſo muß er dem Stellvertreter 200 fl. rhein. bezahlen. Der ſiebente Domherr hat ebenfalls die Obliegenheit, [redacted] Lehrer der Theologie zu nutzen. Daſſelbe gilt auch von der achten Domherrnpräbende, und ſie rührt, wie die beiden vorigen, ſo wie die zehnte des Astronomus von beſondern Stiftungen verſtorbener Biſchöfe her. Die neunte Stelle hat jedesmal der Pfarrer der Stadt inne. Außerdem gibt es noch etliche Ehrendomherren.

S. 13 folgen die verſchiedenen Amtsverrichtungen des Erzdiakons, S. 22 die der Pfarrer und Pfarrverweſer; die Art ihrer Einſetzung, ihre Amtspflichten, des wöchentlichen zweimaligen Religionsunterrichts der Schulkinder, dann der aus

den Schulen entlaſſenen Kinder, der Mädchen jeden Samſtag, und der Knaben alle Sonn- und Feiertage. In Betreffe des allgemeinen Unterrichts wird, S. 28, verordnet, daß keine Predigt über drei Viertelſtunden daure, jeden Sonn- und Feiertag gepredigt werde, doch mit gänzlicher Vermeidung aller beleidigenden Partikularitäten und der entfernteſten Berührung der Meinungen der Akatholiken. Ferner wird verboten: von der Kanzel herab die verfallenen Abgaben oder Pfarrgefälle zu fordern u. ſ. w. Für die Geiſtlichen des lateiniſchen Ritus, welche im Stande der Eheloſigkeit zu leben, verbunden ſind, folgen, S. 29, verſchiedene ihre Hausleute angehende Verordnungen, z. B. daß ſie monatlich einmal zur heil. Kommunion gehen ſollen.

S. 30. Kein Pfarrer ſoll, ohne einen Stellvertreter beauftragt zu haben, eine Nacht außerhalb dem Kirchſpiele verweilen. Spiele um Geld, Bergwerksgeſchäfte zu eigenem Vortheile, Jagden, Wirthshäuſer, Tänze, Schauſpiele, und der Aufenthalt bis Nachts neun Uhr außer dem Hauſe, ſind ſtrenge verboten ꝛc. Kein Pfarrer ſoll (S. 31) ſich einem Kranken andrer Religion aufdringen. Wird er aber von ihm verlangt, ſo ſoll er ſich weder durch deſſen Verwandte noch durch den Prediger abhalten laſſen, zu ihm zu gehen. Die Aufſtellung der Geſchichte der Pfarre ſoll ihm beſonders empfohlen ſeyn, und jeden Tag daran gearbeitet werden, weßhalb ihm aus dem Kirchenfonde ein beſonders hiezu beſtimmtes Buch übergeben werden ſoll, worein er von der Entſtehung der Pfarre anfangend, die Thatſachen, ohne etwas zu corrigiren, eintrage, und damit täglich fortfahre. Eben ſo genau ſollen die Verzeichniſſe und Regiſter über die Taufen, Copulationen und Beerdigungen, die Anzahl der Gebornen, die Verminderungsurſachen derſelben, die der Geimpften geführt werden. Wenn die weltliche Hülfe ihm nöthig iſt, ſoll er mittelſt ſeines Biſchofes durch eingereichte Vorträge an dieſen, ſie begehren. S. 35

wird von der priesterlichen Kleidung außer den geistlichen Verrichtungen gesprochen. Selbst wenn der Geistliche, und in welcher Witterung es sey, in einen entfernten Filialort zu gehen habe, solle er seinen langen Priesterrock mitnehmen, um ihn bei der Ausübung einer geistlichen Handlung anzuthun, keiner eine Halskrause, sondern immer das schwarze Krägelchen tragen. Stiefel statt der deutschen Schuhe zu tragen ist erlaubt. Die Schuhe selbst sollen den ganzen Fuß bedecken, keine Bändelschuhe seyn, sondern mit Schnallen, welche ohne gesuchte Prunkabsicht ausgewählt werden sollen, versehen seyn. Wohlgerüche, duftende Sack- und Halstücher, Backenbärte, über die Stirne herabhangende, oder vorne und hinten lange, knapp und glatt weggeschnittene, auch gepuderte Haare sind verboten. Wir gestehen, daß wir die so ungeistliche und oft so widrig geckenhafte Modesucht manches Geistlichen unausstehlich finden. Man kann diese Auszeichnung als ein sicheres Kennzeichen dessen annehmen, daß der in diesen windigen und kleingeistigen Modethorheiten dahergaukelnde Mensch ein bedaurungswürdiger Miethling, ein herzloser Weltsklave ist, und von der Welt mit Rechte als ein verächtliches, seines Standes unwürdiges Glied angesehen wird, so viel Mühe er sich auch immer geben mag, ihr zu gefallen. Welch ein ehrwürdiger Anblick: ein Geistlicher mit der Tabakspfeife im Munde, mit einem burschikosen Backenbarte, und mit einem dicken Bengel oder einer Hetzpeitsche in der Hand? Wie furchtbar würde sich der ganze eisenfresserische Leichnam ausnehmen, wenn er mit Schnurrbart und borstenartig empor getriebenem Haupthaare einherflegelte! Leider ist dieß widrige Fratzenbild kein ganz erdichtetes Zerrbild!

S. 36 fängt die Einrichtung des Studierwesens an. Für die geistlichen Wissenschaften sind vier Professoren, und zwei für die Philosophie und Physik angestellt. Von S. 39 beginnt die von Staatswegen den Klöstern gegebene Einrichtung.

S. 55 u. f. wird die innere Ordnung und Verfassung des Clerikalseminariums, so wie auch S. 65 die Ordnung der Lehrstunden, auseinander gesetzt. Ein besonderer Absatz handelt, S. 68, von den geistlichen Zöglingen, welche der Obsorge der Franziskaner anvertraut sind. S. 70 wird von den Feldpatern nach den über den Gegenstand von Staatswegen erlassenen Verordnungen gehandelt. S. 73 kommen die Verordnungen vor, welche die Klosterfrauen angehen. Von S. 74 wird von den Kirchenpatronen gehandelt. S. 76 kommen die Vorschriften, die Verwaltung und Pflege der Pfarr- und Kircheneinkünfte betreffend, vor. S. 78 wird das Nöthige über die Sänger und Glöckner verfügt. Ersteren sollen die Cantoren der größern Pfarren im Gesange und Orgelspiele Unterricht geben, und die anzustellenden Lehrer der Kinderschulen sollen nur aus diesen genommen werden. S. 81 wird von den Hebammen gehandelt; S. 82 von den Geschwornen und Gemeindeältesten. Erstere sollen aus den rechtschaffensten Gemeindegliedern genommen, und jedem derselben die Aufsicht über 50 Seelen anvertraut werden. Sie sollen die Kirchenrechnungen mit unterzeichnen, die fehlenden Gemeindeglieder mahnen, und die im Bösen fortfahrenden dem Pfarrer u. s. w. anzeigen. Während des Gottesdienstes sollen sie in der Kirche umgehen, die Schlafenden wecken, die Schwätzer stören, die unehrerbietig sich Betragenden aus der Kirche weisen, und nach vollendeten Gottesdienste Alle dem Pfarrer anzeigen. Von S. 83 wird von den Minderjährigen und Waisen und ihren Vormündern gesprochen.

Der zweite Theil, S. 89 anfangend, handelt von geistlichen Sachen, und erklärt §. 1, daß die vier im Lande vorhandenen Kulte freie Religionsübung, und jede Confession ihr besonderes Eigenthum an Kirchen, Thürmen, Geläute und liegenden Besitzungen haben und behalten solle. Dieselbe Freiheit genießen sie auch, ihre Religionsbücher drucken zu lassen, die Kranken zu besuchen, wo sie immer seyn mögen, die Verstor-

benen zu beerdigen. Alle Beleidigung andrer Religionsgenoſſen iſt verboten. Wenn gleich bei dem Uebertritte von einer Religion zur andern, Verführung und Zwangsmittel ſtrenge verboten ſind, ſo ſoll der Ausgetretene doch nicht des Verbrechens der Apoſtaſie ſchuldig erkannt werden. S. 92, §. 7 wird die den 22ſten Mai 1782 erlaſſene Verfügung des königl. Guberniums angeführt: daß wenn Katholiken austreten, ſie erſt eines ſechswöchentlichen Unterrichts im Glauben in einem geiſtlichen Hauſe unterworfen werden, und dann erſt, wenn ſie bei dem gefaßten Entſchluſſe beharren, den Austritt vollziehen ſollen, doch ſollen die vor dem Austritte gezeugten Kinder, ſo lange ſie nicht das Discretionsalter erreicht haben, katholiſch erzogen werden. Wenn ein ſolcher Menſch, der die ſechswöchentliche Unterweiſung noch nicht vollendet hat, tödtlich erkrankte; ſo ſoll ihm der Zutritt des verlangten proteſtantiſchen Predigers nicht geſtattet werden, und er ohne allen geiſtlichen Zuſpruch ſterben. Bei gemiſchten Ehen folgen die Töchter der Religion der Mutter, die Söhne jener der Väter, wenn unter beiden nicht vor der Verehelichung anders verabredet worden, daß nämlich die ſämtlichen Kinder katholiſch erzogen werden ſollen. In Hinſicht des ſechswöchentlichen Unterrichts iſt unterm 6ten Okt. 1802 weiter verordnet worden, daß derſelbe mit dem beſcheidenſten und ſanftmüthigſten Verfahren in Gegenwart zweier Zeugen katholiſcher und jener Religion ertheilt werden, zu welcher der Menſch überzugehen geſonnen iſt. Ueber den Unterricht ſoll ein genaues Tagebuch geführt, und beſonders darauf geachtet werden, ob etwa derjenige, welcher austreten will, wegen Armuth den Schritt thun, und ſeine Lage verbeſſern will. In dieſem Falle wäre ihm Unterſtützung zu verſprechen, um ihn von ſeinem Vorhaben abzubringen. Ehe indeß demſelben das ſchriftliche Zeugniß des ausgehaltenen Unterrichts ertheilt wird, muß das täglich mit einem umſtändlichen Berichte an den Biſchof eingeſendet werden.

S. 99, §. 9; 10; 11; wird von den Segensprechungen über Eßwaaren, und den Opfergaben, wie auch von den Prozessionen gesprochen und verordnet: daß alle Segnungen, das von das römische Ritual nichts enthält, dann das Umtragen des Klingelbeutels unter der Predigt, dem Hochamte oder einer Stillmesse, endlich die Prozessionen außer am Fronleichnamstage und der Bittwoche verboten seyen. Die da und dort gewöhnlichen Opfergaben in Naturalien sollen nicht mehr in die Kirche, sondern dem Schullehrer oder Geistlichen in's Haus gebracht, und der Klingelbeutel vor der Predigt herumgetragen, und das Geopferte neben dem Altare in den Opferkasten ausgeleert werden.

S. 103 wird von den Kirchengebäuden und heil. Geräthschaften gehandelt. S. 108. Ordnung des Pfarrgottesdienstes. An jedem Werktage besteigt der Pfarrer die Kanzel, betet das Morgengebet aus dem Buche, welches allen Pfarrern alsobald zugeschickt werden soll, und nachdem er noch eine Stelle aus dem neuen Testamente, vom ersten Kapitel des Matthäus angefangen, verlesen hat, hält er die heil. Messe, unter welcher der Schullehrer den Glauben, die Hoffnung und Liebe, dann das Symbolum, das Vaterunser, den englischen Gruß, die zehn Gebote Gottes, die fünf Kirchengebote, die sieben heil. Sakramente und das allgemeine Sündenbekenntniß in der Landessprache abbetet. Hierauf wird der Hymnus: Prosternimus credentes in derselben Landessprache bis zur Elevation gesungen. Nun herrscht allgemeine Stille. Nach der Elevation wird der Gesang bis zum Schlusse der Messe fortgesetzt. Zur Adventszeit wird statt des Vorlesens aus dem neuen Testamente Unterricht über die Beicht und Communion ertheilt. In den drei letzten Tagen der Charwoche wird auch keine Vorlesung aus besagtem Buche gehalten. Die tägliche Abendandacht, wozu ebenfalls mit den Glocken das Zeichen gegeben wird, soll vom Priester bei brennenden Kerzen auf dem Hochaltare

mit Abbetung des Abendgebetes von der Kanzel, dann mit Vorlesen einer erbauenden Stelle aus einem Buche gehalten werden. Hierauf begibt sich der Geistliche zum Altare, wo dann der Schullehrer mit Begleitung der Orgel, samt den Schulkindern die drei Psalmen: Qui habitat, — In te Domine speravi, — Ecce nunc, oder andere in der Landessprache absingt. Nach dem letzten ertheilt der Geistliche in der Stille den Segen. In den Orten, wo kein Pfarrer oder Geistlicher wohnt, verrichtet der Schullehrer die Gebete, und lieset vor. Wo auch keine Kirche, noch ein Mann vorhanden ist, der lesen kann, soll jeder Hausvater seine Leute zum Gebete versammeln.

An Sonn- und Feiertagen wird die Andacht wie an den Werktagen vor der heil. Messe angefangen, und „Komm heiliger Geist" gesungen. Nachdem das Sonntagsevangelium und die Epistel von der Kanzel verlesen worden, hält der Geistliche, der hungarische, wie der deutsche, eine Rede, betet darauf den zwanzigsten Psalm und das Gebet für den König. Darauf spricht der Schullehrer die oben besagten Gebete und Glaubenslehren. Die heil. Messe fängt nun mit dem Liede: „Hier liegt vor deiner Majestät," an. Nach der Wandlung wird der Hymnus vom heil. Altarssakramente gesungen. Der Nachmittagsgottesdienst beginnt mit dem Liede: „Herr ich glaube," darauf wird Kinderlehre gehalten. Nachdem diese beendigt ist, wird das Lied: „Heilig," gesungen, der Speisekelch ausgesetzt, das Allerheiligste incensirt, die Litanei, dann die Gebete, hierauf das Abendgebet abgebetet, und nachdem das Lied: „Wir ehren dich," gesungen worden, wird der Segen gegeben. Die Vespergesänge, Psalmen und Gebete sollen in die Landessprache übersetzt, und auf dieselbe Weise der bisherigen lateinischen Gesänge künftig abgesungen werden.

Am Pfingsttage soll unter der heil. Messe nach dem Evangelium, unter Vorbetung des Priesters, das Volk stehend den Glauben, die Hoffnung und die Liebe laut hersagen. Das „Herr

Gott dich loben wir," soll am Geburtstage des Königs in der Messe in der Landessprache gesungen werden. Dem Gottesdienste in der Domkirche haben täglich die Seminaristen beizuwohnen. Die Domherren selbst sollen den Hauptfesten vorzüglich beizuwohnen gehalten seyn.

In den Pfarrorten, wo Klöster sind, müssen, so lange der Pfarrgottesdienst währt, die Klosterkirchen geschlossen bleiben. S. 117, §. 9, heißt es: Unter der heil. Messe, selbst in der Frohnleichnamsoktave, soll das hochwürdigste Gut nicht ausgesetzt werden. S. 119, §. 13, wird verordnet, daß, da an jeder Kirchthüre Weihwasser sey, der Gebrauch der Aspersion vor dem Gottesdienste, als dem Volke lästig!! und die Zeit zu kostbar und zu etwas Nützlicherem anwendbar, allmählich in Vergessenheit zu bringen sey. Eben so sollen keine heiligen Gräber mehr errichtet, und der Weihnachtsgottesdienst statt um Mitternacht, frühe um 6 Uhr gehalten werden.

An Sonn- und Feiertagen soll weder zu Grabe geläutet, noch eine Beerdigung oder ein Leichenbegängniß vorgenommen, keine Heirathen vollzogen, keine Prozessionen zu den benachbarten Kirchen gehalten, noch im Flure vorgenommen werden. Die Pfarrer sollen solche nicht zulassen, noch begleiten, und sogar den weltlichen Arm, solche zu hintertreiben, anrufen. — Außer der heil. Messe soll Niemanden die Communion gereicht werden, die Kranken ausgenommen. Diejenigen, welche zu Gottes Tische gehen wollen, sollen vor der Messe in der Sakristei die Anzeige davon machen, damit die nöthigen Hostien in der Messe consecrirt werden. In armen Kirchen darf der Klingelbeutel nur bis zur Epistel der Messe herumgetragen werden. Sonst sollen an den Thüren zwei Opferstöcke seyn; der Eine ist zum Almosen, das jeden Sonnabend daraus von zwei Zeugen unter die Armen vertheilt wird, der Andere für die Kirchenbedürfnisse bestimmt. — In Zukunft soll das Fest des heil. Stephanus, Königs der Hungarn, in allen Kirchen

als Landespatron gefeiert, die andern Patronsfeste nur mit gewöhnlichem Gottesdienste gehalten werden. — Ablaßtage sollen künftig nur die Feste des h. h. Namens Jesu mit der Oktave, das des h. Namens Mariä, und des h. Stephanus als Landespatron, seyn. An diesen Tagen und an dem der canonischen Visitation sollen alle Lustbarkeiten unterbleiben, und der Seelsorger am Sonntage vorher die Gläubigen zum würdigen Gebrauche dieser Gnaden durch eine belehrende Ermahnung vorzubereiten suchen. — In keiner Kirche sollen zwei Priester zugleich Messe lesen, es wäre denn, daß die für die Wohlthäter nöthigen Messen an einem Tage nicht alle gelesen werden könnten. Doch sollen niemals mehr als drei mit einander gelesen werden. Bei Exequien darf immer nur eine auf einmal gelesen werden, während der Predigt aber gar keine, auch soll unter derselben das heil. Abendmahl nicht ausgetheilt werden. So oft lange Ceremonien in lateinischer Sprache gehalten werden, soll dem versammelten Volke die Bedeutung derselben in der Muttersprache vorgetragen werden. — Reliquien sollen stehend, nicht kniend geküßt werden. In den Stühlen sollen beide Geschlechter getrennt stehen, die Männer in den Stühlen der rechten, und das weibliche Geschlecht in den Stühlen der linken Seite stehen. Die Kinder und Ledigen sollen paarweise vor der Communikantenbank stehen oder knien. Bei annahenden Gewittern sollen nur mit der großen Glocke drei Zeichen gegeben werden, damit die Einwohner ihr Gebet verrichten, und Gottes Schutz für sich und ihr Eigenthum erflehen.

Die Taufe (S. 121) wird, ausser der Noth, allemal in der Kirche und gleich nach der Messe oder dem Hochamte, nie Nachmittags oder bei nächtlicher Zeit ertheilt. Der Taufende fragt die beiden Pathen vor der Taufhandlung um ihre Namen. Abwesende Taufpathen werden keine angenommen, sondern vom Geistlichen aus den Anwesenden gewählt. Eben

ſo dürfen nur zwei Pathen ſeyn, auch kann Einer allein die Stelle vertreten, nämlich ein männlicher oder weiblicher Pathe. Die Namen derſelben werden gleich in den hierauf zu fertigenden Taufakt eingetragen. Will ein Erwachſener die Taufe erhalten, ſo ſoll er mehrere Monate Unterricht vom Geiſtlichen bekommen, indeß Erkundigung eingezogen werden, ob er nicht ſchon irgendwo getauft worden. Wird von einem glaubwürdigen Manne bezeugt, daß der Katechumen ſchon getauft worden, ſo ſoll er zur Ablegung des öffentlichen Glaubensbekenntniſſes und zum Empfange des Bußſakraments geleitet werden. Kinder dürfen ohne Einwilligung der Eltern nicht getauft werden. Jene, welche noch nicht achtzehn Jahre alt ſind, und die Taufe erhalten wollen, ſollen erſt vor mehrern verwandten Zeugen angenommen werden, damit aller Verdacht von Zwangsmitteln entfernt werde. Nur in der Todesgefahr darf der Geiſtliche ohne weitere Umfrage die Taufe ertheilen. Die Firmung ſoll nach der 1820 bekannt gemachten Vorſchrift ertheilt werden. Wenn in Abweſenheit des Pfarrers des lateiniſchen Ritus, ein griechiſcher Prieſter die Taufe ertheilt, ſoll er, wenn der Täufling nicht zur griechiſchen Kirche gehört, dem Täuflinge die Firmung nicht ertheilen. Die öſterliche Zeit ſoll vom Sonntage Quadrageſimä anfangen und bis zum Feſte des heil. Fronleichnams dauern. Die gedruckten Beichtzettel ſammelt der Pfarrer von Haus zu Hauſe im Monat Julius, und bemerkt die Nachläßigen.

Im Beichtſtuhle mißbrauche der Geiſtliche ſeine Gewalt nicht. Er frage den Beichtenden genau aus, mahne ihn, und laſſe ihn vor der Abſolutionsertheilung den Glauben, die Hoffnung und die Liebe erwecken, und bete ſie ihm vor, wenn er ſie nicht herſagen kann; er lege ihm die gehörige Buße auf, und für große Sünden gebe er ihm Bußübungen für Wochen und Monate zu verrichten auf. So viel möglich werde auſſerhalb der Kirche Niemand Beicht gehört. Weibsleute ſollen we-

der in der Sakristei, noch in einem Zimmer zur Beicht angenommen werden, es sey denn bei offenen Thüren. Kinder sollen acht Jahre alt seyn, welche zur Beicht angenommen werden wollen. Die Communikanten sollen belehrt werden, allemal den Tag vorher zur Beicht zu gehen, und diesen Tag sich all- berauschenden Getränke so wie der Lieblingsspeisen zu enthalten. Sie sollen dem Gebete bis zur Communion obliegen, und sich vorher mit ihren Feinden aussöhnen.

Gewohnheitssünder, und solche, welche die auferlegte Buße zu verrichten, ohne annehmbaren Grund, sich weigern, — keine wahre Besserung versprechen, Uebermuth und Bosheit gegen den Beichtvater zeigen, zugefügten Schaden und Beleidigungen nicht vergüten wollen, Concubinarien, oder sonst grober Sünden Schuldige, auch solche, welche die nöthigsten Glaubensartikel nicht einmal wissen, können ohne Sünde nicht losgesprochen werden. Ohne Erlaubniß des Bischofs darf in dieser Diöcese: Jungfernraub, Blutschande, Abortus, Mordbrand, Kirchenraub, vorsetzlicher Todschlag, Mißhandlungen der Eltern, Zauberei, Falschmünzerei und Gewichtverfälschung, von keinem Geistlichen erlassen werden, u. s. w.

Gesunde sollen unter der Messe gespeiset werden. Im Speisekelche sollen nur so viele consecrirte Hostien bleiben, als täglich Kranke vorhanden sind. Jeden Sonntag werden die vorhandenen genossen, und neue consecrirt. An Ablaßtagen, am grünen Donnerstage halte der Pfarrer eine wohlgefaßte Anrede an die Communikanten in der Landessprache, bete das allgemeine Gebet, die Lossprechung, und spreche die Worte: Ecce Agnus Dei und Corpus Domini in der Landessprache. Während dieses Vortrags schweige die Orgel, unter der Communion werde das Lauda Sion in der Landessprache gesungen. Es wird mit dem Ciborium kein Segen gegeben nach beendigter Communion.

Die vier Quatembersasten sollen allemal Sonntags vorher den Gläubigen in einer Rede erklärt, und Gebete für die Ordinanden gehalten, und dem Volke die Wichtigkeit an's Herz gelegt werden, daß der Mangel an Seelsorgern ganze Völkerschaften in den ewigen Untergang ziehe.

Eben so soll das Volk belehrt werden, daß es bei Kranken nicht bis zum letzten Augenblicke warten solle, ihnen die letzte Wegzehrung reichen zu lassen. Man solle den Geistlichen kommen lassen, wenn der Kranke noch bei gesundem Verstande ist. Dieses soll gewöhnlich Vormittags geschehen, wenn nicht die Gefahr es anders erheischt.

Der Ertheilung des heil. Sakraments der letzten Oelung soll eine schickliche Erklärung der Priestergebete, die Erweckung des Glaubens, der Hoffnung und Liebe vorausgehen. Die Gebete selbst sollen bei der Salbung jedes Theiles erst in der Landessprache vorgesprochen werden, damit der Kranke sein Gemüth zu dieser heiligen Handlung sammle. Wir möchten diese Vorschriften besonders jungen Geistlichen an's Herz legen, und sie bitten, sich mit dem Geiste und Zwecke dieses heil. Sakraments zur Erbauung der Kranken und Umstehenden besser, als so oft geschieht, bekannt zu machen.

S. 126 fangen die Verordnungen über die Ehe an. Nach dem Landesgesetze dürfen Jünglinge nicht vor dem zwanzigsten, und Mädchen nicht vor dem fünfzehnten Jahre sich verehelichen. Jeden ersten Sonntag nach dem Neujahre sollen von der Kanzel dem Volke die Ehehindernisse erklärt werden; jenes der Impotenz wird wegen der Schamhaftigkeit mit Stillschweigen übergangen.

Zur Verehelichung werden nicht zugelassen, welche das nöthige Examen über die Glaubens- und Sittenlehren vor dem Pfarrer auszustehen sich weigern. Ist ein Theil der Brautleute von einer andern Religionsgenossenschaft, eines andern Ritus,

oder einer andern Pfarre, so soll der eingepfarrte Theil länger in seinen Pflichten unterrichtet und der andere angehalten werden, ein Zeugniß des erhaltenen Unterrichts und der nöthigen Religionskenntniß von seinem Seelsorger beizubringen. Das Eheverlöbniß soll vor den Aeltern, Verwandten und Freunden vor sich gehen; zwei von diesen sollen wenigstens verehelicht seyn. Haben sie den Brautleuten das Hinderniß der Impotenz vorzutragen, so geschieht dieß abseite des Pfarrers. Sie hinterbringen ihm dann die Erklärung des betreffenden Theiles. Was die übrigen Ehehindernisse angeht, so hat der Pfarrer hierüber die Information zu machen, und den Brautleuten die Verwarnung zu geben, daß wenn trennende Hindernisse unter ihnen obwalten, solche durch vorhergegangenen unerlaubten Umgang nicht gehoben werden sollen, damit nicht das begangene Verbrechen noch gar eine Art von Belohnung sich erzwingen könne. So bald dem Pfarrer bekannt wird, daß ein Theil der Sponsen durch Gewalt und Zwangsmittel zum Eheversprechen gebracht worden, soll er mit den Ausrufungen innehalten. Hat er keine Kunde dieser Art erhalten, so soll er jeden Theil der Sponsen vor zwei nicht verwandten Zeugen, oder lieber vor den Ortsbeamten selbst, jeden insbesondere ausfragen, ob er nicht zur Einwilligung gezwungen worden. Ist Gewalt gegen ihn gebraucht worden, soll mit der Eheverkündigung innegehalten werden. Erklärt der gefragte Theil, daß kein Zwang stattgefunden habe, so wird diese Erklärung in das Register eingetragen, und vom Pfarrer, dem Sponse und den Zeugen unterzeichnet. Eine Abschrift dieses Zeugnisses muß auch jedem Ansuchen um Dispense beigelegt werden. Eine zweite Abschrift dieses Zeugnisses muß bei der jedesmaligen Verehelichung, sogar dem Erzdiakon vom Pfarrer übersendet werden, und ausdrücklich enthalten, wann, wo, in welcher Leute Gegenwart, neben den Zeugen, die Erklärung des Brauttheiles geschehen, von

welchem Stande die Zeugen waren; ob der antwortende Theil heiter und munter gewesen, ob er behende und ohne langes Bedenken seine Erklärung über seine freie, nicht erzwungene Einwilligung gegeben habe.

Die Brautleute sollen vor der Einsegnung nicht unter einem Dache beisammen wohnen; die dagegen Handelnden werden gestraft, und ohne bischöfl. Dispens nicht in der Kirche eingesegnet. S. 132, §. 16.

Wenn gleich (S. 133, §. 18) die gemischten Ehen vom kathol. Pfarrer zufolge Verordnungen vom 29sten August 1792 und 6ten Okt. 1802 eingesegnet werden sollen, ist doch die Verhinderung solcher Ehebündnisse, oder das Anhalten der Brautleute zum Versprechen, die Kinder katholisch zu erziehen, den Geistlichen untersagt. Läßt sich ein katholischer Theil von einem nicht katholischen Prediger kopuliren, so wird diese Ehe als Winkelehe angesehen. Der Pfarrer der Braut hat die Kopulation zu verrichten.

In Betreffe der aus gemischten Ehen entsprossenen Kinder enthalten die Landesverordnungen, S. 136, daß wenn beide Theile einer im Staate anerkannten Kirche zugehören, die Knaben dem Vater, die Mädchen der Mutter folgen. Ist aber der Vater Glied einer solchen Kirche, und die Mutter Glied einer blos tolerirten Confession, so folgen sämtliche Kinder dem Glauben des Vaters. Ist es aber umgekehrt, so gehören die Knaben zum Kulte des Vaters, die Mädchen aber zu dem der Mutter. Bekehrt sich ein Theil der Eheleute zum kathol. Glauben, der lateinischen oder unirten griechischen Kirche, so gehören die Kinder, wenn der Vater katholisch geworden, und die Mutter von der blos tolerirten Sekte ist, der Kirche des Vaters an, jene nämlich, die noch unter dem Entscheidungsalter sind. Ist die Mutter zur kath. Kirche zurückgetreten, so folgen ihr nur die Töchter. Uebrigens ist jede Eigenmacht verboten, welche Religionsgenossen an Waisen und elterlosen

Kindern sich beigehen lassen möchten, solche in ihrem Glauben erziehen zu lassen.

S. 138, §. 4, wird den Pfarrern genaue Aufsicht auf die katholischen Kinder gemischter Ehen empfohlen. Sie sollen über dieselben Register führen, solche alljährlich in allen Pfarrorten erneuern, die Kinder dieser Ehen alsobald zum Unterrichte in der Religion anhalten, dann zu dem Empfange der Sakramente anleiten, und wenn ihnen die Aeltern, Brüder oder Verwandten Hindernisse in den Weg legen, sollen sie nach sechsmonatlicher Frist die Anzeige davon dem Bischofe machen.

In Betreffe des Anfanges jedes Schuljahres ist verordnet, daß jedesmal den zweiten Sonntag im Nov. der Pfarrer die Aeltern in einer Rede zum fleißigen Schulbesuche ihrer Kinder ermahne, und ihnen die Wichtigkeit der häuslichen Erziehung an das Herz lege. Die Verordnungen, die Kuhpockenimpfung angehend, enthalten bekannte Sachen. Die von S. 147 anfangenden Verfügungen, das Kirchenrechnungswesen, und die Verwaltung der Stiftungsgefälle angehend, müssen wir überschlagen. S. 154 folgen die Vorschriften zur Einrichtung der Archive der Erzdiakone und Pfarrer. Das Diakonalarchiv sey ein zweifaches, das eine enthalte die vor seiner Behörde verhandelten Sachen, das andre die Pfarrgegenstände. Die Akten selbst sollen nach Jahren, Monaten und Tagen besonders mit einem Inventarium darüber geordnet werden.

Anlangend die Pfarrbibliothek (S. 155, §. 5) ist verordnet: die Bücher, welche vom Vorgänger des Pfarramts dem Nachfolger von Erbschaftswegen zugefallen sind, sollen in ein Verzeichniß gebracht werden. Zu den Pfarrbüchern gehören auch die Pfarrakten und Protokolle. Jeder Priester kann bei Lebzeiten seine eigenthümlichen Bücher verschenken oder verkaufen. Von Todswegen oder durch Vermächtniß kann er solche nicht vergeben. Die Bücher des Bischofs, der Domherren,

Professoren, bleiben der Diözesanbibliothek, die der Seminariumsobern, oder der in Privathäusern wohnenden Geistlichen, gehören dem Seminarium, und die der Pfarrer und Kapläne der Pfarre, wo sie gestorben sind. Die Erzdiakonen sollen jährlich der Synode das Verzeichniß der in den Pfarren vorfindlichen Dubletten vorlegen, damit diese an die Pfarren vertheilt werden, denen diese Werke fehlen. Jeder Pfarrer soll jährlich eine Summe auf neue Bücher verwenden.

S. 161 wird vom Placetum regium gehandelt, und von den Rekursen an den römischen Stuhl; S. 167 von den kirchlichen Immunitäten. S. 171, §. 1, 2—7, handelt von Testamenten der Geistlichen, welche sämtlich erst durch die Genehmigung des Bischofs rechtskräftig werden. Zum Behufe der Emeritenhäuser und Seminarien soll von der Hinterlassenschaft jedes Geistlichen ein Viertel weggenommen werden. Auch sollen die Testamente der Geistlichen weitere Vermächtnisse zur Unterstützung armer Pfarren, Kirchen und Schullehrer enthalten. Die Hinterlassenschaft der Geistlichen, welche ohne Testament sterben, wird in drei Theilen, der Kirche, den Armen und den Verwandten zuerkannt.

Wir übergehen, was S. 177 von neuen und alten Statuen, Kreuzen, Kirchhöfen, Begräbnißplätzen, Visitationen und Diözesansynoden vorkommt. S. 186 fängt der Abschnitt von der kirchlichen Gerichtsbarkeit an, und enthält bis S. 232 die Vorschriften der Prozeßordnung nebst den Formeln.

S. 232 wird von dem Verbrechen der Gotteslästerung, vom liederlichen, schamlosen Wandel, von der Strafe des Ehebruchs, von der Schändung der Feiertage, vom Tanzverbote, Hochzeit- und Leichenmahlen, von Vernachläßigung des Kirchenbesuches, Ehezwiespalt u. s. w. gehandelt.

Schon diese kurze Anzeige wird die Freunde der Religion auf dieses Werk aufmerksam machen. Es ist ein würdiges Zeugniß der christlichen Weisheit der hohen Kirchenobern dieser

Diözese, und ihre Verordnungen verdienen gewiß die ernsteste Beachtung und Nachahmung in so vielfacher Hinsicht. Wie sehr wäre zu wünschen, daß dergleichen Synodalarbeiten auch in Deutschland öffentlich vorgenommen, und bekannt gemacht würden. Die so sehr verfallene Kirchenzucht und der geistliche Charakter der Kirchenvorsteher, würde nicht wenig dabei gewinnen.

Bemerkungen über Kirchengesänge.

Wertheſter Freund!

Sie haben mich aufgefordert, Ihnen meine Meinung über eine Ueberſetzung von lateiniſchen Kirchenhymnen zu ſagen, die Sie mir im Manuſcripte mittheilten. Haben Sie bei dieſer Ueberſendung das ſachkundige, unumſtößliche Urtheil eines Ariſtarchen beabſichtigt, der mit kritiſchem Meſſer dieſe Hymnen zerlegen, und der Welt zum voraus verkünden ſolle, was ſchmackhaft, und was als weniger gut an ihnen zu erwarten ſey; ſo bedaure ich, daß Sie den rechten Mann verfehlt haben: wollen Sie aber die individuelle, auf Gefühl gegründete Meinung eines Freundes des Kirchengeſanges hören; ſo nehme ich keinen Anſtand, Ihnen meine Anſicht über den Gehalt der vorgelegten Ueberſetzung mitzutheilen, eingedenk des horaziſchen:

— — — ego fungar vice cotis,
Reddere quæ ferrum valet, ipsa exsors secandi, —

und werde mich dabei der ſtrengſten Unparteilichkeit befleißen, da ich erſtens den Verfaſſer durchaus nicht kenne, und zweitens dieſe Ueberſetzung zum Drucke beſtimmt iſt.

Alle Hymnen der römiſchen Kirche laſſen ſich ihrer Form nach in zwei Klaſſen abtheilen, nämlich jene, welche den

jambisch-trochäischen Grundmaße angehören, und jene, welche im daktylischen Rhythmus gedichtet sind. Zum erstern zähle ich die regelmäßig wiederkehrenden jambischen und trochäischen Verse ohne Reim; zum letztern aber alle im daktylischen Gange gebauten Strophen, wie die sapphische, die alkaische, die asklepiadische, die glykonische, und den epischen Hexameter. Beide zusammen nenne ich den antiken Rhythmus, weil er ursprünglich Griechen und Römern angehörig, und von ihnen bis zur höchsten Vollendung ausgebildet, erst später in die deutsche Sprache verpflanzt wurde. Modernen Rhythmus aber nenne ich die jambisch-trochäischen, oder auch anapästisch-daktylischen Verse mit dem modernen Charakterzeichen, dem Reime nämlich, den Römer und Griechen nicht kannten, und der nur den durch die Völkerwanderung entstandenen Sprachen, als nordisches Erzeugniß, angehört. Wenn wir nun die lateinischen Kirchenhymnen durchgehen; so finden wir sie beinahe durchaus im antiken Rhythmus gedichtet, mit wenigen Ausnahmen. Erst als die nordischen Völker das römische Reich stürzten, und der Besiegten Bildung und Religion annahmen; da versuchten die Lehrer der christlichen Kirche, die alle Mittel ergriffen, um die nordischen Helden zu bilden und zu erbauen, auch die nordischen Reimweisen in lateinischer Sprache nachzuformen. Weil aber letztere schon ihren abgeschlossenen Rythmus hatte, so entstand dadurch die eigene Erscheinung, daß die antiken Jamben und Trochäen noch den Reim, oder wenigstens die Assonanz annahmen; und erst von da an finden wir Kirchengesänge im jambisch-trochäischen Versmaße mit Reimen oder Assonanzen; erst von da an ertönten bei dem Gottesdienste der neuen Christen Gesänge in lateinischer Sprache mit nordischer Alliteration. Das moderne und antike Versmaß unterscheiden sich daher vorzüglich dadurch, daß letzteres durchaus nur den Rhythmus beachtet, den Reim aber und selbst die Assonanz verwirft, und ihnen als einer Kakophonie ausweicht; denn die gereimten

Hälften eines Hexameters bei Ovid sind mehr zufällige Spielerei, als eigentliches Suchen nach regelmäßigem Reim. Das moderne aber trägt die Alliteration als Charakterzeichen, ohne ängstliches Beobachten eines geordneten Rhythmus, wie dieses die Eddalieder, der Lobgesang auf den heil. Hanno und das Nibelungenlied beweisen, in denen der Reim oder die Assonanz die Verse begrenzen, ohne bestimmte Länge und Kürze, oder eigentlich rhythmische Bewegung. Erst späterhin versuchten die Minne-, und nach ihnen die Meistersänger einen strengern Rhythmus mit dem Reime zu verbinden, was ihnen doch, wie früher dem Mönch Ottfried von Weißenburg, nur zum Theile gelang; und nur unsern neuern Dichtern war es vorbehalten, diese Verbindung zur Vollendung zu erheben; so wie auch sie erst, durch genauere Bekanntschaft mit der klassischen Poesie, die antike Versart in's Deutsche hereinführten, wie es sonst keinem neuern Volke so glücklich gelang. Neben diesen Dichtungen gieng der lateinische Kirchengesang seinem innern Wesen nach fort, hielt aber die antike Form fortwährend fest, und schmiegte sich nur wenig dem neuen Reime. Wir haben nun Kirchengesänge in dreifacher Form; nämlich: jambisch-trochäische Strophen ohne Reim, und deren bei weitem die meisten; solcherlei Strophen mit Reim, wie: stabat mater dolorosa — Dies iræ, dies illa — Pange lingua gloriosi — Lauda Sion salvatorem etc., nur eine geringe Anzahl, und endlich Strophen mit daktylischem Gange durchaus ohne Reim, sehr viele.

Nach dieser kleinen Abschweifung, die Sie mir, w. F., vielleicht verzeihen werden, wenn ich Ihnen sage, daß sie mir späterhin Dienste thun soll, komme ich nun meinem Ziele näher. Der Herr Uebersetzer der vorliegenden Hymnen hat deren im besagten Hefte 30 mitgetheilt, und darunter jene der zwei ersten oben angegebenen Arten in demselben Versmaße wieder gegeben, und zwar alle gereimt, was auch nach meiner

Meinung die geeignetste Behandlung seyn dürfte. Denn das jambisch-trochäische Versmaß, selbst nach antikem Rhythmus abgemessen, stößt in der deutschen Sprache zu häufig auf den Reim, um diese Zierde der modernen Poesie zu verschmähen; im Gegentheile gewinnt das alte, ernste Grundmaß unendlich durch die neue, liebliche Blüthe. Freilich wird bei gereimten Versen der Gedanke unter den Händen des Unerfahrnen oft ungereimt, das Singen wird dem Ungeübten bedeutend erschwert, und oft möchte er, wie Göthe sagt, gern aus ganzem Holze zimmern, muß aber, weil dieses zu spröde ist, mitunter leimen. Noch schwieriger wird die Aufgabe bei Uebersetzungen; denn da soll der Sinn getreu wieder gegeben, der Schwung nicht gelähmt, aber auch der Reim hübsch klingend an das Ende eines jeden Verses gesetzt werden, um so als ein Vollendetes zu erscheinen. Besonders ist dieß bei lyrischen Gedichten der Fall, bei denen die Forderung noch höher gesteigert werden darf, wie sie, ihrer Natur nach, für den Gesang zunächst bestimmt, in rhythmischem Gange sowohl, als im Abschlusse eines jeden Verses mit der höchsten Regelmäßigkeit gebaut werden müssen, und folglich kein sogenanntes enjambement des Gedankens ertragen. Da mag es wohl manchmal heißen mit Boileau:

— — malheureux, dont la verve insensée
Dans une étroite rime enferme la pensée!

Ich will nun einen übersetzten gereimten Hymnus aus dem Hefte hersetzen, und Ihnen dann sagen, in wie ferne mir die Uebertragung gelungen scheint.

Auf Ostern.

Zur Laudes.

Die Morgenröthe mahlt die Höh'n,
Die Luft erklingt von Lobgetön,
Es jubelt im Triumph die Welt,
Die Hölle knirscht von Schreck entstellt.

Denn aus des Abgrunds Schlund hervor,
Entführt dem Tod der Väter Chor;
Verkläret zu des Lebens Land
Des wunderstarken Königs Hand.

Der trotz dem Stein auf seinem Grab,
Trotz aller Wacht, die man ihm gab,
Als Sieger im Triumph sich hebt,
Und in sein Grab den Tod begräbt.

Nun Trauer g'nug, nun Thränen g'nug,
G'nug Opfer, die man Schmerzen trug;
Ein Engel ruft in Strahlenpracht:
Der Todeswürger ist erwacht.

Daß Jesus! du stets unserm Geist
Ein Freudenmal der Ostern seyst,
Halt uns, die Leben hat erneut,
Vom grausen Lastertod befreit!

Dem Vater Gott sey Ruhm geweiht,
Dem Sohn auch, der vom Tode heut
Erstanden, und des Trostes Geist,
So lang der Ring der Zeiten kreist. Amen.

Die erste Strophe ist recht gut, und sogar schön übersetzt, nur vermisse ich ungern das malerische, lateinische: purpurat. In der zweiten macht des „Abgrunds Schlund" einen Mißklang; auch ist es durch die vorgesetzten zweiten Beugungsfälle nicht klar, „ob der Väter Chor (Chor) entführe, oder des Königs Hand." Das lateinische jubar hat der Hr. Uebersetzer mit „verklärt" gegeben, dafür aber das so schöne und wichtige: liberum senatum aufgeopfert, was doch als des Triumphes Bedingung nicht herausfallen sollte. Der zweite Vers der dritten Strophe ist matt durch den schleppenden Flickſatz: „die man ihm gab." Einem eine Wache geben, ist wohl gutes Deutsch, allein gewiß kein poetischer Ausdruck, am

wenigsten in einer so geschraubten Stellung, wie hier; offenbar wäre schon besser gewesen: die ihn (es) umgab. Schön aber und treu sind die beiden letzten Verse derselben Strophe, und lassen nichts zu wünschen übrig. Dagegen sind die zwei ersten Verse der vierten Strophe gar wunderlich; denn außer dem dreimaligen apostrophirten „g'nug", was besonders als Reim gebraucht in die Ohren gellt, kann man die „Opfer, die man Schmerzen trug", nicht anders als sonderbar finden. Opfer tragen ist undeutsch und geschraubt, und kann nur des Reims wegen hieher sich verirrt haben; daher auch der ganze Vers so lange undeutlich bleibt, bis man ihn im Originale nachlies't. Der Ausdruck „Todeswürger" ist zwar kräftig, will mir aber als zu grell nicht sehr behagen.

Gegen das Uebrige wüßte ich weiter nichts Erhebliches einzuwenden; der Sinn ist richtig gegeben, die Verse im Allgemeinen gut gebaut, und diese, so wie mehrere andere Hymnen beweisen, daß bei mehr Feile wohl etwas Lesbares gelingen möchte, da ihm in einzelnen Stellen auch das Schöne gelang. Vorzüglich sollte der Hr. Uebers. die vielen und harten Apostrophen vermeiden, denn diese müssen, weil sie die Versifikation rauh und holpericht machen, so sparsam als möglich gebraucht werden. Der Hr. Uebers. schreibt „theu'r und Feu'r, Fei'r und Schlei'r", und braucht sie sogar als Reim, was ihm kein Dichter nachmachen wird. Ueberhaupt wird, weil der Herr Uebers. Alles, selbst auch daktylische Strophen reimt, dem Reime zu sehr nachgegeben, dadurch oft der Sinn ganz entstellt, die Sprache dunkel oder gar manchmal possierlich. So wird S. 12 auf Sterbliche mit Bildliche gereimt, da doch die Beugungssylben liche nie einen weiblichen Reim geben können. S. 11 heißt es:

Auch gab er Traurigen des Blutes Labungssaft,
Indem er sprach: nehmt an den Trank, von mir beschafft.

Den Ausdruck beſchaffen kenne ich nicht. S. 8 reimt der Hr. Ueberſ. mit Wink auf entging, und S. 32, mit Drang auf ſank, da doch jedes geübte Ohr den Unterſchied auf der Stelle fühlen muß. Ferner heißt es S. 31:

Sey, Jeſus, unſrer Freude Gleis,
Der du biſt unſrer Zukunft Preis.

U. S. 14:

Es ſtör' des Fleh'ns Beſchäftigung
Des reinen Sinns Verſchläferung.

Das heißt denn doch:

Das Reimlein iſt hartnäckigung,
Ihm ward zu viel Verhätſchelung.

Dieſe Reimerei gibt dann zu ſonderbaren Tropen Veranlaſſung, wie S. 23: des Vaters ſtrengen Willens Bedrängen; S. 16: das Lorberband fließt um des Hauptes Rand; S. 21: Du hatteſt an Gott's genuß Seligkeitsüberfluß; S. 22: wirkt für ihr Herz die Schickung ſüßer Erquickung; S. 29: von Freuden umſtellt; S. 32: die Lanze entzapfet Waſſer der Gottesbruſt; (wie unedel!) S. 6: des Blutes Firniß; S. 3: des Abgrunds Arm; S. 32: der Nagel ſank verwundend in den heil. Fuß des Herrn; und S. 5 gibt der Hr. Ueberſ. das lateiniſche lustra sex, mit: eilf tauſend Tagen, des Reims wegen. Heilige Urſula mit allen eilf tauſend Jungfrauen! welch eine ungeheure, groteske Metonymie! — Da ſegelt man freilich ziemlich tiefkielig mit dem Dreimaſter der Poeſie über die Klippen des Reims, und bleibt als Wrak an dem Riff ſitzen, oder entgeht nur mit Mühe den Sandbänken des Unſinns; und glücklich muß ſich der Oſtindienfahrer ſchätzen, dem es gelingt, den Ballaſt der Flickwörter über Bord zu ſchleudern, und wenn auch mit zerriſſenem Marsſegel, nur dem Fahrwaſſer der guten deutſchen Sprache folgend, und von geläufigem Rhythmus

getragen, in dem Hafen der letzten Strophe glücklich den Anker des Schlußreims zu werfen. Doch Scherz bei Seite, w. F., ich weiß recht gut, wie schwer es ist, die Poesien fremder Sprachen in unsre vaterländische zu verpflanzen, treu, verständlich und schön; auch ist mir das Horazische wohl bekannt:

— — ubi plura nitent, ego paucis
Offendar maculis? — —

Ja, werden Sie sagen, das ist es eben! tadeln ist leicht, besser machen, aber schwer. Es ist leicht gesagt, dieser Reim sollte schöner, dieses leichter und ungezwungener seyn, jener Gedanke ist matt und schleppend u. s. w., wie alle diese Rezensentenformeln heißen mögen; aber wie bessern, wie höhern Schwung geben, wie mehr Licht und Ründung in den Vers bringen, Herr Kritikus? Sie haben völlig Recht, w. F., das Bessermachen ist die große Aufgabe; und da gerathen wir Kritiker besonders bei den Poeten in die Klemme; denn ihre Kunst ist zu sehr Monopol, sie haben zu sehr potestatem omnia tentandi, als daß wir Prosaiker mit andern Waffen, als denen eines geläuterten Gefühls, gegen sie kämpfen und sagen dürften:

— — mediocribus esse poetis
Non homines, non di, non concessêre columnæ.

Um aber doch nicht ganz wie ein gewöhnlicher Rezensent zu bekritteln, will ich, wenn Sie nicht mich auslachen wollen, versuchen, wie verbessert werden könnte, und Ihnen meine Uebersetzung des obigen Hymnus hersetzen, zu besserer Vergleichung das Original zur Seite.

Aurora cœlum purpurat,
Aether resultat laudibus,
Mundus triumphans jubilat,
Horrens avernus infremit.

Des Morgens Purpur malt die Höh'n,
Die Luft erklingt von Lobgetön,
Laut jubelt im Triumph die Welt,
Die Hölle knirscht von Schreck entstellt.

Res ille dum fortissimus
De mortis inferno specu
Patrum senatum liberum
Educit ad vitæ jubar.

Cujus sepulchrum plurimo
Custode signabat lapis,
Victor triumphat, et suo
Mortem sepulchro funerat.

Sat funeri, sat lachrymis,
Sat est datum doloribus:
Surrexit extinctor necis,
Clamat coruscans angelus.

Ut sis perenne mentibus
Paschale Jesu gaudium;
A morte dira criminum
Vitæ renatos libera.

Deo Patri sit gloria
Et Filio, qui a mortuis
Surrexit, ac Paraclito
In sempiterna sæcula. Amen.

Denn aus des Todes Grau'n hervor,
Entführt der Väter freien Chor
Aufschwebend zu des Lebens Land
Des wunderstarken Königs Hand.

Der trotz dem Stein, der ihn verschloß,
Trotz Siegel und der Wächter Troß,
Als Sieger im Triumph sich hebt,
Und in sein Grab den Tod begräbt.

Ihr Thränen, still; schweig' Trauersang;
Verstumme Schmerz, noch erst so bang;
Ein Engel ruft in Strahlenpracht:
Des Todes Sieger ist erwacht!

Um, Herr, uns immer treu und rein
Ein frohes Ostermal zu seyn,
Halt' uns, die Leben hat erneut,
Vom grausen Sündentod befreit.

u. s. w.

Ich müßte kein angehender Dichter seyn, wenn ich nicht Eigenliebe genug hätte, zu glauben, daß Sie, w. F., meine Verbesserungen stracks als sehr gelungen erklären werden.

Ich gehe nun zu dem daktylischen Rhythmus über. Der Hr. Uebers. hat alle Hymnen im asklepiadischen, sapphischen und glykonischen Takte eben so im Deutschen wiedergegeben; ist aber dabei noch einen gewagten Schritt weiter gegangen. Den majestätischen Gang der sapphischen Oden, und die freudige Bewegung der Asklepiaden, hat er noch durch den Reim am Ende eines jeden Verses zu verschönern geglaubt; ja sogar

in mehreren Hymnen die beiden Halbverse gereimt. Wie z. B. auf den heil. Hermenegild:

Jetzt fleh' gütig uns bei thronend in Himmelsrang,
Und das Flehen hier sey dir, in dem Hochgesang
Von dem Tod, der in Kränzen
Dich läßt glänzen, gefäll'ger Klang!

Die vielen gezwungenen Reime: Rang, Gesang, Klang, bei, sey, Kränzen und glänzen in einer einzigen Strophe klingeln, wie die Schellen bei türkischer Musik, so in's Ohr, daß man den lieblichen Rhythmus der Flöte nicht mehr hört, und zwar die schwere Spielerei bewundert, aber dem verklingelten Sinne mit Bedauern nachsieht. Es ist offenbar, daß solche Fuß- und Handschellen den freien Gang des ursprünglichen Rhythmus durchaus lähmen, und ihn zum hinkenden Gehüpfe eines Kurzfüßigen machen. Noch weniger aber wollen mir solche Reimtändeleien bei ernsten Kirchengesängen gefallen. Ist ja doch die Form nur des Geistes wegen, warum also den ernsten, kräftigen Geist dieser herrlichen Hymnen in die Kinderjacke zwängen wollen? Außer den jambisch-trochäischen Strophen finden wir keine Kirchenhymnen gereimt, und zwar aus gutem Grunde; man fühlte, daß nur die monotone Bewegung dieser Verse noch durch den Reim gehoben werden könne, der daktylische Rhythmus aber sich selber genüge an Ernst, Würde und Lieblichkeit. Auch finden wir bei deutschen Dichtern kein einziges Muster von gereimten sapphischen und asklepiadischen Oden; denn die sogenannten sapphischen Oden des großen Haller sind keine; sondern nur drei gereimte trochäische Verse mit dem glykonischen gereimten Schlußverse. Sie haben, w. F., ganz in diesem Sinne schon bei Gelegenheit der übersetzten Hymnen des Hrn. v. Zabuesnig im Katholiken, Jahrg. 1822, 5ter Band, 7tes Heft, S. 52, denselben Fehler berührt, und ganz mit Recht. Der antike

Rhythmus bewegt sich ernst, würdig und frei, und bei solchen gereimten Kirchengesängen besonders geht alles Feuer und alle kräftige Bewegung verloren. Ich will nur eine asklepiadische Hymne zur Beurtheilung ausheben.

Den heil. Schutzengeln.

Zur Vesper.

Engeln weih'n wir Gesang, Menschen zum Schutz bestellt,
Himmelher der Natur väterlich zugesellt,
Zum Geleite, damit schwankend in Schlingen nicht
Sie versink', die der Feind ihr flicht.

Denn vom Engelverrath, weil es gestürzt, das Haupt
Seiner Ehre Gehalt, wie es verwirkt, beraubt,
Dringet, brennend von Neid, das zu verscheuchen, vor,
Was zum Himmel sich Gott erkor.

D'rum, du schützende Wacht! flügle dich schnell zur Hand,
Halt', dir ist es vertraut, fern von dem Vaterland
So Gebrechen des Geist's, als den geringsten Feind,
Der der Einwohner Ruh' erscheint.

Lob dem heiligen Drei walle stets fromm hinauf,
Dessen göttliche Macht ewig der Welten Lauf
Lenkt in dreifacher Kraft, dessen Verherrlichung
Herrscht in jeglicher Zeiten Schwung. Amen.

Anbei noch eine sapphische Ode, und zur Vergleichung will ich auch die Uebersetzung des Hrn. v. Zabuesnig hersetzen.

Dem heil. Martinus.

	Vom Herrn v. Z.
Wer durch Opferdampf der Altäre winket,	Wer ist der Mann, der dort am Rauchaltar
Dort, dem heil'ges Feu'r um die Scheitel blinket?	Um's Haupt mit Flammenglanz umgeben war?
Besser brannte Dem ein Altar mit Kerzen	Im frommen Busen drängen sich zusammen
Heilig im Herzen.	Noch hell're Flammen.

Bei des Königs Mahl ist als Gast er Wehre
Nach Gebühr, ein Hirt, für der Hirten Ehre;
G'ringer selbst stehn bleich da vor schlechtem Tuche
Purpurversuche.

Mann, wie Gottesfurcht sich ihn nur begehrte,
Den der Glaube, dem kein Geschick noch wehrte,
Mehr als einmal sah in der Schwerter Blitzen
Heiliges Schützen!

Trifft ihn Schimpf; stets gleich nur sich im Gemüthe
Kennt er Zorn nicht; weckt in der Wildheit Güte;
Und durch Wohlthun legt er nur reiche Schlingen
Feinde zu zwingen.

Gab sein Haupt er zwar in dem grimm'gen Streite
Für der Gottheit Werk nicht dem Schwert zur Beute,
Brach die Märt'rerpalm er doch, wohl als Wehre
Würdig der Ehre.

Frohe Fei'r der Welt zum ew'gen Throne
Gott dem Vater: Fei'r auch dem ew'gen Sohne
Gottes, gleicher Dienst sey, dir, Geist! erwiesen,
Ewig gepriesen!

Er hat, als er am Königstische sitzt,
Des Bischofs Würde wohlbedacht geschützt;
Es dürfte nicht des groben Tuches Zeichen
Dem Purpur weichen.

O Mann, durch Frömmigkeit und Liebe groß;
Den Glauben gab er nie dem Angriff blos:
Nicht einmal hat er, wenn die Feinde pochten,
Für Gott gefochten.

Wird er beschimpft, er bleibt sich immer gleich;
Er zörnet nicht, macht wilde Seelen weich:
Mag Feinde nur mit heiligen Geschenken
Zum Guten lenken.

Oft bot er ungescheut sein Haupt dem Schwert,
Für Gott zu sterben, war, was er begehrt;
Und sollten nicht die Wünsche, die ihn quälten,
Für Marter gelten?

Anbetung sey dem Vater auf dem Thron,
Und seinem eingebornen ew'gen Sohn,
Auch dir, o Geist! laß unser Lob bereiten
Zu allen Zeiten.

Bei Durchlesung obiger Hymnen werden Sie mir leicht eingestehen, daß ein großer Theil der ursprünglichen Schönheit verloren gegangen, oft der Sinn nicht richtig gegeben, oder dunkel geworden sey; und ich behaupte, daran sey blos der Reim Schuld. Wer bei solchen Oden reimen will, der muß freilich gegen alle Grammatik sagen: das Haupt vom Engelverrath, und sich den geschraubten Halbvers: „flügle dich schnell zur Hand," oder „seiner Ehre Gehalt beraubt," oder „dringet brennend vor Neid vor," oder den sonderbaren Vers: „G'ringer selbst stehn bleich da vor schlechtem Tuche — Purpurversuche" — (Man weiß nicht recht, was das sagen will) und das harte „Märt'rerpalm'," und die letzte holperichte Strophe gefallen lassen. Auch Hr. v. Z. hat durchgehends, vom Reim gehindert, das schöne Original nicht erreicht, oft ganze Gedanken, wie das „fides nullis labefacta sæclis" ganz ausgelassen, oft die herrliche Kraft sehr matt gegeben, wie in der fünften Strophe durch die schleppende Frage. Ich kann mir durchaus nicht vorstellen, wie solche Strophen auch ohne Reim nicht selbst für den Gesang hinlänglichen Rhythmus hätten; auch hat Hr. v. Z. die Hymne nicht sapphisch, sondern reinjambisch übersetzt. Noch weniger wollen mir die in mehreren solchen Strophen sogar im Halbverse angebrachten Reime gefallen; denn dort vermuthet sie kein Mensch. Wozu diese schwere und immer mißlingende Spielerei, die nur den Sinn radbrechen muß? Was sagen Sie zu folgenden reimreichen Versen:

Horch! es klang schon lang Gesang so bang,
Horch! es schwoll und quoll und scholl so voll,
Vom Bergbang drang G'sang, schwang Klang entklang;
War's C dur nur, war's C moll?
Gleichviel! 's schnurrt und knurrt mich toll.

Wer wird solches Geleier ohne deutlichen Sinn schön finden?

Eingedenk nun wieder des Beſſermachens will ich Ihnen eine Ueberſetzung der beiden Hymnen im antiken Rhythmus ohne Reim zur Vergleichung herſetzen.

Custodes hominum psallimus angelos,
Naturæ fragili quos Pater addidit
Cœlestis comites, insidiantibus
Ne succumberet hostibus.

Engeln tönt der Geſang, welche zu Schirm und Hort
Schwacher Menſchennatur liebend der himmliſche
Vater gab zum Geleit', daß ihr der arge Feind
Nicht obſiege durch Liſt und Trug.

Nam quod corruerit proditor angelus,
Concessis merito pulsus honoribus:
Ardens invidia, pellere nititur
Quos cælo Deus advocat.

Denn, weil niedergeſtürzt liegt der Verräther Haupt,
Engel erſt, und mit Recht ſank zu der Höll' hinab,
Wühlt im Buſen der Neid, ſtrebt zu vertreiben ſtets
Wen zum Himmel ſich Gott erkor.

Huc custos igitur pervigil advola,
Avertens patria de tibi credita
Tam morbos animi, quam requiescere
Quidquid non sinit incolas.

Hierher lenke den Flug, himmliſcher Hort, ſey wach,
Und vom Lande, das dir höhere Macht vertraut,
Wende Geiſtesgefährd', wende was immer nur
Frieb' und Ruh' der Bewohner ſtört.

Sanctæ sit Triadi laus pia jugiter
Cujus perpetuo numine machina
Triplex hæc regitur, cujus in omnia
Regnat gloria sæcula.

Loh dir, heilige Drei, frommer Geſang ſey dir!
Die mit dreifacher Kraft Weltengebäude lenkt,
Ewig, dreifach und eins, herrlich und namenlos
Lebt und herrſcht in der Zeiten Zeit.

Den vorletzten Vers habe ich eingeſchoben, weil ich den Sinn ſchon in den beiden erſten völlig entſchöpft hatte.

Dem heil. Martinus.

Thure fumantes quis hic inter aras,
Verticem cujus sacra flamma lambit?
Intus ardebat melius sacrata
Pectoris ara.

Wen umduftet dort des Altares Weihrauch,
Wessen Haupt umglänzt die geweihte Flamme?
Dem erglomm ein Opferaltar weit reiner
Flammend im Herzen.

Regis accumbens epulis tuetur
Præsulum præsul bene par honorem:
Ipsa tunc vilem minor ante pannum
Purpura pallet.

Bei dem Königsmahle bewahrt er kräftig
Hirtenamt und Würde, ein Hirt er selber;
Da erbleicht vor schlechtem Gewand beschämt der
Glänzende Purpur.

O virum, qualem pietas petebat,
Quem fides nullis labefacta seclis
Non semel sensit medios per enses
Sacra tuentem.

Wunderbarer Mann, den erfuhr die Andacht,
Den im Schwertgeklirr oft gesehn der Glaube,
Ungebeugt in rollender Zeit, des Heilthums
Schätze beschirmend.

Læditur probris: sibi semper idem
Nescit irasci: fera corda placat;
Et suos tantum cumulando donis
Subjicit hostes.

Trifft ihn Schimpf, doch bleibt er sich gleich, unkundig
Jedes Zorns; gewinnt sich das Herz durch Güte;
Bricht der Feinde Trotz durch gehäufte Wohlthat
Kämpfend und siegend.

Nec truci quamvis caput immolandum

Fiel sein Haupt auch nicht für der Gottheit Ehre

Pro Dei causa posuit sub ense,	Unterm ſcharfen Schwerte, doch bot
Martyris palmam retulit, vel isto	er's freudig;
Dignus honore.	Als Blutzeugen ſchmückt ihn die
	Palme, werth auch
	Solcherlei Ruhmes.
Lætus æternum celebret parentem	Sing' im Jubelklange dem Weltenvater
Orbis : æternum celebret parentis	Erdkreis : ſing' dem ew'gen Sohn
Filium : par sit tibi cultus omni	des Vaters;
Spiritus ævo.	Gleicher Ruhm dir, heiliger Geiſt, ertöne
	Immer und ewig.

Nun noch ein Nachwort. Im Allgemeinen muß ich geſtehen, daß die Hymnen des vorliegenden Heftes im jambiſchen Versmaße dem Herrn Ueberſ. am beßten gelungen ſind, und wenn er ſich die Mühe nehmen will, die falſchen Tropen auszuſchneiden, weniger zu apoſtrophiren, beſonders in Reimſylben; ſo könnte derſelbe dem Publikum durch Ueberſetzung der ſchönen Hymnen, die oft wahre Meiſterſtücke lyriſch-religiöſer Poeſie ſind, eine recht intereſſante und erbauende Lektüre liefern, was allerdings eine unſerm Zeitalter ſehr frommende, und dem religiöſen Sinne des Hrn. Ueberſ. ſehr ehrenvolle Aufgabe wäre. Und daß die Löſung einer ſolchen Aufgabe dem Hrn. Ueberſ. gelingen würde, das beweiſen vorzüglich die jambiſchen Hymnen, die in einzelnen Strophen recht gut behandelt, oft ſogar ſchön gegeben ſind, und wohl eine gewiſſe Gewandtheit des Herrn Ueberſetzers im Versbaue zeigen.

Vale et fave.

Hanno.

Méditations philosophiques, ou la Philosophie conduisant l'homme à la Religion et au bonheur. Par M. L'Abbé Bœgeat. A Paris, F. G. Levrault, rue M. le Prince, N°. 31. F. S. G. Et à Strasbourg, rue des Juifs, N°. 33. 1823. S. 162, mit einem farbigen und lithographirten Umschlage.

Den Zweck dieser schönen und lehrreichen Schrift spricht der Inhalt der Vorrede sehr bestimmt aus. Seit langer Zeit zerkämpft sich in Frankreich, sagt der würdige Hr. Verfasser, die Welt mit den giftigen Grundsätzen der neuen Weltphilosophie, und zeigt das gräßliche Bild der Sinnlichkeit und des Durstes nach schnöden Vergnügungen, besonders unter den jungen Leuten täglich furchtbarer, nnd die Mittel zur Bezähmung dieser Leidenschaften immer unwirksamer. Diejenigen Jahre, wo das Herz wegen den erwachenden Leidenschaften, die gründliche Bildung und Bewahrung durch die wärmsten Eindrücke der Religion und Tugendliebe, gegen die Gefahren des sittlichen Verderbnisses gewappnet werden sollte, sind gerade mit den fürchterlichsten Verführungen umgeben. Alles: gottlose Schriften, blos zum gänzlichen Vergiften des jungen Gemüthes, entworfen, schändliche Beispiele, und eigene Prediger des Unglaubens und der Bosheit bestürmen unausgesetzt die jungen Leute. Die Stimme der Vernunft und der Religion wird als unwitziges Geschwätze verlacht. Nur was der unbändigen Sinnenlust schmeichelt, ist den jungen Wüstlingen anständig; was ihrer Taumelsucht in Genüssen den geringsten Abbruch zu thun scheint, wird als Ungemach, als verwünschter Unfall zurückgewiesen. Da nach ihrer verwilderten Denkart, was ihrer Lust widersteht, falsch ist und lächerlich, so ist es gar nicht zu verwundern, daß sie über das, was sie am wenigsten verstehen, stolz absprechen, und in ihrer Ruchlosigkeit von Lust und Verbrechen zu Verbrechen forttaumeln, Impietät

und rohen Unglauben als ihre Ehrensache vor sich hertragen, und wie reißende Thiere, wohin sie sich eindringen, Unglück anrichten, und sich selbst mit aufreiben und dem ewigen Verderben sich hinopfern.

Man würde dem bessern Theile der Zeitgenossen Unrecht thun, wenn man behaupten wollte, es hätte nicht immer wohlgesinnte, für die Bewahrung der Jugend gegen die großen Gefahren, eifrige Schriftsteller gegeben, welche die elenden Lehren des Unglaubens und der spitzfindigen Sinnlichkeit nicht in ihrer gräßlichen Blöße dargestellt hätten. Da aber die Einrichtung dieser Werke, als zu weitläufig oder zu gelehrt, nicht Jedermanns Geschmacke entsprachen, und vorzüglich nicht dem flüchtigen Geiste der jungen Leute zusagten; so konnten diese Schriften den Nutzen nicht schaffen, welchen ihre Verfasser damit zu bewirken sich geschmeichelt hatten. Ein Werk, das für diese Gattung Menschen bestimmt seyn soll, muß mit beständiger Berücksichtigung der Anlagen, des Geschmackes und der gewöhnlichen Neigungen der jungen Leute, allmählig und in mäßigen Gaben die hochnöthigen Lehren, Winke und Warnungen dem Geiste und Herzen beizubringen suchen. Einkleidung und Vortrag muß, wenn der Inhalt auf Verstand und Vernunft einwirken soll, leicht faßlich, nicht pedantisch weitläufig, nicht schwerfällig, noch durch eine trockene und spitzfindige Wortmacherei abstoßend, sondern angenehm und unterhaltend seyn, das utile muß mit dem dulci vereint, sich dem Gemüthe, der Vernunft und der Einbildungskraft des jungen Lesers zu nähern suchen.

Nach unserm Ermessen ist vorliegendes Werk vollkommen mit diesen schönen Eigenschaften ausgestattet. Der Hr. Verf. zeigt hier, daß die wahre Philosophie nichts weniger ist, als jene Feindin der Religion, welche unter den Meuchleranfällen unsrer frivolen Witzlinge, die sich Philosophen nannten, schon so vielen Nachtheil erlitten hat. Der Hr. Verf. gieng bei der

Abfassung dieses Werkes von dem Gesichtspunkte aus, daß der wahre Weise bei Aufsuchung der Wahrheit sich der Leitung der Vernunft und der Thatsachen bedient. Durch Erstere erkennt der wahrhaft nach Wahrheit begierige Geist die Nothwendigkeit einer Religion, und die Thatsachen weisen dahin, wo die wahre Religion zu finden ist, und daß der Mensch Religion haben müsse. Wahre Philosophie führt zur Anerkenntniß einer höhern Authorität, welche die Hinterlage der ewigen Wahrheiten zu bewahren hat. Dieser muß nach dem Ausspruche der unbefangenen, und von Selbstdünkel nicht verkehrten Vernunft, Vertrauen und Unterwürfigkeit bezeugt werden. Und wer so zu Werke geht, befolgt genau das, was Gottes Wille vorhält; und er erkennt, wie wahr es sey, was Joh. Jakob Rousseau selbst bekennt: daß der würdigste Gebrauch unsrer Vernunft allein dieser ist, wenn wir uns vor Gott gänzlich verläugnen, unser Nichts laut eingestehen. Ein so geordneter Geist nimmt voll Dankgefühls und voll Ehrfurcht die Gebote des Glaubens an, welche Gott dem Menschengeschlechte zu offenbaren, die Gnade erwies.

Diesem schönen Zwecke entspricht die ganze Einrichtung dieses Buches, und die erhabenen, so schön geschriebenen Stellen aus den Werken eines Bossuet, Massillon, D'Aguesseau, Bourdaloue u. a. berühmten Gelehrten der französ. Nation, sind wie wohlriechende und lieblich gezeichnete Blumen, womit das Ganze zu einem reizenden Bilde erhoben wird. Daß selbst da und dort die der Religion zu Gunsten abgelegten Geständnisse aus dem Munde der Ungläubigen vorkommen, erhebt die Wichtigkeit der Wahrheit, für die selbst die Feinde derselben Zeugniß zu geben gedrungen waren, noch viel mehr, und stellt die Liebenswürdigkeit derselben dem noch nicht ganz abgestumpften Gemüthe noch näher. Ueber die hier in einzelnen Umrissen gelieferten Gründe der Wahrheit und des religiösen Sinnes folgen am Schlusse jedes Kapitels weitere Nachweisungen für

Jeden, dem das Wichtigste der Heilslehren alles gilt, um sich in den angezeigten Werken für seine Belehrung und Ueberzeugung noch mehrere Gründe zu schöpfen. Das vorliegende Werk enthält übrigens alles, was dem Freunde der Wahrheit zu wissen Noth thut. Es kann als der in jedem Falle, in jeder Lage und Verlegenheit getreulich rathende und warnende Freund und Führer betrachtet werden. Wer immer demselben sich überläßt, wird nicht irre gehen, sondern durch dasselbe zur immer höher führenden Weisheit, zur innigern Tugendliebe gelangen. Der Inhalt der vierzehn Abschnitte hat viel Aehnliches mit der französischen Uebersetzung der Morgenbetrachtungen von Sturm; dieß scheint schon der erste Aufsatz, betitelt: Vom Glücke und der Wahrheit, anzuzeigen. Hier wird das Falsche der irdischen Genüsse deutlich entwickelt und dargewiesen, daß sogar die Unbeständigkeit alles Erdenglückes genau zu dem Anerkenntnisse führe: daß es für den Menschen ein andres, und als unwandelbares Gut, auch besseres geben müsse, als alle die hierunten sich darbietenden Genüsse sind. Zu dieser Wahrheit weiset uns auch die geistige Einrichtung des Menschen, welcher als ein mit Verstand begabtes Wesen zur Erkenntniß der Wahrheit berufen ist. Diese Wahrheit aber dann immer mehr lieben zu lernen, dafür ist ihm ferner der freie Wille gegeben. Die aufrichtige Umfassung der Wahrheit macht allein wahrhaft glücklich. In der Forschung des Verstandes nach der Wahrheit erkennt er alsobald, daß alles um ihn her das Daseyn eines allmächtigen, allwissenden und höchstweisen Wesens, Gott, predige. Nur das ganz verkehrte Menschenwesen kann mitten im Genusse der Gaben und Geschenke dieses gnädigen und liebevollen Schöpfers dem unsinnigen Einfalle sich ergeben: Es ist kein Gott! Der Zufall hat das Ganze so hingeworfen, wie es ist. Dieß macht den Inhalt des zweiten Abschnittes aus. Im dritten Abschnitte wird der Mensch nach seinen Eigenschaften, und als ein mit Vernunft und einer unsterblichen Seele begabtes,

und mit Gott, seinem Schöpfer in unmittelbaren Verhältnissen stehendes Wesen betrachtet, und besonders gezeigt, daß er nach den hier ihm werdenden Genüssen, welche alle vergänglich sind, eine höhere moralische Bestimmung haben müsse. Wenn aber also durch diese Bestimmung zwischen Gott und dem Menschen besondere Verhältnisse stattfinden, so ergibt sich, daß der Mensch unmittelbar von seinem Herrn mit Vorschriften und Belehrungen über seinen Willen, zu seiner Richtschnur ausgestattet sey. Diese erhalten durch das Nachdenken des Geistes neue Gründe, und diese ergeben sich vorzüglich aus dem Begriffe von Gottes Vollkommenheit, aus der Idee über seine höchste Gerechtigkeit, Güte und Erbarmung gegen alle seine Geschöpfe. Durch weiteres Nachdenken wird der Verstand des Menschen ferner belehrt, daß Gott für seine unendliche Gnade und Liebe gegen uns, einen eben so beständigen, als warmen Dienst von uns zu erwarten berechtigt sey. Dieser Dienst besteht in der gläubigsten, vertrauen- und liebevollsten Anhänglichkeit und Ergebung gegen Ihn. Unser Seyn besteht in Liebe, Verlangen, Wünschen und Erwartungen, im Anerkenntniß unsres gänzlichen Unvermögens, unsrer so gewaltigen Vorneigung zum Bösen, und unserer tyrannischen Selbstliebe und Eitelkeit. Gegen diese sündhaften Neigungen bedürfen wir so sehr des unmittelbaren Beistandes Gottes, daß wir allenthalben nöthig haben, durch Zeichen, Winke und sichtbare Anstalten zur gewissenhaften Beobachtung dessen angehalten zu werden, was uns vom Bösen zurückzieht, und zu Dem leitet, was Gottes heiliger Wille ist, und was unser eigenes Bewußtseyn uns schon sehr laut vorhält. Zu diesem Zwecke sind öffentliche gottesdienstliche Anstalten unerlaßlich, aber die Theilnahme an denselben eben so nothwendig. Dieß alles nennen wir Religion, und dieß ist der Gegenstand, der im vierten Abschnitte so belehrend entwickelt wird. Den Gegnern der öffentlichen Religionsübung in den dazu gewidmeten Ge-

bäuden, werden hier wichtige Worte an's Herz gelegt. Im fünften Abschnitte wird gezeigt, daß unsere Religion der Majestät Gottes und den Bedürfnissen des Menschen angemessen seyn müsse. Hier wird aus den gräßlichen Verirrungen des menschlichen Verstandes erwiesen, zu welchen unsinnigen Meinungen und unmenschlichen Gebräuchen besonders in Sache der Religion der Mensch sich verleiten lassen kann. Wie beschämend für den stolzen Verstand! Der sechste Abschnitt handelt von Jesu Christo und seinen Thaten. Im siebenten wird bewiesen, daß die vom Sohne Gottes verkündete Lehre göttlich sey. Im achten Abschnitte folgt eine gehaltvolle Untersuchung der christlichen Religion von Seite ihrer wunderbaren Ausbreitung und Dauer betrachtet. Der neunte handelt von ihren wunderbaren Wirkungen in Hinsicht der Tugenden, die sie hervorbringt. Die Geheimnisse der Religion widersprechen keineswegs der Vernunft; dieß wird im zehnten Abschnitte entwickelt. Im eilften wird gezeigt, wo die von Jesu Christo gegründete Religion zu suchen sey. Der zwölfte Abschnitt handelt von dem widerspruchsvollen Betragen der Ungläubigen, und von dem unseligen Zustande dieser Verirrten. Im dreizehnten Abschnitte wird dargethan, daß, wie die richtig handelnde Vernunft nur zur wahren Religion führen kann, letztere auch die Fortschritte derselben nicht hindert, sondern in dem Wege anleitet, welchen sie eigentlich allein zu gehen hat. Daß allein die christliche Religion zur wahren Glückseligkeit führe, dieß ist der Inhalt des vierzehnten und letzten Abschnittes.

Wir sind überzeugt, daß diese gehaltreiche Schrift, aller möglichen Bekanntmachung werth, in einer deutschen Uebersetzung, eben so viel Gutes bewirken würde, als sie sich gegenwärtig von, der Wahrheit nicht ganz entfremdeten Gemüthern versprechen darf.

---

und mit Gott, seinem Schöpfer in unmittelbaren Verhältnissen stehendes Wesen betrachtet, und besonders gezeigt, daß er nach den hier ihm werdenden Genüssen, welche alle vergänglich sind, eine höhere moralische Bestimmung haben müsse. Wenn aber also durch diese Bestimmung zwischen Gott und dem Menschen besondere Verhältnisse stattfinden, so ergibt sich, daß der Mensch unmittelbar von seinem Herrn mit Vorschriften und Belehrungen über seinen Willen, zu seiner Richtschnur ausgestattet sey. Diese erhalten durch das Nachdenken des Geistes neue Gründe, und diese ergeben sich vorzüglich aus dem Begriffe von Gottes Vollkommenheit, aus der Idee über seine höchste Gerechtigkeit, Güte und Erbarmung gegen alle seine Geschöpfe. Durch weiteres Nachdenken wird der Verstand des Menschen ferner belehrt, daß Gott für seine unendliche Gnade und Liebe gegen uns, einen eben so beständigen, als warmen Dienst von uns zu erwarten berechtigt sey. Dieser Dienst besteht in der gläubigsten, vertrauen- und liebevollsten Anhänglichkeit und Ergebung gegen Ihn. Unser Seyn besteht in Liebe, Verlangen, Wünschen und Erwartungen, im Anerkenntniß unsres gänzlichen Unvermögens, unsrer so gewaltigen Vorneigung zum Bösen, und unserer tyrannischen Selbstliebe und Eitelkeit. Gegen diese sündhaften Neigungen bedürfen wir so sehr des unmittelbaren Beistandes Gottes, daß wir allenthalben nöthig haben, durch Zeichen, Winke und sichtbare Anstalten zur gewissenhaften Beobachtung dessen angehalten zu werden, was uns vom Bösen zurückzieht, und zu Dem leitet, was Gottes heiliger Wille ist, und was unser eigenes Bewußtseyn uns schon sehr laut vorhält. Zu diesem Zwecke sind öffentliche gottesdienstliche Anstalten unerlaßlich, aber die Theilnahme an denselben eben so nothwendig. Dieß alles nennen wir Religion, und dieß ist der Gegenstand, der im vierten Abschnitte so belehrend entwickelt wird. Den Gegnern der öffentlichen Religionsübung in den dazu gewidmeten Ge-

bäuden, werden hier wichtige Worte an's Herz gelegt. Im fünften Abschnitte wird gezeigt, daß unsere Religion der Majestät Gottes und den Bedürfnissen des Menschen angemessen seyn müsse. Hier wird aus den gräßlichen Verirrungen des menschlichen Verstandes erwiesen, zu welchen unsinnigen Meinungen und unmenschlichen Gebräuchen besonders in Sache der Religion der Mensch sich verleiten lassen kann. Wie beschämend für den stolzen Verstand! Der sechste Abschnitt handelt von Jesu Christo und seinen Thaten. Im siebenten wird bewiesen, daß die vom Sohne Gottes verkündete Lehre göttlich sey. Im achten Abschnitte folgt eine gehaltvolle Untersuchung der christlichen Religion von Seite ihrer wunderbaren Ausbreitung und Dauer betrachtet. Der neunte handelt von ihren wunderbaren Wirkungen in Hinsicht der Tugenden, die sie hervorbringt. Die Geheimnisse der Religion widersprechen keineswegs der Vernunft; dieß wird im zehnten Abschnitte entwickelt. Im eilften wird gezeigt, wo die von Jesu Christo gegründete Religion zu suchen sey. Der zwölfte Abschnitt handelt von dem widerspruchsvollen Betragen der Ungläubigen, und von dem unseligen Zustande dieser Verirrten. Im dreizehnten Abschnitte wird dargethan, daß, wie die richtig handelnde Vernunft nur zur wahren Religion führen kann, letztere auch die Fortschritte derselben nicht hindert, sondern in dem Wege anleitet, welchen sie eigentlich allein zu gehen hat. Daß allein die christliche Religion zur wahren Glückseligkeit führe, dieß ist der Inhalt des vierzehnten und letzten Abschnittes.

Wir sind überzeugt, daß diese gehaltreiche Schrift, aller möglichen Bekanntmachung werth, in einer deutschen Uebersetzung, eben so viel Gutes bewirken würde, als sie sich gegenwärtig von, der Wahrheit nicht ganz entfremdeten Gemüthern versprechen darf.

Beiträge zur neuesten Geschichte der deutsch-katholischen Kirchenverfassung in der oberrheinischen kathol. Kirchenprovinz der vereinten Staaten Würtemberg, Baden, beider Hessen, und Nassau mit Frankfurt. Nebst einem Anhange, enthaltend: I) die päbstliche Exections- und Circumscriptionsbulle vom 16ten August 1821. II) Die entworfene Kirchenpragmatik der oberrheinischen Kirchenprovinz. III) Das Formular eines Fundationsinstruments. Von J. M. L. N . . . s. Motto: 1 Kor. XI, 17. Straßburg, gedruckt bei L. Franz LeRoux, 1823. In einem farbigen Umschlage. S. 79.

Dieser Beitrag zur neuesten Kirchengeschichte Deutschlands ist alles Dankes werth, weil er einen Gegenstand berührt, dessen eigentliches Charakteristisches zwar annoch nicht, wie es sollte, gewürdigt und beurtheilt wird, aber gewiß seinem verdienten Urtheile in der Zukunft nicht entgehen wird. In der Einleitung wird §. 1 angedeutet, welche dem ganzen Religionswesen nachtheilige Wirkungen auch Deutschlands katholische Kirchen durch die französische Revolution erfahren mußten. Die weltlichen Mächte mußten durch die Besitzungen der katholischen Kirchen und Stifte entschädigt werden. Entweder waren diese langjährigen Besitzer im ungerechten Besitze, oder sie mißbrauchten das Eigenthum zum Nachtheile des Gesellschaftszweckes? So werden unsre Nachkommen fragen, und wahrlich, welches Urtheil sie auch über die Sache fällen werden, es wird weder unserm Rechtssinne, noch unsrer Achtung gegen das Christenthum günstig lauten. Wenn irgend eine Begebenheit neuerer Zeit so gänzlich aller Rechtfertigungsmittel entbehrt, so ist es die Säkularisation der deutschen Bisthümer. Welcher Grad von Irreligiosität muß herrschen, wenn man die Vernichtung der sonst als die wichtigsten anerkannten Anstalten, und die Versplitterung der Besitzungen der religiösen Einrichtungen für

beſſer hält, als wenn ſie fernerhin beſtänden. Wie ungern bequemte ſich ſpäterhin, die traurigen Wirkungen des frechen Unglaubens vor Augen habend, dieſer Zeit Denkart zu dem Eingeſtändniß, daß jene Säkulariſationen nur äußerſt herbe, bittere und giftige Früchte getragen, und die Menſchheit wirklich gänzlich verweltlicht, und ganz von Gott und allem Gottesſinne entfernt habe. Das Uebel war behende und ſchleunig hereingebrochen, aber deſto langſamer und zögernder ſchritt man trotz der ſo dringend nothwendigen Abhülfe, dem Uebel entgegen, als wenn alles, was immer zum Behufe der Religion geſchähe, ein dem Beſſern abgedrungenes Opfer, zum Vortheile deſſen wäre, was man ſonſt ein nothwendiges Uebel zu nennen pflegt. Wenn der Zeitgeiſt ein nahmhaftes Gut iſt, ſo muß man geſtehen, es wird zur Stunde noch nicht unter ſeinem ihm beigelegten Werthe geſchätzt; dieß beweiſet der Zuſtand, in welchem Religion und Kirche, und dagegen der noch täglich zunehmende Geiſt der Irreligioſität gegen einander ſtehen. Man thut dieſem Letztern gewiß nicht zu viel, wenn man ihn für ein Uebel erklärt, das je gemeinſchädlicher, deſto eifriger in Schutz genommen wird, und dieß zeuget doch wohl von der Tiefe des Verderbniſſes, das alle Stände und Klaſſen umſchlingt. Die Proteſtation des päbſtlichen Hofes im Jahre 1814 gegen die Säkulariſation der geiſtlichen Stifte, die bisherigen bittlichen Vorſtellungen der Deutſchen, denen Religion noch über der Welt Glück und Wünſche gieng, um Wiederherſtellung der nothdürftigſten Kircheneinrichtungen des katholiſchen Theils, ſtehen laut zeugend gegen den böſen Geiſt der Irreligioſität da. Der väterliche und religiöſe Sinn unſrer Fürſten vermag mit dem anerkannt beßten Willen das nothwendige Gute nicht zu erreichen. Der böſe Geiſt, welcher im Haſſe gegen das Chriſtenthum zu ſehr ſchon erſtarkt iſt, hindert die Ausführung der beſſern Einſichten und Ueberzeugungen, welche wie in allem übrigen, ſo auch in Hinſicht des Religionsweſens,

unſre verehrungswürdigen Regenten leiten. Ohne ihre unmittelbaren nicht mehr zurückzuhaltenden Entſchließungen, würde ſogar bis daher die Verwirklichung der Erections- und Circumſcriptionsbulle der Bisthümer verhindert worden ſeyn. Welches Klagegeheule ſtimmte der heilloſe Antichriſtianismus nur allein über dieſes Ergebniß der Verhandlungen mit dem päbſtlichen Stuhle an! Man nannte es laut ein Zurückſchreiten der Aufklärung zu dem abergläubiſchen Geiſte des Mittelalters, gerade als wenn das Anerkenntniß des päbſtlichen Stuhles von Seite der Fürſten ein der Menſchheit unbeſchreibliches Uebel wäre. Selbſt die in der Anlage Nr. II folgende ſogenannte Kirchenpragmatik ſchien Vielen dem Pabſte annoch zu viel zuzugeſtehen. Der päbſtliche Hof verwarf ſie, wie die ihm zu Biſchöfen vorgeſchlagenen Subjekte. Von S. 12 u. f. werden ſehr zeitgemäße und beachtungswürdige Bemerkungen über dieſe Pragmatik und den Entwurf eines Fundationsinſtruments für die oberrheiniſche Kirchenprovinz geliefert.

„Die Kirche, heißt es §. 10, will mit der innern auch die äußere Gerechtigkeit; ſie will mit der innern Religion auch die äußere; ſie ſpricht den ganzen innern und äußern Menſchen in allen ſeinen Verhältniſſen an, mit einem Worte: ſie iſt der Grund- und Eckſtein des Staates; ... das richtige Verhältniß der Kirche zum Staate beſteht demnach in Unabhängigkeit, Freiheit, Selbſtſtändigkeit und Freundſchaft; einer Freundſchaft, welche, wie jede wahre, mit der größten Hochachtung verbunden, ſich eigentlich auf Hochachtung gründet; einer Unabhängigkeit, wo jede der Geſellſchaften, wie hier, mit der in ihrer Art höchſten vollkommenen Gewalt verfahren, den Schutz der andern unnöthig, aber ihren Beiſtand nicht unnütze macht; jedoch mit dem Unterſchiede, daß die Kirche im Kampfe gegen die ſie anfeindende Staatsgewalt, ohne Geld und ohne Waffen, ſiegend entſtanden, und beſtehend den Beiſtand des Staats entbehren zu können bewieſen hat; daß aber

noch kein Staat entstanden ist, und bestanden hat, ohne den Beistand der Religion.“

Von diesem so wahren Grundsatze ausgehend, wird nun im §. 11 die richtige Bestimmung des jus circa sacra der weltlichen Staatsgewalt aufgestellt. Dieses Recht ist keine die Kircheneinrichtung, ihre Bedürfnisse und Lehre bevormündende Herrschaft. Die weltlichen Staatsdiener haben bereits zu deutlich durch ihr herrisches Benehmen gegen die Kirche dargethan, daß es keine dem Staate und der Sicherheit desselben gedeihliche Folgen bringe, wenn die Kirche vom übermüthigen Weltsinne als verächtliche und lästige Magd behandelt wird, derer man gerne los wäre. Der Staat, der den Menschen nicht als moralisches Wesen in seinen Entwürfen berücksichtigt, wagt allemal seine Existenz zuerst und vor allen, und er muß auf die zur Beförderung des moralischen Sinnes dienenden Ansichten und Gegenstände zurückkommen, er mag so ungerne daran gehen, als er will. Moralität oder Religion ist nicht blos individuelle Sache und das Bedürfniß Einzelner; das Ganze, der Staat, kann eben so wenig derselben entbehren; aber wirklich ermangelt er allezeit der eigentlichen und wirksamsten höhern Beweggründe, welche die Tugend oder die Liebe zum Rechtthun und die Scheu vor Unrecht beleben. Diese pflegt eigentlich und unmittelbar die religiöse Anstalt, d. h. die Kirche. Der schönste Schmuck der Fürstendiademe ist das Kreuz, und es thronet über dem Diademe zum Anerkenntnisse, daß wie unser Aller Moral eine religiöse, so die der Staatsregierungen ebenfalls eine echt religiöse seyn soll. Das ist sie aber nicht, wenn sie das Heiligste, das Erste und Wichtigste der Menschheit, dem Weltlichen unterworfen behandelt.

Wir kehren wieder zur Prüfung der sogenannten neuen Kirchenpragmatik zurück. Der §. 12 geht nun zur speziellen Beurtheilung derselben über. Da sie einseitig abgefaßt wurde, was gewiß nicht für die dem allgemeinen Kirchenoberhaupte

gebührende Achtung zeugt; ſo mußte ſie das Verwerfungsurtheil ſchon in ſich tragen. Die Theilhaber dieſer Pragmatik wollten doch mit jenem Oberhaupte verhandeln, und in ſofern daſſelbe anerkennen, folglich mochten ſie ihm ihre Anſichten nicht aufdringen, ſondern mit ihm verhandelnd, mußten ſie ſeinen Beitritt zu ihren Entwürfen auf eine ganz andre Weiſe zu erlangen ſuchen. Erſchien er in ihren Augen nicht ſo vieler Rückſicht werth, ſo bedurfte es ihrerſeits gar keines Rekurſes zu ihm, und er würde ſie nie unmittelbar um die Vorlegung ihrer Entwürfe angeſucht haben, um ihnen ſeine ihnen gleichgültige Genehmigung anzuhängen.

Vom §. 14 fängt nun die Beleuchtung der einzelnen Punkte dieſer Pragmatik an. Wir können uns auf dieſe Punkte hier nicht einlaſſen, bemerken aber, daß ſchon der erſte und zweite nur zu deutlich ausſprechen, mit welchen Augen leider! annoch die kathol. Kirche angeſehen wird, und daß ſie als tolerirte behandelt, keineswegs über Unrecht zu klagen habe. Sie wäre nicht die kathol. Kirche, wenn ſie erſt von der weltlichen Gnade ihr Daſeyn erbetteln müßte. Sie braucht nicht zu erhalten, was ſie ſchon hat, und was ihr keine Weltmacht nehmen kann, die Ausübung ihrer weſentlichen Vorſchriften. Verfolgt kann ſie werden, und äußerer Güter beraubt, aber vernichten konnte ſie noch keine Erdenmacht, ſo ſehr dieſe auch ſie zu unterjochen und zu ſchwächen meinte.

Man kann ſich nun leicht vorſtellen, in welchem Geiſte die meiſten Punkte dieſer Pragmatik abgefaßt ſeyen. Die Anſichten eines Febronius ſind nicht die der katholiſchen Kirche, und Gott wird auch verhüten, daß ſie es nie werden.

Das Ganze dieſer gehaltreichen Schrift iſt werth, von allen Freunden der Kirche geleſen und erwogen zu werden. Jeder, der nur einigermaßen über den Gegenſtand nachgedacht hat, wird mit uns die Ueberzeugung theilen, daß die Kirche, einem weltlichen Herrn unterworfen, und von ſeiner oder ſeiner

Diener Willkühr abhängend, eine schmähliche Maschine ist, welche nur zum Schaden der Religion selbst sich hergeben kann. Wer ein recht vollständiges Muster von Willkühr sehen will, werfe nur seine Blicke auf das protestantische Kirchenwesen. Hier zeigt sich recht, was alles aus Dem werden muß, was man Religion nennt, wenn blos das weltliche Machtwort der Grund von allen Dem ist, was in dieser Kirche sich darstellt, was sie leitet. Willkühr steht hier als Grund, sohin ist Widerspruch mit der Natur der Anstalt, und in allen Theilen, und Willkühr unter allen, und Widerspruch unter allen einzelnen Gliedern das Eigentliche und Auszeichnende dieser ganzen Gesellschaft. Und die Religion, sie, die himmlischen Ursprunges seyn soll, könnte keine bessere Gestalt, keine ihr würdigere, ihrem hohen Zwecke angemessenere Einrichtung haben? Sollte es der Vernunft mehr Ehre machen, daß der Menschensinn und die eitle Arroganz die Religion sich unterwerfe, als daß er ihr sich, mit Verläugnung seines gewaltigen Hanges zum Herrschen über Alles, unterwürfe?

M.

Bemerkungen, Herrn Dr. Gratz und seinen kritisch-historischen Kommentar betreffend.

Es ist zwar bereits im Katholiken (Bd. XI, Hft. II, S. 199 u. f.) Herrn Dr. Gratz auf seine an den Hrn. Herausgeber dieser Zeitschrift schriftlich erlassene Aufforderung und Beschwerde, als habe der Rezensent der Binterim'schen kathol. Bemerkungen zu seinem (Hrn. Dr. Gr.) krit. histor. Kommentar über das Evangelium des Matthäus, — im Katholiken, nicht blos diese Verleumdungen wiederholt, sondern ganz neue hinzugefügt, wie wir glauben, das Nöthige erwiedert

und mit Gott, seinem Schöpfer in unmittelbaren Verhältnissen stehendes Wesen betrachtet, und besonders gezeigt, daß er nach den hier ihm werdenden Genüssen, welche alle vergänglich sind, eine höhere moralische Bestimmung haben müsse. Wenn aber also durch diese Bestimmung zwischen Gott und dem Menschen besondere Verhältnisse stattfinden, so ergibt sich, daß der Mensch unmittelbar von seinem Herrn mit Vorschriften und Belehrungen über seinen Willen, zu seiner Richtschnur ausgestattet sey. Diese erhalten durch das Nachdenken des Geistes neue Gründe, und diese ergeben sich vorzüglich aus dem Begriffe von Gottes Vollkommenheit, aus der Idee über seine höchste Gerechtigkeit, Güte und Erbarmung gegen alle seine Geschöpfe. Durch weiteres Nachdenken wird der Verstand des Menschen ferner belehrt, daß Gott für seine unendliche Gnade und Liebe gegen uns, einen eben so beständigen, als warmen Dienst von uns zu erwarten berechtigt sey. Dieser Dienst besteht in der gläubigsten, vertrauen- und liebevollsten Anhänglichkeit und Ergebung gegen Ihn. Unser Seyn besteht in Liebe, Verlangen, Wünschen und Erwartungen, im Anerkenntniß unsres gänzlichen Unvermögens, unsrer so gewaltigen Vorneigung zum Bösen, und unserer tyrannischen Selbstliebe und Eitelkeit. Gegen diese sündhaften Neigungen bedürfen wir so sehr des unmittelbaren Beistandes Gottes, daß wir allenthalben nöthig haben, durch Zeichen, Winke und sichtbare Anstalten zur gewissenhaften Beobachtung dessen angehalten zu werden, was uns vom Bösen zurückzieht, und zu Dem leitet, was Gottes heiliger Wille ist, und was unser eigenes Bewußtseyn uns schon sehr laut vorhält. Zu diesem Zwecke sind öffentliche gottesdienstliche Anstalten unerlaßlich, aber die Theilnahme an denselben eben so nothwendig. Dieß alles nennen wir Religion, und dieß ist der Gegenstand, der im vierten Abschnitte so belehrend entwickelt wird. Den Gegnern der öffentlichen Religionsübung in den dazu gewidmeten Ge-

bäuden, werden hier wichtige Worte an's Herz gelegt. Im fünften Abschnitte wird gezeigt, daß unsere Religion der Majestät Gottes und den Bedürfnissen des Menschen angemessen seyn müsse. Hier wird aus den gräßlichen Verirrungen des menschlichen Verstandes erwiesen, zu welchen unsinnigen Meinungen und unmenschlichen Gebräuchen besonders in Sache der Religion der Mensch sich verleiten lassen kann. Wie beschämend für den stolzen Verstand! Der sechste Abschnitt handelt von Jesu Christo und seinen Thaten. Im siebenten wird bewiesen, daß die vom Sohne Gottes verkündete Lehre göttlich sey. Im achten Abschnitte folgt eine gehaltvolle Untersuchung der christlichen Religion von Seite ihrer wunderbaren Ausbreitung und Dauer betrachtet. Der neunte handelt von ihren wunderbaren Wirkungen in Hinsicht der Tugenden, die sie hervorbringt. Die Geheimnisse der Religion widersprechen keineswegs der Vernunft; dieß wird im zehnten Abschnitte entwickelt. Im eilften wird gezeigt, wo die von Jesu Christo gegründete Religion zu suchen sey. Der zwölfte Abschnitt handelt von dem widerspruchsvollen Betragen der Ungläubigen, und von dem unseligen Zustande dieser Verirrten. Im dreizehnten Abschnitte wird dargethan, daß, wie die richtig handelnde Vernunft nur zur wahren Religion führen kann, letztere auch die Fortschritte derselben nicht hindert, sondern in dem Wege anleitet, welchen sie eigentlich allein zu gehen hat. Daß allein die christliche Religion zur wahren Glückseligkeit führe, dieß ist der Inhalt des vierzehnten und letzten Abschnittes.

Wir sind überzeugt, daß diese gehaltreiche Schrift, aller möglichen Bekanntmachung werth, in einer deutschen Uebersetzung, eben so viel Gutes bewirken würde, als sie sich gegenwärtig von, der Wahrheit nicht ganz entfremdeten Gemüthern versprechen darf.

Beiträge zur neuesten Geschichte der deutsch-katholischen Kirchenverfassung in der oberrheinischen kathol. Kirchenprovinz der vereinten Staaten Würtemberg, Baden, beider Hessen, und Nassau mit Frankfurt. Nebst einem Anhange, enthaltend: I) die päbstliche Erections- und Circumscriptionsbulle vom 16ten August 1821. II) Die entworfene Kirchenpragmatik der oberrheinischen Kirchenprovinz. III) Das Formular eines Fundationsinstruments. Von J. M. L. R . . . 6. Motto: 1 Kor. XI, 17. Straßburg, gedruckt bei L. Franz LeRoux, 1823. In einem farbigen Umschlage. S. 79.

Dieser Beitrag zur neuesten Kirchengeschichte Deutschlands ist alles Dankes werth, weil er einen Gegenstand berührt, dessen eigentliches Charakteristisches zwar annoch nicht, wie es sollte, gewürdigt und beurtheilt wird, aber gewiß seinem verdienten Urtheile in der Zukunft nicht entgehen wird. In der Einleitung wird §. 1 angedeutet, welche dem ganzen Religionswesen nachtheilige Wirkungen auch Deutschlands katholische Kirchen durch die französische Revolution erfahren mußten. Die weltlichen Mächte mußten durch die Besitzungen der katholischen Kirchen und Stifte entschädigt werden. Entweder waren diese langjährigen Besitzer im ungerechten Besitze, oder sie mißbrauchten das Eigenthum zum Nachtheile des Gesellschaftszweckes? So werden unsre Nachkommen fragen, und wahrlich, welches Urtheil sie auch über die Sache fällen werden, es wird weder unserm Rechtssinne, noch unsrer Achtung gegen das Christenthum günstig lauten. Wenn irgend eine Begebenheit neuerer Zeit so gänzlich aller Rechtfertigungsmittel entbehrt, so ist es die Säkularisation der deutschen Bisthümer. Welcher Grad von Irreligiosität muß herrschen, wenn man die Vernichtung der sonst als die wichtigsten anerkannten Anstalten, und die Versplitterung der Besitzungen der religiösen Einrichtungen für

beſſer hält, als wenn ſie fernerhin beſtänden. Wie ungern bequemte ſich ſpäterhin, die traurigen Wirkungen des frechen Unglaubens vor Augen habend, dieſer Zeit Denkart zu dem Eingeſtändniß, daß jene Säkulariſationen nur äußerſt herbe, bittere und giftige Früchte getragen, und die Menſchheit wirklich gänzlich verweltlicht, und ganz von Gott und allem Gottesſinne entfernt habe. Das Uebel war behende und ſchleunig hereingebrochen, aber deſto langſamer und zögernder ſchritt man trotz der ſo dringend nothwendigen Abhülfe, dem Uebel entgegen, als wenn alles, was immer zum Behufe der Religion geſchähe, ein dem Beſſern abgedrungenes Opfer, zum Vortheile deſſen wäre, was man ſonſt ein nothwendiges Uebel zu nennen pflegt. Wenn der Zeitgeiſt ein nahmhaftes Gut iſt, ſo muß man geſtehen, es wird zur Stunde noch nicht unter ſeinem ihm beigelegten Werthe geſchätzt; dieß beweiſet der Zuſtand, in welchem Religion und Kirche, und dagegen der noch täglich zunehmende Geiſt der Irreligioſität gegen einander ſtehen. Man thut dieſem Letztern gewiß nicht zu viel, wenn man ihn für ein Uebel erklärt, das je gemeinſchädlicher, deſto eifriger in Schutz genommen wird, und dieß zeuget doch wohl von der Tiefe des Verderbniſſes, das alle Stände und Klaſſen umſchlingt. Die Proteſtation des päbſtlichen Hofes im Jahre 1814 gegen die Säkulariſation der geiſtlichen Stifte, die bisherigen bittlichen Vorſtellungen der Deutſchen, denen Religion noch über der Welt Glück und Wünſche gieng, um Wiederherſtellung der nothdürftigſten Kircheneinrichtungen des katholiſchen Theils, ſtehen laut zeugend gegen den böſen Geiſt der Irreligioſität da. Der väterliche und religiöſe Sinn unſrer Fürſten vermag mit dem anerkannt beßten Willen das nothwendige Gute nicht zu erreichen. Der böſe Geiſt, welcher im Haſſe gegen das Chriſtenthum zu ſehr ſchon erſtarkt iſt, hindert die Ausführung der beſſern Einſichten und Ueberzeugungen, welche wie in allem übrigen, ſo auch in Hinſicht des Religionsweſens,

unſre verehrungswürdigen Regenten leiten. Ohne ihre unmittelbaren nicht mehr zurückzuhaltenden Entſchließungen, würde ſogar bis daher die Verwirklichung der Erections- und Circumſcriptionsbulle der Bisthümer verhindert worden ſeyn. Welches Klagegeheule ſtimmte der heilloſe Antichriſtianismus nur allein über dieſes Ergebniß der Verhandlungen mit dem päbſtlichen Stuhle an! Man nannte es laut ein Zurückſchreiten der Aufklärung zu dem abergläubiſchen Geiſte des Mittelalters, gerade als wenn das Anerkenntniß des päbſtlichen Stuhles von Seite der Fürſten ein der Menſchheit unbeſchreibliches Uebel wäre. Selbſt die in der Anlage Nr. II folgende ſogenannte Kirchenpragmatik ſchien Vielen dem Pabſte annoch zu viel zuzugeſtehen. Der päbſtliche Hof verwarf ſie, wie die ihm zu Biſchöfen vorgeſchlagenen Subjekte. Von S. 12 u. f. werden ſehr zeitgemäße und beachtungswürdige Bemerkungen über dieſe Pragmatik und den Entwurf eines Fundationsinſtruments für die oberrheiniſche Kirchenprovinz geliefert.

„Die Kirche, heißt es §. 10, will mit der innern auch die äußere Gerechtigkeit; ſie will mit der innern Religion auch die äußere; ſie ſpricht den ganzen innern und äußern Menſchen in allen ſeinen Verhältniſſen an, mit einem Worte: ſie iſt der Grund- und Eckſtein des Staates; ... das richtige Verhältniß der Kirche zum Staate beſteht demnach in Unabhängigkeit, Freiheit, Selbſtſtändigkeit und Freundſchaft; einer Freundſchaft, welche, wie jede wahre, mit der größten Hochachtung verbunden, ſich eigentlich auf Hochachtung gründet; einer Unabhängigkeit, wo jede der Geſellſchaften, wie hier, mit der in ihrer Art höchſten vollkommenen Gewalt verfahren, den Schutz der andern unnöthig, aber ihren Beiſtand nicht unnütze macht; jedoch mit dem Unterſchiede, daß die Kirche im Kampfe gegen die ſie anfeindende Staatsgewalt, ohne Geld und ohne Waffen, ſiegend entſtanden, und beſtehend den Beiſtand des Staats entbehren zu können bewieſen hat; daß aber

noch kein Staat entstanden ist, und bestanden hat, ohne den Beistand der Religion.“

Von diesem so wahren Grundsatze ausgehend, wird nun im §. 11 die richtige Bestimmung des jus circa sacra der weltlichen Staatsgewalt aufgestellt. Dieses Recht ist keine die Kircheneinrichtung, ihre Bedürfnisse und Lehre bevormündende Herrschaft. Die weltlichen Staatsdiener haben bereits zu deutlich durch ihr herrisches Benehmen gegen die Kirche dargethan, daß es keine dem Staate und der Sicherheit desselben gedeihliche Folgen bringe, wenn die Kirche vom übermüthigen Weltsinne als verächtliche und lästige Magd behandelt wird, derer man gerne los wäre. Der Staat, der den Menschen nicht als moralisches Wesen in seinen Entwürfen berücksichtigt, wagt allemal seine Existenz zuerst und vor allen, und er muß auf die zur Beförderung des moralischen Sinnes dienenden Ansichten und Gegenstände zurückkommen, er mag so ungerne daran gehen, als er will. Moralität oder Religion ist nicht blos individuelle Sache und das Bedürfniß Einzelner; das Ganze, der Staat, kann eben so wenig derselben entbehren; aber wirklich ermangelt er allezeit der eigentlichen und wirksamsten höhern Beweggründe, welche die Tugend oder die Liebe zum Rechtthun und die Scheu vor Unrecht beleben. Diese pflegt eigentlich und unmittelbar die religiöse Anstalt, d. h. die Kirche. Der schönste Schmuck der Fürstendiademe ist das Kreuz, und es thronet über dem Diademe zum Anerkenntnisse, daß wie unser Aller Moral eine religiöse, so die der Staatsregierungen ebenfalls eine echt religiöse seyn soll. Das ist sie aber nicht, wenn sie das Heiligste, das Erste und Wichtigste der Menschheit, dem Weltlichen unterworfen behandelt.

Wir kehren wieder zur Prüfung der sogenannten neuen Kirchenpragmatik zurück. Der §. 12 geht nun zur speziellen Beurtheilung derselben über. Da sie einseitig abgefaßt wurde, was gewiß nicht für die dem allgemeinen Kirchenoberhaupte

gebührende Achtung zeugt; so mußte sie das Verwerfungsurtheil schon in sich tragen. Die Theilhaber dieser Pragmatik wollten doch mit jenem Oberhaupte verhandeln, und in soferu dasselbe anerkennen, folglich mochten sie ihm ihre Ansichten nicht aufdringen, sondern mit ihm verhandelnd, mußten sie seinen Beitritt zu ihren Entwürfen auf eine ganz andre Weise zu erlangen suchen. Erschien er in ihren Augen nicht so vieler Rücksicht werth, so bedurfte es ihrerseits gar keines Rekurses zu ihm, und er würde sie nie unmittelbar um die Vorlegung ihrer Entwürfe angesucht haben, um ihnen seine ihnen gleichgültige Genehmigung anzuhängen.

Vom §. 14 fängt nun die Beleuchtung der einzelnen Punkte dieser Pragmatik an. Wir können uns auf diese Punkte hier nicht einlassen, bemerken aber, daß schon der erste und zweite nur zu deutlich aussprechen, mit welchen Augen leider! annoch die kathol. Kirche angesehen wird, und daß sie als tolerirte behandelt, keineswegs über Unrecht zu klagen habe. Sie wäre nicht die kathol. Kirche, wenn sie erst von der weltlichen Gnade ihr Daseyn erbetteln müßte. Sie braucht nicht zu erhalten, was sie schon hat, und was ihr keine Weltmacht nehmen kann, die Ausübung ihrer wesentlichen Vorschriften. Verfolgt kann sie werden, und äußerer Güter beraubt, aber vernichten konnte sie noch keine Erdenmacht, so sehr diese auch sie zu unterjochen und zu schwächen meinte.

Man kann sich nun leicht vorstellen, in welchem Geiste die meisten Punkte dieser Pragmatik abgefaßt seyen. Die Ansichten eines Febronius sind nicht die der katholischen Kirche, und Gott wird auch verhüten, daß sie es nie werden.

Das Ganze dieser gehaltreichen Schrift ist werth, von allen Freunden der Kirche gelesen und erwogen zu werden. Jeder, der nur einigermaßen über den Gegenstand nachgedacht hat, wird mit uns die Ueberzeugung theilen, daß die Kirche, einem weltlichen Herrn unterworfen, und von seiner oder seiner

Diener Willkühr abhängend, eine schmähliche Maschine ist, welche nur zum Schaden der Religion selbst sich hergeben kann. Wer ein recht vollständiges Muster von Willkühr sehen will, werfe nur seine Blicke auf das protestantische Kirchenwesen. Hier zeigt sich recht, was alles aus Dem werden muß, was man Religion nennt, wenn blos das weltliche Machtwort der Grund von allen Dem ist, was in dieser Kirche sich darstellt, was sie leitet. Willkühr steht hier als Grund, sohin ist Widerspruch mit der Natur der Anstalt, und in allen Theilen, und Willkühr unter allen, und Widerspruch unter allen einzelnen Gliedern das Eigentliche und Auszeichnende dieser ganzen Gesellschaft. Und die Religion, sie, die himmlischen Ursprunges seyn soll, könnte keine bessere Gestalt, keine ihr würdigere, ihrem hohen Zwecke angemessenere Einrichtung haben? Sollte es der Vernunft mehr Ehre machen, daß der Menschensinn und die eitle Arroganz die Religion sich unterwerfe, als daß er ihr sich, mit Verläugnung seines gewaltigen Hanges zum Herrschen über Alles, unterwürfe?

M.

Bemerkungen, Herrn Dr. Gratz und seinen kritisch-historischen Kommentar betreffend.

Es ist zwar bereits im Katholiken (Bd. XI, Hft. II, S. 199 u. f.) Herrn Dr. Gratz auf seine an den Hrn. Herausgeber dieser Zeitschrift schriftlich erlassene Aufforderung und Beschwerde, als habe der Rezensent der Binterim'schen kathol. Bemerkungen zu seinem (Hrn. Dr. Gr.) krit. histor. Kommentar über das Evangelium des Matthäus, — im Katholiken, nicht blos diese Verleumdungen wiederholt, sondern ganz neue hinzugefügt, wie wir glauben, das Nöthige erwiedert

worden; da er aber im Anhange des Apologeten des Katholizismus (Hft. VIII, S. 98), wie er sich ausdrückt: noch einmal ein Wort in propria causa, gegen besagte Rezension vorzubringen sich verpflichtet erklärt, so sind wir allerdings in dem Falle, ihm auf seine abermalige Erklärung antworten zu müssen.

Wir übergehen die hier wiederholte Drohung, wegen dieser ihm angethanen Mißhandlung den Herrn Herausgeber vor den Gerichten zu belangen, falls ihm wegen der gegen ihn ausgestoßenen Verleumdungen nicht die verlangte Genugthuung geleistet werde. S. 203 des Katholiken, Bd. XI, Hft. II, meinen wir uns bereits hinlänglich hierüber ausgesprochen zu haben. Eben so haben wir auf derselben Seite (203 oben) darüber uns erklärt, daß wir in Sache der Schriften der christlichen Offenbarung es nicht mit dem Verfasser eines denselben nachtheiligen Werkes, sondern mit letztern allein zu thun haben; sey der Verfasser eines solchen Werkes, wer es immer seyn möge. Dem Verf. vorliegender Bemerkungen kann es wohl auf keine Weise gelten, wenn Hr. Dr. Gr., S. 106 seiner Erklärung in propria causa sagt: „Es kann indeß die Zeit kommen, wo ich das ganze Gewebe und Getriebe der Leidenschaft, das mir gar wohl in allen seinen Verzweigungen bekannt ist, an das Tageslicht bringe.“ Wir finden es der guten Sache der Wahrheit und Unparteilichkeit wegen nöthig, Hrn. Dr. Gratz zu bitten, dieses bösliche Gewebe ohne Hehl und ohne längern Aufschub dem deutschen, und besonders dem katholischen Publikum mitzutheilen. Wir haben nicht die Ehre, den Hrn. Dr. Gratz zu kennen, und stehen so wenig mit ihm in irgend einem Verhältnisse oder einiger Berührung, daß wir mit um so mehr Fug die Versicherung geben können, bei der Anzeige der binterim'schen kathol. Bemerkungen die Persönlichkeit und die Verhältnisse des Hrn. Dr. Gratz nicht auf die fernste Weise im Auge gehabt zu haben. Einzig der nach Hrn.

Dr. Binterim's gedruckten Bemerkungen uns anstößig erscheinende Inhalt des Kommentars war der Gegenstand, mit dessen Würdigung wir uns befaßten. Unsere Erklärungen über besagten Inhalt waren die natürlichen Aeußerungen, die jedem Anhänger der christlichen Offenbarung zustehen. Herr Dr. Gr. nennt dieß, S. 100, dem Kommentar Behauptungen unterlegen, die weder er im Werke vorgetragen, noch Herr Dr. Binterim angegeben habe. Es sind aber nicht fälschlich in's Werk gelegte Behauptungen, sondern Ansichten und Folgerungen, welche der Rezensent aus dem Inhalte des Kommentars nach Hrn. Dr. Binterim's Bemerkungen zu ziehen sich verbunden erkannte. Das ehrliebende Publikum, auf welches Hr. Dr. Gr. sich darüber beruft, daß Rez. seine Ansichten über den Inhalt des Kommentars nur nach Hrn. Dr. B. Citaten niederschrieb, wird das Eingeständniß des Rez. nicht so beurtheilen, wie Hr. Dr. Gr. von demselben erwarten zu dürfen sich schmeichelt. Es ist dem kathol. Publikum nur eigentlich darum zu thun, den Geist und wahren Inhalt einer Schrift kennen zu lernen, ob ihm diese Kenntniß aus der unmittelbaren oder einer mittelbaren Quelle geboten werde, ändert die eigentliche Sache gar nicht. Der Rez. war es dem ehrliebenden Publikum schuldig, die Quelle anzugeben, aus der er schöpfte; dieß hat er gethan aus Achtung gegen das Publikum und gegen die Wahrheit. Die von Hrn. Dr. Gr. aus diesem Eingeständnisse, daß Rez. seinen Kommentar nicht vor sich gehabt habe, gezogene Folgerung: es sey Rez. nicht um gründliche Erforschung der Wahrheit zu thun gewesen, ist in unsern Augen wenigstens nicht die richtigste. Weil der Rez. das in Frage schwebende eigentliche Werk nicht vor Augen gehabt, daraus folgt noch gar nicht, daß es ihm nicht um Wahrheit zu thun gewesen. Es kann nur gefragt werden, ob dem Auszuge des Werkes Glauben beigemessen werden konnte und durfte? Nach dem Inhalte dieses Auszuges gab Rez. seine eigenen Erklä-

rungen über den Geiſt des Inhaltes des fraglichen Werkes. Hr. Dr. Gr. ſieht dieſes offene Verfahren des Rez. in einem andern Lichte, und ſo iſt auch ſeine weitere Erklärung über des Rez. Anſichten und Aeußerungen ſelbſt ſo beſchaffen, daß er vorbringt: Rez. „habe blos ſich angelegen ſeyn laſſen, die Schmähungen des Paſtors Binterim noch weiter in das Publikum zu verbreiten, ſolche zu unterſtützen, und den Kommentar und Verfaſſer auf die ſchändlichſte Weiſe herabzuſetzen.“ (Seite 99.)

Wie es ſich mit dieſen Anſchuldigungen verhalte, ob Rez., indem er die im Kommentar vorkommenden Erklärungen, wie ſie in Hrn. Dr. Binterim's Werke bemerkt ſind, für eine ungläubige Erklärungsart (S. 205) anerkennt, dem Hrn. Dr. Gr. zu viel thue; ob er Unrecht habe, wenn er ſagt: ein kathol. Lehrer, der die älteſte Glaubensnorm ſo ſchnöde angreife, ſey nicht für katholiſch anzuerkennen; im Kommentar ſey (es verſteht ſich, nach den bisher im erſten Hefte des Hrn. Dr. Binterim's gemachten Bemerkungen) außer den Namen Derer, welche im Matthäus vorkommen, kaum eine Thatſache, eine Erzählung, die nicht durch Verdrehungen, Zweifel und verdächtigende Noten verunſtaltet oder gar vernichtet wurde; ob dieſe Aeußerung, Verleumdung und Schmähung enthalte, das möchte doch wohl von Hrn. Dr. Gr. mit dem Rez. eigentlich der Entſcheidung deſſelben Publikums, auf welches er ſich ſelbſt ſo dringlich beruft, überlaſſen werden müſſen, damit nicht Jeder in propria causa nach ſeinen Privatanſichten und nach leicht zu vermuthender eigenen parteiiſchen Täuſchung ſich ſelbſt das Recht zuerkenne, das heißt, dem Andern Unrecht gebe, weil er ihm widerſpricht.

S. 100 des Apologeten wird Rez. ſogar als Falſarius erklärt. „Es wird erklecken (!?) nur folgende Beiſpiele von Falſifikationen anzuführen. S. 207 des Katholiken wird angeführt, als wenn Binterim S. 28 ſeiner Bemerkungen angegeben

hätte: Hier wird der Name Christus nach Dr. Paulus und anderer Protestanten Meinung, nach seiner Gewohnheit als ein sehr unwichtiger Name erklärt und angenommen." Die Worte des Hrn. Dr. Binterims aber sind diese: „S. 25 untersucht unser Schrifterklärer, warum Jesus den Beinamen Christus habe. Hier führt er die Meinung eines Dr. Paulus und anderer Protestanten nach seiner Gewohnheit an, die in dem Beinamen Christus keine besondere Wichtigkeit finden, sondern denselben aus dem gemeinen Rufe erklären. Dr. Gr. nimmt zwar diese Meinung nicht als bewährt an; allein er zeigt auch ihre Grundlosigkeit nicht, die er doch leicht hätte zeigen können. Für Uneingeweihte und Neuerungssüchtige wird deßhalb diese Darstellung sehr gefährlich seyn." Statt unsere Leser noch besonders zur Vergleichung der beiden Stellen einzuladen, wollen wir lieber, falls es wirklich nothwendig seyn sollte, bemerken: daß Rez. hier seine Ansicht aussprach, und Hrn. Dr. Binterims Ansicht ihrem Verf. überließ. Hr. Dr. Binterim begnügt sich mit der rügenden Bemerkung: Wenn auch Hr. Dr. Gratz diese Meinung des Dr. Paulus und Anderer nicht als bewährt annehme, so zeige er doch auch ihre so leicht darzulegende Grundlosigkeit nicht, und so werde diese Darstellung sehr gefährlich für Uneingeweihte und Neuerungssüchtige. Rez. aber fand gerade dieses Verfahren absichtlich so eingerichtet, die Darstellung so gegeben, als wenn Hr. Dr. Gr. über den Namen Christus wie Dr. Paulus gesinnt wäre. Ohne daß sich Rez. anmaßen wollte, das innere Bewußtseyn und die Absichten des Hrn. Dr. Gr. durchschaut zu haben, glaubt er dennoch nach der Darstellungsart, der er sich zufolge Hrn. Dr. Binterims Bemerkungen in seinem Kommentar bedient, berechtigt zu seyn, seine eigene Ansicht von derselben auszusprechen. Hr. Dr. Gr. nennt diese Ansicht ein an ihm begangenes Falsum. Er bürdet, S. 102 u. 103, deren dem Rez. noch zwei auf über die im Katholiken, S. 207 u. 208,

von ihm über die dort beleuchteten Stellen, welche er, so wie sie dem Leser vor die Augen gerückt sind, keineswegs als dem alten Offenbarungsglauben zuträglich anerkennen kann.

Wir enthalten uns der weitern Bemerkungen über Hrn. Dr. Gratzens Erklärungen, und wenn wir seine Verfahrungsart in seinem Kommentar nicht überall billigen können; so sind wir doch keineswegs gemeint, ihm seine amtlichen Verhältnisse mit unserer Mißbilligung im geringsten kränkungsvoll oder verbittert machen zu wollen. Wir haben im Grunde nichts gegen seine Person selbst; aber wenn wir diese Zeiten für die des heidnischen Unglaubens halten (S. 103 des Apologeten), so sollte er diese Erklärung nicht so geschwind als unser Lieblingsgeschäft uns aufbürden, daß wir nämlich die Absurditäten und Blasphemien eben dieser Zeit des Unglaubens ohne Schonung darstellten. Wir wollen nicht glauben, daß er durch dergleichen Aeußerungen sich beleidigt fühlt; eben so wenig wird er uns aber auch zumuthen wollen, diese Zeit in einem erfreulichern Gesichtspunkte zu sehen.

Ehe wir diese Erwiederung schließen, müssen wir noch die Erklärung des Hrn. Dr. Hahn aus seiner zu Königsberg 1823 erschienenen Schrift: „Das Evangelium Marcions in seiner ursprünglichen Gestalt," S. 250, 251, hier berühren: Er sagt über Hrn. Dr. Gratzens kritische Untersuchungen über Marcions Evangelium: „Hr. Gr. gehe schon weiter von der alten Ansicht ab, daß nämlich Marcion das Evangelium des heil. Lukas verstümmelt und für sein gnostisches System verfälscht habe; wenn auch das Hauptresultat mit ihr zusammen treffe. Er finde in den meisten, als von Marcion verstümmelt und verfälscht angeschuldigten Stellen, den alten Originaltext, und halte unsern Lukas für einen nachgebesserten und zum Theile interpolirten Text. Von den übrigen Stellen, die nach Epiphanius Angaben auch vom Marcion verändert oder weggeschnitten worden seyn sollen, urtheile er: daß sie ursprünglich

nicht im Lukas gestanden, sondern später erst aus Matthäus in unsern Lukas übergetragen worden seyen, oder er vermuthe, daß einige dieser Stellen und auch ein oder anderer Abschnitt in dem Codex des Marcion, den Epiphanius vor sich gehabt hätte, durch verschiedene Schicksale möchte!!! ausgefallen seyn."

Daß Hr. Dr. Gratz zu dieser, die Genuität des Lukas, antastenden Behauptung durch die Hypothese eines zu Grund liegenden Urevangeliums gebracht worden sey, wollen wir gar wohl annehmen; aber sie ist dem ältesten Glauben der kathol. Kirche entgegen, und ob eine solche Meinung seinen obigen Aeußerungen gegen Hrn. Dr. Binterim und den Rezensenten zu Gunsten sey, überlassen wir seiner eignen Würdigung, so wie auch den leidenschaftlichen Ton und die Art, der er sich zu seiner Rechtfertigung gegen Hrn. Dr. Binterim und den Rez. bedient. Sollte es wohl nöthig seyn, ihn auch noch auf solche Kleinlichkeiten aufmerksam zu machen, daß die Unkenntniß des Rez. !?! Otto Thieß zu zwei verschiedenen Namen gemacht habe; da dieses wirklich große Verbrechen doch nur dem Drucker zur Schuld liegt, was Hr. Dr. Gratz eben so leicht hätte denken können, als wir uns zu sagen wissen, daß das S. 99, Z. 12 vorkommende Wort Recensenseuten ein Druckfehler und sonst nichts weiter ist.

Was aber die Darstellungsweise angeht, wie die Meinungen der neuerungssüchtigen Exegeten im Werke des Hrn. Verf. vorgetragen werden, so glauben wir, daß es zwischen gewissen Polemikern, die sich nicht fest genug fühlend, die Gegenerinnerungen nur halb vortragen, dem Gegner allerlei Lächerlichkeiten unterschieben, um sie desto leichter widerlegen zu können, und zwischen der im Kommentare angewendeten Darstellungsart einen Mittelweg gebe, welcher dem wissenschaftlichen und ehrlichen Manne gar wohl zukommt, ohne daß er in Gefahr geriethe, sich eines unehrlichen Kunststückes verdächtig zu machen.

Wenn der Hr. Verf. wirklich in seiner propria causa und in seinem Kommentare nach diesen Vorschriften gehandelt hat, so müssen wir in Zweifel ziehen, daß wenigstens der S. 108 als Zugabe folgende Wunsch oder Vorschlag einer Gesetzesordnung, welche er in Deutschland eingeführt sehen möchte, nicht der Art sey, welcher er oben rücksichtlich seines Verfahrens als Gelehrter gedenkt. Er gibt nach einem deutschen Zeitungsblatte die Nachricht: Die Regierung von Otaheite habe eine Gesetzordnung drucken und öffentlich bekannt machen lassen. In derselben solle Folgendes über falsches Zeugniß verordnet seyn: „Wer einen Andern des Mordes, der Gotteslästerung, des Diebstahls, oder irgend eines Verbrechens fälschlich anklagt, begeht eine große Sünde. Seine Strafe sey: eine Landstraße vier Meilen lang, und zwölf Fuß breit, und in jeder Hinsicht eine gute Straße zu machen. Bezieht sich die falsche Angabe auf ein weniger schweres Vergehen, so soll die zu machende Straße nur zwei Meilen lang seyn. Der Zeitungsredakteur — vielleicht jener der Neckar- oder einer ähnlichen Zeitung — macht hierüber die Bemerkung: „Wenn in Europa eine ähnliche Strafe des Wege- und Kanalbaues auf Verleumdungen gesetzt wäre, wie gut würden überall die Verbindungen zu Wasser und zu Lande seyn.“ — Auf diese Weise, meint unser Hr. Verf., könnten die verleumderischen Schriftsteller wenigst in etwas für das allgemeine Beßte nützlich gemacht werden. Wir glauben den Hrn. Verf. schon da und dort auf so etwas, das man sonst Blößen zu nennen pflegt, aufmerksam gemacht zu haben. Es will uns wirklich so vorkommen, als wenn sein Unmuth über seine hier gemeinten beiden Gegner etwas zu heftig sey, folglich auf eine Art Betroffenheit oder innerer Verwundung zu deuten scheine, welche ihren Grund in einer Leidenschaft, wir überlassen ihm selbst, ihr den wahren Namen zu geben, haben müsse, die über Tadel und Rügen in die empfindlichste Entrüstung sich zu verirren, selten

sich versagen könne. Wir erklären nochmal, daß wir Hrn. Dr. Gratz in keine Weise Unrecht thun, kein ungerechtes Urtheil über sein Werk fällen wollten; was wir über seine Darstellungsart erkannten, glauben wir wenigstens annoch nicht in sein Werk gelegt zu haben. Wir überlassen ihm die betreffende Anschuldigung von Falsarien und ähnlichen Vorwürfen, ohne ihm darum eine otaheitische Züchtigung nachzuwünschen. Statt dessen wollen wir ihn bitten, sein eigenes inneres Bewußtseyn mit dem zusammenzuhalten, was in erwähnter Gesetzesverordnung enthalten seyn soll: daß nämlich Der, welcher einen Andern eines Verbrechens fälschlich anklage, eine große Sünde begehe. Wenn wir erklären, wir haben an seiner Darstellungsart der neologischen Exegesen Aergerniß genommen; so wollen wir ihm die Beruhigung in keine Wege zu verkümmern suchen, die er sich zu geben sich gedrungen fühlen möge: als habe er nicht den entferntesten Anlaß zum Aergernisse gegeben.

Sollte übrigens der deutsche Verfasser jener otaheitischen Strafverordnung dieses Gesetzes wirklich in Deutschland in Ausübung kommen sehen, so möchte er wenigstens oft den Gedanken seines Gesetzesentwurfs zu bereuen Gelegenheit finden, wenn er die Strenge desselben gerade an den meisten seiner Bekannten in Ausübung gebracht sähe.

Das Blumenkörbchen. Eine Erzählung, dem blühenden Alter gewidmet von dem Verfasser der Ostereier. Mit einem Titelkupfer. Landshut, 1823. Im Verlag bei Philipp Krüll. S. 180.

Dieß neue Geschenk aus der Feder des würdigen Herrn Verf. der Genofeva, der Ostereier und andrer ähnlicher angenehm belehrenden Schriften, wird kein die Tugend lieben-

der Leser ohne trostreiche Rührung und Erbauung aus den Händen legen. Es ist recht dankenswerth, daß der Hr. Verf. das durch Leiden geprüfte Vertrauen einer frommen Familie zum Gegenstande seiner Darstellung wählte. Wer es lesen mag, es wird sein Gemüth mit Vertrauen und Beruhigung erfüllen, was der Hr. Verf. in diesem Buche so anmuthig erzählt. Wir berufen uns hierüber auf den Eindruck, den der schöne Inhalt auf Leser verschiedener Gattung gemacht hat. Wir können daher nur wünschen, daß auch dieses Büchlein recht bekannt werde. Zugleich bitten wir den wackern Hrn. Verfasser, dem Publikum bald wieder so ein liebliches Geschenk, und wäre es über denselben Gegenstand geprüfter Leidender, anzubieten. Er wird gewiß nicht für zudringlich, noch weniger mit unwillkommenen Blicken angesehen werden. Enthielten doch die vielen Leihbibliotheken keine andere Leseschriften, als wie das eben angezeigte lehrreiche Buch ist!

Mannheim. Am 12ten März d. J. starb der eben so fromme als gelehrte Hr. Karl Klein, Pfarrer am katholischen Bürgerhospitale dieser Stadt. Mannheim verliert an ihm einen eifrigen Seelsorger, die theologische Litteratur einen tüchtigen Beförderer, die Kirche Gottes einen gründlich thätigen und gottseligen Priester, und seine vielen Freunde einen innigst geliebten Bruder. Dem Verewigten seyen indeß unsere aufrichtigsten Thränen geweiht, bis wir in einem der nächstfolgenden Hefte ihm den Tribut unsrer Liebe zollen.

Ein lehrhafft Exempel der Alten von zweyen Brüedern beid Geiſtlich: auch Weltlichen Leuthen nützlich zu behalten.

Zween Brüeder in ein Kloſter kam'n,
Die wurden Münchn, wonten beyſam'n,
Der Jünger kont nit leſn und ſchreiben;
Der Aelter wollt nit darin bleiben,
Und war gelehrt, ſprach zu dem jungn,
Ich mag nit ſein alſo gezwungn
Die Zeit iſt mir auch vil zu lang,
An dieſem Ort, was ich anfang.

Der Jünger ihm zur Antwortt gab,
Mir aber nit, kaum zeit gnug hab:
Der Aelter ſprach: was nimbſt für dich,
Weil du nit kanſt leſen als ich?
Der Antwortt gab: ich liß vil mehr
Ohn alle ſchrifft, als du bißher,
Und hat mein buch nur blattlin drey
Die kehr ich umb all tag auffs new,
Das erſt blatt iſt gar ſchwartz mit fleiß,
Das ander rot, daß dritte weiß:
Im erſten blatt ich da betracht,
All meine Sünd, ſo den Todt bracht:
Im andern blatt Gottes Sohns leidn,
Im dritten Gotts Reich unds ewig ſcheidn;
Daran hab ich durch all mein lebn,
Zu thun genug im Kloſter ebn:

Als nun der alt ſolches gehört,
Er ſich zu Gott erſt recht bekehrt,
Sein lebenlang lernet auch dran,
Und ward ein Gottſeliger Man.

Historische und topographische Darstellung der Pfarren, Stifte, Klöster, milden Stiftungen und Denkmäler im Erzherzogthume Oesterreich. Herausgegeben von einigen Freunden der Geschichte. Erster Band. Klosterneuburg mit seiner Umgegend diesseits der Donau, oder des Dekanats von Klosterneuburg, der Wiener Diözese, erste Abtheilung. Mit zwei Abbildungen. Wien, 1824. In Kommission bei Anton Doll.

Auch unter dem besondern Titel:

Historische und topographische Darstellung von Klosterneuburg und seiner Umgegend diesseits der Donau, mit besonderer Rücksicht auf Pfarren, Stifte, Klöster, milde Stiftungen und Denkmäler. — Der zweite Band umfaßt die historische und topographische Darstellung von Schönbrunn und seiner Umgegend, oder des Dekanats von Klosterneuburg, der Wiener Diözese, zweite Abtheilung, mit einer Abbildung der Kirche zu Meidling, und der Karte des Dekanats. — Der dritte Band umfaßt Medling und dessen Umgegend, oder das Dekanat Laa, der Wiener Diözese, mit zwei Abbildungen, und der Karte des Dekanats. Jeder Band in einem farbigen Umschlage mit dem allgemeinen Titel: „Kirchliche Topographie von Oesterreich."

Durch den Tod des Hrn. Hofkaplans Dr. Vinzenz Darnaut, als ersten, und Hrn. Aloys Edeln von Bergenstamm, niederösterr. ständischen Sekretär, als zweiten unter den Herausgebern dieses in aller Hinsicht merkwürdigen Werkes, wurde der Druck, der nach der vom 1sten Sept. 1818 datirten, und von Herrn Darnaut unterzeichneten Vorrede versprochenen Sammlung dieser historischen und topographischen Nachrichten die Kirchen des Erzherzogthums Oesterreich betreffend, bis zum Jahre 1823 verzögert. Den Freunden der Landeskirchengeschichte wird indeß dieses Geschenk überall auch jetzt noch willkommen seyn, und sie werden mit uns die Hoffnung theilen, daß dieses durch vorliegende Bände gegebene treffliche

Muster in andern Gegenden Deutschlands Nachahmung erhalten, und zur Aufklärung über die Schicksale der Pfarren und andrer kirchlichen Stiftungen und Anstalten, endlich einige Daten liefern, und so die Wünsche [redacted] Freunde der vaterländischen Kirchengeschichte zum Theile befriedigen werde. Leider können die meisten Kirchen und Pfarren nur Bruchstücke liefern, indem sie überall mancherlei Schicksale und verheerende Zufälle verleben mußten. Aber doch sind auch diese einzelnen Daten in aller Hinsicht höchst merkwürdig. Die Regierungs-, Kammer- und geistlichen Landesarchive, der Hauptconsistorien sowohl, wie der Klöster, verschließen annoch namhafte Urkunden über die Pfarrgeschichten. Vorzüglich wichtig sind dieselben rücksichtlich der Sittengeschichte, der religiösen Denkart in diesen und jenen vergangenen Jahrhunderten. Selbst sogenannte Ortschroniken, welche handschriftlich da und dort noch vorhanden, und seit einigen Jahrhunderten her fortgeführt worden, enthalten Manches zur Ausmittelung eines veralteten in einzelnen Kirchen sonst bei Kindtaufen, Hochzeiten, Leichenbegängnissen sonst üblich gewesenen Gebrauches. Daß die Pfarrbücher in wenigen Gegenden Deutschlands jene Beachtung und Aufmerksamkeit genoßen, möchte wohl mehr den geistlichen Oberbehörden des Landes zum Vorwurfe zu machen seyn, als den Ortsgeistlichen. Besonders möchte wenigstens seit zweihundert Jahren her keine beider Behörden hierin kaum zu entschuldigen seyn. Die seit dem westphälischen Frieden eingetretene Ruhe verschaffte den geistlichen Behörden Oberdeutschlands, welches wir hier besonders im Gesichtspunkte haben, Gelegenheit und Muße genug, Materialien über die Schicksale ihrer Pfarren, und der Schulen des Pfarrbezirks zu sammeln, die Entstehungsgeschichte beider nachzuweisen, und zugleich die übrigen der Landeskirchengeschichte nicht gleichgültigern Begebenheiten und Umstände an das Licht zu ziehen.

Schon Schmidt's Geschichte der Deutschen liefert uns

rungen über den Geist des Inhaltes des fraglichen Werkes. Hr. Dr. Gr. sieht dieses offene Verfahren des Rez. in einem andern Lichte, und so ist auch seine weitere Erklärung über des Rez. Ansichten und Aeußerungen selbst so beschaffen, daß er vorbringt: Rez. „habe blos sich angelegen seyn lassen, die Schmähungen des Pastors Binterim noch weiter in das Publikum zu verbreiten, solche zu unterstützen, und den Kommentar und Verfasser auf die schändlichste Weise herabzusetzen.“ (Seite 99.)

Wie es sich mit diesen Anschuldigungen verhalte, ob Rez., indem er die im Kommentar vorkommenden Erklärungen, wie sie in Hrn. Dr. Binterim's Werke bemerkt sind, für eine ungläubige Erklärungsart (S. 205) anerkennt, dem Hrn. Dr. Gr. zu viel thue; ob er Unrecht habe, wenn er sagt: ein kathol. Lehrer, der die älteste Glaubensnorm so schnöde angreife, sey nicht für katholisch anzuerkennen; im Kommentar sey (es versteht sich, nach den bisher im ersten Hefte des Hrn. Dr. Binterim's gemachten Bemerkungen) außer dem Namen Derer, welche im Matthäus vorkommen, kaum eine Thatsache, eine Erzählung, die nicht durch Verdrehungen, Zweifel und verdächtigende Noten verunstaltet oder gar vernichtet wurde; ob diese Aeußerung, Verleumdung und Schmähung enthalte, das möchte doch wohl von Hrn. Dr. Gr. mit dem Rez. eigentlich der Entscheidung desselben Publikums, auf welches er sich selbst so dringlich beruft, überlassen werden müssen, damit nicht Jeder in propria causa nach seinen Privatansichten und nach leicht zu vermuthender eigenen parteiischen Täuschung sich selbst das Recht zuerkenne, das heißt, dem Andern Unrecht gebe, weil er ihm widerspricht.

S. 100 des Apologeten wird Rez. sogar als Falsarius erklärt. „Es wird erklecken (!?) nur folgende Beispiele von Falsifikationen anzuführen. S. 207 des Katholiken wird angeführt, als wenn Binterim S. 28 seiner Bemerkungen angegeben

hätte: Hier wird der Name Christus nach Dr. Paulus und anderer Protestanten Meinung, nach seiner Gewohnheit als ein sehr unwichtiger Name erklärt und angenommen." Die Worte des Hrn. Dr. Binterims aber sind diese: „S. 25 untersucht unser Schrifterklärer, warum Jesus den Beinamen Christus habe. Hier führt er die Meinung eines Dr. Paulus und anderer Protestanten nach seiner Gewohnheit an, die in dem Beinamen Christus keine besondere Wichtigkeit finden, sondern denselben aus dem gemeinen Rufe erklären. Dr. Gr. nimmt zwar diese Meinung nicht als bewährt an; allein er zeigt auch ihre Grundlosigkeit nicht, die er doch leicht hätte zeigen können. Für Uneingeweihte und Neuerungssüchtige wird deßhalb diese Darstellung sehr gefährlich seyn." Statt unsere Leser noch besonders zur Vergleichung der beiden Stellen einzuladen, wollen wir lieber, falls es wirklich nothwendig seyn sollte, bemerken: daß Rez. hier seine Ansicht aussprach, und Hrn. Dr. Binterims Ansicht ihrem Vers. überließ. Hr. Dr. Binterim begnügt sich mit der rügenden Bemerkung: Wenn auch Hr. Dr. Gratz diese Meinung des Dr. Paulus und Anderer nicht als bewährt annehme, so zeige er doch auch ihre so leicht darzulegende Grundlosigkeit nicht, und so werde diese Darstellung sehr gefährlich für Uneingeweihte und Neuerungssüchtige. Rez. aber fand gerade dieses Verfahren absichtlich so eingerichtet, die Darstellung so gegeben, als wenn Hr. Dr. Gr. über den Namen Christus wie Dr. Paulus gesinnt wäre. Ohne daß sich Rez. anmaßen wollte, das innere Bewußtseyn und die Absichten des Hrn. Dr. Gr. durchschaut zu haben, glaubt er dennoch nach der Darstellungsart, der er sich zufolge Hrn. Dr. Binterims Bemerkungen in seinem Kommentar bedient, berechtigt zu seyn, seine eigene Ansicht von derselben auszusprechen. Hr. Dr. Gr. nennt diese Ansicht ein an ihm begangenes Falsum. Er bildet, S. 102 u. 103, deren dem Rez. noch zwei auf über die im Katholiken, S. 207 u. 208.

von ihm über die dort beleuchteten Stellen, welche er, so wie sie dem Leser vor die Augen gerückt sind, keineswegs als dem alten Offenbarungsglauben zuträglich anerkennen kann.

Wir enthalten uns der weitern Bemerkungen über Hrn. Dr. Gratzens Erklärungen, und wenn wir seine Verfahrungsart in seinem Kommentar nicht überall billigen können; so sind wir doch keineswegs gemeint, ihm seine amtlichen Verhältnisse mit unserer Mißbilligung im geringsten kränkungsvoll oder verbittert machen zu wollen. Wir haben im Grunde nichts gegen seine Person selbst; aber wenn wir diese Zeiten für die des heidnischen Unglaubens halten (S. 103 des Apologeten), so sollte er diese Erklärung nicht so geschwind als unser Lieblingsgeschäft uns aufbürden, daß wir nämlich die Absurditäten und Blasphemien eben dieser Zeit des Unglaubens ohne Schonung darstellten. Wir wollen nicht glauben, daß er durch dergleichen Aeußerungen sich beleidigt fühlt; eben so wenig wird er uns aber auch zumuthen wollen, diese Zeit in einem erfreulichern Gesichtspunkte zu sehen.

Ehe wir diese Erwiederung schließen, müssen wir noch die Erklärung des Hrn. Dr. Hahn aus seiner zu Königsberg 1823 erschienenen Schrift: „Das Evangelium Marcions in seiner ursprünglichen Gestalt," S. 250, 251, hier berühren: Er sagt über Hrn. Dr. Gratzens kritische Untersuchungen über Marcions Evangelium.: „Hr. Gr. gehe schon weiter von der alten Ansicht ab, daß nämlich Marcion das Evangelium des heil. Lukas verstümmelt und für sein gnostisches System verfälscht habe; wenn auch das Hauptresultat mit ihr zusammen treffe. Er finde in den meisten, als von Marcion verstümmelt und verfälscht angeschuldigten Stellen, den alten Originaltext, und halte unsern Lukas für einen nachgebesserten und zum Theile interpolirten Text. Von den übrigen Stellen, die nach Epiphanius Angaben auch vom Marcion verändert oder weggeschnitten worden seyn sollen, urtheile er: daß sie ursprünglich

nicht im Lukas gestanden, sondern später erst aus Matthäus in unsern Lukas übergetragen worden seyen, oder er vermuthe, daß einige dieser Stellen und auch ein oder anderer Abschnitt in dem Codex des Marcion, den Epiphanius vor sich gehabt hätte, durch verschiedene Schicksale möchte!!! ausgefallen seyn."

Daß Hr. Dr. Gratz zu dieser, die Genuität des Lukas, antastenden Behauptung durch die Hypothese eines zu Grund liegenden Urevangeliums gebracht worden sey, wollen wir gar wohl annehmen; aber sie ist dem ältesten Glauben der kathol. Kirche entgegen, und ob eine solche Meinung seinen obigen Aeußerungen gegen Hrn. Dr. Binterim und den Rezensenten zu Gunsten sey, überlassen wir seiner eignen Würdigung, so wie auch den leidenschaftlichen Ton und die Art, der er sich zu seiner Rechtfertigung gegen Hrn. Dr. Binterim und den Rez. bedient. Sollte es wohl nöthig seyn, ihn auch noch auf solche Kleinlichkeiten aufmerksam zu machen, daß die Unkenntniß des Rez. !?! Otto Thieß zu zwei verschiedenen Namen gemacht habe; da dieses wirklich große Verbrechen doch nur dem Drucker zur Schuld liegt, was Hr. Dr. Gratz eben so leicht hätte denken können, als wir uns zu sagen wissen, daß das S. 99, Z. 12 vorkommende Wort Recensenseuten ein Druckfehler und sonst nichts weiter ist.

Was aber die Darstellungsweise angeht, wie die Meinungen der neuerungssüchtigen Exegeten im Werke des Hrn. Verf. vorgetragen werden, so glauben wir, daß es zwischen gewissen Polemikern, die sich nicht fest genug fühlend, die Gegenerinnerungen nur halb vortragen, dem Gegner allerlei Lächerlichkeiten unterschieben, um sie desto leichter widerlegen zu können, und zwischen der im Kommentare angewendeten Darstellungsart einen Mittelweg gebe, welcher dem wissenschaftlichen und ehrlichen Manne gar wohl zukommt, ohne daß er in Gefahr geriethe, sich eines unehrlichen Kunststückes verdächtig zu machen.

Wenn der Hr. Verf. wirklich in seiner propria causa und in seinem Kommentare nach diesen Vorschriften gehandelt hat, so müssen wir in Zweifel ziehen, daß wenigstens der S. 108 als Zugabe folgende Wunsch oder Vorschlag einer Gesetzesordnung, welche er in Deutschland eingeführt sehen möchte, nicht der Art sey, welcher er oben rücksichtlich seines Verfahrens als Gelehrter gedenkt. Er gibt nach einem deutschen Zeitungsblatte die Nachricht: Die Regierung von Otaheite habe eine Gesetzordnung drucken und öffentlich bekannt machen lassen. In derselben solle Folgendes über falsches Zeugniß verordnet seyn: „Wer einen Andern des Mordes, der Gotteslästerung, des Diebstahls, oder irgend eines Verbrechens fälschlich anklagt, begeht eine große Sünde. Seine Strafe sey: eine Landstraße vier Meilen lang, und zwölf Fuß breit, und in jeder Hinsicht eine gute Straße zu machen. Bezieht sich die falsche Angabe auf ein weniger schweres Vergehen, so soll die zu machende Straße nur zwei Meilen lang seyn. Der Zeitungsredakteur — vielleicht jener der Neckar- oder einer ähnlichen Zeitung — macht hierüber die Bemerkung: „Wenn in Europa eine ähnliche Strafe des Wege- und Kanalbaues auf Verleumdungen gesetzt wäre, wie gut würden überall die Verbindungen zu Wasser und zu Lande seyn.“ — Auf diese Weise, meint unser Hr. Verf., könnten die verleumderischen Schriftsteller wenigst in etwas für das allgemeine Beßte nützlich gemacht werden. Wir glauben den Hrn. Verf. schon da und dort auf so etwas, das man sonst Blößen zu nennen pflegt, aufmerksam gemacht zu haben. Es will uns wirklich so vorkommen, als wenn sein Unmuth über seine hier gemeinten beiden Gegner etwas zu heftig sey, folglich auf eine Art Betroffenheit oder innerer Verwundung zu deuten scheine, welche ihren Grund in einer Leidenschaft, wir überlassen ihm selbst, ihr den wahren Namen zu geben, haben müsse, die über Tadel und Rügen in die empfindlichste Entrüstung sich zu verirren, selten

ſich verſagen könne. Wir erklären nochmal, daß wir Hrn. Dr. Gratz in keine Weiſe Unrecht thun, kein ungerechtes Urtheil über ſein Werk fällen wollten; was wir über ſeine Darſtellungsart erkannten, glauben wir wenigſtens annoch nicht in ſein Werk gelegt zu haben. Wir überlaſſen ihm die betreffende Anſchuldigung von Falſarien und ähnlichen Vorwürfen, ohne ihm darum eine otaheitiſche Züchtigung nachzuwünſchen. Statt deſſen wollen wir ihn bitten, ſein eigenes inneres Bewußtſeyn mit dem zuſammenzuhalten, was in erwähnter Geſetzesverordnung enthalten ſeyn ſoll: daß nämlich Der, welcher einen Andern eines Verbrechens fälſchlich anklage, eine große Sünde begehe. Wenn wir erklären, wir haben an ſeiner Darſtellungsart der neologiſchen Exegeſen Aergerniß genommen; ſo wollen wir ihm die Beruhigung in keine Wege zu verkümmern ſuchen, die er ſich zu geben ſich gedrungen fühlen möge: als habe er nicht den entfernteſten Anlaß zum Aergerniſſe gegeben.

Sollte übrigens der deutſche Verfaſſer jener otaheitiſchen Strafverordnung dieſes Geſetzes wirklich in Deutſchland in Ausübung kommen ſehen, ſo möchte er wenigſtens oft den Gedanken ſeines Geſetzesentwurfs zu bereuen Gelegenheit finden, wenn er die Strenge deſſelben gerade an den meiſten ſeiner Bekannten in Ausübung gebracht ſähe.

Das Blumenkörbchen. Eine Erzählung, dem blühenden Alter gewidmet von dem Verfaſſer der Oſtereier. Mit einem Titelkupfer. Landshut, 1823. Im Verlag bei Philipp Krüll. S. 130.

Dieß neue Geſchenk aus der Feder des würdigen Herrn Verf. der Genofeva, der Oſtereier und andrer ähnlicher angenehm belehrenden Schriften, wird kein die Tugend lieben-

der Leser ohne trostreiche Rührung und Erbauung aus den Händen legen. Es ist recht dankenswerth, daß der Hr. Verf. das durch Leiden geprüfte Vertrauen einer frommen Familie zum Gegenstande seiner Darstellung wählte. Wer es lesen mag, es wird sein Gemüth mit Vertrauen und Beruhigung erfüllen, was der Hr. Verf. in diesem Buche so anmuthig erzählt. Wir berufen uns hierüber auf den Eindruck, den der schöne Inhalt auf Leser verschiedener Gattung gemacht hat. Wir können daher nur wünschen, daß auch dieses Büchlein recht bekannt werde. Zugleich bitten wir den wackern Hrn. Verfasser, dem Publikum bald wieder so ein liebliches Geschenk, und wäre es über denselben Gegenstand geprüfter Leidender, anzubieten. Er wird gewiß nicht für zudringlich, noch weniger mit unwillkommenen Blicken angesehen werden. Enthielten doch die vielen Leihbibliotheken keine andere Leseschriften, als wie das eben angezeigte lehrreiche Buch ist!

Mannheim. Am 12ten März d. J. starb der eben so fromme als gelehrte Hr. Karl Klein, Pfarrer am katholischen Bürgerhospitale dieser Stadt. Mannheim verliert an ihm einen eifrigen Seelsorger, die theologische Litteratur einen tüchtigen Beförderer, die Kirche Gottes einen gründlich thätigen und gottseligen Priester, und seine vielen Freunde einen innigst geliebten Bruder. Dem Verewigten seyen indeß unsere aufrichtigsten Thränen geweiht, bis wir in einem der nächstfolgenden Hefte ihm den Tribut unsrer Liebe zollen.

Ein lehrhafft Exempel der Alten von zweyen Brüedern beid Geistlich: auch Weltlichen Leuthen nützlich zu behalten.

Zween Brüeder in ein Kloster kam'n,
Die wurden Münchn, wonten beysam'n,
Der Jünger kont nit lesn und schreiben;
Der Aelter wollt nit darin bleiben,
Und war gelehrt, sprach zu dem jungn,
Ich mag nit sein alsa gezwungn
Die Zeit ist mir auch vil zu lang,
An diesem Ort, was ich anfang.

Der Jünger ihm zur Antwortt gab,
Mir aber nit, kaum zeit gnug hab:
Der Aelter sprach: was nimbst für dich,
Weil du nit kanst lesen als ich?
Der Antwortt gab: ich liß vil mehr
Odn alle schrifft, als du bißher,
Und hat mein buch nur blattlin drey
Die kehr ich umb all tag auffs new,
Das erst blatt ist gar schwartz mit fleiß,
Das ander rot, daß dritte weiß:
Im ersten blatt ich da betracht,
All meine Sünd, so den Todt bracht:
Im andern blatt Gottes Sohns leidn,
Im dritten Gotts Reich unds ewig scheidn;
Daran hab ich durch all mein lebn,
Zu thun genug im Kloster ebn:

Als nun der alt solches gehört,
Er sich zu Gott erst recht bekehrt,
Sein lebenlang lernet auch dran,
Und ward ein Gottseliger Man.

Historische und topographische Darstellung der Pfarren, Stifte, Klöster, milden Stiftungen und Denkmäler im Erzherzogthume Oesterreich. Herausgegeben von einigen Freunden der Geschichte. Erster Band. Klosterneuburg mit seiner Umgegend diesseits der Donau, oder des Dekanats von Klosterneuburg, der Wiener Diözese, erste Abtheilung. Mit zwei Abbildungen. Wien, 1824. In Kommission bei Anton Doll.

Auch unter dem besondern Titel:

Historische und topographische Darstellung von Klosterneuburg und seiner Umgegend diesseits der Donau, mit besonderer Rücksicht auf Pfarren, Stifte, Klöster, milde Stiftungen und Denkmäler. — Der zweite Band umfaßt die historische und topographische Darstellung von Schönbrunn und seiner Umgegend, oder des Dekanats von Klosterneuburg, der Wiener Diözese, zweite Abtheilung, mit einer Abbildung der Kirche zu Meidling, und der Karte des Dekanats. — Der dritte Band umfaßt Medling und dessen Umgegend, oder das Dekanat Laa, der Wiener Diözese, mit zwei Abbildungen, und der Karte des Dekanats. Jeder Band in einem farbigen Umschlage mit dem allgemeinen Titel: „Kirchliche Topographie von Oesterreich."

Durch den Tod des Hrn. Hofkaplans Dr. Vinzenz Darnaut, als ersten, und Hrn. Aloys Edeln von Bergenstamm, niederösterr. ständischen Sekretär, als zweiten unter den Herausgebern dieses in aller Hinsicht merkwürdigen Werkes, wurde der Druck, der nach der vom 1sten Sept. 1818 datirten, und von Herrn Darnaut unterzeichneten Vorrede versprochenen Sammlung dieser historischen und topographischen Nachrichten die Kirchen des Erzherzogthums Oesterreich betreffend, bis zum Jahre 1823 verzögert. Den Freunden der Landeskirchengeschichte wird indeß dieses Geschenk überall auch jetzt noch willkommen seyn, und sie werden mit uns die Hoffnung theilen, daß dieses durch vorliegende Bände gegebene treffliche

Muſter in andern Gegenden Deutſchlands Nachahmung erhalten, und zur Aufklärung über die Schickſale der Pfarren und andrer kirchlichen Stiftungen und Anſtalten, endlich einige Daten liefern, und ſo die Wünſche [redacted] Freunde der vaterländiſchen Kirchengeſchichte zum Theile befriedigen werde. Leider können die meiſten Kirchen und Pfarren nur Bruchſtücke liefern, indem ſie überall mancherlei Schickſale und verheerende Zufälle verleben mußten. Aber doch ſind auch dieſe einzelnen Daten in aller Hinſicht höchſt merkwürdig. Die Regierungs-, Kammer- und geiſtlichen Landesarchive, der Hauptconſiſtorien ſowohl, wie der Klöſter, verſchließen annoch namhafte Urkunden über die Pfarrgeſchichten. Vorzüglich wichtig ſind dieſelben rückſichtlich der Sittengeſchichte, der religiöſen Denkart in dieſen und jenen vergangenen Jahrhunderten. Selbſt ſogenannte Ortschroniken, welche handſchriftlich da und dort noch vorhanden, und ſeit einigen Jahrhunderten her fortgeführt worden, enthalten Manches zur Ausmittelung eines veralteten in einzelnen Kirchen ſonſt bei Kindtaufen, Hochzeiten, Leichenbegängniſſen ſonſt üblich geweſenen Gebrauches. Daß die Pfarrbücher in wenigen Gegenden Deutſchlands jene Beachtung und Aufmerkſamkeit genoßen, möchte wohl mehr den geiſtlichen Oberbehörden des Landes zum Vorwurfe zu machen ſeyn, als den Ortsgeiſtlichen. Beſonders möchte wenigſtens ſeit zweihundert Jahren her keine beider Behörden hierin kaum zu entſchuldigen ſeyn. Die ſeit dem weſtphäliſchen Frieden eingetretene Ruhe verſchaffte den geiſtlichen Behörden Oberdeutſchlands, welches wir hier beſonders im Geſichtspunkte haben, Gelegenheit und Muße genug, Materialien über die Schickſale ihrer Pfarren, und der Schulen des Pfarrbezirks zu ſammeln, die Entſtehungsgeſchichte beider nachzuweiſen, und zugleich die übrigen der Landeskirchengeſchichte nicht gleichgültigern Begebenheiten und Umſtände an das Licht zu ziehen.

Schon Schmidt's Geſchichte der Deutſchen liefert uns

über die im Mittelalter und bis über die Reformationszeit hinaus herrschend gewesene Ansicht, welche man vom eigentlichen Weltpriesterstande allgemein hatte, nicht die erfreulichsten Thatsachen. Die sogenannten Schloß- oder Burgpfaffen waren insgemein von dem Stande der Ministerialen, und die da und dort an Kirchen angestellten Pfarrer, welche nicht von einem benachbarten Kloster gesendet, oder von ihm angestellt wurden, genoßen meist ein sehr trauriges Loos. Sie wurden wie die übrigen Ministerialen oder Leibeigenen, aus denen mancher Schloßbesitzer sich einen solchen Geistlichen erzog, behandelt, und durften überall nicht den Anspruch auf die Achtung machen, welche die Glieder reicher und angesehener Klöster zu jener Zeit genoßen. Kein Wunder also, daß die Pfarrgeschichte überall vom zwölften bis in's sechszehnte Jahrhundert so große Lücken in Hinsicht der Pfarrfolge enthält. Da bekanntlich die Wissenschaften nur in den Klosterschulen gelehrt, und die damals vorhandenen Universitäten, unter diesen vorzüglich Paris, nur von Adelichen besucht werden konnten, die Nichtadelichen aber größtentheils zum unglücklichen Stande der Leibeigenen gehörten, folglich selten so viel Gelegenheit fanden, einige, wenn gleich noch so geringfügige, Kenntnisse, z. B. im Lesen und Schreiben zu erhalten; so ist es wohl zu begreifen, wenn man überall in der Geschichte der Pfarren, welche nicht unmittelbar von Klostergeistlichen versehen wurden, so große Lücken antrifft, und warum diese Geistlichen, welche von den Burgherren angestellt wurden, so wenig Achtung genoßen. Die Folgen dieser Umstände entwickelten endlich die Früchte der Reformation. Die Völker mußten unter solcher geistlichen Wartung und Pflege verwildern. Dazu kam dann auch noch der schreckliche Zustand von Bedrückung, in der die Herren, Geistliche wie Weltliche, diese armen Leute hielten; ferner die äußerst unsichern Fehdezeiten der Raubritterschaft, welche für die wehrlosen Unterthanen eben so wenig Rosen trugen, und wobei sie

allemal das Opfer der Fehdelust beider Theile wurden; endlich die in vielen Klöstern fast gänzlich verfallene Zucht: alle diese und noch viele andere Umstände mehr, konnten die Völker, als Luther und seine Nachbeter im sechszehnten Jahrhunderte auf einmal mit dem Geschrei von Freiheit und Evangelium auftraten, nicht wohl gegen die Annahme dieser neuen Lehren unempfänglich machen. Daß in diesen Zeiten die Ortsschulen noch ungewöhnlichere Dinge waren, als die Anstellung eines nur einigermaßen gebildeten Pfarrers, kann man leicht ermessen *).

Wenn in Hinsicht irgend einer Zeit der Mangel von Nachrichten, die Pfarren und den Religionszustand der Landesgegenden und einzelnen Orte betreffend, zu bedauern ist, so möchte dieß vorzüglich von der Reformationszeit gelten. Welche wichtige Aufklärungen erhielten wir, wenn wir den Grad der religiösen Bildung der Hirten sowohl, wie der Untergebenen, näher und individueller kenneten! Wie leicht würde uns die

*) Noch im siebenzehnten Jahrhundert war da, wo in Landgemeinden Schulmeister angestellt waren, die Stelle des Gemeindeschmiedes mit jener des Dorfschulmeisters vereinigt. Wir haben in Gemeinderechnungen eines solchen Dorfes gefunden, daß der Gehalt dieses Mannes für beide Aemter in jährlichen zwei Gulden bestand. Der Pfarrer des Orts, zu dem dieses Dorf damals noch als Filiale gehörte, hatte diese besondere Obliegenheit, daß er bei Aufführung des Kirchweihplanes mit der Tochter des Schulzen den ersten Reihen tanzen mußte. In dem vorletzten Zehntel des siebenzehnten Jahrhunderts schrieb ein solcher Pfarrer an seine geistliche Oberbehörde um Verhaltungsbefehle wegen seiner Beiwohnung bei diesem Ortsfeste. Er erhielt die Weisung, dem Plane beizuwohnen, statt seiner aber den Kirchweihtanz durch einen andern jungen Mann des Ortes einleiten zu lassen. Wie viele ähnliche Gebräuche mögen sonst in Orten stattgefunden haben!

Erscheinung zu begreifen seyn, daß die Reformationslehren so schnellen und großen Beifall sich verschafften, wenn wir die Seltenheit der angestellten Seelsorger, ihre Entfernung von einander, und die schreckliche Nachläßigkeit derselben, die große Untüchtigkeit solcher Miethlinge näher kennten! Wenn noch zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts ein sogenannter Sendpriester für seine Reise aus seinem Wohnorte, zu dem sechs Stunden entfernt liegenden Pfarrorte, um von da in der Kreuzwoche die Prozession in eine noch eine Stunde weiter gelegene Gemeinde zu führen, drei Albus nebst Kost und Herberge erhielt, so kann man sich denken, wie traurig es damals überall in Deutschland ausgesehen habe. Das vorliegende überaus merkwürdige Werk liefert fast auf jeder Seite dieselben Beweise von dem eben Besagten.

Wir werden also gewiß den nicht genug zu würdigenden Gedanken eines Bartholomäus Holzhauser, eigene Bildungsanstalten für den künftigen Seelsorgerstand zu gründen, gar nicht sonderbar finden, sondern vielmehr darüber erstaunen, daß nicht schon lange vor ihm ein eifriger Religionsfreund einen olchen Entwurf zu verwirklichen auftrat.

Eben so wenig läßt uns an der allmählichen Gründung der Priesterseminarien den ruhmwürdigen Antheil verkennen, welchen der in der so bedrängten Zeit des sechszehnten Jahrhunderts entstandene Jesuitenorden an denselben hat. Wie viele Länder besäßen vielleicht annoch nichts von dieser so nothwendigen Bildungsanstalt, ohne die Vorsorge und den Eifer dieser Männer? Schon also in dieser Hinsicht hat dieser Orden Verdienste um das kathol. Religionswesen Deutschlands, welche nie genug geschätzt werden können. Warum fühlten nicht die eifrigen und wohldenkenden Glieder der Mönchsorden dieses Bedürfniß früher, zur bessern Bildung des Seelsorgerstandes unter den Weltpriestern, solche Anstalten zu entwerfen, und ihre Verwirklichung zu betreiben? Ihre Gleichgültigkeit gegen

das aufſicht- und wahrungsloſe Volk wurde durch die Reformationsausbrüche ſchrecklich geſtraft. Der Weltprieſterſtand, wie er ſpäterhin in Wirkſamkeit zu treten anfing, würde der Reformation den ſicherſten und feſteſten Damm entgegengeſetzt haben. Wir wollen aber dieſen Zeitpunkt nicht ohne weitere Erwägung und Vergleichung unſerer Zeit mit jener der Reformation übergehen. Wenn wir einen großen Theil der damaligen Geiſtlichkeit als vorzüglichen Veranlaſſer der Reformation und ihrer ſchnellen Verbreitung anerkennen müſſen, ſo wollen wir nicht überſehen, wie viel ein großer Theil unſrer Geiſtlichen an dem Verfalle der Religion Schuld habe. Man poche nicht auf dieſe oder jene elende Einbildung von ſtolzem Wiſſen, Aufklärung, Kultur, Induſtriemanie und Starkgeiſterei. Auf dieſem Wege, den man eingeſchlagen, und ſo kopflos und blindlings fortrennet, wird man wohl leicht zu allem, nur nicht zu einem guten Ziele gelangen. Unſer Verderbniß iſt nur einer andern Art gegen das, welches vor dreihundert und mehr Jahren ſo bittere Früchte trug. Damals gieng Barbarei und Rohheit, mit ſchwelgender Härte verbunden, auf den Untergang der Religion aus. Jetzt ſtürmt ein abgeſchliffener, wiſſensſtolzer, und in Leichtfertigkeit und Selbſtſucht verſoffener Geiſt gegen dieſelbe.

Wenden wir uns wieder zu unſerem eigentlichen Geſichtsgegenſtande zurück.

Wenn laut Geſchichte die Nähe eines Kloſters auf die nächſten umher liegenden Orte, hinſichtlich der Religion, nur einigermaßen den Mangel des eigenen Seelſorgers erſetzte; ſo werden die übeln Folgen der großen Entfernung des Landesbiſchofes in dieſem Betrachte noch viel ſichtbarer. Dieß zeigt ſich beſonders in der Geſchichte der öſterreichiſchen Pfarren, welche erſt ſpät unter einen eigenen Erzbiſchof zu Wien zu ſtehen kamen, und vorher unter der Aufſicht des Biſchofes von Paſſau ſtanden. Dieſer Umſtand möge auch für unſre Zeit nicht ganz

unbeachtet übergangen werden. Wir sind überzeugt, daß der Mangel an Bischöfen, unter dem so viele Kirchen Deutschlands in diesem Jahrhundert seufzten, dem Verfalle der Religion nicht wenig Vorschub that. Diese traurige Wirkung wird immer noch fühlbarer durch den Druck, unter welchem die kathol. Kirche, von dem argwöhnischen und kleinlich eifersüchtigen Auge der Weltmacht verfolgt, in Deutschland schmachtet. Die bischöfl. Gewalt ist an den meisten Orten so gut, wie nicht vorhanden. Der Uebermuth des Hasses gegen die kathol. Kirche, wie gegen die christliche Religion tyrannisirt diese Kirche, hudelt ihre Vorstände, und verfolgt alles, was zum Vortheile der Kirche und Religion unternommen werden könnte. Doch genug hierüber; denn Jene, die dieses alles beherzigen sollten, lesen uns nicht, und die es lesen, vermögen doch nicht dem Uebel abzuhelfen.

Wir wenden uns lieber zu vorliegendem schönen Werke selbst. Vor Allem wünschten wir, daß es jedem im Pfarramte Angestellten zum sorgfältigen Durchlesen in die Hände, und von jedem Bischofe seinen Pfarruntergebenen vorzüglich der Auftrag gegeben würde, nach Inhalt dieses Werkes die geschichtlichen Daten seiner Pfarre mit Benutzung der noch vorhandenen Quellen und Mittel schriftlich zu sammeln und zu hinterlegen.

Die Gegenstände der geschichtlichen Untersuchung und Bearbeitung dieses Werkes sind: Die Ausmittelung des Ursprungs der Pfarr- und Filialkirchen, ihr Alter, ihre Bauart, gegenwärtige innere Einrichtung, ihre Schicksäle, Stiftungen, Wohlthäter, Patrocinien, merkwürdige in den Kirchen enthaltene Denkmähler, ihre Besitzungen, Gefälle, Erhaltungsmittel; ferner die Geschichte der Pfarren und Seelsorger, deren Folgereihe, Aufstellung der merkwürdigen Männer unter denselben, die Schicksale der Pfarrgemeinden, ihre religiösen Veränderungen; endlich die Geschichte der Schulen, ihre Entstehung, Gebäulichkeiten, Lehrergehalte, und dann noch die Einführung

des Christenthums in der Gegend, besonders den Einfluß der Reformation auf dieselbe u. s. w.

Die Darstellung selbst beginnt mit der Beschreibung der herrschaftlichen und landesfürstlichen Stadt Klosterneuburg, welche von dem hier erbauten Chorherrnstifte ihren Namen erhielt. Wir berühren hier blos die merkwürdigsten Zeitbegebenheiten, an denen Stadt und Stift Neuburg Antheil nehmen mußten. Diese waren die Jahre 1473 und 1483, wo Mathias Corvinus, König von Ungarn, Oesterreich zweimal mit einem Heere überzog, und besonders das zweite Mal die Gegenden um Wien grausam verwüstetete, die untere Stadt Klosterneuburg anzündete, und aus den umliegenden Orten die Einwohner verjagte, die Dörfer niederbrannte, und alle Weinberge zerstören ließ. Im Jahre 1506 geschah im besagten Stifte die feierliche Erhebung des heil. Markgrafen und Landespatrons von Oesterreich, Leopold IV, aus dem babenbergischen Hause. Er hat mit seiner frommen Gemahlin Agnes, einer Tochter Kaiser Heinrichs IV, und Wittwe Herzogs Friedrich von Hohenstaufen, das Kloster Neuburg gestiftet.

1528 fing Luthers Reformation auch hier an, sich einzunisten, allein mit dem Einfalle der Türken 1529 in das Land, schien die Verbreitung dieser Lehre einigermaßen bei Seite gelegt zu seyn. Die Stadt Klosterneuburg wurde von den Türken mit Feuer und Schwert verheeret. Die muthige Vertheidigung der obern Stadt oder des Stifts, hielt die Barbaren ab von der Eroberung dieser Stadt. 1645 besetzten die Schweden unter Torstensohn Klosterneuburg; 1679 kam die Pest aus Ungarn nach Oesterreich, und wüthete schrecklich im Lande; 1683 im Juli rückten die Türken abermals in's Land, bis vor Wien. Die untere Stadt Neuburg wurde wieder ein Raub des Feuers und der Verheerung. Die obere Stadt oder das Stift erhielt unter der eben so klugen als muthigen Leitung des Lajenbruders Marcellin Ortner solche Vertheidigungsanstal-

ten, daß der Feind, aller versuchten Sturmangriffe ungeachtet, derselben nicht Meister wurde. Den 20sten April 1782 hatte Klosterneuburg das seltene Glück, das Oberhaupt der katholischen Kirche, Pabst Pius VI, in seinen Mauern zu bewillkommen. 1805 und 1809 litt auch dieses Stift, bei dem Einfalle der französischen Heere in das Land, vielen Schaden.

Vom Jahre 1547 an wurden die Grundsätze der Reformation im Lande immer sichtbarer. Die Zucht in den Klöstern war äußerst verfallen, und unter dem Laienstande die Sittlichkeit eben so sehr in Verfall gerathen. Selbst der Propst Peter II hatte sich verehelicht. Er wurde seiner Würde entsetzt, und zur Einsperrung im Kloster verurtheilt. Dieses Stift, so wie die übrigen Klöster, erlitten durch die eingedrungenen Reformationslehren immer mehrere Zerrüttungen und Beschädigungen an ihrem Besitzthume. Wir übergehen, was noch über die Vorsteher des Stiftes und die übrigen Verhältnisse desselben in diesem Bande vorkommt.

Ueber die eigentliche Entstehung der Pfarre und Schule sind wenige Nachrichten vorhanden. Nur soviel ist urkundlich erwiesen, daß vom Jahre 1584 und 1596 im Stifte öffentliche Schulen vorhanden waren. Da das Stift schon in den ältesten Zeiten weltliche Choralisten oder Cantoren hatte, welche zugleich Lehrer waren; so ist es auch außer Zweifel, daß schon früher den Kindern der Bürger im Stifte Unterricht ertheilt wurde.

Das Verzeichniß der Pfarrer der obern Stadt liefert schon 1179 den Namen eines solchen, der den Titel Custos, wie seine Nachfolger bis zum Jahre 1590, neben dem eines Pfarrers oder Dechants führte. Der Name Custos war ihm beigelegt wegen seiner Oberaufsicht über die Schulen. Die Pfarre St. Martin in der untern Stadt ist sehr alt, und mag schon im zehnten Jahrhunderte vorhanden gewesen seyn.

Von S. 114 fängt die Geschichte der übrigen Klöster, Ka-

pellen und Spitäler zu Klosterneuburg an. Diese Kloster sind: das der regulirten Chorfrauen bei Maria Magdalena in der obern Stadt, dann das des regulirten Frauenstifts in der untern Stadt; ferner die Residenz der Dominikaner, der unbeschuhten Augustiner in der obern Stadt, dann die schöne marmorsteinerne Kapelle, und die drei Spitäler allda.

Von S. 133 wendet sich die Geschichtsforschung zu den im Dekanate befindlichen Pfarren. Die erste hier vorkommende Gemeinde ist der Pfarrort Weidling. Urkundlich erweiset sich sein Daseyn erst mit dem Anfange des zwölften Jahrhunderts. Die Pfarrkirche erhielt ihre Entstehung zu Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts. Im Jahr 1407 wurde die erste Kapelle allda erbauet, und dieselbe mit einem Meß- oder Laypriester bestellt, um an Werktagen die gestifteten Messen zu lesen. An Sonntagen mußten die Einwohner in die Stiftskirche zur Pfarrmesse gehen. Im Jahre 1783 wurde von Joseph II auch hier eine eigene Pfarre gegründet.

Die Pfarre Kierling (S. 143) gehörte ursprünglich zur Pfarre St. Martin zu Klosterneuburg, und der Ort hatte Anfangs nur eine Kapelle, dem heil. Petrus und Paulus geweihet. Zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts wurde vom Stifte Neuburg der Ort mit einem eigenen Pfarrer versehen. Wie die andern Gegenden des Landes, so litt auch diese Gemeinde von der Pest sehr 1679 und besonders 1713. Um das Jahr 1336 zeigten sich auch hier die Flagellanten, welche bald unterdrückt wurden. Härter hielt es in den 1550ger Jahren mit der eingedrungenen Reformation. Erst gegen 1596 wurde sie vollends ausgerottet.

Auch Kritzendorf war bis 1783 eine Filiale von St. Martin zu Klosterneuburg. Die dasige Kirche war St. Veit geweihet.

Höflein an der Donau hatte schon im zwölften Jahrhun-

derte eine Kirche, der heil. Margaretha geweihet. Diese Pfarre hing ebenfalls vom besagten Stifte ab.

Kallenbergerdorf ist eine der ältesten Pfarren Oesterreichs. Die Kirche war ehemals dem heil. Johann dem Täufer gewidmet. Jetzt ist sie dem heil. Georg geweihet. Im dreizehnten Jahrhunderte war die Pfarre mit Weltpriestern besetzt.

Leopoldsberg, Schloß und Kapelle, wurden im zwölften Jahrhunderte vom heil. Leopold auf dem Kahlenberg erbauet. Er verlegte dahin von Melk seine Residenz. Die Kapelle war dem heil. Georg geweihet. 1529 wurde Schloß und Kapelle gesprengt und geschleift, um den Türken, welche im Anrücken waren, keinen festen Punkt zu lassen. Kaiser Leopold ließ 1693 eine neue Kapelle daselbst errichten. Seitdem hat der Berg den Namen Leopoldsberg erhalten. Derselbe Monarch ließ auch wieder ein neues Schloß daselbst erbauen.

Wir übergehen hier das auf dem Josephsberg vormals bestandene, 1628 gegründete und 1782 aufgehobene Camaldulenser-Kloster, und wenden uns zu dem Dorfe Heiligenstatt, das im zwölften Jahrhunderte den Namen ad sanctum Michaëlem, und im dreizehnten, wahrscheinlich zum Andenken des heiligen Severin und seiner Jünger, den Namen Sanctus Locus führte. Schon zu Kaiser Probus Zeiten sollen hier Ansiedelungen statt gefunden haben. Der heil. Severin soll um das Jahr 455 aus dem Orient in das äußere Noricum an den Gränzen Oberpannoniens gekommen, und sich Anfangs zu Austuris (Osterburg), späterhin in dem Weingebirge (ad vineas) zwischen Sievering und Heiligenstatt niedergelassen und in einer kleinen Zelle Gott gedient haben. Die im dasigen Pfarrgebäude annoch vorhandene St. Jakobskapelle enthält noch Mauerstücke von der Kapelle, welche dieser Heilige in dieser Gegend erbaute. Die Einfälle der Hunnen und Avaren, welche mit der größten Grausamkeit Alles in diesen wie in andern Gegenden Deutschlands verheerten, vernichteten auch St. Severins Zelle und Kapelle.

Im zwölften Jahrhunderte, zur Zeit des heil. Leopolds, war schon wieder ein Dorf vorhanden mit einer Kirche. In der Kapelle St. Jakob wird annoch das Fenster des heil. Severins gezeigt, welches in seinem Oratorium sich befand. In den gemahlten Scheiben befinden sich unerklärbare Figuren, und der Fußboden ist noch stückweise mit alten Kittsteinen gepflastert. Das Schiff der St. Michaelskirche ist offenbar aus den ältesten Zeiten.

Wir übergehen die Nachrichten von dem Dorfe Grinzing, von der Pfarre Nußdorf an der Donau, Döbling, und berühren blos die merkwürdigsten Nachrichten, die Pfarre Sivering angehend. Urkundliche Nachrichten über diese Pfarre kommen erst im 14ten Jahrhunderte vor. Die sogenannte Steinkirche mit einem viereckigen Thurme verräth durch ihre gothischen Fenster und das antike Kirchengewölbe ein Alter von sieben oder acht hundert Jahren. Den Hochaltar zieret das Bildniß des heil. Severins, zu dessen Ehre die Kirche späterhin eingeweihet worden. Früher mag sie zu Ehren des heil. Andreas geweihet gewesen seyn. Die ältesten Pfarrbücher beginnen erst mit dem Jahre 1685; ein Beweis, daß bei dem Einfalle der Türken 1683 alle Urkunden vernichtet worden sind. Im vierzehnten und 15ten Jahrhunderte standen dieser Pfarre meistens Weltpriester vor. Mit dem sich im sechszehnten Jahrhunderte verbreitenden Reformationswesen, durch welches vollends alle Zucht und Sittlichkeit verfiel, und das Klosterleben in übelsten Ruf kam, verminderte sich die Anzahl der Kandidaten so sehr, daß das Stift Klosterneuburg, welches seit dem fünfzehnten Jahrhundert diese Pfarre mit Geistlichen aus demselben besetzte, genöthigt war, mehrere der ihm zuständigen Pfarren Weltpriestern zu übertragen. Im Jahre 1560 war wieder ein Geistlicher des Stifts, Namens Maximilian, Hackel, von Pöckstall in Oesterreich, Pfarrer allda; aber er machte sich bald wegen seiner Meinungen gegen die reine Lehre der Kirche

verdächtig, und ließ sich Pastor nennen; deßhalb wurde er, auf eigenen Antrag des Propstes Peter II und des Kapitels des Stiftes, bei dem Bischofe Urban, von Passau, entfernt, und die Pfarre dem Weltpriester Georg Haas übergeben.

Die erste Nachricht von einem Schullehrer wird im Jahre 1544 ertheilt. Nur erst mit 1765 wird in den Pfarrakten fortwährend eines Schulmeisters gedacht.

Von der Pfarre Neustift am Walde, dessen erste Kapelle im Jahre 1713 zur Abwendung der Pest ihr Entstehen erhielt, melden wir nur soviel, daß der Ort im Jahre 1783 zur Pfarre erhoben, und alsobald die Kapelle zu einer Pfarrkirche eingerichtet und gehörig erweitert und ausgeschmückt wurde. Wegen der Merkwürdigkeit, und um des nachahmungswürdigen Beispiels willen, führen wir hier das am 4ten Oktober 1817, als am Namenstage Sr. Majestät des Kaisers, gefeierte Schulfest an. Nach Vollendung des feierlichen Hochamts, dem die ganze Pfarrgemeinde beiwohnte, schloß die Schuljugend einen Kreis. Nun wurden vierzehn der fleißigsten und sittsamsten Kinder hervorgerufen, und Jedes erhielt aus der Hand des Herrn Pfarrers einen jungen, tragbaren, veredelten Obstbaum, ein stets fruchtbringendes Geschenk, zur Belohnung. Unter Begleitung der Musik wurden nun die mit Bändern geschmückten Bäume in die älterlichen Gärten getragen, und in Gegenwart des Herrn Pfarrers, der Schullehrer und Gemeindevorstände, an die schicklichen Stellen verpflanzt. Wir wünschen bei unsern Preisvertheilungen und Prüfungen, in den Landschulen dieses schöne Beispiel überall nachgeahmt zu sehen. Da jede Schule ihren eigenen Garten mit einer Baumpflanzung besitzen sollte, so könnten die darin erzogenen und veredelten Bäume alljährlich einen Theil davon zu Belohnungen der ausgezeichnetsten Bearbeiter der Baumpflege dieses Gartens und der übrigen Pflanzungen in der Gemarkung hergeben. Wir überlassen es

dem Nachdenken jedes Freundes des Guten, zu ermessen, wie vielfach die erfreulichen Wirkungen dieser Anstalt für die Jugend seyn müßten. Wir gehen wieder zur Geschichte der Pfarren des Dekanats Klosterneuburg über.

Die Pfarre Wahring existirte schon im vierzehnten Jahrhunderte, und die Kirche selbst war der heil. Kirchenpatronin Gertrud und dem heil. Pfarrpatron Laurentius geweihet. Bei dem Einfalle des hungarischen Königs Mathias Corvinus wurden Kirche und Dorf mit allen Weingärten gänzlich verwüstet. Dieß geschah 1485. Unter dem 1568 allda stehenden Pfarrer Paul Schulz kommunizirten, bei der damaligen Religionsspaltung der eingedrungenen Reformation, von 367 Seelen nur drei Personen unter einer, die übrigen alle unter zwei Gestalten.

Wir übergehen hier die drei zu dieser Pfarre gehörenden Filialorte, und bemerken über den Inhalt des ersten Bandes, der sich mit dieser Pfarre schließt, blos in Hinsicht der frommen Stiftungen, welche bis in die neuesten Zeiten fortwährten, daß sich die Gesinnungen der Oesterreicher vorzüglich in dem musterhaften Eifer zur Beförderung der Religion und des Schulwesens auszeichneten, und daß die vorhandenen Pfarrstellen, Gebäude der Pfarrer, ihre Einkünfte, so wie die der Hülfsgeistlichen, dann das Daseyn der Kirchen, Kapellen, ihre innere Ausstattung, ihr anderweitiges Eigenthum u. s. w., fast einzig der Milde der frommen Herzen verdanken, und auch hier den Beweis liefern, daß der religiöse Sinn der Katholiken überall durch thätige Beförderung des Gottesdienstlichen und Heiligen sich auszeichnet.

Wir gehen nun zum zweiten und dritten Bande über, aus welchen wir kürzlich folgende merkwürdige Daten hier anführen, nämlich aus dem zweiten Bande:

Dieser beginnt mit einer gedrängten Uebersicht der in diesem Bande vorkommenden Pfarren und Filialorte, und die

schöne Einleitung selbst fängt von den ältesten Spuren des Christenthums an, welches in der Gegend sich zu verbreiten suchte. Ungefähr um das Jahr 455 erschien, wahrscheinlich in der heutigen Gegend von Heiligenstatt, der heil. Severin. Seine Schüler wurden bald nach seinem Tode durch die Einfälle der Feindehorden aus dem Lande vertrieben. Sie flohen nach Italien. Der Zweite, der in dieser Gegend durch seinen Wandel und seinen Seeleneifer das Christenthum zu verbreiten suchte, war der heil. Johann von Capistran. Er wohnte zu Klosterneuburg in dem verlassenen Nonnenkloster, welches der Propst Simon II 1451 den Franziskanern eingeräumt hatte. Drei Jahrhunderte früher war der heil. Leopold, Markgraf von Oesterreich, der größte Wohlthäter des Landes, und namentlich dieses Bezirks gewesen. Eben so viele Verdienste um das Beßte der Religion hat seine fromme Gemahlin Agnes. Es wäre gewiß eine sehr erfreuliche Entdeckung, genau die ersten Spuren des Christenthums, das in einer Landesgegend sich zeigte, zu wissen. Was namentlich Oesterreich betrifft, so gab es sicher schon Christen im zweiten Jahrhunderte unter den römischen Legionen daselbst. Dieß kann man von allen Gegenden, wo im zweiten und den nächstfolgenden Jahrhunderten römische Heere castra stativa und sogar Kolonien hatten, als Thatsache annehmen, vornehmlich am Rheinstrome, in den Gegenden des Hunsrücks, und dieß- und jenseits des Donnersbergs; wo annoch die Denkmäler solcher Niederlassungen durch die zahlreichen Münzen, von den ersten Augusten bis zu den Constantinen, die Götterbilder, Denksteine, Grabschriften u. s. w., häufig gefunden werden.

In den österreichischen Landen an der Donau wirkten die Einfälle der Rugier, Heruler, Gothen, Hunnen und Avaren sehr verheerend auf die Fortpflanzung des Christenthums. Nicht minder Unheil bringend waren die Einfälle der Ungarn, besonders unter Mathias Corvinus, welcher alle am Kahlenberge

umherliegenden Orte und Kirchen gänzlich verheerte. Hierauf kamen die schrecklichen Türkeneinfälle von 1529 und 1683. Viele Geistliche, welche nicht frühzeitig genug durch die Flucht sich gerettet hatten, wurden entweder in Gefangenschaft fortgeschleppt, und kamen nie mehr zurück, oder sie wurden grausam gemordet. Zwischen beiden Einfällen der Türken kam auch noch die neue Lehre in's Land. Die neuen Prediger, lauter Ausländer, thaten, was sie konnten, Kirchen und Pfarren zu vernichten, den Ortsherren die Einkünfte und Besitzungen zuzuspielen. Rechnet man ferner zu diesen Drangsalen die Pestjahre 1679 und 1713, welche das ganze Land mit Schrecken und Schauder erfüllten, so kann man begreiflich finden, wie es kam, daß der Zustand der Seelsorger-Einrichtungen, ungeachtet der frommen Milde der vielen Wohlthäter, und besonders der österreichischen Fürsten, bis in die neuern Zeiten so wenig dem wahren Bedürfnisse der Einwohner entsprach. Daß neben diesen allgemeinen und so schrecklichen Begebenheiten noch andre dem Religionswesen widerwärtige Zufälle auch nicht wenig dazu mitgewirkt haben, den nöthigen Unterricht, und die feste Gründung der Religion allenthalben zu hindern und zu beeinträchtigen, wer möchte das läugnen? Nur die zahlreichen und ausgezeichnet freigebigen Wohlthäter vermochten durch ihre reichlichen Unterstützungen den vielen schmerzlichen Vorgängen und Zufällen einigermaßen das Nachtheilige zu benehmen. Wie die Gründung der meisten Kirchen und Pfarren das Werk der Milde frommer Gemüther waren; so darf unter den österreichischen fürstlichen Wohlthätern selbst Kaiser Joseph (S. XXXIX.) nicht vergessen werden; denn er bestimmte überall, wo es nur immer möglich war, den Gemeinden eigene und bleibende Seelsorger. Nur allein im Dekanate Klosterneuburg wurde die Zahl der Curatbenefizien fast um die Hälfte vermehrt. Eben so verwendete er viele und große Summen

zur Erbauung neuer Pfarrkirchen, z. B. in Meindorf, und zu Schulen.

Von S. V fängt die kurze Ueberſicht der Entſtehungsgeſchichte der Pfarren, Kirchen und Kapellen an, welche in dieſem Bande vorkommen. Das Alter der meiſten fällt urkundlich in das zwölfte und dreizehnte Jahrhundert. Die älteſte Epoche des Stiftes Kloſterneuburg iſt von 1106. Folglich ſteigt das Alter der St. Georgskapelle auf dem Leopoldsberge noch weiter hinauf. Daſſelbe Verhältniß hat es auch mit der St. Margarethenkapelle in Höflein, der St. Jakobskirche zu Penzing; St. Martin und Heiligenſtatt haben noch einen frühern Urſprung. Hietzing, Kritzendorf, Kierling, Purkersdorf, Sievering, Ottokrin, Döbling und Hernals fallen in's zwölfte oder dreizehnte Jahrhundert. Weidlingau, Hütteldorf, Währing fallen in's vierzehnte. Weidling, Nußdorf, Grinzing, Lainz, Hadersdorf und Baumgarten in's fünfzehnte Jahrhundert. Im ſechzehnten Jahrhunderte wurde keine neue Kirche erbauet, wohl aber verfiel jene von Weidlingau gänzlich. Mariabrunn und Pötzleinsdorf erhielten im ſiebenzehnten Jahrhunderte Kirchen. Im achtzehnten Jahrhunderte entſtanden die von Preßbaum, Neuſtift, Neulerchenfeld, Weinhaus. Für das Alter der Kirchen darf man vorzüglich annehmen, daß die älteſten meiſt den Namen eines heil. Apoſtels, oder des heil. Johannes des Täufers, Martinus, Vitus, Margaretha trugen. Auch die der Mutter des Herrn gewidmeten Kirchen zeugen größtentheils für ein hohes Alter, und ſie entſtanden meiſtentheils durch Wallfahrten, welche dahin gewöhnlich waren. Nach dieſen kommen die Kirchen der heil. Peſtpatronen zur Ehre der heil. Dreieinigkeit, St. Sebaſtian, St. Rochus. Die beſonders dem heil. Jakobus gewidmeten Pilgrimskapellen verrathen auch ein hohes Alter. Die der heil. Anna, Magdalena, Joſeph, Johann von Nepomuk geweiheten Kirchen ſind neuerer Entſtehung.

Von S. XX werden noch die im Lande sonst bestandenen Klosterkirchen angeführt. Der Regularclerus des Stiftes Klosterneuburg hat entschiedene Verdienste um die Kirche des Dekanats. In den Reformations-Unruhen ward der Stand der Säkulargeistlichen sehr betrübt. Die Einkünfte derselben waren von den Ortsherren geraubt. Meist mußten sie, vom schrecklichsten Mangel gedrängt, ihre Stellen verlassen.

Ueber die vorzüglichen Wohlthäter aller Kirchen und Kapellen folgen, von S. XXXVII bis LII, verschiedene rühmliche und nachahmungswürdige Anzeigen. S. LII wird auch von den Schulen und dem Armenwesen des Dekanats, und von den religiösen Bruderschaften zur Unterstützung der Dürftigen und Nothleidenden Meldung gethan.

Die Pfarrgeschichte selbst fängt mit Hernals an. In der Reformationszeit hatten durch den Ortsherrn Ferdinand von Geyer *) die Einwohner sich fast gänzlich zu der neuen Lehre gewendet. Die deßfallsigen Merkwürdigkeiten verdienen im Werke selbst nachgelesen zu werden. Die Schule wird schon 1585 in den Visitationsberichten berührt. Am Ende des Artikels von Hernals folgt die von 1362 bis 1806 daselbst bestandene Reihenfolge der Pfarrer. Die Pfarre Ottokrin hatte in der Reformationszeit dasselbe Schicksal, daß durch den Dr. Joh. Ambros Brasficani, Lehrer des canon. Rechts, und 1573 Rektor der Universität zu Wien, die Einwohner für die neue Lehre gewonnen wurden.

Die Pfarre Ottokrin hatte 1359 schon urkundlich einen Pfarrer.

Neulerchenfeld entstand durch eine Ansiedelung 1703 in der Nähe Ottokrins. 1733 wurde der Grundstein zur Kirche gelegt.

---

*) Wahrscheinlich war dieser Reformations-Anhänger ein Verwandter des in den Wilhelm Grumbachischen Unruhen so berüchtigt gewesenen Geiers.

1761 wurde der Ort zur Pfarre erhoben. Prinz Eugen wohnte der Legung des Grundsteins der Kirche bei.

Zu Dornbach wurde 1139 zu Ehren der beiden Apostelfürsten die Kirche eingeweihet. Aber erst 1415 wird urkundlich eines Pfarrers gedacht. 1544 wird schon eines Schullehrers Erwähnung gethan.

Mauerbach erhielt 1165 ein Karthäuserkloster. Der deutsche König Friedrich bewies sich als einen außerordentlichen Gönner dieses Klosters. Als er durch die Schlacht gegen Ludwig den Baier, den 28sten Sept. 1322, des Letztern Gefangener wurde, begleitete ihn der Prior Gottfried in die Gefangenschaft. Im Jahr 1325 trat er vor Ludwig, und brachte es durch sein Zureden dazu, daß er Friedrich in Freiheit entließ. Die merkwürdige Geschichte des Klosters Mauerbach verdient im Werke selbst nachgelesen zu werden. Mauerbach erhielt nach der Aufhebung des Klosters einen eigenen Pfarrer. Von einer Schule meldet erst das Jahr 1620.

Hütteldorf hat bereits seit 1356 einen Pfarrer. Der Ort hatte die bekannten Schicksale durch den Einfall der Türken, und durch das Eindringen der neuen Lehren. 1621 wurden die neuen Prediger wieder entfernt. 1683 brannten die Türken Kirche, Pfarrhof und Schulgebäude ab. Nur der Pfarrer und drei Einwohner retteten ihr Leben, die übrigen Einwohner wurden alle ermordet. Außerhalb der Kirche ruhet der berühmte Dichter und Litterator Michael Denis. Seine Grabschrift enthält:

Hic. Tumulum. Optavi.
Michael. Denis.
Extinctæ. S. (ocietatis). J. (esu.) Sacerdos.
A Consiliis. Et. Bibliotheca. Augg.
Natus. Schardingæ. A. MDCC.XXIX.
Obii. Viennæ. A. MDCCC.I.

Den ersten Unterricht erhielt dieser, durch sein Herz wie durch seine Kenntnisse schätzbare, Mann im Jesuitengymnasium zu Passau. Schon im 18ten Jahre trat er in den Orden. Nach mehreren Stellen übertrug ihm Kaiser Joseph II die zweite Custosstelle der Hofbibliothek. 1791 erhielt er die erste. Er legirte 1000 fl., davon jährlich die Zinsen den Armen ausgetheilt werden sollen.

Maria-Brunn entstand durch die Wallfahrten zu einem Marienbilde, das in der Gegend aufgestellt war. 1636 wurde ein Kloster, Augustinerordens, daneben gebauet, und durch reichliche Wohlthaten die Kirche herrlich ausgestattet. 1784 wurde hier eine eigene Pfarre errichtet. Weidlingau war eine Filial von Maria-Brunn. 1580 hauf'te hier der lutherische Prediger Barthol. Heinzer. 1600 war der Ort schon wieder von dieser Lehre gereinigt. Die Kirche allda war bald wieder verschwunden. 1754 wurde dem heil. Joseph zu Ehren, von dem Grafen Camill von Colloredo, eine Privatkapelle erbaut. Hattersdorf ist merkwürdig durch das prächtige Grabmal Laudons. Purkersdorf hatte 1354 einen Pfarrer. Zur Zeit der Reformation drangen auch protestantische Prediger hier ein. Zu der Pfarre gehört die Filiale Gablitz. Pfarre Preßbaum. 1713 erhielt durch die im Lande herrschende Pest der Ort eine Kirche. 1783 wurde der Ort zur Pfarre erhoben. St. Veit besaß schon zur Zeit Heinrichs Jasomirgott einen Pfarrer. Der Ort wurde 1483 und 1484 durch die Ungarn, und 1529 und 1683 durch die Türken verheert. Die neue Lehre drang auch hier ein. Zu dieser Pfarre gehört auch Unter-Sanct-Veit und Hacking. Die Pfarre Penzing wird 1365 zuerst gemeldet. Auch hier suchte sich die neue Lehre zu verbreiten. Zu dieser Pfarre gehört die Filiale Breitensee. Die Lokalie Baumgarten wurde 1784, und so auch die von Lainz in demselben Jahre errichtet. Die Pfarre Hietzing hatte im vierzehnten Jahrhunderte eine Kapelle. 1605 zerstörten sie die Schaaren Stephans Botschkay.

1688 wurde sie in eine Kirche verwandelt. Die übrigen Merkwürdigkeiten verdienen hierselbst nachgelesen zu werden. Schönbrunn ist eine Hofkaplanei. Die Pfarre Meidling, welche 1732 eine Kapelle erhielt; 1784 wurde der Ort zur Pfarre erhoben. Zahlreiche Wohlthäter hatten die Kirche so sehr emporgebracht. Neindorf erhielt durch Kaiser Joseph II eine prächtige Kirche und einen Pfarrer.

S. 218 folgen Berichtigungen und Zusätze zum ersten und zweiten Bande. S. 226 ein alphabetisches Verzeichniß der Orte, Pfarren, Kirchen, Kapellen, Stiftungen, ꝛc.

Der dritte Band beginnt mit dem Marktflecken Medling. Wir übergehen die Geschichte der Entstehung, so wie die Schicksale dieses Ortes, und bemerken blos über die Schicksale der Pfarre dieser Gemeinde, daß die St. Martinskirche die Pfarrkirche war. In dem Orte waren sonst noch die St. Othmars- und die Spitalkirche, und späterhin die Kirche der Kapuziner. Schon unter den Babenbergischen Herrschern bestand die St. Martins-Pfarre. Die Person des Gründers ist unbekannt. Im Jahr 1113 übergab sie der heil. Leopold zur Dotation des Stiftes Melk. Als Kaiser Friedrich IV vom römischen Stuhle die Errichtung eines Bisthums zu Wien erlangte, wurden die Pfarre Bertholdsdorf und Medling zu Pfründen des Dompropstes und Domdechants mit allen Einkünften verwendet, und die Pfarrdienste per Vicarios ad nutum amovibiles versehen. Zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts gründeten der Pfarrer und der Benefiziat von Medling die Bruderschaft edler Priester zur Unterstützung ihrer Brüder im Alter und Krankheit. Sie vermachten dazu Häuser und Weinberge. Gegen die Mitte des 16ten Jahrhunderts lagen die dasigen Kirchen im Schutte. Die Türken hatten sie 1529 verheert. Die Visitationsbücher, welche bei Gelegenheit der Pfarrvisitation des Landes niedergeschrieben wurden, melden: der katholische Pfarrverweser habe sich sein Unterkommen im Spitale

gebettelt, und der Schulmeister wandle von Haus zu Hause, indem die Eltern, den neuen Predigern nachlaufend, ihm fast kein Kind mehr schickten. Noch im Jahre 1657 wurden in Medling, Weißenbach, Hinterbrühl, Gießhübel und Neudorf, nur erst noch 3267 Katholiken gezählt. Der großen Thätigkeit des Bischofs Melchior Klesel verdankt Oesterreich es am meisten, daß endlich jene neue Lehre größtentheils aus den Köpfen der Landesbewohner verdrängt wurde. Und nun erst gieng die Gemeinde an die Wiedererbauung der in Ruinen liegenden Kirchen. Man sieht auch hier, daß derselbe Geist des Unchristenthums damals wie jetzt den Untergang der katholischen Kirchengebäude für eine, wo nicht glückliche, doch ihm vortheilhafte Sache erkannte. Dieser schadenfrohe Sinn ist annoch nicht selten. Mit der eben bezeichneten Denkart der damaligen Reformationsanhänger geht gegenwärtig der atheistische Haß Hand in Hand, und frohlocket, wo immer der katholischen Kirche, also dem Christenthume Abbruch geschieht. Daß nicht der christlich denkende Protestant diese Freude theilt, kann nicht der Reformation zu Gute kommen, weil sie Haß gegen diese Kirche lehrt und befördert.

Zu Medling bestanden auch sonst einige Schloßkapellen, dem heil. Pankratius geweihet, so wie auch ein Kapuziner-Kloster. Ferner errichtete daselbst der verewigte Cardinal Migazzy 1762 die schöne Anstalt eines Priester-Exercitienhauses, wozu derselbe das Gebäude schenkte. Mehrere Jahre dauerte diese nützliche Anstalt; endlich unterlag sie dem Wechsel alles Irdischen; worauf der Cardinal das Haus der Gemeinde überließ. Es wurde nun eine Kaserne und ein Exercirhaus daraus.

Unter dem Cardinal Kollonitsch erhielt 1733 das Dorf Neudorf, sonst nach Medling gehörend, einen eigenen Benefiziaten. Der Cardinal gab ein Haus und 4000 fl. dazu her.

Die durch den Einfall der Türken 1683 verheerte Kirche war zwar durch kaiserliche Gnade 1687 wieder im Mauerwerke ausgebessert worden; allein fromme Wohlthäter steuerten allmählich die Altäre und Bilder. 1750 wurde der Thurm, und 1778 die Kirche im neuen Style, und diese meist durch milde Beiträge der Einwohner erbauet, und die alte Kirche von dem Herrn Cardinale der Gemeinde geschenkt. Am 4ten Mai 1780 wurde diese Kirche, eine der schönsten Dorfkirchen Oesterreichs, in Gegenwart der Kaiserin Maria Thereſia, des Erzherzogs Maximilian und der Erzherzogin Elisabeth, zur Ehre der heil. Jungfrau, des heil. Wolfgangs und des heil. Johann von Nepomuk eingeweihet. Statt der gewöhnlichen Lampe enthalten zwei große Candelaber am Fuße des Altars die Flamme des ewigen Lichts. Auf dem Hochaltare befindet sich ein prächtiger Tabernakel aus Marmor, umgeben von anbetenden Cherubim. Nun wurde Neydorf zur Pfarre erhoben. Im Jahre 1766 geschieht in einem Berichte von der Schule Meldung. Die geschenkte Kirche ließ die Gemeinde zu einem Schulhause einrichten. Da der Ort von so hohem Alterthume ist, und im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderte einen sehr blühenden Zustand erreicht hatte, so ist anzunehmen, daß schon früher allda eine Schule bestanden haben müsse.

Das Dorf Gißhübel erhielt durch die Frömmigkeit des Joh. Franz Peikhart, Bürgermeister in Wien, 1690 eine Kapelle, die er in seinem dasigen Sommeraufenthalte zu errichten die Erlaubniß erhielt. 1747 wurde Haus und Kapelle nebst Gemüßgarten dem Priester Joseph Ottmann geschenkt; Wohlthäter erbauten hierauf ein eigenes Kirchlein mit einem Thurme, und steuerten auch die nöthigen Summen zur Anschaffung der Paramente. 1784 wurde allda eine Lokalkaplanei errichtet, und Hochleuten als Filiale zugegeben. Mit dieser Kaplanei mag auch die dasige Schule entstanden seyn.

In Hinterbrühl hatte die Gemeinde 1693 einen kleinen hölzernen Thurm und eine Kapelle von Holz zum Versammlungsorte des Gebetes erbauet. Dreißig Jahre hernach hatte ein Sturmwind Thurm und Kapelle zu Boden geworfen. 1724 wurde der Bau der gegenwärtigen Kirche und des Thurms angefangen. 1735 war die Kirche fertig, aber erst 1742 wurde darin täglich Messe gelesen, indem eine wienerische Gastwirthin alljährlich 300 fl. an den Geistlichen bezahlte, und die Gemeinde ihm freie Wohnung und acht Klafter Holz abreichte. 1783 wurden daselbst eine Lokalpfarre von Kaiser Joseph II errichtet. Die drei Altäre der Kirche sind St. Veit, der seligsten Jungfrau Maria, und dem heil. Franz Xaverius gewidmet.

Albrecht II baute im 14ten Jahrhunderte seiner Gemahlin, Johanna von Pfyrt, nächst der Kirche zu Perchtoldsdorf ein Schloß zum Aufenthalte. Als die Türken 1529 im Lande alles verheerten, wurde die Spitalkirche und die Häuser ausserhalb den Ringmauern des Marktes Perchtoldsdorf auch verbrannt; an den Markt kamen sie nicht. 1570 hatten die neuen Lehren in dieser Gemeinde so tiefe Wurzeln gefaßt, indem sogar ein daſiger Priester diese Meinungen laut vertheidigte, daß man die feierliche Fronleichnamsprozession aufgehoben wissen wollte. Die Einwohner zogen zur Predigt der Pastoren nach Inzersdorf und Vösendorf, und wollten Hanns Schlachter, einen Freund der Reformation, zum Bürgermeister wählen, was aber der Bischof Klesel durch seine Vorstellung an die Regierung hintertrieb. Diese Begebenheiten fallen in jene Zeiten, wo in Ungarn die Reformations-Anhänger fast beständig Meutereien anfingen, und, laut Zeugniß der Geschichte, mit andern Gleichgesinnten in Deutschland, und namentlich in Oesterreich, in genauer Verbindung standen. So wird es begreiflich, daß die Einwohner von Markt Perchtoldsdorf, gegen die Verordnungen des Kaisers Ferdinand II zum Schutze der katho-

lischen Kirche in offenbare Widersetzlichkeit und Rebellion ausbrachen.

Die Pfarrkirche dieses Fleckens war im vierzehnten Jahrhunderte schon sehr gut gegründet. Im Jahre 1529 war sie im Stande, zehn Geistliche zur Verrichtung der Seelsorgegeschäfte zu erhalten. Allein von nun an versank dieselbe zusehends. Die bekannten Folgen der Reformation brachten auch hier dieselben Wirkungen hervor. Dazu kam der neue Einfall der Türken 1683; Häuser und Kirchen wurden in die Asche gelegt, und die Einwohner ermordet. Pfarrer und Kaplan waren von den Türken fortgeschleppt worden, und nicht mehr zurückgekommen. 1686 wurde die neue Pfarrkirche, und nachher wurden auch die übrigen erbauet.

Die Lokalie Kaltenleutgeben erhielt von Kalkbrennern, welche sich in dieser Gegend angebaut hatten, im siebenzehnten Jahrhunderte eine Kapelle zu Ehren des heil. Jakob. 1783 ward hier eine Lokalkaplanei errichtet.

Die Lokalie Rodaun besaß eine Votivkapelle, wahrscheinlich 1679 von der Gemeinde erbauet. Die Reformatoren hatten hier ein besonders berüchtigtes Nest. Sie verketzerten einander wechselseitig, und geriethen so heftig aneinander, daß die Unruhigsten von ihnen sogar aus dem Lande in ihre Heimath verwiesen werden mußten. Ueber das Alles kann man in Raupachs Erläuterung des evangel. Oesterreichs das Weitere ersehen. Der Ort ward 1783 zur Lokalie erhoben.

Die Lokalie Breitenfurt entstand um dieselbe Zeit. 1696 wurde ein Schloß mit einer Kapelle daselbst erbaut. Durch Wohlthäter kam diese wie die vorbenannten Kaplaneien in den Stand, eigene Seelsorger von den Mutterkirchen abhängend zu erhalten.

Die Pfarre Laab besaß schon vor dem zwölften Jahrhunderte eine Kapelle, dem heil. Märtyrer Colomann gewidmet. Derselbe hatte unter Markgraf Heinrich I zu Rokeran unschul-

dig den Märtyrertod erlitten. Die 1529 von den Türken verbrannte Kirche und Pfarre lag 1544 annoch im Schutte.

Die Pfarre Biedermannsdorf hatte daſſelbe Schickſal in jener Zeit. Wohlthäter halfen immer wieder den Kirchen auf, ſo oft ſie auch verwüſtet worden waren. Daſſelbe Bewandtniß hatte es auch mit der Pfarre Achau, ferner mit der von Brunn am Gebirge.

Enzersdorf am Gebirge, auch Maria-Enzersdorf, hatte im fünfzehnten Jahrhunderte eine Kapelle, und 1454 wurde, bei Gelegenheit der Anweſenheit des heil. Johann von Capiſtran, der Grund zu dem Franziskanerkloſter gelegt. 1783 ward der Ort zur Pfarre erhoben. Auf dem dortigen Leichenhofe ſteht ein ſchönes Denkmal von Maximilian Hell, von ſeinem Freunde, dem Baron Penkler, ihm errichtet. Eben ſo ſteht allda das Grabmal des frommen Clemens Hofbauer, und an der Seite deſſelben ruhet Hr. Ludw. Zach. Werner, wie wir ſchon aus dem Nekrologe deſſelben erfahren haben.

Von der Pfarre Atzgerſtorf wird die Kirche 1372 urkundlich gemeldet. Zur Reformationszeit wurde durch den 1529 geſchehenen Einfall der Türken den neuen Lehren in dieſer Gemeinde außerordentlich Vorſchub gethan. Dreizehn Jahre lang blieb die verwüſtete Kirche im Schutte liegen. Indeß raubten die Ortsvorſtände und Einwohner das Eigenthum der Kirche und Pfarre liegender und fahrender Habe, was ihnen, wie allenthalben und immer, die neue Lehre ſogar angenehm machte. Dieſer Ort war faſt ganz der neuen Lehre zugethan.

Wir übergehen die Filialorte dieſer Pfarre, und wenden uns zur Pfarre Altmannsdorf. Das Alter der dortigen Kirche iſt nicht wohl auszumitteln. Dieſelbe, als Kapelle, wurde von Kaiſer Joſeph II zur Lokalkaplanei erhoben. Zu derſelben gehört die Filiale Hetzendorf.

Lieſing beſaß im 15ten Jahrhunderte ſchon eine Kapelle.

1783 ward hier eine Pfarre errichtet, so auch zu Mauer. Kalchspurg wurde 1783 zur Lokalie, und 1805 zur Pfarre erhoben.

Die gegenwärtige Kirche zu Laa ist die dritte. Die Entstehungszeit ihrer ersten Kirche ist unbekannt. Dasselbe gilt auch von Lanzendof. Die merkwürdigen Schicksale dieser Kirche und Pfarre sind im Werke selbst nachzulesen.

Aus der ganzen Darstellung und dem Inhalte dieser drei Bände ergibt sich die rührende Ueberzeugung, wie vortheilhaft die frommen Gesinnungen, welche die katholische Religion in den Gemüthern nähret, zur Beförderung der Kirchen und andern dieselbe angehenden Gebäude und Bedürfnisse wirkt; wie ungünstig hingegen die Gesinnungen, welche eine Folge der Reformation sind, dem Bestande und der Unterhaltung dieser Gegenstände fast allenthalben zu seyn pflegen. Wenn der katholische fromme Sinn nicht die sämmlichen Besitzungen an Gebäuden und Einkünften gegründet hätte, welche den Anhängern der Reformation in die Hände fielen, was möchte wohl der Zustand ihrer Cultgebäude und der Unterhaltung ihrer Lehrer seyn? Anlangend das Werk selber, haben wir schon im Eingange unsere Meinung ausgesprochen; wir beschließen daher unsere Rezension mit der Versicherung, daß jeder Freund der Geschichte und kirchlichen Litteratur dem würdigen Herrn Verfasser den aufrichtigsten Dank wissen werde.

Christkatholisches Hausbuch. Gesammelt von einem Weltpriester. Zwei Theile in gr. 8. Wien, gedruckt bei Anton Strauß. 1823. Dritte Auflage, mit einem Titelkupfer.

Es ist zu bedauern, daß das hier genannte Werk, das bereits schon in der dritten Auflage erschienen ist, noch so wenig bekannt ist. Aber so geht's mit fast allen Büchern, die in den österreichischen Staaten im Druck erscheinen; sie bleiben fast ausschließlich in österreichischen Buchläden; wir Andern erfahren erst ganz spät etwas davon, und müssen überdieß schweres Geld bezahlen, wo uns die Lust ankommt, ein solches Werk uns anzuschaffen. Das ist nun ein mißlicher Umstand, und in Betreff der religiösen Schriften um so mehr zu beklagen, als seit geraumer Zeit der österreichische Clerus, und insbesondere die Geistlichkeit, wie nicht minder einige fromme und gelehrte Laien, in Wien durch eben so gründliche, gediegene, als nützliche, zeitgemäße Schriften sich sehr vortheilhaft auszeichnen.

Der Verfasser des genannten Werkes hat sich durch diese seine Arbeit, wiewohl sie nach seiner eigenen Angabe mehr eine Sammlung, Auszüge aus andern Schriften, als eigene Produkte enthält, ein großes Verdienst um unsere Zeit erworben; insbesondere hat er in mehrfacher Hinsicht ein Recht, den Dank der Familien und christlichen Haushaltungen in Anspruch zu nehmen, für die eigentlich (wie auch des Buches ganz geeigneter Titel schon anzeigt) das Werk vorzüglich bestimmt ist.

Wenn in unsern Tagen so viele Klagen erhoben werden über den Verfall des Christenthums, und über das eben hiedurch (nothwendiger Weise) herbeigeführte Anwachsen der Sittenlosigkeit unter Hohen und Niedern, so haben diese nur zu

1783 ward hier eine Pfarre errichtet, so auch zu Mauer. Kalchspurg wurde 1783 zur Lokalie, und 1805 zur Pfarre erhoben.

Die gegenwärtige Kirche zu Laa ist die dritte. Die Entstehungszeit ihrer ersten Kirche ist unbekannt. Dasselbe gilt auch von Lanzendof. Die merkwürdigen Schicksale dieser Kirche und Pfarre sind im Werke selbst nachzulesen.

Aus der ganzen Darstellung und dem Inhalte dieser drei Bände ergibt sich die rührende Ueberzeugung, wie vortheilhaft die frommen Gesinnungen, welche die katholische Religion in den Gemüthern nähret, zur Beförderung der Kirchen und andern dieselbe angehenden Gebäude und Bedürfnisse wirkt; wie ungünstig hingegen die Gesinnungen, welche eine Folge der Reformation sind, dem Bestande und der Unterhaltung dieser Gegenstände fast allenthalben zu seyn pflegen. Wenn der katholische fromme Sinn nicht die sämmlichen Besitzungen an Gebäuden und Einkünften gegründet hätte, welche den Anhängern der Reformation in die Hände fielen, was möchte wohl der Zustand ihrer Cultgebäude und der Unterhaltung ihrer Lehrer seyn? Anlangend das Werk selber, haben wir schon im Eingange unsere Meinung ausgesprochen; wir beschließen daher unsere Rezension mit der Versicherung, daß jeder Freund der Geschichte und kirchlichen Litteratur dem würdigen Herrn Verfasser den aufrichtigsten Dank wissen werde.

Christkatholisches Hausbuch. Gesammelt von einem Weltpriester. Zwei Theile in gr. 8. Wien, gedruckt bei Anton Strauß. 1823. Dritte Auflage, mit einem Titelkupfer.

Es ist zu bedauern, daß das hier genannte Werk, das bereits schon in der dritten Auflage erschienen ist, noch so wenig bekannt ist. Aber so geht's mit fast allen Büchern, die in den österreichischen Staaten im Druck erscheinen; sie bleiben fast ausschließlich in österreichischen Buchläden; wir Andern erfahren erst ganz spät etwas davon, und müssen überdieß schweres Geld bezahlen, wo uns die Lust ankommt, ein solches Werk uns anzuschaffen. Das ist nun ein mißlicher Umstand, und in Betreff der religiösen Schriften um so mehr zu beklagen, als seit geraumer Zeit der österreichische Clerus, und insbesondere die Geistlichkeit, wie nicht minder einige fromme und gelehrte Laien, in Wien durch eben so gründliche, gediegene, als nützliche, zeitgemäße Schriften sich sehr vortheilhaft auszeichnen.

Der Verfasser des genannten Werkes hat sich durch diese seine Arbeit, wiewohl sie nach seiner eigenen Angabe mehr eine Sammlung, Auszüge aus andern Schriften, als eigene Produkte enthält, ein großes Verdienst um unsere Zeit erworben; insbesondere hat er in mehrfacher Hinsicht ein Recht, den Dank der Familien und christlichen Haushaltungen in Anspruch zu nehmen, für die eigentlich (wie auch des Buches ganz geeigneter Titel schon anzeigt) das Werk vorzüglich bestimmt ist.

Wenn in unsern Tagen so viele Klagen erhoben werden über den Verfall des Christenthums, und über das eben hiedurch (nothwendiger Weise) herbeigeführte Anwachsen der Sittenlosigkeit unter Hohen und Niedern, so haben diese nur zu

gegründeten Klagen einen Hauptgrund mit in dem Umstande, daß in den Häusern, in den Familien der religiöse Sinn mehr und mehr ausstirbt, und namentlich die in frühern Zeiten fast durchgängig üblich gewesene Hausandacht in den Christenwohnungen neuerer Zeit zu einer Seltenheit geworden ist. Ein schlimmes Zeichen und ein um so größeres Uebel, als hiebei die heranwachsende jüngere Generation (und auf diese sollte doch in Ansehung der Religion, wenn je wieder für die Völker der Erde ruhigere, bessere Zeiten kommen sollen, am meisten und kräftigsten eingewirkt werden) gerade derjenigen verlustig gehen muß, was zunächst und ganz vorzüglich geeignet wäre, bei ihr den religiösen Sinn zu wecken, zu beleben und zu pflegen. Das zarte Kindesalter ist am empfänglichsten für jede Art von Eindrücken, somit auch für Gegenstände der Religion und die häuslichen Uebungen der Frömmigkeit, die das Kind an seinen Eltern und den übrigen Hausgenossen bemerkt, und wozu es selbst schon frühe angehalten wird, ergreifen tief seine Seele, und können nicht anders, als höchst wohlthätig und heilsam auf dasselbe wirken. Was in diesem Betracht im Hause versäumt oder vernachläßigt wird, ist für immer versäumt, und nie und nirgends mehr einzubringen.

Es ist zwar wahr und für jeden Menschenfreund eine erfreuliche Wahrnehmung, daß man in neuerer Zeit viel für die Schulen thut, und ihnen in mehrfacher Hinsicht zum Behufe der Jugendbildung eine bessere Einrichtung zu geben sucht, und daß man namentlich von Seiten der Kirche und des Staates darauf bedacht ist, daß es nicht an der Hauptsache, am Religionsunterricht fehle. Allein was soll, was kann der regste Eifer, was kann das emsigste Bemühen und der beste Wille des Religionslehrers fruchten, wenn das Kind nicht zu Hause üben sieht, was ihm in der Schule oder Kirche als das Nothwendigste, Wichtigste gepriesen und anempfohlen wurde; wenn es nicht durch häusliche, gemeinschaftlich von der Fa-

milie unternommen werdende Andachtsübungen, wenn es nicht unter den Augen seiner Eltern zur Religiosität gewöhnt, zur Kirchlichkeit angehalten, und der Sinn für Frömmigkeit in ihm nicht zu Zeiten besonders angeregt, genährt und befestigt wird!? Wer unsere Zeit und ihre Gebrechen kennt, der wird auch wissen und überzeugt seyn, daß nebst der Vernachläßigung des öffentlichen Gottesdienstes der Umstand, daß die bei unsern Voreltern üblich gewesene Hausandacht je länger je mehr außer Mode kommt, ein Hauptübel derselben ist, woher sich *viele* Thränen datiren, und welches man, eben weil man noch so wenig Ernst und Willen zeigt, demselben abzuhelfen, in seinen Folgen noch nicht gehörig erwogen zu haben scheint. Doch ja! man hat es bedacht, und dem gefühlten Bedürfniß auch bereits durch mehrere häusliche Belehrungs- und Erbauungsbücher abzuhelfen gesucht; aber von verschiedenen Seiten her leider! auf eine Art, die bei Licht betrachtet, und laut Erfahrung weit entfernt, heilsam zu wirken, das Uebel nur noch ärger macht und machen muß. Man erinnere sich nur an die sogenannten „Stunden der Andacht ꝛc.“

Mit Machwerken der Art hat das vorbenannte Hausbuch nichts gemein; in schlichter, einfacher Schale umschließt es den gesundesten, saftigsten Kern. Mit Recht trägt es seinen Namen; denn es ist in Wahrheit ein „Hausbuch für den katholischen Christen,“ und ist, was sowohl Form als Inhalt anbelangt, ganz dazu geeignet, als ein wahrer Hausfreund zu des ebengenannten Uebels Abstellung ungemein *viel* beizutragen. Es wäre zu wünschen, daß es allgemein bekannt, und wo möglich in jeder christlichen Haushaltung vorfindlich wäre. Man kann sagen, es ist (mit Ausnahme „Goffine's Erkl. der Sonn- und festtägl. Evangelien,“ den es übrigens an Vollständigkeit und Gehalt bei weitem übertrifft) einzig in seiner Art. Nur Schade! daß es nicht so wohlfeil ist, als Goffine's erwähntes Erbauungsbuch; im Ladenpreiß kostet es

9 fl., ein Umstand, der (zumal in dermaliger geldarmen Zeit) seiner schnellen und weitern Verbreitung wohl das bedeutendste Hinderniß seyn dürfte. Doch könnte auch hiefür Rath werden, wenn nämlich mehrere Familien es gemeinschaftlich anschaffen und benutzen wollten.

Durch weiteres Rühmen dasselbe zu erheben, und als sehr nützlich und zeitgemäß anzupreißen, halten wir für überflüssig; auch wären wir wirklich in Verlegenheit, seinen Vorzügen in Kürze das gebührende Lob zu ertheilen, so viele sind deren, und so vortrefflich ist besagtes Hausbuch nach Inhalt, Form, Umfang und Brauchbarkeit. Es lobt und empfiehlt sich selbst am beßten; man darf nur ein paar Blicke hineinwerfen, so sieht man gleich, was für ein Geist auf seinen Blättern schwebt, und welch heilsame Kräutlein es enthält und darbietet für die vielfältigen Wunden unserer sich gesund dünkenden kranken und kränkelnden Zeitgenossen. Um jedoch Einiges zu des Hausbuches Empfehlung zu sagen, wollen wir in Kürze seine Tendenz, Inhalt, Umfang und Einrichtung angeben, woraus Jeder, dem die Religion noch das Wichtigste, also auch deren Uebung und Pflege eine wahre Herzensangelegenheit ist, sogleich des Buches Vortrefflichkeit, Werth und Nutzen ersehen wird.

Der Verf. oder vielmehr Sammler und Herausgeber desselben hat sich, obgleich er sich in keiner Vorrede näher darüber ausgesprochen hat, hauptsächlich die christl. Belehrung und Erbauung im Hause zum Ziele gesetzt, die im Grunde dem öffentlichen Unterrichte und den gottesdienstlichen Uebungen in der Kirche stets zur Seite gehen sollte. Diesem schönen, löblichen Ziele entspricht auch die ganze Einrichtung des Buches, welches, wie wir fest überzeugt sind, sicherlich überall, wo es in einem Hause Eingang, und an den Hausgenossen heilsbegierige Gemüther findet, die segenvollsten Wirkungen hervorbringen wird.

In den zwei ziemlich voluminösen Oktavbänden, woraus

es besteht, behandelt es, zwar nicht streng systematisch, aber auch nicht ganz ohne geregelte Ordnung und Zusammenhang, die ganze christkatholische Glaubens- und Sittenlehre; ist also auch in dieser Hinsicht wahrhaft ein christkatholisches Hausbuch, weil es hiernach Alles enthält, was der Christ in seinem irdischen Wohnhause nöthig hat, um seinem Berufe gemäß zu leben, und um den Eingang in die Wohnungen des seligen Friedens im jenseitigen ewigen Vaterhause nicht zu verfehlen.

Da aber außerhalb dem Elemente des gläubigen Gebetes auch der gründlichste Religionsunterricht ohne Frucht bleibt (wie denn überhaupt ohne Frömmigkeit wahre Tugend unmöglich ist), so ist das Buch auch vorzüglich darauf gerichtet, durch salbungsvolle Gebete und herzergreifende Betrachtungen in dem christl. Leser den frommen Sinn zu nähren, und den Glauben mit Thatkraft auszurüsten, auf daß er in Werken der Liebe sein Leben zu offenbaren vermöge.

Wie jeder ordentliche Christ seinen Tag, so beginnt auch das christkathol. Hausbuch, nach vorausgeschickter kurzer Ermunterung, wie zum Gebete, so auch zur beßtmöglichen Anwendung des Tages, mit einem erbaulichen Morgengebete. Dann folgt eine kurze geschichtliche Notiz in Betreff des Englischen-Gruß-Läutens, nebst dem hiebei üblichen Gebete der kathol. Kirche. Hiernächst stehen die Uebungen des Glaubens, der Hoffnung und Liebe, wie sie der Christ im Leben öfters zu erwecken verbunden ist, aber etwas mehr erweitert, als diese Tugenden im Katechismus und Gebetbüchern gewöhnlich vorkommen. Sodann finden sich, ebenfalls wieder nach Vorausschickung angemessener Belehrung über den Genuß von Speise und Trank, schöne, kurze Tischgebete, worauf ein Abendgebet folgt, nebst Anleitung zur Gewissenserforschung, und überhaupt zur beßten Art und Weise, den zurückgelegten Tag zu beschließen. Demnächst stehen die bekannten Gebete für den Donnerstag und Freitag, wenn zum Andenken der Todes-

angst und Scheidung Jesu geläutet wird. Nun folgt ein eben so gründlicher als ausführlicher Unterricht über das heil. Meßopfer, eine gar schöne, ziemlich umfassende Erklärung der (noch immer, selbst von gar vielen Katholiken so wenig verstandenen) Ceremonien bei der heil. Messe, nebst einer Anleitung, wie man dem heil. Meßopfer beiwohnen soll, und sehr erbaulichen Meßgebeten; und da die Messe für die Verstorbenen von der gewöhnlichen Messe in Manchem abweicht, so ist auch ein besonderer Unterricht über diese beigefügt, samt Gebeten bei selber.

Von S. 40 — 84 enthält dann der erste Band einen gründlichen, vollständigen Unterricht über das heil. Sakrament der Buße, nebst Anleitung zur Erforschung des Gewissens und Beichtgebeten, denen die sieben sogenannten Bußpsalmen beigefügt sind, wo bei jedem einzelnen passend bemerkt wird, was David zur Abfassung desselben zunächst Veranlassung gegeben hat.

Hieran reihet sich dann von S. 85 — 113 ein gleichfalls gediegener, ausführlicher Unterricht über das heil. Sakrament des Altars mit Anleitung zum würdigen Empfang desselben, und salbungsvollen Communiongebeten.

Von S. 113 an bis zu Ende des ersten Bandes folgen dann die Sonn- und Festtage des Herrn nach der Ordnung des Kirchenjahres mit den vorgeschriebenen Abschnitten aus der heil. Schrift. Wo es nothwendig oder schicklich ist, finden sich historische Nachweisungen und angemessene Belehrungen, das Kirchenjahr oder Fest betreffend. Keine wichtige Anordnung der Kirche ist übergangen; jede ist in Hinsicht ihrer Entstehung, ihres Zweckes oder erlittener Aenderung, wenn auch manchmal nur ganz kurz, berührt und erklärt.

Die jedesmal treffenden Episteln und Evangelien sind jedesmal nach ihrer Abtheilung in Verse ganz und in guter Uebersetzung angeführt, und nachher versweise mit sehr schönen

Bemerkungen, zur Erläuterung des Textes und zur Erbauung der Leser, begleitet. Und hierin besteht wohl (unsers Dafürhaltens) einer der Hauptvorzüge dieses Hausbuches; denn der Verf., wenn auch diese mit so treffenden Anwendungen verwebten Erklärungen der resp. Bibelabschnitte nicht alle aus seinem eignen Privatschatze sind, hat sich mit sichtlichem Fleiße bemühet, jedem Verse das Treffendste und Schönste beizusetzen, was sich nur darüber sagen läßt. Man wird nicht leicht, was Auslegung und Nutzanwendung betrifft, in solcher Klarheit, Kürze und Erbaulichkeit geschrieben finden. Mit unbedeutender Aenderung in der Form könnte sich der Prediger daraus die herrlichsten Homilien bilden. Es hat somit das Volk (wir rechnen hiezu auch die sog. gebildete Klasse, die oft des Unterrichts in religiöser Hinsicht weit bedürftiger ist, als der gemeine Mann) in diesem Hausbuche nicht nur die heil. Schrift, sondern auch eine faßliche Erklärung derselben, die, weil sie im Sinne der Kirche und Tradition ist, vor den gewöhnlichen Irrthümern und gefährlichen Abwegen bewahrt, zu welchen die Bibel *allein* nothwendig führen muß.

So sehr man auch bemüht ist, in neuerer Zeit mit großem Kostenaufwand und anscheinend mit der uneigennützigsten Menschenliebe, Aufklärung, religiöse Bildung und Moralität unter dem Volke zu befördern durch möglichst weite Verbreitung der Bibel, so wenig dürften die Folgen dieses Bestrebens dem Unternehmen das Lob sprechen. Wenn man dem gemeinen Mann mit dem Buche nicht auch zugleich das Verständniß desselben gibt, so leistet man ihm einen schlechten Dienst; und auf das richtige Verstehen des Gelesenen kommt ja doch im Grunde alles an, wenn nicht das beßte, heiligste Buch für den Unverständigen das verderblichste, schädlichste werden soll.

Nur Unternehmungen der Art, wie das vorliegende Hausbuch, können dem Unheil wehren und wahrhaft Nutzen stiften. Gebt immer dem gemeinen Mann die heilige Schrift in die

1783 ward hier eine Pfarre errichtet, so auch zu Mauer. Kalchspurg wurde 1783 zur Lokalie, und 1805 zur Pfarre erhoben.

Die gegenwärtige Kirche zu Laa ist die dritte. Die Entstehungszeit ihrer ersten Kirche ist unbekannt. Dasselbe gilt auch von Lanzendof. Die merkwürdigen Schicksale dieser Kirche und Pfarre sind im Werke selbst nachzulesen.

Aus der ganzen Darstellung und dem Inhalte dieser drei Bände ergibt sich die rührende Ueberzeugung, wie vortheilhaft die frommen Gesinnungen, welche die katholische Religion in den Gemüthern nähret, zur Beförderung der Kirchen und andern dieselbe angehenden Gebäude und Bedürfnisse wirkt; wie ungünstig hingegen die Gesinnungen, welche eine Folge der Reformation sind, dem Bestande und der Unterhaltung dieser Gegenstände fast allenthalben zu seyn pflegen. Wenn der katholische fromme Sinn nicht die sämmlichen Besitzungen an Gebäuden und Einkünften gegründet hätte, welche den Anhängern der Reformation in die Hände fielen, was möchte wohl der Zustand ihrer Cultgebäude und der Unterhaltung ihrer Lehrer seyn? Anlangend das Werk selber, haben wir schon im Eingange unsere Meinung ausgesprochen; wir beschließen daher unsere Rezension mit der Versicherung, daß jeder Freund der Geschichte und kirchlichen Litteratur dem würdigen Herrn Verfasser den aufrichtigsten Dank wissen werde.

Christkatholisches Hausbuch. Gesammelt von einem Weltpriester. Zwei Theile in gr. 8. Wien, gedruckt bei Anton Strauß. 1823. Dritte Auflage, mit einem Titelkupfer.

Es ist zu bedauern, daß das hier genannte Werk, das bereits schon in der dritten Auflage erschienen ist, noch so wenig bekannt ist. Aber so geht's mit fast allen Büchern, die in den österreichischen Staaten im Druck erscheinen; sie bleiben fast ausschließlich in österreichischen Buchläden; wir Andern erfahren erst ganz spät etwas davon, und müssen überdieß schweres Geld bezahlen, wo uns die Lust ankommt, ein solches Werk uns anzuschaffen. Das ist nun ein mißlicher Umstand, und in Betreff der religiösen Schriften um so mehr zu beklagen, als seit geraumer Zeit der österreichische Clerus, und insbesondere die Geistlichkeit, wie nicht minder einige fromme und gelehrte Laien, in Wien durch eben so gründliche, gediegene, als nützliche, zeitgemäße Schriften sich sehr vortheilhaft auszeichnen.

Der Verfasser des genannten Werkes hat sich durch diese seine Arbeit, wiewohl sie nach seiner eigenen Angabe mehr eine Sammlung, Auszüge aus andern Schriften, als eigene Produkte enthält, ein großes Verdienst um unsere Zeit erworben; insbesondere hat er in mehrfacher Hinsicht ein Recht, den Dank der Familien und christlichen Haushaltungen in Anspruch zu nehmen, für die eigentlich (wie auch des Buches ganz geeigneter Titel schon anzeigt) das Werk vorzüglich bestimmt ist.

Wenn in unsern Tagen so viele Klagen erhoben werden über den Verfall des Christenthums, und über das eben hiedurch (nothwendiger Weise) herbeigeführte Anwachsen der Sittenlosigkeit unter Hohen und Niedern, so haben diese nur zu

gegründeten Klagen einen Hauptgrund mit in dem Umſtande, daß in den Häuſern, in den Familien der religiöſe Sinn mehr und mehr ausſtirbt, und namentlich die in frühern Zeiten faſt durchgängig üblich geweſene Hausandacht in den Chriſtenwohnungen neuerer Zeit zu einer Seltenheit geworden iſt. Ein ſchlimmes Zeichen und ein um ſo größeres Uebel, als hiebei die heranwachſende jüngere Generation (und auf dieſe ſollte doch in Anſehung der Religion, wenn je wieder für die Völker der Erde ruhigere, beſſere Zeiten kommen ſollen, am meiſten und kräftigſten eingewirkt werden) gerade desjenigen verluſtig gehen muß, was zunächſt und ganz vorzüglich geeignet wäre, bei ihr den religiöſen Sinn zu wecken, zu beleben und zu pflegen. Das zarte Kindesalter iſt am empfänglichſten für jede Art von Eindrücken, ſomit auch für Gegenſtände der Religion und die häuslichen Uebungen der Frömmigkeit, die das Kind an ſeinen Eltern und den übrigen Hausgenoſſen bemerkt, und wozu es ſelbſt ſchon frühe angehalten wird, ergreifen tief ſeine Seele, und können nicht anders, als höchſt wohlthätig und heilſam auf daſſelbe wirken. Was in dieſem Betracht im Hauſe verſäumt oder vernachläßigt wird, iſt für immer verſäumt, und nie und nirgends mehr einzubringen.

Es iſt zwar wahr und für jeden Menſchenfreund eine erfreuliche Wahrnehmung, daß man in neuerer Zeit viel für die Schulen thut, und ihnen in mehrfacher Hinſicht zum Behufe der Jugendbildung eine beſſere Einrichtung zu geben ſucht, und daß man namentlich von Seiten der Kirche und des Staates darauf bedacht iſt, daß es nicht an der Hauptſache, am Religionsunterricht fehle. Allein was ſoll, was kann der regſte Eifer, was kann das emſigſte Bemühen und der beſte Wille des Religionslehrers fruchten, wenn das Kind nicht zu Hauſe üben ſieht, was ihm in der Schule oder Kirche als das Nothwendigſte, Wichtigſte geprieſen und anempfohlen wurde; wenn es nicht durch häusliche, gemeinſchaftlich von der Fa-

milie unternommen werdende Andachtsübungen, wenn es nicht unter den Augen seiner Eltern zur Religiosität gewöhnt, zur Kirchlichkeit angehalten, und der Sinn für Frömmigkeit in ihm nicht zu Zeiten besonders angeregt, genährt und befestigt wird!? Wer unsere Zeit und ihre Gebrechen kennt, der wird auch wissen und überzeugt seyn, daß nebst der Vernachläßigung des öffentlichen Gottesdienstes der Umstand, daß die bei unsern Voreltern üblich gewesene Hausandacht je länger je mehr außer Mode kommt, ein Hauptübel derselben ist, woher sich viele Thränen datiren, und welches man, eben weil man noch so wenig Ernst und Willen zeigt, demselben abzuhelfen, in seinen Folgen noch nicht gehörig erwogen zu haben scheint. Doch ja! man hat es bedacht, und dem gefühlten Bedürfniß auch bereits durch mehrere häusliche Belehrungs- und Erbauungsbücher abzuhelfen gesucht; aber von verschiedenen Seiten her leider! auf eine Art, die bei Licht betrachtet, und laut Erfahrung weit entfernt, heilsam zu wirken, das Uebel nur noch ärger macht und machen muß. Man erinnere sich nur an die sogenannten „Stunden der Andacht ꝛc.“

Mit Machwerken der Art hat das vorbenannte Hausbuch nichts gemein; in schlichter, einfacher Schale umschließt es den gesundesten, saftigsten Kern. Mit Recht trägt es seinen Namen; denn es ist in Wahrheit ein „Hausbuch für den katholischen Christen,“ und ist, was sowohl Form als Inhalt anbelangt, ganz dazu geeignet, als ein wahrer Hausfreund zu des ebengenannten Uebels Abstellung ungemein viel beizutragen. Es wäre zu wünschen, daß es allgemein bekannt, und wo möglich in jeder christlichen Haushaltung vorfindlich wäre. Man kann sagen, es ist (mit Ausnahme „Goffine's Erkl. der Sonn- und festtägl. Evangelien,“ den es übrigens an Vollständigkeit und Gehalt bei weitem übertrifft) einzig in seiner Art. Nur Schade! daß es nicht so wohlfeil ist, als Goffine's erwähntes Erbauungsbuch; im Ladenpreiß kostet es

9 fl., ein Umstand, der (zumal in dermaliger geldarmen Zeit) seiner schnellen und weitern Verbreitung wohl das bedeutendste Hinderniß seyn dürfte. Doch könnte auch hiefür Rath werden, wenn nämlich mehrere Familien es gemeinschaftlich anschaffen und benutzen wollten.

Durch weiteres Rühmen dasselbe zu erheben, und als sehr nützlich und zeitgemäß anzupreißen, halten wir für überflüssig; auch wären wir wirklich in Verlegenheit, seinen Vorzügen in Kürze das gebührende Lob zu ertheilen, so viele sind deren, und so vortrefflich ist besagtes Hausbuch nach Inhalt, Form, Umfang und Brauchbarkeit. Es lobt und empfiehlt sich selbst am beßten; man darf nur ein paar Blicke hineinwerfen, so sieht man gleich, was für ein Geist auf seinen Blättern schwebt, und welch heilsame Kräutlein es enthält und darbietet für die vielfältigen Wunden unserer sich gesund dünkenden kranken und kränkelnden Zeitgenossen. Um jedoch Einiges zu des Hausbuches Empfehlung zu sagen, wollen wir in Kürze seine Tendenz, Inhalt, Umfang und Einrichtung angeben, woraus Jeder, dem die Religion noch das Wichtigste, also auch deren Uebung und Pflege eine wahre Herzensangelegenheit ist, sogleich des Buches Vortrefflichkeit, Werth und Nutzen ersehen wird.

Der Verf. oder vielmehr Sammler und Herausgeber desselben hat sich, obgleich er sich in keiner Vorrede näher darüber ausgesprochen hat, hauptsächlich die christl. Belehrung und Erbauung im Hause zum Ziele gesetzt, die im Grunde dem öffentlichen Unterrichte und den gottesdienstlichen Uebungen in der Kirche stets zur Seite gehen sollte. Diesem schönen, löblichen Ziele entspricht auch die ganze Einrichtung des Buches, welches, wie wir fest überzeugt sind, sicherlich überall, wo es in einem Hause Eingang, und an den Hausgenossen heilsbegierige Gemüther findet, die segenvollsten Wirkungen hervorbringen wird.

In den zwei ziemlich voluminösen Oktavbänden, woraus

es besteht, behandelt es, zwar nicht streng systematisch, aber auch nicht ganz ohne geregelte Ordnung und Zusammenhang, die ganze christkatholische Glaubens- und Sittenlehre; ist also auch in dieser Hinsicht wahrhaft ein christkatholisches Hausbuch, weil es hiernach Alles enthält, was der Christ in seinem irdischen Wohnhause nöthig hat, um seinem Berufe gemäß zu leben, und um den Eingang in die Wohnungen des seligen Friedens im jenseitigen ewigen Vaterhause nicht zu verfehlen.

Da aber außerhalb dem Elemente des gläubigen Gebetes auch der gründlichste Religionsunterricht ohne Frucht bleibt (wie denn überhaupt ohne Frömmigkeit wahre Tugend unmöglich ist), so ist das Buch auch vorzüglich darauf gerichtet, durch salbungsvolle Gebete und herzergreifende Betrachtungen in dem christl. Leser den frommen Sinn zu nähren, und den Glauben mit Thatkraft auszurüsten, auf daß er in Werken der Liebe sein Leben zu offenbaren vermöge.

Wie jeder ordentliche Christ seinen Tag, so beginnt auch das christkathol. Hausbuch, nach vorausgeschickter kurzer Ermunterung, wie zum Gebete, so auch zur beßtmöglichen Anwendung des Tages, mit einem erbaulichen Morgengebete. Dann folgt eine kurze geschichtliche Notiz in Betreff des Englischen-Gruß-Läutens, nebst dem hiebei üblichen Gebete der kathol. Kirche. Hiernächst stehen die Uebungen des Glaubens, der Hoffnung und Liebe, wie sie der Christ im Leben öfters zu erwecken verbunden ist, aber etwas mehr erweitert, als diese Tugenden im Katechismus und Gebetbüchern gewöhnlich vorkommen. Sodann finden sich, ebenfalls wieder nach Vorausschickung angemessener Belehrung über den Genuß von Speise und Trank, schöne, kurze Tischgebete, worauf ein Abendgebet folgt, nebst Anleitung zur Gewissenserforschung, und überhaupt zur beßten Art und Weise, den zurückgelegten Tag zu beschließen. Demnächst stehen die bekannten Gebete für den Donnerstag und Freitag, wenn zum Andenken der Todes-

angst und Scheidung Jesu geläutet wird. Nun folgt ein eben so gründlicher als ausführlicher Unterricht über das heil. Meßopfer, eine gar schöne, ziemlich umfassende Erklärung der (noch immer, selbst von gar vielen Katholiken so wenig verstandenen) Ceremonien bei der heil. Messe, nebst einer Anleitung, wie man dem heil. Meßopfer beiwohnen soll, und sehr erbaulichen Meßgebeten; und da die Messe für die Verstorbenen von der gewöhnlichen Messe in Manchem abweicht, so ist auch ein besonderer Unterricht über diese beigefügt, samt Gebeten bei selber.

Von S. 40 — 84 enthält dann der erste Band einen gründlichen, vollständigen Unterricht über das heil. Sakrament der Buße, nebst Anleitung zur Erforschung des Gewissens und Beichtgebeten, denen die sieben sogenannten Bußpsalmen beigefügt sind, wo bei jedem einzelnen passend bemerkt wird, was David zur Abfassung desselben zunächst Veranlassung gegeben hat.

Hieran reihet sich dann von S. 85 — 113 ein gleichfalls gediegener, ausführlicher Unterricht über das heil. Sakrament des Altars mit Anleitung zum würdigen Empfang desselben, und salbungsvollen Communiongebeten.

Von S. 113 an bis zu Ende des ersten Bandes folgen dann die Sonn- und Festtage des Herrn nach der Ordnung des Kirchenjahres mit den vorgeschriebenen Abschnitten aus der heil. Schrift. Wo es nothwendig oder schicklich ist, finden sich historische Nachweisungen und angemessene Belehrungen, das Kirchenjahr oder Fest betreffend. Keine wichtige Anordnung der Kirche ist übergangen; jede ist in Hinsicht ihrer Entstehung, ihres Zweckes oder erlittener Aenderung, wenn auch manchmal nur ganz kurz, berührt und erklärt.

Die jedesmal treffenden Episteln und Evangelien sind jedesmal nach ihrer Abtheilung in Verse ganz und in guter Uebersetzung angeführt, und nachher versweise mit sehr schönen

Bemerkungen, zur Erläuterung des Textes und zur Erbauung der Leser, begleitet. Und hierin besteht wohl (unsers Dafürhaltens) einer der Hauptvorzüge dieses Hausbuches; denn der Verf., wenn auch diese mit so treffenden Anwendungen verwebten Erklärungen der resp. Bibelabschnitte nicht alle aus seinem eignen Privatschatze sind, hat sich mit sichtlichem Fleiße bemühet, jedem Verse das Treffendste und Schönste beizusetzen, was sich nur darüber sagen läßt. Man wird nicht leicht, was Auslegung und Nutzanwendung betrifft, in solcher Klarheit, Kürze und Erbaulichkeit geschrieben finden. Mit unbedeutender Aenderung in der Form könnte sich der Prediger daraus die herrlichsten Homilien bilden. Es hat somit das Volk (wir rechnen hiezu auch die sog. gebildete Klasse, die oft des Unterrichts in religiöser Hinsicht weit bedürftiger ist, als der gemeine Mann) in diesem Hausbuche nicht nur die heil. Schrift, sondern auch eine faßliche Erklärung derselben, die, weil sie im Sinne der Kirche und Tradition ist, vor den gewöhnlichen Irrthümern und gefährlichen Abwegen bewahrt, zu welchen die Bibel *allein* nothwendig führen muß.

So sehr man auch bemüht ist, in neuerer Zeit mit großem Kostenaufwand und anscheinend mit der uneigennützigsten Menschenliebe, Aufklärung, religiöse Bildung und Moralität unter dem Volke zu befördern durch möglichst weite Verbreitung der Bibel, so wenig dürften die Folgen dieses Bestrebens dem Unternehmen das Lob sprechen. Wenn man dem gemeinen Mann mit dem Buche nicht auch zugleich das Verständniß desselben gibt, so leistet man ihm einen schlechten Dienst; und auf das richtige Verstehen des Gelesenen kommt ja doch im Grunde alles an, wenn nicht das beßte, heiligste Buch für den Unverständigen das verderblichste, schädlichste werden soll.

Nur Unternehmungen der Art, wie das vorliegende Hausbuch, können dem Unheil wehren und wahrhaft Nutzen stiften. Gebt immer dem gemeinen Mann die heilige Schrift in die

Hand, verbreitet und empfehlet unter allen Volksklassen insbesondere das neue Testament; daran thut ihr ganz wohl. Aber gebt den Leuten auch den Schlüssel dazu, sonst bleibt ihnen die beseligende Wahrheit des Evangeliums ein verborgener Schatz; kommt dem schwachen Verstande, der unfähig ist, zu prüfen, mit beigefügten Erläuterungen zu Hülfe, damit er nicht in Verwirrung geräth; und suchet durch ortsgemäße Bemerkungen dem kleinlichen Grübelgeiste Schranken zu setzen, und die dunkeln Stellen durch angemessene Erklärungen aufzuhellen, und überhaupt durch erläuternde Zusätze und Erweiterungen das Wort Gottes den weniger Unterrichteten so hinzustellen, daß es seinen Verstand aufklärt, nicht irre macht, daß es sein Gemüth erbauet, nicht ungerührt läßt oder gar ärgert.

Von dieser Art sind die homiletischen Erklärungen und Nutzanwendungen der Sonn- und Festtags-Pericopen in dem christkathol. Hausbuche. Man lies't nicht bald etwas Schöneres, Erbaulicheres; der einfache, so leichtfaßliche, populäre Styl macht selbe nur um so eindringlicher und anziehender.

An dieselben reihet sich sodann jedesmal das Kirchengebet in (man kann sagen) ziemlich gut gelungener Uebersetzung; denn an und für sich sind die (wegen ihrer Kürze, Demuth und Inhaltsschwere immer musterhaft bleibenden) Gebete der Kirche eine schwere Aufgabe für Den, der sie eben so bündig und kurz deutsch geben will, als sie im Lateinischen sind.

Was demnächst das christkatholische Hausbuch besonders empfehlenswerth macht, ist, daß es seinen kathol. Lesern, um sie in Stand zu setzen, Jedermann Rechenschaft zu geben in Betreff ihres Glaubens, den ganzen Katechismus wieder in's Gedächtniß zu bringen sucht (der leider! von gar Vielen nur allzufrühe bei Seite gelegt wird), indem es jeder einzelnen Glaubens- und Sittenlehre am schicklichen Orte eine eigene

kurze, jedoch klar und gründlich abgefaßte Abhandlung widmet, die Jeder mit Nutzen lesen wird.

Unmittelbar nach dem Kirchengebete wird an jedem Sonn- und Festtage entweder ein Dogma, oder eine moral. Wahrheit, eines von den zehn göttlichen oder fünf Kirchengeboten, irgend eines von den heil. Sakramenten, oder eine einzelne Bitte aus dem Gebete des Herrn u. drgl. ausführlich und in sehr faßlicher Darstellung eigens behandelt, durch die respekt. Beweise aus der Vernunft, Bibel und Tradition begründet, und mit Empfindung, Ernst und eindringlicher Rede der Darnachachtung hingestellt. Doch sind diese Unterrichtsstücke bei den Sonn- und Festtagen nicht ganz willkührlich angebracht oder vom Zufall geordnet; ihre Stelle ist ihnen jedesmal angewiesen entweder von der Kirchenzeit oder durch den Hauptinhalt der treffenden Pericopen. Hie und da stehen auch mehrere an verschiedenen Sonntagen auf einander folgende Lehrstücke im Zusammenhang, wie z. B. bei den Adventssonntagen, wo die erwähnten Lehrstücke die ganze heil. Geschichte zum Gegenstande haben.

Vom Aschermittwoch an bis Ostern werden auch die Episteln und Evangelien der gewöhnlichen Wochentage angeführt, und auf die obengenannte Weise erläutert und anwendbar gemacht, nur mit dem Unterschiede, daß hier nach dem Gebet der Kirche statt eines dogmatischen, moralischen oder sonstigen Lehrstücks, Betrachtungen über das Leiden Christi eintreten; eben so auch an den Fastensonntagen, wo aber dennoch das Lehrstück nicht fehlet.

Am Palmsonntag und in der Charwoche findet man ebenfalls die Leidensgeschichte unsers Herrn (nach den verschiedenen Erzählungen der Evangelisten) angeführt, und mit den erforderlichen Anmerkungen und erbaulichen Anmuthungen und Anwendungen begleitet.

Rührend und besonders anziehend sind die bedeutungsvollen

Ceremonien und Kirchengebräuche der Charwoche erklärt, und in Hinsicht ihrer Anordnung und Entstehung mit lehrreichen geschichtlichen Rückweisungen belegt. Den Beschluß des ersten Bandes machen eine Auswahl von Meßgesängen und einigen andern Liedern für verschiedene Zeiten im Kirchenjahr; und ein entsprechendes Inhaltsverzeichniß.

Der zweite Band (688 Seiten stark) beginnt mit dem Ostersonntag, und setzt die Behandlung der Episteln und Evangelien, so wie die verschiedenen einzelnen Abhandlungen mit dem Laufe des Kirchenjahrs fort nach der angeführten Weise. Zum Beweise, wie praktisch diese ist, siehe hier, was zur Erklärung der Epistel vom Ostermontag ꝛc. gesagt wird. Erklärung des Evangeliums u. s. w.

Nach dem Schlusse des Kirchenjahrs folgen dann, in nicht ganz geregelter Ordnung, die Festtage Mariä und der übrigen Heiligen mit ähnlichen Belehrungs- und Erbauungsstücken; so auch nach dem Missale die biblischen Pericopen für solche Festtage, wo nicht immer der Name des Heiligen beigesetzt ist, für den Festtag z. B. eines Märtyrers, einer Jungfrau, eines Kirchenlehrers u. A., wo dann bei Gelegenheit der Name beizufügen ist. Hieran reihet sich dann abermals die Erklärung verschiedener Ceremonien und kirchlicher Weihungen nebst den hiebei üblichen Gebeten z. B. bei Einweihung einer Kirche, eines Crucifixbildes, Segnung des Wassers, Weihung der Glocken, des Kirchhofs; Weihrauch; ferner über die Bedeutung, Gestalt und Farbe der priesterlichen Kleidungen u. dgl. m.

Zuletzt kommt eine schöne Auswahl von Gebeten für verschiedene Stände, Anliegen und Veranlassungen, meist nach dem Missale, nur etwas erweitert. Das Ganze beschließt eine Litanei und verschiedene Gebete für Kranke, Sterbende und Gestorbene.

Aus all diesem, was wir über Inhalt und Einrichtung des christkatholischen Hausbuches (wenn gleich nur unvollständig

und blos andeutend) gesagt und bemerkt haben, wird Jeder entnehmen, welch ein nützliches, herrliches Buch es ist, und daß sich der würdige Hr. Verf. mit diesem seinem so zeitgemäßen Werke ein gegründetes Recht auf den Dank der Familien und jedes Religionsfreundes erworben habe. Wie wohlthätig und fruchtbringend würde sich nicht bald sein Gebrauch zeigen, wenn und wo es in einem Hause Eingang und empfängliche Gemüther fände; wie schön und erbaulich wäre nicht selbst für einen Auswärtigen der Anblick, wenn an Sonn- und Festtagen in der heil. Fastenzeit oder bei sonstigen Anlässen (wie es ehemals Sitte gewesen) die ganze Familie, Mutter, Kinder, Hausgenossen, Dienstboten und befreundete Nachbarn in aufmerksamer Stille versammelt, dem aus dem Hausbuche vorlesenden Vater oder sonst einem lesekundigen Mitgliede der Familie zuhörten, und somit, was sie an selbem Tage oder schon früher in der Schule oder Kirche gehört haben, noch einmal klar und überzeugend, freud- und trostbringend das Wort Gottes im Hause vernähmen. Eine Haushaltung, in welcher dieses Sitte geworden, könnte nicht anders, als in dem beseligenden Glauben an die Heilswahrheiten befestiget, und zur muthigen Uebung der christl. Tugenden angeflammt, ja sie müßte als Haushaltung in jeder Hinsicht musterhaft werden, und somit durch ihr erbauendes, gutes Beispiel in der ganzen Nachbarschaft vielfältig Segen verbreiten. Wie viel Gutes würde das Hausbuch stiften durch seinen Unterricht, durch seine herzerhebenden Gebete und heilsamen Betrachtungen; und wie viel Böses, das sonst in und außer Christenwohnungen (wo dergleichen fromme Uebungen für Geist und Herz nicht gewöhnlich sind) an Sonn- und Festtagen vorzugehen pflegt, Verleumdungen, sündliche Spiele, ärgerliche Reden, zweideutige Scherze, schmutzige Späße, oder die noch gefährlichere Langeweile, das heillose Wirthshaussitzen der Väter, das nächtliche Auslaufen und Herumschwärmen der Söhne,

Töchter und Dienstboten u. dgl. mehr, all das würde und müßte unterbleiben, wo das liebe Hausbuch die Abendunterhaltung ausmachte, indem alle Hausgenossen Herz und Sinn hinheften auf das Eine, was Noth thut, und wovon eben darum nicht oft genug die Rede seyn kann.

Was des Hausbuches Werth und Brauchbarkeit ebenfalls noch erhöht, das ist sein Aeußeres: Papier und Druck sind sehr schön. Letzterer insbesondere ist, weil er ziemlich groß ist, dem lesenden Auge gar wohlthuend, und somit auch für ein schwächeres Gesicht nichts weniger, als ermüdend oder nachtheilig. Auch ist dem ersten Bande ein Titelkupfer beigegeben, das Himmelreich vorstellend, das man zwar nicht eben ein Kunstwerk, aber doch ein schönes, anmuthiges Bild nennen kann. Unten steht als Motto die Bitte: „Zukomme uns dein Reich!“

Schließlich können wir nicht umhin, nochmals unser Bedauern auszudrücken, daß das so schätzbare, nicht genug zu empfehlende christkatholische Hausbuch, wenn auch nicht an und für sich, aber doch in Berücksichtigung unserer geldarmen Zeit und der dürftigen Umstände der meisten Haushaltungen, besonders bei der niedern Volksklasse, so theuer ist. Neun Gulden ist freilich viel Geld; aber dafür macht es auch viele andere Unterrichts- und Erbauungsbücher entbehrlich, und wir sind der gewissen Ueberzeugung, daß kein Hausvater, der dieses Buch für sein Haus anschafft, die dafür ausgegebene Summe sich gereuen lassen wird. Einmal angeschafft, dürfte es der Familie bald wie ein trauter Hausfreund unentbehrlich werden; das kleine dafür verwendete Kapital würde sicherlich reiche Zinsen abwerfen, und, wo die 9 fl. längst verschmerzt sind, bliebe das Hausbuch ein wahrer Familienschatz, ein schätzbares Erbstück für Kind und Kindeskinder. Ganz vorzüglich möchten wir dessen Anschaffung den Bemittelten aus dem höhern und Mittelstande anrathen, wo ohnedieß so viel Geld für ander-

weitige, weniger frommende (wo nicht gar Geist und Herz zerrüttende) Unterhaltungsschriften nutzlos verschleudert wird; ein Paar Almanache und Romane weniger, so ist schon so viel erspart, daß man dafür sich die heilsame Lektüre des Hausbuches, das für Kopf und Herz gesunde, kräftige Nahrung darbietet, verschaffen kann.

Auch dem Prediger, Katecheten und Beichtvater müssen wir noch das Hausbuch empfehlen; es wird ihm in allen diesen Funktionen der Seelsorge gute Dienste leisten. Besonders brauchbar ist es für den Prediger, indem es ihm den in den sonn- und festtäglichen Pericopen dargebotenen Predigtstoff schon zum Theil homiletisch vorarbeitet, und dann auch, so wie für den ganzen Cyklus des Kirchenjahrs in einem gewissen Zusammenhange, also auch für besondere Gelegenheiten passende, reichhaltige Materialien zu seinen Kanzelvorträgen darbietet.

Wir enthalten uns aller weitern Bemerkungen über das vielgenannte Hausbuch, da das hier darüber Gesagte nicht sowohl eine Rezension, als vielmehr eine kurze Anzeige desselben seyn soll.

Dissertatio de duplici Missa Catechumenorum et *Fidelium*, primis Ecclesiæ Christianæ sæculis celebrari solita, adjectis, data occasione, notis tum ad Missam hodiedum consuetam, tum ad pristina pœnitentiæ instituta, pro argumenti ratione spectantibus. Autore Francisco Georgio Benkert, S. Theologiæ Doctore, Seminarii episcopalis ad Pastorem bonum, quod Würceburgi est, Subregente, Magno-Ducatis Saxon. Societatis Mineralogicæ Jenensis Socio honorario, nec non Societatis Wetteraviensis pro universa Physica Socio correspondente, et Societatis polytechnicæ Würceburgi Socio primæ classis. *Würceburgi* 1823. Typis Caroli Guilelmi Becker, Universitatis Typographi, 8. S. 104.

Die würdigen Herrn Vorsteher des bischöfl. Seminariums zu Würzburg haben uns im verflossenen Jahre 1823 mit zwei Dissertationen beschenkt, welche beide den guten Geist bewähren, von welchem sie beseelt sind. Es ist um so erfreulicher, Urkunden des reinen katholischen Sinnes der Vorsteher geistlicher Erziehungshäuser aufweisen zu können, weil davon sicher auf den Geist der Zöglinge, welche an solchen wichtigen Anstalten heranwachsen, geschlossen werden kann. Die Dissertation des Herrn Regens, Dr. Gutta, „de Angelorum existentia", haben wir schon mit dem verdienten Lobe zur öffentlichen Kenntniß gebracht; ein gleiches thun wir jetzt mit der Dissertation des Herrn Subregens, Dr. Benkert, „de duplici Missa."

Sein Glaubensbekenntniß von dem heil. Meßopfer legt Dr. B. sogleich ab, da er die berühmte Stelle des Propheten Malachias I, 11: „Ab ortu solis usque ad occasum etc.", zum Motto zu wählen sich nicht gescheuet hat. In der Vorrede gibt er Rechenschaft, warum er nicht, wie er anfangs entschlossen war, die bereits druckfertige Auslegung des Briefes des Apostels Judas, sondern diesen Gegenstand, de duplici Missa, zur Dissertation gewählt habe; weil nämlich unsere Gegner auch jetzt wieder das heil. Meßopfer der katholischen

Kirche heftig anfallen, es daher sehr tröstlich ist zu sehen, daß schon in den ersten Jahrhunderten der Kirche die Art, die heil. Messe zu lesen, üblich gewesen, und bis jetzt noch in der katholischen Kirche rein bestehet, also das heiligste Opfer des neuen Bundes, nach der ununterbrochenen apostolischen und kirchlichen Ueberlieferung, allezeit unverändert geblieben, und der Haupt-Gottesdienst, von den ersten Jahrhunderten an, weder dem Namen noch dem Wesen nach, eine Veränderung erlitten hat. Weil aber dieser Gegenstand in ältern sowohl als neuern Zeiten schon vielfältig behandelt worden ist, so daß eigentlich nichts Neues darüber mehr vorgebracht werden kann, so hat Dr. B. sich besonders darauf beflissen, die Urkunden zu durchforschen und daraus zu schöpfen, was zu seinem Vorhaben dienlam war; d. i. nicht sowohl die Katholiken zu unterrichten, als vielmehr die protestantischen Brüder über unsern Gottesdienst besser aufzuklären.

In dem §. 1 widerlegt Dr. B. Jene, welche das Wort Missa anderswoher als aus der lateinischen Sprache ableiten wollen, weißt auf den ältesten Gebrauch dieses Wortes hin, führt dann auch die übrigen Ernennungen an, womit das heiligste Opfer in der griechischen und lateinischen Kirche bezeichnet worden ist und noch bezeichnet wird. Die Dissertation zerfällt nun ihrer Natur nach in zwei Theile. Im ersten Theile von der Missa Catechumenorum hält es Dr. B. für schicklich, zuerst von den Catechumenen und von den einstigen strengen Kirchenbußen zu reden, damit dann die Erklärung der Missa Catechumenorum desto deutlicher wird. Es ist in jedem Betrachte gut, die Erinnerung sowohl an die Catechumenen als an die alten strengen Bußgesetze zu erneuern. Es können nicht blos angehende Theologen daraus einen nützlichen Unterricht schöpfen, sondern auch andere Männer, welche Anspruch auf wissenschaftliche Bildung machen, finden Gelegenheit, manche nützliche Bemerkung zu machen. Vorzüglich

sollte darauf gesehen werden, daß die studirende Jugend, welcher man, was bei den Heiden üblich war, Alles haarklein zergliedert, besser mit den christlichen Alterthümern, und vorzüglich mit der Art bekannt gemacht würden, wie in den ältesten Zeiten des Christenthumes der Gottesdienst gehalten worden ist, und was die Christen jener Kirche, welche in den ältesten Zeiten für die Wahre erkannt worden, von der heil. Messe geglaubt haben. Nichts beschämender kann für unsere weichlichen, nur dem Sinnengenusse ergebenen Zeiten seyn, als sie hinzuführen auf die enthaltsame Lebensart der ersten Christen, und auf die strenge Züchtigung derjenigen, welche durch grobe Verbrechen öffentliches Aergerniß gegeben haben; aber auch auf die demüthige Unterwerfung der Büßenden, ja auf die ausdauernde, oft lang geprüfte Geduld, bis sie nur zur Buße sind zugelassen worden.

Ehe Dr. B. zu seinem Zwecke kommt, erinnert er auch noch kurz, wann in den ältesten Zeiten die Christen gewöhnlich zum Gottesdienste sich versammelt, wie sie sich zum Gottesdienste, besonders am Tage des Herrn, vorbereitet haben, und was an diesem Tage vermieden werden mußte. Nun kommt er an die Beschreibung der Missa Catechumenorum, wovon er aber, S. 32, bemerkt, daß, was die Gebräuche anlangt, darin nach Verschiedenheit der Zeit und Oerter ein Unterschied beobachtet werde. Der aufmerksame Leser wird in den Kirchengebeten, wie sie in der Missa Catechumenorum verrichtet worden sind, sogleich den Glauben an die Gottheit Christi und des heil. Geistes erkennen, und darin Kraft schöpfen gegen unsre heutigen Socinianer. Wir wollen einige, die Gottheit Christi und des heil. Geistes erhärtende Stellen aus der Missa Catechumenorum hier anführen, weil doch in unsern Tagen mit allem Nachdrucke diese Wahrheit vertheidigt werden muß. In einem Gebete über die Energumenen wird Christus also angeredet und das Gebet geschlossen:

„Unigenite Deus, magni Patris Fili, increpa spiritus nequam et libera opera manuum tuarum ab alieni spiritus vexatione: quoniam Tibi gloria, honor et adoratio, et per Te tuo Patri in Sancto Spiritu in sæcula. Amen.“ Ein Gebet über die Büßer wird also geschlossen: „Per Christum Deum, et Salvatorem nostrum, per quem tibi gloria et adoratio in Spiritu Sancto.“ Bekannt ist ja auch die uralte Doxologie: Gloria Patri et Filio etc. Was wir hier bemerken, dasselbe bietet sich in der Missa Fidelium, die Hr. Dr. B. vorerst historisch beschreibt, dar.

Nach unserm Zwecke führen wir sogleich aus den Kirchengebeten, welche in dieser Missa Fidelium gebräuchlich waren, einige Zeugnisse für die Gottheit Christi und des heil. Geistes an. So schließt sich das S. 56—57 angeführte Gebet: „In Christo tuo, filio tuo unigenito, Deo et Salvatore nostro, per quem tibi gloria et honor in Spiritu Sancto nunc et semper et in sæcula sæculorum. Amen.“ In der langen Präfation pries der Bischof den Vater in dem Sohne, wenn er betete: Omnia de nihilo producens per Unigenitum filium tuum: ipsum vero ante omnia sæcula genuisti voluntate, virtute et bonitate immediate filium Unigenitum, Verbum, Deum.... Qui est ante omnia, per quem omnia. In einem nachfolgenden Gebete: Sanctus et Unigenitus filius tuus, Dominus noster et Deus Jesus Christus..... Atque incarnatus est is, qui carnis est expers: in tempore natus, qui ab æterno est genitus.... Vom heil. Geiste betete der Bischof insbesondere: „Mittas sanctum Spiritum tuum super hoc sacrificium, testem passionum Domini Jesu, ut ostendat hunc panem Corpus Christi tui, et hunc calicem sanguinem Christi tui.“ Das S. 96—97 angeführte Gebet wird also geschlossen: Quoniam tibi gloria, laus, majestas, cultus et adoratio, et puero tuo Jesu, Christo tuo, Domino nostro, et Deo

et Regi, et Sancto Spiritui nunc et semper et in sæcula sæculorum. Amen." Die Consekrationsformel führt Dr. B. S. 76—77 aus der Constitutio apostol. an, und lautet mit dem unmittelbar vorausgehenden Gebete also: „Memores igitur eorum, quæ propter nos est passus, gratias agimus tibi, Deus omnipotens, non quantum debemus, sed quantum possumus, et ordinationem ejus implemus. Nam *in qua nocte tradebatur, accipiens panem in sanctas ac immaculatas manus, et suspiciens in te Deum suum et patrem, frangensque dedit discipulis, dicens: Hoc mysterium novi testamenti accipite, ex eo comedite: Hoc* EST CORPUS MEUM, *quod pro multis frangitur in remissionem peccatorum. Similiter et calicem miscens ex vino, et aqua, et sanctificans tradidit eis, dicens: Bibite ex eo omnes:* HIC EST SANGUIS MEUS, *qui pro multis effunditur in remissionem peccatorum. Hoc facite in meam commemorationem. Quotiescunque enim comederitis panem hunc, et biberitis calicem hunc, mortem meam annuntiabitis, donec veniam.*"

S. 94 sagt Dr. B.: Die katholische Messe sey einst die ordentliche Feier des heiligsten Abendmahles gewesen und sie sey es noch; weiset in einer Note auf Dr. Hirscher zu Tübingen, nennt dessen noch nicht lang erschienene Schrift über die Messe, singulare tentamen et paradoxa et insolita partium missæ interpretatio. Weiter läßt er sich nicht aus, nur setzt er bei, er wolle anderswo sein Urtheil über diese Schrift sagen, welche inzwischen auch manches vorbringe, was unserer heutigen Messe überhaupt günstig sey, und von Unkatholischen wohl beherziget werden dürfe. Ist Dr. B. gesonnen, dieses zu thun in der von ihm besorgten Zeitschrift, „der Religionsfreund", deren dritter Jahrgang begonnen hat, so sind wir nicht mit einverstanden; erstens, weil der Religionsfreund mehr eine Volks- als Gelehrten-Schrift ist, die Sache des Streites aber nicht für das unstudirte Publikum geeignet ist;

und zweitens weil die Sache zu wichtig ist, als daß sie mit einigen Bogen abgethan werden könnte; es wäre daher zu wünschen, der Hr. Verf. behandle diesen Gegenstand in einer eigenen Schrift, da er ohnehin durch seine so gut gerathene Dissertation den Faden schon angesponnen, und sich mit den Quellen bekannt gemacht hat, woraus er schöpfen kann, um paradoxe und ungewöhnliche Auslegungen schadlos zu machen.

H. V. A.

Ueber Lehrfreiheit und Lehrzwang.

Daß die Lehrfreiheit an den hohen Schulen in unserm deutschen Vaterlande eine nähere Aufsicht nöthig gemacht hatte, geht, wenn es auch sonst nicht längst bekannt geworden wäre, schon daraus hervor, daß unsere Fürsten sich über die Nothwendigkeit dieser nähern Aufsicht und der dazu erforderlichen Mittel vereinigten. Die Fürsten glaubten, sich nicht begnügen zu dürfen mit beschränkenden Censurvorschriften, die, so lästig sie waren und noch sind, für die Freiheit des Denkens und die Mittheilung des Gedachten, in ihrer Absicht gleichwohl eben so heilsam sind, als sie, vielleicht gegen die Absicht der Staatsregierungen, durch die Einseitigkeit, Kurz- und Uebersichtigkeit der Organe, durch welche die Censur ausgeübt wurde, zum wahren Zwange, zum wahren Maulkorbe in manchem Betracht gesteigert wurden. Es stand in dem bloßen Belieben junger Incipienten, welche unter der Firma von Legationsräthen, Polizeikommissärs u. dgl. nicht blos ganze Stellen eines Manuscripts, die über ihrem Sehekreise lagen, sondern ganze Werke strichen, oder das Imprimatur kurzhin versagten, während sie andere Schriften in favorem amici vel causæ amicæ

das Imprimatur sehr freigebig ex meritis prævisis ertheilten. Die Erfahrung weiß Beispiele aufzuweisen, daß abgenöthigte Schutzschriften für die täglich angegriffene kathol. Kirche ohne weiters mit dem Censurinterdikt belegt wurden, während die Angriffsschriften ungehindert die Censur passirten, z. B. im Großherzogthum Hessen, indessen die Kirchenzeitung in Darmstadt ihr Unwesen gegen die Katholiken forttreiben darf u. s. w. Die Katholiken sollen sich nicht vertheidigen, weil man keine Polemik, die zur Intoleranz führt, will! Angriffe, Schmähungen, Verunglimpfungen, Entstellungen bis zur häßlichsten Carricatur werden nicht nur geduldet, sondern befördert, weil man sie nicht für polemisch und intoleranzbefördernd ansehen will. Ist das Gleichheit vor dem Gesetze? ist das Unbefangenheit? Doch davon ein andermal mehr.

Die Fürsten hielten für nöthig, zur Ausübung jener nähern Aufsicht besondere landesherrliche Kommissarien für die Universitäten zu bestellen, die, um den Zweck ihres Amts erreichen zu können, mit eigenen Instruktionen versehen werden mußten und versehen wurden.

In der Instruktion für die Kommissarien der beiden Landesuniversitäten im Großherzogthum Baden heißt es unter Anderem: „Der Kommissarius hat seine strenge Aufsicht auf die Lehrkanzeln der theologischen, philosophischen und historischen Fächer zu erstrecken und zu wachen, daß der besonders so verderbliche Neuerungsgeist aus der Exegese, die nur auf die Unverletzbarkeit der Dogmatik begründet seyn darf, verbannt und dem Mystizismus Schranken gesetzt werden."

Wenn Mystizismus nicht gehegt werden soll, welches doch wohl nur von dem Aftermystizismus verstanden werden darf; so kann dieß doch unmöglich von den hohen Schulen allein zu verstehen seyn. Der falsche Mystizismus, der sich allenthalben so mächtig regt, und so sehr verbreitet, ist gewiß nicht von den Universitäten ausgegangen. Völk, Boos, Pöschl,

der Schreiner Brougier, der Schneider Klinger, der katholische Pfarrer Henhöfer, Lindl, Goßner, Christine Gorius, Arnbrüster, Frau v. Krüdener, und jene drüberhinaus mystifizirten armen Leute in der Schweiz hatten ihr mystisches Unwesen nicht von Hochschulen geholt. Sollte denn dieser unselige Mystizismus kein Gegenstand der Aufmerksamkeit der Regierungen seyn! Die Regierung von Weimar hat bewiesen, daß sie diesen Mystizismus zu würdigen wußte. Daß die mystischen Schwärmer in dem Grundherrlichkeitsgebiete des Frhrn. v. Gemmingen, um sich zu erhalten, sich in die evangelisch-protestantische Kirche flüchteten, um unter dieser Firma ihren separatistischen Mystizismus fortzutreiben, sollte das der Staatsaufmerksamkeit weniger werth seyn, als der von den Hochschulen gefürchtete Mystizismus! Sollte der von fanatischen Schneidern, Schustern, Schreinern, eingebildeten Propheten und inspirirten Weibern in geheimen Conventikeln gepredigte mystische Unsinn weniger zu fürchten seyn! sind fanatisirte Schneider fähiger, die Bibel zu dollmetschen, als Männer mit Sprachkenntnissen, Kritik, Scharfsinn ausgerüstet, die mit ihren Untersuchungen nie in's Reine kommen können? ein öffentlicher Lehrer, der Aftermystizismus lehren wollte, würde den Lehrstuhl entehren, er wäre des schönen Namens eines akademischen Lehrers unwürdig, und könnte nicht schnell genug von dem Catheder entfernt werden. Und Conventikeldoktoren, die sich für inspirirt, vom Geiste Gottes getrieben, und für unfehlbar halten, sollten unschädlich seyn! oder nicht? Warum werden denn wachsame Polizeibeamte, die solche geheime Conventikel sprengen, mit Verweisen für unzeitigen Diensteifer belohnt? weiß man denn noch nicht Beispiele genug, wohin solche unbeachtete Conventikel führen? ein anderes sind häusliche Andachts- und Erbauungsübungen, ein anderes geheime Conventikel, in denen Fanatiker predigen, denen die Predigten des dafür bestellten Religionslehrers geschmack- und werthlos sind. Oder ignorirt

man dergleichen Dinge gerne als willkommene Mittel, ein Paar Schäflein zu gewinnen für den lieben Schafstall! Lieber Gott! wenn es darum zu thun ist, so arbeitet ja die Propaganda der Traktatengesellschaft mit unermüdetem Fleiße. Dutzend- und schockweise werden die gedruckten Bußpredigten versendet, und gratis pro Deo ausgetheilt, und in den Dörfern auf öffentlicher Straße ausgeworfen. Wie kann man so etwas dulden? weiß man etwa nichts davon? das wäre ein Beweis, daß die Wächter schlafen, und das sollte doch nicht so seyn. Theriakkrämer erhalten kein Hausierbillet; Universalpillen werden confiszirt; an Häusern bauet man Blitzableiter, man befördert die schützende Vaccine; aber moralische Theriak- und Pillenkrämer dürfen frei praktisiren; die moralischen Blitzableiter verfallen, und werden durch Blitzanzieher ersetzt; die moralische Vaccination wird zum Monopol fanatischer Mystiker, und schwärmerischer Bibelpanduren. Gegen das gelbe Fieber werden die strengsten Quarantäneanstalten gemacht, um den Körper zu retten; die Rettung des Geistes wird als Beschäftigung des Geisterpöbels, der Geisterquacksalber, betrachtet. Das sind allerdings sehr verkehrte Dinge, aber Neuerungen scheinen es nicht zu seyn; diese fürchtet man nur von den hohen Schulen. Wie sollen aber die Universitätskommissarien auf die Lehrkanzeln wachen? ich weiß es nicht, man müßte denn einem jeden Professor einen eigenen Kommissarius zur Seite stellen. Soll der Universitätskommissarius von jedem Collegium sich das Heft zur Einsicht vorlegen lassen? damit wäre wenig gewonnen, wenn der Professor verderbliche Neuerungen auskramen wollte, was er ja seinem Schriftheste zum Trotz mündlich recht bequem könnte. Welcher Professor lieset seine Hefte wörtlich ab! ich habe es zwar gesehen und selbst mit angehört, daß ein Professor seine Quartblätter ganz pathetisch, eines nach dem andern langsam, ohne Zweifel, um das Notiren der Auditoren zu erleichtern, ablas; das war aber ein debiti-

reuder Professor, der frisch von ..... kam, und noch vieles zu lernen hatte. Bei diesem wäre die Inspektion der Quartblätter ein gutes Mittel gewesen. Er mystifizirte aber keine Schüler, weil sie aus seinen Collegien wegblieben. Sollen die Kommissarien von Zeit zu Zeit einer Vorlesung im theologischen, philosophischen, historischen Fache beiwohnen? der Professor wird sich, wenn er es auf's Mystifiziren anlegt, zu hüten wissen. Welcher Kommissarius wäre aber auch im Stande, zu beurtheilen, was Neuerung in jenen Fächern sey oder nicht sey! weiß er z. B. auch, daß das kindische Mährchen von der Päbstin Johanna ein Mährchen, und daß es eine wahre Neuerung sey, dieses Mährchen den Schülern als wahre Geschichte zu erzählen; so könnte er z. B. an der Vorlesung des Herrn Dr. Brendl in Würzburg etwas zu tadeln finden; wenn dieser ihm aber einwenden wollte, sein Vorlesebuch sey mit Genehmigung der Censur gedruckt, und jenes Mährchen nicht gerügt worden, so müßte er sich erst an den Büchercensor wenden, der von ihm keine Zurechtweisung wird annehmen wollen. Will er warten, bis ihm einer oder einige Schüler ex condicto etwas als Neuerung denunciren, was andere und die meisten an dem Condict nicht theilnehmenden Schüler nicht für Neuerung halten, was wäre dann zu thun? Der wackere Freudenfeld mag diese Frage beantworten.

Im philosophischen Fache müßte der Kommissarius doch wohl alle philosophischen Systeme und Philosophemen nicht blos als Dilettant, sondern hinlänglich kennen, um urtheilen zu können, ob ein Lehrer der Philosophie schädliche Neuerungen sich erlaube. Was das theologische Fach angeht, so weiß ich nicht, wie ein Kommissarius, der nicht Theolog von Profession und zwar gründlich unterrichteter Theolog ist, die ihm aufgetragene Wachsamkeit auszuüben im Stande seyn könne. Ich habe zwei Theologen, deren der eine ein öffentlicher Lehrer war, mit einander disputiren gesehen über einen trientischen

Canon, dem das gewöhnliche Anathema angehängt ist, und der deßwegen von dem Professor für ein Dogma angesehen wurde, von seinem gründlicher gelehrten Gegner aber nicht: wären beide an der nämlichen Hochschule als Lehrer angestellt gewesen, und hätte Jener den Kommissarius auf die bedenkliche Neuerung seines Gegners aufmerksam gemacht, was hätte der Kommissarius thun können! ein Anathema ist eben so leicht verabredet als exequirt gegen einen Freudenfeld, als gegen einen de Wette, einen Tropler ꝛc. Mag der Kommissarius ein noch so kenntnißreicher Mann seyn, der Unterschied zwischen dem einen Canon mit seinem Anathema, und dem andern Canon ebenfalls mit seinem Anathema wird er schwerlich kennen, wird ihn noch weniger kennen, als der zuvor berührte Professor. Dem Kenner entgeht aber der Unterschied nicht, wenn er die verschiedenen Canons, die mit ihrem anathema sit verschanzt sind, unter einander vergleicht.

Es ist Vermessenheit, öffentliche Veranstaltungen der Fürsten und ihre Instruktionsvorschriften zu kritisiren, besonders wenn man diese Instruktionen nicht einmal ganz kennt. Ich kenne weder die öffentlichen, noch die geheimen Vorschriften für die Universitätskommissarien; mir ist nur der oben angeführte dritte Artikel bekannt geworden. Es war aber auch meine Absicht nicht, mir eine Kritik dieser Anstalten und dieser Instruktion herauszunehmen. Ich wollte nur meine bescheidenen Zweifel vortragen, die ich mir nicht zu lösen wußte.

Der Verfasser jenes dritten Artikels mag seyn, wer er will, ein Laie oder Geistlicher, ein Katholik oder Protestant; mir einmal in meiner Einsamkeit und bei meinen beschränkten Einsichten ist die Clausel sehr aufgefallen, daß die Exegese nur auf die Unverletzbarkeit der Dogmatik begründet seyn darf; sie ist mir darum ganz besonders aufgefallen, weil sie für beide Landesuniversitäten gemeinschaftlich ist. Es würde mich höchlich gewundert haben, wenn die theologische Fakultät zu Heidelberg

nichts dagegen zu erinnern gefunden hätte. Das Prinzip des Protestantismus treibt immer vorwärts auf der Rennbahn der Perfektibilität, und aufwärts an der Perfektibilitätsscala, obgleich Eduard Stern den Culminationspunkt schon lange erstiegen glaubt. Dieses Lebensprinzip des Protestantismus kann keine Schranken der Dogmatik dulden. Darum hat er, als er sich seiner bewußt geworden war, die Schranken der symbolischen Bücher, der augsburgischen Confession, der schmalkaldischen Artikel, der Concordienformel, des Heidelberger Katechismus, der Dortrechter Synode ꝛc. längst niedergerissen, die auch ihren Haltpunkt verloren, als mit dem Corpus evangelicorum der protestant. Pabst zu Grabe gieng. Zwar läßt sich hin und wieder eine Stimme hören, welche die antiquirten symbolischen Bücher wieder zu Ehren gebracht wissen will; jedoch aber nur in jenen Punkten, die dem Katholizismus entgegengesetzt sind. Diese sollen als Barriere wieder Geltung bekommen; die übrigen, als: die Gottheit unsers Retters Jesus, die Göttlichkeit und Integrität der Offenbarungsurkunden ꝛc. bleiben den Perfektibilitäts- und Sublimationsversuchen nach wie vor preißgegeben. Die Herren scheinen den Widerspruch nicht zu erkennen, in den sie sich verwickeln, da sie die Divergenzpunkte für ewige unantastbare Wahrheiten ansehen, während sie die übrigen ihnen mit den Katholiken gemeinsamen Wahrheiten für Dinge halten, aus denen jeder machen könne, was er wolle. Sie scheinen die Divergenzpunkte für Diamantfelsen anzusehen, an dem der prüfende Protestantismus ex officio sich nicht wagen dürfe, ohne die Zähne stumpf zu beißen. Sie setzen da der grübelnden Vernunft Grenzen, die sie sonst nirgends anerkennen. Heißt so ein Verfahren aber nicht veritatis testificationem timere, wie Arnobius adv. Gentes sagt? setzt man sich nicht der Gefahr aus, vor welcher Augustinus warnte, als er sagte: qui a veritate vinci nolunt, ab errore vincuntur! fürchtet man denn im Ernste bei der

Canon, dem das gewöhnliche Anathema angehängt ist, und der deßwegen von dem Professor für ein Dogma angesehen wurde, von seinem gründlicher gelehrten Gegner aber nicht: wären beide an der nämlichen Hochschule als Lehrer angestellt gewesen, und hätte Jener den Kommissarius auf die bedenkliche Neuerung seines Gegners aufmerksam gemacht, was hätte der Kommissarius thun können! ein Anathema ist eben so leicht verabredet als exequirt gegen einen Freudenfeld, als gegen einen de Wette, einen Tropler ꝛc. Mag der Kommissarius ein noch so kenntnißreicher Mann seyn, der Unterschied zwischen dem einen Canon mit seinem Anathema, und dem andern Canon ebenfalls mit seinem Anathema wird er schwerlich kennen, wird ihn noch weniger kennen, als der zuvor berührte Professor. Dem Kenner entgeht aber der Unterschied nicht, wenn er die verschiedenen Canons, die mit ihrem anathema sit verschanzt sind, unter einander vergleicht.

Es ist Vermessenheit, öffentliche Veranstaltungen der Fürsten und ihre Instruktionsvorschriften zu kritisiren, besonders wenn man diese Instruktionen nicht einmal ganz kennt. Ich kenne weder die öffentlichen, noch die geheimen Vorschriften für die Universitätskommissarien; mir ist nur der oben angeführte dritte Artikel bekannt geworden. Es war aber auch meine Absicht nicht, mir eine Kritik dieser Anstalten und dieser Instruktion herauszunehmen. Ich wollte nur meine bescheidenen Zweifel vortragen, die ich mir nicht zu lösen wußte.

Der Verfasser jenes dritten Artikels mag seyn, wer er will, ein Laie oder Geistlicher, ein Katholik oder Protestant; mir einmal in meiner Einsamkeit und bei meinen beschränkten Einsichten ist die Clausel sehr aufgefallen, daß die Exegese nur auf die Unverletzbarkeit der Dogmatik begründet seyn darf; sie ist mir darum ganz besonders aufgefallen, weil sie für beide Landesuniversitäten gemeinschaftlich ist. Es würde mich höchlich gewundert haben, wenn die theologische Fakultät zu Heidelberg

nichts dagegen zu erinnern gefunden hätte. Das Prinzip des Protestantismus treibt immer vorwärts auf der Rennbahn der Perfektibilität, und aufwärts an der Perfektibilitätsscala, obgleich Eduard Stern den Culminationspunkt schon lange erstiegen glaubt. Dieses Lebensprinzip des Protestantismus kann keine Schranken der Dogmatik dulden. Darum hat er, als er sich seiner bewußt geworden war, die Schranken der symbolischen Bücher, der augsburgischen Confession, der schmalkaldischen Artikel, der Concordienformel, des Heidelberger Katechismus, der Dortrechter Synode ꝛc. längst niedergerissen, die auch ihren Haltpunkt verloren, als mit dem Corpus evangelicorum der protestant. Pabst zu Grabe gieng. Zwar läßt sich hin und wieder eine Stimme hören, welche die antiquirten symbolischen Bücher wieder zu Ehren gebracht wissen will; jedoch aber nur in jenen Punkten, die dem Katholizismus entgegengesetzt sind. Diese sollen als Barriere wieder Geltung bekommen; die übrigen, als: die Gottheit unsers Retters Jesus, die Göttlichkeit und Integrität der Offenbarungsurkunden ꝛc. bleiben den Perfektibilitäts- und Sublimationsversuchen nach wie vor preißgegeben. Die Herren scheinen den Widerspruch nicht zu erkennen, in den sie sich verwickeln, da sie die Divergenzpunkte für ewige unantastbare Wahrheiten ansehen, während sie die übrigen ihnen mit den Katholiken gemeinsamen Wahrheiten für Dinge halten, aus denen jeder machen könne, was er wolle. Sie scheinen die Divergenzpunkte für Diamantfelsen anzusehen, an dem der prüfende Protestantismus ex officio sich nicht wagen dürfe, ohne die Zähne stumpf zu beißen. Sie setzen da der grübelnden Vernunft Grenzen, die sie sonst nirgends anerkennen. Heißt so ein Verfahren aber nicht veritatis testificationem timere, wie Arnobius adv. Gentes sagt? setzt man sich nicht der Gefahr aus, vor welcher Augustinus warnte, als er sagte: qui a veritate vinci nolunt, ab errore vincuntur! fürchtet man denn im Ernste bei der

Canon, dem das gewöhnliche Anathema angehängt ist, und der deßwegen von dem Professor für ein Dogma angesehen wurde, von seinem gründlicher gelehrten Gegner aber nicht: wären beide an der nämlichen Hochschule als Lehrer angestellt gewesen, und hätte Jener den Kommissarius auf die bedenkliche Neuerung seines Gegners aufmerksam gemacht, was hätte der Kommissarius thun können! ein Anathema ist eben so leicht verabredet als exequirt gegen einen Freudenfeld, als gegen einen de Wette, einen Tropler ꝛc. Mag der Kommissarius ein noch so kenntnißreicher Mann seyn, der Unterschied zwischen dem einen Canon mit seinem Anathema, und dem andern Canon ebenfalls mit seinem Anathema wird er schwerlich kennen, wird ihn noch weniger kennen, als der zuvor berührte Professor. Dem Kenner entgeht aber der Unterschied nicht, wenn er die verschiedenen Canons, die mit ihrem anathema sit verschanzt sind, unter einander vergleicht.

Es ist Vermessenheit, öffentliche Veranstaltungen der Fürsten und ihre Instruktionsvorschriften zu kritisiren, besonders wenn man diese Instruktionen nicht einmal ganz kennt. Ich kenne weder die öffentlichen, noch die geheimen Vorschriften für die Universitätskommissarien; mir ist nur der oben angeführte dritte Artikel bekannt geworden. Es war aber auch meine Absicht nicht, mir eine Kritik dieser Anstalten und dieser Instruktion herauszunehmen. Ich wollte nur meine bescheidenen Zweifel vortragen, die ich mir nicht zu lösen wußte.

Der Verfasser jenes dritten Artikels mag seyn, wer er will, ein Laie oder Geistlicher, ein Katholik oder Protestant; mir einmal in meiner Einsamkeit und bei meinen beschränkten Einsichten ist die Clausel sehr aufgefallen, daß die Exegese nur auf die Unverletzbarkeit der Dogmatik begründet seyn darf; sie ist mir darum ganz besonders aufgefallen, weil sie für beide Landesuniversitäten gemeinschaftlich ist. Es würde mich höchlich gewundert haben, wenn die theologische Fakultät zu Heidelberg

nichts dagegen zu erinnern gefunden hätte. Das Prinzip des Proteſtantismus treibt immer vorwärts auf der Rennbahn der Perfektibilität, und aufwärts an der Perfektibilitätsſcala, obgleich Eduard Stern den Culminationspunkt ſchon lange erſtiegen glaubt. Dieſes Lebensprinzip des Proteſtantismus kann keine Schranken der Dogmatik dulden. Darum hat er, als er ſich ſeiner bewußt geworden war, die Schranken der ſymboliſchen Bücher, der augsburgiſchen Confeſſion, der ſchmalkaldiſchen Artikel, der Concordienformel, des Heidelberger Katechismus, der Dortrechter Synode ꝛc. längſt niedergeriſſen, die auch ihren Haltpunkt verloren, als mit dem Corpus evangelicorum der proteſtant. Pabſt zu Grabe gieng. Zwar läßt ſich hin und wieder eine Stimme hören, welche die antiquirten ſymboliſchen Bücher wieder zu Ehren gebracht wiſſen will; jedoch aber nur in jenen Punkten, die dem Katholizismus entgegengeſetzt ſind. Dieſe ſollen als Barriere wieder Geltung bekommen; die übrigen, als: die Gottheit unſers Retters Jeſus, die Göttlichkeit und Integrität der Offenbarungsurkunden ꝛc. bleiben den Perfektibilitäts- und Sublimationsverſuchen nach wie vor preißgegeben. Die Herren ſcheinen den Widerſpruch nicht zu erkennen, in den ſie ſich verwickeln, da ſie die Divergenzpunkte für ewige unantaſtbare Wahrheiten anſehen, während ſie die übrigen ihnen mit den Katholiken gemeinſamen Wahrheiten für Dinge halten, aus denen jeder machen könne, was er wolle. Sie ſcheinen die Divergenzpunkte für Diamantfelſen anzuſehen, an dem der prüfende Proteſtantismus ex officio ſich nicht wagen dürfe, ohne die Zähne ſtumpf zu beißen. Sie ſetzen da der grübelnden Vernunft Grenzen, die ſie ſonſt nirgends anerkennen. Heißt ſo ein Verfahren aber nicht veritatis testificationem timere, wie Arnobius adv. Gentes ſagt? ſetzt man ſich nicht der Gefahr aus, vor welcher Auguſtinus warnte, als er ſagte: qui a veritate vinci nolunt, ab errore vincuntur! fürchtet man denn im Ernſte bei der

besonnenen Prüfung der Gegensätze des Katholizismus das Schicksal jenes sächsischen Orientalisten (Joh. Michel Wansleb), der nach Aethiopien geschickt wurde, um in den kirchlichen Urkunden der christlichen Parteien des Orients zu forschen, ob die Lehren des Protestantismus nicht schon in den frühesten Jahrhunderten geltend waren? er fand alte Urkunden genug, in denen er zwar von der protestantischen Lehre gar nichts, desto offenbarer aber den Katholizismus bestätigt fand. Er suchte und forschte redlich, sein Herz öffnete sich der Wahrheit, er wurde katholisch. Wer überall ex professo nur Wahrheit sucht, muß keine Ausnahme machen: oder sind die Gegensätze des Katholizismus und Protestantismus über alle Prüfung erhaben, erhabener als z. B. die Gottheit Jesu! wer Resultate des Forschens fürchtet, der muß auf das Forschen nach Wahrheit, muß auf Ueberzeugungstreue verzichten. Er nimmt als ausgemachte Wahrheit an, was er *nicht* prüfen will; er schwört auf die Auctorität der Menschen in Einem, was er doch in Anderm nicht zu wollen vorgibt, und ist eben darum kein echter überzeugungstreuer Protestant. Er bekennt sich zur Unfehlbarkeit im nämlichen Augenblicke, in welchem er sie verabscheut. Er anerkennt eine geschlossene Dogmensumme, und schreiet doch in die Welt hinein, daß er kein geschlossenes Dogmensystem anerkennen wolle.

Ganz anders ist es mit uns Katholiken: für uns ist die Summe der Glaubensdogmen geschlossen, so lange nicht der Herr neue Lehren offenbart, ein Factum, das uns auf die allerausgemachteste Weise erst bewiesen werden müßte. Umsonst wird der Exeget Anderes zu ergrübeln sich bestreben, als die ganze rechtgläubige Christenheit von Anbeginn an verstanden und geglaubt hat. Bei uns ist das Band zwischen den Dogmen und der Exegese das allerinnigste, die wissenschaftliche Darstellung und Entwickelung der Dogmen, die Dogmatik, ist kein geschlossenes Ganzes, das unverändert bleiben müsse: hier ist

Raum für Perfektibilität; die Glaubensdogmen selbst und an sich sind durch Exegese nicht perfektibel; sie lassen sich, um mit Vincenz von Lerins zu reden, nove darstellen; nova gibt es nicht; Jesu Wort und Lehre ist unwandelbar, ist nicht wie der Menschen Wort. Die Frage, ob die Glaubensdogmen durch die Exegese, oder diese durch jene bedingt sey, könnte also nur der Dogmatik, der wissenschaftlichen Form gelten. Unsere Glaubenslehre darf nur auf der Offenbarung des Herrn begründet seyn. Die Exegese der Offenbarungsurkunde ist unhinreichend, unsere Dogmen zu begründen. Die Offenbarungen des Herrn geschahen alle nur durch mündlichen Unterricht, und wurden durch mündlichen Unterricht verbreitet. Die christliche Religion ist durch das lebendige Wort entstanden und ausgebreitet worden. Was die Apostel den von ihnen gepflanzten Gemeinden schrieben, waren theils nur gelegenheitliche Erläuterungen des mündlich ertheilten Unterrichts, theils allgemeine Zurückweisungen darauf, theils allgemeine Belehrungen. Sie hatten unter sich keine Beziehungen, um ein Ganzes zu bilden. Die einzelnen Denkschriften der Evangelisten, deren jeder einen eigenen Zweck hatte, waren nicht darauf berechnet, für sich noch untereinander ein ganzes corpus doctrinæ auszumachen. Der Evangelist, der am letzten von Allen schrieb, hat Vieles und Wichtiges nachgetragen, von dem die Uebrigen nichts hatten; und er sagt es selbst, daß bei weitem noch nicht Alles, was der Herr gesagt und gethan, niedergeschrieben sey. Der christliche Glaube war schon weit ausgebreitet, ehe jene einzelnen Schriften ein Gemeingut wurden, und noch mehr, ehe sie zu einem ganzen Complexus canonisirt wurden. Das lebendige Wort des Herrn, das durch mündlichen Unterricht von seinen Boten, den von ihnen bestellten Lehrern und Vorstehern der Gemeinden wieder nur mündlich, und von diesen eben so auch mündlich ihren Schülern mitgetheilt wurde, war die regula fidei, κανων της αληθειας. Die Christen hiengen an den von der

Urquelle überkommenen, ihnen durch den mündlichen Unterricht ihrer Lehrer immer wiederholten troſtreichen Lehren des göttlichen Meiſters mit ſolchem Eifer und ſolcher Treue, daß ſie zu jedem abweichenden Worte das Ohr verſtopften. Wie hätte auch gedachte Sammlung von einzelnen Theilen des ſpäter erſt geſammelten neuen Teſtaments ihnen zur alleinigen regula fidei dienen können! ſie hätten da die Lehren des Herrn nicht vollſtändig gehabt; das mündlich fortgepflanzte Wort des Herrn war ein unentbehrliches erſt ergänzendes Erforderniß, ohne welches das geſchriebene nicht richtig verſtanden werden konnte. Sie fingen allerdings an, jene Sammlung zu ihrer Erbauung und Stärkung zu leſen; ſie laſen ſie aber nicht, um die Lehren des Evangeliums daraus erſt zu lernen. Dogmata Christiana non eruebant è sacrarum literarum oraculis, sed Scriptura utebantur tantum ad *confirmanda* ea, quæ ex magistrorum institutione didicerant. Griesbach Cur. ad histor. textus græci. Sie ſchlugen ihre heil. Schriften nach, ſagt Leſſing, wie die Römer ihre geheimen Archivalnachrichten oder die ſybilliniſchen Bücher nachſchlugen, nicht erſt aus ihnen ihre Geſetze zu lernen. Sie trugen ihre Glaubensüberzeugung in ihrem Herzen. Fides salvum facit, ſagt Tertullian, non exercitatio Scripturarum. Sine charta et atramento scriptam habent per Spiritum in cordibus suis salutem. Irenæus. Penes me habeo fidem, ſagte Hilarius dem Kaiſer Conſtantius, exteriore non egeo. Er ſtellte dem Kaiſer, der auf Anſtiften der Arianer den Streit über die Gottheit Chriſti nur aus der Schrift entſchieden wiſſen wollte, vor, es ſey unmöglich, Glaubenslehren aus bloſen Schriftſtellen auszumachen, wenn nicht zugleich eine beſtimmte Regel angenommen werde, wie dieſe Schriftſtellen verſtanden werden müßten. Und dieſe beſtimmte Regel, beſtand ſie etwa in den Hülfsmitteln der Vor- und Mitwelt, in einem Vorrath von philologiſchen, hiſtoriſchen, kritiſchen Kenntniſſen? Dieſe

beſtimmte Regel war die vom Herrn erhaltene, durch die heil. Apoſtel gepredigte, ihren Schülern, und von dieſen wieder den Ihrigen mitgetheilte, und durch den immerwährenden gleichförmigen Unterricht rein und treu erhaltene, in das fromme Herz der Gläubigen niedergelegte, durch den uniformen Glauben fortgepflanzte Lehre, es war die Tradition. Ohne dieſe Tradition würde und müßte jede Exegeſe nur einſeitig und mangelhaft ſeyn. Auf der Tradition, auf das durch den Consensus omnium ecclesiarum ausgeſprochene Zeugniß muß die Exegeſe begründet ſeyn. Das Evangelium theils mündlich ab apostolis præconatum, theils Scripturis traditum iſt nach dem uralten Zeugen Irenäus der wahre Grund unſers Glaubens; das præconium ecclesiæ iſt der unentbehrliche Schlüſſel, die Schriften der Apoſtel zu verſtehen, es iſt die regula veritatis, κανων της αληθειας des heil. Irenæus adv. Hæres., nach welchem κανων er erſt und allein die Schriftſtellen geprüft wiſſen will, ob ſie für oder wider die Irrlehrer gelten können. Er will, ſagt Leſſing, durchaus erſt traditio, und dann erſt ostensio ex Scripturis. Dieſe irenäiſche Regula veritatis, oder wie er ſie ſonſt noch nennt, vetus traditio, war die Richtſchnur für den Religionsunterricht von jeher, und iſt es noch, und muß es immer ſeyn. Das lebendige Wort des Herrn begründet die Glaubenslehre; dieſes lebendige Wort des Herrn finden wir nicht in den einzelnen Bruchſtücken, in den Beſtandtheilen des neuen Teſtaments; der Glaube der Kirche, die allgemeine Uebereinſtimmung über die vom Herrn erhaltene Lehre iſt, wie Leſſing ſagte, der unentbehrliche Schlüſſel. Das Concilium von Trient hat der Exegeſe eine ganz andere Richtſchnur, als die Dogmatik, vorgezeichnet. Es ſagt in der IV Seſſion de edit. et usu S. librorum: nemo suæ prudentiæ innixus in rebus fidei et morum ad ædificationem doctrinæ christianæ pertinentium S. Scripturam ad suos sensus contorqueat contra

eum sensum, quem tenuit et tenet S. mater Ecclesia, cujus est judicare de vero sensu et interpretatione Scripturarum sanctarum, aut etiam contra unanimem consensum Patrum ipsam Scripturam sacram interpretari audeat. Hier ſteht keine Spur von Dogmatik und Dogmen als Maßſtab für die Interpretation. Vergleiche man dieſen trientiſchen Canon der Interpretation mit dem, was Irenäus in ſeinen fünf Büchern contra Hæres. nur mit andern und mehreren Worten ſagte, und man findet wieder, was in der Urzeit unſerer Kirche geltend war. (Vgl. Tertull. præscr. HH., c. 20). Der übereinſtimmende Glaube der ganzen rechtglaubigen Chriſtenheit, die Uebereinſtimmung der das lebendige auf ſie fortgeerbte Wort des Herrn in ihrem Unterricht vortragenden Lehrer der Chriſtenheit, mit einem Worte, die Tradition iſt es, worauf nur die Exegeſe begründet ſeyn darf. Die heil. Schrift dient dazu, wie das Concilium weiter ſagt l. c. de canon. Scripturis, die Dogmata zu beſtätigen (in confirmandis dogmatibus), nicht aber ſollen die Dogmata dienen, die Schrift zu erklären. Jene regula veritatis iſt es, was von jeher die Irrlehrer von den Katholiken ſchied. Wie ſie ſich von dieſer Richtſchnur trennten, mußten ſie auf Meinungen verfallen, die von dem abweichen, was von Anbeginn an als Wort des Herrn erkannt, angenommen und geglaubt ward. Sie verwarfen den Compaß, und wurden nun von jedem Winde der Lehre auf dem Ocean der Meinungen umhergetrieben, ohne den Hafen der Wahrheit finden zu können. Von jeher, ſagt Leſſing im theol. Nachlaſſe, haben alle Ketzer fleißig in der Schrift geforſcht; von dieſer Seite war ihnen nichts vorzuwerfen, als daß ſie nicht blos nach dem, quod salva fidei regula potest in quæstionem devenire, darin geforſcht, ſondern dieſe regulam fidei ſelbſt nach ihrem Gutdünken darin finden wollten, worin ſich die Arianer vorzüglich auszeichneten.

Nach dem Allen mußte es nicht wenig auffallen, daß die Unverletzbarkeit der Dogmatik (sollte wohl heißen: der Glaubens- und Sittenlehre) als Norm für die Exegese den katholischen Lehrern der Theologie vorgeschrieben werden wollte; wenn man nicht denken könnte, der Concipient jener Instruktion habe es anders gemeint, als er sich aussprach, und es sey die Absicht der Regierung nicht gewesen, etwas der unwandelbaren Norm der katholischen Kirche zuwiderlaufendes vorzuschreiben, oder auch sich die Beurtheilung, ob irgend etwas gegen die katholische regula fidei anstoße oder nicht anstoße, anzumaßen. Bei uns Katholiken steht diese Beurtheilung nur unserer Kirche und ihren Vorstehern zu, denen es ganz vorzüglich obliegt, zu wachen, daß die obgedachte trientische Vorschrift befolgt, daß kein petulans ingenium die heil. Schrift ad suos sensus contorquire gegen den Sinn der Kirche oder auch gegen die einhellige Uebereinstimmung der Väter. Ist es, wie ich nicht zweifle, die Absicht der Staatsregierung, das katholische Lehrsystem gegen die verderblichen Neuerungen, die sich ein Lehrer, um sich auf diese Art berühmt zu machen, erlauben könnte, zu schützen, so verdient diese schützende Gesinnung den Dank der Regierten katholischer Religion; zu bedauern ist aber der mit der Aufsicht beauftragte Regierungs-Commissarius, der nicht im Stande ist zu beurtheilen, ob diese oder jene Lehre eines Professors gegen den Sinn der Kirche oder die allgemeine Uebereinstimmung der Väter anstoße oder nicht. Wenn z. B. ein Professor die Beweiskraft der Schriftstelle, 1 Joh. V, 7, für das Dogma der heil. Dreieinigkeit in Zweifel zöge in seiner Exegese, und der Commissarius darin einen Verstoß gegen das Dogma finden, und diesen Professor als einen gefährlichen Neuerer denunziren wollte, wie würde er da bestehen? Der gutgemeinte Schutz der Regierung würde in einen die Geistesthätigkeit in der wissenschaftlichen Entwickelung lähmenden Lehrzwang ausarten, wenn der Lehrer, nach seinen philosophisch-

hiſtoriſchen und kritiſchen Hülfsmitteln, die einzelnen Beweiſe der Schultheologen nicht ſollte prüfen dürfen. Unſer Lehrbegriff, in ſeinen einzelnen Dogmen, hält die ſtrengſte kritiſche Prüfung aus; die Beweismittel ſind keine Offenbarungslehre, kein Dogma.

Da die Regierung durch ihre Inſtruktion den Lehrbegriff gegen Neuerungen ſchützen wollte, ſo kann ſie unmöglich die Abſicht gehabt haben, der wiſſenſchaftlichen Darſtellung Feſſeln anzulegen. Es iſt daher ein ſchmerzliches Gefühl geweſen, zu vernehmen, daß dem Lehrer des Kirchenrechts zu Freiburg verboten worden ſey, ſich ferner des bekanntlich vortrefflichen Lehrbuchs des Kirchenrechs, das Hr. Dr. Walter zu Bonn 1822 herausgab, zu bedienen, weil dieſes Lehrbuch ganz im Geiſte des römiſchen Ultramontanismus geſchrieben ſey, und eine jeſuitiſch-kurialiſtiſche Tendenz habe. So weit ich das mit Recht geprieſene Walterſche Lehrbuch beurtheilen kann, habe ich gefunden, daß der Mann nicht nach Auctoritäten, noch nach den Tagstheorien, ſondern nach unparteiiſcher Prüfung der Quellen das Recht dargeſtellt und mit Gründen unterſtützt hat, die man doch wohl erſt widerlegen ſollte, ehe man von jeſuitiſchem Curialismus und Ultramontanismus ſpricht. Dieſe Lieblings-Ausdrücke des Tages ſind geſchwind ausgeſprochen, und ſcheinen für Gründe zu gelten, wenn man Tadel begründen will. Iſt das kanoniſch-rechtlich? Wie lange war das Geſchrei über und gegen Pabſt Gregor VII bei Meiſtern und Schülern an der Tagesordnung? und doch mußte am Ende die Wahrheit ſiegen. Ein gelehrter Proteſtant war es, der, unbekümmert über das verjährte Vorurtheil, der Wahrheit die Ehre gab, und die lange genug mißhandelte Muſe der Geſchichte in Schutz nahm.

3+9.

Institutiones Theologicæ auctore Fr. Leop. B. Liebermann, S. Th. Doct. et Prof., Semin. ep. Mog. Super., Eccles. Cathed. Mog. Can. Cap. et Cons. eccles. Tom. II, compl. Demonstrationem Cathol. Moguntiæ, sumpt. S. Müller, Bibliop. MDCCCXX.

Hr. Dr. Liebermann liefert hier den Beweis für die katholische Glaubenswahrheit, nachdem er jenen für die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion vorausgesendet hat. Auch hier, wie dort, machen treffliche Vorbemerkungen den Anfang, in denen er die Begriffe der zum Beweis dienenden Propositionen auseinandersetzt, dann auf die Propositionen die Einwürfe, dialektisch widerlegt, sammt den Corollarien folgen läßt, und mit gelehrten Noten die Unterabtheilungen beschließt, um den Leser in Mitte der Abhandlungen nicht zu zerstreuen.

In seiner Vorrede zu diesem Bande gibt er erst weitläufigere Rechenschaft über die Ausarbeitung des sich vorgesetzten Plans, wovon ich eine Stelle als Beispiel des einfachen, populären, und doch schön und angenehm fließenden Styles hierher setze. «Nunquam illud ex animo dimisimus, nos doctis non scribere sed tyronibus, qui, cum in sacris hisce disciplinis novitii sint, sæpe ex illis, quæ sapientibus et exercitatis prodesse possunt, et placere, exiguam aut nullam utilitatem capiunt. Quapropter claritati et ordini quam maxime consulendum duximus, tum in rerum collocatione, tum in modo et ratione tractandi singula. Nolumus, ut difficulter nos intelligant candidati; neque eorum vestigia premere animus est, qui cum germanico aut latino idiomate loquuntur, alienis linguis loqui videntur: sunt enim quasi in aera loquentes, nisi adsit, qui interpretantur.» Wie richtig, wie zweckmäßig gedacht; ganz gleich mit Sokrates in Xenophons

Denkwürdigkeiten, mit Erasmus in ratione veræ theologiæ; denen so viele Schriftsteller unserer Zeit entgegengesetzt handeln, die ihre Gedanken so dunkel und verworren ausdrücken, daß sie Wörterbücher und Periodenschlüssel erfordern, um sie, wenn es anders bei Vielen noch möglich ist, richtig verstehen zu können.

Der Hr. Verf. sagt, S. VI, wenn Manche glauben sollten, seine Abhandlung von der Kirche und den Glaubensprinzipien sey zu weitläufig, so möchten sie die Wichtigkeit der Grundlage aller göttlich-geoffenbarten Wahrheiten erwägen, auf welche sie sich allein fest stützen; ohne welche sie aber, als von ihrem Fundamente weichend, in gefährliche Irthümer oder in ein Nichts sich auflösen. In einer weitern Betrachtung stellt er die Schwierigkeit dar, den Einwürfen der jetzigen Feinde des Katholizismus begegnen zu können; weil sie fast alle die theologischen Prinzipien erschüttert haben, durch welche sonst ein streitiger Artikel gehoben werden konnte; weil sie nach neuen Meinungen sich ganz eigene Bilder von einer Kirche aufstellen, und, der Einfalt unsers Glaubens an eine göttliche Stiftung lachend, in der christlichen Religion nichts als menschliches Machwerk erblicken. Wolle man sie durch den Glauben des ersten christlichen Zeitraums, dem sie früherhin die reine Lehre Christi zueigneten, zu widerlegen suchen, so fragten sie, ob man die so hochgebildete menschliche Vernunft zu ihrer Kindheit zurückführen wolle? Kurz, so man glaube, mit einem Schüler Luther's oder Calvin's zu sprechen, fände sich öfters was schlimmeres als ein Naturalist. Doch dadurch müßten gerade junge Gottesgelehrte die Gnade der göttlichen Vorsehung schätzen lernen, die uns in seiner durch Jesus gestifteten Kirche die Lehrmeisterin der geoffenbarten Wahrheiten unerschütterlich im Sturme der Zeit erhalten habe; und den noch treuen Verehrern der göttlichen Offenbarung unter den Protestanten müßten noch gewiß die Augen aufgehen, wie der

Anfangs gering scheinende Abweg ihrer Führer zum vollkommenen Abfall vom göttlichen Glauben geleitet habe.

Er bekennt, daß er weit entfernt sey, die christlichen Wahrheiten, nach dem jetzigen Zeitgeiste, in sophistischem Gewande aufzustellen, sondern wolle denen eines geraden Sinnes und guten Herzens den ebnen und geöffneten Weg zeigen, um die Wahrheit im Geleite der christlichen Weisen voriger Jahrhunderte zu finden. Der Hr. Verf. zieht, nach S. 3, den Gang der Beweisführung, wornach zuerst die Gründe vorgelegt werden, welche die katholische Kirche als die wahre Kirche Jesu darstellen, in der allein die zur Erhaltung seiner Religion geeigneten Mittel sich vorfänden, ganz richtig jenem vor, wo man zuerst die einzelnen Lehrsätze beweiset, und dann folgert: die katholische Kirche, welche sie lehre, müsse also die wahre Kirche Christi seyn. Weil nach jenem die einzelnen Glaubenslehren systematischer geordnet, und ihre Begründung auf dem Prinzip der wahren Kirche Christi fester erscheine. Er rechnet diesen Beweis zur allgemeinen Dogmatik, weil hier allgemeine Prinzipien aufgestellt werden, aus denen unsere Glaubensartikel als so viele Schlußfolgen abgeleitet sind. Er theilt ihn in zwei Theile, wovon der erste die Darstellung der wahren Kirche nach den christlichen Urkunden, der zweite aber die Mittel enthält, die Jesus seiner Kirche verlieh, um die Reinheit seiner Offenbarung zu erhalten.

Dem Uebergang, von dem Beweis der christlichen Religion zu jenem der wahren Kirche, geht eine kurze Uebersicht der vorzüglichsten, von der katholischen Kirche getrennten, christlichen Gemeinden vorher, um angehenden Theologen eine summarische Kenntniß von den Hauptlehren und Ursachen zu verschaffen, welche ihre Trennung herbeigeführt haben, und worin sie von dem katholischen Glauben abweichen.

Die Hauptgrundsätze, worauf sich die Wahrheit der katholischen Glaubenslehre stützet, werden nach den klarsten Wor-

ten Christi, § 1, S. 16—36, auf folgende zwei beschränkt: „Die wahre christliche Religion darf zwar nur jene, muß aber auch alle jene Lehren enthalten, die Christus selbst und durch seine Apostel der ganzen Menschheit zu ihrem Heile offenbarte", woraus die beiden Corollarien fließen: Christus hat 1) nur eine wahre, 2) für alle Zeiten und alle Menschen verbindliche Religion gestiftet.

Im zweiten §, S. 25—36, werden die Widersprüche des Systemes von Fundamental- und Nichtfundamental-Artikeln in fünf Argumenten aufgedeckt, und die einer Gotteslästerung nahe kommende Behauptung, die göttlich-christliche Religion sey einer Vervollkommnung fähig, klar und bündig widerlegt. §. 3, S. 36—41, wird gezeigt, wie eine solche Behauptung auf den Indifferentismus führt, welcher alle wahre Offenbarung aufhebt; wohin, nach dem zitirten berühmten Werke, Essai sur l'indifférence etc., das Bestreben vieler Zeitgelehrten gerichtet ist, wodurch sie eine volle Verachtung aller Religion bewirken wollen.

Nach diesen vorausgeschickten Grundsätzen folgt der erste Theil des Beweises für die katholische Kirche, wovon das erste Hauptstück die Frage beantwortet: Hat Christus eine Kirche gestiftet, und mit welchen Eigenschaften versah er sie, damit sie ihrem Stiftungszwecke entspreche? Im ganzen Beweise von der wahren Kirche Christi ist Jesu deutlich ausgesprochener, von den Aposteln vorgetragener, und in den ersten Zeiten des Christenthums als solcher anerkannter, Wille das einzig leitende Prinzip, welches nach den fünf Beweisen des ersten Artikels, S. 51—60, die Ueberzeugung hervorbringt, daß Christus eine Gesellschaft von Menschen stiftete, die ihr ewiges Heil durch seine Religion zu erlangen sich bestreben soll; die, nach dem zweiten Artikel, S. 63—124, für alle Menschen verbindlich, also auch erkennbar seyn muß; welche sich über den ganzen Erdkreis erstrecken, dieselben Mittel nach dem einen

Zweck, der ihre Heiligung ist, allezeit anwenden soll, und sich seines steten Beistandes erfreuen darf. Dieser Artikel in neun Propositionen ist meisterhaft bearbeitet, und die von den alten und neuern Gegnern in Betreff der Sichtbarkeit der Kirche vorgebrachten Einwürfe sind so gründlich und schön widerlegt, daß man nur mit einer Sünde wider den heil. Geist vor der offenbar dargestellten Wahrheit seine Augen zuschließen muß, wenn man den verstockten Juden, Ap. 8, gleich bleiben will.

Es scheint mir nicht überflüssig, hier die christlich-weise und gründliche Antwort auf die Einwürfe der Anhänger jener Lehren auszuheben, welche einstens die so krasse Lehre der Prädestination vortrugen, und uns Katholiken, nach Leibnitz, vorwarfen: „nullos laxiores esse in omnibus non hæreticis tantum, sed etiam ethnicis, ad salutem admittendis quam pontificios imprimis Jesuitas; ea de re graviter quæsti sunt Theologi protestantes"; jetzt aber, wegen des in der Kirche Christi stets festgehaltenen Grundsatzes: extra ecclesiam Christi non est salus, uns als liebloſe, intolerante Menschen verlästern, und ihren vorhergehegten Irrthum der Prädestination aufbürden wollen, als glaubten wir, „Gott habe den größten Theil der Menschen zu ewiger Verdammniß erschaffen." Hr. Dr. L. antwortet darauf, im Namen aller echten Katholiken: „Wir Alle wünschen sehnlichst das Heil der Abtrünnigen, und bestreben uns, soviel wir können, sie auf den Weg des wahren Heils zurückzubringen; und dieses thun wir um so eifriger, je fester wir überzeugt sind, daß sie sich vom wahren Wege verirrt haben. Ist das kein höherer Grad von Liebe, als sich mit eitelm Ruhme von Toleranz brüsten, da man alle Sorge für des Nächsten Seelenheil desto freigebiger vom Herzen schiebet, je begieriger man sein Zeitliches an sich zu reißen sucht?" Und wo ist der wahre Philosoph, so darf man mit Sambuga fragen, der die Grundregel der Le-

tholischen Geistlichkeit, „Einheit hervorzubringen“, tadeln könne? Ist es nicht überhaupt das Geschäft des Verstandes, was sie, nach den Gesetzen des Denkens, mit voller Consequenz befolgt? Ist es nicht heiliger Eifer, nihil humanae salutis alienum a se cogitare? Waren die Apostel tadelswerth, daß sie in die ganze Welt ausgiengen und alle Menschen zur Wahrheit beriefen? so war Christus selbst —— Doch folgere der Gegner selbst die Gotteslästerung, die aus seinem Widerspruch logisch hervorgeht. Aber das kann er gegen uns nicht vernünftig erschließen, was einseitige Ansicht eines ihrer Glaubensstifter als Grundlage seiner Prädestination aufstellte. Darauf antwortet Dr. L., S. 120: „Hanc sententiam quam Protestantium antesignani olim docuerunt, semper exhorruit Ecclesia catholica. Falsum est a nobis asseri, omnes eos, qui extra veram Ecclesiam versantur, aeternis ignibus excruciandos esse. Hoc tantum contendimus, neminem, qui non fuerit renatus ex aqua et Spiritu sancto, posse intrare in regnum cœlorum: neminem etiam baptizatum hæreditatem filiorum Dei assequi posse, nisi membrum sit veræ Ecclesiæ, vel actu, vel voluntate, aut sincera animi dispositione; ergo infideles, quod Christum sine culpa ignoraverint, damnandos esse, nemo unquam docuit: imo baptismi gratiam in eos redundare posse credimus, cum sincerum cognoscendæ divinæ voluntatis desiderium locum tenere possit actualis baptismi. Jam si illos, qui Christiani vocantur, sed extra veram Christi Ecclesiam sunt, à salute excludimus; utique eos intelligimus, qui cum veram Ecclesiam cognoscunt aut certe facultatem habent eam cognoscendi, contemnunt tamen, negligunve ad eam accedere cum possint. Er beruft sich hier auf die deutlichen Erklärungen des heil. Augustins, de libero arbit. c. 22, und seinen 162sten Brief an Rogatianus. Eben so schön und gründlich ist die Erklärung,

die Zachar. Werner in seiner philosophischen Darstellung des Katholizismus gab, welche das Septemberheft der Litteraturzeitung von Mastiaux, 1822, den Beschimpfungen seiner ehemaligen Religionsgenossen entgegensetzte.

Der dritte Art. S. 124—151 handelt von der Gewalt, welche Christus den Vorstehern seiner Kirche ertheilte, die keineswegs mit den Aposteln erlöschen, sondern auf ihre Nachfolger übertragen werden, und bis an's Ende der Zeiten dauern sollte. Sie wird als eine dreifache in sechs Propositionen bewiesen: erstens, seine Lehre unverfälscht zu predigen; zweitens, durch die von ihm bestimmten Gnadenmittel die Glaubigen der Wirkung seiner Erlösung zu ihrer Heiligung theilhaftig zu machen; und drittens, diese von ihm gestiftete Kirche durch zweckmäßige Gesetze zu regieren, woraus denn der göttlich bestimmte Unterschied zwischen den lehrenden und lernenden Gliedern, und die Pflicht der Letztern den Erstern Gehör zu geben, nothwendig hervorgeht.

Im vierten Art., S. 151 — 199, stellt er die Beweise für die von Christus gestiftete Hierarchie auf, welche die Apostel nach dem Willen Jesu einführten, und wovon er selbst den Primat als Grundlage wegen Einigkeit der Glaubens- und Sittenlehre, nicht als leere Würde errichtete, sondern mit einer solchen Authorität versah, die zu einem so hohen als schwierigen Amte erfordert wird; also eine solche Authorität, mit der die gesetzgebende, die kathol. Lehre beurtheilende und darüber wachende, Gewalt verbunden ist.

Aus allen in diesem Kapitel vorgetragenen Beweisen und Widerlegungen der Einwürfe folgert er den vollständigen Begriff der Kirche Jesu, die er S. 190 als „eine Versammlung von Menschen" darstellt, „welche einen und denselben christlichen Glauben bekennen, und durch die Gemeinschaft derselben Sakramente sowohl als durch die Leitung von rechtmäßigen Hirten, vorzüglich des Nachfolgers Petri, als des Oberhirten, mit

einander verbunden sind.“ Dadurch werden also nur die öffentlich getrennten und erklärten Irrgläubigen, keineswegs aber die Sünder, obschon sie öffentlich fehlten, noch auch die heimlichen Un- und Irrglaubigen von der Kirche ausgeschlossen; selbst die Katechumenen und Excommunizirten stehen mit ihr im Verbande, wie uns das Beispiel des Ambrosius mit Gratian, und das des heil. Paulus in mehreren Vorschriften über die Excommunikaten belehrt; daraus schließt endlich der Herr Verf., S. 197, wie mangelhaft der Begriff von einer christl. Kirche sey, wenn man darunter allein „die Gesellschaft der, uns verborgenen, Vorherbestimmten und Gerechten verstehen wolle.“

Im zweiten Kap., S. 219—346, beantwortet Hr. Dr. L. die Frage: „Welche aus den verschiedenen christl. Gesellschaften die wahre Kirche Christi sey?“ Diese Beantwortung ist mit erstaunlichem Fleiße, mit der umsichtigsten Gelehrheit, und seltener Bestimmtheit bearbeitet. Sie ist die Anwendung des im ersten Kapitel aufgestellten Majors. Aspiciendum, heißt es S. 220, primo ad exemplar, quod nobis hucusque monstratum est, ad illam Ecclesiæ imaginem, quæ Christi ipsius digito delineata est. Tunc videndum, in qua societate christiana hæc nobis imago occurrat; si probatum fuerit in Ecclesia catholica, sequetur necessario: Ecclesiam catholicam veram esse Christi Ecclesiam.

Die Anwendung der Lehre vom Primat nimmt den ersten Art., S. 222—256, ein, und gehört, wegen ihres Postulats zur Einheit der Lehre, unter die Kennzeichen der wahren Kirche Christi. Man findet hier eine sehr logisch-richtige Subsumtion und Aneinanderreihung von Schlüssen unter die für die kathol. Disziplin sprechenden Schriftexte und dargelegten Ueberzeugungen nicht allein der spätern Gelehrten, sondern vorzüglich der Väter der vier erstern Jahrhunderte, deren Consequenz die Widersacher wo nicht zum Beifall, doch zum

Schweigen zwinget. Ihre Einwürfe sind vorzüglich durch die Gründe ihrer eigenen Gelehrten, eines Usser's, Blondels, Pearsons, Casaubons, Grotius ꝛc. widerlegt, und dabei die Widersprüche aufgedeckt, deren sie sich zugleich schuldig machten. Ich will nur einen samt seiner Widerlegung anführen, weil er erst vor einem Jahre wieder aus der alten Rüstkammer der geschichtlichen Verfälschungen hervorgezogen wurde. „Mirum, sagt Hr. Dr. L., S. 238, quanta sit adversariorum nostrorum in judicando æquitas! In Roma ethnica, omnis generis criminibus et superstitionibus fœdata, Babylonem non vident; quod apostoli, quod patres antiquissimi viderunt, non vident. At Romam christianam, ab eo imprimis tempore quo expulsis profanis et impuris ritibus tota supremi Dei cultui consecrata fuit, Babylonem vocare non cessant. Hæc abominabilis bestia, hæc meretrix magna, hæc sedes Antichristi, in hac spurcitiis et dæmonibus omnia plena. Es ist gewiß merkwürdig, daß uns der gelehrteste aller Protestanten, Leibnitz, den schlagendsten Geschichts- und Vernunftbeweis für den Primat des römischen Stuhls in seinem theol. System, S. 301, geliefert hat. Das liefert uns aber auch die wehmutherregende Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der göttlichen Gnade zum wahren Glaubensbekenntniß und dem im Gemüthe der größten Männer vorfindlichen Widerspruch zwischen ihrer innigsten Ueberzeugung und ihrer Handlungsweise, wenn wir einen Grotius, einen Leibnitz, einen Stark mit voller Ueberzeugung für die kathol. Wahrheit öffentlich sprechen hören, und doch um zeitlicher Vortheile willen in der Trennung bis an's Ende verharren sehen.

Im dritten Art., S. 275—302, wird bewiesen, daß der Versammlung von Christen auf der Erde, welche mit ihren Hirten unter dem Mittelpunkte ihres sichtbaren Oberhirten zu Rom im Glauben an Jesu Lehren vereinigt sind, alle Kennzeichen zukommen, die schon die Väter zu Nicäa als die der

wahren Kirche Jesu aufgestellt haben, nämlich die Einigkeit in der Lehre und den Gnadenmitteln, die Heiligkeit, die sie durch diese Lehre und die von Christo dargereichten Gnadenmittel bezweckt, und in ihren Gliedern hervorbringt, die Allgemeinheit sowohl der Zeit als dem Raume nach, in denen sie stets von Jesu an bis hieher bestanden und gewirkt hat, und die Apostolizität, gemäß welcher deren Hirten ihre ununterbrochene Reihenfolge, ordentliche Sendung und gesetzliche Gewalt von den Aposteln unwidersprechlich behaupten. Bei Beantwortung des Einwurfs der Neueret: „es könne nicht bewiesen werden, daß die römisch-katholische Kirche, von der sich die Protestanten im sechszehnten Jahrhundert trennten, dieselbe gewesen sey, welche sich im ersten Jahrhundert unsrer Zeitrechnung auf dem Erdkreise verbreitet habe," führt Hr. Dr. L., S. 294, das trefflich gewählte Dilemma auf: „Entweder war sie es, oder war sie es nicht; so können sich die Protestanten doch nie von der Schuld einer unrechtmäßigen Trennung rechtfertigen. Im ersten Fall liegt der Fehler klar vor Augen; *im zweiten* hätten sie sich nothwendig mit der vorhandenen wahren Kirche Christi vereinigen sollen, was sie nicht gethan haben, also ꝛc.

In den Conſektarien, welche der Verf. nach Anwendung der Prinzipien auf die römisch-katholische Kirche macht, zeigt er zugleich S. 304, daß sie wahrhaft politische Toleranz ausübe, da hingegen der größte Theil der von uns getrennten christlichen Gemeinden eine solche in schönen Phrasen als Aushängeschild vor sich herträgt, hinter ihm aber den giftigsten Parteigeist im Finstern sein Spiel treiben läßt. Hören wir den Hrn. Verf. selber: Hanc (*civilem tolerantiam et privatam*) libenter omnibus concedimus, qui civilibus nobiscum vinculis sociantur, neque morem sequimur illorum, qui tolerantiam simulantes, libentissime nobis dant quæ non habent, ut eo facilius, quæ nos habemus auferant. Nos ergo pacem damus ex animo, operam damus et obse-

quia, humanitatem damus et amorem; hæc dare possumus. Salutem dare nostrûm non est. Aliam quoque tolerantiam à Protestantibus non petimus. Quid ipsi credant, an salvari nos posse dicant, an non, parum curamus; securi sumus. Dent et illi nobis, quod dare ipsorum est, non verba, non dulces sermones; sed fraternum amorem factis comprobatum . . . *Filioli, non diligamus verbo, neque lingua, sed opere et veritate.* (I. Joan. III, 18). Verum ita in Catholicos hac etiam ætate affecti sunt plurimi ex DD. Protestantibus, ut ne verbis quidem occulere possint intolerantem animum, nec desinant Ecclesiæ catholicæ maledicere, veteres criminationes jam toties dilutas recoquere, atque imprimis calumnias et convitia spargere in eos, qui ex eorum medio ad sacra catholica transeunt. Mirum utique videri debet viros, qui salutis portam omnibus apertam esse clamant, ita excandescere, siquis veritatem sincero animo quærens, ac de Religionis catholicæ veritate convictus, ad eam tanquam ad salutis portum confugit. Ut clamant! ut convitiantur! ut furunt! Abjiciat ille omnem revelationis fidem, conspuat ille divinæ Religionis sanctissima præcepta, in Deum ipsum insurgat; parum est: tanquam fratri dexteram porrigunt, dummodo Catholicus non sit.

Im vierten Art., S. 305—345, wendet Hr. Dr. L. das von Christo aufgestellte Urbild einer Kirche auf die verschiedenen von der kathol. Kirche getrennten Gemeinden an, und zeigt nach Bossuet's Manier aus ihren eigenen symbolischen Büchern, daß die Merkmale der Kirche Jesu auf sie keine oder nur theilweise Anwendung finden; ja daß sie sogar selbst auf deren Anwendbarkeit öffentlich Verzicht gethan haben, und in der Unsichtbarkeit der wahren Glaubigen, in dem Predigtamt, in der Ausspendung der zwei vornehmsten Sakramente, in der

Einigkeit des Hasses gegen den römischen Stuhl vier neue Merkmale der echten Versammlung von Christen finden wollen.

Bemerkenswerth für alle Freunde Luthers ist dessen eigene, S. 335, angeführte Behauptung über die Verwerflichkeit der neuen Lehrer gegen die kathol. Kirche, die er wirklich sehr gründlich dem Münzer vorhielt. Es fehlte ihm dabei nur ein Nathan, der zu ihm gesprochen hätte: Sieh, auch du bist wie Münzer der Mann, der sich ohne Sendung und Beweis seines neuen Berufs wider die von Jesus gestiftete Kirche auflehnte.

Der zweite Theil des Beweises der kathol. Religion beschäftigt sich mit den Mitteln, wodurch Jesus seine Religion in der Kirche rein und vollkommen erhalten wollte. Er enthält drei Hauptstücke; das erste handelt von dem geschriebenen, das zweite von dem mündlich fortgeerbten Worte Gottes, und das dritte von der Authorität der Kirche im Vortrag der wahren Lehre Christi; der ganze Beweis ist die weitere Auseinandersetzung der Glaubensregel, welche Veronius mit Zustimmung aller zeitherigen Dogmatiker in folgenden Worten aufstellte: „Zum kathol. Glauben gehören nur alle jene Lehren, welche Gott offenbarte, und die von der kathol. Kirche allen Glaubigen als göttliche Lehre zu glauben vorgetragen werden.“

Das erste Hauptstück zerfällt wieder in vier Unterabtheilungen, wovon der erste Art., S. 363, die Beweise für die göttliche Eingebung der heil. Bücher enthält. Sie stützen sich nach der ersten Proposition auf jene im ersten Theil schon vorgetragenen Gründe ihrer Echtheit und moralisch gewissen Ueberzeugung, daß ihre Verfasser unsern vollkommenen Glauben verdienen; darauf werden sowohl für das neue als alte Testament die klarsten Stellen ausgezogen, welche die Beweise liefern, daß ihre verschiedenen Verfasser unter der Leitung Gottes geschrieben haben, was auch die ganze Kirche von den Apostelzeiten her geglaubt hat.

Den S. 375 angeführten Einwurf der Neuerer: „der

Glaube an eine göttliche Eingebung der heil. Schrift gehöre zur abergläubischen Einfalt des noch kindischen Zeitalters des menschlichen Geschlechts," beantwortet der Hr. Verf. mit den wichtigsten Gegengründen, und zeigt dabei, wie man dadurch alle Offenbarung läugnet, Christus selbst aber und die ersten christlichen Lehren lästert.

Aus allen Untersuchungen über die Art der göttlichen Eingebung in §. 2, S. 383—390 geht hervor, daß bei jenem, was zum Glauben und der Sittenlehre des Christenthums gehört, inspiratio antecedens und concomitans directiva, bei dem Geschichtlichen aber nur concomitans, ab errore tuens angenommen werden müsse.

Der zweite Art., S. 392—434, verbreitet sich über den Canon der göttlichen Bücher im Allgemeinen, dann über die deuterocanonischen Schriften. In Hinsicht der letztern aus dem alten Bunde führt Hr. Dr. L. den getrennten Brüdern, S. 411, die große Inconsequenz zu Gemüthe, die sie begehen, wenn sie dem Canon der Juden zu Hirkanus Zeiten mehr Authorität beilegen, als dem von der christlichen Kirche deßwegen angenommenen, weil Jesus oder die Apostel und ihre Jünger aus den von ihnen verworfenen deuterocanonischen Schriften selbst Beweisstellen angeführt haben. Mit Recht macht Hr. Dr. L. auf die gründlich bearbeitete Abhandlung über die deuterocan. Schriften eines Lehrers zu Paris aufmerksam, welche L. G. v. Stolberg sel. And., seiner Gesch. der Rel. Jesu, im 4ten Theil als zweite Beilage anfügte. Sie enthält alles, was ein minder befangenes Gemüth zur gläubigen Annahme derselben bewegen kann. Auch wird jeder Belehrung ernstlich wollende Zweifler dem Hrn. Verf. Dank sagen für seine Hinweisung auf die Widerlegung der Einwürfe gegen einzelne deuterocanonische Schriften, die Th. Ant. Dereser seiner Auslegung der heil. Schrift, d. A. B. II Th., III Bd., 1ste Hälfte. Frkf. a. M.

Einigkeit des Hasses gegen den römischen Stuhl vier neue Merkmale der echten Versammlung von Christen finden wollen.

Bemerkenswerth für alle Freunde Luthers ist dessen eigene, S. 335, angeführte Behauptung über die Verwerflichkeit der neuen Lehrer gegen die kathol. Kirche, die er wirklich sehr gründlich dem Münzer vorhielt. Es fehlte ihm dabei nur ein Nathan, der zu ihm gesprochen hätte: Sieh, auch du bist wie Münzer der Mann, der sich ohne Sendung und Beweis seines neuen Berufs wider die von Jesus gestiftete Kirche auflehnte.

Der zweite Theil des Beweises der kathol. Religion beschäftigt sich mit den Mitteln, wodurch Jesus seine Religion in der Kirche rein und vollkommen erhalten wollte. Er enthält drei Hauptstücke; das erste handelt von dem geschriebenen, das zweite von dem mündlich fortgeerbten Worte Gottes, und das dritte von der Authorität der Kirche im Vortrag der wahren Lehre Christi; der ganze Beweis ist die weitere Auseinandersetzung der Glaubensregel, welche Vereinius mit Zustimmung aller zeitherigen Dogmatiker in folgenden Worten aufstellte: „Zum kathol. Glauben gehören nur alle jene Lehren, welche Gott offenbarte, und die von der kathol. Kirche allen Glaubigen als göttliche Lehre zu glauben vorgetragen werden.“

Das erste Hauptstück zerfällt wieder in vier Unterabtheilungen, wovon der erste Art., S. 363, die Beweise für die göttliche Eingebung der heil. Bücher enthält. Sie stützen sich nach der ersten Proposition auf jene im ersten Theil schon vorgetragenen Gründe ihrer Echtheit und moralisch gewissen Ueberzeugung, daß ihre Verfasser unsern vollkommenen Glauben verdienen; darauf werden sowohl für das neue als alte Testament die klarsten Stellen ausgezogen, welche die Beweise liefern, daß ihre verschiedenen Verfasser unter der Leitung Gottes geschrieben haben, was auch die ganze Kirche von den Apostelzeiten her geglaubt hat.

Den S. 375 angeführten Einwurf der Neuerer: „der

Glaube an eine göttliche Eingebung der heil. Schrift gehöre zur abergläubischen Einfalt des noch kindischen Zeitalters des menschlichen Geschlechts," beantwortet der Hr. Verf. mit den wichtigsten Gegengründen, und zeigt dabei, wie man dadurch alle Offenbarung läugnet, Christus selbst aber und die ersten christlichen Lehren lästert.

Aus allen Untersuchungen über die Art der göttlichen Eingebung in §. 2, S. 383—390 geht hervor, daß bei jenem, was zum Glauben und der Sittenlehre des Christenthums gehört, inspiratio antecedens und concomitans directiva, bei dem Geschichtlichen aber nur concomitans, ab errore tuens angenommen werden müsse.

Der zweite Art., S. 392—434, verbreitet sich über den Canon der göttlichen Bücher im Allgemeinen, dann über die deuterocanonischen Schriften. In Hinsicht der letztern aus dem alten Bunde führt Hr. Dr. L. den getrennten Brüdern, S. 411, die große Inconsequenz zu Gemüthe, die sie begehen, wenn sie dem Canon der Juden zu Hirkanus Zeiten mehr Authorität beilegen, als dem von der christlichen Kirche deßwegen angenommenen, weil Jesus oder die Apostel und ihre Jünger aus den von ihnen verworfenen deuterocanonischen Schriften selbst Beweisstellen angeführt haben. Mit Recht macht Hr. Dr. L. auf die gründlich bearbeitete Abhandlung über die deuterocan. Schriften eines Lehrers zu Paris aufmerksam, welche L. G. v. Stolberg sel. Andenken, seiner Gesch. der Rel. Jesu, im 4ten Theil als zweite Beilage anfügte. Sie enthält alles, was ein minder befangenes Gemüth zur gläubigen Annahme derselben bewegen kann. Auch wird jeder Belehrung ernstlich wollende Zweifler dem Hrn. Verf. Dank sagen für seine Hinweisung auf die Widerlegung der Einwürfe gegen einzelne deuterocanonische Schriften, die Th. Ant. Dereser seiner Auslegung der heil. Schrift, d. A. B. II Th., III Bd., 1ste Hälfte. Frkf. a. M.

Einigkeit des Hasses gegen den römischen Stuhl vier neue Merkmale der echten Versammlung von Christen finden wollen.

Bemerkenswerth für alle Freunde Luthers ist dessen eigene, S. 335, angeführte Behauptung über die Verwerflichkeit der neuen Lehrer gegen die kathol. Kirche, die er wirklich sehr gründlich dem Münzer vorhielt. Es fehlte ihm dabei nur ein Nathan, der zu ihm gesprochen hätte: Sieh, auch du bist wie Münzer der Mann, der sich ohne Sendung und Beweis seines neuen Berufs wider die von Jesus gestiftete Kirche auflehnte.

Der zweite Theil des Beweises der kathol. Religion beschäftigt sich mit den Mitteln, wodurch Jesus seine Religion in der Kirche rein und vollkommen erhalten wollte. Er enthält drei Hauptstücke; das erste handelt von dem geschriebenen, das zweite von dem mündlich fortgeerbten Worte Gottes, und das dritte von der Authorität der Kirche im Vortrag der wahren Lehre Christi; der ganze Beweis ist die weitere Auseinandersetzung der Glaubensregel, welche Veronius mit Zustimmung aller zeitherigen Dogmatiker in folgenden Worten aufstellte: „Zum kathol. Glauben gehören nur alle jene Lehren, welche Gott offenbarte, und die von der kathol. Kirche allen Gläubigen als göttliche Lehre zu glauben vorgetragen werden.“

Das erste Hauptstück zerfällt wieder in vier Unterabtheilungen, wovon der erste Art., S. 363, die Beweise für die göttliche Eingebung der heil. Bücher enthält. Sie stützen sich nach der ersten Proposition auf jene im ersten Theil schon vorgetragenen Gründe ihrer Echtheit und moralisch gewissen Ueberzeugung, daß ihre Verfasser unsern vollkommenen Glauben verdienen; darauf werden sowohl für das neue als alte Testament die klarsten Stellen ausgezogen, welche die Beweise liefern, daß ihre verschiedenen Verfasser unter der Leitung Gottes geschrieben haben, was auch die ganze Kirche von den Apostelzeiten her geglaubt hat.

Den S. 375 angeführten Einwurf der Neuerer: „der

Glaube an eine göttliche Eingebung der heil. Schrift gehöre zur abergläubischen Einfalt des noch kindischen Zeitalters des menschlichen Geschlechts," beantwortet der Hr. Verf. mit den wichtigsten Gegengründen, und zeigt dabei, wie man dadurch alle Offenbarung läugnet, Christus selbst aber und die ersten christlichen Lehren lästert.

Aus allen Untersuchungen über die Art der göttlichen Eingebung in §. 2, S. 383—390 geht hervor, daß bei jenem, was zum Glauben und der Sittenlehre des Christenthums gehört, inspiratio antecedens und concomitans directiva, bei dem Geschichtlichen aber nur concomitans, ab errore tuens angenommen werden müsse.

Der zweite Art., S. 392—434, verbreitet sich über den Canon der göttlichen Bücher im Allgemeinen, dann über die deuterocanonischen Schriften. In Hinsicht der letztern aus dem alten Bunde führt Hr. Dr. L. den getrennten Brüdern, S. 411, die große Inconsequenz zu Gemüthe, die sie begehen, wenn sie dem Canon der Juden zu Hirkanus Zeiten mehr Authorität beilegen, als dem von der christlichen Kirche deßwegen angenommenen, weil Jesus oder die Apostel und ihre Jünger aus den von ihnen verworfenen deuterocanonischen Schriften selbst Beweisstellen angeführt haben. Mit Recht macht Hr. Dr. L. auf die gründlich bearbeitete Abhandlung über die deuterocan. Schriften eines Lehrers zu Paris aufmerksam, welche L. G. v. Stolberg sel. And., seiner Gesch. der Rel. Jesu, im 4ten Theil als zweite Beilage anfügte. Sie enthält alles, was ein minder befangenes Gemüth zur gläubigen Annahme derselben bewegen kann. Auch wird jeder Belehrung ernstlich wollende Zweifler dem Hrn. Verf. Dank sagen für seine Hinweisung auf die Widerlegung der Einwürfe gegen einzelne deuterocanonische Schriften, die Th. Ant. Dereser seiner Auslegung der heil. Schrift, d. A. B. II Th., III Bd., 1ste Hälfte. Frkf. a. M.

1803, vorausſendete, weil ſie mit eben ſo viel Scharfſinn als Gelehrſamkeit geſchrieben ſind.

Im dritten Art., S. 434—472, worin von dem verſchiedenen Sinn der Schriftſtellen geredet wird, befindet ſich eine ſehr treffende Antwort auf den Einwurf der Neuerer, welche durch manchfaltige feine Wendungen zu beweiſen ſuchten, daß die Juden von einer figürlichen Hinweiſung ihrer Gebräuche, Opfer und Weiſſagungen auf den kommenden Meſſias nichts gewußt hätten; dagegen aber auf der andern Seite ganze Bände mit der Behauptung anfüllten: „Chriſtus und die Apoſtel, beſonders Paulus, hätten ihre Lehren vom Meſſias nach der Meinung der Juden accommodirt.“ Der Herr Verf. fragt hier nur, wie ſich Das zuſammenreime? Wie wenig ſolche Männer ſich in ihren Behauptungen gleich bleiben.

Der dritte §. dieſes Artikels enthält eine gediegene Anweiſung, den wahren Schriftſinn nach den dargelegten hermeneutiſchen Regeln, und mittelſt der erforderlichen Hülfswiſſenſchaften zu erforſchen. Wer die in gedrängter Kürze hier aufgezählten Erforderniſſe nur flüchtig überſieht, wird nothgedrungen dem Herrn Verf. Beifall geben müſſen, daß die Schriftforſchung außer der eingeſchränkten Kenntnißſphäre des gemeinen Mannes liege; woher es denn kommt, daß man ſo üble Anwendung der Schrift in unſern Tagen vor Augen ſieht, worin weder auf den Sprachtypus, noch Context, weder auf die Veranlaſſung, noch die beſondere Abſicht, weder auf die Parallelſtelle, noch auf die örtlichen Umſtände, viel weniger auf die Hülfswiſſenſchaften zu ihrer Erklärung Rückſicht genommen wird. Und wo ſollte auch der gemeine Mann eine reife Kenntniß der wahren Kritik, der orientaliſchen Sprachen und Poeſie, der Rhetorik und alten Geſchichte, der Chronologie und Geographie, der Archäologie und Statkmik, der Philoſophie und Numismatik, der Patrologie und der echten Codiken erlangen können, da ſie ſo vielen zeitberühmten theo-

logiſchen Schreiern mangeln? Sehr wichtig iſt der §. V, S. 469, worin er mit den anſchaulichſten Beweiſen den verderblichen Zweck der proteſtant. Lehrer zeigt, welche durch ihr neues Accommodations-Syſtem die geoffenbarte Religion umzuſtürzen drohen, wie wir aus Pott's Geſchichte der Union, Leipzig, 1796, klar erkennen, und uns nicht mehr verwundern dürfen, wenn die höchſten Regenten alle Mittel anzuwenden ſuchen, dieſem das europäiſche Menſchenwohl zerſtörenden Uebel Einhalt zu thun.

Der Abhandlung über die Vulgata, und die neuen deutſchen Ueberſetzungen, welche alle jüngere Theologen wohl erwägen ſollen, will ich noch wegen der alten Itala die Bemerkung beifügen, daß ſolche nicht, wie neulich einige Gelehrte meinten, verloren gegangen ſey, ſondern daß ſolche von Sabathier und P. Bianchini neu herausgegeben, von Calmet aber mit Beſchränkung auf die vier Evangelien nach dem 195ſten Codex der Abtei Corvei ſeinem bibl. Commentar N. T. Tom. II, pag. 277. Ed. Wirceb. 1787, in 4°, angefügt wurde. Der von Calmet angeführte Codex der Itala iſt aus dem ſechsten Jahrhundert. Desgleichen bemerkten Lukas von Brügge und Martinäus, ein Vater des Oratoriums, noch zwei andre Codiken, wovon der erſte in der Benediktinerabtei Malmedy bei Lüttich, der letztere aber in der Abtei St. Germain-des-Prés in Paris ſich befinden. Mit dieſen fünf Codiken und jener Ausgabe, der ſich der heil. Ambroſius zu Mailand bediente, und welche wahrſcheinlich noch in der ambroſianiſchen Bibliothek aufbewahrt wird, wäre man gewiß im Stande, nach dem Wunſche des gelehrten Michaelis, die alte Itala von Hieronymus in einer genuinen Ausgabe wieder an's Licht zu ſtellen, und damit den Beweis zu führen, daß ſie den Originaltext des alten Teſtaments reiner, als alle griechiſche Ueberſetzungen, und den des neuen in getreuer Kürze und klarerem Ausdrucke (wie St. Auguſtin de Doct. chr. l. II ſagt), darlege, als

viele spätere griechische Ausgaben ihn enthalten. Was das alte Testament betrifft, so bewies der gelehrte Heidelberger Doktor Alexius à Sto. Aquilino (in seinem hebräisch-samaritanischen Pentateuch, Heidelberg 1783), daß unsere Vulgata vollkommen mit dem ältesten hebräischen Text übereinstimme; wodurch wir also versichert sind, Hieronymus habe, seinem Worte treu, die lateinische Vulgata nicht nach den jetzt bekannten masoretischen, der über 800 korupte und manke Stellen hat, sondern nach einem dem samaritanischen gleichlautenden Codex verbessert, dabei aber immer die alte Itala als Haupttext vor Augen behalten.

Die Lehre von der Tradition ist der Gegenstand des zweiten Kap., S. 503 — 546, und Herr Dr. L. beweis't hier: 1) daß die Schrift keineswegs die einzige Quelle, ja nicht einmal die erste Quelle aller Offenbarung Jesu seyn konnte, weil ihr der mündliche Vortrag der Apostel vorhergeht, und sie selbst auf der Tradition beruht; welch letzteres in allen Büchern der Protestanten durch bändereiche Abhandlungen bewiesen wird, da sie darauf die Echtheit, das Alterthum der heil. Bücher gründen. Wie unconsequent viele ihrer Professoren die Erblehre von andern Lehrsätzen und Gnadenmitteln verwerfen, zeigt der Hr. Verf. deutlich, und beweis't 2) daß wirklich außer der Lehre in der heil. Schrift noch andere göttliche Offenbarungen in der christlichen Kirche vorhanden sind, die sich auf gleiche Autorität, wie jene, stützen, und endlich 3) daß solche durch die apostolischen Kirchen- und allgemein übereinstimmenden Lehrer derselben bis auf uns unversehrt vererbt wurden.

Die Zeugnisse für die Tradition aus der Schrift und den Vätern, sind sehr lichtvoll, und in Bezug auf Letztere mit scharfsinniger Auswahl dargestellt. Man kann auch noch auf die einzelnen Traditionen, die bis an die Apostelzeiten ausreichen, die Gegner hinweisen, weil, wie Dr. Ziegler in seiner Dogmatik auf die verwegene Meinung Rosenmüller's und Bar-

thel's aufmerksam machte, (m. s. das Januarheft des Katholiken, 1822), diese Gegner eigentlich die kath. Dogmatiker zu diesem Geschäfte aufforderten. In dem Briefe des h. Basilius an Amphil. de Spir. sancto, welcher in der zweiten Note, S. 639, für dieses Hauptstück, besonders für die Geheimnißlehre aufgeführt wird, lies't man eine der wichtigsten apostolischen Erblehren, weil (wie Berault Bercast. in seiner Kirchengeschichte ad annum 370 bemerkt), hier Basilius zeigt, daß die Consecrationsworte, welcher sich die griechischen und latein. Kirchen bedienen, durch die Tradition allein von den Aposteln auf die Bischöfe gekommen sind. Basilius konnte doch als ein sehr gelehrter Mann wohl so gut wissen, was vor drittehalb Jahrhunderten ein Johannes und Philippus als seine Vorfahren gelehrt hatten, als wir wissen, was die kathol. Bischöfe zur Zeit des Trienter Concils lehrten.

Das dritte und letzte Hauptstück des zweiten Theils, S. 557—596, enthält endlich die Anwendung der Prinzipien, welche im ersten Theil dieses Bandes, Kap. I, Art. III, de potestate ecclesiæ, aufgestellt wurden, die hier im zweiten Art. in Kürze wiederholt sind. Im dritten Art. zeigt der Hr. Verf., daß sich in der katholischen Kirche der Richter über die Streitigkeiten wegen einer Religionslehre an den mit ihrem sichtbaren Oberhirten vereinten katholischen Bischöfen darstelle, welche nach der Verheißung Jesu, Art. III, über alle Glaubens- und Sittenlehren durch den heil. Geist geleitet, untrüglich urtheilen. Die Abwendung der vielen Einwürfe, welche nicht allein die protestantischen Gelehrten seit 300 Jahren, sondern auch Blau, Werkmeister und einige Apostaten der gallikanischen Kirche, ja, wie sich's entdeckte, ein Mutschelle im neuen Himmel und neuen Erde (der ungehorsamen Kinder) gegen die Infallibilität und die Concilien der Kirche, auf die Bahn brachten, zeigt anermüdeten Forschungsfleiß, und die allseitige Widerlegung einen Scharfsinn, der durch die größten

Einigkeit des Hasses gegen den römischen Stuhl vier neue Merkmale der echten Versammlung von Christen finden wollen.

Bemerkenswerth für alle Freunde Luthers ist dessen eigene, S. 335, angeführte Behauptung über die Verwerflichkeit der neuen Lehrer gegen die kathol. Kirche, die er wirklich sehr gründlich dem Münzer vorhielt. Es fehlte ihm dabei nur ein Nathan, der zu ihm gesprochen hätte: Sieh, auch du bist wie Münzer der Mann, der sich ohne Sendung und Beweis seines neuen Berufs wider die von Jesus gestiftete Kirche auflehnte.

Der zweite Theil des Beweises der kathol. Religion beschäftigt sich mit den Mitteln, wodurch Jesus seine Religion in der Kirche rein und vollkommen erhalten wollte. Er enthält drei Hauptstücke; das erste handelt von dem geschriebenen, das zweite von dem mündlich fortgeerbten Worte Gottes, und das dritte von der Authorität der Kirche im Vortrag der wahren Lehre Christi; der ganze Beweis ist die weitere Auseinandersetzung der Glaubensregel, welche Veronius mit Zustimmung aller zeitherigen Dogmatiker in folgenden Worten aufstellte: „Zum kathol. Glauben gehören nur alle jene Lehren, welche Gott offenbarte, und die von der kathol. Kirche allen Glaubigen als göttliche Lehre zu glauben vorgetragen werden.“

Das erste Hauptstück zerfällt wieder in vier Unterabtheilungen, wovon der erste Art., S. 363, die Beweise für die göttliche Eingebung der heil. Bücher enthält. Sie stützen sich nach der ersten Proposition auf jene im ersten Theil schon vorgetragenen Gründe ihrer Echtheit und moralisch gewissen Ueberzeugung, daß ihre Verfasser unsern vollkommenen Glauben verdienen; darauf werden sowohl für das neue als alte Testament die klarsten Stellen ausgezogen, welche die Beweise liefern, daß ihre verschiedenen Verfasser unter der Leitung Gottes geschrieben haben, was auch die ganze Kirche von den Apostelzeiten her geglaubt hat.

Den S. 375 angeführten Einwurf der Neuerer: „der

Glaube an eine göttliche Eingebung der heil. Schrift gehöre zur abergläubischen Einfalt des noch kindischen Zeitalters des menschlichen Geschlechts," beantwortet der Hr. Verf. mit den wichtigsten Gegengründen, und zeigt dabei, wie man dadurch alle Offenbarung läugnet, Christus selbst aber und die ersten christlichen Lehren lästert.

Aus allen Untersuchungen über die Art der göttlichen Eingebung in §. 2, S. 383—390 geht hervor, daß bei jenem, was zum Glauben und der Sittenlehre des Christenthums gehört, inspiratio antecedens und concomitans directiva, bei dem Geschichtlichen aber nur concomitans, ab errore tuens angenommen werden müsse.

Der zweite Art., S. 392—434, verbreitet sich über den Canon der göttlichen Bücher im Allgemeinen, dann über die deuterocanonischen Schriften. In Hinsicht der letztern aus dem alten Bunde führt Hr. Dr. L. den getrennten Brüdern, S. 411, die große Inconsequenz zu Gemüthe, die sie begehen, wenn sie dem Canon der Juden zu Hirkanus Zeiten mehr Authorität beilegen, als dem von der christlichen Kirche deßwegen angenommenen, weil Jesus oder die Apostel und ihre Jünger aus den von ihnen verworfenen deuterocanonischen Schriften selbst Beweisstellen angeführt haben. Mit Recht macht Hr. Dr. L. auf die gründlich bearbeitete Abhandlung über die deuterocan. Schriften eines Lehrers zu Paris aufmerksam, welche L. G. v. Stolberg sel. And., seiner Gesch. der Rel. Jesu, im 4ten Theil als zweite Beilage anfügte. Sie enthält alles, was ein minder befangenes Gemüth zur gläubigen Annahme derselben bewegen kann. Auch wird jeder Belehrung ernstlich wollende Zweifler dem Hrn. Verf. Dank sagen für seine Hinweisung auf die Widerlegung der Einwürfe gegen einzelne deuterocanonische Schriften, die Th. Ant. Dereser seiner Auslegung der heil. Schrift, d. A. B. II Th., III Bd., 1ste Hälfte. Frkf. a. M.

1803, vorausſendete, weil ſie mit eben ſo viel Scharfſinn als Gelehrſamkeit geſchrieben ſind.

Im dritten Art., S. 434—472, worin von dem verſchiedenen Sinn der Schriftſtellen geredet wird, befindet ſich eine ſehr treffende Antwort auf den Einwurf der Neuerer, welche durch manchfaltige feine Wendungen zu beweiſen ſuchten, daß die Juden von einer figürlichen Hinweiſung ihrer Gebräuche, Opfer und Weiſſagungen auf den kommenden Meſſias nichts gewußt hätten; dagegen aber auf der andern Seite ganze Bände mit der Behauptung anfüllten: „Chriſtus und die Apoſtel, beſonders Paulus, hätten ihre Lehren vom Meſſias nach der Meinung der Juden accommodirt.“ Der Herr Verf. fragt hier nur, wie ſich Das zuſammenreime? Wie wenig ſolche Männer ſich in ihren Behauptungen gleich bleiben.

Der dritte §. dieſes Artikels enthält eine gediegene Anweiſung, den wahren Schriftſinn nach den dargelegten hermeneutiſchen Regeln, und mittelſt der erforderlichen Hülfswiſſenſchaften zu erforſchen. Wer die in gedrängter Kürze hier aufgezählten Erforderniſſe nur flüchtig überſieht, wird wohlgedrungen dem Herrn Verf. Beifall geben müſſen, daß die Schriftforſchung außer der eingeſchränkten Kenntnißſphäre des gemeinen Mannes liege; woher es denn kommt, daß man ſo üble Anwendung der Schrift in unſern Tagen vor Augen ſieht, worin weder auf den Sprachtypus, noch Context, weder auf die Veranlaſſung, noch die beſondere Abſicht, weder auf die Parallelſtelle, noch auf die örtlichen Umſtände, viel weniger auf die Hülfswiſſenſchaften zu ihrer Erklärung Rückſicht genommen wird. Und wo ſollte auch der gemeine Mann eine reife Kenntniß der wahren Kritik, der orientaliſchen Sprachen und Poeſie, der Rhetorik und alten Geſchichte, der Chronologie und Geographie, der Archäologie und Statkunk, der Philoſophie und Numismatik, der Patrologie und der echten Codiken erlangen können, da ſie ſo vielen zeitberühmten theo-

logischen Schreiern mangeln? Sehr wichtig ist der §. V, S. 469, worin er mit den anschaulichsten Beweisen den verderblichen Zweck der protestant. Lehrer zeigt, welche durch ihr neues Accommodations-System die geoffenbarte Religion umzustürzen drohen, wie wir aus Pott's Geschichte der Union, Leipzig, 1796, klar erkennen, und uns nicht mehr verwundern dürfen, wenn die höchsten Regenten alle Mittel anzuwenden suchen, diesem das europäische Menschenwohl zerstörenden Uebel Einhalt zu thun.

Der Abhandlung über die Vulgata, und die neuen deutschen Uebersetzungen, welche alle jüngere Theologen wohl erwägen sollen, will ich noch wegen der alten Itala die Bemerkung beifügen, daß solche nicht, wie neulich einige Gelehrte meinten, verloren gegangen sey, sondern daß solche von Sabathier und P. Bianchini neu herausgegeben, von Calmet aber mit Beschränkung auf die vier Evangelien nach dem 195sten Codex der Abtei Corvei seinem bibl. Commentar N. T. Tom. II, pag. 277. Ed. Wirceb. 1787, in 4°, angefügt wurde. Der von Calmet angeführte Codex der Itala ist aus dem sechsten Jahrhundert. Desgleichen bemerkten Lukas von Brügge und Martinäus, ein Vater des Oratoriums, noch zwei andre Codiken, wovon der erste in der Benediktinerabtei Malmedy bei Lüttich, der letztere aber in der Abtei St. Germain-des-Prés in Paris sich befinden. Mit diesen fünf Codiken und jener Ausgabe, der sich der heil. Ambrosius zu Mailand bediente, und welche wahrscheinlich noch in der ambrosianischen Bibliothek aufbewahrt wird, wäre man gewiß im Stande, nach dem Wunsche des gelehrten Michaelis, die alte Itala von Hieronymus in einer genuinen Ausgabe wieder an's Licht zu stellen, und damit den Beweis zu führen, daß sie den Originaltext des alten Testaments reiner, als alle griechische Uebersetzungen, und den des neuen in getreuer Kürze und klarerem Ausdrucke (wie St. Augustin de Doct. chr. l. II sagt), darlege, als

viele spätere griechische Ausgaben ihn enthalten. Was das alte Testament betrifft, so bewies der gelehrte Heidelberger Doktor Alexius à Sto. Aquilino (in seinem hebräisch-samaritanischen Pentateuch, Heidelberg 1783), daß unsere Vulgata vollkommen mit dem ältesten hebräischen Text übereinstimme; wodurch wir also versichert sind, Hieronymus habe, seinem Worte treu, die lateinische Vulgata nicht nach den jetzt bekannten masoretischen, der über 800 korupte und manke Stellen hat, sondern nach einem dem samaritanischen gleichlautenden Codex verbessert, dabei aber immer die alte Itala als Haupttext vor Augen behalten.

Die Lehre von der Tradition ist der Gegenstand des zweiten Kap., S. 503 — 546, und Herr Dr. L. beweis't hier: 1) daß die Schrift keineswegs die einzige Quelle, ja nicht einmal die erste Quelle aller Offenbarung Jesu seyn konnte, weil ihr der mündliche Vortrag der Apostel vorhergeht, und sie selbst auf der Tradition beruht; welch letzteres in allen Büchern der Protestanten durch bändereiche Abhandlungen bewiesen wird, da sie darauf die Echtheit, das Alterthum der heil. Bücher gründen. Wie unconsequent viele ihrer Professoren die Erblehre von andern Lehrsätzen und Gnadenmitteln verwerfen, zeigt der Hr. Verf. deutlich, und beweis't 2) daß wirklich außer der Lehre in der heil. Schrift noch andere göttliche Offenbarungen in der christlichen Kirche vorhanden sind, die sich auf gleiche Authorität, wie jene, stützen, und endlich 3) daß solche durch die apostolischen Kirchen- und allgemein übereinstimmenden Lehrer derselben bis auf uns unversehrt vererbt wurden.

Die Zeugnisse für die Tradition aus der Schrift und den Vätern, sind sehr lichtvoll, und in Bezug auf Letztere mit scharfsinniger Auswahl dargestellt. Man kann auch noch auf die einzelnen Traditionen, die bis an die Apostelzeiten aufreichen, die Gegner hinweisen, weil, wie Dr. Ziegler in seiner Dogmatik auf die verwegene Meinung Rosenmüller's und Bar-

thel's aufmerksam machte, (m. s. das Januarheft des Katholiken, 1822), diese Gegner eigentlich die kath. Dogmatiker zu diesem Geschäfte aufforderten. In dem Briefe des h. Basilius an Amphil. de Spir. sancto, welcher in der zweiten Note, S. 639, für dieses Hauptstück, besonders für die Geheimnißlehre aufgeführt wird, lies't man eine der wichtigsten apostolischen Erblehren, weil (wie Berault Bercast. in seiner Kirchengeschichte ad annum 370 bemerkt), hier Basilius zeigt, daß die Consecrationsworte, welcher sich die griechischen und latein. Kirchen bedienen, durch die Tradition allein von den Aposteln auf die Bischöfe gekommen sind. Basilius konnte doch als ein sehr gelehrter Mann wohl so gut wissen, was vor drittehalb Jahrhunderten ein Johannes und Philippus als seine Vorfahren gelehrt hatten, als wir wissen, was die kathol. Bischöfe zur Zeit des Trienter Concils lehrten.

Das dritte und letzte Hauptstück des zweiten Theils, S. 557—596, enthält endlich die Anwendung der Prinzipien, welche im ersten Theil dieses Bandes, Kap. I, Art. III, de potestate ecclesiæ, aufgestellt wurden, die hier im zweiten Art. in Kürze wiederholt sind. Im dritten Art. zeigt der Hr. Verf., daß sich in der katholischen Kirche der Richter über die Streitigkeiten wegen einer Religionslehre an den mit ihrem sichtbaren Oberhirten vereinten katholischen Bischöfen darstelle, welche nach der Verheißung Jesu, Art. III, über alle Glaubens- und Sittenlehren durch den heil. Geist geleitet, untrüglich urtheilen. Die Abwendung der vielen Einwürfe, welche nicht allein die protestantischen Gelehrten seit 300 Jahren, sondern auch Blau, Werkmeister und einige Apostaten der gallikanischen Kirche, ja, wie sich's entdeckte, ein Mutschelle im neuen Himmel und neuen Erde (der ungehorsamen Kinder) gegen die Infallibilität und die Concilien der Kirche, auf die Bahn brachten, zeigt unermüdeten Forschungsfleiß, und die allseitige Widerlegung einen Scharfsinn, der durch die größten

Lichter unſrer Kirche gebildet, jeden ältern Theologen zur Ehrfurcht für den Hrn. Verf., die jüngern aber zur Religionspflicht auffordert, dieſes ganze Kap. mit möglichſter Anſtrengung ihrem Gemüthe einzuprägen. Beſonders bitte ich ſie, auf Das wohl zu merken, was Hr. Dr. L. als Appendix für's Concil zu Trient und für die Authorität des Pabſtes in Glaubensſachen beweiſet.

Weil man ſich ſo oft in unſern Tagen auf die gallikaniſche Kirche und ihren großen Lehrer Boſſuet beruft, um das Anſehen des Concils zu Trient und des Pabſtes mit Gründen, die, wie Hr. Dr. L. ſagt, nach der Pfütze Sarpi's riechen, zu untergraben; ſo will ich hier aus Boſſuet's Expoſition de la doctrine catholique, und ihrem avertissement, (12 édition, à Lille 1710), welche nicht nur Innocenz XI in ſeinem Brief an Boſſuet, am 4ten Jan. 1679, ſondern auch der ganze franzöſiſche Clerus, dans l'assemblée générale 1682, als die wahre kathol. Lehre, ſo wie alle europäiſchen Biſchöfe beſtätigten, ſeine Worte ausziehen, wodurch er beider Anſehen auf's kräftigſte vertheidigt. Avert., p. 52, ſagt er rund heraus: Les prétendus réformés ont toujours voulu faire croire que les décisions de ce concile (de Trente) étoient ambigües. Ceux qui n'ont lu ce concile que dans les invectives des ministres, et dans l'histoire de Fra Paolo (Sarpi) son ennemi déclaré, le croiront ainsi: mais un mot les va satisfaire — — Il suffit, pour l'usage qu'en a voulu faire l'auteur de l'exposition, que la doctrine de ce concile soit reçue sans contestation par toute l'église catholique. — In ſeiner Antwort an den Abt Molan, beſtätigt er dieſes lateiniſch: „Non desunt, qui arbitrentur ab ea sententia procul abesse gallos, sæpe professos, eam synodum non esse in regno (gallico) receptam; sed id intelligendum de sola disciplina, illæsa dogmatum fide, qui episcopi gallicani in concilio absolute subscripse-

runt, adhæseruntque, summa scolarum ordinum, cæ-tuum totius denique regni confessione, nequis adversus concilium regni gallicani authoritate utatur." Was das Anſehen des Pabſtes betrifft, erklärt ſich der hier im Namen aller franzöſiſchen Kirchenhirten redende, und mit dem Beifall aller kathol. Hirten gekrönte Bossuet dans l'exposition de la doct. cath., pag. 129, art. XXI. „Le fils de Dieu ayant voulu que son église fut une, et solidement bâtie sur l'unité, a établi et institué la primauté de saint Pierre pour l'entretenir et la cimenter. C'est pourquoi nous reconnoissons cette même primauté dans les successeurs du prince des apôtres; auxquels on doit pour cette raison la soumission et l'obéissance que les saints conciles et les saints pères ont toujours enseignées à tous les fidèles." Wie ſehr entfernen ſich die ſelbſt in nahen Staaten wirkenden Febronianer von dieſen Geſinnungen, da ſie die falſch dargeſtellten Thatſachen eines Apoſtaten Gregoire, wie jene eines Sarpi, als wahr annehmen, und in den „Neuen Beiträgen zur Geſchichte der kathol. Kirche" dem Clerus empfahlen; ja ſogar darin, S. 40, die gottloſe vom Wahnſinn des ſechszehnten Jahrhunderts erzeugte Vergleichung unſers ſel. Oberhirten mit dem Teufel aufwärmten, doch dabei der Welt noch vorſpiegeln, ſie hätten den beſten Willen gehabt, mit ihm der verlaſſenen Heerde einen Biſchof zu verſchaffen? O Juliane in Tartüfs Coſtüme!! Wir wiederholen dagegen den Wunſch des ſo frommen als gelehrten Dr. Liebermann, S. 621: „Möchte doch unſerm deutſchen Clerus vielmehr jene Beſcheidenheit, jener brennende Eifer für die Religion, jene aufrichtige Ergebenheit und Ehrfurcht gegen die römiſche Kirche zur Nachahmung dienen, womit ſo viel tauſend Prälaten der gallikaniſchen Kirche bis auf unſere Zeiten vorleuchteten! Und möchten unſere deutſchen Söhne der Kirche ſtets mit Abſcheu

auf das unwürdige Benehmen der verzweifelten und vom Geiste der Läſterung gedrungenen Apoſtaten herabblicken!“

Ueber den Gebrauch der Vernunft in der Theologie ſpricht ſich der Hr. Verf. vor dem Schluſſe dieſes Bandes eben ſo ſchön als tiefgedacht aus. In hujus loci tractatione duo errores evitandi sunt, sibi omnino oppositi; unus eorum, qui solis sacrarum litterarum testimoniis, aut etiam scriptorum veterum omnia definiunt, ab argumentis a ratione petitis haud aliter abhorrentes, quam si essent Theologiæ adversa et inimica. Nunquid ergo rationem abjicere oportet credentes? Absit, ut hanc Religioni injuriam inferamus. Nunquam veritas veritati, nunquam ratio, si vere ratio est, Revelationi repugnat; sed mutuo sese adjuvant, et alterius altera poscit opem et conspirat amice. Si opponitur, sophistas quovis tempore, atque hoc nostro imprimis sæculo, impie abuti Philosophiâ in Religionis revelatæ perniciem; fatemur id quidem; verum exinde concludimus, magis nunc, quam unquam antea, Theologo necessarium esse sanæ Philosophiæ studium, ut congredi valeat cum illis, qui insidiosis argutiis Religionem Christianam lacessere non desinunt. Nam quo pacto fucata eorum sophismata diluet, si disputandi, refellendique artem non calleat? Alter non minus periculosus error eorum est, qui in rebus ad fidem, moresque pertinentibus nimium Philosophorum auctoritati attribuunt, eamque Evangelio, et sanctorum virorum documentis præferunt. Hoc vitium in nonnullis suo tempore reprehendit Melchior Canus ... „Sunt, quibus Averoës Paulus est, Alexander Aphrodisæus, Petrus; Aristoteles, Christus; Plato, non divinus, sed Deus. Qui Scriptura sacra neglecta ad Philosophorum doctrinas tanquam ad Syrenum scopulos adhærebant .... Non Prophetas, non Apostolos, non Evangelistas, sed

Cicerones, Platones, Aristoteles personabant." ... Vis doctissimi viri dicta temporibus hisce accomodare? Pone pro Averoë, Alexandro Aphrodisæo, Kantium, Fichtium, Schellingium et si qua alia sunt dure sonantia nomina: pro Platone, Aristotele, Cicerone quem ponas, nescio. Ut mediâ inter hæc extrema viâ incedat Theologus, monitum sequatur Apostoli ad Rom. XII ... *Rationabile obsequium vestrum*..... Obsequium vocat, quia intellectus redigendus est in obsequium Christi (II ad Corinth. X) quod idem est ac rationem imbecillem et cæcam summæ et excellentissimæ rationi subjicere. Verum an locuta sit hæc suprema ratio, seu an ex Deo sit, quod credendum nobis proponitur, hæc utique argumentis demonstranda sunt ex genuina Dei notione, ex certis credendi motivis, et veritatis criteriis depromptis: ita demum rationabile sit obsequium nostrum, licetque nobis cum Apostolo dicere: ... *Scio, cui credidi.*

Den Ueberblick der *Demonstratio catholica* gibt noch in lichtvoller Kürze nachstehender Schluß: „Constat ergo Ecclesiam Catholicam eam ipsam Ecclesiam, quam Christus instituit, et super Petram solidissimam fundavit; nec aliam Christianorum esse societatem, quæ cum ea possit de hac prærogativa contendere. Constat huic Ecclesiæ veræ Religionis custodiam fuisse demandatam, neque fieri posse, Christo invigilante operi suo, ut vel ipsa intereat, vel aliquid pereat illius, quod accepit, depositi. Hac igitur duce possumus certo et inoffenso pede totius Theologiæ specialis vastissimum campum percurrere; et singulis doctrinæ revelatæ partibus ad fidei regulam, quam modo exposuimus, applicatis videre, quid ad veram Christi Revelationem pertineat; aut quid alienum sit ab orthodoxa fide." Wir setzen nun noch den Wunsch bei, jeder Akatholik möchte mit Unbefangenheit und frommem

Sinne diesen Traktat lesen, und gewiß die glänzendste Rückkehr der von uns getrennten Brüder in den Schoos der Mutterkirche, würde die edelu Bemühungen des gelehrten Herrn Verfassers krönen! C. Kr.

Erwiederung auf des Hrn. Dr. Gratz zweites Wort an das Publikum in propria causa.

Da ich, aufgefordert von geistlichen Obern, meine katholischen Bemerkungen zu dem kritisch-historischen Commentar über das Evangelium des heil. Matthäus von Dr. Gratz, herausgab, hatte ich einzig den gedruckten Buchstaben zum Gegenstande meiner Betrachtungen. Den innern Glauben, die, nicht in den Worten ausgedruckte, Absicht oder den Herzenssinn konnte ich nicht ergründen; konnte und wollte daher auch nicht hierüber urtheilen, obschon ich vollkommenes Recht hatte, aus dem öffentlich Gedruckten auch auf die innere Meinung zu schließen; weil man glauben muß, ein öffentlicher Lehrer schreibe nach seiner innern Ueberzeugung, und wolle vor der Welt keinen Heuchler abgeben. Das gedruckte Wort ist das Zeugniß seines Glaubens, und nach der Regel des alten Tertullian soll man den Menschen aus dem schriftlich gegebenen Glauben, nicht aber den Glauben aus den Menschen beurtheilen. Homines ex fide, non fidem ex hominibus judicantes. Bei dem Schlusse des zweiten Heftes meiner krit. Bemerkungen erklärte ich auch, S. 280, daß ich den Charakter und die Person meines Gegners, Dr. Gratz, hochschätze und ehre. Meines Wissens bediente ich mich in dem Laufe der Bemerkungen nie eines Ausdruckes, der von der Wahrheit abwich, und den Charakter oder die Person herabwürdigen konnte, einzig mein Augenmerk richtend auf die Sache, die Worte des Hrn. Dr. Gr. treu aushebend, und solche mit den berühmtesten protestant. Exegeten, die Dr. Gr. nachgeschrieben hat, vergleichend.

Gleich nach dem Erscheinen des ersten Heftes meiner krit. Bemerkungen, erließ Dr. Gr. ein „Wort an das Publikum in propria causa", welches als Beilage zu dem sechsten Heft des „Apologeten des Katholizismus, 1823", dient, auch besonders den abgehenden Theologie-Kandidaten zu Bonn als ein kostbares Viaticum von dem Verfasser zu Dutzend Abdrücken mitgetheilt, und — in den Wirthshäusern öffentlich vorgelesen wurde. Hierzu scheint es auch ursprünglich abgefaßt und bestimmt zu seyn, indem es gegen meine Person eine Masse Beschimpfungen, die bekanntlich in den Wein- und Bierstuben der niedrigen Klasse einheimisch und entscheidend sind, enthält, ohne sich in die Sache selbst einzulassen.

Ich antwortete auf dieses Wort des Hrn. Dr. Gr. in einem Anhange zu dem zweiten Hefte meiner krit. Bemerkungen, ohne doch die niedrigen Schimpfnamen zu berücksichtigen, eingedenk der Worte eines heil. Pacian: Conviciaris, et ecce non moveor. Auch konnten mich die in einigen protestantischen Journalen wiederholten schimpflichen Ausfälle gar nicht wundern; denn ich erklärte mich offen für einen römisch-katholischen Geistlichen, gehörte mithin nicht zu der Partei dieser Herren. Ihr Lob rechnete ich mir in dieser Sache zur Herabwürdigung. Quotvis et ego vos possem appellare nominibus, si liceat irasci. *S. Pacian. epist. 2. ad Sempron.* Ruhig wollte ich das gebildete Publikum, wovon ich weiß, daß es sich durch so niedrige Beschimpfungen und nur Leidenschaft verrathende Ausfälle nicht blenden läßt, über meinen Kampf, den ich mit Dr. Gr. begonnen, urtheilen lassen, ohne ferner ein Vertheidigungswort zu sprechen.

Allein Dr. Gr. wurde durch die Rezension meiner kathol. Bemerkungen in der Zeitschrift „Katholik, Oktoberheft 1823", so sehr gereizt, daß er dem Hrn. Redakteur, Pfarrer Scheiblein in Schmerbach bei Aschaffenburg, nicht nur eine gerichtliche Belangung schriftlich androhete, sondern auch ein „zwei-

tes Wort an das Publikum in propria causa" dem achten Hefte des Apologeten des Katholizismus, S. 98, als Anhang beifügte, worin zum Theil die frühern, mir beigelegten Titel wiederholt sind, und ich noch besonders, S. 104, eines begangenen Falsums beschuldiget werde. Durch diese letzte Beschuldigung fühle ich mich aufgefordert, dem Hrn. Dr. Gr. zum zweitenmal zu antworten, ohne mich in den Kampf, den er mit dem Rezensenten zu kämpfen hat (S. Katholik, Februarheft, 1824), zu mischen.

Hr. Dr. Gr. führt gegen den Rez. meine Worte, welche S. 100 der krit. Bemerkungen zu finden sind, auf folgende Art an.

b) Litterarische Notizen.

„Unser Verfasser schreitet nun wieder mit froher Miene zu seinem Lieblingsgeschäft, zu der Aufzählung der Absurditäten und Blasphemien, welche die letzten Jahrhunderte, die erneuerten Zeiten des heidnischen Unglaubens, erzeugt haben."

(Es ist einleuchtend, daß ich hier nur anzeigen will, Dr. Gr. sammle die Hypothesen Anderer, ohne noch sein Urtheil, seine Ansicht festzustellen, oder eine angeführte Meinung als Thesis anzunehmen. Die folgenden Worte sagen dieß noch deutlicher.)

1. „Die erste Ansicht, welche Lessing, Bahrdt erfunden haben, geht dahin, Jesus zum Betrüger zu machen, der erst später, nachdem die Sache des Johannes so schlimm sich geendigt hat, auf die Idee eines Messias gekommen seyn soll. Die erzählten Wunder-Erscheinungen bei der Taufe seyen eine Erfindung der Jünger Jesu. Von dieser Ansicht schreibt unser Verfasser: „Sie sey durchaus nicht historisch begründet, sondern ganz aus der Phantasie ergriffen." Recht so; aber ist die Ansicht, womit der Verfasser zwei volle Blätter füllt, gegrün-

deter und besser? Das Lehrsystem des Erzketzers Cerinthus liegt hier zum Grunde. Dr. Gr. sagt selbst*): 2. Uebrigens sey Cerinths Lehre von Christus die wahre Originallehre des Christenthums. Die Lehre von der Gottheit Jesu sey erst eine spätere Lehre, die das Evangelium Johannis verbreitet habe."

So weit führt Dr. Gr. meine Worte aus den krit. Bemerkungen in seinem Apologeten an. Die folgenden Worte läßt er weislich aus. Ich fragte, und durch diese Fragen legte ich klar an Tag, daß hier Dr. Gr. nach den Ansichten Anderer spreche. „Warum werden denn noch so viele Stücke zur Bestätigung oder Erklärung dieser Ansicht aus Schmidt's Bibliothek ausgehoben? Soll vielleicht dadurch diese schändliche Erdichtung und gröbste Absurdität zur Wahrscheinlichkeit erhoben werden"? Nirgends, mit keinem Worte sagte ich, Dr. Gr. behaupte, Cerinths Lehre von Christus sey die wahre Originallehre des Christenthums. Was sagt aber Dr. Gr. in seinem Apologeten?

S. 104 heißt es weiter: Aus dem Angeführten erhellet es, daß Binterim keineswegs den Commentar anschuldigt, daß derselbe behaupte: „die bei der Taufe Jesu vorgefallenen Wunder-Erscheinungen seyen durchaus nicht historisch gegründet, sondern ganz aus der Phantasie gegriffen." Binterim sagt gerade das Gegentheil, und erklärt bestimmt, daß der Commentar von dieser Ansicht schreibe: „Sie sey durchaus nicht historisch begründet, sondern ganz aus der Phantasie gegriffen." So weit unser Verfasser wieder gegen den Rez.; jetzt schreitet er weiter, um das mir angeschuldigte Falsum zu beweisen.

---

*) Oder mit andern Worten: Dr. Gr. gesteht selbst, daß, nach dieser zweiten Ansicht, Cerinths Lehre von Christus die wahre Originallehre des Christenthums sey.

„Richtig ist dagegen, daß Binterim anführt, der Commentar behaupte: Cerinths Lehre von Christus sey die wahre Originallehre des Christenthums. Hier treffen wir aber den Pastor Binterim selbst auf der That eines begangenen Falsums an.“

Ich darf jeden unbefangenen Leser fragen, ob ich behauptet habe, Dr. Gr. erkläre Cerinths Lehre für die Originallehre des Christenthums? Die vorgehenden und nachfolgenden Worte zeigten doch allzuklar, daß ich die Worte des Hrn. Dr. Gr. 1) als eine Bestätigung meines Satzes: „das Lehrsystem des Erzketzers Cerinthus liegt hier zum Grunde“, und 2) als eine Schlußfolge der zweiten Ansicht anführte. Mit welcher Redlichkeit kann daher Dr. Gr. mich eines Falsums beschuldigen? Warum läßt er die gleich folgenden Worte aus? Warum verdreht er meinen Satz und schreibt: Binterim führt an, der Commentar behaupte; da er doch früher sagt: Binterim erklärt bestimmt, daß der Commentar von dieser Ansicht schreibe“? Unsere Leser mögen urtheilen!

Dr. Gr. fährt, S. 106, fort: „Nach dieser Vorlegung, und nach meiner frühern Erinnerung gegen Binterim, glaube ich, zur Ehre des lesenden Publikums, annehmen zu dürfen: daß es die Verläumder mit der gebührenden Verachtung zurückweisen, und sie ihrer Schande überlassen werde. Es kann indessen eine Zeit kommen, wo ich das ganze Gewebe und Getriebe der Leidenschaft, das mir gar wohl in allen seinen Verzweigungen bekannt ist, an das Tageslicht bringe.“ Unser Verfasser scheint sich hier zum Theil zu widersprechen. In seinem ersten Worte an das Publikum spricht er, S. 2, von gewissen feindseligen Lokalverhältnissen, die dem Publikum schon bekannt sind; und — im zweiten Worte will er das ganze Gewebe an das Tageslicht bringen. — Die katholische Fakultät an der königl. preuß. Rhein-Universität zu Bonn mag indessen gefaßt seyn auf die Geschichte der Umtriebe;

die hier unser Professor primarius verspricht, NB. wieder in propria causa. Vielleicht wird mir, obschon ich an den Lokalverhältnissen nicht Theil nehmen konnte, ein besonderer Abschnitt gewidmet!!

Ich sollte hier meine Antwort beendigen, weil das mir angeschuldigte Falsum berichtiget ist; allein Dr. Gr. wiederholt in dem zweiten Worte, was er in dem ersten sogar durch einen Eid bewährt hat: daß nämlich Binterim ganz mit Unrecht ihn beschuldige, 1) er verwerfe die messianischen Weissagungen; 2) er schreibe dem Dr. Paulus und andern protest. Exegeten die offenbarsten Verirrungen nach, und weiche so von der kathol. Lehre ab. Weil nicht alle Leser die katholischen Bemerkungen mit dem kritisch-historischen Commentar des Dr. Gratz vergleichen können, so wollen wir hier zuerst die messianischen Weissagungen, wie der Verf. sie in dem Commentar gibt, wörtlich ausheben. Unsere Leser mögen dann urtheilen, ob der gegebene Eid glaubhaft sey.

Schon S. 2 in der Einleitung schreibt der Verf.: „Jeder Ausspruch eines Propheten, der sich auf eine erzählte Begebenheit anwenden ließ, galt dem Matthäus für eine verborgene Hinweisung des Herrn auf dieselbe.“

S. 54. „Das Wundersame der Geburt Jesu ist nicht von Jesajas VII, 12 abhängig, weder als von einer Weissagung, noch als von einem Typus.“

S. 85. bei der Stelle des Micheas: Und die Bethlehem. „Wenn wir nun die Stelle des Micha vorurtheilsfrei in ihrem Zusammenhange erwägen, so ergibt sich wohl ganz unwidersprechlich, daß daselbst vom Messias durchaus die Rede nicht ist; sondern der Prophet sagt den Juden ihre nahe Gefangenschaft voraus, verheißt aber ihnen zugleich ihre einstige Zurückkehr aus derselben, wo ihnen alsdann Bethlehem, Juda's Stamm, wieder einen Regenten geben werde, dessen Regierung göttlich und gesegnet seyn werde. Sehen wir in der

Geschichte nach der Erfüllung dieser Weissagung, so finden wir, daß sich solche auf das vollständigste und genaueste in Zerobabel erfüllt habe."

S. 109, über die Worte : Tunc adimpletum est, quod dictum est per Jeremiam prophetam dicentem: Vox in Rama etc. „Der Evangelist fährt hier wieder nach Art der jüdischen Schriftgelehrten, welche gern überall dergleichen Stellen, mehr in Rücksicht auf das Passende des Ausdrucks als des Inhalts, bei ihren Vorträgen anzuführen pflegen."

S. 307, bei Matth. V, 18, donec omnia fiant. „Die Idee von Erfüllung der Weissagungen gehört gar nicht in den Context, und wenn auch Matthäus diese Nebenidee sollte gehabt haben, so kennen wir ihn doch nicht als einen so ungeübten Schriftsteller, daß er nicht solche richtiger grammatisch sollte zu verbinden gewußt haben."

S. 553, bei Kap. XI, V. 10, über die Worte Jesu : Hic est enim de quo scriptum est: mittam angelum meum, aus Malach. III : „Nicht als hätte Maleachi bestimmt von dem Täufer gesprochen, sondern die Worte des Propheten werden hier mystisch gedeutet; Maleachi sprach blos bildlich von ausgesandten Boten."

S. 586, bei Kap. XII, 17. Ut adimpleretur quod dictum est per Isaiam prophetam dicentem etc. „Keine Erfüllung noch Weissagung, sondern bloße Accommodation. Dieß erhellet schon daraus, daß der Evangelist die Worte des Propheten weder nach dem hebräischen Texte, noch nach den LXX. genau anführet."

Ueber diese Stelle sagt selbst der prot. Kritiker von Jena: „So viel ist gewiß, daß wenn noch irgend eine Stelle in den Propheten sich vorfindet, die auf eine leichte und zwanglose Weise auf den Messias gedeutet werden kann, die gegenwärtige nicht den letzten Platz verdient." S. 76.

Unsere Leser werden nach dieser Aushebung frei urtheilen können, ob meine Anschuldigung in Betreff der messianischen Weissagungen eine Verläumdung war, wie Dr. Gratz vorgibt.

Wir wollen aber auch zum Beweis des zweiten Punktes noch Einiges aus dem Commentar ausheben, und die Worte des Dr. Paulus und anderer protestantischen Exegeten zur Seite stellen.

Dr. Gratz.	Dr. Paulus.
S. 38, K. I. „Ihr Geheimniß hatte Maria zuerst ihrer Base, einer Priesterfrau zu Juda eröffnet, zu der sie deßhalb eigens gereis't war."	Man muß sich denken, daß Maria dazwischen hinein ihre Geschichte eröffnete. Maria bereits voll der Hoffnung, Mutter des Messias zu werden, hatte, ohne noch gegen Joseph sich zu äußern, ihrer priesterlichen Freundin eilend ihr Schicksal entdeckt.

Nach Lukas I, 40, wußte Elisabeth schon aus göttlicher Offenbarung den Zustand Mariä, und gab dieß bei dem Eintritte Mariä in ihr Haus, noch ehe Maria ein Wort gesprochen hatte, ganz klar zu erkennen.

S. 95, Kap. 2, V. 11. „Die Magier betragen sich vor dem Kinde Jesu genau wie vor einem Könige, sie fallen vor ihm nieder und bringen ihm Geschenke, beides war orientalische Hofsitte; es durfte kein bemittelter Unterthan ohne Geschenke vor seinen Fürsten kommen, Seneka sagt: Reges Parthos non potest quisquam salutare sine munere.	S. 200. „Sie behandeln das Kind als König. Reges Parthos, (überhaupt orientalische) non potest quisquam salutare sine munere." SENECA.
S. 472, bei Matthäus außerordentlicher Berufung zum Apo-	In dem Ausdrucke: folge mir! liegt mehr nicht, als: gehe mit,

stolat. „Man denke sich die Aufforderung weder so ganz unvorbereitet, noch so ganz einsylbig; so wie das: surgens secutus est eum, nicht so augenblicklich, gleichsam stehenden Fußes. Man trage hier kein Wunder in die Geschichte, wo keines ist. Sicher hatte alles seine Vorkenntnisse, seine Ermunterungen und seine Ueberlegungen und seine häusliche Dispositionen.“

begleite mich. Wohin? Wozu? Dieß bestimmt erst der Zusammenhang. An eine so schnelle Vocation zum Apostel . . . ist nicht zu denken. S. 540.

S. 505, K. X. Primus Simon Petrus. πρωτος ist hier offenbar nicht Vorzug bestimmend, sondern blos aufzählend; denn die vorhergehenden Worte των δε δωδεκα αποστολων etc., weisen bestimmt darauf hin, daß hier blos von Aufzählung der Namen, nicht von Angabe des Vorzuges die Rede ist.“

Kuinöl schreibt: πρωτος est vocabulum ordinis non dignitatis. So auch Rosenmüller, Paulus. — Man will dadurch einen Beweis für den Vorrang des h. Petrus auf eine feine Art beseitigen. S. den kathol. Interpreten Maldonat, dessen Worte in den kathol. Bemerkungen angeführt werden.

Dr. Graß.

S. 506. Qui dicitur Petrus. „Der Beiname Petrus unterschied ihn von Simon dem Eiferer; vermuthlich hatte Simon schon lange von Andern wegen seiner robusten Leibesconstitution den Beinamen κηφας πετρος Felsenmann erhalten, welchen alsdann Jesus als ominös (Matth. XVI, 18. Joh. I, 42) bestätigte. Die Rabbiner gaben ihren Schülern gern bedeutungsvolle Beinamen. So nannte Rabbi Jochanan seinen Schüler

Dr. Paulus.

S. 604. „Den vorher schon dem Simon von Andern gegebenen Beinamen machte sich auch Jesus zur Gewohnheit, und nahm ihn gleichsam als ominös, Matth. XVI, 18. Joh. I, 43. Du sollst auch in meiner Gesellschaft, wie sonst, κηφας πετρος, Felsenmann heißen. Beispiele, daß Rabbiner gerne ihren Schülern Beinamen gaben, eine Sitte, die sich psychologisch von selbst erweis't. S. bei Wetstein, Mark. III, 16. Jo-

Tarphon – trypho, d. i. Steinhause. S. Wetstein Mark. III, 16.“

chanan, Saccai Sohn, nannte seinen Tarphon (Trypho) Steinhaufen.“

Ich übergehe mehrere andere Stellen, die in den kathol. Bemerkungen näher sich angezeigt finden, um noch eine Uebersetzungsstelle aus Kuinöl anführen zu können.

Dr. Gratz.

S. 445. Quid timidi estis, modicæ fidei? „Wer in sich die Ueberzeugung hat, daß er von der Vorsehung zu etwas Großem bestimmt sey, der hat in sich stets das feste Vertrauen, daß er auch in der größten Gefahr nicht zu Grunde gehen könne; denn er sieht sich für einen zu wichtigen Theil des Universums an, als daß er nicht dafür halten sollte, daß im Ganzen auf seine Erhaltung nicht sollte gerechnet seyn.“ In einer hohen Ahnung und voll Gefühl von der Wichtigkeit seiner Person sprach auch einst Julius Cäsar zu den Schiffern, die bei einem herannahenden Sturm an der Rettung verzweifelten, ἰδὶ τολμᾶς καὶ δειδιδὶ μηδεν etc.

Dr. Kuinöl.

Pag. 263, Tom. I. Qui magno ac forti animo præditus est, cui persuasum est, se magnis rebus destinatum esse, in rebus adversis non desperat, sed spem fovet certissimam, se non facile interiturum esse. Sic Julius Cæsar, cum coorta tempestate nautæ de salute sua desperarent, αις δομενος etc.

Bei dem Schlusse des Apologeten, S. 108, zeigt sich eine besondere Sentenz, welche angeblich aus einem deutschen Zeitungsblatt genommen ist. Wir wollen diese hier nicht anwenden, weil wir uns von allem Urtheilen enthalten, und dem unparteiischen und ehrliebenden Publikum die Entscheidung überlassen.

Dr. Binterim.

Judenspiegel. Ein Schand- und Sittengemälde alter und neuer Zeit, von Hartwig von Hundt-Radowsky. Mit einem Kupfer. Motto: II. B. Mos. VIII, 24. Reutlingen, in der J. N. Enslin'schen Buchhandlung, 1821. S. 110.

Der vorliegende Nachdruck dieses eigentlichen Schand- und Sudelgemäldes mag allerdings seine Liebhaber, wie bisher, auch ferner finden. Man muß es dem Verf. lassen, er traf genau die Sprechart und den Ausdruck, an welchem der ungebildete Handwerksbursche und der rohe Haufen der Spießbürger Geschmack findet. Für diese Gattung von Lesern scheint auch diese Schrift nur verfaßt zu seyn; daher denn die pöbelhaft schnakische Judensprache, und die plumpe Leidenschaftlichkeit, mit welcher die Charakteristik der Hefe dieses besondern Volkes gegeben ist. Recht genommen entehrt der Verf. sich selbst in der Schilderungsart, welche er über den Charakter der Verdorbenheit der Meister des Judenvolkes anwendet. Christlicher Sinn und Achtung für das Buch der alttestamentalischen Urkunden leitete den Verfasser gewiß nicht, wenn er so leichtfertig über Abraham, Isaak, Jakob, Joseph, David, Salomo und Andere aburtheilt; und wenn wir behaupten, ein solches Verfahren könne unmöglich den christlichen Gesinnungen der Achtung gegen die Bibel förderlich seyn, so bürden wir ihm gewiß nicht zu viel auf. Daß es ihm nur um rohe Beschuldigungen, um hämische Ergießung seines Hasses gegen dieses Volk zu thun war, spricht das Büchlein auf allen Seiten nur zu deutlich aus. Wir verkennen keineswegs den hohen Grad von Verdorbenheit, ja, von Verworfenheit, welche die meisten Juden auszeichnet. Wie vielen Antheil aber die Behandlung, welche ihnen von den Christen widerfährt, hieran habe, mögen Andere zu widersprechen sich wohl nicht annoch berufen fühlen, und jetzt um so weniger, da nach dem immer mehr sich bestätigenden Ausdrucke bald die Schlechtigkeit der unbeschnittenen Juden jene der Beschnittenen so sehr übertref-

sen mag, daß die Vorwürfe alle, welche man sonst dem Schacher- und Betrügergeiste der Kinder Israels machen zu dürfen sich berechtigt erkannte, dem jüdelnden Wuchergeiste christlicher Vampyren mit noch weit mehr Fug und Rechte zur Last gelegt werden dürften. Dieß ist denn unsere Ansicht von vorliegendem Machwerke. Der Verf. mag allerdings, indem er vorzüglich seine Muster elender und verächtlicher Menschen aus der Berliner Judenschaft nahm, besondere Gründe gehabt haben: aber zu welchem Zwecke sollen diese Schilderungen dienen? Der leidenschaftliche und pöbelhaft muthwillige Ton, der durch das ganze Büchlein herrscht, verräth nur, daß er seiner Galle gegen diese Menschengattung Luft machen wollte. Mehr konnte er nicht bezwecken.

Für jene Leser, denen etwa das Büchlein noch nicht vor die Augen gekommen seyn sollte, setzen wir den kurzen Inhalt her. In der Zueignungsschrift an das „geliebte Judenvolk“ heißt es unter Andern: „Siehe, darum will ich aus echt-christlichem!!! Gemüthe mich Dein erbarmen, und dir geben einen Wurstpikenik, damit dein Herz fröhlich werde, und deine Seele sich freue in dem Herrn mit Jauchzen und Springen, mit Harfen und Psaltern. Auch soll es nicht fehlen an Zwiebel- und Knoblauchwürstchen... Du auserwähltes Volk Gottes, mußt immer mit trockenem oder wässernden Munde zusehen, und darfst nicht davon essen, weil die Würste nicht sind koscher, sondern wie du dir einbildest, gemacht aus dem Fleisch und Blut deiner leiblichen Oheime, Vettern, Basen und Muhmen.“ In diesem Tone wird durch das ganze Büchlein gesprochen. In dem ersten Abschnitte, welcher die Ueberschrift hat: „Was waren die Juden“? heißt es, S. 11, wörtlich: „Wer einmal aufmerksam die heilige Schrift durchblättert, wird sich überzeugen, daß Abraham, Isaak und Jakob, diese so gepriesenen Erzväter der Juden, Erzschelme um nichts besser als die Mehrzahl ihrer Nach-

Kömmlinge waren.“ Der zweite Abschnitt handelt von dem Charakter der Juden dieser Zeit. „Durch ihren Wucher- und Schachergeist, ihre Ränke und Betrügereien, ihre schmutzige, unersättliche Habsucht, der keine Schmach zu entehrend, kein Verbrechen zu schändlich ist, haben die Juden, trotz der tiefen Verachtung, in welcher sie bei gebildeten Völkern leben, sich zu einem Wohlstande erhoben, der ihnen den wichtigsten Einfluß auf alle öffentlichen Angelegenheiten sichert. Mit ihrem ungeheuern Reichthume können sie noch besser, als Archimedes mit seiner Schraube, die Welt aus ihrer Achse heben. Kaiser, Könige und Fürsten sitzen bei ihnen an der Kreide und in der Tinte; ganzen Nationen haben sie Geld zu hohen Zinsen geliehen; was sie nicht durch redlichen, gemeinnützigen Erwerb, sondern durch Lug und Trug, durch List, Raub und Diebstahl zusammenrafften, u. s. w. Im dritten Abschnitte wird der Jude als Staatsbürger betrachtet. Da heißt es denn: „Man gebe dem Juden alle staatsbürgerlichen Rechte; ja man räume ihm selbst Vorzüge vor den übrigen Landesbewohnern ein; nie wird er sie als seine Landsleute, nie ihr Land als sein Vaterland betrachten.... Der österreichische oder preußische Judenbaron sagt nicht, wenn er unter seine Lait ist: ich bin ein Oesterreicher, oder ein Preuße; sondern ich bin ä Jüd“, u. s. w. Im vierten Abschnitte wird der Jude als Kaufmann, Geldwechsler und Hausirer, im fünften als Künstler, Fabrikant, Handwerker, im sechsten als Buchhändler, im siebenten als Gelehrter, im achten als großer und schöner Geist geschildert. Im neunten Abschnitte werden in einem Gespräche zwischen Aaron Cohn und Adolph Markus Schleswicher, die Juden als Aesthetiker und Dramaturgen geschildert. Der zehnte Abschnitt handelt vom Juden als Arzt und Apotheker, der eilfte vom Juden als Edelmann, der zwölfte von ihm als Soldaten. Nachdem im dreizehnten Abschnitte zwischen Saul Isapchar und Aaron Markus ein Gespräch über

Gewerbefreiheit geliefert worden, folgen annoch im vierzehnten und letzten Abschnitte Betrachtungen über Verbesserung, Ausrottung und Vertreibung der Juden. Es wird vorgeschlagen, die Kinder Israels sammt und sonders an die Engländer zu verkaufen, als welche sie, statt der Schwarzen, in ihren indischen Pflanzungen vortrefflich gebrauchen könnten, und wegen ihres herrlichen Spürorgans für edle Metalle und Steine würden sie auch gut zum Bergbaue sich verwenden lassen. . . . Am beßten wäre es jedoch, meint der Verf. S. 107, wenn man sie aus dem Lande jagte, nachdem man ihnen zuvor ihre Edelgesteine, Gold und Silber, Staatspapiere und Wechsel abgenommen hätte. Uebrigens hält er die Tödtung eines Juden weder für eine Sünde noch für ein Verbrechen, sondern blos für ein Polizeivergehen. Am Gerathensten wäre es, meint der Verf. S. 108, man brächte die Juden, welche in Deutschland, außer einigen großen und kleinen Herren, wenige Verehrer mehr haben, auf den Schub, und nach dem gelobten Lande hin.

Diese wenigen Auszüge werden genugsam zeigen, was man von dem ganzen Machwerke zu halten habe.

Q.

Aus den Papieren eines katholischen Geistlichen.

Fortsetzung. Siehe IX Band, VIII Heft, Seite 228.

Herr Dr. Gurlitt zu Hamburg sagt in seiner „Rede zur Empfehlung des Vernunftgebrauchs bei dem Studium der Theologie“, zur Auslegung der heil. Schrift gehöre die nöthige grammatische, kritische und historische Gelehrsamkeit. Dabei macht der Rezensent in der allgem. Litter. Zeit. N. 46, Febr. 1823, die Parentheſe: „ohne welche nun einmal alles

Beten der Mystiker um Einsicht in den wahren Sinn der Schrift unnütz bleibt.“ Beide, der Verf. und der Rez., mögen zusehen, wie sie es verantworten, daß sie so laut und öffentlich dem neuen Propheten vom Hagenschieß, Hrn. Magister Aloys Henhöfer, widersprechen, der weder Kenntniß fremder Sprachen noch Kritik, sondern lediglich frommen Sinn und Empfänglichkeit für Erfahrungen am Herzen nöthig findet, um die heilige Schrift vollkommen zu verstehen. Zum offenbaren Beweise, daß er sehr recht hat, mag dienen, daß Kinder von 11—12 Jahren, besonders Töchter, die herrlichsten Erfahrungen an ihrem Herzen machten. Wenn das bei Kindern geschieht, so denke man sich den reichen Erfahrungssegen an dem geübtern Herzen erwachsener Weiber! Jener fromme Schneider — dieses Handwerk hat den Vorzug, das Herz ganz besonders empfänglich für solche Erfahrungen zu machen — studirte sehr fleißig in der Bibel, und gab auf die Frage: ob er auch Alles wohl verstehe? zur Antwort: „Mit dem Verstehen ist es wie mit dem Wetter, *mal ist's finster*, mal trübe und nebelich, mal hell und schönes Wetter.“ Was macht ihr denn, fragte der Pfarrer, mit dem, was ihr nicht verstehet? Antwort: „Ich lasse es für dasmal gut seyn; der innere Christus wird mich schon zur rechten Zeit erleuchten; auf Regen pflegt Sonnenschein zu folgen.“ Dieser fromme Schneider hatte das Mißgeschick, daß er an den Erweckungs- und Erleuchtungsübungen des Meisters nicht hatte zeitig genug Theil nehmen können; es fing in seinem Herzen erst an zu dämmern, als Ehrenmagister Henhöfer seinen Prophetenstab weiter setzen mußte vom Hagenschieß hinweg.

Obiger Dr. Gurlitt meint, was vor ihm schon andere theologische Doktoren gemeint hatten, die Verpflichtung auf die symbolischen Bücher könne nur in sofern statt finden, als diese Bücher die Grundwahrheiten der heil. Schrift und besonders die Lehren des Protestantismus, im Gegensatze des Papst-

thums und des Katholizismus, enthalten; er hält dafür, daß solche Verpflichtung das sicherste Mittel sey, sich gegen das heimliche Einschleichen von Katholiken in seine (des Protestantismus) höheren Aemter, besonders in die geistlichen zu verwahren, „da der Pabst selbst Proselyten zu öffentlicher Verläugnung des Katholizismus Erlaubniß ertheilt, wie er schon öfter und neuerdings noch an Hr. v. Haller bewiesen hat.“ Er lobt es als unabläßige Wachsamkeit, besonders in Sachsen, wo der Fürst dem Protestantismus wieder entsagt hat, jeden Angestellten, bis auf den Thorschreiber herab, auf die symbolischen Bücher zu verpflichten, um sich zu überzeugen, daß der Anzustellende Protestant sey. Das scheint mir nicht recht consequent zu seyn: da Hr. Dr. Gurlitt weiß — und er muß es doch wohl wissen, weil er es so positiv behauptet — daß der Pabst schon öfters Erlaubniß ertheilt hat, den Katholizismus öffentlich zu verläugnen, so sollte er doch auch wissen, daß auf solche Art die Verpflichtung auf die symbolischen Bücher über den Protestantismus des Verpflichteten gar keine Sicherheit gewähre; denn der Zweifel bleibt ja immer übrig, ob nicht der Verpflichtete ein heimlicher, vom Pabste dispensirter Katholik sey, der sogar die Absolution von der eidlichen Verbindlichkeit schon in der Tasche habe. Zudem wo bleibt denn die protestantische Ueberzeugungsfreiheit? wenn der Angestellte in dem Augenblicke, wo er einen Eid auf die symbolischen Bücher ablegte, sich zum Protestantismus bekennt: soll er denn nun durch diesen Eid gebunden bleiben an seine heutige Ueberzeugung? soll er nicht forschen und eine andere Ueberzeugung gewinnen dürfen? Wäre es nicht gerathener, lieber an den Eid auf die symbolischen Bücher gleich die Clausel zu knüpfen, daß der Anzustellende nie seine jetzige Ueberzeugung ändern wolle? Das wäre freilich sehr unprotestantisch, und was das schlimmste bei der Sache ist, man wüßte doch immer noch nicht, ob nicht bei geänderter Ueberzeugung

Beten der Mystiker um Einsicht in den wahren Sinn der Schrift unnütz bleibt." Beide, der Verf. und der Rez., mögen zusehen, wie sie es verantworten, daß sie so laut und öffentlich dem neuen Propheten vom Hagenschieß, Hrn. Magister Aloys Henhöfer, widersprechen, der weder Kenntniß fremder Sprachen noch Kritik, sondern lediglich frommen Sinn und Empfänglichkeit für Erfahrungen am Herzen nöthig findet, um die heilige Schrift vollkommen zu verstehen. Zum offenbaren Beweise, daß er sehr recht hat, mag dienen, daß Kinder von 11—12 Jahren, besonders Töchter, die herrlichsten Erfahrungen an ihrem Herzen machten. Wenn das bei Kindern geschieht, so denke man sich den reichen Erfahrungssegen an dem geübtern Herzen erwachsener Weiber! Jener fromme Schneider — dieses Handwerk hat den Vorzug, das Herz ganz besonders empfänglich für solche Erfahrungen zu machen — studirte sehr fleißig in der Bibel, und gab auf die Frage: ob er auch Alles wohl verstehe? zur Antwort: „Mit dem Verstehen ist es wie mit dem Wetter, *mal ist's finster*, mal trübe und nebelich, mal hell und schönes Wetter." Was macht ihr denn, fragte der Pfarrer, mit dem, was ihr nicht versteht? Antwort: „Ich lasse es für dasmal gut seyn; der innere Christus wird mich schon zur rechten Zeit erleuchten; auf Regen pflegt Sonnenschein zu folgen." Dieser fromme Schneider hatte das Mißgeschick, daß er an den Erweckungs- und Erleuchtungsübungen des Meisters nicht hatte zeitig genug Theil nehmen können; es fing in seinem Herzen erst an zu dämmern, als Ehrenmagister Henhöfer seinen Prophetenstab weiter setzen mußte vom Hagenschieß hinweg.

Obiger Dr. Gurlitt meint, was vor ihm schon andere theologische Doktoren gemeint hatten, die Verpflichtung auf die symbolischen Bücher könne nur in sofern statt finden, als diese Bücher die Grundwahrheiten der heil. Schrift und besonders die Lehren des Protestantismus, im Gegensatze des Papst-

thums und des Katholizismus, enthalten; er hält dafür, daß solche Verpflichtung das sicherste Mittel sey, sich gegen das heimliche Einschleichen von Katholiken in seine (des Protestantismus) höheren Aemter, besonders in die geistlichen zu verwahren, „da der Pabst selbst Proselyten zu öffentlicher Verläugnung des Katholizismus Erlaubniß ertheilt, wie er schon öfter und neuerdings noch an Hr. v. Haller bewiesen hat.“ Er lobt es als unabläßige Wachsamkeit, besonders in Sachsen, wo der Fürst dem Protestantismus wieder entsagt hat, jeden Angestellten, bis auf den Thorschreiber herab, auf die symbolischen Bücher zu verpflichten, um sich zu überzeugen, daß der Anzustellende Protestant sey. Das scheint mir nicht recht consequent zu seyn: da Hr. Dr. Gurlitt weiß — und er muß es doch wohl wissen, weil er es so positiv behauptet — daß der Pabst schon öfters Erlaubniß ertheilt hat, den Katholizismus öffentlich zu verläugnen, so sollte er doch auch wissen, daß auf solche Art die Verpflichtung auf die symbolischen Bücher über den Protestantismus des Verpflichteten gar keine Sicherheit gewähre; denn der Zweifel bleibt ja immer übrig, ob nicht der Verpflichtete ein heimlicher, vom Pabste dispensirter Katholik sey, der sogar die Absolution von der eidlichen Verbindlichkeit schon in der Tasche habe. Zudem wo bleibt denn die protestantische Ueberzeugungsfreiheit? wenn der Angestellte in dem Augenblicke, wo er einen Eid auf die symbolischen Bücher ablegte, sich zum Protestantismus bekennt: soll er denn nun durch diesen Eid gebunden bleiben an seine heutige Ueberzeugung? soll er nicht forschen und eine andere Ueberzeugung gewinnen dürfen? Wäre es nicht gerathener, lieber an den Eid auf die symbolischen Bücher gleich die Clausel zu knüpfen, daß der Anzustellende nie seine jetzige Ueberzeugung ändern wolle? Das wäre freilich sehr unprotestantisch, und was das schlimmste bei der Sache ist, man wüßte doch immer noch nicht, ob nicht bei geänderter Ueberzeugung

eine päbstliche Dispensation, von der Eidespflicht, und die Erlaubniß, die gewonnene Ueberzeugung öffentlich zu verläugnen, schon vorhanden sey. Wollte man auch den Eid auf die symbolischen Bücher alle Monate neu ablegen lassen, um überzeugt zu seyn, daß der angestellte Thorschreiber ꝛc. noch immer Protestant sey, so ist damit noch immer nicht die Furcht vor der fatalen päbstlichen Dispensation gehoben; die Sache ist wahrhaft höchst mißlich. Ich wüßte kein anderes Mittel zu einer Beruhigung, ihr protestantischen Brüder! als daß ihr das Gespenst der päbstlichen Dispensation aus euern Köpfen vertreibet; ihr beunruhigt euch über ein Gebilde einer — nicht sehr menschenfreundlichen Phantasie. Ich darf mich rühmen, die Verfassung des Katholizismus überhaupt, und des römischen Dispensationswesens insbesondere zu kennen: von einer päbstlichen Erlaubniß, den Katholizismus öffentlich zu verläugnen, habe ich aber nie etwas gehört noch gelesen, außer in Schriften protest. Theologen, in deren Köpfen und Herzen der Sektenhaß spukte. Es ist bekannt, daß Behauptungen über das Verstellen und Verläugnen, rücksichtlich des Glaubensbekenntnisses, von den Päbsten ausdrücklich verdammt worden sind. Die Hrn. Tzschirner und Paulus — wahrlich rechte Doktoren der Theologie — sprachen doch nur von einer Dispensation des Bischofs für den Hrn. v. Haller, der aber eben so wenig, als der Bischof von Freiburg, von einer solchen Dispensation etwas weiß; von einer päbstl. Dispensation, sogar einer schon öfter ertheilten Dispensation, wußten diese Doktoren nichts; sie würden es sonst gewiß nicht verschwiegen haben. In welcher Verlegenheit würde Hr. Dr. Gurlitt sich finden, wenn er auch nur ein einziges Dispensationsfaktum geschichtlich nachweisen sollte! So groß meine Achtung bisher gegen diesen Mann war, so weiß ich doch nicht, ob ich seine so positiv ausgesprochene Behauptung auf Rechnung einer Urkunde oder eines unredlichen Herzens schreiben soll. Achten

kann ich einmal den Gelehrten nicht mehr, der öffentlich etwas als geschichtlich wahr behauptet, ohne den allergeringsten historischen Grund dafür zu haben; wer zu öffentlichen Verläumdungen seine Zuflucht nimmt, ist kein ehrlicher, rechtlicher Mann. Mit theilnehmendem Bedauern las ich die Verketzerung, mit welcher ihn ein Götze Secundus in Hamburg verfolgte: wahrlich, er hat sie durch jene schändliche Verläumdung verschuldet. Eile der Hr. Dr. Gurlitt, seine Verläumdung entweder zu beweisen, oder den Schatten der großen Männer, die er öffentlich mißhandelt hat, durch öffentliche Abbitte zu versöhnen. Die eben gedachte Verketzerung hat sich Herr Dr. Gurlitt durch seine Empfehlung des Vernunftgebrauchs ꝛc. zugezogen. Das Verketzern scheint eine Amts-Annexur des Hauptpastorats in Hamburg zu seyn. Einer der Nachfolger des frommen lutherisch-orthodoxen Hauptpastors Götze, Hr. Hauptpastor und Scholarche Strauch allda, hat es gegen seinen ehemaligen Lehrer Dr. Gurlitt aufgenommen, um den Supernaturalismus gegen den Rationalismus zu defendiren. Er steht nicht allein, sondern hat theologische und juristische Sekundanten. Es ist ihm gegangen, wie es Andern vor ihm gegangen ist, und noch Andern nach ihm gehen wird: der zu warme Eifer gegen einen Irrthum pflegt zu einem neuen Irrthum zu führen. Schon vor fünfzehnhundert Jahren wurde Arius aus einem Bekämpfer einer Häresie das Haupt der arianischen Irrlehre. Hr. Strauch sah vor lauter supranaturalistischer Erleuchtung nicht, daß er gar ein Patripassianer wurde. Sehr merkwürdig unter den Gründen, mit denen dieser Götze Secundus den Rationalismus bekämpft, ist dieses, was billig jeden Rationalisten abschrecken muß, daß er die Rationalisten mit den Katholiken identifizirt. Darin hat er den Hrn. Dr. Sartorius zu Marburg, Verfasser der Schrift: „Die Religion außerhalb den Gränzen der bloßen Vernunft, 1822," zum Secundanten. Dieser will eine „Prüfung des

kathol. Lehrbegriffs nach dem tridentinischen Concilium" schreiben, und macht die Leser seiner „Religion außerhalb ꝛc." schon zum Voraus neugierig, und spannt die Erwartung auf die Dinge, die da kommen sollen; er will nämlich beweisen, daß der Katholizismus mit dem Rationalismus tief verwandt sey. Hr. Sartorius ist ein Ultra-Supernaturalist; was wagt ein solcher nicht in odium catholicismi? Der juristische Secundant des Hrn. Hauptpastors Strauch, sein Hr. Vetter, der Rathsherr Doctor juris Hutwalker zu Hamburg, in seinen „Betrachtungen eines Laien über das evangelisch-lutherische Glaubenssystem und über den Rationalismus, 1823," meint auch, der Rationalismus führe mittelbar und unmittelbar zum Katholizismus. Er lies't den rationalistischen Vorturnern Tzschirner, Schuderoff, Wegscheider, Gurlitt, eine gewaltige Lection, und wirft ihnen Mentalrestriction, (das wäre ja jesuitisch!) Verstellung und Doppelzüngigkeit ꝛc. vor. Solche arge Beschuldigungen kann der hochgefeierte Defensor protestantismi zu Leipzig wahrlich nicht auf sich lasten lassen. Wäre es nicht entsetzlich, daß ein Dr. Tzsch., dieses fulmen et culmen protestantismi, in der augenscheinlichsten Gefahr schwebe, ein Katholik malgré lui zu seyn oder zu werden! ich bin höchst begierig, was er dem D. juris Hutwalker antworten werde; Mentalrestriction, Verstellung, Doppelzüngigkeit, sind in der That nur Kleinigkeiten gegen den Verdacht, oder die Gefahr, in den Katholizismus zu versinken. Ich armer Mann! seit vierzig langen Jahren studire ich meinen Katholizismus, den ich täglich mehr lieb gewinne; ich wähnte in ihm wie zu Hause zu seyn; ich wußte zwar, daß der Katholizismus dem unstäten Herumirren der Vernunft ernste Schranken setzt; jetzt muß ich mir von lutherischen Theologen und Juristen auf den Fingern vorzählen lassen, daß Katholizismus und Rationalismus Geschwisterkinder sind! das ist zu arg. Daß wir Katholiken, wir mögen wollen oder nicht, Fetisch-

macher, Anbeter deifizirter Menschen, wie Hr. Dr. Tzsch., sehr ästhetisch fürwahr, zu sagen beliebte, er, der doch als echter Rationalist so nahe mit uns verwandt ist; ferner, Abgötterer, Dummgläubige, blinde authoritätsgläubige Leute und Mystiker sind, weiß ich schon lange; aber nun auf einmal Rationalisten, also doch denkgläubige Menschenkinder! der Sprung ist mir doch ein bischen zu gewaltsam. Wie weit haben wir da noch bis zum Deismus, und von da bis zum Atheismus! inzwischen wollen wir doch erst den gedroheten Beweis des Hrn. Dr. Sartorius abwarten; kommt Zeit, kommt Rath. Mit Gurlitt's Empfehlung des Vernunftgebrauchs beginnt billig ein neuer Abschnitt in der Geschichte des Rationalismus. Vielleicht hat er seine Laufbahn in der protestantischen Theologie durchlaufen, und will oder soll eine neue im Katholizismus beginnen, wo er aber wenig Glück machen dürfte, Hr. Sartorius mag sagen, was er will. Wenn es wahr ist, was der Hr. Hauptpastor Strauch, sein Rezensent, in der allgemeinen Litteraturzeitung, Nr. 196, vom J. 1823, vorwirft, daß sein Protestantismus identisch sey mit dem Pabstthum, und gar mit dem Judenthum, so mag der Himmel wissen, was die protest. Theologen noch aus uns machen. Wahr ist es zwar, wir sind recht eifrige und unbeugsame Protestanten, denn wir lassen nicht ein Haar von dem abgewinnen, was wir aus dem Munde unsers Herrn und Meisters und seiner Evangeliumsboten empfangen haben, und was von jeher die ganze rechtglaubige Christenheit als Lehre des Herrn angenommen und geglaubt hat. Wir protestiren instantissime gegen jede Verkümmerung dessen, gegen jede Verdrehung, Verstümmelung, Verdunkelung und Verdünnung; aber protestantische Protestanten werden wir in Ewigkeit nicht, eben so wenig als Juden.

Im Ergänzungsblatt, Nr. 18, zur allgem. Lit. Zeit. 1823, wird das Gelehrten- und Schriftstellerlexicon von Felder — Waizenegger rezensirt, und Sp. 142 gesagt: „Von Ignaz Heinrich Carl v. Wessenberg vermissen wir die namenlose Uebersetzung von Coopers Briefen über den Zustand der Katholiken in England.“ Ich kenne diese Briefe in der nicht namenlosen Uebersetzung, in welcher Hr. Dr. Paulus sie 1801 herausgab, und den deutschen Erzbischöfen dedicirte. Von eben dieser Uebersetzung kam im Jahr 1810, in dem 8ten Heft des Archivs für Pastoralconferenzen im Bisthum Constanz eine preisende Anzeige vor, die man dem Hrn. Baron v. Wessenberg als bekannten Redakteur jenes Archivs zuschrieb, und ihm darob einige Jahre nachher harte Vorwürfe machte, welche ihn veranlaßten, im 4ten Hefte jenes Archivs v. J. 1818, eine Berichtigung jener Anzeige von Coopers Briefen bekannt zu machen. Sollte denn nun dieser Hr. Bisthumsverweser eine neue Uebersetzung dieser Schrift Coopers veranstaltet haben! wann und wo kam sie heraus? worin unterscheidet sie sich von jener frühern Uebersetzung, die Hr. Dr. Paulus herausgab? ich erinnere mich nicht, in irgend einem Büchercatalog, noch in einem litterarischen Blatte von einer neuen namenlosen Uebersetzung der Cooper'schen Briefe etwas gelesen zu haben, und sollte fast vermuthen, der obengedachte Rezensent habe die namenlose Anzeige dieser Briefe im constanzischen Archive vom Jahr 1810 verwechselt mit einer namenlosen Uebersetzung, die von dem Baron v. Wessenberg herrühren soll. Wäre es nicht wünschenswerth, daß diese Sache aufgeklärt werde? wäre es auch nur, um bestimmt zu erfahren, daß Herr v. Wessenberg der Verfasser jener Anzeige war oder nicht war. War er es, so müßte er doch wohl das angezeigte Werk vorher gelesen und geprüft haben, um, wie es gesagt wurde, sagen zu können, daß darin der Katholizismus in seiner reinen Gestalt dargestellt sey.

Der heil. Pacian, Bischof zu Barcellona, sagte in einem Briefe an Sempronius: Christianus mihi nomen, Catholicus vero cognomen. Diese Worte übersetzte Hr. Th. Laurin, der Buntes liefert für den „Gesellschafter, oder Blätter für Geist und Herz," im Blatt 92, vom 9ten Juni 1821, S. 427, so: „Der große Bischof zu S. Pacian sagte einst mit Würde: Christ ist mein Name, Katholik nur mein Beiname." Wer Latein und deutsch versteht, wird hoffentlich eben so sehr die strengrichtige Verdeutschung jener lateinischen Worte, als die Wirksamkeit der Labung für Geist und Herz anerkennen!

Luther sagte: „Zween können mit einander singen, d. i. Gott loben, aber nicht mit einander reden, d. i. regieren; Einer muß reden, der Andere hören. Darum findet sich's auch also, daß unter Denen, die sich natürlicher Vernunft und Rechts vermessen und rühmen, gar viele weidliche und große natürliche Narren sind; denn das edle Kleinod, so natürlich Recht und Vernunft heiß't, ist ein selten Ding unter Menschenkindern." Das mögen sich die metaphysischen Staatenorganisirer gesagt seyn lassen. Welche Antwort würde wohl Luther dem Hrn. Dr. Tzschirner gegeben haben, der da sagte: „Einheit der Regierung ist Despotismus!"

F. A. Hahnrieder, der sich oft im allgem. Anzeiger der Deutschen hören ließ, und mit einem gewissen M—m wegen protestant. Intoleranz eine arge Fehde hatte, erzählt Nr. 82 dieses Anzeigers vom März 1823: der nun verstorbene Werner habe ihm gesagt, daß die kathol. Kirche die Unfehlbarkeit des Pabstes nicht unbedingt anerkenne. Hat Werner sich wirklich so ausgesprochen, so hat er damit verrathen, daß

Beten der Mystiker um Einsicht in den wahren Sinn der Schrift unnütz bleibt.“ Beide, der Verf. und der Rez., mögen zusehen, wie sie es verantworten, daß sie so laut und öffentlich dem neuen Propheten vom Hagenschieß, Hrn. Magister Aloys Henhöfer, widersprechen, der weder Kenntniß fremder Sprachen noch Kritik, sondern lediglich frommen Sinn und Empfänglichkeit für Erfahrungen am Herzen nöthig findet, um die heilige Schrift vollkommen zu verstehen. Zum offenbaren Beweise, daß er sehr recht hat, mag dienen, daß Kinder von 11—12 Jahren, besonders Töchter, die herrlichsten Erfahrungen an ihrem Herzen machten. Wenn das bei Kindern geschieht, so denke man sich den reichen Erfahrungssegen an dem geübtern Herzen erwachsener Weiber.! Jener fromme Schneider — dieses Handwerk hat den Vorzug, das Herz ganz besonders empfänglich für solche Erfahrungen zu machen — studirte sehr fleißig in der Bibel, und gab auf die Frage: ob er auch Alles wohl verstehe? zur Antwort: „Mit dem Verstehen ist es wie mit dem Wetter, *mal ist's finster*, mal trübe und nebelich, mal hell und schönes Wetter.“ Was macht ihr denn, fragte der Pfarrer, mit dem, was ihr nicht versteht? Antwort: „Ich lasse es für dasmal gut seyn; der innere Christus wird mich schon zur rechten Zeit erleuchten; auf Regen pflegt Sonnenschein zu folgen.“ Dieser fromme Schneider hatte das Mißgeschick, daß er an den Erweckungs- und Erleuchtungsübungen des Meisters nicht hatte zeitig genug Theil nehmen können; es fing in seinem Herzen erst an zu dämmern, als Ehrenmagister Henhöfer seinen Prophetenstab weiter setzen mußte vom Hagenschieß hinweg.

Obiger Dr. Gurlitt meint, was vor ihm schon andere theologische Doktoren gemeint hatten, die Verpflichtung auf die symbolischen Bücher könne nur in sofern statt finden, als diese Bücher die Grundwahrheiten der heil. Schrift und besonders die Lehren des Protestantismus, im Gegensatze des Papst-

thums und des Katholizismus, enthalten; er hält dafür, daß solche Verpflichtung das sicherste Mittel sey, sich gegen das heimliche Einschleichen von Katholiken in seine (des Protestantismus) höheren Aemter, besonders in die geistlichen zu verwahren, „da der Pabst selbst Proselyten zu öffentlicher Verläugnung des Katholizismus Erlaubniß ertheilt, wie er schon öfter und neuerdings noch an Hr. v. Haller bewiesen hat.“ Er lobt es als unabläßige Wachsamkeit, besonders in Sachsen, wo der Fürst dem Protestantismus wieder entsagt hat, jeden Angestellten, bis auf den Thorschreiber herab, auf die symbolischen Bücher zu verpflichten, um sich zu überzeugen, daß der Anzustellende Protestant sey. Das scheint mir nicht recht consequent zu seyn: da Hr. Dr. Gurlitt weiß — und er muß es doch wohl wissen, weil er es so positiv behauptet — daß der Pabst schon öfters Erlaubniß ertheilt hat, den Katholizismus öffentlich zu verläugnen, so sollte er doch auch wissen, daß auf solche Art die Verpflichtung auf die symbolischen Bücher über den Protestantismus des Verpflichteten gar keine Sicherheit gewähre; denn der Zweifel bleibt ja immer übrig, ob nicht der Verpflichtete ein heimlicher, vom Pabste dispensirter Katholik sey, der sogar die Absolution von der eidlichen Verbindlichkeit schon in der Tasche habe. Zudem wo bleibt denn die protestantische Ueberzeugungsfreiheit? wenn der Angestellte in dem Augenblicke, wo er einen Eid auf die symbolischen Bücher ablegte, sich zum Protestantismus bekennt: soll er denn nun durch diesen Eid gebunden bleiben an seine heutige Ueberzeugung? soll er nicht forschen und eine andere Ueberzeugung gewinnen dürfen? Wäre es nicht gerathener, lieber an den Eid auf die symbolischen Bücher gleich die Clausel zu knüpfen, daß der Anzustellende nie seine jetzige Ueberzeugung ändern wolle? Das wäre freilich sehr unprotestantisch, und was das schlimmste bei der Sache ist, man wüßte doch immer noch nicht, ob nicht bei geänderter Ueberzeugung

eine päbſtliche Deſpenſation, von der Eidespflicht, und die Erlaubniß, die gewonnene Ueberzeugung öffentlich zu verläugnen, ſchon vorhanden ſey. Wollte man auch den Eid auf die ſymboliſchen Bücher alle Monate neu ablegen laſſen, um überzeugt zu ſeyn, daß der angeſtellte Thorſchreiber ꝛc. noch immer Proteſtant ſey, ſo iſt damit noch immer nicht die Furcht vor der fatalen päbſtlichen Diſpenſation gehoben; die Sache iſt wahrhaft höchſt mißlich. Ich wüßte kein anderes Mittel zu einer Beruhigung, ihr proteſtantiſchen Brüder! als daß ihr das Geſpenſt der päbſtlichen Diſpenſation aus euern Köpfen vertreibet; ihr beunruhigt euch über ein Gebilde einer — nicht ſehr menſchenfreundlichen Phantaſie. Ich darf mich rühmen, die Verfaſſung des Katholizismus überhaupt, und des römiſchen Diſpenſationsweſens insbeſondere zu kennen: von einer päbſtlichen Erlaubniß, den Katholizismus öffentlich zu verläugnen, habe ich aber nie etwas gehört noch geleſen, außer in Schriften proteſt. Theologen, in deren Köpfen und Herzen der Sektenhaß ſpukte. Es iſt bekannt, daß Behauptungen über das Verſtellen und Verläugnen, rückſichtlich des Glaubensbekenntniſſes, von den Päbſten ausdrücklich verdammt worden ſind. Die Hrn. Tzſchirner und Paulus — wahrlich rechte Doktoren der Theologie — ſprachen doch nur von einer Diſpenſation des Biſchofs für den Hrn. v. Haller, der aber eben ſo wenig, als der Biſchof von Freiburg, von einer ſolchen Diſpenſation etwas weiß; von einer päbſtl. Diſpenſation, ſogar einer ſchon öfter ertheilten Diſpenſation, wußten dieſe Doktoren nichts; ſie würden es ſonſt gewiß nicht verſchwiegen haben. In welcher Verlegenheit würde Hr. Dr. Gurlitt ſich finden, wenn er auch nur ein einziges Diſpenſationsfaktum geſchichtlich nachweiſen ſollte! So groß meine Achtung bisher gegen dieſen Mann war, ſo weiß ich doch nicht, ob ich ſeine ſo poſitiv ausgeſprochene Behauptung auf Rechnung einer Urkunde oder eines unredlichen Herzens ſchreiben ſoll. Achten

kann ich einmal den Gelehrten nicht mehr, der öffentlich etwas als geschichtlich wahr behauptet, ohne den allergeringsten historischen Grund dafür zu haben; wer zu öffentlichen Verläumdungen seine Zuflucht nimmt, ist kein ehrlicher, rechtlicher Mann. Mit theilnehmendem Bedauern las ich die Verketzerung, mit welcher ihn ein Götze Secundus in Hamburg verfolgte: wahrlich, er hat sie durch jene schändliche Verläumdung verschuldet. Eile der Hr. Dr. Gurlitt, seine Verläumdung entweder zu beweisen, oder den Schatten der großen Männer, die er öffentlich mißhandelt hat, durch öffentliche Abbitte zu versöhnen. Die eben gedachte Verketzerung hat sich Herr Dr. Gurlitt durch seine Empfehlung des Vernunftgebrauchs ꝛc. zugezogen. Das Verketzern scheint eine Amts-Annexur des Hauptpastorats in Hamburg zu seyn. Einer der Nachfolger des frommen lutherisch-orthodoxen Hauptpastors Götze, Hr. Hauptpastor und Scholarche Strauch allda, hat es gegen seinen ehemaligen Lehrer Dr. Gurlitt aufgenommen, um den Supernaturalismus gegen den Rationalismus zu defendiren. Er steht nicht allein, sondern hat theologische und juristische Sekundanten. Es ist ihm gegangen, wie es Andern vor ihm gegangen ist, und noch Andern nach ihm gehen wird: der zu warme Eifer gegen einen Irrthum pflegt zu einem neuen Irrthum zu führen. Schon vor fünfzehnhundert Jahren wurde Arius aus einem Bekämpfer einer Häresie das Haupt der arianischen Irrlehre. Hr. Strauch sah vor lauter supranaturalistischer Erleuchtung nicht, daß er gar ein Patripassianer wurde. Sehr merkwürdig unter den Gründen, mit denen dieser Götze Secundus den Rationalismus bekämpft, ist dieses, was billig jeden Rationalisten abschrecken muß, daß er die Rationalisten mit den Katholiken identifizirt. Darin hat er den Hrn. Dr. Sartorius zu Marburg, Verfasser der Schrift: „Die Religion außerhalb den Gränzen der bloßen Vernunft, 1822," zum Secundanten. Dieser will eine „Prüfung des

kathol. Lehrbegriffs nach dem tridentinischen Concilium" schreiben, und macht die Leser seiner „Religion außerhalb ꝛc." schon zum Voraus neugierig, und spannt die Erwartung auf die Dinge, die da kommen sollen; er will nämlich beweisen, daß der Katholizismus mit dem Rationalismus tief verwandt sey. Hr. Sartorius ist ein Ultra-Supernaturalist; was wagt ein solcher nicht in odium catholicismi? Der juristische Secundant des Hrn. Hauptpastors Strauch, sein Hr. Vetter, der Rathsherr Doctor juris Hutwalker zu Hamburg, in seinen „Betrachtungen eines Laien über das evangelisch-lutherische Glaubenssystem und über den Rationalismus, 1823," meint auch, der Rationalismus führe mittelbar und unmittelbar zum Katholizismus. Er lies't den rationalistischen Vorturnern Tzschirner, Schuderoff, Wegscheider, Gurlitt, eine gewaltige Lection, und wirft ihnen Mentalrestriction, (das wäre ja jesuitisch!) Verstellung und Doppelzüngigkeit ꝛc. vor. Solche arge Beschuldigungen kann der hochgefeierte Defensor protestantismi zu Leipzig wahrlich nicht auf sich lasten lassen. Wäre es nicht entsetzlich, daß ein Dr. Tzsch., dieses fulmen et culmen protestantismi, in der augenscheinlichsten Gefahr schwebe, ein Katholik malgré lui zu seyn oder zu werden! ich bin höchst begierig, was er dem D. juris Hutwalker antworten werde; Mentalrestriction, Verstellung, Doppelzüngigkeit, sind in der That nur Kleinigkeiten gegen den Verdacht, oder die Gefahr, in den Katholizismus zu versinken. Ich armer Mann! seit vierzig langen Jahren studire ich meinen Katholizismus, den ich täglich mehr lieb gewinne; ich wähnte in ihm wie zu Hause zu seyn; ich wußte zwar, daß der Katholizismus dem unstäten Herumirren der Vernunft ernste Schranken setzt; jetzt muß ich mir von lutherischen Theologen und Juristen auf den Fingern vorzählen lassen, daß Katholizismus und Rationalismus Geschwisterkinder sind! das ist zu arg. Daß wir Katholiken, wir mögen wollen oder nicht, Fetisch-

macher, Anbeter deifizirter Menschen, wie Hr. Dr. Tzsch., sehr ästhetisch fürwahr, zu sagen beliebte, er, der doch als echter Rationalist so nahe mit uns verwandt ist; ferner, Abgötterer, Dummgläubige, blinde authoritätsgläubige Leute und Mystiker sind, weiß ich schon lange; aber nun auf einmal Rationalisten, also doch denkgläubige Menschenkinder! der Sprung ist mir doch ein bischen zu gewaltsam. Wie weit haben wir da noch bis zum Deismus, und von da bis zum Atheismus! inzwischen wollen wir doch erst den gedroheten Beweis des Hrn. Dr. Sartorius abwarten; kommt Zeit, kommt Rath. Mit Gurlitt's Empfehlung des Vernunftgebrauchs beginnt billig ein neuer Abschnitt in der Geschichte des Rationalismus. Vielleicht hat er seine Laufbahn in der protestantischen Theologie durchlaufen, und will oder soll eine neue im Katholizismus beginnen, wo er aber wenig Glück machen dürfte, Hr. Sartorius mag sagen, was er will. Wenn es wahr ist, was der Hr. Hauptpastor Strauch, sein Rezensent, in der allgemeinen Litteraturzeitung, Nr. 196, vom J. 1823, vorwirft, daß sein Protestantismus identisch sey mit dem Pabstthum, und gar mit dem Judenthum, so mag der Himmel wissen, was die protest. Theologen noch aus uns machen. Wahr ist es zwar, wir sind recht eifrige und unbeugsame Protestanten, denn wir lassen nicht ein Haar von dem abgewinnen, was wir aus dem Munde unsers Herrn und Meisters und seiner Evangeliumsboten empfangen haben, und was von jeher die ganze rechtglaubige Christenheit als Lehre des Herrn angenommen und geglaubt hat. Wir protestiren instantissime gegen jede Verkümmerung dessen, gegen jede Verdrehung, Verstümmelung, Verdunkelung und Verdünnung; aber protestantische Protestanten werden wir in Ewigkeit nicht, eben so wenig als Juden.

Im Ergänzungsblatt, Nr. 18, zur allgem. Lit. Zeit. 1823, wird das Gelehrten- und Schriftstellerlexicon von Felder — Waizenegger rezenſirt, und Sp. 142 geſagt: „Von Ignaz Heinrich Carl v. Weſſenberg vermiſſen wir die namenloſe Ueberſetzung von Coopers Briefen über den Zuſtand der Katholiken in England.“ Ich kenne dieſe Briefe in der nicht namenloſen Ueberſetzung, in welcher Hr. Dr. Paulus ſie 1801 herausgab, und den deutſchen Erzbiſchöfen dedicirte. Von eben dieſer Ueberſetzung kam im Jahr 1810, in dem 8ten Heft des Archivs für Paſtoralconferenzen im Bisthum Conſtanz eine preiſende Anzeige vor, die man dem Hrn. Baron v. Weſſenberg als bekannten Redakteur jenes Archivs zuſchrieb, und ihm darob einige Jahre nachher harte Vorwürfe machte, welche ihn veranlaßten, im 4ten Hefte jenes Archivs v. J. 1818, eine Berichtigung jener Anzeige von Coopers Briefen bekannt zu machen. Sollte denn nun dieſer Hr. Bisthumsverweſer eine neue Ueberſetzung dieſer Schrift Coopers veranſtaltet haben! wann und wo kam ſie heraus? worin unterſcheidet ſie ſich von jener frühern Ueberſetzung, die Hr. Dr. Paulus herausgab? ich erinnere mich nicht, in irgend einem Büchercatalog, noch in einem litterariſchen Blatte von einer neuen namenloſen Ueberſetzung der Cooper'ſchen Briefe etwas geleſen zu haben, und ſollte faſt vermuthen, der obengedachte Rezenſent habe die namenloſe Anzeige dieſer Briefe im conſtanziſchen Archive vom Jahr 1810 verwechſelt mit einer namenloſen Ueberſetzung, die von dem Baron v. Weſſenberg herrühren ſoll. Wäre es nicht wünſchenswerth, daß dieſe Sache aufgeklärt werde? wäre es auch nur, um beſtimmt zu erfahren, daß Herr v. Weſſenberg der Verfaſſer jener Anzeige war oder nicht war. War er es, ſo müßte er doch wohl das angezeigte Werk vorher geleſen und geprüft haben, um, wie es geſagt wurde, ſagen zu können, daß darin der Katholizismus in ſeiner reinen Geſtalt dargeſtellt ſey.

Der heil. Pacian, Bischof zu Barcellona, sagte in einem Briefe an Sempronius: Christianus mihi nomen, Catholicus vero cognomen. Diese Worte übersetzte Hr. Th. Laurin, der Buntes liefert für den „Gesellschafter, oder Blätter für Geist und Herz," im Blatt 92, vom 9ten Juni 1821, S. 427, so: „Der große Bischof zu S. Pacian sagte einst mit Würde: Christ ist mein Name, Katholik nur mein Beiname." Wer Latein und deutsch versteht, wird hoffentlich eben so sehr die strengrichtige Verdeutschung jener lateinischen Worte, als die Wirksamkeit der Labung für Geist und Herz anerkennen!

Luther sagte: „Zween können mit einander singen, d. i. Gott loben, aber nicht mit einander reden, d. i. regieren; Einer muß reden, der Andere hören. Darum findet sich's auch also, daß unter Denen, die sich natürlicher Vernunft und Rechts vermessen und rühmen, gar viele weidliche und große natürliche Narren sind; denn das edle Kleinod, so natürlich Recht und Vernunft heiß't, ist ein selten Ding unter Menschenkindern." Das mögen sich die metaphysischen Staatenorganisirer gesagt seyn lassen. Welche Antwort würde wohl Luther dem Hrn. Dr. Tzschirner gegeben haben, der da sagte: „Einheit der Regierung ist Despotismus!"

F. A. Hahnrieder, der sich oft im allgem. Anzeiger der Deutschen hören ließ, und mit einem gewissen M—m wegen protestant. Intoleranz eine arge Fehde hatte, erzählt Nr. 82 dieses Anzeigers vom März 1823: der nun verstorbene Werner habe ihm gesagt, daß die kathol. Kirche die Unfehlbarkeit des Pabstes nicht unbedingt anerkenne. Hat Werner sich wirklich so ausgesprochen, so hat er damit verrathen, daß

er mit dem kathol. Lehrbegriff nicht gründlich bekannt war; daß er aber von Hrn. Hahnrieder mißverstanden worden sey, geht zur Genüge aus Werners eigenen Worten hervor, wie sie Hahnrieder in Folgendem anführt: „Der Pabst, dieß waren seine eigenen Worte, kann allenfalls befehlen, daß man im Husarendollman die Messe lese, aber in den Dogmen der Kirche darf er nicht das Geringste abändern.“ Damit hatte Werner über das Objekt der kirchlichen Irrthumslosigkeit sich deutlich genug ausgesprochen, wovon der würdige Hahnrieder irrige Begriffe hatte. Bekanntlich anerkennt das kathol. System die Irrthumslosigkeit der lehrenden Kirche nur in Sachen der Glaubens- und Sittenlehre, wohin die kirchlichen Kleider nicht von weitem gehören. Wenn es Schultheologen gab, welche für dogmatische Entscheidungen des Pabstes die Irrthumslosigkeit behaupteten, so hat die kathol. Kirche diese Schulmeinung nie anerkannt, und wird sie nie anerkennen. Was das Befehlen des Pabstes, in dieser oder jener Kleidung, und gar im Husarenkostüm die heiligste Handlung unsers Cultus zu verrichten, betrifft, so hat es damit gute Wege. Wesentlich ist weder Schnitt noch Farbe der Kirchenkleidung. Als Custos und Vindex Canonum liegt es dem Pabste ob, Entgegenhandlungen zu wehren, aber befehlen, daß statt der allgemein üblichen Kirchenkleider ein Soldatenrock gebraucht werden soll!! doch das hat, wie gesagt, gute Wege. Willkühr und Laune der Vorsteher duldet unsere Kirche nicht.

Der zuvorgedachte M—m hatte im allgem. Anzeiger d. D. behauptet, der Hr. Prediger Schmalz in Dresden sey angegangen worden, in seiner Reformationspredigt glimpflich gegen die Katholiken zu seyn. Dagegen proponirte in Nr. 281 des allgem. Anz. vom J. 1822 ein gewisser D. folgende Wette:

„Es sollen 100 Dukaten oder Louisd'ors bei der Redaktion des allgem. Anz. deponirt werden, zur Eruirung der Wahrheit der eben gedachten Angabe des M—m: bewährt sich, daß es ein Katholik war, der jene freundliche Mittheilung dem Herrn Schmalz machte, so gewinnt M—m; ist er kein Katholik, versichert aber die Redaktion, man habe sie kathol. Seits veranlaßt, dem Herrn Schmalz die besagte Insinuation zu machen, so gewinnt M—m ebenfalls. Bewährt sich aber durch Benachrichtigung des Hrn. Schmalz keiner dieser beiden Fälle, so gewinnt D.“

Hat M—m diese Wette angenommen, oder warum nicht? Nahm er sie an, wer gewann die Wette? Da M—m so zuversichtlich auftrat, und sich so kathegorisch aussprach, so muß er seiner Sache doch wohl sicher gewesen seyn; was könnte ihn da abgehalten haben, mit so leichter Mühe 100 Dukaten oder 100 Louisd'ors zu gewinnen?

Sonnenklarer Beweis, daß das von Dr. Krug in seiner Darstellung des Unwesens der Proselytenmacherei ꝛc. wieder hervorgesuchte Glaubensbekenntniß des Herzogs Moriz Wilhelm von Sachsen-Zeiz keine protestant. Erdichtung sey. „Dieses Glaubensbekenntniß, sagt Hr. Pastor Erdmann Kolb an der Kreuzkirche zu Suhl, im allgem. Anzeiger d. D., Nr. 278, vom J. 1822, ist in der erzbischöfl. Residenzstadt Mainz unter dem hohen Namen des gedachten Herzogs, in öffentl. Drucke erschienen, und von Magister Jüngling untersucht worden. Frankfurt und Leipzig, 1718.“ Daß der Beweis sonnenklar sey, und von der strengsten Concludenz, wird hoffentlich Niemand bezweifeln; noch weit concludenter würde jedoch der Beweis seyn, und zur Höhe der mathematischen Gewißheit sich erheben, wenn der Buchdrucker statt Mainz, lieber Rom gesetzt hätte, denn es ist ja allgemein bekannt, daß alle Bücher nur

dort gedruckt worden ſind, wo ſie laut des Titelblatts gedruckt ſeyn wollen. Hr. Paſtor Erdmann Kolb meint gleichwohl, es bliebe ungewiß, ob der Herzog dieß Glaubensbekenntniß wirklich abgelegt habe; iſt jedoch ſehr verſucht, ſich eher bejahend als verneinend zu erklären; was wir dem lieben Herrn Paſtor auf's bloſe Wort recht gerne glauben, ſintemalen wir nur zu gut wiſſen, daß der echte Proteſtant ohne Ueberzeugungstreue nichts, gar nichts glaubt. „So viel, ſetzt Herr Paſtor bei, iſt doch nun außer allem Zweifel: das Glaubensbekenntniß wurde zuerſt von katholiſcher Seite in Mainz bekannt gemacht, und iſt alſo von keinem Proteſtanten erdichtet.“ Probo: das Titelblatt ſagt's ja ſelbſt, daß der Druck in Mainz geſchah, ergo. Quod erat demonstrandum!

Der katholiſche Luther.

Der Dr. und Prof. juris publici zu Straßburg, Jeremias Eberh. Link, ein Proteſtant, nannte den berühmten und berüchtigten und gefürchteten Weißlinger den kath. Luther. Link's Tochterman, der proteſtant. Profeſſor der Philoſophie zu Straßburg, Johann Jakob Witter, geſtorben 1747, ſagte: „Aut Deista, aut Catholicus, non datur tertium, ego moriar in ecclesia latina, illa enim mater nostra est. Entweder Deiſt oder Katholik, ein Drittes gibt es nicht; ich will in der lateiniſchen Kirche ſterben, denn ſie iſt unſere Mutter.“ Dieſer Witter war ein ſehr gelehrter Mann; aus Auftrag der Univerſität hielt er dem verſtorbenen königl. Prätor v. Klinglin, einem Katholiken, 1726 die feierliche Parretation, die allgemein geprieſen wurde. Die Lehrer ſeiner Confeſſion hatten ſeinen Beifall nicht; den mit ſeinen Tröſtungen und dem Nachtmahl zudringlichen Paſtor Johann Georg Schweighäuſer wies er kurz vor ſeinem Ende ab, was dem frommen Paſtor den Stoß

seufzer auspreßte: „Der Hr. Professor hatte gute Talente, wendete sie aber übel an.“ Daß Witter in der lateinischen Kirche, unserer Mutter, wie er sie nannte, gestorben sey, davon weiß man nichts; einen Beweis davon hat er nicht gegeben. Seine gelehrte Frau, Catharine Salome, geborne Linkin, die man der Sappho verglich, nannte, wie sie es von ihrem Vater gehört hatte, den Hausfreund Weißlinger auch nur den kathol. Luther.

Jenem kathol. Luther will ich gleich einen luther. Pabst zur Seite stellen, wie er in den historisch-statistisch-geographischen Beiträgen zur Kenntniß des Herzogthums Altenburg (1818) erscheint. Cyprian, Hoftheolog Friedrichs III, Herzogs von Gotha, geberdete sich in allen Dingen als ein Mann solcher Art, wie man die Päbste darzustellen pflegt. Er mischte sich auch in Regierungsgeschäfte. Friedrichs geistreiche Gemahlin, Dorothea, Prinzessin von Sachsen Meinungen, fühlte das Unschickliche, ja das Gefährliche dieser Sache. Sie benutzte ihren ganzen Einfluß, um den des Hoftheologen zu schwächen. Es gelang ihr. Cyprian konnte den Verlust seines Einflusses nicht verschmerzen; er rächte sich öffentlich auf der Kanzel durch ein allgemein verständliches Wortspiel; denn als er einst über die verschiedenen Meinungen in der Welt predigte, rief er mehreremal mit besonderem Nachdruck aus: „Aus Meinungen, aus Meinungen kommt alles Uebel.“ Es war in seinen frommen Augen ein gewaltiges Uebel, daß er, der Hof- und Kabinetstheolog, nicht mehr im Kabinet schalten und walten konnte. Obgleich die Herzogin alle Pflichten einer tugendhaften Fürstin und fürstlichen Gemahlin mit Gewissenhaftigkeit erfüllte, so war ihr doch der Clerus, der die Demüthigung seines Prototheologen mitfühlte, nicht gewogen, und gab dieses bei jeder Gelegenheit zu erkennen. Als die Herzogin einmal

im Beichtstuhle sich einfand, redete sie der Beichtvater also an: „Durchlauchtigste, gnädigste Herzogin, große, große, erhabene Sünderin!“ Wie die erhabene Sünderin diesen Gruß erwiedert habe, ist mir nicht bekannt geworden.

Der Apologet des Katholizismus hatte im dritten Hefte gesagt: wozu die ewigen Ausfälle auf Katholizismus und Katholiken? Darüber ereifert sich Sophronizon in des dritten Bandes zweitem Hefte, S. 121, und frägt: „Wo sind die Schmähungen? die ewigen Ausfälle auf Katholizismus und Katholiken? — „Wenn ich alles, setzt Hr. Dr. Paulus bei, was seit 40 Jahren, seit dem ich an der litterarischen Welt Deutschlands Antheil nehmen konnte, von Protestanten über Katholizismus gedruckt worden ist, zusammen nähme, würde es nicht so viele Schmähungen enthalten, als die Mastiaux'sche Eine Rezension gegen den dreihundertjährigen Gang des Protestantismus und gegen nicht namenlose Protestanten!“ Die Eine Rezension Mastiaux's ist jene Nr. 102, 1821, gemeint; wo von den Beleuchtungen des Haller'schen Sendschreibens geredet wird; Dr. Krug wird da der Echtlutherischzornige, Dr. Tzschirner, der Illuminirende, Sophronizon der Berüchtigte, und Dr. Paulus der Raufluſtige genannt. Gründe, sagt Hr. Dr. Paulus, sind nicht Schmähungen. Hierin gebe ich ihm recht; aber Schmähungen, Entstellungen bis zum tollsten Zerrbilde, sind auch keine Gründe. Dem Hrn. Dr. Paulus scheint es hier gegangen zu seyn, wie jenem Canonisten, der in einem Prozesse über die Kirchenbaupflicht, worin sein Stiftskapitel der beklagte Theil war, sich schmähende Ausfälle auf seinen Gegentheil erlaubt hatte, und auf die Weisung des Richters, seine Exceptionsschrift von den Schmähungen zu reinigen, zur Antwort gab: „Gerade darin besteht vis argumentorum, ich kann also nichts zurücknehmen.“

Luther ſagte auch: „Meine Schmähungen ſind keine Schmähungen,“ und doch leſe man ſeine Schriften, um tauſende der pöbelhafteſten Schmähungen zu finden! Gründe ſind keine Schmähungen! wo waren denn, um nur Ein Beiſpiel, das mir eben einfällt, anzuführen, wo waren die Gründe, als Hr. Dr. Paulus in ſeiner Beleuchtung des Haller'ſchen Schreibens referirte, „Pabſt Leo X habe die Herausgabe von Ueberſetzungen aus der griechiſchen, hebräiſchen und arabiſchen Sprache verboten; ſelbſt das Licht der Claſſiker ſollte nach dem Zwecke des Dummmachens ſich nicht durch Ueberſetzungen verbreiten ꝛc.!“ War die angerufene Authorität Villers etwa ein Grund dieſer abgeſchmackten Behauptung? das wäre doch wahrhaftig ein ſchlechter Beweis von Ueberzeugungstreue, die Hr. Dr. Paulus nicht oft genug im Munde und in der Feder führen kann. Hatte Er, als er jene Abgeſchmacktheit niederſchrieb, die Verordnung des Pabſtes Leo geleſen? Man ſehe, was im Auguſtheſte des „Katholiken“ vor. J., S. 228, geſagt wird. Was die gerügten Epitheta betrifft, welche der Rez. den Herren Doktoren Krug, Tzſchirner und Paulus beilegte, ſo mißbillige ich ſie; ſie nützen nichts, ſie erbittern nur. Es iſt aber kein Wunder, wenn man unwillig wird über die des ernſten Gegenſtandes ſowohl, als des ernſten Mannes unwürdige Sprache, welche ſich die Herren Proteſtanten leider nur zu oft erlauben. Vergleiche doch Hr. Dr. Paulus einmal ſeine Sprache mit der Sprache des ehr- und preiswürdigen Hrn. Dr. Plank, der wahrhaftig kein nameuloſer Proteſtant iſt! Wenn Hr. Dr. Paulus übrigens die Worte: was ſeit 40 Jahren . . . . . zuſammennähme, mit Ueberlegung niedergeſchrieben, und nicht vielmehr, wie mit ſo manchem Lückenbüßer für ſeinen Sophronizon, geeilt hat, um das Heft zu vollenden, ſo muß er mir erlauben, gar ſehr zu zweifeln, ob er nur den zehnten Theil deſſen geleſen habe, was ſeit 1817 herausgekommen iſt; das wären alſo nur ſieben Jahre. Mancher

Mancher Prediger hat wahrlich die Stätte geschändet, von welcher nur die Religion der Liebe gepredigt werden sollte. Der gelehrte Verfasser der Schrift: „Ueber den Geist und die Folgen der Reformation ꝛc.," zweite Aufl. Mainz, 1822, sagt S. 319, in einer Anmerkung, „Ein sehr achtungswürdiger Katholik am Niederrhein habe sich die Mühe gegeben, einen Theil der nur seit der Säkularfeier gegen die Katholiken in Büchern, kleineren Schriften, fliegenden Blättern, und abgehaltenen Kanzelreden erschienenen Schmähungen, Verhöhnungen, Verunglimpfungen, und dem kathol. Lehrbegriffe willkührlich angeklebten und boshaft angedichteten Albernheiten und Alfanzereien zu sammeln; so sehr sich auch der Sammler auf das Excerpiren verstand, so habe dennoch das Gesammelte dreißig Bogen ausgemacht." Und diese dreißig Bogen enthalten nur einen Theil, können auch nur einen Theil enthalten; denn wer wollte oder könnte alles sammeln, was in allen protestantischen Ländern, Städten, Dörfern declamirt, geschrieben und gedruckt worden ist! Es wäre wohl der Mühe werth, jene dreißig Bogen dem Publikum mitzutheilen, wäre es auch nur, um eine Vergleichung anstellen zu können mit der Einen, vierzig lange Jahre mehr als erschöpfenden Rezension in der Mastiaux'schen Litter. Zeitung. Ich bin überzeugt, daß viele rechtliche Protestanten, ich selbst kenne deren mehrere, ihre Indignation nicht zurückhalten würden. Was kann den Sammler bewegen, sein Manuscript im Pulte liegen zu lassen! örtliche Verhältnisse? Gründe sind ja keine Schmähungen, und können nicht beleidigen. Der Richterstuhl der Publizität muß Jedem zugänglich seyn. Ich setze aber zum voraus, daß der Sammler getreu excerpirt, und nichts aufgenommen habe, was, herausgerissen aus seinem Zusammenhange, einen ganz andern Sinn gibt, als er an sich und in seinem Zusammenhange hat. Ich fordere daher jenen Sammler öffentlich auf, seine Sammlung dem Publikum nicht länger vorzuenthalten.

Dagegen wünsche ich aber auch, daß protestant. Seits statt des immer wiederkehrenden Geschreies: „Wir, Protestanten, sind der angegriffene Theil!“ eine gleiche Sammlung alles dessen, was sie Angriff zu nennen belieben, gemacht, und dem Publikum zum Besten gegeben werde.

Herr Dr. Tzschirner, dessen Muth und Thätigkeit nicht blos durch Encomien aller Art, sondern auch durch goldene Dosen, wovon der Zeitungsschreiber zu Karlsruhe den ersten Wind hatte, angefeuert wird, sagte in seiner Schrift: „Protestantismus und Katholizismus aus dem Standpunkte der Politik betrachtet“: Mit dem dreißigjährigen Krieg habe sich der Religionshaß abgekühlt, die Namen: Ketzer und Papisten seyen seltener gehört worden. Es scheint, der Hr. Doktor lese nicht alle protestantischen Schriften; sonst müßte er doch wissen, wie sehr der Name Papist, und selbst Ketzer, sowohl nach als vor der letzten Säkularfeier an der Tagesordnung war und ist. Selbst Sophronizon, der die Bedeutung seines Namens zu Zeiten aus dem Auge verliert, könnte dem Hrn. Dr. Tz. das Irrige seiner Behauptung zeigen. Noch im 2ten Hefte des 4ten Bandes, S. 97, paradirt der Papist. Hr. Tzschirner sagt ferner, in Deutschland sey das kathol. Kirchenwesen wieder geordnet, und auf festen Fuß gebracht worden: möchte doch der Hr. Doktor, der alles weiß, den jammernden Katholiken sagen, wo die hergestellte Ordnung anzutreffen sey! die zahlreichen Katholiken in den beiden Hessen, in Würtemberg, Nassau, Baden, in den Niederlanden, in Norddeutschland wissen von keiner wiederhergestellten Ordnung das mindeste. Wie lange schon fehlt es ihnen an Bischöfen, dieser Quelle des kirchlichen Lebens! wie lange schon ist zu Frankfurt an dem festen Fuße, auf welchem Tzsch. das kathol. Kirchenwesen schon gebracht sieht, gedrechselt und geschnitzelt worden, und

wo ist er denn dieser feste Fuß? Niemand sieht ihn, Niemand weiß ihn zu finden. Und die wiederhergestellte Ordnung! Gott erbarme sich über diese wiederhergestellte Ordnung: man ließ Bischöfe wählen, und wo sind sie? man creirte Cathedralcanoniker, wo sind sie? man setzte in's Budget den Aufwand für Bischof und Capitel: die Zahlung geschah und geschieht, aber der Bischof und sein Capitel, wo sind sie? Hat Hr. Dr. Tzsch. sich im Churfürstenthum Hessen umgesehen, so sage er uns doch, wo dort die hergestellte Ordnung der kathol. Kirche zu finden sey; wo ist sie in Nassau, wo im Großherzogthum Hessen, wo im Königreiche der Niederlande, wo in Baden, in welchem Lande Hr. Dr. Tzsch. doch so bekannt ist?! Wir Katholiken wissen nur von gänzlicher Verlassenheit, von allem Mangel an Ordnung und festem Fuße. Die katholische Kirche Deutschlands hat, zur Rettung des Vaterlandes, Alles, Alles verloren, und zum Danke für ungeheuere Opfer bekommt sie weder Bischöfe, Cathedrale, noch Seminarien, kurz nichts von dem, ohne welches das kirchliche Leben aus Nahrungslosigkeit am Absterben ist. Die armen Fonds der Landkirchen dürfen nicht einmal die zum decenten Cult unentbehrlichen Requisiten anschaffen, sie sterben aus unter den Wohlthaten der über ihnen waltenden und schaltenden Administration, die den kathol. Kirchengemeinden ganz und gar entzogen ist. Und ein Superintendent dort hinten in Leipzig darf bei dem Allen der Welt erzählen, das kathol. Kirchenwesen sey wieder geordnet, und auf einen festen Fuß gebracht!! Wenn das nicht aussieht, wie offenbarer Spott über die so lange mißhandelte kath. Kirche, so weiß ich nicht, für was ich es ansehen soll. Oder hat Hr. Dr. Tzsch. in der zu Frankfurt fabrizirten Kirchenpragmatik seine Ordnung des Kirchenwesens und Wiederherstellung auf festem Fuß gefunden.“ Es scheint fast so, denn außer dieser Pragmatik, die aber aussieht, wie eine ohne den Wirth gemachte Rechnung, wissen wir Katholiken außer Baiern

noch nichts von einer hergestellten Ordnung, id quod dolentissime referimus.

Magister Timotheus Laubenberger kehrte um die Mitte des 17ten Jahrhunderts zur kathol. Kirche zurück, die er bis zu seinem Tode mündlich und schriftlich in der dortmals üblichen polemischen Sprache vertheidigte. Seine Hauptgegner waren unter andern Christian Kortholt, Adjunkt der philosophischen Fakultät zu Jena, hernach Professor der Theologie und Prokanzler zu Kiel, Zacharias Hogelius, Prediger zu Erfurt, und Johann Stiegler, Prediger zu Dorlisheim im Elsaß, mit denen er sich in der polemischen Rennbahn weidlich herumtummelte. Gegen Luthers Schrift: „Das Papstthum zu Rom vom Teufel gestifft," schrieb er: „Kohlschwarzes Lutherthum vom Teufel gestiftet." Dagegen erschien Kortholts: „Kohlschwarzes Papstthumb vom Teufel gestifftet," worauf Laubenberger herausgab: „Rettung des kathol. Papstthums ꝛc." Aschaffenburg, bei Heyl, 1661. Der rüstige Kortholt gab heraus: „Römischer Beelzebub," welche Schrift, wie Iselin (allgem. Lexikon ꝛc.) erzählt, ihm bei den lutherischen Potentaten und Theologen, eine große Renommée zuwege brachte. Laubenberger gab dagegen heraus: „Römischer Beelzebub ꝛc. Christiano Kortholter wiederum heimgeschickt. Wirzburg in der Zinckischen Truckerey."

Laubenberger's alter Vater, Senior Ministerii zu Reutlingen, wollte seinem beklommenen Herzen Luft machen, und schrieb an seinen Sohn: „Mein lieber Timothee! ich möchte herzlich gern sehen, daß du wieder umkehren, und zu uns treten möchtest. Du hast viel gelesen, und wenn du unpartheyisch wilt drein gehen, must du bekennen und sagen, daß Luther groß Ursach gehabt hab, sich wider das Papstthumb aufzuleinen; und daß unser Religion in dem geschriebenen und

geoffenbarten Wort Gottes wohl gegründet sey. Was du gesucht haben magst mit deinem Abfall zum Pabstthumb, das wirst du nicht gefunden haben; die Papisten halten auch nicht viel von dir, sie würden dich sonst anders traktiren, und nicht so Armuth, wie man sagt, leiden lassen. Dem sey nun, wie ihm wolle, so bitte ich dich durch Jesum Christum unsern Heiland, du wollest dich eines andern und bessern bedenken, auf daß du für endlicher Verzweifelung behütet und bewahet werden mögest. Hiemit will ich dich göttlicher Barmherzigkeit befohlen haben, mein lieber Sohn. Amen."

Mitten unter seinen polemischen Stürmen gab der kampflustige Laubenberger seinem alten Vater folgende Antwort: „Mein liebster Herr Vatter! Monika, des heil. Augustini Mutter, hat kurz vor ihrem Todt gesagt: Mein lieber Sohn! eins ist, um welches Willen ich begehrt hab, noch ein wenig allhie auf der Welt zu leben; nemlich daß ich dich doch noch für meinem End möchte katholisch sehen. Nun sehe ich dich nicht allein katholisch, sondern auch gar einen Geistlichen und Diener Gottes. Ich habe nun genug, und begehre nicht länger zu leben. Bekümmere dich nicht um meinen Leib, sondern sey allein nach meinem Tod meiner eingedenk bei deinem heil. Opfer auf dem Altar. Lib. confess. 8, 9. Und ihr Vatter! wollet haben, daß ich vor euerm Todt erst wiederum solle lutherisch werden! das wird aber in alle Ewigkeit nicht geschehen. Evangelio (ipsique etiam Christo) non crederem, nisi me ecclesiæ catholicæ commoveret authoritas. S. Aug. l. contr. epist. Manich. c. 4, 5, und das nach Ausweis meines Namens und der Lehre des Apostels Pauli, da er zu seinem liebsten Jünger Timotheo sagt: (1 Tim. 1, 19. Kap. 6, 20) O Timothee, bewahre die Beilag, so dir anvertrauet ist, und meide die neue Lehren, welche etliche eingeführt haben, und darnach am Glauben Schiffbruch gelitten haben. Nicht weniger auch nach treuherziger Auslegung des heil. und sinnreichen

Kirchenlehrers Vincentii Lirinensis, welcher sagt: daß man den alten cath. Glauben der heil. Väter und Concilien nicht solle fahren lassen, noch irgend einige neue Lehr unter dem Schein der heil. Schrift annehmen, wann auch gleich die heil. Apostel Christi (ja, wie der heil. Richardus de S. Victore L. 2, de S. Trinit. sagt, Gott selbsten) vom Himmel käme. Commonit. contr. Hæret. per totum. Was ich meiner Wenigkeit nach in den heil. Vätern, (welche mich, weiß Gott im Himmel, einig und allein catholisch gemacht) Concilien, Kirchenscribenten und andern fürtreflichen catholischen Büchern gelesen, steht dahin. Thut und versucht ihr auch etwas dergleichen. Aber das sage ich, auf mein Seel und Gewissen, wenn ich nichts anders, als einig und allein des Luthers eigene Bücher gelesen und unpartheiisch von der Sache reden solte, so müßte ich bekennen und sagen: daß Luther seiner selbsteigenen und erst angezogenen Bekanntnuß nach wider all sein besser Wissen und Gewissen, allein aus Hoffart und Geilheit sich rebellisch wider das Pabstthum aufgeleinet, wie Core Dathan und Abiron wider Mosee, (Nr. 16, 1 ꝛc.) dessen ihn aber und seiner Reformation endlich der Reikauff ankommen. Wie dann auch der lutherische Herzog von Anhalt schreibet: Luther hat sich verschworen wider das Papstthum zu seyn, und also protestiert: es sey fern von mir, daß ich von der heil. römischen Kirch anders als gottselig rede und halte. Conc. de Cœna Domini. Daß euere lutherische Religion in dem geschriebenen Wort Gottes gegründet, ist so wenig dran, daß auch euer Luther dannenhero die heil. Schrift und Bibel an viel tausend Stellen mit Herausreissen vieler Wörter, Sentenz, Spruch, Stück und Kapitel und vieler ganzer Bücher erschröcklich verfälschet; sogar, daß auch jener lutherische Doktor solche des Luthers Bibel auf öffentlicher Kanzel mit Ruthen gestrichen und gesagt: Lerns besser. Matthesius Conc. 12, vom Luther. — Ehr, Reichthum und Promotion finden die beweib-

ten Prädikanten nicht beim Papstthum; wie im Gegentheil die abgefallene und geistlose Mönch und Priester bei euerem fleischlichen Lutherthum und Weiberevangelio. Was aber ich bei dem Papstthum gesuchet, habe ich reichlich gefunden. Kein gröser Reichthum, Schätz, Guth und Ehr ist auf dieser Welt, als der cathol. Glaub. Augustin. Serm. Mit diesem catholischen Glauben will ich herzlich gern für lieb nehmen, und hingegen euch die lutherische Kleyen zeitlicher Ehr und Reichthum gern gönnen, damit ihr ja die Höll nicht umsonst habet; das Blatt wird sich änderen, Gedult! unangesehen mir auch sonsten in Zeitlichen so viel gutes geschiehet, daß ich auch dannenhero viel Mißgönner hab, und mit euch nicht tauschen wollte. Schröcklich ist's, daß ihr mir von Verzweifelung in cathol. Religion saget, da ihr doch wisset, wie nicht allein mir die Herren Professores zu Tübingen, sondern auch ihr selbst bekennet, daß ich im Papstthum wohl könne selig werden; auch wie ich euch darüber aus dem heil. Augustino geantwortet: daß es demnach viel sicherer sey, bei dem Pabstthum zu bleiben, als sich an das Lutherthum zu hengen. Weilen nun eben ihr, Herr Vatter! selbsten schon in die 53 Jahr dem Lucifer im kohlschwartzen Lutherthum gedienet, und vielleicht wohl besser wisset, als bitte ich euch selbsten durch Jesum Christum unsern Heyland, ihr wollet euch doch bald eines anderen und besseren bedenken, damit ihr in euerem nunmehr 73jährigen Alter für endlicher Verzweiffelung behütet und bewahret werden möget, mein liebster Vatter, Amen."

In der Kirchenzeitung von Darmstadt, Nr. 96, vom Nov. 1823, mustert ein achtbarer evangelisch-geistlicher Gelehrter das Pastoralschreiben des bischöfl. Generalvikariats zu Bruchsal vom 16ten April 1823. Der grundgelehrte geistliche Correspondent der Kirchenzeitung sagt in seiner Weisheit: Die

beßten und geliebteſten Söhne der kathol. Kirche ſcheinen die zu ſeyn, welche von der Wahrheit ihr Ohr abwenden, und den Fabeln nachhängen. Dieſe Worte, als ihm aus der Seele geſchrieben, hat der Zeitungsſchreiber Dr. Z. mit Accent beehrt; das heißt: Sie, lieber Herr Correſpondent! haben den Nagel auf den Kopf getroffen, wir evangeliſche Proteſtanten, nur wir ſind im Beſitze der Wahrheit, die indiviſibel iſt: Luther hat ſie vor 300 Jahren gefunden; wir — nach 300 Jahren ſpüren ihr zwar noch immer nach, weil Luther die echte Wahrheit nicht gefunden hatte, wir ſpüren ihr nach, bis wir ſie echt und rein und ganz haben; unſere Ohren ſtehen nur der Wahrheit offen, die wir mit Emſigkeit ſuchen, wer ſie nicht mit uns ſucht, der kann ſie nicht finden; wer die Ohren von uns abwendet, der wendet ſie von der Wahrheit ab ꝛc.

Daß der achtbare Correſpondent ein Riechorgan von der Ultraart habe, verſteht ſich; ſonſt hätte er nicht jeſuitiſche Liſt in den Worten riechen können, mit denen das biſchöfl. Vikariat dem Pfarrclerus Paſtoralklugheit empfahl; er ſucht das Vikariat und den ganzen kathol. Clerus hinter dem Ofen, eben dort, wo er den Protojeſuiten gefunden hat, welcher unſere Stammeltern jeſuitiſch-liſtig myſtifizirte. Leute von ſolchen ſuperfeinen Riechorganen haben ein fideikommiſſariſches Privilegium, den Nachbar zu richten, und aus kleinwinzigen Splittern großmächtige Balken zu conſtruiren, ſelbſt dort Balken und horrende Klötze zu poſtuliren, wo nicht einmal Splittern und Atomen ſind. Daß das Vikariat unter den Ausdrücken: Pietismus, Religionsſchwärmerei ꝛc., nichts anders verſtand, als: Greuel der proteſtant. Ketzerei, konnte der feinen Naſe des echt evangeliſchen Theologen nicht entgehen; es kann daher auch nur ein heimlicher Jeſuit geweſen ſeyn, der den aufgeklärten Großherzog von Weimar induzirte, in gleicher Religionsſchwärmerei des Dr. Valenti proteſtantiſche Ketzerei zu verfolgen, und das in dem proteſtantiſchen Weimar!

das ist himmelschreiend; weit himmelschreiender aber ist es, daß ein katholisches Vikariat in dem protestantischen Baden von dem Greuel protestantischer Ketzerei unter dem erlogenen Namen von Pietismus und Religionsschwärmerei zu warnen wagen darf; und Brama's Donner schläft dazu! das ist zum verzweifeln. Meint denn das übermüthige Vikariat, die vielen kathol. Dörfer und Städte, Grafschaften und Fürstenthümer, die dem protest. Hause Baden zu Theil geworden sind, seyen noch katholisch? wäre auch kein Wiedertäufer, kein Jude, kein Separatist, kein Lutheraner, kein Calvinist im ganzen Großherzogthum zu finden, bestünde die ganze Population von einer Million Seelen aus lauter Katholiken, so ist und bleibt das Land doch protestantisch, weil der Fürst Protestant ist, denn cujus est regio, ejus et est religio. Das Herzogthum Würtemberg war nur so lange ein katholisches Land, als der Herzog katholisch war, das Herzogthum Gotha hörte mit dem Tode des lutherischen Herzogs auf, ein protestantisches Land zu seyn; in dem Moment dieses Todes wurde es mit einem Schlage ein katholisches Land; und das Königreich Sachsen ist schon lange ein katholisches Land, wie Hessen lange ein katholisches Land gewesen, aber — Gott sey Dank, mit dem Tode des katholischen Landgrafen, wieder ein protestantisches Land wurde; es changirte zwar seine Religion wieder unter der westphälischen Krone, eroberte aber doch wieder das Protestantenthum nach der Völkerschlacht bei Leipzig. O sancta veritas!

Hoch leben die geistlichen Herrn Protestanten, und noch höher leben die evangelisch-protestantisch-theologischen Statistiker!! aus solchen Männern sollte die Regierung des Landes bestehen, welche Seligkeiten würden über die Bewohner sich verbreiten!!!

Sophronizon (4ten B. 2tes Heft, S. 110) proteſtirt dagegen, daß in der Circumſcriptionsbulle für die Diözeſen Baierns, die ihrem Könige und der Verfaſſung getreue Kreishauptſtadt Speier eine biſchöfliche Stadt genennet wird. Wahrlich! das erhabene Miniſterium des Königs von Baiern muß mit Blindheit geſchlagen geweſen ſeyn, daß es den Abgrund nicht ſah, der unter ſeinen Füßen durch die bedeutungsvollen Worte: biſchöfl. Stadt, ſich öffnete; welchen Dank iſt der König dem Hrn. Doctor theologus Paulus ſchuldig, der ex officio auf die ſchreckliche Gefahr aufmerkſam machte! ſelbſt die königliche Reſidenzſtadt, ſo lange der Sitz des herrlichen Stammes der Wittelsbacher, iſt zu einer erzbiſchöfl. Stadt geſtempelt, und dadurch rettungslos in das päbſtliche Netz verwickelt worden: die biſchöflichen Städte Speier, Würzburg, Bamberg, Augsburg, Regensburg ꝛc. ſind, genau betrachtet, nur geblieben oder wiedergeworden, was ſie ſeit 1000 Jahren waren; aber München! wehe dir du blühende Königsſtadt! — auch die großherzogliche Regierung von Baden mag ſich Sophronizons Proteſtation geſagt ſeyn laſſen; wie konnte ſie ſich entſchließen, die Stadt Freiburg, die nie eine biſchöfliche Stadt geweſen war, zur erzbiſchöfl. Stadt herabwürdigen zu laſſen! merkte ſie denn nicht, daß, als die Bürgerſchaft zu Freiburg um den Biſchofsſitz buhlte, es eigentlich die römiſche Curia war, die ihre Netze ſpannte! Was einmal möglich war, ſagt Sophronizon, kann wieder möglich werden: das iſt eine ominöſe Warnung! eine biſchöfliche Stadt kann alſo eine Domäne des Biſchofs werden, und was früher eine freie unmittelbare Reichsſtadt war, kann aus einer Kreisſtadt wieder eine freie unmittelbare Stadt werden. Was einmal möglich war, kann wieder möglich werden: Freiburg war einmal eine vorderöſterreichiſche Munizipalſtadt; Offenburg eine freie Reichsſtadt; das liebe Deutſchland war einmal eine Wildniß; die Kinder der Hunnen können den Weg ihrer Väter wieder finden;

Deuſchland kann wieder ſeinem Wodan unter ſeinen Eichen opfern; die Schweden und Franzoſen können wieder ſengen und brennen; das Fauſt- und Kolbenrecht kann wieder zur Tagesordnung werden ꝛc.; Gott, welche Reminiscenzen hat Sophronizon, dieſer freundlich warnende Schutzengel, hervorgerufen! wahrlich, es iſt kein Heil zu hoffen, ſo lange nicht den theologiſchen Doktoren und philologiſchen Kritikern das Staatsruder und der Feldherrnſtab anvertraut wird. Eine biſchöfl. Stadt, der Sitz eines Biſchofs, welche Gefahren für Land und Leute! dazu nun noch ſo viele kathol. Pfarrdörfer! nein, das iſt zu arg. Nimmt man zu den biſchöfl. Städten die vielen Pfarrdörfer, die Univerſitätsſtädte, Fabrikſtädte, Handelsſtädte, Amtsſtädte, was kann da am Ende für den Landesherrn übrig bleiben! iſt z. B. die ſchwediſche Regierung blind und taub dagegen, daß Linköping in den Lexiken eine biſchöfl. Stadt genannt wird, ſo darf dieſe ausländiſche Blindheit uns nicht einſchläfern.

Dr. Stephani in ſeiner Synodalrede, 1821, ſagt: „Wir Proteſtanten haben uns zunächſt an die Beſtimmungen der heil. Schrift und unſerer ſymboliſchen Bücher zu halten . . . ſie enthalten die conſtitutiven Grundſätze für Lehre, Cultus und Kirchenregiment oder kirchliche Gewalt. Sie ſind zugleich das heilige Band, das alle proteſtant. Gemeinden, durch ſo verſchiedene Länder verbreitet, zu einem Geſamtweſen umſchlingt, von welchem ſich folglich keine losſagen kann, ohne ſich dadurch von der proteſtantiſchen Kirche ſelbſt los zu ſagen, und eine ſeparate Gemeinde zu bilden.“ Ein anderer Theolog ſagt im Lit. Blatt, Nr. 80 des Morgenbl. vom J. 1821: „Auf die Bibel gründen alle Chriſten ihren Glauben; allein ſo lange das heil. Buch noch von Verſchiedenen verſchieden ausgelegt wird, bedarf es auch der Symbole, durch welche die ſich ver-

einen, die in der Auslegung mit einander übereinstimmen.“ Nach dieser sehr vernünftigen Regel ist es, selbst nach dem Grundprinzip des Protestantismus, rein unmöglich, daß die protestant. Christen ein Gesamtwesen, wie Stephani eben sagt, ausmachen; eben darum sagen auch die besonnensten Protestanten schon lange, daß bei ihnen keine Kirche, kein Gesamtwesen existire. Könnten und wollten Jene, die in der Auslegung mit einander übereinstimmen, sich zu einer Kirche, einem Gesamtwesen vereinigen, wie viele einzelne Kirchen würden und müßten da zum Vorschein kommen! die Bibel, der todte Buchstabe kann kein Vereinigungspunkt seyn, weil ein Jeder das Recht hat, sie für sich anders auszulegen, als sein Nachbar, und berechtigt ist, sie morgen wieder anders auszulegen, als er sie heute und gestern auslegte. Ich mag der Sache nachdenken, so oft und viel ich will, ich finde immer wieder einzig und allein in der katholischen Kirche das von dem eben gedachten Theologen mit Recht geforderte, Alle vereinigende, Alle zu einem Gesamtwesen umschlingende Symbol, und kann bei Gott! ich kann nicht anders, als mit dem heil. Augustin (Serm. 181 in vigil. Pentec.) ausrufen: „Es gibt keinen größern Reichthum, keine Schätze, keine Ehre, es gibt auf der ganzen Welt kein kostbareres Gut als der kath. Glaube.“ Dr. Stephani will die symbolischen Bücher als den Vereinigungspunkt, das Centrum unitatis, den Pabst des Protestantismus angesehen wissen; dagegen will der berüchtigte Aloys Frey in seinen „Finsterlingen unserer Zeit“ die Grundsätze der gegenwärtigen evangelischen Christen nicht nach der Theologie des 16ten und 17ten Jahrhunderts, auch nicht nach den symbolischen Büchern berichtigt wissen. „Nein, sagt er, weder Luther noch Calvin, noch die augsburgische Confession, Dordrechter Synode, oder der racauische Katechismus sind neue Päbste für uns geworden: wir nehmen das wahre, wo wir es finden, ohne zu fragen, wer es gesagt habe, Athanasius

legen, und in einem weitern Kreiſe zu verbreiten; ein Unternehmen, wozu die Buchhandlung von mehreren Seiten aufgemuntert wurde, und dem man den beſten Erfolg wünſchen muß.

Es fehlt uns zwar nicht an gründlich und gut geſchriebenen Biographien der Heiligen: aber dieſe Werke ſind für eine gewiſſe Klaſſe von Leſern theils zu theuer, theils zu weitläufig, theils zu gelehrt *). Der gemeine Chriſt, der mit der Noth ringt, und bei ſchwerer und dringender Arbeit keine Zeit hat, Vieles zu leſen, doch aber nicht ohne Belehrung, Stärkung und Troſt gelaſſen werden darf, hat andere Erbauungsbücher vonnöthen, ſolche nämlich, die er ſich nicht nur leichter anſchaffen, ſondern auch ohne gelehrte Vorkenntniſſe verſtehen, und ohne großen Aufwand von Zeit und Aufmerkſamkeit leſen kann, die jedoch ſo abgefaßt ſind, daß er die für Geiſt und Herz erforderliche Nahrung darin finde, nicht aus faulen Pfützen des Aberglaubens und der Schwärmerei ſich berauſche, ſondern aus reiner Quelle chriſtliche Wahrheit und Kraft, himmliſches Leben und Seligkeit ſchöpfe. Eine ſolche Schrift iſt die vorliegende, und ſie verdient eben darum unſere ehrenvolle Anzeige und beſondere Empfehlung. Sie iſt dem angedeuteten Bedürfniß ganz angemeſſen, und wiewohl der würdige Herr Verfaſſer in kurzer Darſtellung ſo Reichhaltiges vorträgt, daß er auch Gelehrten wichtige Wahrheiten ſagt, und Stoff zu tiefem Nachdenken gibt, ſo ſcheint er doch hauptſächlich jene Leſer aus den niedrigen Ständen, von denen wir oben ſprachen, im Auge gehabt zu haben; und dieſe, bei denen noch Einfalt des Herzens und Demuth wohnt (nicht die Gelehrten und Weiſen dieſer

*) Die Redaktion bemerkt bei dieſer Gelegenheit, daß Dr. Räß und Dr. Weis einen Auszug in 4 Bänden aus ihren Leben der Väter ꝛc. bearbeitet haben, und daß der erſte Band bereits dem Druck übergeben worden.

Welt) sind es ja auch, denen Gott die Wissenschaft der Heiligen mittheilt, und denen „als den Geliebten Gottes, die den Beruf zur Heiligkeit fühlen und ihm folgen wollen," diese Schrift ausdrücklich und mit herzlicher Liebe gewidmet ist.

Sie soll Lichtstrahlen der christlichen Weisheit in die dunkeln Hütten der Armuth und des so vielgestaltigen menschlichen Elendes senden; sie soll Vertrauen auf Gott, Geduld und Standhaftigkeit in Widerwärtigkeiten, Liebe und Sanftmuth gegen Feinde und Beleidiger, Zufriedenheit mit seinem Stande und Loose, strenge Pflichttreue und unwandelbare Rechtschaffenheit, selbst im Angesichte dräuender Feinde, an erhabenen Beispielen hart geprüfter Diener Gottes aus der christlichen Vorzeit, lehren; sie soll den heil. Glauben befestigen, und die tröstende Hoffnung beleben, in welchen die Tugend ihren Stützpunkt von jeher gefunden und allein finden kann; die Nebel einer falschen Aufklärung, die sich aus den Sümpfen des Stolzes und der Sinnlichkeit erheben, und den Verstand verfinstern, die Maximen einer in ihre Thorheiten und Laster verliebten Welt, das Blendwerk irreligiöser und unsittlicher Bücher, die man, wie Feuerbrände, selbst unter das arglose Volk hinschleudert, die Reize verführerischer Sitte, frecher Sprache, sündhafter Gewohnheit, von allen Seiten in Schutz genommen, soll sie zerstreuen, beleuchten, widerlegen, entkräften, und in den Helden des Glaubens und der Tugend, welche das Christenthum erzeugt hat, die göttliche Kraft desselben kund thun, und in ihnen nachahmungswürdige Muster der Wachsamkeit, der sittlichen Strenge, der Selbstbeherrschung, der Herzensreinheit, der Berufstreue, des heiligen Ernstes und der Allen Alles werdenden Liebe aufstellen.

Das ist die edle Absicht, welche den Verfasser bei Herausgabe dieser Schrift beseelte. Er wollte, wie in der Vorrede gesagt wird, aus mehreren Ursachen sich kurz fassen, wenig zu lesen, aber viel zu denken geben, und sich dabei besonders

nach dem Bedürfnisse unserer Zeiten richten; darum wollte er aus den Leben der Heiligen zur Erbauung nicht sowohl das Wunderbare und Außerordentliche ausheben, als jenes, was besonders unsere Aufmerksamkeit verdient; wenn auch wir heilig leben wollen, nämlich ihre ausgezeichneten Tugenden, die wir als Christen nachahmen sollen, und mit Gottes Hülfe nachahmen können, wobei er sich auf den Ausruf des heiligen Augustin bezieht: „Konnten es diese und jene, warum nicht ich?“

Was die Einrichtung des Werkes weiter anbelangt, so erklärt sich darüber der Vf. folgendermaßen: „Ich habe mich, was die Ordnung betrifft, nicht genau an den Kirchenkalender gehalten. Ich wollte für jeden Tag nur einen Heiligen setzen, und manche nicht übergehen, deren Andenken die Kirche zugleich mit andern begeht: so war ich zur Versetzung der Tage genöthigt. Meinem Zwecke schadet dieß nicht; um sie aber ohne Mühe zu finden, dazu dienet die Inhaltsanzeige, die nach der Ordnung des A B C eingerichtet ist. Auch ist noch eine andere Anzeige beigefügt, wo die Heiligen nach Verschiedenheit der Alter und Stände geordnet sind, womit Manchen gedienet seyn mag. Da findet man beisammen heilige Kinder, Jünglinge und Jungfrauen, Priester, Staatsbeamte, Kriegsbediente u. s. w., um die Wahrheit auffallend zu machen, daß kein Alter, kein Geschlecht, kein Amt und kein Stand zur Heiligkeit, und folglich zum Reiche Gottes untauglich sey.“ Wegen dieser Einrichtung wird Niemand mit dem Vf. rechten wollen. Uebrigens darf man versichern, daß die aus dem Leben der Heiligen gegebenen Nachrichten aus zuverläßigen Quellen geschöpft, und dem beabsichteten Zwecke angemessen, die darauf folgenden Erwägungen aber, welche immer mit leichtfaßlichen Sprüchen der heil. Schrift beleuchtet werden, wirklich dem Bedürfnisse der Zeit gemäß gestellt sind, und die wichtigsten Sittenlehren, die nützlichsten und rührendsten Erinne-

rungen und die kräftigsten Winke für ein echt christliches Leben enthalten. Den unseligen Bemühungen verkehrter Weltkinder, das öffentliche Urtheil irre zu leiten, eine falsche Weisheit nicht nur ingeheim, sondern von den Dächern zu predigen, und Sinn und Herz der Schwachen und Unbehutsamen zu vergiften, werden hier in einfacher, gemeinverständlicher und kernhafter Sprache die Lehren himmlischer Weisheit, Worte des ewigen Lebens, unveränderliche Grundsätze, ernste Ermahnungen und erschütternde Warnungen des Evangeliums entgegengesetzt, und die davon ergriffenen Gemüther zu Gebeten angeleitet, zu denen sie sich nach solchen Erwägungen leicht und ungezwungen erheben, um Beruhigung und Kraft in Gott zu finden, von dem das Wollen und Vollbringen des Guten kommt, und außer welchem keine Seele Ruhe hat.

Wir wissen, daß die von dem Hrn. Verf. gesprochenen salbungsvollen Worte bei denen, die ihn als ihren geistlichen Hirten verehren, oder näher kennen, auch noch durch die Kraft seines streng sittlichen und frommen Wandels unterstützt werden, und daß derselbe nicht zu denen gehört, welche schwere Bürden auflegen, ohne diese mit einem Finger selbst zu berühren, sondern zu den wahrhaft geistlichen Männern, die da durch erbauliches Leben und segenteiches Wirken beweisen, was der Geist des Christenthums vermag, wie süß das Joch des Herrn, und wie mächtig seine Gnade in den Schwachen ist.

Bemerken müssen wir noch zur Empfehlung dieses Werkes, daß es auch noch eigene, sehr passende Betrachtungen an den Festen des Herrn enthält, von welchen der Herr Vf. in der Vorrede sagt: „Diese Festbetrachtungen sollen dem Ganzen seine Kraft und Salbung geben. Sie deuten uns auf den Ursprung, den Mittelpunkt, das letzte Ziel, die wirksamsten Mittel und das erhabenste Muster aller Heiligkeit hin. Die Geheimnisse unsrer heil. Religion, die allein im Stande ist, wahre Heilige zu bilden, und unzählige gebildet hat,

machen uns mit dem Geiſte bekannt, der alle Heilige belebte, und uns beleben muß, wenn wir heilig werden wollen. Dort in den Leben der Heiligen ſehen wir die Regeln, die wir hier lernen, in Ausübung gebracht, und uns durch ihre Beiſpiele allen Vorwand benommen, wenn wir nicht heilig werden.“

Wir wünſchen dem würdigen Herrn Vf., der das katholiſche Publikum ſchon durch mehrere andere ſchriftſtelleriſche Arbeiten erbauet und erfreuet hat, ausdauernde Geſundheit und Kraft, die ihm von der pfarrlichen Sorge übrig bleibenden Nebenſtunden mit ſo edeln und gemeinnützigen Beſchäftigungen auszufüllen, ſeinem Buche aber, das heilsbegierigen Seelen ſehr willkommen und nützlich ſeyn wird, recht viele Abnehmer und aufmerkſame Leſer.

Anekdote.

Der König von Spanien hat im letzten Märzmonate, wie einſt Rudolph von Habsburg, bei einer gleichen Veranlaſſung, durch folgenden Zug ſeinen frommen Sinn bekundet.

Den Tag vor ſeiner Abreiſe nach Aranjuez begegnete er, als er wieder in ſein Schloß zurückfuhr, unterwegs einem Prieſter, der die heil. Wegzehrung zu einem Kranken brachte. Alsbald ſtieg der König aus dem Wagen, ließ den Prieſter einſetzen, machte ſelbſt den Schlag der Kutſche zu, nahm eine brennende Kerze in die Hand, und begleitete zu Fuß das hochwürdige Gut. Se. kön. Majeſtät giengen nun mit dem Prieſter in das Haus des Kranken, und wohnten den Gebeten für die Sterbenden bei.

Institutiones Theologicæ, auctore Fr. L. B. Liebermann, S. Th. D. S. E. Mog. Superiore, E. C. M. Canonico Cap. et Consil. Eccl. Tomus III, complectens Theol. spec. Volum. primum. Mogunt. sumpt. Sim. Müller Bibl. MDCCCXXII.

Nachdem Herr Dr. L. die allgemeinen Prinzipien des Glaubens an eine Offenbarung Gottes in den vorhergehenden zwei Bänden seiner theol. Institutionen gründlich aufgestellt, die christliche Religion als einzig wahre Offenbarung Gottes bewiesen, das kathol. Glaubenssystem daran geprüft, und als das von Jesu allein gestiftete durch eine Reihe von bündigen Schlußfolgen gezeigt hat, geht er in seinem dritten Band auf die speziellen Glaubenslehren über. In der Vorrede, S. 2—8, gibt er zu erkennen, nach welcher Ordnung, und wie er die einzelnen Gegenstände abzuhandeln am zweckmäßigsten fand. Sein Räsonnement ist wesentlich folgendes: Haben wir nach rechtem Gebrauch unsrer Vernunft und des Wahrheitsgefühls die christlichen Religionslehren als Offenbarung Gottes erkennt, so dürfen wir dabei von unsrer Vernunft keinen solchen Gebrauch machen, daß wir die göttliche Weisheit erst durch den veränderlichen, schwankenden, oft widersprechenden menschlichen Ideengang, der uns in zeitphilosophischen Systemen aufbewahrt wird, aufsuchen und prüfen wollten; sondern wir gebrauchen hier unsre nach den allgemeinen Regeln des Denkens gebildete Vernunft so, daß sie unserm geistigen Wesen beistehe zur Befriedigung seines Verlangens nach göttlicher Weisheit, die wir in der ursprünglichen Quelle, dem Worte Gottes, finden, und auf diese Art Jesum selbst zum Lehrer und Führer auf dem Wege der Wahrheit erwählen. Denn haben wir die Religion, die ihn zum Urheber hat, als göttlich, die Kirche, die er stiftete, als die von ihm aufgestellte Bewahrerin und Aus-

legerin seines Worts erkannt; so bleibt uns nur übrig, bei einzelnen Lehrsätzen nach genuinen Glaubensprinzipien zu untersuchen, ob sie wirklich von Christus herstammen, und vom Anfange der Christenheit bis hieher von der Kirche als solche vorgetragen wurden; auf diese Weise halten wir uns allein an die Authorität Jesu, an eine göttliche Authorität, an die er uns als an die lehrende Kirche hinwies. Für den Theologen, der wissenschaftlich gebildet werden soll, wird zugleich eine Ordnung erforderlich, daß man ihm die Gegenstände zweckmäßig aneinander gereiht, vortrage, so daß die Lehre von Gott und seinen Vollkommenheiten den Einigungspunkt darstelle, aus welchem alle übrigen Lehren von der Schöpfung der moralischen Wesen und den Gnadenmitteln zu ihrer Vereinigung mit ihm als einzelne Radien hervorgehen.

Hr. Dr. L. theilt seine Spezialdogmatik in sieben Bücher ab, wovon das erste Gott und seine Eigenschaften zum Gegenstande hat. Die Einleitung dazu, S. 9—17, enthält eine Erklärung, warum er sich nicht auf den Beweis des Daseyns Gottes aus der natürlichen Religion einließ. Er bemerkt nur hier, daß sein ganzes Werk durchaus diesen Beweis in den Thatsachen führe, wodurch Gott den Menschen sein Daseyn zu erkennen gebe, nachdem er ihnen schon die Ueberzeugung davon in ihr moralisches Gefühl eingepflanzt, welches Cicero, de natura Deorum, und Gregor v. Naz., orat. V, bemerkten; die Offenbarung leistet durch ihren Beitritt den wesentlichen Dienst, daß sie seine natürlichen Erkenntnisse erweitert, und wie der heil. Thomas sagt, durch das übernatürliche Licht vervollkommnet. Man darf hier noch hinzusetzen, daß sie nach den Erfahrungen, die wir von den gebildetsten Völkern, auch unsrer Zeit, erlangt haben, allein im Stande ist, die Kenntniß Gottes unter uns zu erhalten. Bündig begegnet der Hr. Vf. hier dem Einwurf: „Es sey ein Zirkel, Gott aus dem Worte Gottes zu beweisen," durch folgende Erklärung: „Das-

ſelbe Objekt unſrer Erkenntniſſe kann ſowohl dem Glauben als dem Wiſſen unterworfen ſeyn, und die Spontaneität unſers moraliſchen Weſens kann von verſchiedenen Motiven für ein und denſelben Gegenſtand gereizt werden; und wo es bei den Einen Alles beim kalten und ſchwachen Wiſſen beruhen läßt, wird es durch die Andern zur lebhaften Ergreifung bewogen. Wenn es S. 16 heißt: „Sicut nulla natio unquam fuit tam inculta et barbara, ut deum esse non sciverit, sic econtra nulla fuit ita ratione exculta, ut seclusa revelatione, qualem habere Deum deheat, intellexerit. Unde ratio ipsa humana id divinæ revelationi debet, quod multas religionis naturalis veritates nunc clarius certiusque cognoscat, quas neque assequi sibi relicta, neque certo stabilire potuisset," muß jeder Denker mit dieſer gründlichen Anſicht übereinſtimmen; jene Wahrheiten der natürlichen Religion, welche wir bei den gebildetſten heidniſchen Völkern antreffen, ſind die *parvuli igniculi*, wovon Cicero in ſeinen tuskulan. Erörterungen, l. III, ſpricht, die ihnen noch von den alten Offenbarungen übrig blieben, et quos celeriter malis moribus opinionibusque depravati sic restinxere, ut nusquam naturæ lumen appareat. Iſt das nicht ſelbſt auch der Fall noch unter den Atheiſten oder Naturaliſten unſrer Zeit, die *depravatis moribus opinionibusve* ſogar der Gottheit die unendliche Vorſehung ꝛc. abläugneten, und ſich einen Gott bildeten, „aussi patient, aussi insensible, que les passions le demandent, qui n'incommode pas?" wie Boſſuet ſagt: (*oraison funèbre d'Anne Gonzague*), damit aber zugleich die Frage verbindet: *mais où est la vérité sans la foi?* Die Vernunft erklügelt keine neue Wahrheiten, ſie ſind Offenbarungen Gottes: denn Gott iſt die Wahrheit; und zwar der Gott, der durch die Patriarchen, Propheten, und letztlich durch ſeinen eigenen Sohn Jeſus geredet hat. Hebr. 1:

Im erſten Kap., S. 18—36, wird die Einheit Gottes

Deuſchland kann wieder ſeinem Wodan unter ſeinen Eichen opfern; die Schweden und Franzoſen können wieder ſengen und brennen; das Fauſt- und Kolbenrecht kann wieder zur Tagesordnung werden ꝛc.; Gott, welche Reminiscenzen hat Sophronizon, dieſer freundlich warnende Schutzengel, hervorgerufen! wahrlich, es iſt kein Heil zu hoffen, ſo lange nicht den theologiſchen Doktoren und philologiſchen Kritikern das Staatsruder und der Feldherrnſtab anvertraut wird. Eine biſchöfl. Stadt, der Sitz eines Biſchofs, welche Gefahren für Land und Leute! dazu nun noch ſo viele kathol. Pfarrdörfer! nein, das iſt zu arg. Nimmt man zu den biſchöfl. Städten die vielen Pfarrdörfer, die Univerſitätsſtädte, Fabrikſtädte, Handelsſtädte, Amtsſtädte, was kann da am Ende für den Landesherrn übrig bleiben! iſt z. B. die ſchwediſche Regierung blind und taub dagegen, daß Linköping in den Lexiken eine biſchöfl. Stadt genannt wird, ſo darf dieſe ausländiſche Blindheit uns nicht einſchläfern.

Dr. Stephani in ſeiner Synodalrede, 1821, ſagt: „Wir Proteſtanten haben uns zunächſt an die Beſtimmungen der heil. Schrift und unſerer ſymboliſchen Bücher zu halten . . . ſie enthalten die conſtitutiven Grundſätze für Lehre, Cultus und Kirchenregiment oder kirchliche Gewalt. Sie ſind zugleich das heilige Band, das alle proteſtant. Gemeinden, durch ſo verſchiedene Länder verbreitet, zu einem Geſamtweſen umſchlingt, von welchem ſich folglich keine losſagen kann, ohne ſich dadurch von der proteſtantiſchen Kirche ſelbſt los zu ſagen, und eine ſeparate Gemeinde zu bilden.“ Ein anderer Theolog ſagt im Lit. Blatt, Nr. 80 des Morgenbl. vom J. 1821: „Auf die Bibel gründen alle Chriſten ihren Glauben; allein ſo lange das heil. Buch noch von Verſchiedenen verſchieden ausgelegt wird, bedarf es auch der Symbole, durch welche die ſich ver-

einen, die in der Auslegung mit einander übereinstimmen.“ Nach dieser sehr vernünftigen Regel ist es, selbst nach dem Grundprinzip des Protestantismus, rein unmöglich, daß die protestant. Christen ein Gesamtwesen, wie Stephani eben sagt, ausmachen; eben darum sagen auch die besonnensten Protestanten schon lange, daß bei ihnen keine Kirche, kein Gesamtwesen existire. Könnten und wollten Jene, die in der Auslegung mit einander übereinstimmen, sich zu einer Kirche, einem Gesamtwesen vereinigen, wie viele einzelne Kirchen würden und müßten da zum Vorschein kommen! die Bibel, der todte Buchstabe kann kein Vereinigungspunkt seyn, weil ein Jeder das Recht hat, sie für sich anders auszulegen, als sein Nachbar, und berechtigt ist, sie morgen wieder anders auszulegen, als er sie heute und gestern auslegte. Ich mag der Sache nachdenken, so oft und viel ich will, ich finde immer wieder einzig und allein in der katholischen Kirche das von dem eben gedachten Theologen mit Recht geforderte, Alle vereinigende, Alle zu einem Gesamtwesen umschlingende Symbol, und kann bei Gott! ich kann nicht anders, als mit dem heil. Augustin (Serm. 181 in vigil. Pentec.) ausrufen: „Es gibt keinen größern Reichthum, keine Schätze, keine Ehre, es gibt auf der ganzen Welt kein kostbareres Gut als der kath. Glaube.“ Dr. Stephani will die symbolischen Bücher als den Vereinigungspunkt, das Centrum unitatis, den Pabst des Protestantismus angesehen wissen; dagegen will der berüchtigte Aloys Frey in seinen „Finsterlingen unserer Zeit“ die Grundsätze der gegenwärtigen evangelischen Christen nicht nach der Theologie des 16ten und 17ten Jahrhunderts, auch nicht nach den symbolischen Büchern berichtigt wissen. „Nein, sagt er, weder Luther noch Calvin, noch die augsburgische Confession, Dordrechter Synode, oder der racauische Katechismus sind neue Päbste für uns geworden: wir nehmen das wahre, wo wir es finden, ohne zu fragen, wer es gesagt habe, Athanasius

oder Arius, Augustin oder Pelagius.“ Das ist alles ganz gut für die Gelehrten, die mit philologischen, kritischen, historischen Kenntnissen genug versehen sind; aber der große Haufe, der eminent größte Theil, was soll dieser nun beginnen? welches Criterion zur Prüfung und Anerkennung der Wahrheit gebt ihr diesem größten Theile, da eure Gelehrten und Gelehrtesten nicht übereinstimmen, eben weil sie kein richtiges Criterion haben! Hr. Aloys Frey muß consequenterweise den Hrn. Dr. Stephani sowohl, als den berührten Theologen unter die Finsterlinge unserer Zeit rechnen. So findet Harms Finsterlinge, die ihn wieder zum Finsterling machen, so verketzerte Götze den Bibliothekar Lessing, so Strauch den Dr. Gurlitt ꝛc., und alle hatten Recht, eben so Recht wie Frei und Stephani, und Dr. Paulus, der nichts für Wahrheit erkennen will, als was philolog.-histor. begründet ist. Was er auf diese Art für begründet ansieht, sehen wieder Andere mit gleichem Rechte für unbegründet an. Die obgedachte Synodalrede Stephani's führt Dr. P. in seinem Sophronizon (3ten Bd. 4tes Hft.) an, und scheint mit Stephani einverstanden zu seyn: ist ihm denn Das philol.-histor. begründet, was die symbolischen Bücher, die augsburgische Confession, die Dordrechter Synode sagten? will er consequent seyn, so muß er mit Nein auf diese Frage antworten. Hatten Luther, Melanchthon, Zwingli, Calvin, Sozini, hatten die Theologen zu Dordrecht, zu Charenton die Wahrheit entdeckt, so ist es lächerlich, sie erst noch zu suchen; sie ist ja nur Eine, untheilbar und ewig.

Da Herr Dr. Stephani die symbolischen Bücher für Lehre, Cultus ꝛc. als heilige Symbole, als einziges Vereinigungsband aufstellt, so möchte ich wissen, ob nach den symbolischen Büchern auch als Glaubenslehre gelten muß, daß der Teufel die von Gott gut erschaffene Natur des Menschen von Grund aus verderbt habe, so daß der Mensch von Natur nur noch sündigen könne; daß Gewitter, Hagel und Viehsterben vom Teufel

hervorgebracht werden, daß derselbe die Luft vergifte, keinem Menschen einen Bissen Brod, noch das Leben gönne, dem Einen den Hals breche, die Andern ersäufe oder wahnsinnig mache; daß er durch Anrufen des Namens Gottes am beßten vertrieben werden könne, daß die bösen Geister als Gespenster erscheinen ꝛc. (Allgem. Lit. Zeit., Nr. 47, vom Febr. 1823).

Ein Wort, das der große Fenelon sprach. „O römische Kirche! o heilige Stadt! o theures und gemeinschaftliches Vaterland aller Christen! in Jesus Christus gibt es weder Grieche noch Scythe, weder Barbar noch Jude; alle sind sie in deinem Busen nur Ein Volk; alle sind Mitbürger von Rom, und jeder Katholik ist ein Römer. Wie kommt es nun, daß so viele ausgeartete Kinder heutzutage ihre Mutter mißkennen, sich gegen sie auflehnen, und sie für eine Stiefmutter ansehen!“

Kurze Legende der Heiligen auf alle Tage des Jahres, mit angefügten erbaulichen Erwägungen und Gebeten. Von F. Georg Pfister, Pfarrer zu Oberleichtersbach, im Königreiche Baiern. Mit Gutheißung des bischöfl. Generalvikariats zu Fulda. Hadamar, im Verlage der neuen Gelehrten-Buchhandlung. 1823. S. 533. (Preis: 1 fl. 30 kr.)

Diese Schrift wurde zuerst im Jahre 1820 unter dem Titel: „Die Wissenschaft der Heiligen aus den Leben der Heiligen,“ für die größere marianische Sodalität zu Fulda, und auf Kosten der Letztern herausgegeben, und kam nicht in den Buchhandel. Weil aber auch Auswärtige sie zu haben wünschten, so unternahm es, mit vorläufiger Genehmigung des Vfs., obgenannte Buchhandlung, dieselbe auf eigene Kosten zu ver-

legen, und in einem weitern Kreiſe zu verbreiten; ein Unternehmen, wozu die Buchhandlung von mehreren Seiten aufgemuntert wurde, und dem man den beſten Erfolg wünſchen muß.

Es fehlt uns zwar nicht an gründlich und gut geſchriebenen Biographien der Heiligen: aber dieſe Werke ſind für eine gewiſſe Klaſſe von Leſern theils zu theuer, theils zu weitläufig, theils zu gelehrt *). Der gemeine Chriſt, der mit der Noth ringt, und bei ſchwerer und dringender Arbeit keine Zeit hat, Vieles zu leſen, doch aber nicht ohne Belehrung, Stärkung und Troſt gelaſſen werden darf, hat andere Erbauungsbücher vonnöthen, ſolche nämlich, die er ſich nicht nur leichter anſchaffen, ſondern auch ohne gelehrte Vorkenntniſſe verſtehen, und ohne großen Aufwand von Zeit und Aufmerkſamkeit leſen kann, die jedoch ſo abgefaßt ſind, daß er die für Geiſt und Herz erforderliche Nahrung darin finde, nicht aus faulen Pfützen des Aberglaubens und der Schwärmerei ſich berauſche, ſondern aus reiner Quelle chriſtliche Wahrheit und Kraft, himmliſches Leben und Seligkeit ſchöpfe. Eine ſolche Schrift iſt die vorliegende, und ſie verdient eben darum unſere ehrenvolle Anzeige und beſondere Empfehlung. Sie iſt dem angedeuteten Bedürfniß ganz angemeſſen, und wiewohl der würdige Herr Verfaſſer in kurzer Darſtellung ſo Reichhaltiges vorträgt, daß er auch Gelehrten wichtige Wahrheiten ſagt, und Stoff zu tiefem Nachdenken gibt, ſo ſcheint er doch hauptſächlich jene Leſer aus den niedrigen Ständen, von denen wir oben ſprachen, im Auge gehabt zu haben; und dieſe, bei denen noch Einfalt des Herzens und Demuth wohnt (nicht die Gelehrten und Weiſen dieſer

*) Die Redaktion bemerkt bei dieſer Gelegenheit, daß Dr. Räß und Dr. Weis einen Auszug in 4 Bänden aus ihren Leben der Väter ꝛc. bearbeitet haben, und daß der erſte Band bereits dem Druck übergeben worden.

Welt) ſind es ja auch, denen Gott die Wiſſenſchaft der Heiligen mittheilt, und denen „als den Geliebten Gottes, die den Beruf zur Heiligkeit fühlen und ihm folgen wollen,“ dieſe Schrift ausdrücklich und mit herzlicher Liebe gewidmet iſt.

Sie ſoll Lichtſtrahlen der chriſtlichen Weisheit in die dunkeln Hütten der Armuth und des ſo vielgeſtaltigen menſchlichen Elendes ſenden; ſie ſoll Vertrauen auf Gott, Geduld und Standhaftigkeit in Widerwärtigkeiten, Liebe und Sanftmuth gegen Feinde und Beleidiger, Zufriedenheit mit ſeinem Stande und Looſe, ſtrenge Pflichttreue und unwandelbare Rechtſchaffenheit, ſelbſt im Angeſichte dräuender Feinde, an erhabenen Beiſpielen hart geprüfter Diener Gottes aus der chriſtlichen Vorzeit, lehren; ſie ſoll den heil. Glauben befeſtigen, und die tröſtende Hoffnung beleben, in welchen die Tugend ihren Stützpunkt von jeher gefunden und allein finden kann; die Nebel einer falſchen Aufklärung, die ſich aus den Sümpfen des Stolzes und der Sinnlichkeit erheben, und den Verſtand verfinſtern, die Maximen einer in ihre Thorheiten und Laſter verliebten Welt, das Blendwerk irreligiöſer und unſittlicher Bücher, die man, wie Feuerbrände, ſelbſt unter das argloſe Volk hinſchleudert, die Reize verführeriſcher Sitte, frecher Sprache, ſündhafter Gewohnheit, von allen Seiten in Schutz genommen, ſoll ſie zerſtreuen, beleuchten, widerlegen, entkräften, und in den Helden des Glaubens und der Tugend, welche das Chriſtenthum erzeugt hat, die göttliche Kraft deſſelben kund thun, und in ihnen nachahmungswürdige Muſter der Wachſamkeit, der ſittlichen Strenge, der Selbſtbeherrſchung, der Herzensreinheit, der Berufstreue, des heiligen Ernſtes und der Allen Alles werdenden Liebe aufſtellen.

Das iſt die edle Abſicht, welche den Verfaſſer bei Herausgabe dieſer Schrift beſeelte. Er wollte, wie in der Vorrede geſagt wird, aus mehreren Urſachen ſich kurz faſſen, wenig zu leſen, aber viel zu denken geben, und ſich dabei beſonders

nach dem Bedürfnisse unserer Zeiten richten; darum wollte er aus den Leben der Heiligen zur Erbauung nicht sowohl das Wunderbare und Außerordentliche ausheben, als jenes, was besonders unsere Aufmerksamkeit verdient; wenn auch wir heilig leben wollen, nämlich ihre ausgezeichneten Tugenden, die wir als Christen nachahmen sollen, und mit Gottes Hülfe nachahmen können, wobei er sich auf den Ausruf des heiligen Augustin bezieht: „Konnten es diese und jene, warum nicht ich?“

Was die Einrichtung des Werkes weiter anbelangt, so erklärt sich darüber der Vf. folgendermaßen: „Ich habe mich, was die Ordnung betrifft, nicht genau an den Kirchenkalender gehalten. Ich wollte für jeden Tag nur einen Heiligen setzen, und manche nicht übergehen, deren Andenken die Kirche zugleich mit andern begeht: so war ich zur Versetzung der Tage genöthigt. Meinem Zwecke schadet dieß nicht; um sie aber ohne Mühe zu finden, dazu dienet die Inhaltsanzeige, die nach der Ordnung des A B C eingerichtet ist. Auch ist noch eine andere Anzeige beigefügt, wo die Heiligen nach Verschiedenheit der Alter und Stände geordnet sind, womit Manchen gedienet seyn mag. Da findet man beisammen heilige Kinder, Jünglinge und Jungfrauen, Priester, Staatsbeamte, Kriegsbediente u. s. w., um die Wahrheit auffallend zu machen, daß kein Alter, kein Geschlecht, kein Amt und kein Stand zur Heiligkeit, und folglich zum Reiche Gottes untauglich sey.“ Wegen dieser Einrichtung wird Niemand mit dem Vf. rechten wollen. Uebrigens darf man versichern, daß die aus dem Leben der Heiligen gegebenen Nachrichten aus zuverläßigen Quellen geschöpft, und dem beabsichteten Zwecke angemessen, die darauf folgenden Erwägungen aber, welche immer mit leichtfaßlichen Sprüchen der heil. Schrift beleuchtet werden, wirklich dem Bedürfnisse der Zeit gemäß gestellt sind, und die wichtigsten Sittenlehren, die nützlichsten und rührendsten Erinne-

rungen und die kräftigsten Winke für ein echt christliches Leben enthalten. Den unseligen Bemühungen verkehrter Weltkinder, das öffentliche Urtheil irre zu leiten, eine falsche Weisheit nicht nur ingeheim, sondern von den Dächern zu predigen, und Sinn und Herz der Schwachen und Unbehutsamen zu vergiften, werden hier in einfacher, gemeinverständlicher und kernhafter Sprache die Lehren himmlischer Weisheit, Worte des ewigen Lebens, unveränderliche Grundsätze, ernste Ermahnungen und erschütternde Warnungen des Evangeliums entgegengesetzt, und die davon ergriffenen Gemüther zu Gebeten angeleitet, zu denen sie sich nach solchen Erwägungen leicht und ungezwungen erheben, um Beruhigung und Kraft in Gott zu finden, von dem das Wollen und Vollbringen des Guten kommt, und außer welchem keine Seele Ruhe hat.

Wir wissen, daß die von dem Hrn. Verf. gesprochenen salbungsvollen Worte bei denen, die ihn als ihren geistlichen Hirten verehren, oder näher kennen, auch noch durch die Kraft seines streng sittlichen und frommen Wandels unterstützt werden, und daß derselbe nicht zu denen gehört, welche schwere Bürden auflegen, ohne diese mit einem Finger selbst zu berühren, sondern zu den wahrhaft geistlichen Männern, die da durch erbauliches Leben und segenreiches Wirken beweisen, was der Geist des Christenthums vermag, wie süß das Joch des Herrn, und wie mächtig seine Gnade in den Schwachen ist.

Bemerken müssen wir noch zur Empfehlung dieses Werkes, daß es auch noch eigene, sehr passende Betrachtungen an den Festen des Herrn enthält, von welchen der Herr Vf. in der Vorrede sagt: „Diese Festbetrachtungen sollen dem Ganzen seine Kraft und Salbung geben. Sie deuten uns auf den Ursprung, den Mittelpunkt, das letzte Ziel, die wirksamsten Mittel und das erhabenste Muster aller Heiligkeit hin. Die Geheimnisse unsrer heil. Religion, die allein im Stande ist, wahre Heilige zu bilden, und unzählige gebildet hat,

machen uns mit dem Geiste bekannt, der alle Heilige belebte, und uns beleben muß, wenn wir heilig werden wollen. Dort in den Leben der Heiligen sehen wir die Regeln, die wir hier lernen, in Ausübung gebracht, und uns durch ihre Beispiele allen Vorwand benommen, wenn wir nicht heilig werden."

Wir wünschen dem würdigen Herrn Vf., der das katholische Publikum schon durch mehrere andere schriftstellerische Arbeiten erbauet und erfreuet hat, ausdauernde Gesundheit und Kraft, die ihm von der pfarrlichen Sorge übrig bleibenden Nebenstunden mit so edeln und gemeinnützigen Beschäftigungen auszufüllen, seinem Buche aber, das heilsbegierigen Seelen sehr willkommen und nützlich seyn wird, recht viele Abnehmer und aufmerksame Leser.

Anekdote.

Der König von Spanien hat im letzten Märzmonate, wie einst Rudolph von Habsburg, bei einer gleichen Veranlassung, durch folgenden Zug seinen frommen Sinn bekundet.

Den Tag vor seiner Abreise nach Aranjuez begegnete er, als er wieder in sein Schloß zurückfuhr, unterwegs einen Priester, der die heil. Wegzehrung zu einem Kranken brachte. Alsbald stieg der König aus dem Wagen, ließ den Priester einsetzen, machte selbst den Schlag der Kutsche zu, nahm eine brennende Kerze in die Hand, und begleitete zu Fuß das hochwürdige Gut. Se. kön. Majestät giengen nun mit dem Priester in das Haus des Kranken, und wohnten den Gebeten für die Sterbenden bei.

Institutiones Theologicæ, auctore Fr. L. B. Liebermann, S. Th. D. S. E. Mog. Superiore, E. C. M. Canonico Cap. et Consil. Eccl. Tomus III, complectens Theol. spec. Volum. primum. Mogunt. sumpt. Sim. Müller Bibl. MDCCCXXII.

Nachdem Herr Dr. L. die allgemeinen Prinzipien des Glaubens an eine Offenbarung Gottes in den vorhergehenden zwei Bänden seiner theol. Institutionen gründlich aufgestellt, die christliche Religion als einzig wahre Offenbarung Gottes bewiesen, das kathol. Glaubenssystem daran geprüft, und als das von Jesu allein gestiftete durch eine Reihe von bündigen Schlußfolgen gezeigt hat, geht er in seinem dritten Band auf die speziellen Glaubenslehren über. In der Vorrede, S. 2—8, gibt er zu erkennen, nach welcher Ordnung, und wie er die einzelnen Gegenstände abzuhandeln am zweckmäßigsten fand. Sein Räsonnement ist wesentlich folgendes: Haben wir nach rechtem Gebrauch unsrer Vernunft und des Wahrheitsgefühls die christlichen Religionslehren als Offenbarung Gottes erkennt, so dürfen wir dabei von unsrer Vernunft keinen solchen Gebrauch machen, daß wir die göttliche Weisheit erst durch den veränderlichen, schwankenden, oft widersprechenden menschlichen Ideengang, der uns in zeitphilosophischen Systemen aufbewahrt wird, aufsuchen und prüfen wollten; sondern wir gebrauchen hier unsre nach den allgemeinen Regeln des Denkens gebildete Vernunft so, daß sie unserm geistigen Wesen beistehe zur Befriedigung seines Verlangens nach göttlicher Weisheit, die wir in der ursprünglichen Quelle, dem Worte Gottes, finden, und auf diese Art Jesum selbst zum Lehrer und Führer auf dem Wege der Wahrheit erwählen. Denn haben wir die Religion, die ihn zum Urheber hat, als göttlich, die Kirche, die er stiftete, als die von ihm aufgestellte Bewahrerin und Aus-

legerin ſeines Worts erkannt; ſo bleibt uns nur übrig, bei einzelnen Lehrſätzen nach genuinen Glaubensprinzipien zu unterſuchen, ob ſie wirklich von Chriſtus herſtammen, und vom Anfange der Chriſtenheit bis hieher von der Kirche als ſolche vorgetragen wurden; auf dieſe Weiſe halten wir uns allein an die Authorität Jeſu, an eine göttliche Authorität, an die er uns als an die lehrende Kirche hinwies. Für den Theologen, der wiſſenſchaftlich gebildet werden ſoll, wird zugleich eine Ordnung erforderlich, daß man ihm die Gegenſtände zweckmäßig aneinander gereiht, vortrage, ſo daß die Lehre von Gott und ſeinen Vollkommenheiten den Einigungspunkt darſtelle, aus welchem alle übrigen Lehren von der Schöpfung der moraliſchen Weſen und den Gnadenmitteln zu ihrer Vereinigung mit ihm als einzelne Radien hervorgehen.

Hr. Dr. L. theilt ſeine Spezialdogmatik in ſieben Bücher ab, wovon das erſte Gott und ſeine Eigenſchaften zum Gegenſtande hat. Die Einleitung dazu, S. 9—17, enthält eine Erklärung, warum er ſich nicht auf den Beweis des Daſeyns Gottes aus der natürlichen Religion einließ. Er bemerkt nur hier, daß ſein ganzes Werk durchaus dieſen Beweis in den Thatſachen führe, wodurch Gott den Menſchen ſein Daſeyn zu erkennen gebe, nachdem er ihnen ſchon die Ueberzeugung davon in ihr moraliſches Gefühl eingepflanzt, welches Cicero, de natura Deorum, und Gregor v. Naz., orat. V, bemerkten; die Offenbarung leiſtet durch ihren Beitritt den weſentlichen Dienſt, daß ſie ſeine natürlichen Erkenntniſſe erweitert, und wie der heil. Thomas ſagt, durch das übernatürliche Licht vervollkommnet. Man darf hier noch hinzuſetzen, daß ſie nach den Erfahrungen, die wir von den gebildetſten Völkern, auch unſrer Zeit, erlangt haben, allein im Stande iſt, die Kenntniß Gottes unter uns zu erhalten. Bündig begegnet der Hr. Vf. hier dem Einwurf: „Es ſey ein Zirkel, Gott aus dem Worte Gottes zu beweiſen,“ durch folgende Erklärung: „Das-

selbe Objekt unsrer Erkenntnisse kann sowohl dem Glauben als dem Wissen unterworfen seyn, und die Spontaneität unsers moralischen Wesens kann von verschiedenen Motiven für ein und denselben Gegenstand gereizt werden; und wo es bei den Einen Alles beim kalten und schwachen Wissen beruhen läßt, wird es durch die Andern zur lebhaften Ergreifung bewogen. Wenn es S. 16 heißt: „Sicut nulla natio unquam fuit tam inculta et barbara, ut deum esse non sciverit, sic econtra nulla fuit ita ratione exculta, ut seclusa revelatione, qualem habere Deum deheat, intellexerit. Unde ratio ipsa humana id divinae revelationi debet, quod multas religionis naturalis veritates nunc clarius certiusque cognoscat, quas neque assequi sibi relicta, neque certo stabilire potuisset," muß jeder Denker mit dieser gründlichen Ansicht übereinstimmen; jene Wahrheiten der natürlichen Religion, welche wir bei den gebildetsten heidnischen Völkern antreffen, sind die *parvuli igniculi*, wovon Cicero in seinen tuskulan. Erörterungen, l. III, spricht, die ihnen noch von den alten Offenbarungen übrig blieben, et quos celeriter malis moribus opinionibusque depravati sic restinxere, ut nusquam naturae lumen appareat. Ist das nicht selbst auch der Fall noch unter den Atheisten oder Naturalisten unsrer Zeit, die *depravatis moribus opinionibusve* sogar der Gottheit die unendliche Vorsehung ꝛc. abläugneten, und sich einen Gott bildeten, „aussi patient, aussi insensible, que les passions le demandent, qui n'incommode pas?" wie Bossuet sagt: (*oraison funèbre d'Anne Gonzague*), damit aber zugleich die Frage verbindet: *mais où est la vérité sans la foi?* Die Vernunft erklügelt keine neue Wahrheiten, sie sind Offenbarungen Gottes: denn Gott ist die Wahrheit; und zwar der Gott, der durch die Patriarchen, Propheten, und letztlich durch seinen eigenen Sohn Jesus geredet hat. Hebr. 1:

Im ersten Kap., S. 18—36, wird die Einheit Gottes

legerin seines Worts erkannt; so bleibt uns nur übrig, bei einzelnen Lehrsätzen nach genuinen Glaubensprinzipien zu untersuchen, ob sie wirklich von Christus herstammen, und vom Anfange der Christenheit bis hieher von der Kirche als solche vorgetragen wurden; auf diese Weise halten wir uns allein an die Authorität Jesu, an eine göttliche Authorität, an die er uns als an die lehrende Kirche hinwies. Für den Theologen, der wissenschaftlich gebildet werden soll, wird zugleich eine Ordnung erforderlich, daß man ihm die Gegenstände zweckmäßig aneinander gereiht, vortrage, so daß die Lehre von Gott und seinen Vollkommenheiten den Einigungspunkt darstelle, aus welchem alle übrigen Lehren von der Schöpfung der moralischen Wesen und den Gnadenmitteln zu ihrer Vereinigung mit ihm als einzelne Radien hervorgehen.

Hr. Dr. L. theilt seine Spezialdogmatik in sieben Bücher ab, wovon das erste Gott und seine Eigenschaften zum Gegenstande hat. Die Einleitung dazu, S. 9—17, enthält eine Erklärung, warum er sich nicht auf den Beweis des Daseyns Gottes aus der natürlichen Religion einließ. Er bemerkt nur hier, daß sein ganzes Werk durchaus diesen Beweis in den Thatsachen führe, wodurch Gott den Menschen sein Daseyn zu erkennen gebe, nachdem er ihnen schon die Ueberzeugung davon in ihr moralisches Gefühl eingepflanzt, welches Cicero, de natura Deorum, und Gregor v. Naz., orat. V, bemerkten; die Offenbarung leistet durch ihren Beitritt den wesentlichen Dienst, daß sie seine natürlichen Erkenntnisse erweitert, und wie der heil. Thomas sagt, durch das übernatürliche Licht vervollkommnet. Man darf hier noch hinzusetzen, daß sie nach den Erfahrungen, die wir von den gebildetsten Völkern, auch unsrer Zeit, erlangt haben, allein im Stande ist, die Kenntniß Gottes unter uns zu erhalten. Bündig begegnet der Hr. Vf. hier dem Einwurf: „Es sey ein Zirkel, Gott aus dem Worte Gottes zu beweisen," durch folgende Erklärung: „Das-

selbe Objekt unsrer Erkenntnisse kann sowohl dem Glauben als dem Wissen unterworfen seyn, und die Spontaneität unsers moralischen Wesens kann von verschiedenen Motiven für ein und denselben Gegenstand gereizt werden; und wo es bei den Einen Alles beim kalten und schwachen Wissen beruhen läßt, wird es durch die Andern zur lebhaften Ergreifung bewogen. Wenn es S. 16 heißt: „Sicut nulla natio unquam fuit tam inculta et barbara, ut deum esse non sciverit, sic econtra nulla fuit ita ratione exculta, ut seclusa revelatione, qualem habere Deum deberet, intellexerit. Unde ratio ipsa humana id divinæ revelationi debet, quod multas religionis naturalis veritates nunc clarius certiusque cognoscat, quas neque assequi sibi relicta, neque certo stabilire potuisset," muß jeder Denker mit dieser gründlichen Ansicht übereinstimmen; jene Wahrheiten der natürlichen Religion, welche wir bei den gebildetsten heidnischen Völkern antreffen, sind die *parvuli igniculi*, wovon Cicero in seinen tuskulan. Erörterungen, l. III, spricht, die ihnen noch von den alten Offenbarungen übrig blieben, et quos celeriter malis moribus opinionibusque depravati sic restinxere, ut nusquam naturæ lumen appareat. Ist das nicht selbst auch der Fall noch unter den Atheisten oder Naturalisten unsrer Zeit, die *depravatis moribus opinionibusve* sogar der Gottheit die unendliche Vorsehung ꝛc. abläugneten, und sich einen Gott bildeten, „aussi patient, aussi insensible, que les passions le demandent, qui n'incommode pas?" wie Bossuet sagt: (*oraison funèbre d'Anne Gonzague*), damit aber zugleich die Frage verbindet: *mais où est la vérité sans la foi?* Die Vernunft erklügelt keine neue Wahrheiten, sie sind Offenbarungen Gottes: denn Gott ist die Wahrheit; und zwar der Gott, der durch die Patriarchen, Propheten, und letztlich durch seinen eigenen Sohn Jesus geredet hat. Hebr. 1:

Im ersten Kap., S. 18—36, wird die Einheit Gottes

aus der heil. Schrift bewiesen, das System der groben Abgötterei aus ihr selbst und durch die Weisen des Alterthums, Anaxagoras, Sokrates, Pythagoras, Plato und Aristoteles widerlegt; desgleichen das Phantasiegemälde von Theo- und Cosmo-Genien heidnischer Sophisten, die das physische und moralische Böse dadurch erklären wollten, das sich auch anfangs bei den ersten Christen einschlich, und vor denen der heil. Paulus seinen Schüler Timoth., I Br. Kap. 6, als falscher Aufklärung ψευδωνυμος warnet; das in der Emanationslehre der Valentinianer von den Aeonen eine wahre Abgötterei bildete, und den Manichäismus und Arianismus zur Folge hatte.

Im zweiten Kap. trägt Hr. Dr. L. die Lehre der Schrift von der göttlichen Natur und ihren Vollkommenheiten nach den Erklärungen der alten Kirchenväter im Allgemeinen vor; wodurch einleuchtend wird, daß die Väter nicht von Plato, sondern dieser aus der heil. Schrift des alten Testaments seine Lehre von Gott geschöpft habe: was nicht allein der citirte Eusebius in præp. Evang. l. XI, sondern auch Augustin, de civ. Dei, l. XI, c. 21, behauptete: „Plato dicere ausus: Deum creatione perfecta gaudio exultasse“ en! ruft er aus: vocem Pentateuchi! Wer auch immer die von Stolberg (in der Uebersetzung des Augustinischen Werks „Von der wahren Religion,“ S. 187, Leipzig und Münster, 1802) zusammengestellten Lehren des Sokrates unbefangen lieſt, und oft den wörtlichen nur von Plato gezierten Ausdruck mit dem der heil. Schrift vergleicht; wer bedenkt, wie ausgebreitet die Kenntniß der israelitischen Religion durch ihre Schifffahrt ꝛc. unter Salomon war, wodurch die äthiopische Königin an seinen Hof zu kommen bewogen wurde; wer die Zerstreuung der Juden unter Salmanassar und Nabuchodonosor, ihre Verbindung mit den Lazedämoniern in Erwägung bringt: kann er wohl mit Grunde noch zweifeln, daß die griechischen Weisen ihre gesunde Lehre von Gottes Eigenschaften ꝛc. dem Penta-

teuche, den Psalmen und dem Isajas ꝛc. entlehnt, die Quelle aber aus Verachtung gegen das gehaßte Volk der Juden verschwiegen haben.

In litterar. histor. Hinsicht sind die Observationes ad Art. III, p. 51—54, dem jungen Theologen äußerst wichtig, weil er hier in gedrängter und lichtvoller Kürze die ihm nöthige Kenntniß erhält von den Subtilitäten eines M. Duns Scoti und der aus der Schule des heil. Thomas hervorgegangenen Nominalisten und Realisten, deren Einfluß man im 16ten Disputirjahrhundert vorzüglich bemerkte, und die leider! bis an das Ende des vorigen Jahrhunderts einen großen Theil der Bildungszeit manchem künftigen Seelsorger entrissen. Petrus Lombardus M. Sententiarum, der die Aussprüche der Schrift, und die sich dahin beziehenden zerstreuten Erklärungen der Väter in ebenderselben Ordnung, wie ihn Dr. Brenner en miniature nachahmte, gesammelt hat, vermuthete wohl nicht den Gebrauch von seiner Darstellung der göttlichen Vollkommenheiten, den ein Gilbert, selbst die Scotisten in ihren Distinktionen des Realformalen, die Thomisten in den virtualitatibus in- et ex-trinsecis, und die Nominalisten mit ihrer ratione ratiocinantis davon gemacht, und sich untereinander verketzert haben, was Hr. Dr. L. mit Recht inutile fœtus ingeniorum male subtilium nennt? *) Hätten sie zu Herzen

*) Ueber dieses spitzfindige Geciren steht S. 51 die launige Bemerkung: „Distinctio alia realis est, alia rationis. Realis ea est, quæ in ipsa re existit, nemine cogitante. Distinctio rationis inter ea intercedit, quæ licet unum sint reipsa seu in sensu reali, tamen cogitatione distinguuntur, ita ut notio unius in alterius notione non includatur. Duplicem quidem distinctionem rationis admittunt theologi; unam vocant *rationis ratiocinantis*; alteram *rationis ratiocinatæ*; primam dicunt fieri per mentem sine ullo in re fundamento; altera

genommen, was Augustin von der wahren Religion, Kap. 34—37, über das wahre und falsche Denken sagt, so würden sie sich hier so wenig verstiegen haben, als die Sophisten unserer Zeit, von denen ein Theil das Denken als bedingtes Identifiziren für wahres Nichtdenken, ein anderer aber für das Echtdenken erklärte. An den Letztern erkennen wir, daß sie ihre Subtilitäten den Nominalisten und Realisten abborgten, et non novum sed vestitus quid novi, auf die Bahn brachten. Der Hr. Vf. beweis't hiebei, daß die Eigenschaften Gottes nach der Schrift auf keine Weise als realiter getrennt von dem göttlichen Wesen dürfen betrachtet werden, wie es Gilbert und Joachim Abt zu Florenz anfangs behaupteten, aber auch ihre Behauptung im zweiten Conzilium zu Rheims, und im vierten im Lateran verworfen sahen.

Im dritten Kap., S. 65—138, werden nach der Schrift die Vollkommenheiten Gottes in der Ordnung dargestellt, wie wir sie nach der Betrachtung seines unendlichen Seyns, seiner geistigen Kräfte an sich, und endlich nach den daraus hervorgehenden Wirkungen abstrahiren. Zu den *ersten* rechnet der Hr. Vf. nebst den schon im Allgemeinen bewiesenen, nämlich der Einheit, Unendlichkeit, höchsten Glückseligkeit ꝛc., noch folgende, daß Gott als Geist durchaus einfach, ewig, unermeßlich und unveränderlich ist. Zu den zweiten zählt er die Allwissenheit, die höchst freie Willkühr und Allmacht Gottes. Bei Erklärung der Allwissenheit läßt er sich nicht von scholastischen Grübeleien, sondern von dem sich auf Ekkli. 23, 28, stützenden heil. Augustin (über den 49sten Ps.) leiten, der sich so ausdrückt: „Ich sage nur, daß Gott Alles erkennt, nicht

---

cum fundamento in re. Verum videtur mihi, ejusmodi distinctionem, quæ fundamentum non haberet, potius distinctionem fore *rationis non ratiocinantis*.“

wie ein Mensch, nicht wie ein Engel; aber über das Wie wage ich nicht zu urtheilen, weil ich's nicht wissen kann." Wie sich Hr. Dr. L. in seinen Instit. immer bemüht, aus den Glaubenssätzen praktischen Nutzen ziehen zu lehren, so schließt er auch hier mit Boetius l. V, de cons. 6. „Seht, wie unumgänglich nothwendig ihr vor den Augen des Alles erkennenden Richters rechtschaffen zu wandeln euch bestreben sollt." O wie wohl würden Jene gethan haben, diesem Leitfaden Augustin's gefolgt zu seyn, anstatt sich einem dem Seelenheile unnützen, ja sehr oft schädlichem Grübeln, de liberis contingentibus, überlassen zu haben. Vortrefflich fertigt er die Einwürfe dergleichen Grübler, S. 101, mit den Worten des heil. Hieron., super Jerem. 26, und des heil. Augustin, l. 3, de lib. arb. c. IV ab. Jener sagt: „Wo ist die Nöthigung für uns so zu handeln, weil Gott das Geschehene erkennet, und vorher weiß, was wir jedoch freithätig zu thun Willens sind." Dieser erklärt sich in einem Gleichniß: „So wenig dein Gedächtniß das Geschehene zur That nöthigte, so wenig nöthigt die Vorherwissenschaft Gottes die erfolgenden Thaten zu ihrer Vollbringung."

Zu der dritten Klasse gehören die moralisch wirkenden Vollkommenheiten, worunter 1) seine unendliche Weisheit. Er berührt hier die philos. spekulative Meinung, „ob in Gott eine Nöthigung zum beßten Zwecke angenommen werden müsse," was er aus dem Grunde verneint, weil in der heil. Schrift zu deren Bejahung kein Beweis vorhanden ist, sondern vielmehr Ps. 134: „Quæcunque voluit, fecit," dagegen streitet. In dieser Beziehung hat auch der heil. Augustin in l. 83, quæst. 28, philosophischer räsonnirt als Aristoteles in Metaphysica, da er folgenden Schluß aufstellt: „Jede Ursache ist wirkend, das Wirkende aber ist höher, als das Bewirkte. Es kann aber über den Willen Gottes nichts Höheres gedacht werden; also ist es unphilosophisch, der Ursache seines Willens

nachzugrübeln.“ Aus Gottes weisem Willen folgert der Vf. 2) seine Heiligkeit; 3) seine Wahrhaftigkeit; 4) seine Güte und Barmherzigkeit in Bezug auf seine Geschöpfe, wobei zugleich die Einwürfe wegen der physischen und moralischen Uebel widerlegt sind. Den Beschluß macht der Beweis für seine unendliche Gerechtigkeit in Vergeltung des Guten und Bösen, wovon er in dieser Welt nur einzelne Proben bei besondern Veranlassungen an den Tag legt; nach diesem Leben aber und beim letzten Gericht solche in ihrem vollen Glanze zum Heile der Guten und zum Schrecken der Bösen wird erscheinen lassen.

Das zweite Buch dieses Bandes hat die kath. Lehre von der allerheil. Dreieinigkeit zum Gegenstand, worin Hr. Dr. L. alles Wesentliche, was bisher über diese Grundlehre der christlichen Religion gelehrt wurde, in sehr genau bestimmten Ausdrücken vorträgt, ohne sich jedoch in die scholastischen Subtilitäten eines Duns oder dessen Nachahmer einzulassen; oder hier etwas durch die eingeschränkten Kräfte der menschlichen Vernunft, wie Abeillard oder Lullus erschließen zu wollen, „wo Alles unser Denkvermögen so weit als unser Seyn,“ wie Fulgentius; „wo der Irrthum so leicht und gefährlich ist,“ wie Augustinus sagt; und „wo nichts unvernünftiger ist, als mit der Vernunft das Transzendentale derselben zu erklären; wo nichts glaubenswidriger ist, als nur das zu glauben, was unsre eingeschränkte Vernunft begreift,“ wie sich Bernardus ausdrückt. Der Hr. Vf. nahm zu seinem Leitfaden die stäte und allgemein übereinstimmende Auslegung der ältesten Kirchenväter und der versammelten Kirche über jene Schrifttexte, die von der heil. Dreieinigkeit sprechen. Diese Auslegung ist in jenem Bekenntnisse enthalten, das wir dem heil. Athanasius zuschreiben. Der Hauptsache nach ist sie noch älter, und wir finden sie schon bei Gregor dem Wunderthäter, was auch F. L. G. v. Stolberg in seiner R. G. Jesu, VII Thle., geschichtlich

bewies; wir finden sie theilweise im Commonitario Vinc. Lyr.; die Protestanten haben sie gleichfalls ihren symbolischen Büchern, und zwar die Lutheraner ihrer Concordienformel einverleibt, die Reformirten neuerdings dem Heidelberger Gesangbuch von 1788 samt dem römisch-constantinopol. Glaubensbekenntniß angefügt, in welch Letzterm aber der Druckfehler einschlich, daß statt „eine, heilige, allgemeine, apostolische Kirche," jene heil. allg. apost. Kirche steht.

Am Ende des Eingangs zu dieser Abhandlung findet sich eine zeitgemäße Warnung an junge Theologen gegen die sich verbreitende Meinung, als ob die Dreieinigkeitslehre und ihre Auseinandersetzung ein blos müßiges Nachgrübeln sey, das der Religion und unserm Seelenheile nichts nutze. Nein, sagt er mit vollem Rechte, „wir beweisen hier ein Geheimniß aus der Schrift und der Urlehre der Jünger der Apostel, welches das Vorzüglichste, ja das Fundament des ganzen christlichen Glaubens ausmacht. Denn mit seiner Verwerfung fällt der Glaube an die Menschwerdung des göttlichen Worts; Christus hätte dann nicht für uns Genugthuung geleistet; es gäbe dann keine Menschenerlösung, keine Herabkunft des heil. Geistes, keine Gnadenspendung mehr; die heil. Sakramente hätten dann keine Kraft, keine Wirkung, kurz mit ihm stürzte das ganze Werk unsers Heils zusammen." Die traurige Erfahrung unsrer Tage überzeugt uns hinreichend, wie sehr sich diese Folgerung an den neuern Mahomedanern und Sozinianern bewährt hat.

Diese Abhandlung zerfällt in zwei Theile, wovon das erste Kapitel, I. P., die Beweise für die Dreieinigkeit im Allgemeinen von S. 152—194 enthält. Im §. 1 zeigt er, daß dieses Geheimniß deßwegen durch die menschlichen Vernunftgründe nicht bewiesen werden könne, weil unsre Erkenntnisse unsrer Natur nach beschränkt seyn müssen, und Gottes Natur so weit für uns nur begreiflich ist, als er uns davon offenbarte. Die Note hiezu, S. 161, lehrt uns, wie auch scharf-

legerin seines Worts erkannt; so bleibt uns nur übrig, bei einzelnen Lehrsätzen nach genuinen Glaubensprinzipien zu untersuchen, ob sie wirklich von Christus herstammen, und vom Anfange der Christenheit bis hieher von der Kirche als solche vorgetragen wurden; auf diese Weise halten wir uns allein an die Authorität Jesu, an eine göttliche Authorität, an die er uns als an die lehrende Kirche hinwies. Für den Theologen, der wissenschaftlich gebildet werden soll, wird zugleich eine Ordnung erforderlich, daß man ihm die Gegenstände zweckmäßig aneinander gereiht, vortrage, so daß die Lehre von Gott und seinen Vollkommenheiten den Einigungspunkt darstelle, aus welchem alle übrigen Lehren von der Schöpfung der moralischen Wesen und den Gnadenmitteln zu ihrer Vereinigung mit ihm als einzelne Radien hervorgehen.

Hr. Dr. L. theilt seine Spezialdogmatik in sieben Bücher ab, wovon das erste Gott und seine Eigenschaften zum Gegenstande hat. Die Einleitung dazu, S. 9—17, enthält eine Erklärung, warum er sich nicht auf den Beweis des Daseyns Gottes aus der natürlichen Religion einließ. Er bemerkt nur hier, daß sein ganzes Werk durchaus diesen Beweis in den Thatsachen führe, wodurch Gott den Menschen sein Daseyn zu erkennen gebe, nachdem er ihnen schon die Ueberzeugung davon in ihr moralisches Gefühl eingepflanzt, welches Cicero, de natura Deorum, und Gregor v. Naz., orat. V, bemerkten; die Offenbarung leistet durch ihren Beitritt den wesentlichen Dienst, daß sie seine natürlichen Erkenntnisse erweitert, und wie der heil. Thomas sagt, durch das übernatürliche Licht vervollkommnet. Man darf hier noch hinzusetzen, daß sie nach den Erfahrungen, die wir von den gebildetsten Völkern, auch unsrer Zeit, erlangt haben, allein im Stande ist, die Kenntniß Gottes unter uns zu erhalten. Bündig begegnet der Hr. Vf. hier dem Einwurf: „Es sey ein Zirkel, Gott aus dem Worte Gottes zu beweisen," durch folgende Erklärung: „Das-

ſelbe Objekt unſrer Erkenntniſſe kann ſowohl dem Glauben als dem Wiſſen unterworfen ſeyn, und die Spontaneität unſers moraliſchen Weſens kann von verſchiedenen Motiven für ein und denſelben Gegenſtand gereizt werden; und wo es bei den Einen Alles beim kalten und ſchwachen Wiſſen beruhen läßt, wird es durch die Andern zur lebhaften Ergreifung bewogen. Wenn es S. 16 heißt: „Sicut nulla natio unquam fuit tam inculta et barbara, ut deum esse non sciverit, sic econtra nulla fuit ita ratione exculta, ut seclusa revelatione, qualem habere Deum deheat, intellexerit. Unde ratio ipsa humana id divinæ revelationi debet, quod multas religionis naturalis veritates nunc clarius certiusque cognoscat, quas neque assequi sibi relicta, neque certo stabilire potuisset," muß jeder Denker mit dieſer gründlichen Anſicht übereinſtimmen; jene Wahrheiten der natürlichen Religion, welche wir bei den gebildetſten heidniſchen Völkern antreffen, ſind die *parvuli igniculi*, wovon Cicero in ſeinen tuskulan. Erörterungen, l. III, ſpricht, die ihnen noch von den alten Offenbarungen übrig blieben, et quos celeriter malis moribus opinionibusque depravati sic restinxere, ut nusquam naturæ lumen appareat. Iſt das nicht ſelbſt auch der Fall noch unter den Atheiſten oder Naturaliſten unſrer Zeit, die *depravatis moribus opinionibusve* ſogar der Gottheit die unendliche Vorſehung ꝛc. abläugneten, und ſich einen Gott bildeten, „aussi patient, aussi insensible, que les passions le demandent, qui n'incommode pas?" wie Boſſuet ſagt (*oraison funèbre d'Anne Gonzague*), damit aber zugleich die Frage verbindet: *mais où est la vérité sans la foi?* Die Vernunft erklügelt keine neue Wahrheiten, ſie ſind Offenbarungen Gottes: denn Gott iſt die Wahrheit; und zwar der Gott, der durch die Patriarchen, Propheten, und letztlich durch ſeinen eigenen Sohn Jeſus geredet hat. Hebr. 1:

Im erſten Kap., S. 18—36, wird die Einheit Gottes

aus der heil. Schrift bewiesen, das System der groben Abgötterei aus ihr selbst und durch die Weisen des Alterthums, Anaxagoras, Sokrates, Pythagoras, Plato und Aristoteles widerlegt; desgleichen das Phantasiegemälde von Theo- und Cosmo-Genien heidnischer Sophisten, die das physische und moralische Böse dadurch erklären wollten, das sich auch anfangs bei den ersten Christen einschlich, und vor denen der heil. Paulus seinen Schüler Timoth., I Br. Kap. 6, als falscher Aufklärung ψευδωνυμος warnet; das in der Emanationslehre der Valentinianer von den Aeonen eine wahre Abgötterei bildete, und den Manichäismus und Arianismus zur Folge hatte.

Im zweiten Kap. trägt Hr. Dr. L. die Lehre der Schrift von der göttlichen Natur und ihren Vollkommenheiten nach den Erklärungen der alten Kirchenväter im Allgemeinen vor; wodurch einleuchtend wird, daß die Väter nicht von Plato, sondern dieser aus der heil. Schrift des alten Testaments seine Lehre von Gott geschöpft habe: was nicht allein der citirte Eusebius in præp. Evang. l. XI, sondern auch Augustin, de civ. Dei, l. XI, c. 21, behauptete: „Plato dicere ausus: Deum creatione perfecta gaudio exultasse“ en! ruft er aus: vocem Pentateuchi! Wer auch immer die von Stolberg (in der Uebersetzung des Augustinischen Werks „Von der wahren Religion,“ S. 187, Leipzig und Münster, 1802) zusammengestellten Lehren des Sokrates unbefangen lieſt, und oft den wörtlichen nur von Plato gezierten Ausdruck mit dem der heil. Schrift vergleicht; wer bedenkt, wie ausgebreitet die Kenntniß der israelitischen Religion durch ihre Schifffahrt ꝛc. unter Salomon war, wodurch die äthiopische Königin an seinen Hof zu kommen bewogen wurde; wer die Zerstreuung der Juden unter Salmanassar und Nabuchodonosor, ihre Verbindung mit den Lazedämoniern in Erwägung bringt: kann er wohl mit Grunde noch zweifeln, daß die griechischen Weisen ihre gesunde Lehre von Gottes Eigenschaften ꝛc. dem Penta-

truche, den Psalmen und dem Isajas ꝛc. entlehnt, die Quelle aber aus Verachtung gegen das gehaßte Volk der Juden verschwiegen haben.

In litterar. histor. Hinsicht sind die Observationes ad, Art. III, p. 51—54, dem jungen Theologen äußerst wichtig, weil er hier in gedrängter und lichtvoller Kürze die ihm nöthige Kenntniß erhält von den Subtilitäten eines M. Duns Scoti und der aus der Schule des heil. Thomas hervorgegangenen Nominalisten und Realisten, deren Einfluß man im 16ten Disputirjahrhundert vorzüglich bemerkte, und die leider! bis an das Ende des vorigen Jahrhunderts einen großen Theil der Bildungszeit manchem künftigen Seelsorger entrissen. Petrus Lombardus M. Sententiarum, der die Aussprüche der Schrift, und die sich dahin beziehenden zerstreuten Erklärungen der Väter in ebenderselben Ordnung, wie ihn Dr. Brenner en miniature nachahmte, gesammelt hat, vermuthete wohl nicht den Gebrauch von seiner Darstellung der göttlichen Vollkommenheiten, den ein Gilbert, selbst die Scotisten in ihren Distinktionen des Realformalen, die Thomisten in den virtualitatibus in- et ex-trinsecis, und die Nominalisten mit ihrer ratione ratiocinantis davon gemacht, und sich untereinander verketzert haben, was Hr. Dr. L. mit Recht inutile fœtus ingeniorum male subtilium nennt? *) Hätten sie zu Herzen

*) Ueber dieses spitzfindige Seciren steht S. 51 die launige Bemerkung: „Distinctio alia realis est, alia rationis. Realis ea est, quæ in ipsa re existit, nemine cogitante. Distinctio rationis inter ea intercedit, quæ licet unum sint reipsa seu in sensu reali, tamen cogitatione distinguuntur, ita ut notio unius in alterius notione non includatur. Duplicem quidem distinctionem rationis admittunt theologi; unam vocant *rationis ratiocinantis*; alteram *rationis ratiocinatæ*; primam dicunt fieri per mentem sine ullo in re fundamento; altera

genommen, was Augustin von der wahren Religion, Kap. 34—37, über das wahre und falsche Denken sagt, so würden sie sich hier so wenig verstiegen haben, als die Sophisten unserer Zeit, von denen ein Theil das Denken als bedingtes Identifiziren für wahres Nichtdenken, ein anderer aber für das Echtdenken erklärte. An den Letztern erkennen wir, daß sie ihre Subtilitäten den Nominalisten und Realisten abborgten, et non novum sed vestitus quid novi, auf die Bahn brachten. Der Hr. Vf. beweis't hiebei, daß die Eigenschaften Gottes nach der Schrift auf keine Weise als realiter getrennt von dem göttlichen Wesen dürfen betrachtet werden, wie es Gilbert und Joachim Abt zu Florenz anfangs behaupteten, aber auch ihre Behauptung im zweiten Conzilium zu Rheims, und im vierten im Lateran verworfen sahen.

Im dritten Kap., S. 65—138, werden nach der Schrift die Vollkommenheiten Gottes in der Ordnung dargestellt, wie wir sie nach der Betrachtung seines unendlichen Seyns, seiner geistigen Kräfte an sich, und endlich nach den daraus hervorgehenden Wirkungen abstrahiren. Zu den ersten rechnet der Hr. Vf. nebst den schon im Allgemeinen bewiesenen, nämlich der Einheit, Unendlichkeit, höchsten Glückseligkeit ꝛc., noch folgende, daß Gott als Geist durchaus einfach, ewig, unermeßlich und unveränderlich ist. Zu den zweiten zählt er die Allwissenheit, die höchst freie Willkühr und Allmacht Gottes. Bei Erklärung der Allwissenheit läßt er sich nicht von scholastischen Grübeleien, sondern von dem sich auf Ekkli. 23, 28, stützenden heil. Augustin (über den 49sten Ps.) leiten, der sich o ausdrückt: „Ich sage nur, daß Gott Alles erkennt, nicht

---

cum fundamento in re. Verum videtur mihi, ejusmodi distinctionem, quæ fundamentum non haberet, potius distinctionem fore *rationis non ratiocinantis*.“

wie ein Mensch, nicht wie ein Engel; aber über das Wie wage ich nicht zu urtheilen, weil ich's nicht wissen kann." Wie sich Hr. Dr. L. in seinen Instit. immer bemüht, aus den Glaubenssätzen praktischen Nutzen ziehen zu lehren, so schließt er auch hier mit Boetius l. V, de cons. 6. „Seht, wie unumgänglich nothwendig ihr vor den Augen des Alles erkennenden Richters rechtschaffen zu wandeln euch bestreben sollt." O wie wohl würden Jene gethan haben, diesem Leitfaden Augustin's gefolgt zu seyn, anstatt sich einem dem Seelenheile unnützen, ja sehr oft schädlichem Grübeln, de liberis contingentibus, überlassen zu haben. Vortrefflich fertigt er die Einwürfe dergleichen Grübler, S. 101, mit den Worten des heil. Hieron., super Jerem. 26, und des heil. Augustin, l. 3, de lib. arb. c. IV ab. Jener sagt: „Wo ist die Nöthigung für uns so zu handeln, weil Gott das Geschehene erkennet, und vorher weiß, was wir jedoch freithätig zu thun Willens sind." Dieser erklärt sich in einem Gleichniß: „So wenig dein Gedächtniß das Geschehene zur That nöthigte, so wenig nöthigt die Vorherwissenschaft Gottes die erfolgenden Thaten zu ihrer Vollbringung."

Zu der dritten Klasse gehören die moralisch wirkenden Vollkommenheiten, worunter 1) seine unendliche Weisheit. Er berührt hier die philos. spekulative Meinung, „ob in Gott eine Nöthigung zum beßten Zwecke angenommen werden müsse," was er aus dem Grunde verneint, weil in der heil. Schrift zu deren Bejahung kein Beweis vorhanden ist, sondern vielmehr Ps. 134: „Quæcunque voluit, fecit," dagegen streitet. In dieser Beziehung hat auch der heil. Augustin in l. 83, quæst. 28, philosophischer räsonnirt als Aristoteles in Metaphysica, da er folgenden Schluß aufstellt: „Jede Ursache ist wirkend, das Wirkende aber ist höher, als das Bewirkte. Es kann aber über den Willen Gottes nichts Höheres gedacht werden; also ist es unphilosophisch, der Ursache seines Willens

nachzugrübeln.“ Aus Gottes weisem Willen folgert der Vf. 2) seine Heiligkeit; 3) seine Wahrhaftigkeit; 4) seine Güte und Barmherzigkeit in Bezug auf seine Geschöpfe, wobei zugleich die Einwürfe wegen der physischen und moralischen Uebel widerlegt sind. Den Beschluß macht der Beweis für seine unendliche Gerechtigkeit in Vergeltung des Guten und Bösen, wovon er in dieser Welt nur einzelne Proben bei besondern Veranlassungen an den Tag legt; nach diesem Leben aber und beim letzten Gericht solche in ihrem vollen Glanze zum Heile der Guten und zum Schrecken der Bösen wird erscheinen lassen.

Das zweite Buch dieses Bandes hat die kath. Lehre von der allerheil. Dreieinigkeit zum Gegenstand, worin Hr. Dr. L. alles Wesentliche, was bisher über diese Grundlehre der christlichen Religion gelehrt wurde, in sehr genau bestimmten Ausdrücken vorträgt, ohne sich jedoch in die scholastischen Subtilitäten eines Duns oder dessen Nachahmer einzulassen; oder hier etwas durch die eingeschränkten Kräfte der menschlichen Vernunft, wie Abeillard oder Lullus erschließen zu wollen, „wo Alles unser Denkvermögen so weit als unser Seyn,“ wie Fulgentius; „wo der Irrthum so leicht und gefährlich ist,“ wie Augustinus sagt; und „wo nichts unvernünftiger ist, als mit der Vernunft das Transzendentale derselben zu erklären; wo nichts glaubenswidriger ist, als nur das zu glauben, was unsre eingeschränkte Vernunft begreift,“ wie sich Bernardus ausdrückt. Der Hr. Vf. nahm zu seinem Leitfaden die stäte und allgemein übereinstimmende Auslegung der ältesten Kirchenväter und der versammelten Kirche über jene Schrifttexte, die von der heil. Dreieinigkeit sprechen. Diese Auslegung ist in jenem Bekenntnisse enthalten, das wir dem heil. Athanasius zuschreiben. Der Hauptsache nach ist sie noch älter, und wir finden sie schon bei Gregor dem Wunderthäter, was auch F. L. G. v. Stolberg in seiner R. G. Jesu, VII Thle., geschichtlich

bewies; wir finden sie theilweise im Commonitario Vinc. Lyr.; die Protestanten haben sie gleichfalls ihren symbolischen Büchern, und zwar die Lutheraner ihrer Concordienformel einverleibt, die Reformirten neuerdings dem Heidelberger Gesangbuch von 1788 samt dem römisch-constantinopol. Glaubensbekenntniß angefügt, in welch Letzterm aber der Druckfehler einschlich, daß statt „eine, heilige, allgemeine, apostolische Kirche," jene heil. allg. apost. Kirche steht.

Am Ende des Eingangs zu dieser Abhandlung findet sich eine zeitgemäße Warnung an junge Theologen gegen die sich verbreitende Meinung, als ob die Dreieinigkeitslehre und ihre Auseinandersetzung ein blos müßiges Nachgrübeln sey, das der Religion und unserm Seelenheile nichts nutze. Nein, sagt er mit vollem Rechte, „wir beweisen hier ein Geheimniß aus der Schrift und der Urlehre der Jünger der Apostel, welches das Vorzüglichste, ja das Fundament des ganzen christlichen Glaubens ausmacht. Denn mit seiner Verwerfung fällt der Glaube an die Menschwerdung des göttlichen Worts; Christus hätte dann nicht für uns Genugthuung geleistet; es gäbe dann keine Menschenerlösung, keine Herabkunft des heil. Geistes, keine Gnadenspendung mehr; die heil. Sakramente hätten dann keine Kraft, keine Wirkung, kurz mit ihm stürzte das ganze Werk unsers Heils zusammen." Die traurige Erfahrung unsrer Tage überzeugt uns hinreichend, wie sehr sich diese Folgerung an den neuern Mahomedanern und Sozinianern bewährt hat.

Diese Abhandlung zerfällt in zwei Theile, wovon das erste Kapitel, I. P., die Beweise für die Dreieinigkeit im Allgemeinen von S. 152—194 enthält. Im §. 1 zeigt er, daß dieses Geheimniß deßwegen durch die menschlichen Vernunftgründe nicht bewiesen werden könne, weil unsre Erkenntnisse unsrer Natur nach beschränkt seyn müssen, und Gottes Natur so weit für uns nur begreiflich ist, als er uns davon offenbarte. Die Note hiezu, S. 161, lehrt uns, wie auch scharf-

sinnige, und die gelehrtesten Männer von den Sophismen einer Philosophie geblendet werden können, die einerseits alle unmittelbare Offenbarung aufhebt, anderseits aber eine neue Dreieinigkeitslehre statuiren will. Hinsichtlich des Einwurfs, „die Dreieinigkeit widerspreche den ersten Prinzipien der menschlichen Erkenntnisse," bemerkt auch Sambuga in seinen verschiedenen Gedanken, S. 231.: „Eine Gottheit und drei Personen annehmen, ist kein Widerspruch, weil die Aussage nicht ejusdem de eodem ist, sondern verschiedene Verhältnisse, ein Mal Natur, das andere Mal Person angeht," was sowohl Leibnitz in seinem Systemate theolog. berührte, als Bossuet (in seinem Discours sur l'histoire univ., p. 302, Uebers. Cramer's), aus Gregors Naz. orat. 36, durch eine Aehnlichkeit in der menschlichen Seele sehr schön erklärte, wo er auch, wie Dr. L. S. 165 sagt, beweiset, daß sowohl die Schriften der Juden vor Christus eine dunkle Kenntniß dieses höchsten Geheimnisses darbieten, als auch die ältesten heiliggehaltenen Bücher der orientalischen heidnischen Völker, worüber die fünfte Beilage von Stolbergs Geschichte, I Th., S. 474 ad fin., den befriedigendsten Aufschluß gewähret.

Wir übergehen die bekanntesten Beweisstellen, welche gegen den Einwurf der Sozinianer und Rationalisten für die Echtheit des siebenten Verses aus dem I Briefe Jo. 5 Kap. vorliegen, und erwähnen nur folgende: 1) Die Citation des heil. Athanasius in lib. I, de unita deitate trinitatis, wo er sagt: quamvis in superioribus scripturarum exemplis tacita sint nomina personarum, tamen unitum nomen divinitatis per omnia est in his demonstratum; sicut et in hoc exemplo veritatis, in quo nomina personarum evidenter sunt ostensa et unitum nomen naturale clause declaratum est, dicente Joanne Evangelista in epistola sua: Tres sunt qui testimonium dant in cœlo, Pater et Verbum et Spiritus etc. Diese Citation ist aus dem Thes.

cath. P. I, p. 720, und beweiſ't, daß ſich Calmet Diss. Tom. III, p. 501, durch Mikus habe zu einer falſchen Meinung verleiten laſſen. 2) Cyrillus Alex., de recta in Deum fide ad reginas. 3) Hyginus, Pseudo ep. ad omnes Christi fideles. 4) Fulgentius, respons. c. arianos: „S. Joannes apost. testatur etc.;“ desgleichen haben dieſe Worte folgende Druckerſtlinge von Bibelausgaben; 1) den canterburyſchen Codex, wornach Erasmus Rot. ſeine zweite lateiniſche Ueberſetzung 1522 verbeſſerte; Luther aber, der ſeine deutſche Ausgabe, die er im Uebrigen aus der Straßburger von 1484 entnommen, und nach Erasmus verbeſſert hatte, war durchaus in ſeinem Leben nicht dahin zu bringen, dieſen Text wieder in ſeine Bibel aufzunehmen. 2) 7 Codices der königl. Bibliothek zu Paris, die Robert. Stephan. im Jahr 1550 herausgab; 3) die alte Itala nach dem Corvey'ſchen Codex, die Martinian sub Nr. 21 im Jahr 1675 herausgab, und die aus dem achten Jahrhundert herrührt. Man kann alſo wohl mit Calmet im III Tom. suarum Dissertationum, p. 512, fragen: Warum haben Tertullian, Cyprian, (auch Athanaſius), Fulgenz, Vigilius, Eugen, und mit ihm die ganze afrikan. Kirche dieſe Worte deutlich gegen die Arianer citirt? Warum finden ſie ſich in den älteſten latein. Manuſcripten, auch im engländiſchen älteſten Codice? Und warum ſtehen ſie bei den Griechen in jenen Exemplarien, wo ſie mangeln, am Rande?

Das zweite Kap. von 195—284 enthält die Beweiſe für die Gottheit der zweiten und dritten Perſon, wovon der erſte Art. vom göttlichen Worte handelt, das ſich in Jeſus von Nazareth den Menſchen offenbarte. Voraus geht eine kurze Geſchichte der Irrthümer gegen dieſe Glaubenslehre, die auf die Quelle und die traurigen Folgen des Arianismus hinweiſet, und mit der richtigen Bemerkung ſchließt, daß die neuern Socinianer und Antitrinitarier ein Zweig deſſelben ſind. Die Beweiſe ſind in drei Klaſſen eingetheilt; 1) in jene aus dem alten

Teſtament, die auf das Wort Gottes hindeuten; 2) jene aus dem neuen Teſtament, die für die Gottheit des Worts als zweite Perſon zeugen; 3) jene des N. T., wodurch Jeſus als dieſes göttliche Wort dargeſtellt wird.

Auf gleiche Weiſe wird im zweiten Art. die Gottheit des heil. Geiſtes bewieſen, und der Irrthum der Mazedonianer widerlegt.

Das dritte Kap. beſchäftigt ſich mit der vollkommenen Einheit der göttlichen Natur in den drei Perſonen. Es iſt eigentlich gegen die Tritheiſten gerichtet, unter die einige Arianer und die Apollinariſten gehörten, die mit der Läugnung der ewigen Gottheit Jeſu und des heil. Geiſtes dennoch ihre Anbetung, wie auch die erſten Socinianer, lehrten. Conon und der Abt Joachim im zwölften Jahrhundert, ſo wie Pierre Jaydit im ſiebenzehnten Jahrhundert fochten eigentlich nur die numeriſche Identität der Perſonen an, und ihre Meinung war eher phantaſtiſche Grübelei als Vielgötterei zu nennen, was aber das vierte Concil im Lateran ſchon verwarf. Aehnliche phantaſtiſche Grübelei und Zänkerei veranlaßten noch 1789 Dr. Oehmbs und Placidus Stürmer, da ſie, einige Worte der Väter, den ganzen Zuſammenhang und ihre übrigen Ausdrücke nicht in's Auge faſſend, vielleicht auch nur um der Scholaſtik zu widerſprechen, gegen die Identität des göttlichen Weſens auftraten.

Der zweite Theil dieſes Buches, S. 301—331, als Folgerung aus den Beweiſen des erſten, ſtellt gewiß den Scharfſinn des Hrn. Vfs. im glänzendſten Lichte dar, weil vielleicht hier mehr als anderwärts die Schwierigkeiten ſich häufen, um ſich einerſeits nicht in die Subtilitäten der Scholaſtiker zu verwickeln, und anderſeits das zum Glauben nöthige und viele Lehrſätze begründende nicht unberührt zu laſſen, und das alles in bündiger Kürze.

Das erſte Kap. enthält §. 1 die Notionen und den Beweis

von dem verschiedenen Verhältniß der drei Personen in der Gottheit durch den zweifachen Ausgang der zweiten und dritten Person im Allgemeinen; §. 2, das spezielle Ausgehen des Sohns vom Vater durch die ewige Zeugung, und des heil. Geistes vom Vater und Sohn durch die einfache geistige Spiration.

Das dritte Buch dieses Bandes hat die Lehre von dem göttlichen Schöpfer des Universums zum Gegenstande.

Das erste Kap., S. 242—257, enthält die Beweise des katholischen Glaubens von der Schöpfung des Weltalls aus Nichts.

Das zweite Kap., S. 358—398, beweiset die Schöpfung der vernünftigen Kreaturen in ihrem Urstande, und zwar Art. I der Engel; ihre geistige Natur, durch deren Eigenschaften sie die menschliche an Einsicht und Willensfähigkeit übertrifft; endlich daß sie im Stande der Gnade erschaffen wurden. Trefflich kann man dem Einwurfe aus den Vätern, S. 365, die den Engeln einen feinen, durchsichtigen und alles durchdringenden Körper zuschrieben, auch dadurch begegnen, daß ihre Ausdrücke sich hier allein auf ihre Erscheinungen im Raume bezogen haben? Sie stellten nur ihre von der Anschauung abstrahirten Begriffe dar, wie solche Jesus, Matth. 22, 30, verglichen mit 1 Cor. 15, 44 und 45, von den auferstehenden Seligen nach unsrer Fassungskraft aufgestellt hatte. Zwar mag wohl ihre Vorstellungsart mangelhaft gewesen seyn, allein wird nicht alles, was wir von unsern sinnlichen Erfahrungen auf das Uebersinnliche, incomprehensibile sensibus nostris carnalibus, übertragen, so lange mangelhaft bleiben, wie lange wir noch im Glauben und nicht im Schauen wandeln; dahin zielen wohl auch die Worte des Vfs.: „an angeli sint in loco.“ Denn in loco esse, moveri et apparere, attamen loco non circumscribi, läßt sich nach unsern aus der Mathematik und Physik erhaltenen Begriffen nicht ausdrücken,

wenn wir uns nicht einmal einen ſolchen geiſtigen Körper vorſtellen dürften, wie ihn Paulus l. c. beſchreibt, und worauf Jeſus durch das αλλ' ὡς αγγελοι του Θεου εν ουρανῳ εισι, ſeinen Vergleich bauet, wo nach bewährten Exegeten eine unbeſchränkte Gleichheit mit den Engeln ausgedrückt iſt.

Art. II ſtehen die Beweiſe aus Schrift und Tradition, auch aus Sagen der Völker, daß das ganze Menſchengeſchlecht von einem Menſchen abſtammet; daß derſelbe mit einem organiſchen Körper, und einer vernünftigen mit vorzüglichen Gaben verſehenen Seele erſchaffen wurde, frei von verderbten Neigungen und dem ſie nun begleitenden Elende, mit freiem Willen und unſterblich.

Die Lehre von der Gnadenwirkung auf den erſten Menſchen in ſeinem Urſtande, berührt der Hr. Vf. nur in ſo weit, als ſie von dem Abwege irriger Grübeleien bewahren ſollen, auf welche Janſenius und Bajus die Prinzipien ihrer ſchädlichen Folgerungen ſtützten.

Das dritte Kap., S. 399 — 458, enthält die Zeugniſſe der Schrift, und zwar in gedrängter Kürze, Art. I, vom Falle der Engel, wo der Vf. hinſichtlich der Traditionslehren auf Petavius ſich beruft; deſto weitläufiger iſt der Art. II, vom Falle der erſten Menſchen wegen ſeines Einfluſſes auf die Glaubens- und Sittenlehre ausgearbeitet. Hr. Dr. L. nimmt nach dem einfach aufgefaßten Sinne der heil. Schrift d. A. T. Geneſ. K. 3, und Jeſus Syrach, und nach den gegebenen Erklärungen des N. T. mit allen kathol. Kirchenlehrern bis auf Cajetan die wirkliche Verführung des Menſchen durch den Satan an; er zeigt, wie Letzterer von ſeinem berühmten Ordensgenoſſen Melchior Canus in loc. theol. lib. VII, c. III, No. 10 etc., einer offenbar falſchen Meinung durch ſein Accommodationsſyſtem überwieſen wurde, daß ſich alſo auch unſer gelehrter und ſonſt gewiß orthodoxer Hr. Dr. Brenner, der ſich wirklich ohne Grund auf Calmet berief, von dergleichen

unter den neuern Protestanten ausgebreiteten falschen Ideen habe beschleichen lassen; daß seine Auslegung des 3ten Kap. Gen. von jener der heil. Väter, und der der Concilien zu Epheſus und Trient so weit abstehe, als der Himmel von der Erde. Die Note 4, S. 484—488, in Verbindung mit der 1sten Proposition des folgenden II Buchs, Kap. I, §. 1, S. 496—506, ist so wichtig, daß wir alle Freunde der christlichen Wahrheit bitten, die wahrhaft gründlichen und geistreichen Worte des gelehrten Hrn. Liebermann hier zu lesen, zu überdenken und als Verwahrungsmittel zu gebrauchen gegen die sophistischen Schlüsse der Zeitweisen, die uns die Quelle und das Daseyn des menschlichen Verderbens wider die Erfahrung aller Jahrhunderte, wider die Zeugnisse aller Weisen des Alterthums, und aller bekannten gebildeten Völker abstreiten wollen. Voltaire selbst, den der Hr. Vf. in der fünften Note citirt, wurde von der Wahrheit gleichsam überwältigt, dieses in seiner Philosophie der Geschichte zu gestehen. Plato, Plinius und Cicero werden mit den Bemerkungen Augustin's für den tief durchdachten, aber nicht erforschten Grund dieser Erscheinung aufgeführt, und Pascals Gedanken über die trostlose Sophisterei zeigen uns, daß der Satan durch den neuen Philosophismus gleichsam ein zweites Schauspiel der Verführung zum hoffärtigen Egoismus und menschlicher Vernunftabgötterei unter den heutigen Christen aufführe. Der Hr. Vf. fand daher auch für gut, alle Einwürfe der alten und neuen Pelagianer gegen die Erbsünde und ihre verderblichen Folgen mit den gründlichsten Antworten der Väter, von Justin an bis auf Augustin, zu widerlegen.

Im vierten Kap. zeigt er den Verband der Engel mit den Menschen aus der Schrift, und zwar §. 1 den der guten Engel, wobei er aus den ersten Zeiten der Christenheit die stattgefundene Verehrung derselben beweiset, welche nicht von Gott ab-, sondern zu Gott hinzuführen bestimmt ist; er rügt,

S. 463, den trivialen Einwurf: „ob wohl der Allgegenwärtige Kammerdiener bedürfe?“ — Da durch solche Frevelworte nicht nur viele Geschichten des alten Testaments, sondern das ganze evangelische Werk, wobei sich Gott der schwachen Apostel bediente, die er durch seine Engel beschützen ließ, gelästert wird.

Im §. 2 zeigt er auch aus der heil. Schrift und den Vätern, den Glauben der kathol. Kirche an einen Einfluß der bösen Engel auf die Menschheit, den sie besonders zur Zeit der Erscheinung Jesu als Erlöser derselben ausübten. Er beweiset, daß, wenn man den schädlichen Einfluß des Bösen nach allen klar darliegenden Texten der heil. Schrift läugnen wolle, man zugleich die ganze evangelische und die Kirchengeschichte von der ersten Verbreitung der christlichen Religion, und der sie verfolgenden Widersacher über den Haufen werfen müsse, wie es seit Ende des siebenzehnten Jahrhunderts bis hieher ihre neuen Feinde wirklich thaten, welche sich aber auch dadurch selbst als seine von ihm verführten Helfer darstellen; der Satan sucht nach dem, S. 490, citirten Th. Brown: „die Menschen desto sicherer in Irrthum zu führen, daß er sie sich überreden läßt, sein Daseyn bestehe nur in der Einbildung. Hieher gehört auch, was L. F. v. Stolberg R. G. B. Thl. V, 3ten Theil., S. 678 — 687, besonders aus Haller's Briefen zu Gemüthe führt, „daß von allen diesen Einwürfen der Ungläubigen keiner schlechter als der sey, der vom Mangel des Begreifens hergenommen würde. Und wozu die Läugnung des teuflischen Einflusses noch bei einem Zeitgeschlechte aufstellen wollen, welches so teuflische Tyrannen und Lügner erlebt habe?“ Doch ist aber Dr. L. weit entfernt, die vielen Hexen- und Besitzungsgeschichten, die sich seit der Reformation so sehr vervielfältigten, in unbedingten Schutz zu nehmen; er verweiset vielmehr auf cautionem criminalem des gel. Jesuiten Spee, durch welchen dem Unwesen Einhalt geschah.

Der Gegenstand des vierten Buches ist die Lehre von der Erlösung des Menschengeschlechts durch Jesus Christus. Es enthält die weitere Auseinandersetzung und tiefere Begründung des zweiten Kap., zweiten Thl., ersten Bandes, und des Art. I, Kap. II, Libr. II, dieses dritten Bandes, worauf sich Hr. Dr. L. auch oft bezieht. Es zerfällt in drei Theile, wovon der erste die Frage beantwortet: „Wer den Menschen nach ihrem Falle einen Erlöser versprochen?“

Zum Belege, wie schön Hr. Dr. Liebermann die Materien mit einander zu verbinden weiß, mit der ihm eigenen, herzlichen und hellfließenden Sprache, diene hier der Eingang in dieses Buch, S. 492: „Homo justitia originali exutus, et divinæ iracundiæ obnoxius factus, ex eo, in quam dejectus fuerat, miserrimo statu resurgere propriis viribus non potuisset: sed et totum hominum genus paterno crimine fœdatum communi ruina oppressum jacuisset sine spe melioris sortis, nisi in tam luctuoso exitio divinam denuo expertum esset benevolentiam. Noluit itaque Deus optimus hominem sine spe salutis relinquere, sed liberatorem promisit ex semine mulieris oriundum, cujus mediatione novum pactum sanciretur cum hominibus, et homo in gratiam reciperetur, mutatâ capitis sententiâ in exilii pœnam. Inde novus oritur hominum status, quem naturæ reparatæ vocant. In hoc jam statu spes omnis mortalium in Salvatore posita est, qui solus naturam humanam reparare potuit, et ad eam, a quâ exciderat, dignitatem denuo evehere. Merito igitur, postquam hominis lapsum vidimus, et inde secuta tristissima mala, nunc de generis nostri instauratione loquimur, et de eo Servatore, et de ea redemptione, in qua omnis salutis nostræ cardo vertitur.

Das erste Kap., S. 496—525, führt, §. 1, den Beweis

aus dem Schrifttext 1 B. Mos. Kap. 3, V. 15 an; §. 2, aus der Hoffnung der alten Patriarchen, und der Beziehung ihrer Opfer; §. 3, besonders aus ihrem stäten Vertrauen auf den kommenden Messias und den Weissagungen von ihm (zu deren rechten Verstand und Originalausdruck das Werk des berühmten Heidelb. Dr. Alexius *à s. Aquil. Pentat. Hebr. Samaritani præstantia.* Dessau, Leipzig et Heidelb. 1783, a pag. 73—139, vorzüglich dienlich ist); endlich, §. 4, aus der allgemeinen Erwartung eines solchen Erlösers und Lehrers der Völker.

Das zweite Kapitel führt die allgemeinen und besondern Gründe gegen die Juden an, welche als Corollarien des Beweises für die christliche Offenbarung des ersten Bandes anzusehen sind.

Der zweite Theil beantwortet die Frage: „Was für Eigenschaften sollte der gehoffte Erlöser besitzen?“ — Hr. Dr. L. erklärt im Eingang dieser Abhandlung, daß er hier keine Beweise für die Gott- und Menschheit Jesu gegen die Feinde des Christenthums aufstelle, was schon im zweiten Theil des ersten Bandes geschehen; sondern daß hier von der Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur geredet werde, über welche viele Irrthümer von ungezügelten Geistern in der griechischen Kirche ausgebrütet wurden; das Gottes Würdige und der Menschheit Nützliche dieses Geheimnisses hat der Hr. Vf. in einer redneriſchen Skitze geschildert, die einem Prediger Stoff darbietet, wie er seine Wichtigkeit den Zuhörern an's Herz legen kann. Ueberhaupt hat dieses Werk für theol. Candidaten den Vorzug, daß es bei jeder thunlichen Gelegenheit die praktisch nützliche Seite dem christlichen Lehrer auf eine erleuchtet fromme Weise darstellt.

Im ersten Kap., S. 547—574, bezieht er sich zuerst auf die Beweise für die Gottheit Jesu, und beweis't dann seine Menschheit gegen die Doketen, Valentinianer, Marcioniten

und Apollinaristen, Arianer, Helvidius und Jovinian, welche Jesu bald einen wahren menschlichen Leib, bald eine wahre menschliche Seele absprachen.

Im zweiten Kap., S. 575—613, wird die wunderbare Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur nach den von der Kirche ausgelegten Stellen der heil. Schrift und den daraus gefolgerten Schlüssen gegen die Nestorianer und Eutychianer bewiesen; die kurze Geschichte beider Partien wird vorausgeschickt, und ihre irrigen Ansichten, wovon die Eine zwei Personen in Christo durch eine blos moralische Verbindung, die Andre aber in einer Person auch nur eine Natur nach geschehener Verbindung annahmen, werden so kurz als bündig widerlegt.

Im dritten Kap., S. 614—651, finden wir gründlich die Geschichte der Verirrungen der Monotheliten und ihre Begünstigung von Honorius nach dem Urtheil der wichtigsten Theologen dargestellt; aber auch §. 1 die Beweise für den göttlichen und menschlichen Willen in Christus; §. 2, für die Verbindung der verschiedenen Eigenschaften beider Naturen gegen die Nestorianer und Ubiquisten, wovon die letztern in ihren Folgerungen sich den Eutychianern näherten, die erstern aber so weit trennten, daß sie der seligsten Jungfrau Maria die Würde einer Gottesgebärerin absprachen, was doch §. 3 consequent aus dem ersten Kap. dieses Theils gefolgert werden muß; dann finden wir §. 4, daß Christus als Menschensohn nicht wie wir angenommener, sondern wahrer Sohn Gottes müsse genannt, und endlich §. 5 u. 6, daß die Person Jesu, welche die göttliche, und die mit den höchsten und heiligsten Gaben versehene menschliche Natur in sich vereinigt, auch in dieser Vereinigung müsse angebetet werden.

Der dritte Theil beantwortet die Frage: „Worin besteht das Werk der Menschenerlösung durch Christus?“ — Daß solche dem Menschen keine irdische Vortheile bringen sollte, wie

die Juden fälschlich glaubten und hofften, sondern daß wir durch solches Gott näher gebracht, und als Gerechtfertigte, Friede der Seele und die Erbschaft des Himmels erlangen sollten, zeigt er im Eingang zu diesem Theil, wovon das erste Kap., S. 651—679, die Beweise der Genugthuung Jesu für das Menschengeschlecht enthält. In den Vorbemerkungen setzt er den kathol. Begriff der Genugthuung auseinander, und zeigt, worin er sich von jenem der Pelagianer, Socinianer und Rationalisten unterscheidet; dann folgt eine Reihe der deutlichsten Aussprüche des N. Test., welche durch die Weissagungen der Propheten, auf welche sie sich zugleich beziehen, bestättigt werden, die jeden Unbefangenen überzeugen müssen, Christus sey unser wahrhafter Erlöser in dem von der kathol. Kirche allzeit gelehrten Sinne, da er uns wirklich von der Sklaverei des Bösen befreite, und uns der Freundschaft Gottes und des ewigen Lebens würdig machte; indem er sich dem himmlischen Vater als Bürge und freiwilliges Sühnopfer darstellte, durch sein vergossenes Blut unsere auf sich genommenen Sünden auslöschte, durch seinen Tod den Preis für unsre Schulden darreichte, uns der hölliſchen Gewalt entriß, unsere Versöhnung mit Gott vollbrachte, und im eigentlichsten Sinne für uns genug gethan hat; also nicht nur durch Lehren, Beispiele und demüthiges Flehen, sondern durch persönliche Vertretung. Daraus folgt, daß Jene, welche dieses läugnen, das ganze Evangelium läugnen, oder den Sinn so vieler hundert klarer Texte der Schrift mit einer unbegreiflichen Sophisterei verdrehen müssen, wie uns die angeführten Einwürfe der Socinianer und Rationalisten unsrer Zeit erkennen lassen.

Im zweiten Kap., S. 680—691, findet man als Folgerung des vorigen, daß Christus durch seinen freiwilligen Tod als Gottmensch nicht nur der Forderung des strengsten Rechts, sondern überflüssig für alle Menschen Genugthuung geleistet habe. Hier werden auch die Einwürfe der Schüler Gotschalk's

abgefertigt, unter die sich vor wenigen Jahren die neuen Aftermystiker Boos, Lindl ꝛc. einreiheten, da wir aus dem bisch. augsburgischen Pastoralschreiben vom Jahr 1820, 28sten Febr. ersehen, daß sie, Prop. I, den Werth des Leidens Jesu für unvollkommen und nicht für alle Menschen geschehen behauptet haben.

Im dritten Kap., S. 692 ad fin., werden einige allgemeine und besondere Wirkungen der Genugthuung Jesu dargestellt, die unser Hr. Vf. der Lehre, „wie uns diese Genugthuung zugeeignet wird," voranzuschicken für dienlich fand. Sie beziehen sich auf seine Hinabsteigung in die Vorhölle, auf die Verherrlichung seiner menschlichen Natur, und auf die allgemeinen Gnadengaben zu unsrer Rechtfertigung; weßwegen wir ihn als unsern Mittler, Propheten, König, hohen Priester, das Haupt der Engel und Menschen und Richter, welche Titel erklärt werden, zu verehren verpflichtet sind. In dem Beschluß mahnt er die künftigen Lehrer der Christen, sich und ihre Pfarrbefohlnen öfters an die Wohlthat der Erlösung durch Jesus dankbar zu erinnern, derselben dadurch theilhaftig zu machen, daß ihnen Jesus Alles in Allem seyn soll, den sie als Lehrer hören, als Muster nachahmen, als Hirten nachfolgen, als Richter fürchten, und als ihren Mittler anrufen und lieben sollen. Wir beschließen unsre Rezension dieses dritten Bandes mit dem Wunsche, daß doch alle Verunglimpfer der kathol. Glaubenslehre unsrer Zeit, besonders die Aftermystiker, diese Institutionen lesen, und die rein dargestellten Glaubensgründe erwägen möchten; das Spinnengewebe ihrer Einbildungskraft und die Vorurtheile gegen dieselbe würden gewiß bald verschwinden: für angehende Lehrer unsres Glaubens werden sie gewiß zum sichern Leitfaden und zur steten Schutzwehre vor den Verirrungen unsres eingeschränkten Verstandes in Gegenständen unsers ewigen Heils dienen. C. Kr.

Bemerkungen eines Protestanten in Preußen über die Tzschirner'schen Anfeindungen der römisch-katholischen Kirche. Aus dem zweiten Hefte des zweiten Bandes des „Staatsmanns," besonders abgedruckt und erweitert. Offenbach a. M., 1824. In der Expedition des Staatsmanns. S. 124. In einem farbigen Umschlage.

Mit einer Empfindung von Hochachtung und Dank, wie sie uns beim Lesen eines deutschen Werkes lange nicht geworden, lasen wir gegenwärtige eben so merkwürdige als gerechte Zurechtweisungen, welche Hrn. Dr. Tzschirners unchristliche Anfälle gegen die katholische Kirche, sogar einem Wahrheit liebenden, und Recht und Billigkeit unparteiisch achtenden Protestanten abgedrungen haben. Wir laden unsre katholischen Leser ein, sich diesen schönen Genuß zu verschaffen, und diese kleine aber inhaltschwere Schrift sich kommen zu lassen. Einige Auszüge legen wir als Proben des durchaus gleich merkwürdigen Inhalts vor.

Der redliche Hr. Vf. berücksichtigt in dieser Schrift zwei wichtige Gegenstände. Der Eine ist, daß er das mannichfache Unrecht, welches Hr. Dr. Tzschirner den Katholiken in seiner berüchtigten Schrift: „Protestantismus und Katholizismus, aus dem Standpunkte der Politik betrachtet," beimißt, auch als Protestant rügen, und einigermaßen wieder gut machen will. Zugleich hält er es für die Pflicht eines gläubigen Christen, von manchen, vom Dr. Tzschirner in der besagten Schrift ausgesprochenen angeblichen Lehrsätzen und Ansichten der protestantischen Kirche sich loszusagen, und dagegen feierlich zu protestiren. Zu diesen unumwundenen Erklärungen gegen Hrn. Dr. Tzschirner bedient er sich der Waffen, welche der Hr. Dr. selbst Jedem in Sache der Beurtheilung der Religion und des Protestantismus entgegen trägt, indem er S. 102 seiner

Schrift sagt: Die Sache des Protestantismus ist die Sache der Freiheit und des Lichtes; und der Protestantismus gewähre das Recht freier und ungehinderter Mittheilung über das Christenthum, und lasse selbstständiges Urtheil zu. Wenn also dem Protestanten so viel Recht über die Sache der Religion zusteht, wie vielmehr muß, meint unser Hr. Vf., ihm das Recht zukommen, die Ansichten und Behauptungen eines solchen Sprechers, wie Hr. Dr. Tz., über Protestantismus und Christenthum, frei zu beurtheilen, und in das gehörige Licht zu stellen. „Meiner Freiheit, setzt der Hr. Verf. hier bei, will ich jedoch in Demuth und Liebe mich freuen, um sie nicht zu mißbrauchen, und dem Lichte mit Vorsicht nur nahen, auf daß es mein Auge nicht blende, und ich den Weg zur Wahrheit nicht verfehle. Den Standpunkt der Politik, heißt es weiter, von welchem der Hr. Vf. ausgeht, will ich bewahren, meinen Betrachtungen jedoch vornehmlich den Standpunkt des Rechtes zum Grunde legen, denn was dem Rechte zuwider ist, kann nur falsche Politik gutheißen."

Die eigentliche Beleuchtung der Schrift des Hrn. Dr. Tz. beginnt mit dem, was nach dem Vorgeben desselben, Hr. v. Haller über die protestantische Kirche behauptet haben solle, sie sey nämlich eine Pflanzschule des revolutionären Geistes. Wie Hr. Abt Prechtl schon in seiner Beleuchtung der tzschirner'schen Schrift, so weiset auch unser Hr. Vf. den Hrn. Dr. über diese Anklage zurecht, indem er Hrn. v. Hallers eigene Worte anführt, über welche Hr. Dr. Tz. und andere Corypháen schon so großen Lärmen gemacht haben. Die Worte des Hrn. v. Hallers selbst sind diese: „Mir leuchtete nebenbei bis zur höchsten Evidenz ein, daß, was im Grunde alle Parteien zugeben, die Umwälzung des sechszehnten Jahrhunderts, die wir Reformation nennen, in ihrem Urwesen, in ihren Mitteln und Ergebnissen, das treueste Vorbild und die Vorläuferin der politischen Umwälzung unserer Tage ist; und mein

Abscheu vor der Letzten mußte mir auch die Erste verhaßt machen.“ Dem Hrn. Dr. Tz. wird nun aus diesen Aeußerungen nachgewiesen, daß bei dem fraglichen Vorwurfe, den Hr. v. Haller der prot. Kirche gemacht haben soll, nicht von dieser, sondern von der Umwälzung des 16ten Jahrhunderts, von der Reformation die Rede war. Daß aber diese Reformation eine gewaltsame Umwälzung der bestehenden Ordnung, eine Revolution war, wird Niemand läugnen. Daß Hr. v. Haller im gerechten Unwillen gegen alle Revolutionen und Umwälzungen in seinem Gewissen sich verbunden erkannte, diese durch eine gewaltsame Umwälzung entstandene Kirche zu verlassen, kann ihm nur von blinder Leidenschaftlichkeit zum Verbrechen angerechnet werden; wie denn auch nur ein von unchristlichem Sinne beunruhigtes Wesen die katholische Kirche wegen der Ansichten, welche Hr. v. Haller von der Reformation hat, verfolgen und anfeinden kann. So wenig Hr. v. Haller andere Protestanten, die nicht zu seiner Einsicht gelanget sind, zu verfolgen, und bitter zu verläumden denkt, eben so billig wäre es auch gewesen, wenn Hr. Dr. Tz. und Andere seiner Denkart, die kath. Kirche bei ihrer Fehde gegen Hrn. v. Haller aus dem Spiele zu lassen, sich selbst hätten überwinden können.

Nachdem unser Hr. Vf. dem Hrn. Dr. Tz. den Widerspruch nachgewiesen, daß nämlich die Anklage desselben gegen Hr. v. Haller und „dessen Genossen,“ so wie die feindliche Stimmung der Katholiken gegen die protestant. Kirche unerwiesen, und Letztere gänzlich im Widerspruche steht mit seiner Schilderung von dem Verfahren, welches die jetzige Politik gegen Katholizismus und Protestantismus beobachte, gibt er dem Hrn. Dr. zu bedenken, daß nach einem solchen Zustande von Toleranzgrundsätzen die gegenwärtige Stimmung der Protestanten und Katholiken, aus dem Standpunkte der Politik betrachtet, sehr friedlich und erbaulich seyn müsse, da alle Zwistigkeiten aufgehört haben, und die gegenwärtige Zeit nun die

Früchte des Sieges ärnten müßte, welchen der Zeitgeist einmal über den Religionshaß davongetragen haben soll. Wer daher die Vorworte des Hrn. Dr. Tz. gar nicht, und seine Schrift nur bis hieher (S. 3) gelesen habe, könnte füglich eine Apologie der jetzt herrschenden Eintracht zwischen den Katholiken und Protestanten erwarten, und zwar um so eher, da der Vf. protestant. Geistlicher, und man gewohnt sey, die protestant. Kirche als tolerant und friedliebend gerühmt zu wissen. Allein, fährt unser Hr. Vf. fort, dem ist nicht so. Hr. Dr. Tz. sieht weiter, und betrachtet die gegenwärtige Stimmung nicht wie sie gegenwärtig ist, sondern wie sie sich, nach seiner Meinung, in der nächsten Zukunft gestalten wird. Er sucht nämlich aus der Richtung, welche nach seiner Ansicht unsre Zeit nehmen soll, eine Veranlassung zu seiner angeblichen Vertheidigung des Protestantismus. Eine solche ängstliche Vorsicht ist in unsern Augen nicht sowohl die Wirkung der warmen Theilnahme an dem, was man Protestantismus nennt, als des tiefen Hasses gegen den Katholizismus; denn welches billige Gemüth vermöchte so verdammungssüchtig, so schnöde ungerecht gegen die kathol. Kirche auszufallen wegen dessen, was die Gallsucht und der düstere Blick erst künftig durch sie versucht oder unternommen, herausgrübelte? Aber auch nur ein so bestelltes Gemüth, ein solches schalkhaftes Auge vermag dergleichen Phantasien sich zu bilden, und als wirklich sogar zu gewahren, um dagegen mit allen möglichen Waffen Sturm zu laufen. Wie groß der Haufe Derer sey, welche von dieser Erbitterung gemartert seyn müssen, ergibt sich schon aus der seit Kurzem nöthig gewordenen dritten Auflage der tzschirner'schen Schrift, und der hastigen Hinnahme der Schriften ähnlichen Inhalts von Hrn. Dr. Krug, Schott, Paulus u. s. w. Ein anderer Umstand dieser Zeit beweiset nicht minder das unduldsame Böse, davon so viele Herzen angefüllt sind, wir meinen die unnachsichtlichste

aus dem Schrifttext 1 B. Mos. Kap. 3, V. 15 an; §. 2, aus der Hoffnung der alten Patriarchen, und der Beziehung ihrer Opfer; §. 3, besonders aus ihrem stäten Vertrauen auf den kommenden Messias und den Weissagungen von ihm (zu deren rechten Verstand und Originalausdruck das Werk des berühmten Heidelb. Dr. Alexius *à s. Aquil. Pentat. Hebr. Samaritani præstantia.* Dessau, Leipzig et Heidelb. 1783, a pag. 73—139, vorzüglich dienlich ist); endlich, §. 4, aus der allgemeinen Erwartung eines solchen Erlösers und Lehrers der Völker.

Das zweite Kapitel führt die allgemeinen und besondern Gründe gegen die Juden an, welche als Corollarien des Beweises für die christliche Offenbarung des ersten Bandes anzusehen sind.

Der zweite Theil beantwortet die Frage: „Was für Eigenschaften sollte der gehoffte Erlöser besitzen?“ — Hr. Dr. L. erklärt im Eingang dieser Abhandlung, daß er hier keine Beweise für die Gott- und Menschheit Jesu gegen die Feinde des Christenthums aufstelle, was schon im zweiten Theil des ersten Bandes geschehen; sondern daß hier von der Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur geredet werde, über welche viele Irrthümer von ungezügelten Geistern in der griechischen Kirche ausgebrütet wurden; das Gottes Würdige und der Menschheit Nützliche dieses Geheimnisses hat der Hr. Vf. in einer redneriſchen Skitze geschildert, die einem Prediger Stoff darbietet, wie er seine Wichtigkeit den Zuhörern an's Herz legen kann. Ueberhaupt hat dieses Werk für theol. Candidaten den Vorzug, daß es bei jeder thunlichen Gelegenheit die praktisch nützliche Seite dem christlichen Lehrer auf eine erleuchtet fromme Weise darstellt.

Im ersten Kap., S. 547—574, bezieht er sich zuerst auf die Beweise für die Gottheit Jesu, und beweis't dann seine Menschheit gegen die Doketen, Valentinianer, Marcioniten

und Apollinaristen, Arianer, Helvidius und Jovinian, welche Jesu bald einen wahren menschlichen Leib, bald eine wahre menschliche Seele absprachen.

Im zweiten Kap., S. 575—613, wird die wunderbare Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur nach den von der Kirche ausgelegten Stellen der heil. Schrift und den daraus gefolgerten Schlüssen gegen die Nestorianer und Eutychianer bewiesen; die kurze Geschichte beider Parteien wird vorausgeschickt, und ihre irrigen Ansichten, wovon die Eine zwei Personen in Christo durch eine blos moralische Verbindung, die Andre aber in einer Person auch nur eine Natur nach geschehener Verbindung annahmen, werden so kurz als bündig widerlegt.

Im dritten Kap., S. 614—651, finden wir gründlich die Geschichte der Verirrungen der Monotheliten und ihre Begünstigung von Honorius nach dem Urtheil der wichtigsten Theologen dargestellt; aber auch §. 1 die Beweise für den göttlichen und menschlichen Willen in Christus; §. 2, für die Verbindung der verschiedenen Eigenschaften beider Naturen gegen die Nestorianer und Ubiquisten, wovon die letztern in ihren Folgerungen sich den Eutychianern näherten, die erstern aber so weit trennten, daß sie der seligsten Jungfrau Maria die Würde einer Gottesgebärerin absprachen, was doch §. 3 consequent aus dem ersten Kap. dieses Theils gefolgert werden muß; dann finden wir §. 4, daß Christus als Menschensohn nicht wie wir angenommener, sondern wahrer Sohn Gottes müsse genannt, und endlich §. 5 u. 6, daß die Person Jesu, welche die göttliche, und die mit den höchsten und heiligsten Gaben versehene menschliche Natur in sich vereinigt, auch in dieser Vereinigung müsse angebetet werden.

Der dritte Theil beantwortet die Frage: „Worin besteht das Werk der Menschenerlösung durch Christus?“ — Daß solche dem Menschen keine irdische Vortheile bringen sollte, wie

die Juden fälschlich glaubten und hofften, sondern daß wir durch solches Gott näher gebracht, und als Gerechtfertigte, Friede der Seele und die Erbschaft des Himmels erlangen sollten, zeigt er im Eingang zu diesem Theil, wovon das erste Kap., S. 651—679, die Beweise der Genugthuung Jesu für das Menschengeschlecht enthält. In den Vorbemerkungen setzt er den kathol. Begriff der Genugthuung auseinander, und zeigt, worin er sich von jenem der Pelagianer, Socinianer und Rationalisten unterscheidet; dann folgt eine Reihe der deutlichsten Aussprüche des N. Test., welche durch die Weissagungen der Propheten, auf welche sie sich zugleich beziehen, bestättigt werden, die jeden Unbefangenen überzeugen müssen, Christus sey unser wahrhafter Erlöser in dem von der kathol. Kirche allzeit gelehrten Sinne, da er uns wirklich von der Sklaverei des Bösen befreite, und uns der Freundschaft Gottes und des ewigen Lebens würdig machte; indem er sich dem himmlischen Vater als Bürge und freiwilliges Sühnopfer darstellte, durch sein vergossenes Blut unsere auf sich genommenen Sünden auslöschte, durch seinen Tod den Preis für unsre Schulden darreichte, uns der höllischen Gewalt entriß, unsere Versöhnung mit Gott vollbrachte, und im eigentlichsten Sinne für uns genug gethan hat; also nicht nur durch Lehren, Beispiele und demüthiges Flehen, sondern durch persönliche Vertretung. Daraus folgt, daß Jene, welche dieses läugnen, das ganze Evangelium läugnen, oder den Sinn so vieler hundert klarer Texte der Schrift mit einer unbegreiflichen Sophisterei verdrehen müssen, wie uns die angeführten Einwürfe der Socinianer und Rationalisten unsrer Zeit erkennen lassen.

Im zweiten Kap., S. 680—691, findet man als Folgerung des vorigen, daß Christus durch seinen freiwilligen Tod als Gottmensch nicht nur der Forderung des strengsten Rechts, sondern überflüssig für alle Menschen Genugthuung geleistet habe. Hier werden auch die Einwürfe der Schüler Gotschalk's

abgefertigt, unter die sich vor wenigen Jahren die neuen Aftermystiker Boos, Lindl ꝛc. einreiheten, da wir aus dem bisch. augsburgischen Pastoralschreiben vom Jahr 1820, 28sten Febr. ersehen, daß sie, Prop. I, den Werth des Leidens Jesu für unvollkommen und nicht für alle Menschen geschehen behauptet haben.

Im dritten Kap., S. 692 ad fin., werden einige allgemeine und besondere Wirkungen der Genugthuung Jesu dargestellt, die unser Hr. Vf. der Lehre, „wie uns diese Genugthuung zugeeignet wird," voranzuschicken für dienlich fand. Sie beziehen sich auf seine Hinabsteigung in die Vorhölle, auf die Verherrlichung seiner menschlichen Natur, und auf die allgemeinen Gnadengaben zu unsrer Rechtfertigung; weßwegen wir ihn als unsern Mittler, Propheten, König, hohen Priester, das Haupt der Engel und Menschen und Richter, welche Titel erklärt werden, zu verehren verpflichtet sind. In dem Beschluß mahnt er die künftigen Lehrer der Christen, sich und ihre Pfarrbefohlnen öfters an die Wohlthat der Erlösung durch Jesus dankbar zu erinnern, derselben dadurch theilhaftig zu machen, daß ihnen Jesus Alles in Allem seyn soll, den sie als Lehrer hören, als Muster nachahmen, als Hirten nachfolgen, als Richter fürchten, und als ihren Mittler anrufen und lieben sollen. Wir beschließen unsre Rezension dieses dritten Bandes mit dem Wunsche, daß doch alle Verunglimpfer der kathol. Glaubenslehre unsrer Zeit, besonders die Aftermystiker, diese Institutionen lesen, und die rein dargestellten Glaubensgründe erwägen möchten; das Spinnengewebe ihrer Einbildungskraft und die Vorurtheile gegen dieselbe würden gewiß bald verschwinden: für angehende Lehrer unsres Glaubens werden sie gewiß zum sichern Leitfaden und zur steten Schutzwehre vor den Verirrungen unsres eingeschränkten Verstandes in Gegenständen unsers ewigen Heils dienen. C. Kr.

Bemerkungen eines Protestanten in Preußen über die Tzschirner'schen Anfeindungen der römisch-katholischen Kirche. Aus dem zweiten Hefte des zweiten Bandes des „Staatsmanns," besonders abgedruckt und erweitert. Offenbach a. M., 1824. In der Expedition des Staatsmanns. S. 124. In einem farbigen Umschlage.

Mit einer Empfindung von Hochachtung und Dank, wie sie uns beim Lesen eines deutschen Werkes lange nicht geworden, lasen wir gegenwärtige eben so merkwürdige als gerechte Zurechtweisungen, welche Hrn. Dr. Tzschirners unchristliche Anfälle gegen die katholische Kirche, sogar einem Wahrheit liebenden, und Recht und Billigkeit unparteiisch achtenden Protestanten abgedrungen haben. Wir laden unsre katholischen Leser ein, sich diesen schönen Genuß zu verschaffen, und diese kleine aber inhaltschwere Schrift sich kommen zu lassen. Einige Auszüge legen wir als Proben des durchaus gleich merkwürdigen Inhalts vor.

Der redliche Hr. Vf. berücksichtigt in dieser Schrift zwei wichtige Gegenstände. Der Eine ist, daß er das mannichfache Unrecht, welches Hr. Dr. Tzschirner den Katholiken in seiner berüchtigten Schrift: „Protestantismus und Katholizismus, aus dem Standpunkte der Politik betrachtet," beimißt, auch als Protestant rügen, und einigermaßen wieder gut machen will. Zugleich hält er es für die Pflicht eines gläubigen Christen, von manchen, vom Dr. Tzschirner in der besagten Schrift ausgesprochenen angeblichen Lehrsätzen und Ansichten der protestantischen Kirche sich loszusagen, und dagegen feierlich zu protestiren. Zu diesen unumwundenen Erklärungen gegen Hrn. Dr. Tzschirner bedient er sich der Waffen, welche der Hr. Dr. selbst Jedem in Sache der Beurtheilung der Religion und des Protestantismus entgegen trägt, indem er S. 102 seiner

Schrift sagt: Die Sache des Protestantismus ist die Sache der Freiheit und des Lichtes; und der Protestantismus gewähre das Recht freier und ungehinderter Mittheilung über das Christenthum, und lasse selbstständiges Urtheil zu. Wenn also dem Protestanten so viel Recht über die Sache der Religion zusteht, wie vielmehr muß, meint unser Hr. Vf., ihm das Recht zukommen, die Ansichten und Behauptungen eines solchen Sprechers, wie Hr. Dr. Tz., über Protestantismus und Christenthum, frei zu beurtheilen, und in das gehörige Licht zu stellen. „Meiner Freiheit, setzt der Hr. Verf. hier bei, will ich jedoch in Demuth und Liebe mich freuen, um sie nicht zu mißbrauchen, und dem Lichte mit Vorsicht nur nahen, auf daß es mein Auge nicht blende, und ich den Weg zur Wahrheit nicht verfehle. Den Standpunkt der Politik, heißt es weiter, von welchem der Hr. Vf. ausgeht, will ich bewahren, meinen Betrachtungen jedoch vornehmlich den Standpunkt des Rechtes zum Grunde legen, denn was dem Rechte zuwider ist, kann nur falsche Politik gutheißen."

Die eigentliche Beleuchtung der Schrift des Hrn. Dr. Tz. beginnt mit dem, was nach dem Vorgeben desselben, Hr. v. Haller über die protestantische Kirche behauptet haben solle, sie sey nämlich eine Pflanzschule des revolutionären Geistes. Wie Hr. Abt Prechtl schon in seiner Beleuchtung der tzschirner'schen Schrift, so weiset auch unser Hr. Vf. den Hrn. Dr. über diese Anklage zurecht, indem er Hrn. v. Hallers eigene Worte anführt, über welche Hr. Dr. Tz. und andere Coryphäen schon so großen Lärmen gemacht haben. Die Worte des Hrn. v. Hallers selbst sind diese: „Mir leuchtete nebenbei bis zur höchsten Evidenz ein, daß, was im Grunde alle Parteien zugeben, die Umwälzung des sechszehnten Jahrhunderts, die wir Reformation nennen, in ihrem Urwesen, in ihren Mitteln und Ergebnissen, das treueste Vorbild und die Vorläuferin der politischen Umwälzung unserer Tage ist; und mein

Abscheu vor der Letzten mußte mir auch die Erste verhaßt machen.“ Dem Hrn. Dr. Tz. wird nun aus diesen Aeußerungen nachgewiesen, daß bei dem fraglichen Vorwurfe, den Hr. v. Haller der prot. Kirche gemacht haben soll, nicht von dieser, sondern von der Umwälzung des 16ten Jahrhunderts, von der Reformation die Rede war. Daß aber diese Reformation eine gewaltsame Umwälzung der bestehenden Ordnung, eine Revolution war, wird Niemand läugnen. Daß Hr. v. Haller im gerechten Unwillen gegen alle Revolutionen und Umwälzungen in seinem Gewissen sich verbunden erkannte, diese durch eine gewaltsame Umwälzung entstandene Kirche zu verlassen, kann ihm nur von blinder Leidenschaftlichkeit zum Verbrechen angerechnet werden; wie denn auch nur ein von unchristlichem Sinne beunruhigtes Wesen die katholische Kirche wegen der Ansichten, welche Hr. v. Haller von der Reformation hat, verfolgen und anfeinden kann. So wenig Hr. v. Haller andere Protestanten, die nicht zu seiner Einsicht gelanget sind, zu verfolgen, und bitter zu verläumden denkt, eben so billig wäre es auch gewesen, wenn Hr. Dr. Tz. und Andere seiner Denkart, die kath. Kirche bei ihrer Fehde gegen Hrn. v. Haller aus dem Spiele zu lassen, sich selbst hätten überwinden können.

Nachdem unser Hr. Vf. dem Hrn. Dr. Tz. den Widerspruch nachgewiesen, daß nämlich die Anklage desselben gegen Hr. v. Haller und „dessen Genossen,“ so wie die feindliche Stimmung der Katholiken gegen die protestant. Kirche unerwiesen, und Letztere gänzlich im Widerspruche steht mit seiner Schilderung von dem Verfahren, welches die jetzige Politik gegen Katholizismus und Protestantismus beobachte, gibt er dem Hrn. Dr. zu bedenken, daß nach einem solchen Zustande von Toleranzgrundsätzen die gegenwärtige Stimmung der Protestanten und Katholiken, aus dem Standpunkte der Politik betrachtet, sehr friedlich und erbaulich seyn müsse, da alle Zwistigkeiten aufgehört haben, und die gegenwärtige Zeit nun die

Früchte des Sieges ärnten müßte, welchen der Zeitgeist einmal über den Religionshaß davongetragen haben soll. Wer daher die Vorworte des Hrn. Dr. Tz. gar nicht, und seine Schrift nur bis hieher (S. 3) gelesen habe, könnte füglich eine Apologie der jetzt herrschenden Eintracht zwischen den Katholiken und Protestanten erwarten, und zwar um so eher, da der Vf. protestant. Geistlicher, und man gewohnt sey, die protestant. Kirche als tolerant und friedliebend gerühmt zu wissen. Allein, fährt unser Hr. Vf. fort, dem ist nicht so. Hr. Dr. Tz. sieht weiter, und betrachtet die gegenwärtige Stimmung nicht wie sie gegenwärtig ist, sondern wie sie sich, nach seiner Meinung, in der nächsten Zukunft gestalten wird. Er sucht nämlich aus der Richtung, welche nach seiner Ansicht unsre Zeit nehmen soll, eine Veranlassung zu seiner angeblichen Vertheidigung des Protestantismus. Eine solche ängstliche Vorsicht ist in unsern Augen nicht sowohl die Wirkung der warmen Theilnahme an dem, was man Protestantismus nennt, als des tiefen Hasses gegen den Katholizismus; denn welches billige Gemüth vermöchte so verdammungssüchtig, so schnöde ungerecht gegen die kathol. Kirche auszufallen wegen dessen, was die Gallsucht und der düstere Blick erst künftig durch sie versucht oder unternommen, herausgrübelte? Aber auch nur ein so bestelltes Gemüth, ein solches schalkhaftes Auge vermag dergleichen Phantasien sich zu bilden, und als wirklich sogar zu gewahren, um dagegen mit allen möglichen Waffen Sturm zu laufen. Wie groß der Haufe Derer sey, welche von dieser Erbitterung gemartert seyn müssen, ergibt sich schon aus der seit Kurzem nöthig gewordenen dritten Auflage der tzschirner'schen Schrift, und der hastigen Nimahme der Schriften ähnlichen Inhalts von Hrn. Dr. Krug, Schott, Paulus u. s. w. Ein anderer Umstand dieser Zeit beweiset nicht minder das unduldsame Böse, davon so viele Herzen angefüllt sind, wir meinen die unnachsichtlichste

Verfolgung und Verläſterung, mit welcher man über die aus der proteſtant. Kirche zur katholiſchen zurückkehrenden Zeitgenoſſen herzufallen ſich berechtigt hält. Unſer Hr. Vf. ſagt hierüber ſehr naiv S. 10, 11: „Es iſt für die Menſchen dieſer Welt bei weitem folgenloſer, aus der kathol. Kirche in die proteſtantiſche überzutreten, als umgekehrt. Die kathol. Kirche nämlich ſtößt diejenigen ihrer Mitglieder, welche nicht mehr an ſie glauben wollen, von ſich aus, und excommunicirt ſie, kümmert ſich daher nicht weiter um ſie . . . Nun werden zwar ſolche Uebertreter von der proteſt. Kirche nicht verdammt; denn ſolche Lehren kennt der Proteſtantismus nicht; er maßt ſich das Recht, für die Ewigkeit zu ſtrafen, nicht an: aber dafür wird jeder Proteſtant, der ſo frei iſt, aus der Freiheit zu treten, und ein Unfreier zu werden, in der Zeitlichkeit deſto mehr geplagt. Denn faſt geächtet iſt ſein Name, und verhaßt ſeine Perſon, und jeder eifrige Proteſtant flieht ſeine Nähe. Wahrlich! er hätte, für dieſe Welt, beſſer gethan, ganz aus dem Chriſtenthume hinaus, in den Rationalismus oder Atheismus zu treten; denn weniger würde er gehaßt, und weniger verfolgt werden; ja man würde noch die Größe und die Forſchungskraft ſeiner Vernunft bewundern.“ Aus dieſem Betragen erſehen wir, daß Hochmuth und Proſelytenmachergeiſt mit der ſtörigſten Herrſchſucht über Andere in den Gemüthern dieſer Zeloten vorzüglich hauſe, und daß ſie lieber das Chriſtenthum gänzlich vertilgt ſähen, als daß die kathol. Kirche, wenn auch noch ſo verkümmert und geſchwächt, ferner beſtehe. Dieß iſt die Denkart der roheſten Leidenſchaft; Haß, Gewaltthätigkeit, Stolz, Ungerechtigkeit und Eigenſucht, und gäben ſie ſich die ſchönſten Namen, können nur immer ſo handeln, und das unſittlichſte, liebloſeſte Verfahren für beſſeres Chriſtenthum ausgeben. Aber gegen das Chriſtenthum ſelbſt ſind ſie im Grunde nicht redlicher geſinnt; das beweiſet das ganze Benehmen des Hrn. Dr. Tz., welcher, indem er den Katholizismus

mit so argwöhnischem Blicke, nicht blos bestehen, sondern sich wieder fester gründen sieht, zugleich den von beschränkenden Formen entbundenen Geist des Evangeliums unter allen Christen verbreitet wünscht. Diese beschränkenden Formen trägt nach ihm nicht allein die kathol. Kirche, sondern auch seine eigene, mit der er doch auch die unsrige zu vereinigen hoffte. Er kämpft also für die protestantische Kirche, deren Vergeistigung er noch weiter bringen möchte, als selbst die Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts und ihre Anhänger in den beiden folgenden Jahrhunderten sie gebracht hatten. Man ersieht also, daß er eigentlich für nichts als für seine Meinungen sich zereifert, und in seinem Protestantismus sein von beschränkenden Formen entbundenes Christenthum vertheidigt. Was dieß aber für ein Christenthum sey, wissen wir zum Theile schon aus den eigenen Aeußerungen des Hrn. Doktors über das rationalistische Religionssystem desselben; und aus obiger Aeußerung über das bloße, oder von allen beschränkenden Formen entbundene Christenthum, geht hervor, daß, da auch die protestantische Kirche nicht ohne Gesetze und Formen bestehen kann, er im Grunde unter jenem bloßen Christenthume oder dem entbundenen Geiste des Evangeliums nichts anders wolle, als Verwerfung alles Offenbarungsglaubens, und Vernichtung der Kirche. „Der gemeinschaftliche Gottesdienst, sagt unser Hr. Verf. S. 13 sehr richtig über diesen Gegenstand, als Hauptzweck der Kirche, fällt weg; jedes Mitglied der Kirche wird Gott verehren, wie es ihm beliebt, und je nachdem es den von aller Form entbundenen Geist des Evangeliums nach eigener Ansicht auffaßt. An die heiligen Sakramente, die wahren Bindungsmittel der Menschen an die Gottheit, wird bald Niemand mehr denken; denn wozu noch Taufe und Abendmahl, da es sich blos um den Geist des Evangeliums handelt? Wozu überdieß noch öffentliche Beicht und gemeinschaftliches Gebet? Beides kann Jeder für sich zu Hause

in aller Stille im Geiſte und in der Wahrheit abmachen, und braucht ſich nicht beſtimmte Worte vom Prediger vorſagen zu laſſen. Wozu das Singen in der Kirche? Gott hört unſre Worte auch in den Zimmern und ohne Melodien. Wozu die Einſegnung junger Chriſten? Das iſt leere Formalität, nirgends in der Bibel vorgeſchrieben. Ein Chriſt iſt, wer den Geiſt des Evangeliums auffaßt, dazu braucht aber Niemand den Segen des Prieſters, wenn er nur die Bibel leſen kann. Solche Fragen müſſen ſich Jedem aufdringen, der über jene Aeußerungen des Hrn. Dr. Tz. nachdenkt, und man wird es Keinem verargen können, wenn er nun dem Ausſpruche eines Gottesgelehrten folgt, und nach dem tzſchirneriſchen Begriffe wirklich ein bloßer Chriſt wird.

Indem nun Hr. Dr. Tz. die Vereinigung aller Confeſſionen in dieſem Sinne der gänzlichen Ungebundenheit als nahe betrachtete, und in den Bemühungen der Katholiken zur Erhaltung ihrer Kirche, die unwillkommenſte Hinderung der Verwirklichung ſeines freigeiſtiſchen Chriſtenthums erkennt, und daher ſich genöthigt ſieht, über den Katholizismus ſo erbarmungslos herzufallen; ſo findet im Gegentheile unſer Hr. Vf., S. 15, es der Zeit, welche der große Hoffnungsanker des Hrn. Dr. Tz. zur Gründung ſeines epurirten Chriſtenthums iſt, zu Danke: „wenn ſie die Vereinigung in dem tzſchirneriſchen Sinne, wenn ſie wirklich möglich ſeyn ſollte, recht weit hinausrückte; denn unter ſolcher Vereinigung kann ich nur eine allgemeine Auflöſung alles chriſtlich-kirchlichen Verbandes verſtehen; und davor möge uns Gott bewahren.“ Das Zürnen des Hrn. Dr. Tz. auf den Zeitgeiſt, das, wie unſer treffliches Büchlein bemerkt, ihm wohl hier für's erſte Mal begegnet, muß die längſt in Trümmer zerfallene kathol. Kirche um ſo mehr entgelten, je deutlicher der Hr. Doktor bemerkt, daß „ſich der römiſche Katholizismus von Neuem in Europa begründet habe.“ Wir möchten nur wiſſen, was der Hr. Doktor

dazu sagen würde, wenn die protestantische Kirche sich wieder zu den symbolischen Büchern und zur Concordienformel, zu dem ächt altlutherischen System eines Joh. Maior, Joh. und Paul Gerhard, Spener, Aug, Hermann Franke, wendete? Ob er wohl auch in laute Klagen ausbrechen, und die Hoffnung einer gänzlichen Vereinigung der Protestanten zu seinem von beschränkenden Formen entbundenen Christenthume als vereitelt bejammern würde? Sollte er aber einen solchen Rückschritt der Protestanten ohne großen Kummer übersehen, und sich mit dem Gedanken beruhigen: daß der Geist des Evangeliums nicht gerade an seine Ansichten gebunden, und Jedem unbenommen sey, als lutherisch oder neu protestantisch-freigeistisch, d. h. als Rationalist oder Naturalist zu leben, warum empört sich sein rein evangelischer Sinn so gewaltig darüber, daß der Pabst seit seiner Rückkehr nach Rom weder seine Ansicht geändert, noch irgendwo seinen Plan aufgegeben hat? Warum soll der Pabst seine Ansicht, d. h. die Plane zur Erhaltung der Kirche aufgeben? Etwa um des freisinnigen Evangeliums willen, welches der Hr. Doktor ausgearbeitet hat? „Ist es aber recht und billig, solch einen Wunsch auszusprechen? Will denn Hr. Dr. Tz. (S. 17) alle die Millionen von Menschen, welche in der kathol. Kirche ihr einziges wahres Heil finden, nach deren Auflösung trösten? Oder will er sie gar zwingen, nicht mehr an die kathol. Kirche zu glauben?“ Wir meinen dem christlichen Sinne des Hrn. Dr. Tz. nicht im geringsten zu nahe zu treten, wenn wir sagen: Ja! er würde, könnte er nur, es nicht bei dem wüthenden Geschreie und Geschreibe gegen die Katholiken bewenden lassen; sondern igne, ense, rota sein Wohlmeinen gegen uns schon eher, und seines Herzens Lust geäußert haben. Kann ein Geistlicher der protestantischen Kirche daraus Besorgnisse herleiten, daß der Katholizismus sich jetzt wieder von Neuem zu befestigen suche, was will er anders, als die Vernichtung desselben, und die Erbitterung der Prote-

ſtanten gegen ihn? Was achtet der blinde Fanatismus es, daß die Regierungen des europäiſchen Continents den Grundſatz der völligen Gleichheit beider Confeſſionen ausgeſprochen haben, wonach alſo keine der beiden Confeſſionen rechtlich verhindert werden darf, ſich möglichſt zu befeſtigen? Was liegt einem ſolchen Sektengeiſte daran, wenn er ſich auch hiedurch einer gegen die Fürſten gerichteten Anklage ſchuldig macht? Wäre auch die Anfeindung des Katholizismus noch weit geſetzwidriger und unchriſtlicher, als ſie iſt, die Befeſtigung deſſelben iſt ihm zu unausſtehlich, denn er iſt ihm am wenigſten günſtig und geeignet, in ſein freiſinniges Glaubensſyſtem einzugehen. Und ſo lange dieſer widerchriſtliche Geiſt herrſchet, wird wohl die Befehdung deſſelben nicht aufhören. Der wahrhaft chriſtlich denkende Proteſtant freuet ſich ſogar des kräftigen Lebens der kathol. Kirche, und denkt: „Man laſſe doch den Katholizismus ſich geſtalten und feſtſtellen, wie er will, ſo lange er uns nur nicht auf unrechtmäßige Weiſe beeinträchtigt. Haben wir denn ganz vergeſſen, daß es die kathol. Kirche iſt, welcher wir unſer Chriſtenthum verdanken? Was waren wir ohne ſie? Wir datiren erſt von drei Jahrhunderten her; wer hätte uns aber fünfzehn frühere Jahrhunderte hindurch das Evangelium erhalten, wenn nicht die kathol. Kirche? Wem anders als dem kathol. Clerus verdanken wir die Ueberlieferung der heiligen Schriften, ſo wie der Wiſſenſchaften der Vorwelt, und die Aufzeichnung der ältern Hiſtorie? Laſſen wir doch ja die kathol. Kirche unangetaſtet. Wer weiß, wie es über kurz oder lang in der proteſtant. Kirche ausſehen wird, wenn man fortfährt, dieſelbe nach dem Geiſte der Zeit zu modeln, wie bisher! Wenn dann unſere Nachkommen wieder auf den Gedanken kämen, nach dem alten Evangelium zu fragen, an wen ſollen ſie dann ſich wenden, als an die kathol. Kirche?“

Sollten wir zu weit gehen, wenn wir die Frage aufwerfen: ob denn nicht gerade dieſes Feſthalten der kathol. Kirche

an die alten, keinem Zeitschwindel sich unterwerfenden, Lehren des Evangeliums der Stein des Anstoßes ist, um deßwillen ihr das Pereat so scheulos zugedonnert wird? Doch sind sie nicht dem göttlichen Stifter dieser Kirche schon eher auf dieselbe Art entgegengetreten, haben ihn von der Rechten des Vaters weggerissen, und sogar unter ihrer Weisheit herabgesetzt? Wie sie mit dem eingebornen Sohne Gottes verfahren, so haben sie auch an seinem Worte gemäkelt, und daraus Wunder und Glauben an seine Lehren und heiligen Geheimnisse weggeworfen? Was dürfte nun der Diener Besseres erwarten, wo selbst der Meister so frevelhaft verläugnet und verkannt worden?

„Aus dem Standpunkte des strengen Rechts, fährt unser wackerer protestant. Gegner der tzschirnerischen Unstatthaftigkeiten, S. 18, fort, möchteich überhaupt fragen, wie wir Protestanten dazu kommen, uns jetzt über die katholische Kirche beschweren zu wollen? Wir sind ja nur ein abgefallenes Stück der kathol. Welt. Fern von mir sey der Gedanke, daß die Protestanten, ihrer geringen Anzahl wegen, nicht aussprechen sollten, was sie für wahr halten; auch wird mir diesen Vorwurf Niemand machen können, da ich es sogar unternehme, gegen die herrschende Meinung, dem Katholiken das Wort zu reden; allein ich will damit nur sagen, daß wir froh seyn müssen, wenn uns der Koloß der kathol. Kirche neben sich duldet. Wir sind neben den Katholizismus getreten, und nicht er neben uns; und sicher hätte die gesamte katholische Kirche, wenn sie den Willen hätte, auch die Macht dazu, uns zu verdrängen oder zu erdrücken. Seyen wir daher gerecht, und danken wir Gott für die Friedensschlüsse, welche unsre Existenz sichern, und für die Concordate, welche den Protestantismus als Religion anerkennen, und hören wir auf, unsre Mutterkirche zu befehden.“

Von S. 19 werden die einzelnen Daten beleuchtet, welche

dem Hrn. Dr. Tz. als Zeugniſſe des Beharrens Roms in ſeinen Anſichten und Planen gelten müſſen. Ein Anderer möchte es eine ſehr kindiſche und alberne Forderung nennen, daß der Hr. Dr. ſich ungeachtet ſeiner hohen Intelligenz und freien Religionsanſichten, nicht einmal über das gemeinſte provinzielle Vorurtheil erheben kann, und dem kathol. Kirchenoberhaupte zumuthet, wenigſtens in einem oder dem andern Stücke dem Zeitgeiſte, dieſem jenen proteſtant. Freiheitshelden ſo theuern Schooßkinde, zu huldigen, und der freiern Religionsmeinung ſich einigermaßen zu nähern; allein weder der Hr. Dr., noch ſeine vielen Genoſſen gewahren in dieſer Zumuthung etwas Albernes oder Thörichtrechthaberiſches. Der Zeitgeiſt iſt ihnen werther, als die alte Wahrheit; nun iſt denn dieſer Wechſelbalg, der liebe Zeitgeiſt genannt, an der Mode; welcher neuern andern Thorheit, als Erzeugniß eines celebritätsſüchtigen Kopfes, er nächſtens werde Platz machen müſſen, wollen wir der bekannten Erfindungsgabe unſerer ſchöpferiſchen Köpfe überlaſſen; indeß aber von unſerm Hrn. Doktor vernehmen, woran er bemerkt, daß der Pabſt. annoch nicht Willens iſt, ſich den neueſten Meinungen des europäiſchen Religionsgeſchmackes anzubequemen. Da iſt denn erſtlich die Wiederherſtellung des Jeſuitenordens. Unſer Hr. Vf. bemerkt dem Hrn. Doktor über dieſen Haß gegen dieſen Orden: Er ſey in allem Uebrigen ſo bedeutend vorgeſchritten, nur mit ſeinem Jeſuitenhaſſe in einer frühern Zeit ſtehen geblieben. Wir möchten hinzuſetzen, während der Hr. Doktor in den Religionsſachen zu einer ſo freien Denkart ſich emporgeſchwungen habe, und ſogar dem Atheismus die Ehre des Rationalismus nicht verweigere, liege er mit ſeinem Haſſe gegen den Katholizismus und den Pabſt in demſelben Joche, an welchem ein Luther und Andere von trübſinnigen Geſpenſtern, babyloniſchen Huren und Teufeln gequält und raſend gemacht, ſich zerarbeiteten. Ein Kopf voll ſolcher Ausgeburten des rohen Haſſes iſt daher unfähig zu

würdigen, was in unserm trefflichen Büchlein so wahr zur Rechtfertigung des Ordens gesagt wird. Wir Andern „sind hierüber schon längst weg; denn außer Hrn. Dr. Tz. und wenigen Andern, die alle den Jesuitenorden weder kennen, noch zu ihrer Zeit gekannt haben, hören wir ihn nur noch von Leuten verdammen, welche als Atheisten, moderne Philosophen, Revolutionärs und Jakobiner sich auszeichnen. Aber eben dieß ist es, was ihn eigentlich schon empfehlen sollte; denn was ein Jakobiner außer der Sünde noch haßt, kann ein rechtschaffener Royalist nicht anders als lieben; denn es trägt gewiß den Namen Gottes, und fördert Ordnung, Religion, Gerechtigkeit und Gehorsam."

Die merkwürdige Darstellung der Verdienste dieses Ordens um Religion und Länderwohl, bitten wir in dieser Schrift selbst nachzulesen. Kein redlicher Freund des Guten wird sie ohne innige Rührung und Befriedigung aus der Hand legen. Wir gehen mit dem Hrn. Dr. zu der zweiten Beschwerde, die er Namens der Menschenfreunde und Weisen der neuern Zeit, vorbringt, und welche darin besteht: daß der römische Stuhl seine bei dem Abschlusse der Concordate mit Frankreich, Baiern und Preußen gemachten Ansprüche größtentheils durchgesetzt habe. Der Hr. Doktor scheint beide, den römischen Stuhl und die Könige zu sehr zu hassen, sonst hätte er diesen, eigentlich nur die Könige treffenden Vorwurf sich nicht erlauben können. Sie hätten nach seiner Behauptung mit dem Pabste gar keine Concordate einleiten noch abschließen, sondern ihn vernichten, und seine Anhänger zwingen sollen, sich zu Hrn. Dr. Tzschirners Freithum und pleißischen Pabstthume zu wenden. Unser Hr. Vf. nennt Hrn. Dr. Tz. Aeußerung nicht blos eine Ungerechtigkeit gegen die Katholiken, was der Hr. Dr. nach seinen liebevollen Gesinnungen gegen dieselben wohl nicht zugeben wird, sondern er nennt sie auch eine unbefugte Anmaßung gegen die Fürsten, wenn dieser Hr. Dr. Tzschirner,

der als Sachse am wenigsten Beruf dazu habe, den Fürsten anderer Länder die Art, wie sie ihre Concordate abgeschlossen haben, vorwerfen wolle. Ein solches Verfahren lasse sich nur aus einem festgewurzelten Hasse gegen den Katholizismus, und, setzen wir hinzu, gegen die Fürsten, herleiten; und ein solcher Haß wolle einem Geistlichen der liberalen protestantischen Kirche eben nicht wohl anstehen. Unsere Leser werden indeß sich Hrn. Dr. Tzschirners Denkart leicht erklären können, und nicht übersehen, daß er im Gedanken an den Beifall, welchen seine Schrift bei seinen Liberalismus- und Rationalismus-Brüdern erhalten hat, solche Vorwürfe leicht zu verwinden, gefaßt sey. So viel werden wir durch Beobachten des Thuns des Hrn. Doktors bereits herausgebracht haben, daß ihm auf der Welt nichts Kummer macht, was zum Nachtheile des Katholizismus und der monarchischen Grundsätze geschieht, wenn nur seinem Systeme des Liberalismus, und seinem Protestantismus nicht zu nahe getreten wird. Wie nachsichtsvoll er gegen alles sey, was jene verhaßte Gegenstände beeinträchtigen kann, und wie schwer er alles empfinde, wie beleidigend er aufnehme, was seiner theuern Sache Nachtheil bringen könne, beweiset seine bittere Klage über das Verfahren der römischen Curie gegen Wessenberg und andere helldenkende Männer, und die gegen die Bibelgesellschaften genommenen Maßregeln, um die Verbreitung der heil. Schriften zu verhindern. Unser Hr. Vf. nennt es eine neue Anmaßung, wenn der Hr. Doktor sich hinsichtlich Wessenbergs zum Richter der römischen Curie aufwerfe. Kein Mensch könne ihr das Recht absprechen, die Mitglieder, und namentlich die Priester und Bischöfe ihrer Kirche in kirchlicher Zucht zu halten, da dieses Recht in der kathol. Kirche gesetzlich begründet sey. Das Urtheil eines Protestanten über die Lehren der kathol. Kirche könne nicht berücksichtigt werden, wenn er nicht, wie der Hr. Doktor, diese Kirche vernichtet wissen wolle. Würden doch,

ſagt unſer Vf., ſo viele politiſche Meinungen und Lehren der Demagogen aller Länder von tauſenden ihrer Anhänger vergöttert, und dennoch von den Regierungen verdammt. Iſt dieß fragt unſer trefflicher Vf., etwa auch eine Ungerechtigkeit? Was Hr. Dr. Tz. auf alles dieß erwiedern würde, können wir uns ſelbſt aus ſeinen bisher erhaltenen Tagesſchriften erklären; wer aber, heißt es in unſerer Schrift bei dieſer Stelle, wer die Rechte, auch ſeines abgeſagteſten Feindes, nicht mit eben ſolcher Wärme vertheidigt, als die ſeines theuerſten Freundes, iſt von der Idee des Rechts nimmer durchdrungen, und beklagenswerth iſt es, wenn man genöthigt wird, ſolches von einem Geiſtlichen und Lehrer der Jugend ſagen zu müſſen. Es iſt kein Verdienſt, nur das zu vertheidigen, was man liebt; denn das kann jeder Egoiſt, aber chriſtlich und gottgerecht iſt, anzuerkennen das Recht eines Jeglichen, ſelbſt wenn es uns widerſtrebt. Mag daher die römiſche Curie immerhin fortfahren, in ihrem Wirkungskreiſe zu unterdrücken, was von Proteſtanten Licht und Aufklärung genannt wird; ſie hat ein Recht dazu. Und was kümmert es auch uns, fährt unſer proteſt. Vf. S. 28 fort? Gibt es nicht unter den Proteſtanten der Aufklärer genug? Und wenn dieſe wirkliches Licht und Wahrheit verbreiten, wird Jemand im Stande ſeyn, beides zu unterdrücken? Ein Licht leuchtet um ſo mehr, je größer die Finſterniß, die es umgibt; und echte Wahrheit duldet keine Feſſel, ſondern durchbricht auch das dichteſte Gewebe von Falſchheit und Lüge, ſelbſt ohne unſer Zuthun. Drum wäre es um der Eintracht und um des Rechts und der Billigkeit willen wünſchenswerth geweſen, Hr. Dr. Tz. hätte auch dieſen Punkt unberührt gelaſſen. Auch das Verfahren der römiſchen Curie gegen die Bibelgeſellſchaften hätte er füglich übergehen können; denn ſeit dem Religionsfrieden, dem weſtphäliſchen Frieden, und ſeit der Errichtung des deutſchen Bundes, ſind wir überhaupt nicht mehr befugt, uns gegenſeitig

unſre Lehren vorzuwerfen und zu beſtreiten. Die Anwendung und Geltendmachung der kirchlichen Geſetze von Seiten des Pabſtes gehört zu dem Rechte der kathol. Kirche, ihre Religion frei auszuüben, und ihre Lehren ungehindert zu verbreiten. Es iſt aber eine Hauptlehre der kathol. Kirche, die heil. Schriften nicht allgemein zu verbreiten, ſondern ſie mit Auswahl und nach den Fähigkeiten und Verſtandeskräften ihrer Mitglieder unter dieſelben zu vertheilen. Der gebildeten Klaſſe iſt die Bibel niemals vorenthalten worden; für die weniger gebildete gab es Auszüge und Evangelienbücher, und für ſolche, die nicht leſen konnten, das lebendige Wort ihres Prieſters" u. ſ. w. Wir wollen zu dem Allen nicht hinzufügen, was ſelbſt Proteſtanten über das Bibelgeſellſchaftsweſen denken, und von dem Gebrauche halten, jedem unſtudirten Leſer die Bibel in die Hand zu geben. Wenn, wie Niemeyer ſagt, kein einziger Spruch in der Bibel vorkommt, welchen der Unſtudirte gehörig zu verſtehen und zu deuten im Stande wäre, ſo werden wir eben ſo wohl ſagen dürfen, daß wenige Bibelſtellen ſind, über welche gerade die ſogenannten aufgeklärten Exegeten der proteſtant. Kirche übereinſtimmende Erklärungen gäben. Was aber den möglichen Mißbrauch der Bibelauslegungen angeht, darüber geben die vielen immer häufiger werdenden Schwärmer- und Separatiſtengeſellſchaften unter den Proteſtanten das deutlichſte Zeugniß. Aber ſo etwas kümmert Den nicht, welcher mit Leib und Seele an dem Gedanken hangt, dieſe kathol. Kirche, koſte es was es wolle, untergehen zu machen. Daher fand er ſich denn auch gedrungen, die jämmerlichen Spektakel am Hagenſchieß in ſeinen Schutz zu nehmen, und ex cathedra zu erklären: Jeder ſey verbannt und verdammt, der fernerhin die henhöferiſche Sekte als eine Schwärmer- und Separatiſtenſekte anzuſehen wagen würde. Wer kann dafür, daß Hr. Dr. Tz. an dem Uebel leidet, alles an der kathol. Kirche, ſo wie ſie ſelbſt durchaus verwerflich

und unausstehlich, alles Gegnerische aber trefflich und seines Schutzes allein würdig zu finden! Unser Hr. Vf. nennt dieß eine fehlerhafte Beurtheilung des Katholizismus, welchen der Hr. Dr. statt aus dem katholischen Gesichtspunkte, aus seinem protestantischen betrachte und verdamme, und daher unfähig sey, die Rechte und Befugnisse der kathol. Kirche zu beachten, so daß er das Nützliche oder Nachtheilige ihrer einzelnen Akte blos nach seinen individuellen Ansichten beurtheile, ein Verfahren, an dem, wie wir überzeugt sind, kein christlich gesinnter Protestant Theil nimmt.

Was der protestant. Gegner der tzschirnerischen Aeußerungen weiter über das Bibellesen, und die behauptete große Kraft der Schrift hier (S. 31. u. f.) vorträgt, indem er das lebendige Wort dem Bibellesen weit vorzieht, und so treffend erklärt: er habe noch von keinem biblisch-bekehrten Volke gehört, müssen wir hier übergehen; können aber nicht unberührt lassen, was der Vf. über die Verdienste der katholischen Missionärs, S. 32, so rührend schön äußert: „Wir Protestanten denken, durch die Verbreitung der Bibel allein in den mannichfachen Sprachen sey alles für die Verbreitung des Christenthums gethan. Hierin stehen wir den Katholiken sehr nach. Die kathol. Kirche hat Priester ausgesendet, wie Jesus Christus seine Apostel, um das Wort Gottes den Hörenden in Worten zu verkünden. Sie haben fremde Zonen durchstreift, mit dem Kreuze und dem Evangelium in der Hand, den Frieden des Herrn und seine Einladung verkündend. Wir sahen sie mit keckem Muthe, im Vertrauen auf Gott, unter wilde Horden, in die Hölzer menschenfressender Völker treten, um gerade die Rohesten zu zähmen, und für das Himmelreich zu gewinnen. Dem schrecklichsten Elende und den schädlichsten Einflüssen der Natur trotzend, sahen wir sie die unwirthbarsten Gegenden durchirren, um Christen zu bilden; und, mit dem Beile in der Hand, sich durch undurchdringliche Waldungen Wege

bahnen, um der ganzen Erde das Wort des Friedens zu verkündigen. Viele wurden erschlagen, Viele von wilden Thieren zerrissen; Viele aber haben gesiegt und triumphirt, haben tausende von Barbaren gezähmt und zu Gott geführt, und sind, wenn auch fern vom irdischen Vaterlande, doch beweint und betrauert von ihren unzähligen Jüngern, hinübergegangen in's jenseitige Vaterland, um den Lohn ihrer Tugenden zu empfangen, und die Stätten für ihre neuen Christen zu bereiten. Ganze Völker von Christen sind so gebildet worden, blos durch Wort, durch That, und beseelendes Beispiel. Wir aber haben besondere Bibelgesellschaften, und versenden Bibeln in unermeßlicher Menge nach allen Welttheilen zur Verbreitung des Evangeliums. Diese Büchermission ist freilich bequemer als die Mission von Priestern . . . Ich würde, wenn es sich um die Verbreitung des Christenthums handelte, die lebendigen Bibelgesellschaften der Jesuiten bei Weitem vorziehen."

Wir übergehen, was unser Vf. über den Katholizismus hier erklärt, welchen er für weit geeigneter erkennt, die wilden und ungebildeten Völker für das Christenthum zu gewinnen, als die protestantische Lehre. Wenn nun gleich aber Hr. Dr. Tz. diese Erklärung widersprechen wird, was er auch wirklich in seiner Schrift da thut, wo er (S. 27) sagt: „Das, wodurch die Kirche am kräftigsten, auch auf die aufgeklärtesten Völker, und ohne durch widerrechtlichen Zwang unverletzliche Rechte zu verletzen, wirken kann, die heilsame Lehre des Evangeliums, ist auch im Protestantismus, und zwar, das versteht sich ohnehin, reiner und vollkommener vorhanden, und wird von ihm durch das wirksamste aller Mittel, durch das Wort, in die menschlichen Gemüther eingeführt;" so kann er doch über die kathol. Proselytenmacherei nicht kläglich und unwirsch genug thun. Kaum ist, sagt der Hr. Doktor, das katholische Kirchenwesen in Frankreich und Deutschland wieder geordnet, und wieder auf einen festen Fuß gebracht; so beginnt auch die

alte Befehdung der protestant. Kirche wieder. So entrüstet sich nun auch der Hr. Doktor geberdet; so sehr er sich selbst damit zu beruhigen sucht, daß zwar in diesem Augenblicke die Befehdung selbst nichts weiter seyn könne, als Proselytenmacherei und Anklage, weil den weitern Ansprüchen der Hierarchie die den Protestanten gleiche Rechte sichernden Friedensschlüsse und Verfassungsurkunden entgegen stehen, und ihnen der Geist der Völker allzustark widerstrebe; auch die kathol. Kirche selbst aller ihrer Anstrengungen ungeachtet, doch in Trümmern liege u. s. w., so wäre es doch dem Hrn. Doktor zu viel zugemuthet, wenn man ihm beibringen wollte: er solle sich nach dem von ihm selbst anerkannten schwächlichen und prekären Zustande dieser Kirche nicht so ungeduldig über die da oder dort am Protestantismus meineidig werdenden Menschen geberden, und eingedenk der beifälligen Neigung der Völker gegen die liberalen und freien Religionsgrundsätze, sich nicht so gewaltig ärgern über die kleinlichen Bemühungen der heutigen kathol. Proselytenmacher, welche noch lange sich abmühen dürfen, bis sie solche nahmhafte Wunder thun, wie dort am Hagenschieß durch allerlei Hände und Zungen u. s. w. bewirkt worden sind. Wir wollen wohl annehmen, daß auch diese Vorstellung das Gemüth des eifernden Mannes nicht zu beruhigen vermöge, und daß wir in seiner Lage und Stimmung sogar das geringste Blatt, zum Vortheile des Katholizismus gedruckt, als eine offenbare Anfeindung erklären würden.

Dieses barsche und brutale Verfahren aber selbst Proselytenmacherei zu nennen, wagen wir nur mit den Worten unsers Vfs. zu äußern, welcher unter andern hierüber auch dieses sagt: „Haben die Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts etwa keine Proselyten gemacht? Wie hätte sich denn der Protestantismus anders verbreiten können? Und suchen die Reformatoren unsrer Zeit nicht auch Proselyten zu machen? Hat nicht Dr. Tz. selbst sein Buch geschrieben, um seinen An-

sichten Anhänger zu gewinnen? Ist das nicht auch Proselytenmacherei? Alle Freimaurer, Jakobiner, Sansculotten, Descamisados, Carbonari, Liberalen, Rationalisten, Hetäristen, Philhellenen, und wie unsere (philosophischen) Sekten alle heißen, suchen Proselyten zu machen, und ihre Meinungen zu verbreiten. Das verdenke ich ihnen auch gar nicht. Und soll denn der kathol. Kirche allein das Recht, Proselyten zu machen, versagt werden? Ihr, die vor uns bestand, und der wir erst durch Proselytenmacherei geraubt worden sind? Ihr, die ihre Rechte nicht von uns herleitet, sondern mit der wir erst, wie Hr. Dr. Az. selbst sagt, durch Friedensschlüsse und Verfassungsurkunden gleiche Rechte erlangt haben? Der katholischen Kirche will man, als Befehdung der protestant. Kirche, vorwerfen, was jedem Afterphilosophen, jedem Rationalisten und Atheisten erlaubt ist? Ist das Gerechtigkeit? Es ist traurig, solche Fragen an einen protestantischen Geistlichen richten zu müssen."

Nachdem unser Hr. Vf. die Rechtmäßigkeit der Proselytenmacherei für die kathol. Kirche gethan hat, ruft er, S. 35, aus: „Und was schadet uns auch die Proselytenmacherei der kathol. Kirche? Der protestant. Kirche können Mitglieder, bei denen der Protestantismus nicht so fest gewurzelt ist, daß er dem Eindringen des Katholizismus widerstehe, doch wenig Nutzen bringen." Zugleich wird noch über diesen Gegenstand erinnert, die Abtrünnigen ruhig gehen zu lassen, und lieber zu trachten, namentlich von Seite der Geistlichkeit, die wahren Lehren des Christenthums der protestant. Kirche immer in frischem Leben zu erhalten. Man höre auf, heißt es ferner, nicht nur die protestant. Zweifler an der Echtheit des Protestantismus, durch Einmischung von Unglauben, und durch lieblose Behandlung ihrer Nebenchristen, noch mehr gegen denselben einzunehmen, sondern auch den Letztern Veranlassung zu geben, uns so gerechte Vorwürfe zu machen, wie Hr. Abt Prechtl

(a. a. O. S. 15) uns macht, daß nämlich wir Protestanten, die wir so viel Aufhebens von der Glaubensfreiheit machen, am wenigsten über die Proselytenmacherei klagen sollten; daß es allerdings Paradoxie sey, sich mit der Glaubensfreiheit zu brüsten, und jene, die diese Freiheit benutzen, bis in den Tod zu verfolgen; und daß es schiene, als müßten wir aus Mangel geltender Beweise, unsere Zuflucht zu Schreckmitteln ꝛc. nehmen, um den Uebertritt zum Katholizismus zu hindern."

S. 36 geht unser Vf. an die Beschwerde des Hrn. Dr. Tz., welcher sagt: Die kathol. Kirche werde durch einige jüngst zu ihr übergetretene Schriftsteller, die das in den Schulen des Protestantismus Erlernte zu seiner Verläumdung mißbrauchen zu dürfen glauben, unterstützt. Ueber das Erwähnen der Schulen des Protestantismus macht unser Vf. die richtige Bemerkung, es sey eben nicht politisch von Hrn. Dr. Tz., dieser Schulen Erwähnung zu thun, wodurch der Katholik auf den Gedanken geleitet werden könne, es müsse an diesen Schulen eben nicht viel Sonderliches seyn, wenn sie ihre Schüler nicht dergestalt für den Protestantismus einzunehmen, und von der Heiligkeit desselben zu überzeugen vermöchten, daß sie ihm treu blieben, und nie wagten, ihn zu verläumden. Daß aber mittelst protestantischer Lehren katholische Proselyten zu machen seyen, findet unser Vf. nicht recht klar, und meint, Hr. Dr. Tz. werde eben so wenig so etwas begreiflich finden. Weil er indeß aber doch dergleichen behauptet habe, so halte der Vf. diese Aeußerung wieder für das Ergebniß der dem Hrn. Dr. ganz eigenthümlichen Bitterkeit gegen die katholische Kirche, gegen welche man allerdings immer logisch consequent zu verfahren, nicht wohl angehalten werden könne. Was nun die von dem Hrn. Doktor dem Hrn. v. Haller zur Last gelegte Anschuldigung, als sey der Protestantismus die Quelle und der Stützpunkt der revolutionären Ideen, angeht, so haben wir hierüber bereits oben das Nöthige vorgelegt, und sagen

daher mit unserm Hrn. Vf. : Wir behaupten frank und frei, daß die Welt allerdings in politischer Hinsicht mehr beruhigt seyn würde, und mehr Segen und Heil zu erwarten hätte, wenn sie auf den Standpunkt zurückgebracht werden könnte, wo sie vor der Reformation war; als wenn sie dem Zustande der sogenannten Fortschreitung mit dem Geiste der Zeit noch länger überlassen, und den philosophirenden Sekten unserer Zeit anheimgestellt bliebe. Und auch in kirchlicher Hinsicht würde der Zustand vor der Reformation immer noch wünschenswerther seyn, als derjenige, welchen Hr. Dr. Tz. als den des bloßen Christenthums bezeichnet. Um dieß zu behaupten, braucht man nicht besonderer Freund des Katholizismus zu seyn, sondern nur ein Freund der Religion überhaupt. Dallas, auch Protestant, sagt: „Ich kann mir nicht denken, daß es einen einzigen vorurtheilsfreien Menschen geben könne, der nicht alles, was von der kathol. Religion abgeschnitten worden ist, lieber annehme, als die Gräuel und Gotteslästerungen dulden wollte, welche unter dem Scheine der Toleranz, den größten Theil der heutigen Welt entehren.“ Allerdings, sagt unser Vf., hat mit der Revolution die revolutionäre Denkart begonnen; das beweiset schon der kurz darauf ausgebrochene Bauernkrieg.“

Wir müssen, da bereits diese unsre Anzeige der vorliegenden schönen Schrift so groß geworden ist, mehrere treffliche Stellen unberührt lassen; doch können wir nicht ganz mit Stillschweigen übergehen, was S. 54 u. f. aus Dr. Tz. Schrift über die Souveränität des Volkes herausgehoben, und als Folge des Grundsatzes der Urtheilsfreiheit in Glaubenssachen ihm nachgewiesen, und somit ihm bewiesen wird, daß er selbst durch die Aufstellung dieser Souveränitätslehre, den Vorwurf rechtfertige, den nach seiner Angabe Hr. v. Haller dem Protestantismus gemacht haben soll. Hr. Dr. Tz. wird nicht läugnen, daß nach seiner Behauptung von der freien

Zustimmung des Volkes erst ein gegebenes Gesetz rechtmäßig werde, und seine Kraft erhalte.

Die Lehre, als erhielten die Gesetze der protestantischen Kirche erst durch die freie Zustimmung der Gemeindeglieder ihre Kraft, ist unserm Verfasser ganz neu. Sind denn, sagt er weiter, die Gesetze des Protestantismus andere, als die des Christenthums überhaupt? Und sind die Gesetze des Christenthums nicht Ausspruche Gottes? Kann aber das Wort Gottes erst Kraft erhalten, durch uns schwache Menschen? So hat Luther nicht gedacht ... Dieser glaubte, wo Gott gesprochen habe, müsse der Mensch schweigen, und den Gesetzen Gottes zuwider dürfe der Mensch nichts vornehmen. Er setzte die Kraft der Gesetze Gottes nicht in die freie Zustimmung der Menschen, sondern in ihre Göttlichkeit, und diese nahm er im Glauben an. Wer daher an Gott und sein Wort nicht glaubt, ist weder Protestant noch Christ; denn der Glaube ist die Bedingung des Christseyns: wer nicht glaubt, wird verdammt werden, spricht Christus. Wer aber die Kraft der göttlichen Gesetze (denn andere können die des Protestantismus nicht seyn, so lange man ihn Christenthum nennen soll), nur darin setzt, daß er selbst sie als Gesetz annimmt, der glaubt nicht an Gott, und hört auf, Christ zu seyn; der darf aber auch seine vermeintlichen Ankläger nicht gegen den Protestantismus sprechen lassen, weil er ihn beleidigt; sondern gegen sich selbst und seine verderblichen Lehren. Wenn es aber ein Geistlicher ist, der also lehret; so ist es keinem Katholiken zu verdenken, wenn er den Protestantismus beschuldigt, er lehre, was sein Lehrer behauptet. Und somit haben die Ankläger des Hrn. Dr. Tz. ganz Recht, wenn sie dem Protestantismus vorwerfen, daß er den revolutionären Geist nähre; denn Hr. Dr. Tz. thut dieß selbst; ganz Recht, wenn sie den Protestantismus dadurch verdächtig machen, daß sie sagen: er wage seine Lehre von der Kirche

leicht auf den Staat über; denn was hindert den Hrn. Dr. Tz., zu sagen, daß er den Gesetzen seines Landesherrn nur Kraft zuspreche, so lange er sie als Gesetze anerkenne? Wer das Wort Gottes nicht achtet, weil es von Gott kommt, wie soll der sich dem Worte eines Königs fügen, blos weil es vom Könige kommt? Und das ist auch, wie wir sehen werden, ganz Hrn. Dr. Tz. Ansicht, seine Vertheidigung gegen die vermeintlichen Ankläger daher ganz zwecklos."

Die nun folgende von Hrn. Dr. Tz. versuchte Apologie und Rechtfertigung der Reformation gegen den Vorwurf einer Revolution, wird nun nach allen Punkten beleuchtet, und die Scheingründe werden deutlich in ihrer Blöße vorgelegt. So gerne wir diese treffliche Widerlegung und Würdigung der Gründe umständlicher zu berühren wünschten, welche Hr. Dr. Tz. zur Rettung der Reformation mit aller Kunst und Sprachgewandtheit aufstellt, so müssen wir doch darüber weggehen, und können unsere Leser blos auf die Stellen selbst verweisen. Doch können wir nicht gänzlich unbeachtet lassen, was S. 64 über den Einwand bemerkt wird, welchen der Hr. Doktor sich selbst macht: die Reformation sey nämlich doch eine Revolution gewesen. So wenig man, erklärt der Hr. Doktor gegen diesen Vorwurf; „so wenig man den, welcher den Cajus als seinen Vater verehrte, seit dem Augenblicke aber, wo er seinen Irrthum entdeckte, aufhörte, ihm kindliche Ehrfurcht zu beweisen, des Ungehorsams beschuldigen konnte: eben so wenig kann man den Reformatoren und ihren Anhängern daraus einen Vorwurf machen, daß sie von dem Augenblicke an, wo ihnen der Pabst nicht mehr Pabst war, ihm den Gehorsam verweigerten." Unser Hr. Vf. bemerkt hier: er sey versucht, zu glauben, der Hr. Doktor habe gar nicht überlegt, was er hier sagte: Wir unsers Theils meinen aber vielmehr, der Hr. Doktor habe so gut hier, wie in allen seinen übrigen Aeußerungen und Behauptungen nicht allein recht wohl gewußt,

was er sage, sondern auch sein Publikum genau durchschaut, dem er alle diese vielklingenden und doch ungegründeten Behauptungen vortragen zu dürfen, kein Bedenken trug. Er wußte, wie tief er mit seinem Publikum in's Wasser gehen, und daß er auf die Leidenschaftlichkeit und Befangenheit desselben hin, gar manches äußern durfte, ohne darum befürchten zu müssen, daß ihm von irgend einer Seite her zugerufen würde: mentiris Domine! oder Credat Judæus Apella! Er war überzeugt, daß keinem seiner Zuhörer bei Anhörung obigen Vergleichs der Gedanke kommen würde: „Die menschliche Gesellschaft müßte nothwendig zerfallen, wenn dieser Grundsatz gelten könnte und Anwendung finden sollte. Was würde uns hindern, auch (wie Hr. Abt Prechtl, S. 23, sagt), ein Volk zu vertheidigen, welches seinem Regenten den Gehorsam verweigert, so bald er ihm, seiner Meinung nach, nicht mehr Regent ist. Wohin führt aber dieser Satz? Kein Widerstand gegen irgend eine Obrigkeit, keine Uebertretung eines Gesetzes, wäre ein Verbrechen, so bald die Obrigkeit dem Untergebenen nicht mehr Obrigkeit, das Gesetz ihm nicht mehr Gesetz wäre. Nichts in der Welt wäre Verbrechen, auch die schaudervollste Handlung nicht. Der Begriff Verbrechen und Sünde ist aus der Welt verbannt, so bald der Sünder oder Verbrecher sagen darf: Mir ist es kein Verbrechen oder keine Sünde; meiner Meinung nach hatte der, welcher es verbot, kein Recht dazu. Die Gebote Gottes hören auf, dieß zu seyn, so bald dem Menschen Gott nicht mehr Gott ist! Das Evangelium, ja sogar der tzirnerische, von beschränkenden Formen entbundene Geist des Evangeliums hört auf, ein solcher zu seyn, so bald Christus uns nicht mehr Christus ist *). Und was wird

*) Ist dieß nicht wirklich die vollkommene geschichtliche Darstellung der Lehren unsrer politischen und christlichen Freisinnigen?

leicht auf den Staat über; denn was hindert den Hrn. Dr. Tz., zu sagen, daß er den Gesetzen seines Landesherrn nur Kraft zuspreche, so lange er sie als Gesetze anerkenne? Wer das Wort Gottes nicht achtet, weil es von Gott kommt, wie soll der sich dem Worte eines Königs fügen, blos weil es vom Könige kommt? Und das ist auch, wie wir sehen werden, ganz Hrn. Dr. Tz. Ansicht, seine Vertheidigung gegen die vermeintlichen Ankläger daher ganz zwecklos."

Die nun folgende von Hrn. Dr. Tz. versuchte Apologie und Rechtfertigung der Reformation gegen den Vorwurf einer Revolution, wird nun nach allen Punkten beleuchtet, und die Scheingründe werden deutlich in ihrer Blöße vorgelegt. So gerne wir diese treffliche Widerlegung und Würdigung der Gründe umständlicher zu berühren wünschten, welche Hr. Dr. Tz. zur Rettung der Reformation mit aller Kunst und Sprachgewandtheit aufstellt, so müssen wir doch darüber weggehen, und können unsere Leser blos auf die Stellen selbst verweisen. Doch können wir nicht gänzlich unbeachtet lassen, was S. 64 über den Einwand bemerkt wird, welchen der Hr. Doktor sich selbst macht: die Reformation sey nämlich doch eine Revolution gewesen. So wenig man, erklärt der Hr. Doktor gegen diesen Vorwurf; „so wenig man den, welcher den Cajus als seinen Vater verehrte, seit dem Augenblicke aber, wo er seinen Irrthum entdeckte, aufhörte, ihm kindliche Ehrfurcht zu beweisen, des Ungehorsams beschuldigen konnte: eben so wenig kann man den Reformatoren und ihren Anhängern daraus einen Vorwurf machen, daß sie von dem Augenblicke an, wo ihnen der Pabst nicht mehr Pabst war, ihm den Gehorsam verweigerten." Unser Hr. Vf. bemerkt hier: er sey versucht, zu glauben, der Hr. Doktor habe gar nicht überlegt, was er hier sagte: Wir unsers Theils meinen aber vielmehr, der Hr. Doktor habe so gut hier, wie in allen seinen übrigen Aeußerungen und Behauptungen nicht allein recht wohl gewußt,

was er sage, sondern auch sein Publikum genau durchschaut, dem er alle diese vielkönenden und doch ungegründeten Behauptungen vortragen zu dürfen, kein Bedenken trug. Er wußte, wie tief er mit seinem Publikum in's Wasser gehen, und daß er auf die Leidenschaftlichkeit und Befangenheit desselben hin, gar manches äußern durfte, ohne darum befürchten zu müssen, daß ihm von irgend einer Seite her zugerufen würde: mentiris Domine! oder Credat Judæus Apella! Er war überzeugt, daß keinem seiner Zuhörer bei Anhörung obigen Vergleichs der Gedanke kommen würde: „Die menschliche Gesellschaft müßte nothwendig zerfallen, wenn dieser Grundsatz gelten könnte und Anwendung finden sollte. Was würde uns hindern, auch (wie Hr. Abt Prechtl, S. 23, sagt), ein Volk zu vertheidigen, welches seinem Regenten den Gehorsam verweigert, so bald er ihm, seiner Meinung nach, nicht mehr Regent ist. Wohin führt aber dieser Satz? Kein Widerstand gegen irgend eine Obrigkeit, keine Uebertretung eines Gesetzes, wäre ein Verbrechen, so bald die Obrigkeit dem Untergebenen nicht mehr Obrigkeit, das Gesetz ihm nicht mehr Gesetz wäre. Nichts in der Welt wäre Verbrechen, auch die schaudervollste Handlung nicht. Der Begriff Verbrechen und Sünde ist aus der Welt verbannt, so bald der Sünder oder Verbrecher sagen darf: Mir ist es kein Verbrechen oder keine Sünde; meiner Meinung nach hatte der, welcher es verbot, kein Recht dazu. Die Gebote Gottes hören auf, dieß zu seyn, so bald dem Menschen Gott nicht mehr Gott ist! Das Evangelium, ja sogar der tzirnerische, von beschränkenden Formen entbundene Geist des Evangeliums hört auf, ein solcher zu seyn, so bald Christus uns nicht mehr Christus ist *). Und was wird

*) Ist dieß nicht wirklich die vollkommene geschichtliche Darstellung der Lehren unsrer politischen und christlichen Freisinnigen?

aus uns Allen, die wir irgend Jemand zu befehlen haben? Können wir ihm einen Vorwurf machen, wenn er uns den Gehorsam versagt? Möge doch nur der Hr. Dr. Tz. bedenken, was das Dresdner Consistorium sagen würde, wenn es ein Reskript an ihn erließe, und er demselben keine Folge leisten wollte, weil ihm vielleicht das Consistorium nicht mehr eine höhere Behörde wäre! Oder wie würde es dem Hrn. Doktor selbst gefallen, wenn er einem seiner kirchlichen Untergeordneten etwas auftrüge, und dieser ihm sagte: Du bist mir nicht mehr Superintendent; ich gehorche dir auch nicht. Oder wenn ein Student zu ihm käme und sagte: Du bist mir nicht Professor; geh herunter vom Katheder; ich bin mir Professor, ich will selber dociren? Beklagenswerthe Jugend, ruft unser Hr. Bf. aus, welcher solche Grundsätze gelehrt, arme Gemeinde, der sie gepredigt werden! „Verderblich ist Ihr Rath," Hr. Dr. Tz.! Zwar nicht „Verfinsterung" heißt er und „Unterdrückung," aber wahrlich auch nicht „Restauration" und „Einigung;" nein! Rebellion nenne ich ihn und Zerstörung! Verantwortlich sind Sie für jedes Ihrer Worte, und für die Früchte, welche sie tragen! Es ist nicht schwer von Jemanden zu sagen, daß er „Verfinsterung" wolle und „Aberglauben;" aber ich frage: Was ist der Welt heilsamer in seinen Folgen: das was Sie Verfinsterung nennen, oder Ihr Licht?"

„Eine neue Ansicht von der christlichen Kirche und der christlichen Lehre*) trat, sagt Hr. Dr. Tz., mit der Refor-

---

Gelangte man nicht mittelst dieser Grundsätze zu dem Erzeugnisse, das sie nun Zeitgeist nennen, und durch Freigeisterei in die Welt setzten?

*) Wie soll man aber diese neue Ansicht mit der sonst so beifällig ausgepriesenen Sage von Urchristenthum vereinigen, welches unsere Aufklärer in Religionssachen wieder zu Tage gefördert haben, und Jeder so rein und echt zu besitzen vor-

mation in's Leben herein; und will man jede Veränderung der öffentlichen Meinung, so bald sie in der Welt sich offenbart, und etwas Sichtbares und Hörbares wird, eine Revolution nennen, so mag dieß immer geschehen.* Also, erwidert unser Hr. Vf. hierauf, weil eine neue Ansicht von der Kirche und vom Christenthume aufgekommen war, und diese neue Ansicht mit der Reformation in's Leben trat, war die Letztere keine Revolution. Die Jakobiner konnten daher mit Rechte sagen: Es war eine neue Ansicht vom Staate und vom Staatsrechte aufgekommen, und diese trat nur mit dem, was man französische Revolution nennt, ein wenig in's Leben; mehr ist gar nicht geschehen; wie kann man dieß eine Revolution nennen? Der Hr. Doktor meint: Mag man die Reformation immerhin eine Revolution nennen, wenn sie nur in der Wirklichkeit keine war. Aber daß sie keine gewesen sey, das hat wohl der Hr. Doktor beweisen wollen, aber nicht vermocht; ob er gleich zur Rettung seiner Sache sogar zum Alleräußersten seine Zuflucht nimmt, und sogar sagt: daß nach dieser Ansicht auch die Einführung des Christenthums selbst eine Revolution gewesen sey. „Ist so etwas jemals erhört worden, ruft unser Vf. hier (S. 67) aus! Darf ein Geistlicher, ein Lehrer der Jugend, solche Worte aussprechen? Also das Christenthum gründet sich blos auf eine zufällige Veränderung der öffentlichen Meinung, bewirkt von einem Menschen, der sich Christus nannte, und den wir, nach Hrn. Dr. Tz. Ansicht, eigentlich Luther den Ersten nennen müßten? Das ist wohl schon eine von den Lehren, die uns der von allen beschränkenden Formen entbundene Geist des Evangeliums

---

gibt? Doch, was bedeuten Widersprüche, wo Leidenschaft und dünkelvoller Unverstand das große Wort führen, und auch solche offne Ohren in Fülle finden!

bieten soll? *) Christus, der Sohn Gottes, ein Demagoge, ein Lenker der öffentlichen Meinung, des Zeitgeistes, wie Rousseau, Voltaire, Raynal und Consorten! Christus ein Revolutionär! Er, der Gehorsame bis zum Tode am Kreuze! Oder ist Hrn. Dr. Tz. die Bibel so wenig bekannt, daß er nicht wüßte, wie sich Christus willig den Befehlen der irdischen Herren fügte; wie er selbst Petrus schalt, als dieser sein Schwert gezogen hatte; wie er sich willig vor dem Hohen-

*) Auch mit diesem Vergleiche: die Einführung des Christenthums als eine Revolution anzusehen, verband sicherlich Hr. Dr. Tz. mehr, als Mancher dem ersten Anblicke zufolge darin wahrnehmen mag. Er ist überzeugt, daß seine meisten Leser dieser auffallenden Behauptung beipflichten werden. Er dachte sich dabei ferner: diese Revolution, durch Christus bewirkt, ist Niemanden anstößig; jeder Christ erkennt sie als das heilsamste Ereigniß, das je dem Menschengeschlechte ward: folglich gibt es wirklich Revolutionen, von Einzelnen veranlaßt, welche unverwerflich sind. Was nun aber Christus als Mensch unternehmen durfte, an ihm Recht war, sollten andere scharfsichtige und kluge Köpfe, Zeit und Gelegenheit benutzend, nicht auch einleiten und durchführen dürfen? Der Hr. Doktor konnte bei diesem Vergleiche für seine Freiheitsideen politischer oder religiöser Gattung in keinem Falle etwas verlieren. Was er hier zur Vertheidigung seiner Reformation behauptete, kam stillschweigend auch der politischen Umänderungsliebe vollkommen zu statten. Läßt sich nicht vollkommen hier anwenden, was der alte Montaigne sagt: Puisque l'homme desiroit tant de s'apparier à Dieu, il eust mieux fait, de ramener à soy les conditions divines et les attirer ça bas, que d'envoyer là haut sa corruption et sa misère. Es ist fast unbegreiflich, wie weit menschlicher Dünkel und Rechthabergeist sich verirren könne! Selbst das Heiligste und Ehrwürdigste wagt er zu lästern, und frevelndlich zu verunstalten, um sein schändliches Gemächte zu rechtfertigen.

priester und vor Pilatus stellte, und sich verhören und verurtheilen ließ, wie ein gemeiner Verbrecher? Allerdings war die Lehre Christi neu, und die Lehre des alten Testaments war die bestehende. Aber ist es Hrn. Dr. Tz. unbekannt, daß Christus nicht gekommen war, um das Gesetz und die Propheten zu widerlegen, sondern um ihre Aussprüche zu erfüllen? Und war nicht bis auf die kleinsten, unwesentlichsten Umstände bedacht, zu erfüllen, was geschrieben stand? Noch mehr! war denn die Authorität, welche Christus vorfand, eine vollständige, eine absolute? War sie nicht auf allen Schritten bedingt durch Etwas, was erst erwartet wurde, und was noch nicht gekommen war, durch den Messias? War dieser Glaube an den Messias, und diese Hoffnung auf denselben nicht Grundgesetz des jüdischen Staates? Gab es irgend eine Authorität, die nicht dem kommenden Messias Platz gemacht haben würde, wenn er bei seiner Ankunft erkannt worden wäre? Doch wozu denn Gründe für etwas, das jedes Kind in der Schule lernt? Gotteslästerung ist es, die Gründung des Christenthums mit einer Revolution zu vergleichen, und Gott, der es gegründet, mit dem Urheber der Revolutionen!" Die Quelle aller dieser schrecklichen Verirrungen ist nicht schwer zu finden. Das Ganze ist niedere, schnöde Rechthaberei und Vertheidigung einer Sache und ihrer Urheber, deren Wahlverwandtschaft mit ihren Apologeten zu innig verbunden ist, als daß nicht Alles daran gesetzt werden müßte, dieselben zu rechtfertigen. Wären es nicht jene Menschen, wie Luther und Andere! wie könnte die Leidenschaft so empörend sich zur Verfechterin derselben aufwerfen? Wie sehr bestätiget dieses ganze Verfahren abermals, was unser göttlicher Heiland, Joh. V, 41—44, so bestimmt von diesem ungöttlichen Menschengeiste erklärt! Luther's Unterfangen muß, es koste, was es wolle, in Schutz genommen werden; die Person und das gegebene Beispiel eines Revolutionärs spricht das Gemüth zu sehr an.

Daher sah man selbst in der folgenden Behauptung nichts Gewagtes, nichts Christenthum Verlästerndes: „Haben die Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts revolutionirt, so haben die Apostel dasselbe gethan?“ Es versteht sich, wenn der eingeborne Sohn Gottes diesem Vorwurfe nicht entgehen konnte, und zwar schon von den Hohenpriestern dieses todeswürdigen Verbrechens angeklagt (Luk. XXIII, 2, 5. Joh. XIX, 7), und von christlichen Aufgeklärten desselben Unternehmens bezichen wird; so kann man sich vorstellen, daß seine Jünger unter den Händen solcher Menschen wohl nicht besser wegkommen können. Dem so gesinnten vermessenen Menschengeiste ist es ganz natürlich, seine mißliche Sache neben der erhabensten und ehrwürdigsten zu stellen, und mittelst seines Vergleiches der beliebtern und geschätztern niedrig menschlichen Sache mit der ihm werthlosen himmlischen und reinen, jene zu heben und zu rechtfertigen. „Der Laye, sagt hier unser Vf., muß dem Gottesgelehrten noch einmal zu Gemüthe führen, daß zwischen der Reformation und der Einführung des Christenthums durchaus keine Vergleichung möglich; daß es sogar frevelhaft ist, solche anzustellen, und daß wahrscheinlich Luther selbst, mit seinem eifrigen Glauben an die Worte des Evangeliums, das uns die Gottheit Christi verkündet, eben so gegen Hrn. Dr. Tz. Ansichten wüthen würde, als gegen die Ansichten seiner Zeit? Wer den göttlichen Beruf der Apostel läugnet, erkennt auch die Gottheit Christi nicht an; denn Christus hat die Apostel gesendet in alle Welt zur Belehrung der Heiden. Wer aber Christum nicht als Gottmenschen erkennt, ist kein Bekenner seiner Lehre, kein Christ, und mag er sich Protestant nennen, so ist er doch auch kein Lutheraner mehr; denn Luther lehrte die Gottheit Christi noch.“

Weil denn aber nach des Hrn. Doktors christlichen Meinungen kein Unterschied zwischen einem Apostel und den Reformationsmännern denkbar, und Christus, recht betrachtet,

nur eigentlich Lutherus primus war; so wie schon der Prophet Johannes Huß, Luthers Reformatorswürde lange vorher verkündigt hatte; so wird der Katholik, wenn gleich sonst wegen seines abergläubischen und trägen Geistes so übel berüchtigt, und daher dem wahrhaft freisinnigen Manne mit Rechte so verhaßt, doch nicht umhin können, nach Luthers Berufe und nach seiner Legitimation zu fragen. Bis daher konnte den Reformatoren weder ein ordentlicher noch ein außerordentlicher Beruf nachgewiesen werden. Möchte auch Luther innerlich sich von Gott berufen geglaubt haben; so kann er, was er, so viel er von sich und seinem Berufe lärmte, auch selbst nie that, nie mit den Apostеln in Vergleichung kommen, indem sie nicht nur einen äußern Beruf, sondern sogar einen speziellen Befehl für sich hatten.

Dieses Luthers Würde und sonderlichen Beruf anlangend, ist uns keineswegs unbekannt, welche hohe Ehrentitel ihm seine Anhänger und Nachfolger beigelegt haben. Da nannten sie ihn das theure Rüstzeug Gottes, den letzten Apostel *), den heil. Gottesmann **), den heil. theuern Mann, das auch sieder der Apostel Zeyten seines gleichen an Geist, Erkenntniß, Authoritet, Eyffer, vnd rechter art Theologisches schreibens nicht gewesen ***), den Mann, der uechst Gott der gelehrten Theologen ihr Preceptor gewesen, dem Gott die Worte in den Mund!! gelegt, und zwar in recht gutem artlichen Teutsch u. s. w.; allein man wird auch ohne unsere Erinnerung wissen, daß alle diese Lobredner Luthers, ohne Authorität, nur ihre Privatansichten verkündigten, indeß die Anhänger der refor-

*) Cyriak Spangenbergk's Vorrede zu seinen Predigten über die erste Epistel an die Kor. Bl. II.

**) Allda Bl. I verso.

***) Allda Bl. II verso.

leicht auf den Staat über; denn was hindert den Hrn. Dr. Tz., zu sagen, daß er den Gesetzen seines Landesherrn nur Kraft zuspreche, so lange er sie als Gesetze anerkenne? Wer das Wort Gottes nicht achtet, weil es von Gott kommt, wie soll der sich dem Worte eines Königs fügen, blos weil es vom Könige kommt? Und das ist auch, wie wir sehen werden, ganz Hrn. Dr. Tz. Ansicht, seine Vertheidigung gegen die vermeintlichen Ankläger daher ganz zwecklos."

Die nun folgende von Hrn. Dr. Tz. versuchte Apologie und Rechtfertigung der Reformation gegen den Vorwurf einer Revolution, wird nun nach allen Punkten beleuchtet, und die Scheingründe werden deutlich in ihrer Blöße vorgelegt. So gerne wir diese treffliche Widerlegung und Würdigung der Gründe umständlicher zu berühren wünschten, welche Hr. Dr. Tz. zur Rettung der Reformation mit aller Kunst und Sprachgewandtheit aufstellt, so müssen wir doch darüber weggehen, und können unsere Leser blos auf die Stellen selbst verweisen. Doch können wir nicht gänzlich unbeachtet lassen, was S. 64 über den Einwand bemerkt wird, welchen der Hr. Doktor sich selbst macht: die Reformation sey nämlich doch eine Revolution gewesen. So wenig man, erklärt der Hr. Doktor gegen diesen Vorwurf; „so wenig man den, welcher den Cajus als seinen Vater verehrte, seit dem Augenblicke aber, wo er seinen Irrthum entdeckte, aufhörte, ihm kindliche Ehrfurcht zu beweisen, des Ungehorsams beschuldigen konnte: eben so wenig kann man den Reformatoren und ihren Anhängern daraus einen Vorwurf machen, daß sie von dem Augenblicke an, wo ihnen der Pabst nicht mehr Pabst war, ihm den Gehorsam verweigerten." Unser Hr. Vf. bemerkt hier: er sey versucht, zu glauben, der Hr. Doktor habe gar nicht überlegt, was er hier sagte: Wir unsers Theils meinen aber vielmehr, der Hr. Doktor habe so gut hier, wie in allen seinen übrigen Aeußerungen und Behauptungen nicht allein recht wohl gewußt,

was er sage, sondern auch sein Publikum genau durchschaut, dem er alle diese vielkönenden und doch ungegründeten Behauptungen vortragen zu dürfen, kein Bedenken trug. Er wußte, wie tief er mit seinem Publikum in's Wasser gehen, und daß er auf die Leidenschaftlichkeit und Befangenheit desselben hin, gar manches äußern durfte, ohne darum befürchten zu müssen, daß ihm von irgend einer Seite her zugerufen würde: mentiris Domine! oder Credat Judæus Apella! Er war überzeugt, daß keinem seiner Zuhörer bei Anhörung obigen Vergleichs der Gedanke kommen würde: „Die menschliche Gesellschaft müßte nothwendig zerfallen, wenn dieser Grundsatz gelten könnte und Anwendung finden sollte. Was würde uns hindern, auch (wie Hr. Abt Prechtl, S. 23, sagt), ein Volk zu vertheidigen, welches seinem Regenten den Gehorsam verweigert, so bald er ihm, seiner Meinung nach, nicht mehr Regent ist. Wohin führt aber dieser Satz? Kein Widerstand gegen irgend eine Obrigkeit, keine Uebertretung eines Gesetzes, wäre ein Verbrechen, so bald die Obrigkeit dem Untergebenen nicht mehr Obrigkeit, das Gesetz ihm nicht mehr Gesetz wäre. Nichts in der Welt wäre Verbrechen, auch die schaudervollste Handlung nicht. Der Begriff Verbrechen und Sünde ist aus der Welt verbannt, so bald der Sünder oder Verbrecher sagen darf: Mir ist es kein Verbrechen oder keine Sünde; meiner Meinung nach hatte der, welcher es verbot, kein Recht dazu. Die Gebote Gottes hören auf, dieß zu seyn, so bald dem Menschen Gott nicht mehr Gott ist! Das Evangelium, ja sogar der tzirnerische, von beschränkenden Formen entbundene Geist des Evangeliums hört auf, ein solcher zu seyn, so bald Christus uns nicht mehr Christus ist *). Und was wird

*) Ist dieß nicht wirklich die vollkommene geschichtliche Darstellung der Lehren unsrer politischen und christlichen Freisinnigen?

aus uns Allen, die wir irgend Jemand zu befehlen haben? Können wir ihm einen Vorwurf machen, wenn er uns den Gehorsam versagt? Möge doch nur der Hr. Dr. Tz. bedenken, was das Dresdner Consistorium sagen würde, wenn es ein Reskript an ihn erließe, und er demselben keine Folge leisten wollte, weil ihm vielleicht das Consistorium nicht mehr eine höhere Behörde wäre! Oder wie würde es dem Hrn. Doktor selbst gefallen, wenn er einem seiner kirchlichen Untergeordneten etwas auftrüge, und dieser ihm sagte: Du bist mir nicht mehr Superintendent; ich gehorche dir auch nicht. Oder wenn ein Student zu ihm käme und sagte: Du bist mir nicht Professor; geh herunter vom Katheder; ich bin mir Professor, ich will selber dociren? Beklagenswerthe Jugend, ruft unser Hr. Vf. aus, welcher solche Grundsätze gelehrt, arme Gemeinde, der sie gepredigt werden! „Verderblich ist Ihr Rath," Hr. Dr. Tz.! Zwar nicht „Verfinsterung" heißt er und „Unterdrükung," aber wahrlich auch nicht „Restauration" und „Einigung;" nein! Rebellion nenne ich ihn und Zerstörung! Verantwortlich sind Sie für jedes Ihrer Worte, und für die Früchte, welche sie tragen! Es ist nicht schwer von Jemanden zu sagen, daß er „Verfinsterung" wolle und „Aberglauben;" aber ich frage: Was ist der Welt heilsamer in seinen Folgen: das was Sie Verfinsterung nennen, oder Ihr Licht?"

„Eine neue Ansicht von der christlichen Kirche und der christlichen Lehre*) trat, sagt Hr. Dr. Tz., mit der Refor-

---

Gelangte man nicht mittelst dieser Grundsätze zu dem Ergebnisse, das sie nun Zeitgeist nennen, und durch Freigeisterei in die Welt setzten?

*) Wie soll man aber diese neue Ansicht mit der sonst so beifällig ausgepriesenen Sage von Urchristenthum vereinigen, welches unsere Aufklärer in Religionssachen wieder zu Tage gefördert haben, und Jeder so rein und echt zu besitzen vor-

nation in's Leben herein; und will man jede Veränderung der öffentlichen Meinung, so bald sie in der Welt sich offenbart, und etwas Sichtbares und Hörbares wird, eine Revolution nennen, so mag dieß immer geschehen.* Also, erwidert unser Hr. Vf. hierauf, weil eine neue Ansicht von der Kirche und vom Christenthume aufgekommen war, und diese neue Ansicht mit der Reformation in's Leben trat, war die Letztere keine Revolution. Die Jakobiner konnten daher mit Rechte sagen: Es war eine neue Ansicht vom Staate und vom Staatsrechte aufgekommen, und diese trat nur mit dem, was man französische Revolution nennt, ein wenig in's Leben; mehr ist gar nicht geschehen; wie kann man dieß eine Revolution nennen? Der Hr. Doktor meint: Mag man die Reformation immerhin eine Revolution nennen, wenn sie nur in der Wirklichkeit keine war. Aber daß sie keine gewesen sey, das hat wohl der Hr. Doktor beweisen wollen, aber nicht vermocht; ob er gleich zur Rettung seiner Sache sogar zum Alleräußersten seine Zuflucht nimmt, und sogar sagt: daß nach dieser Ansicht auch die Einführung des Christenthums selbst eine Revolution gewesen sey. „Ist so etwas jemals erhört worden, ruft unser Vf. hier (S. 67) aus! Darf ein Geistlicher, ein Lehrer der Jugend, solche Worte aussprechen? Also das Christenthum gründet sich blos auf eine zufällige Veränderung der öffentlichen Meinung, bewirkt von einem Menschen, der sich Christus nannte, und den wir, nach Hrn. Dr. Tz. Ansicht, eigentlich Luther den Ersten nennen müßten? Das ist wohl schon eine von den Lehren, die uns der von allen beschränkenden Formen entbundene Geist des Evangeliums

---

gibt? Doch, was bedeuten Widersprüche, wo Leidenschaft und dünkelvoller Unverstand das große Wort führen, und auch solche offne Ohren in Fülle finden!

bieten soll? *) Christus, der Sohn Gottes, ein Demagoge, ein Lenker der öffentlichen Meinung, des Zeitgeistes, wie Rousseau, Voltaire, Raynal und Consorten! Christus ein Revolutionär! Er, der Gehorsame bis zum Tode am Kreuze! Oder ist Hrn. Dr. Tz. die Bibel so wenig bekannt, daß er nicht wüßte, wie sich Christus willig den Befehlen der irdischen Herren fügte; wie er selbst Petrus schalt, als dieser sein Schwert gezogen hatte; wie er sich willig vor dem Hohen-

*) Auch mit diesem Vergleiche: die Einführung des Christenthums als eine Revolution anzusehen, verband sicherlich Hr. Dr. Tz. mehr, als Mancher dem ersten Anblicke zufolge darin wahrnehmen mag. Er ist überzeugt, daß seine meisten Leser dieser auffallenden Behauptung beipflichten werden. Er dachte sich dabei ferner: diese Revolution, durch Christus bewirkt, ist Niemanden anstößig; jeder Christ erkennt sie als das heilsamste Ereigniß, das je dem Menschengeschlechte ward: folglich gibt es wirklich Revolutionen, von Einzelnen veranlaßt, welche unverwerflich sind. Was nun aber Christus als Mensch unternehmen durfte, an ihm Recht war, sollten andere scharfsichtige und kluge Köpfe, Zeit und Gelegenheit benutzend, nicht auch einleiten und durchführen dürfen? Der Hr. Doktor konnte bei diesem Vergleiche für seine Freiheitsideen politischer oder religiöser Gattung in keinem Falle etwas verlieren. Was er hier zur Vertheidigung seiner Reformation behauptete, kam stillschweigend auch der politischen Umänderungssucht vollkommen zu statten. Läßt sich nicht vollkommen hier anwenden, was der alte Montaigne sagt: Puisque l'homme desiroit tant de s'apparier à Dieu, il eust mieux fait, de ramener à soy les conditions divines et les attirer ça bas, que d'envoyer là haut sa corruption et sa misère. Es ist fast unbegreiflich, wie weit menschlicher Dünkel und Rechthabergeist sich verirren könne! Selbst das Heiligste und Ehrwürdigste wagt er zu lästern, und frevelndlich zu verunstalten, um sein schändliches Gemächte zu rechtfertigen.

prieſter und vor Pilatus ſtellte, und ſich verhören und verurtheilen ließ, wie ein gemeiner Verbrecher? Allerdings war die Lehre Chriſti neu, und die Lehre des alten Teſtaments war die beſtehende. Aber iſt es Hrn. Dr. Tz. unbekannt, daß Chriſtus nicht gekommen war, um das Geſetz und die Propheten zu widerlegen, ſondern um ihre Ausſprüche zu erfüllen? Und war nicht bis auf die kleinſten, unweſentlichſten Umſtände bedacht, zu erfüllen, was geſchrieben ſtand? Noch mehr! war denn die Authorität, welche Chriſtus vorfand, eine vollſtändige, eine abſolute? War ſie nicht auf allen Schritten bedingt durch Etwas, was erſt erwartet wurde, und was noch nicht gekommen war, durch den Meſſias? War dieſer Glaube an den Meſſias, und dieſe Hoffnung auf denſelben nicht Grundgeſetz des jüdiſchen Staates? Gab es irgend eine Authorität, die nicht dem kommenden Meſſias Platz gemacht haben würde, wenn er bei ſeiner Ankunft erkannt worden wäre? Doch wozu denn Gründe für etwas, das jedes Kind in der Schule lernt? Gotteslästerung iſt es, die Gründung des Chriſtenthums mit einer Revolution zu vergleichen, und Gott, der es gegründet, mit dem Urheber der Revolutionen!“ Die Quelle aller dieſer ſchrecklichen Verirrungen iſt nicht ſchwer zu finden. Das Ganze iſt niedere, ſchnöde Rechthaberei und Vertheidigung einer Sache und ihrer Urheber, deren Wahlverwandtſchaft mit ihren Apologeten zu innig verbunden iſt, als daß nicht Alles daran geſetzt werden müßte, dieſelben zu rechtfertigen. Wären es nicht jene Menſchen, wie Luther und Andere! wie könnte die Leidenſchaft ſo empörend ſich zur Verfechterin derſelben aufwerfen? Wie ſehr beſtätiget dieſes ganze Verfahren abermals, was unſer göttlicher Heiland, Joh. V, 41—44, ſo beſtimmt von dieſem ungöttlichen Menſchengeiſte erklärt! Luther's Unterfangen muß, es koſte, was es wolle, in Schutz genommen werden; die Perſon und das gegebene Beiſpiel eines Revolutionärs ſpricht das Gemüth zu ſehr an.

Daher sah man selbst in der folgenden Behauptung nichts Gewagtes, nichts Christenthum Verlästerndes: „Haben die Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts revolutionirt, so haben die Apostel dasselbe gethan?“ Es versteht sich, wenn der eingeborne Sohn Gottes diesem Vorwurfe nicht entgehen konnte, und zwar schon von den Hohenpriestern dieses todeswürdigen Verbrechens angeklagt (Luk. XXIII, 2, 5. Joh. XIX, 7), und von christlichen Aufgeklärten desselben Unternehmens bezichen wird; so kann man sich vorstellen, daß seine Jünger unter den Händen solcher Menschen wohl nicht besser wegkommen können. Dem so gesinnten vermessenen Menschengeiste ist es ganz natürlich, seine mißliche Sache neben der erhabensten und ehrwürdigsten zu stellen, und mittelst seines Vergleiches der beliebtern und geschätztern niedrig menschlichen Sache mit der ihm werthlosen himmlischen und reinen, jene zu heben und zu rechtfertigen. „Der Laye, sagt hier unser Vf., muß dem Gottesgelehrten noch einmal zu Gemüthe führen, daß zwischen der Reformation und der Einführung des Christenthums durchaus keine Vergleichung möglich; daß es sogar frevelhaft ist, solche anzustellen, und daß wahrscheinlich Luther selbst, mit seinem eifrigen Glauben an die Worte des Evangeliums, das uns die Gottheit Christi verkündet, eben so gegen Hrn. Dr. Tz. Ansichten wüthen würde, als gegen die Ansichten seiner Zeit? Wer den göttlichen Beruf der Apostel läugnet, erkennt auch die Gottheit Christi nicht an; denn Christus hat die Apostel gesendet in alle Welt zur Belehrung der Heiden. Wer aber Christum nicht als Gottmenschen erkennt, ist kein Bekenner seiner Lehre, kein Christ, und mag er sich Protestant nennen, so ist er doch auch kein Lutheraner mehr; denn Luther lehrte die Gottheit Christi noch.“

Weil denn aber nach des Hrn. Doktors christlichen Meinungen kein Unterschied zwischen einem Apostel und den Reformationsmännern denkbar, und Christus, recht betrachtet,

nur eigentlich Lutherus primus war; so wie schon der Prophet Johannes Huß, Luthers Reformatorswürde lange vorher verkündigt hatte; so wird der Katholik, wenn gleich sonst wegen seines abergläubischen und trägen Geistes so übel berüchtigt, und daher dem wahrhaft freisinnigen Manne mit Rechte so verhaßt, doch nicht umhin können, nach Luthers Berufe und nach seiner Legitimation zu fragen. Bis daher konnte den Reformatoren weder ein ordentlicher noch ein außerordentlicher Beruf nachgewiesen werden. Möchte auch Luther innerlich sich von Gott berufen geglaubt haben; so kann er, was er, so viel er von sich und seinem Berufe lärmte, auch selbst nie that, nie mit den Aposteln in Vergleichung kommen, indem sie nicht nur einen äußern Beruf, sondern sogar einen speziellen Befehl für sich hatten.

Dieses Luthers Würde und sonderlichen Beruf anlangend, ist uns keineswegs unbekannt, welche hohe Ehrentitel ihm seine Anhänger und Nachfolger beigelegt haben. Da nannten sie ihn das theure Rüstzeug Gottes, den letzten Apostel *), den heil. Gottesmann **), den heil. theuern Mann, das auch sieder der Apostel Zeyten seines gleichen an Geist, Erkenntniß, Authoritet, Eyffer, vnd rechter art Theologisches schreibens nicht gewesen ***), den Mann, der nechst Gott der gelehrten Theologen ihr Preceptor gewesen, dem Gott die Worte in den Mund!! gelegt, und zwar in recht gutem artlichen Teutsch u. s. w.; allein man wird auch ohne unsere Erinnerung wissen, daß alle diese Lobredner Luthers, ohne Authorität, nur ihre Privatansichten verkündigten, indeß die Anhänger der refor-

*) Cyriak Spangenbergk's Vorrede zu seinen Predigten über die erste Epistel an die Kor. Bl. II.

**) Allda Bl. I verso.

***) Allda Bl. II verso.

mirten Partei dem Manne ganz anders klingende Ehrentitel gaben. Es wird ſich übrigens mit beider Theile Prädikaten, womit ſie Luthern beehrten, nicht beſſer verhalten, als mit des Hrn. Dr. Tz. Vergleichung Luthers mit den Apoſteln, welche vor Gerichte erklärten: man müſſe Gott mehr gehorchen, als den Menſchen. Solche Worte konnte Luther ohne frevelhaften Dünkel zu Worms nicht vorbringen. Er konnte nur ſeine individuelle Anſicht und Meinung den Anſichten Anderer vorziehen, aber ſie nicht für unmittelbare Aufträge von Gott ausgeben.

Daß die Apoſtel einige moſaiſche Geſetze verwarfen, wozu ſie durch poſitive Ausſprüche Gottes ermächtigt wurden, das ſoll nach Hrn. Dr. Tz. Behauptung nichts anders ſeyn, als was die Anhänger der Reformation bei Verwerfung des päbſtlichen Rechts auch gethan hätten. Er überſieht, daß die Apoſtel nicht für ſich nach eigener Willkühr die einzelnen moſaiſchen Verordnungen aufhuben, wie die Reformatoren mit dem päbſtlichen Rechte und ſo vielen Glaubenslehren und Kirchenverordnungen ſich herausnahmen. Dem Hrn. Dr. entgieng: „daß gerade die Grundlage des moſaiſchen Geſetzes ausdrücklich von Chriſto anerkannt und ratihabirt, und daß überhaupt der alte Bund nicht aufgelöſet, ſondern vielmehr erneuert worden iſt.“

S. 74 wird Hrn. Dr. Tz. nachgewieſen, daß er ſogar das Geſchichtliche des ſpeieriſchen Reichstagsabſchieds von 1529 verfälſche, und ſtatt zu erzählen, daß daſelbſt entſchieden worden, daß Niemand, der an der Meſſe Theil nehmen wollte, von den Evangeliſchen daran verhindert werden ſollte, bringt er vor: die Proteſtanten hätten ſich geweigert, an der Meſſe Theil zu nehmen. Unſer Hr. Vf. weiß dieß nicht anders zu erklären, als daß der Hr. Doktor alles hervorſuche, um den Katholizismus anzufeinden. Aus demſelben liebevollen Herzen mag denn auch der von unſerm Vf. verläumderiſch und ſündhaft benannte Vergleich der Meſſe mit den heidniſchen Opfern herſtammen; und unſer Vf. fragt [illegible]: Iſt Das evangeliſche

oder christliche Toleranz? Ich würde, fährt er fort, es für sündhaft halten, über irgend eine Solennität des jüdischen oder türkischen Gottesdienstes zu spotten; denn Juden beten zu unserm Einigen Gott; wie soll ich es aber nennen, wenn ein christlicher !!! Geistlicher diejenige Handlung, welche der überwiegend größte Theil der gesammten Christenheit für das Allerheiligste des christlichen Gottesdienstes hält, herabsetzen und verspotten will? Fällt es denn den Katholiken, gegen die Hr. Dr. Tz. so gewaltig hadert, heut zu Tage noch ein, über unser Abendmahl, d. h. wo es noch als Sakrament angesehen wird, oder über andre unsrer feierlichen Handlungen zu spotten? . . . Wie tief steht daher ein solcher Vertheidiger des Protestantismus unter dessen vermeintlichen Anklägern! Verläumdung selbst des Protestantismus ist solche Vertheidigung aus dem Munde eines Lehrers! Oder glaubt Hr. Dr. Tz. auf solche Art unsre Gegner für die protestant. Kirche zu gewinnen? Hat jemals zwischen beiden Kirchen eine Kluft bestanden, so macht sie Hr. Dr. Tzsch. unübersteiglich. Denn müssen nicht die Katholiken denken, es sey Lehre unsrer Kirche was ein Lehrer derselben ausspricht? Was sollen sie aber von einer Lehre halten, welche ihr, der christlichen Kirche Heiligstes, in den Koth tritt?"

Wir glauben aber Hrn. Dr. Tz. Ansicht und Achtung gegen den Katholizismus genau genug zu kennen, als daß wir eine bessere Behandlung von ihm zu fordern uns heraus nehmen möchten. Die Gnade, welche Juden, Türken, Ungläubige, Naturalisten u. drgl. vor ihm finden, dürfen wir Katholiken nicht ansprechen. Hat er ja auch ein reineres und vollkommneres Evangelium als wir Katholiken.

Am Schlusse dieses Absatzes sagt S. 77 unser Hr. Vf.: „Der erste sogenannte Klagepunkt der katholisirenden Politiker unsrer Zeit ist daher von Hrn. Dr. Tz. keineswegs, wie er glaubt, erledigt, noch viel weniger aber widerlegt; denn was

wahr ist, bleibt wahr, und wenn es auch, um mit Luther zu sprechen, neun Tage lang eitel — Dr. Tzschirner — regnete, und diese alle es bestritten."

Von S. 77 geht nun unser Vf. zur Beleuchtung der Vertheidigungsgründe über, welche Hr. Dr. Tz. gegen den Vorwurf beibringt: daß der Protestantismus durch das Allen bewilligte Recht eigener Prüfung, und durch die Behauptung der kirchlichen Freiheit den revolutionären Geist in den Völkern hervorrufe und nähre. Nach mehreren sehr treffenden, aus des Hrn. Doktors eignem Buche gezogenen Bemerkungen, heißt es S. 18 unsrer vorliegenden Schrift: „Mißbrauch im Forschen war die Entwickelung der Reformation; denn (S. 82) prüfen darf ein Jeder, er sey fähig oder nicht, das ist das Wesen des Protestantismus. Und wenn Jemand die ganze Bibel buchstabiren müßte, oder gar nicht lesen könnte, und sie sich vorlesen ließe, so darf ihm Niemand das Recht der Prüfung verwehren. Ist Einem in der Gemeinde das selbstständige Urtheil erlaubt, wer will es denn dem Andern verweigern? Kein Geistlicher, keine Kirche, kein Consistorium hat das Recht dazu. Dieses Prüfungsrecht der Lehren der Kirche, oder die religiöse Denkfreiheit, stellt der Hr. Doktor auch S. 91 in Betreff der politischen Einrichtungen auf, indem er fragt: darf ein Regent wünschen, daß sein Volk nur darum gehorche, weil er gebietet, nicht darum, weil es in dem Gesetze das Recht erkennt und das Heil des Staates? Um aber die Gesetze und deren Rechtmäßigkeit zu erkennen, muß das Volk prüfen und forschen, um zu erfahren, ob sie auch das Recht und das Heil des Staats wirklich bewirken können, ehe ihnen Gehorsam bewilligt wird." Hieraus folgt aber natürlich, daß nach Hrn. Dr. Tz. Behauptung, das Volk auch das Recht habe, den Gesetzen nicht zu gehorchen, wenn es jene Eigenschaften in ihnen nicht entdeckt; daß folglich dann die Gesetze ungültig wären, und mithin nur Kraft

hätten, wofern das Volk sie genehmige. Gerade dieß lehrten und lehren auch die Philosophen aus der Revolutionszeit. Und wenn es ihnen ein protestant. Geistlicher nachspricht, so haben die „katholizisirenden Politiker unserer Zeit“ ein vollkommenes Recht, anzunehmen, daß dieß die Ansicht des Protestantismus sey, und sind vollkommen befugt, letztern den Machthabern verdächtig zu machen. Wozu läßt sich daher Hr. Dr. Tz. in die Widerlegung solcher politischen Theorien ein, zu denen er sich selbst bekennt?“

„Dasselbe Verhältniß hat es auch mit dieser Denkfreiheit über die Lehren des Glaubens der Christen. Die Herrschaft des Bösen, Zeitgeist genannt, zwang den Menschenunverstand, und das innere Verderbniß, diese Anmaßung der freien ungehinderten Untersuchung und Wegwerfung der nicht anstehenden Glaubenslehren zum Grundsatze zu machen.

Wir müssen mehrere Blätter unserer Schrift, so wichtigen Inhalts sie sind, überschlagen. Wir bemerken blos, was S. 101 so anmaßend als ungerecht von dem Hrn. Doktor, selbst Lehrer des Protestantismus, gegen die kathol. Hierarchie und das Priesterthum geprahlet wird, indem er die protest. Geistlichkeit, einen durch Wissenschaften gebildeten Lehrstand, der katholischen weit vorzieht. „Als ob, sagt unser Vf., allein der protestant. Lehrstand gebildet wäre, und die Katholiken alle unwissend? Wozu denn solches Eigenlob? Sprechen denn die Katholiken unserm Lehrstande seine Bildung ab? Nicht wer sich selbst lobt, ist bewährt, sagt der Apostel Paulus, sondern wen Gott lobt: ist es aber gottgefällig, Andere gegen sich herabzusetzen? Und wem verdanken denn Hr. Dr. Tzschirner und die ganze protestant. Geistlichkeit ihre Gelehrsamkeit und wissenschaftliche Bildung? Unsere Wissenschaften sind weder von heute, noch von gestern, noch auch von drei Jahrhunderten; wer anders aber hat sie uns bewahrt und überliefert, als der katholische Clerus? Und sollte er hiezu keiner Bildung

bedurft haben? Wahrlich die Verdienste der einzigen Universität Paris um die Wissenschaften möchten leicht alles aufwiegen, was sämtliche protestantische Akademien, Leipzig mit eingeschlossen, für die wahre Gelehrsamkeit und menschliche Bildung gethan haben; die Verdienste des einzigen Benediktinerordens alles aufwiegen, was sämtliche theologische Fakultäten der protestant. Welt geleistet haben, wenn man nämlich auf wahre Wissenschaft sieht, und nicht auf das, was in neuern Zeiten Philosophie genannt wird, dieses nagende und zerfressende Ungethüm. Wahrscheinlich, setzt hier unser Vf. hinzu, hat sich Hr. Dr. Tz. aus Abscheu vor dem Katholizismus nicht viel um die katholische Literatur bekümmert. Ich will ihn nur an Frankreich weisen, und er möge dann urtheilen, ob es uns nachsteht, oder wir ihm. Er wird dort sogar im Ueberflusse finden, „was sein Herz rührt, und seinen Verstand überzeugt," Aufklärung und Licht, so viel der menschliche Geist nur fassen kann. Doch genug hievon. Wer nur ein wenig Sinn für Gerechtigkeit und Billigkeit hat, wird das Unrecht eines solchen Wettstreites erkennen.

Wir heben nun noch S. 109 die von Hrn. Dr. Tz. hingeworfene irrige Behauptung heraus: als müsse der Katholizismus gelten, weil er gegolten habe. Vielmehr lehrt die kath. Kirche: „er gelte, weil das Wesentliche in ihm von Gott stammt, und uns von Ihm durch Christum geoffenbart und durch die Apostel und deren Nachfolger überliefert worden ist. Aus dem Ursprunge des Unwesentlichen aber, z. B. der Disciplinargesetze, macht sie gar kein Hehl, und verordnet oder empfiehlt es blos als zweckmäßig und zur Erhaltung der Kirche dienlich. Die obigen Behauptungen des Hrn. Doktors über den Katholizismus sind daher entweder Verläumdungen, oder sie gründen sich auf Unkenntniß oder Mißverstand der Lehren des Katholizismus. In beiden Fällen ist es aber zu beklagen, daß er sich so unnöthiger Weise gegen denselben ereifert, und

die ganze kathol. Welt ein unmündiges, dem Selbstdenken entfremdetes Geschlecht genannt hat. Er hüte sich, daß sie nun nicht ihn selbst auffordere, gründlicher über die Lehren des Katholizismus nachzudenken, oder seine eigene Mündigkeit abzuwarten, ehe er sich in deren Beurtheilung oder Herabwürdigung einlasse. Indeß glaube ich kaum, daß dieß geschehen wird; denn da wir in unsern Zeiten daran gewöhnt worden sind, ein Volk so lange, als es seine gegebene Ordnung bewahrte, unmündig, und erst dann mündig nennen zu hören, wenn es jene Ordnung über den Haufen zu werfen begann; so möchte es für die Katholiken ein Ehrentitel seyn, wenn sie der Vf. unmündig nennt."

Wir müssen, da unsere Anzeige bereits so weitläufig geworden, über das wirklich unverständige Geschwätze wegeilen, welches Hr. Dr. Tz. annoch über das Verjährungsprinzip vorbringt, mit dem er die Grundsätze der kathol. Kirche, welche seines Beifalls entbehren, den Katholiken ausreden, und sie zur Verwerfung derselben bereden möchte. Eben so müssen wir, was er von der Kraft der lieben Philosophie faselt, vermittelst welcher ein Ideal des Christenthums auszudichten wäre, übergehen. Diese Idealisten oder Vernunfthelden, so stolz sie auf ihren dünkelvollen, darum verwirrten Verstand sind, ehren durch ihre Anklage den Katholizismus, der nach ihrer Angabe, ihrem Ideale nicht entspricht. Es ist schrecklich, eine Behauptung als Merkmal der Vernunft anzugeben, daß die Glaubensform, wie eine Mode, ein Kleiderschnitt, veralten könne. Nur ein von allem Gottessinne entfernter Menschengeist ist zu solchem Unverstande geeignet. Der religiöse Glaube soll nicht von Gott stammen, sondern Gegenstand des thörichten Einfalls des Menschen seyn, und sich nach menschlichen Ansichten modeln! So kann ein auf seine Intelligenz so plump prangender protestantischer Geistlicher über Religion und Christenthum sprechen.

Wir glauben nun über vorliegende wichtige Schrift und ihren schönen Inhalt die nöthige Anzeige gegeben, und unsere Leser auf dieses Werkchen gehörig aufmerksam gemacht zu haben. Gewiß wird kein unparteiischer Leser dasselbe ohne vollkommenste Befriedigung aus den Händen legen.

De hæresi abjuranda quid statuat Ecclesia Catholica? Adversus Paschale anni 1821 Academiæ Regiomontanæ in Prussia Programma disquiritur, et sacræ Synodo Nationali Posoniensi humili devotione substernitur, ab ALEXIO JORDANSZKY, Abbate B. Mariæ Virg. de Szazvar, Eccles. Metropol. Strigonien. Canonico, et Archidiacono Szazvariensi, Protonotario apostolico, S. Theol. Doctore. Strigonii, typis Josephi Beimel, Cæsar. Reg. privileg. Primatial. typographi. Anno 1822. Pag. 219.

Dem Wunsche, der in dieser Zeitschrift geäußert worden, daß über die von Hrn. Dr. Wald in seinem Osterprogramm, und von andern seiner Partei, neuerdings aufgewärmte, verläumderische Anschuldigung gegen die kathol. Kirche in Ungarn, von einem Geistlichen dieses Landes, gründlich beantwortet werden möchte, ist durch vorliegende Schrift vollkommen Genüge gethan. Der Hr. Vf. bearbeitete diese Ehrenrettung gemäß höherem Auftrage. Der Herr Bischof Ziegler verschaffte ihm sowohl das Waldsche Programm, als den dritten Band der Weimarer: Acta historico-ecclesiastica von 1738 und 1739, so wie auch die Lügenschrift des C_O^AR (Antonii Reiser, Concionatoris Oringensis). Dieser Reiser wurde wegen seiner Hartnäckigkeit, sich seines Amtes zu begeben, und dem königl. Commissarien die Kirchenschlüssel auszuliefern, aus dem Lande verwiesen, und schrieb dann seine boshafte Schrift über die von ihm erdichtete Professio fidei hungarica, welche den Convertiten abzulegen auferlegt würde.

Gegen dieſe von dem Hrn. Dr. Wald und andern deutſchen proteſtantiſchen Schriftſtellern neuerdings aufgewärmten böslichen Anſchuldigungen, von ehr- und gewiſſenloſen Vagabunden, und ſcheinheiligen, insgeheim und ganz im Verborgenen handelnden Verworfenen, iſt nun vorliegende Schrift gerichtet.

Dieſelbe trägt die feierliche, von der Nationalſynode Ungarns in der erſten Sitzung, den 8ten Sept. 1822, zu Preßburg erlaſſene Erklärung gegen die durch das Wald'ſche Programm neuerdings verbreitete Verläumdung, mit dieſen Worten an der Spitze:

. . . . „In prima sessione sacræ Synodi Nationalis, sub Præsidio Celsissimi ac Reverendissimi Principis, Alexandri à Rudna et Divék-Ujfalu, Tit. Til. celebratæ, post elicitam ab omnibus Patribus solemnem Fidei Catholicæ tenore Constitutionis Pii P. P. IV Professionem, promulgatum est Decretum primum Synodale his verbis: Hanc nunc ab omnibus elicitam Fidei catholicæ professionem, inde à temporibus Concilii Tridentini semper et ubique, et apud omnes Catholicos in Hungaria viguisse, neque ullam aliam, nisi forte pro re nata contractiorem, ab iis, qui, abdicatis erroribus ad gremium Matris Ecclesiæ Catholicæ reversi sunt, exactam, elicitamque fuisse, sacra hæc Synodus Nationalis publice, palam et manifeste profitetur, declaratque, grandem Ecclesiæ hungaricæ, imo toti Ecclesiæ catholicæ inflictam esse calumniam Programmate illo Academiæ Regiomontanæ anno 1821 occasione feriarum paschalium typis academicis procuso, quo absurda quædam, gravissimisque erroribus à sensu Ecclesiæ catholicæ, atque à sana ratione deviis scatens, fidei formula vulgabatur, tanquam olim ab iis, qui hæresibus nuntium misissent, sacraque Catholica amplecterentur, in Hungaria exacta."

Das berüchtigte Osterprogramm, mit welchem Hr. Dr. Wald im Jahre 1821 auftrat, wird nun Schritt vor Schritt beleuchtet, und mit der gründlichsten Gelehrsamkeit widerlegt, und das böslich Unlogische des Urtheils entwickelt, welches sich Hr. Dr. Wald sogleich in den §. 1, 2, in seiner Befangenheit gegen die kathol. Kirche erlaubt, indem er sagt, §. 1: Weil bereits in mehreren, und namentlich auch in Hrn. Wachlers theolog. Annalen, die von Convertiten abzulegende Glaubensformel bekannt gemacht worden, so ist (§. 2) nicht im geringsten zu vermuthen, daß diese sogenannten Bekenntnißformeln von boshaften Menschen auf Kosten der Ehre der kath. Kirche erdichtet worden, wenn man bedenkt: daß dergleichen Formeln schon vor 34 Jahren in Schriften vorkamen.

Wir finden an der Leidenschaft allerdings eine solche Art zu schließen nicht mehr auffallend. Wie unlogisch auch allgemein die Verfahrungsart aller Derer sey, welche gegen die kathol. Kirche auftreten, so findet doch weit und breit Niemand einigen Anstoß hieran, denn jeder glaubt nur zu gern, was er immer, und wäre es noch so albern und abgeschmackt, noch so empörend gräßlich, gegen die kathol. Kirche spricht und lieset; wir haben längst begreifen gelernt, daß gerade die schmählichste und ehrloseste Verläumdung gegen diese Kirche um so lieber geglaubt wird, je weniger man an seiner eigenen, wie an der irgend einer andern noch so sonderbaren Schwärmer- und Separatistensektenkirche zu tadeln nöthig findet.

Nach diesen Verhältnissen würde es Hrn. Dr. Wald zu viel zugemuthet heißen, wenn man ihn bäte, sich hinsichtlich dessen, was er bereits von 34 im Hannöverischen Magazin nach Dr. Böhmers Angaben und Sagen gelesen haben will, in den spätern Erklärungen desselben Dr. Böhmers über die fragliche Convertitensache, eines Andern zu überzeugen. Herr Dr. Wald fand diese bessere Belehrung nicht nöthig, desto mehr aber, seine böshliche Folgerung mit einer eben so grund-

losen, wohl aber in seiner leidenschaftlichen Gesinnung tief gewurzelten Behauptung zu verstärken, indem er §. 3 sagt: er wolle untersuchen, welche Grundsätze die katholische Kirche gegen Convertiten befolge, und wie durch Zeitumstände die gegen dieselben gebrauchten Abschwörungsformeln durch jesuitische Ränke und eigenmächtige Maßnehmungen verändert worden seyen.

Wir können vom §. 4—13 das, was zu allen Zeiten in der kathol. Kirche hinsichtlich der Convertiten Gebrauch war, was vor und nach dem Kirchenrathe von Trient den Neubekehrten zu beschwören vorgehalten wurde, hier übergehen, und bemerken blos, was die kathol. Kirche Ungarns in Betreff der Convertiten zu beobachten pflegte. In der 1611 durch den Cardinal Forgach, Erzbischof von Gran, gehaltenen Provinzialsynode wurde verordnet, daß der Pfarrer keine andere Schullehrer annehmen solle, als solche, welche rechtgläubig und von tadellosem Wandel wären; daß daher auch jeder Annahme eines Lehrers die Ablegung des vom Kirchenrathe von Trient vorgeschriebenen Glaubensbekenntnisses vorhergehen müsse, und daß er sich des Gebrauches verbotener Bücher enthalte. Die Diözesansynode von 1629 erläßt dieselbe Verordnung, die Lehrer in Städten und Dörfern angehend. Die 1635 gehaltene Diözesansynode verordnet rücksichtlich der Lizenziaten, welche aus Mangel an Geistlichen, den unter türkischer Herrschaft stehenden Katholiken, Lehrvorträge zu halten, die Erlaubniß erhielten, und die Provinzialsynode von 1638 hinsichtlich der Professoren, Gymnasiallehrer u. A., dieselbe vor der Annahme abzulegende Glaubensprofession. Alle diese Verfügungen wurden in der 1648 gehaltenen Nationalsynode erneuert.

Dergleichen Thatsachen und Beweise gelten vor den Augen der Gegner nichts, denn sie enthalten eine Widerlegung ihrer böslichen Angabe. Dagegen dürfen sie alles, wenn auch ihrem Gegenstande noch so fremd, als Beweismittel ihrer Behaup-

tungen gebrauchen; das thut denn auch Hr. Dr. Wald. Nachdem er §. 14, 15, 16, von den in der kathol. Kirche gewöhnlichen Glaubensbekenntnissen geredet hat, wendet er sich §. 17 zu den Verfolgungen, denen die protestantisch gewordenen Böhmen unter ihrem König Friedrich aus der Pfalz ausgesetzt gewesen wären, und vergißt nach Art seiner Glaubensgenossen, von jenen Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten zu reden, welche sich die böhmischen Glaubenshelden und Meuterer gegen die Katholiken, ihre Kirchen und ihr Eigenthum erlaubten. So wenig diese Gegenstände zu Dem gehören, was der Hr. Doktor in Betreff des schönen Glaubensbekenntnisses zu beweisen sich vorgenommen hat, so findet er doch das und ähnliches mehr zu seinem Gegenstande gehörig und passend. Daher bringt er auch §. 18 vor, was nach der Angabe seines Gewährsmanns Korthold, in seiner Kirchengeschichte, zu Rom 1617 zur Ausrottung der Protestanten in Deutschland beschlossen worden seyn soll. Unser würdiger Hr. Vf. fragt bei dieser aus erwähntem Korthold angeführten Behauptung: In welchem römischen Rathe, in welcher Cardinalsversammlung, ob etwa im Conclave des Pabstes Paul V, oder in einer Versammlung der Jesuiten dieser Beschluß gefaßt worden sey? ob nicht vielmehr Kortholds liebloses Gemüth denselben ausgeheckt und verbreitet habe? Da das besagte Jahr 1617 das erste Säkular der lutherischen Reformation war, so würden andre Schriftsteller, wie Mosheim, Cyprian u. s. w. gewiß davon bei diesem Jahre Meldung gethan haben, wenn ein Wort davon wahr wäre.

In der Beleuchtung des §. 18, S. 55, kommt ein Auszug von Ferdinands II Erlaß vom J. 1631 an den Reichstag zu Regensburg über die von den Böhmen verübten Grausamkeiten, Meutereien und Verheerungen der Kirchen der Katholiken, und von den Verfolgungen dieser Letztern vor. Nach solchen Vorgängen, wie sie an den ersten königlichen Räthen

Slavata, Martinitz und Fabrizius verübt wurden, welche der fanatische Hause aus den Fenstern des Regierungsgebäudes stürzte, bedurfte es in der That weder der Anreizungen von Jesuiten noch von Andern, um des Kaisers Strenge gegen solche Verbrecher zu schärfen. Die unverfälschte Geschichte lehrt uns die böhmischen Unruhen ganz anders beurtheilen. Im Convente zu Mühlhausen (1627) erkannten selbst die protestantischen Fürsten, daß gegen dergleichen Empörervergehen ernste und strenge Mittel ergriffen werden müßten *). Die gegen diese Rebellen in Böhmen und Schlesien dem Kaiser abgedrungenen strengen Maßregeln waren verhängt worden, weil diese protestantischen Unterthanen Aufrührer und grausame Verfolger der Katholiken, und Räuber des Kircheneigenthums derselben waren. Dem Kaiser Ferdinand konnte es nicht gleichgültig seyn, daß seine rechtmäßigen Unterthanen ihm als Katholiken abhold, und dem reformirten Friedrich zugethan waren. Was alle damaligen protestant. Fürsten Deutschlands gegen ihre noch vorhandenen katholischen Unterthanen, wie ruhig und gehorsam sie sich auch beweisen mochten, sich er-

*) Hr. Dr. Tzschirner, die Geschichte, wie seine übrigen Herren Collegen behandelnd, behauptet: daß die der protest. Religion zugethanen Unterthanen nie gegen ihre Fürsten sich empört, noch Revolutionen angefangen hätten. Vielleicht meint er: kathol. Fürsten seyen keine rechtmäßige Fürsten protestantischer Unterthanen, folglich seyen diese auch keine strafbare Empörer, wenn sie sich von der Herrschaft jener kathol. Regenten, so gut es gehen möge, losmachten. Wenn er, und andre mehr, den Katholiken die Eigenschaft getreuer Unterthanen abstreiten, so folgt natürlich, daß ein Fürst, der sich nicht protestantisch nennt, eben so wenig ein guter und gerechter Regent seyn könne. Wohl allen protestant. Ländern, daß sie nie harte, willkührlich und unmenschlich handelnde Regenten hatten!!!

laubten, war ganz in der Ordnung, und ihre Superintendenten, Hofprediger und Pfarrer zogen sich wegen ihres fanatischen Eifers, mit welchem sie ihre Fürsten gegen ihre kathol. Unterthanen einzunehmen suchten, so wenig Tadel zu, daß vielmehr, wenn man ihren sämtlichen Anhängern glauben sollte, außer den kathol. Geistlichen, besonders den Jesuiten, kein Mensch auf der Welt zum Verhetzen der Großen, und zum Fanatismus geneigt wäre.

Im §. 19 u. 20 werden die Historien der schrecklichen Verfolgungen, welchen die Protestanten ausgesetzt gewesen seyn sollen, weiter fortgesetzt; besonders wird erzählt, welche schwere Drangsale die Lutheraner und Calvinisten in Ungarn auszustehen hatten, nur wird anzugeben vergessen, ob dieß nach dem Schlusse des Conciliums von Trient um das Jahr 1564, oder nach Verjagung Friedrichs aus Böhmen nach 1620, oder zu welcher Zeit dieß geschehen sey. Nach einer am Rande der Wald'schen Schrift angeführten Note fiele das Ende dieser Verfolgung in das Jahr 1683. Hierüber gibt unser Hr. Vf. folgende Erläuterungen. Kaiser Mathias schloß 1606 den Wiener Vertrag mit diesen vorgewendeten Gründen: er habe zur Beilegung der innern Feindseligkeiten solchen eingegangen, und daher den protestantischen Einwohnern Ungarns die freie Religionsübung bewilligt. Gegen diesen Vertrag überreichten die Bischöfe des Landes ihm eine schriftliche Protestation. Gegen den Linzer Vertrag von 1647 that die Geistlichkeit dasselbe. Die Gründe, welche diese Protestationen erzwangen, enthält die Geschichte der Meutereien, welche die Rebellen Botschkay, Bethlen, Gabor, Georg Ragozy, Vesseleny, Tökely und Franz Ragotzy von Zeit zu Zeit erregten; die protestantischen Einwohner Ungarns, so wie andre auswärtige Protestanten hatten allemal Antheil an diesen Unruhen, besonders die Prediger derselben. Wenn sie für ihre Verbrechen gestraft wurden, so geschah dieß nicht darum, daß sie Protestanten waren,

sondern weil sie Meuterer und strafbare Verbrecher waren. Dieselben Strafen ergiengen auch gegen die mitschuldigen Katholiken. Daß die Prediger derselben, meist Ausländer, als Mitschuldige, und stets unruhige und der feindseligen Gesinnungen verdächtige Menschen aus dem Lande verwiesen wurden, war so gerecht als nothwendig. Daß deren mehrere nebst verschiedenen Lehrern zu den Galeeren verdammt wurden, zogen solche sich durch ihre Widersetzlichkeit und ihre geheimen Umtriebe unter den Inländern zu *). Unser Hr. Vf. erklärt Hrn. Dr. Wald auf den Vorwurf, daß die protestant. Prediger und Schullehrer zu Galeerenstrafen verdammt wären, er hätte besser gethan, diesen Gegenstand nicht zu berühren. Eine kurze Beleuchtung jener Zeit von 1671 bis 1681 unter der Regierung Kaiser Leopolds wird zeigen, welche Partei die strafwürdige war. Die Aussagen der Geschichte gelten hier mehr, als die von Einem und dem Andern immer nachgesprochenen unwahren Declamationen, sie mögen aus dem Munde und von der Kanzel eines Säkularfeierpredigers, oder eines Professors ertönen, wie das im Jahre 1817 und sonst schon oft genug geschehen ist. Die Ueberzeugung der den Protestanten

*) Die Geschichte Ungarns enthält entsetzliche Begebenheiten von Verschwörungen, Meutereien, Unmenschlichkeiten, und eben so schreckliche Bestrafungen der Urheber dieser Anlässe. Tökelt wurde auf einen eisernen und glühend gemachten Stuhl gesetzt, ihm eine glühende eiserne Krone aufgethan; seine Mitschuldigen mußten mit ihren Zähnen aus seinem gebratenen Leibe Stücke beißen und verschlucken. Nádasdi, Franzipani und Andere mehr wurden ebenfalls hingerichtet. Aber nicht Protestanten allein wurden bestraft; indem sie unter den besagten Aufrührern nicht allein in Ungarn, sondern auch in Oesterreich sengten und brennten, die Kirchen ausraubten und verheerten ꝛc. waren sie nur zu strafwürdig.

verhaßten Gegner bedarf in der That keiner neuen noch weitern Gründe, um zu wissen, wie leidenschaftlich geschäftig von jeher dahin gearbeitet worden, die der katholischen Seite günstige Wahrheit, die ihr zusagenden Thatsachen durch alle möglichen Mittel zu entstellen, und zu verhüllen; eben so wohl bekannt ist den Katholiken, daß immer die Feinde des Friedens ihre regste Theilnahme genoßen, und neuerdings in Ungarn ihre Verhältnisse mit den dortigen Verschwörern und gefährlichen Misterern die vertrautesten waren. Und doch hören die Protestanten nicht auf, immer auf jenes Jahrzehend (1671 bis 1681) zu weisen, und von grausamen Verfolgungen, welche ihren Predigern in jenem Lande ausgesetzt gewesen wären, zu sprechen. Das Wald'sche Osterprogramm fand die von Andern seit drei, vier Jahren neuerdings so christlich liebevoll aufgewärmte Glaubensbekenntniß-Lüge noch nicht verbreitet und geglaubt genug, sie mußte demnach aber- und abermals wiederholt werden. Um nun aber dieses boshafte Reiserische Gemächte gehörig kennen zu lernen, und um zur Würdigung deßelben vollkommen in den Stand gesetzt zu werden, ist nothwendig, die wahre Geschichte jener Zeit genau zu kennen.

Die schwärzeste unter allen von verschiedenen Großen Ungarns von Zeit zu Zeit angezettelten Verschwörungen, war die Bessenyey'sche. Eines der thätigsten Mitglieder derselben war Stephan Vitnyedy von Musai. Er war geheimer Rath und Vertrauter des Peter Zrini, welcher Ban von Croatien war. Eben so leitete er den königl. Hofrichter Franz Nadasdi ganz nach seinem Willen *).

Der erwähnte Vitnyedy, ein leidenschaftlicher Gegner der

*) Siehe: Nachrichten von den Lebensumständen und Schriften evangelischer Prediger in Ungarn. Leipzig und Ofen, 1789. B. 1. S. 70.

Katholiken, bediente sich seines sehr beträchtlichen Vermögens, um mehrere seiner Anhänger auf deutsche und andere auswärtige Schulen zu schicken, und sie dann im Lande in Stellen zu bringen. Alle diese, so wie noch viele andere in Kirchenämter und Lehrerstellen beider Confessionen von ihm erhobenen Subjekte, wurden thätige Theilnehmer seiner Anschläge, die er ihnen durch geheime Schreiben eröffnete, und zu diesem Zwecke sie beauftragte, das Volk zu gewinnen, und es auf alle Weise zur Ergreifung der Waffen zu verhetzen. Diese so leidenschaftlichen Begünstigungen der protestant. Prediger hatten den Uebermuth und Stolz dieser Leute bereits so hoch gesteigert, daß die Superintendenten sich Excellenzen tituliren ließen. Es läßt sich hieraus von selbst schon abnehmen, welche Partei damals in Ungarn die herrschende, und welche die verfolgte und unterdrückte war. Wirklich mußte die kathol. Geistlichkeit die schmählichste Behandlung stillschweigend hinnehmen, ja es wurden deren nicht selten aufs grausamste verfolgt, verwundet, und sogar eigentliche Mordthaten an Verschiedenen von ihnen verübt, wie zu Brezaw, Cassov, Zuvoluk, Ujhelyini und andern Orten mehr. Von allen dem schweigt freilich überall der leidenschaftliche und unbillige Sinn der Nichtkatholiken.

Indeß war die angezettelte Verschwörung in allen ihren Theilen auf's vollständigste organisirt, als Wesseleny, Palatinus des Königreichs, im J. 1670 starb. Nach seinem Tode wurde in seinem Schlosse Murany die ganze Correspondenz, und so das bis dahin insgeheim sich verstärkende Verschwörungswerk entdeckt. Die königlichen, treugebliebenen Beamten wurden nun aufmerksamer auf die Bewegungen und Schritte unter den Verschwornen. Der Briefwechsel des Stephan Vitnyedy mit Ambrosius Ketzer, geheimen Rath des Tökely, kam durch einen von Preßburg den 30sten Dez. 1669 an Ketzer geschriebenen Brief an das Licht: Dieser Brief enthielt

unter andern folgende Worte: „Das Volk hängt an seinen geistlichen Hirten, und die Bundeslade gieng vorher; sie sollen also dasselbe auf alle Weise allenthalben zu erhitzen suchen, und durch Zuredungen ihrer Seits ihr Möglichstes thun; wir werden unserer Seits mit Kraft und Waffen thätig seyn, und Gott wird unsern Anschlag gelingen machen. Der Hahn bewegt sich langsam, aber wenn er nur seine Flügel bewegt, und seine Federn schickt. Ich hier werde die Hände nicht in den Schooß legen" *).

Die Häupter der Verschwörung waren: Die Grafen Nadasdy, Zrini, Frangebany. Sie wurden außerhalb dem Lande enthauptet. Stephan Vitnyedy hatte sich selbst entleibt. Die verschiedenen übrigen Verschwornen, worunter sehr viele Protestanten aus Deutschland waren, wurden zu Preßburg theils zur Landesverweisung, zu lebenslänglichem Hafte, zu der Galeerenstrafe, theils auch zum Tode verurtheilt, ohne Rücksicht auf die von einzelnen Verbrechern öffentlich geleistete Entsagung der lutherischen oder calvinischen Religion. Von den Predigern mußten zwei die Todesstrafe erleiden, nämlich Stephan Czigledy und Nikolaus Drabitz **).

---

*) Quia populus à spiritualibus pastoribus dependet, et arca Domini præcedebat, illi sint ubique optimis modis et formis motores; illi verbo, nos opere et gladio, Deus nos juvabit. — Gallus tarde movet, dummodo pennas suas mittat. — Ego hic non dormiam. Sam. Klein in oben angezeigtem Werke. B. II. S. 44.

**) Dieser Drabitz war zuvor protestant. Prediger in Mähren, und weil er im Jahre 1643 seine gräßliche Lästerschrift: Das Licht aus der Finsterniß, zu Amsterdam drucken, und in ganz Europa ausstreuen ließ, mußte er seine Stelle und das Land verlassen. In dieser Schmähschrift stieß er die abscheulichsten Lästerungen gegen die kathol. Fürsten und die Kirche aus-

Indeß vermochten dieſe ſtrengen Urtheile die Meuterer und ihre Anhänger noch nicht zur Vernunft zu bringen. Emerich Tökely, des Vorbenannten Sohn, ein eben ſo leidenſchaftlicher

---

Zugleich weiſſagte er den nahen Untergang des Hauſes Oeſterreich. Alle damals in Europa ſpukenden Schwärmer und Fantaſten machten überaus viel Weſens von ihm. Der Erzſchwärmer Chriſtian Hochburg berichtet in Kuhlmanns erklärten berliniſchen Kühljubeln, S. 17, Folgendes von ihm: „Drabitius, welcher göttliche Offenbarungen durch Geſichter und Stimm empfindet, hat müſſen dem Fürſten Rugozy abrathen von dem polniſchen Krieg, und dagegen ermahnen, daß er ſollte kriegen wider die Abgötterer in Hungarn und Oeſterreich, und zu dem Ende ſollte er ſich mit den Türken und Tartarn vereinigen, und mit dero Macht ſolches anfangen u. ſ. w. Arnolds Ketzerhiſtorie, Theil III, Kapitel 24 Histor. revelationum Drabicii an. 1659 edita. pagina 138. Drabitz wurde als ein alter Mann zu Preßburg, nachdem ihm die Hand abgehauen worden, enthauptet und verbrannt.

Ueber Hochburg ſelber führen wir wegen der merkwürdigen Aehnlichkeit, die er mit den Kornthalern, Steineggern und Henhöferiſchen Leuten hat, folgende Zeugniſſe aus den Schriften der berühmteſten Gegner deſſelben, lauter eifrigen lutheriſchen Schriftſtellern, an: Inter illos, qui non tam prophetias ipsi suas jactitarunt, quam *fanaticorum patrocinio suscepto, ab ecclesiis, quibus nati educatique fuerant, tanquam ad corruptelarum publicarum accusationem divinitus excitati instructique essent, certatim desciverunt*, facile princeps haberi meretur, *christianus Hoheburgk* Luneburgensis. Impugnabat ille ecclesiæ nostræ (lutheranæ) abusus, et librorum Arndii amatoribus diu imponebat, quod *internam christianismi praxin urgens*, Deo teste profiteretur: nunquam futurum, ut ab ecclesia nostra secessionem faceret. Johannes Müller, Paſtor zu Hamburg, ſchrieb den 10. Jänner an Glaßius: Hochburg iſt infimus collega der Schulen zu Ulzen im Lande Lüneburg geweſen, (ganz ad modum Henhö-

Feind der Katholiken und des rechtmäßigen Königs, fuhr fort, in seinem großen Bethause zu Preßburg unter dem Scheine der Andachtsübungen, bei verschlossenen Thüren, geheime

---

höfer) hat sich etlichemal im Predigen daselbst exerzirt, als er aber seine Schwärmerey merken lassen, ist ihme alsobalden die Cantzel verbotten worden. Darauf er sich gen Hamburg begeben, und beim Obrist Knyphausen sich aufgehalten, sich auch zu der reformirten Religion bekannt. Als Tobias Schnäuber, ein Fanaticus, hiehero kommen, und unter der Predigt in St. Catharinen Kirchen eine beschriebene Tafel an die Thüre gehencket, dadurch ein Tumult entstanden, gedachter Schnäuber eingezogen, auch endlich gar relegiret worden, hat gedachter Hochburg sich seiner angenommen, und begehrt, man solle doch Schnäubern recht hören, dadurch allhier kund worden, daß Hochburg der Schwermerei auch müßte zugethan seyn. Nach dieser Zeit hat er sich zu den Sternen (Buchdrucker zu Lüneburg) begeben, und seine Scarteken durch Merian (zu Frankfurt) drucken lassen. Die Sterner haben seinetwegen an Dr. Walthern geschrieben und gebeten, er möge ihn befördern, aber Dr. Walther hat geantwortet (wie er an mich schreibet) er wolle keine Läuse in Pelz setzen. Sonst ist dieser Hochburg nullius eruditionis, hat schlechte realia, und begibt sich auf sarcastica und satyrica." Hochburg wurde endlich seiner Predigerstelle zu Borna, im Braunschweigischen, entsetzt. Der Hofprediger Wiedeburg schrieb darüber den 1sten Mai 1648 an Glassius: „Wir sind des höfen hochmüthigen Hohburgs los. Vor 10 Tagen ist er nochmals zum Ueberfluß von Posten zu Posten gehöret, convinciret, und darauff seines Predigtamts beurlaubt worden." Ab eo tempore, fährt Ernst Salomo Cyprian fort, odium in clerum evangelicum concepit prorsus indelebile, atque ecclesiae nostrae omnibus suis libris contumeliosissime maledixit, donec Mennonitarum pastor an. MDCLXXV. Altonae faceret vivendi finem."

Zusammenkünfte zu halten. Weder Weibsleute noch Kinder wurden zugelassen. Diese Conventikel wurden so lange gehalten, bis sie dem Primas und Statthalter des Königs zu Ohren kamen. Die beiden von ihm dahin gesendeten Kommissarien wurden an der Thüre des Versamles barsch abgewiesen, und obgleich dem Tökely die Verordnungen Ferdinands II und III vorgehalten wurden, welche dergleichen Bethäuser mitten in der Stadt und im Angesichte des erzbischöflichen Palastes strenge untersagten, so leisteten doch Johannes Bitnyedy, Anton Reiser und Valentin Sutorius (Schuster), beide Prediger, und Christian Pihringer, Rektor der Schule, trotzigen Widerstand, und wollten die Schlüssel zum Bethause nicht herausgeben; sie wurden also in Verhaft genommen. Diese Maßregel reizte die Wuth der Anhänger so sehr, daß sie öffentlich sich zusammenrotteten, und alle Gewaltmittel versuchten diese Verbrecher in Freiheit zu setzen. Nur mit Hülfe der bewaffneten Macht wurden endlich die Schlüssel erlangt, das Bethaus aber, gemäß allerhöchster Entscheidung vom 18ten Juli 1672, dem Staate verfallen erklärt. Das Jahr darauf wurde dasselbe samt dem Schulgebäude vom Kaiser Leopold den Jesuiten übergeben. Die obigen Verhafteten Anton Reiser aus Schwaben, Sutorius aus Römhild, kehrten, des Landes verwiesen, in ihr Vaterland zurück. Pihringer und Moller, beide Ungarn, begaben sich, jener nach Laufen bei Nürnberg, dieser nach Altdorf, woselbst sie auch starben, nämlich Ersterer 1694, Letzterer 1712.

Man kann sich vorstellen, welche fürchterliche Erzählungen und Schilderungen diese Menschen, als sie sich in Sicherheit befanden, unter den Protestanten, von den ihnen widerfahrnen Kränkungen, Ungerechtigkeiten und Beraubungen, machten, und wie gerne alle ihre Aufschneidereien überall geglaubt wurden. Man bedenke, welcher Geist von Unduldsamkeit damals allenthalben in Europa geherrscht habe, wie willkommen der-

gleichen vorgebliche Märtyrer des Proteſtantismus, ſo wie nicht minder die zu dieſer Partei übergehenden katholiſchen Apoſtaten waren, zumal in den deutſchen Reichsſtädten, wo auch die gefährlichſten Heuchler und Böſewichte Schutz und Unterſtützung erhielten, und man wird begreifen, wie Schriften, wie die nachbezeichnete und ähnliche andere mehr, von dergleichen Nichtswürdigen ausgeheckt, und mit dem Beifalle der proteſtantiſchen Leſer deſto mehr beehrt wurden, je unbändiger und abentheuerlicher die Schilderungen waren, welche auf Koſten der Ehre der Katholiken zuſammengelogen worden waren.

Eine ſolche plumpe Verläumdung erſchien bereits 1673 unter dem erdichteten Namen: „Raimundus Rimundus: Preßburger Kirchen- und Schulen-Verluſt; das iſt, Wahrheits gegründete Anzeige, wie? und auf was Weiſe zu Preßburg, in der Niederungariſchen Hauptſtadt, einer daſelbſt ſich befundenen unkatholiſchen Gemeinde, anfangs Kirchen- und Schulen-Poſſeß disputirlich gemacht, und endlich nach mehr als halbjähriger Action mit gewehrter Hand ab- und eingenommen worden. Männiglich zu beſtändiger Nachricht, und wahrhaften Unterricht in öffentlichen Druck gegeben, 1673. 4°.“ Als Verfaſſer will man Anton Reiſer, oder Daniel Wilhelm Moller und Chriſtian Pihringer annehmen. Wer nun von denſelben der wirkliche Vf. geweſen ſey, der Inhalt dieſer Schrift entſpricht vollkommen dem fürchterlichen Haſſe, welcher dieſelben gegen die kathol. Kirche beſeelte.

Wir verlaſſen unſere Abentheurer auf einige Zeit, und wenden uns wieder zu den ungariſchen Angelegenheiten zurück. Den 27ſten Febr. 1673 ſetzte Leopold ein eigenes Gericht nieder, welches noch über 250 proteſtant. Prediger, des Verbrechens des Aufruhrs und der beleidigten Majeſtät überführt, öffentlich folgende Strafen erkannte, daß ein Theil des Landes verwieſen, einige zu lebenslänglichem Hafte verdammt, dreißig aber zu den Galeeren verurtheilt wurden. Mehrere waren zu

den Türken entflohen, von den zu der Galeerenstrafe Verdammten wurden alle, welche wirklich an dem Orte ihrer Bestimmung angelangt waren, von den Holländern losgekauft.

Unter diesen auf diese Weise Losgekommenen war auch Georg Lany, Lehrer aus Ungarn. Nach vielerlei Abentheuern war er endlich zu Leipzig Bacealaureus geworden, und allda 1688 gestorben. In seinem umständlichen Reisetagebuche nennt er sich einen Mitgefangenen im Herrn. Im Jahr 1676 gab er seine Narratio historica crudelissimæ et ab hominum memoria nunquam auditæ captivitatis papisticæ etc., und 1677 seinen eben so richtigen und wahrhaften Clypeus veritatis, seu vindiciæ narrationis historicæ captivitatis papisticæ heraus. Dieselbe Historie ließ er nun auch noch deutsch, und wie die beiden vorigen in Quart drucken, unter dem Titel: Kurtze und wahrhafte Erzählung von der grausamen und fast unerhörten Papistischen Gefängniß, wie auch von der wunderbaren Erlösung aus derselben. Leipzig, 1683. Diese Fabrikate wurden von ihm weit und breit in Deutschland, Holland u. s. w. verbreitet. In demselben Jahre trat denn auch unser C_O^AR mit seiner schönen Schrift hervor: „Kurtzer und wahrhafftiger Bericht von der letzten Verfolgung der evangelischen Prediger in Ungaren, darinnen vorgestellet wird ihre Unschuld!!! und die erschröckliche Boßheit der partheyischen Richter, und Haß des Gottesdienstes an ihnen erwiesen. In zierlichen Kupferstücken abgebildet. Aus dem Holländischen in's Teutsche übersetzt durch C_O^AR. Jetzund auff das neu gedrukt im Jahr 1683."

Weder bei dieser noch der folgenden ähnlichen Lügenschrift fand dieser Anton Reiser*) für gut, den Druckort zu nennen.

*) Er ward von Augsburg als Prediger nach Oehringen im Hohenlohischen, und dann nach Hamburg befördert, wo er auch 1686 starb.

Erstere enthält 69 Seiten in 12, Letztere nur 58 Seiten, ist von demselben Jahre, und führt den Titel: Nothwendige Gedanken der evangelischen Prediger in Teutschland über denen Exulanten aus Ungarn, kürtzlich entworffen, und aus dem Ungarischen ins Teutsche übersetzet von einem, der nicht weit davon gewest. Aufs neu gedruckt im Jahr 1683. Diese Schmähschriften wurden in der Schweiz, Schweden, Polen, Deutschland, und vornehmlich in Holland aufs eifrigste verbreitet.

Man wird es daher nicht auffallend finden, daß diese aufschneiderischen Abentheurer durch ihr heuchlerisches Jammergeschrei allenthalben Theilnahme und Unterstützung erhielten. Selbst die Fürsten, z. B. der damalige Churfürst von Brandenburg, der König von Schweden, Karl XII, der Churfürst von Sachsen, der holländische Gesandte am Wiener Hofe, Gerhard von Brünings, die protestantischen Glieder des Reichstages, verwendeten sich eifrig für die Verwiesenen an besagtem Hofe. Diese öffentlichen Klagen und Verwendungen bewogen den Kaiser, den ganzen Hergang der zu Preßburg und Tirnau gemachten gerichtlichen Verhandlungen und Entscheidungen, der Wahrheit gemäß bekannt machen zu lassen. Der Sekretär des Preßburger Gerichtshofes, Johannes Lapsanszky gab 1675 zu Tirnau heraus: Extractus brevis et verus, quo candide demonstratur acatholicorum prædicantium ex regno Hungariæ proscriptionem et degradationem factam esse respectu rebellionis, non autem respectu religionis: eosdem prædicantes non in genere, sed in specie convictos, judicatos, ac legitime esse condemnatos. Dicatus regio delegato Judicio Posoniensi. Diese Schrift erschien auch bald darauf zu Dillingen in deutscher Sprache. Im Jahr 1683 bei Gelegenheit des Vorrückens des Türkenheeres an das sich Tökely und seine Partei mit angeschlossen hatten, waren die Begünstiger und Freunde dieser Abentheurer vermessener geworden, ihre Hoffnungen wuchsen

mit jedem Unfalle, welcher die kaiserliche Partei traf, worin sie zugleich die Beeinträchtigung und Schwächung der kathol. Kirche mit bejubelten; sie gaben daher vordemerkten Bericht mit einer zur Seite laufenden sogenannten Refutation 1683 in 4° heraus, unter dem Titel: „Kurtzer und wahrhaffter Gerichtsauszug, wormit unverholen und sonnenklar erwießen wird, daß die im Königreich Ungarn unkatholische Predicanten, nicht in Ansehung der Religion, sondern Rebellion und Aufruhr wegen abgesetzt und des Königreichs verwiesen u. s. w. Herausgegeben von Hiob Krestyanszky aus Freiburg. Gedruckt nach dem Gerichtsausgang im selbigen 1683 Jahre."

Mit dieser Gegenschrift noch nicht zufrieden, trat auch der berüchtigte Georg Lany in einer zu Leipzig gedruckten Schrift: Funda Davidis contra Goliath gegen besagten Lapsanszky auf. Er behauptet, nicht dieser, sondern der Jesuite Nikolaus Kellio habe obige Schrift verfaßt. Wie annoch jede der Partei widrige und mißfällige Sache den Jesuiten zugeschrieben wird, so verfuhr man auch damals. Nikolaus Kellio war durch seine Theilnahme an den Schicksalen der Protestanten, der Partei besonders bekannt und verhaßt geworden. Er war Augenzeuge der Mißhandlungen, welche die in Ungarn liegenden fremden Truppen, selbst großentheils Protestanten, an den Predigern verübten. Seine Verwendungen für dieselben zur Linderung ihres Schicksals in den Kerkern, wurden ihm von Anton Reiser, Andreas Schmal, Lehmann, Fr. Adolf Lampe und Lany mit den schändlichsten Beschuldigungen erwiedert. Nach derselben Ansicht der Dinge behandelt auch Hr. Dr. Wald die Jesuiten, denn er behauptet §. 23: „Man dürfe sich demnach über den Eifer der Jesuiten gar nicht verwundern, wenn sie bei dem Convertitengeschäfte allerlei Künste gebrauchten, und so auch das Glaubensbekenntniß zu ihrer Absicht passend einrichteten." Diese Folgerung, auf welche Beweise ist sie gegründet? Hat er schon dargethan, daß je die Jesuiten

sich eines solchen Glaubensbekenntnisses bedient, daß sie es verfaßt haben? Anton Reiser war nicht selbst Convertite, woher hat er nun seine Abschrift. Er sagt in seinen nothwendigen Gedanken über denen Exulanten auß Ungaren, kürzlich entworfen, von wem, als von ihm selbst? und doch aus dem Ungarischen in's Teutsche übersetzt von Einem, der nicht weit davon gewest. Wer ist dieser Eine, der nicht weit davon gewest? Warum nennt C_O^AR denselben nicht, wenn er es nicht selbst wäre, der wirklich nicht weit davon gewesen ist? Aufs neu gedruckt im Jahr 1683. Wo und von welchem Jahre sind die ältern Ausgaben? wo sind sie gedruckt worden, wer ist der erste Verfasser?

Und auf solche Angaben kann ein protestantischer öffentlicher Lehrer Beschuldigungen nicht allein wiederholen, sondern sogar als glaubwürdig dem Publikum vortragen! Fällt ihm gar kein Zweifel ein über die Richtigkeit solcher abgeschmackten Lügen, etwa eben darum, weil alle Gewährsmänner Leute seiner Farbe sind? Weder der gräßliche Inhalt, noch die in dem Lügengeschmiere vorkommenden Widersprüche konnten ihm das Ding verdächtig machen? Wo ist der Beweis, daß diese Glaubensformel von den Jesuiten oder andern kathol. Geistlichen je gebraucht worden? Wo ist die Anzeige, wie die Abschrift dieser Formel in protestantische Hände gerathen? Wer ist derjenige, der sie zuerst bekannt gemacht hat? Es ist, man betrachte das ganze abscheuliche Getriebe, von welcher Seite man wolle, wahrscheinlicher, daß jeder von denen, welche in den neuesten Zeiten diese Formel wieder aufgewärmt haben, dem eigenen bessern Bewußtseyn geradezu entgegen, was sie selbst nicht glauben können, Andern glaubhaft machen möchten, um dann selbst auch daran zu glauben. Möge auch der Inhalt der Formel dem angeblichen Zwecke, Proselyten zu gewinnen, geradezu entgegen seyn, und jedem Protestanten die Lust vertreiben, katholisch zu werden; so muß doch dieß For-

mular den Katholiken aufgebürdet bleiben, weil es die Leidenschaft des Hasses und des Vorurtheils so fordert.

Nach §. 24 sagt Hr. Dr. Wald: Nur das älteste Formulare, das er kenne, fange mit dem Lobe der Jesuiten an, die spätern deutschen Uebersetzungen meldeten nichts davon, und doch gesteht er S. 15: er kenne zwei deutsche Uebersetzungen dieses Formulars, welche ebenfalls das Lob jenes Ordens enthielten. Der §. 25 geht nun zur Vorlegung des besagten Formulars aus den actis historico-ecclesiasticis von 1738 selbst über. Hier werden das Reiserische und die aus bemeldten actis histor. eccl. gezogenen Formulare neben einander gestellt. Ersteres von C_O^AR vom J. 1683 führt den Titel: Confessio novorum Catholicorum ad Papatum perversorum in Hungaria. Letztere aus den actis hist. eccl. entnommene, und von Hrn. Wald gebrauchte führt den Titel: Confessio romano catholica in Hungaria Evangelicis publice prascripta et proposita. Daß Hr. Dr. Wald nur die Letztere vor Augen gehabt habe, nicht aber die Ausgabe von 1683, ergibt sich schon aus obigen Titeln; denn dieses Formular des C_O^AR sagt nicht: daß es das in Ungarn öffentlich vorgeschriebene Glaubensbekenntniß sey, sondern jenes, welches den Convertiten zu beschwören vorgehalten wurde.

Aber der Vf. des Formulars von 1738 hat sein Lügengeschmiere aus einer so guten Quelle, wie Reiser, der es von Einem hat, der nicht weit davon gewest. Der weimarische Hofprediger Wilhelm Ernst Bartholomäi drückt sich über die Quelle seines Formulars (acta hist. eccl. vol. III, anni 1738 et 1739, S. 16 bis 27) in seiner Nachricht von dem Zustand der evangel. Kirche in Ungarn mit diesen Worten aus: er habe das Formulare von sichern Händen erhalten. Und Herr Dr. Wald nimmt alle diese Vorgeben als erwiesene Sache an. Reiser hat seine Lüge schon holländisch gedruckt gefunden, und wieder dieselbe von Einem, der nicht weit davon gewest.

Eben so soll die Lüge aus dem Ungarischen in's Deutsche vertirt worden seyn. Hat Reiser als deutscher Prediger in Ungarn letztere Sprache verstanden? War er je in Holland gewesen, hat er diese Sprache verstanden? Wer hat jene der ungarischen Geistlichkeit zur Last gelegten Glaubensartikel vorgeschrieben? Wo und von wem ist bei Convertitenaufnahmen jenes Glaubensbekenntniß gebraucht worden? Hr. Dr. Wald ist über alle diese Bedenklichkeiten hinaus, und behauptet in seinem Osterprogramm, S. 12: Confessio catholica in Hungaria Evangelicis publice præscripta, und S. 19: formulam quam exhibemus, à Jesuitis quidem in Hungaria consarcinata, sed hactenus à Papa nondum improbata est. Den Beweis findet er gänzlich unnöthig, denn er ladet die Anschuldigung nur auf Jesuiten und Katholiken, welche ohnedieß kein anderes Loos haben, als sich allen möglichen boshaften Anschuldigungen geduldig zu unterwerfen.

Wie viel Befangenheit und böslicher Sinn dazu gehöre, eine solche Anschuldigung für wahr anzunehmen, ergibt sich aus dem Inhalte und der Schreibart des Glaubensformulars. Es ist ohne Zusammenhang, und besteht aus lauter abgerissenen Sätzen. Der Ideengang ist dieser. Das Formular beginnt mit der Erwähnung des Pabstes Art. 2, 3, 4, 5, 6, 11, 21, geht dann zur heil. Schrift über, Art. 7, 21, hierauf Art. 8, zur Heiligenverehrung, und jener ihrer Bildnisse. Hievon handelt ferner der Artikel 16, 19, die Artikel 9, 17, 18, handeln von der Verehrung Mariens. Eben so handelt der Artikel 9, 13, 14, vom Altarssakrament, die Art. 10, 12, vom Fegefeuer. Der Art. 15 von der Anzahl der Sakramente; der Art. 20 von den Lehren der katholischen Kirche, von den Ketzern; der Art. 22 endlich handelt von der Messe, und abermals von den Ketzern und deren Verfluchung. Der erste Art. beginnt mit dem Lobe der Jesuiten, welches dem Convertiten in den Mund gelegt wird, daß er nämlich durch

die Bemühungen der Väter dieſes Ordens von dem Ketzerglauben zu dem wahren katholiſch-römiſchen und ſeligmachenden Glauben gelangt ſey *). Man ſieht leicht aus dem Ganzen, daß der Geiſt der plumpen Bosheit und Lüge die Sätze hingeworfen hat, wie ſie der Phantaſie ſich vorſtellten, ohne ſyſtematiſche Ordnung und Zuſammenhang.

Am Ende dieſer ehrloſen Erdichtung heißt es noch in der Ausgabe von 1683: Istorum perversorum praecipuus primipilus et antesignanus fuit Elias Gressner, pastor primarius civitatis Monton. Neosolien. impius apostata et seductor, cujus Deus venter est.

Gehen wir nun zu der Schreibart dieſes Formulars ſelbſt über, ob ſie vielleicht der Art, welche gelehrte Jeſuiten zu gebrauchen pflegten, ähnlicher ſey, als die ſonderbare Ordnung der obigen Sätze. Iſt es wohl glaubwürdig, daß die Jeſuiten von ſich ſelbſt in dem Formular geſagt haben ſollen:

Dominorum Patrum S. J.
Ab hæretica *fide*
Ad catholico-romanam salvificam deductos esse
Quidquid Papa instituerit novi intra scripturam
Esse salvificum, ideoque à laicis majoris æstimari debere Dei vivi præceptis —
Ejus institutis dirigentibus contrafacientes. —
Mortuos sanctos et sanctas invocare.
Ad eos (sanctos) peregrinari —
Eis lumina accendere.
Non solum dum vult (Sacerdos romanus) sed et quandocunque vult, *facit Christum*, imo et *creatum absumit*
Missas eis (defunctis) auxilium cum elaboratione esse.

*) Diligentia et ope Dominorum Patrum Societ. Jesu ab hæretica via et fide ad veram Catholico-romanam salvificam deductos esse.

Christum totum cum carne et sanguine, cum Deitate et ossibus uti.

B. Virginem majori honore dignam ab angelis et hominibus ipso Christo —

Confitemur, — cui (Mariæ) filium omnia ad ejus voluntatem facere debere.

Ossa Sanctorum magnam habere virtutem, ipsisque sacella extruenda.

Doctrinam *evangelicum* !!! esse hæreticam.

Religio Romana sub *una specie* bona et salutaris.

Nobis ipsis maledicimus.

Scripturam s. esse mortuam, quousque à Papa non fuerit explicata.

Ex calice nobis bibere non decebat.

Qui nos in hæresi sub utraque erudierunt, maledicimus.

Maledictos pronuntiamus parentes nostros.

Maledicimus qui nobis maledicto illo calice subservierunt.

Missam sacerdotis romani.

Concionibus Evangelicorum.

Maledictionem superinducimus super opera.

Romanam ecclesiam in his et similibus *articulis* esse verissimam.

Doctrinam maledictam illam evangelicam nos omni modè, clam et aperte, violenter et fraudulenter, verbo et facto persecuturos, ense quoque non excluso.

Eheu! jam satis est! Statt aller weitern Erklärung über ſolche plumpe Erdichtungen der Bosheit, ſetzen wir die Aeußerung des würdigen Hrn. Verfaſſers vorliegender Schrift, S. 142, über das ganze Gemächte her: „Stipes sit, oportet, qui manibus non palpet, Lanii, Reiserique sophismata malevolenter consarcinata, malevolentius Jesuitis adpicta, malevolentissime à Germanis et Regiomontanis prostantibus his annis recocta.“

Was übrigens weder Lany noch Reiſer thaten, das hielt der Weimarer Hofprediger Bartholomäi für erlaubt, daß er

behauptete, jenes Formular sey in Ungarn öffentlich vorgeschrieben, und zum Beschwören vorgelegt worden.

Wir übergehen die übrigen in gegenwärtiger gehaltreichen Schrift vorkommenden, aus andern Schriften katholischer Verfasser gezogenen Stellen, welche seit einigen Jahren her zur Rettung der verläumdeten Kirche erschienen, und bereits bekannt sind. Wir bemerken blos hier noch, daß die von Herrn Cardinal Severoli über das biesterische Glaubensbekenntniß erlassene Erklärung (d. d. 13ten Okt. 1821) hier vollständig in lateinischer und französischer Sprache eingerückt ist.

Mit dem §. 28 der Wald'schen Schrift, worin gesagt wird: ihm seyen nur zwei deutsche Glaubensformulare, welche sich theils durch da und dort vorkommende härtere Ausdrücke, theils auch durch die Versetzung der Artikel von dem lateinischen Formulare unterscheiden, beginnt unser Herr Vf. die Aufstellung anderer ähnlicher Machwerke, welche die Bosheit nach jenem ersten Glaubensformulare da und dort verändert, und nach ihres Geistes Stimmung noch plumper und giftiger ausgestattet hat. Es gibt nicht blos zwei solcher deutschen Fluchlibelle, das müssen wir zur Ehre des sonderbar evangelischen Sinnes dieser Verfasser laut bekennen, sondern mehrere, und davon ist immer eines erbaulicher für leidenschaftliche Seelen zu lesen, als das andere. Daß dem so sey, beweiset uns der nie müde werdende Eifer unsrer protestant. Herren Doktoren und Professoren der Religionswissenschaften, welche ihres hohen Dünkels unbeschadet, und ungeachtet ihres eigenen bessern Bewußtseyns, nicht zugeben wollen, daß die katholische Kirche mit einer schmählichen Verunglimpfung weniger niedergelästert werde. Diesen Herren ist es unbezweifelbar, und das vermöge eigener willkürlicher Manipulation, die sie an ihrem Glaubenssysteme gebrauchen, daß die Katholiken mit ihrem Glaubensbekenntnisse eben so leichtfertig und willkürlich zu verfahren keinen Anstand nähmen. Daher denn die Leichtigkeit solche

Glaubensbekenntniſſe Reiſer'ſchen Schlages mit mancherlei Varianten zu geben, und die eben ſo große Leichtgläubigkeit derſelben, ſolche Gemächte den Katholiken aufzubürden. S. 177 liefert der Hr. Vf. die deutſche Ausgabe des „Glaubensbekantnuß der neuen Catholiſchen zum Pabſtthumb verkehrten in Ungr:-Land anni 1683.“ Dieſem zur Seite folgt das böhmeriſche von 1787, welches die beiden Frauenzimmer 1750 im Kloſter Eſcher unweit Hildesheim abgelegt haben ſollen. Das Wachleriſche folgt anndch neben beiden, in ſoferne es ſich von denſelben in einzelnen Stellen unterſcheidet. Ferner wird auch das des Follenius und des Berliner Geſellſchafters noch mit angeführt. So viel ergibt ſich übrigens aus dieſen Abſchriften, daß weder Böhmer, noch Wachler und Wald für gut fanden, ihr Reiſeriſches Original ſo arg und plump wieder zu geben. Es iſt augenſcheinlich, daß wenn nach Reiſers Angabe Elias Greßner jenes Formular 1673 zuerſt beſchworen hat, es auch damals erſt entworfen worden ſeyn muß. Kein Katholik kann etwas ihm Aehnliches erdichten noch erdichtet haben. Es iſt alſo das Machwerk von Proteſtanten, und zwar jener, die damit zuerſt hervorgetreten ſind, eines Lany und Reiſers. Dieſe Folgerung werden unſere Herren Wald und andere zu beſtreiten nicht gewillet ſeyn.

Was nun noch von S. 200 bis zum Schluſſe des Buches gegen Hrn. Wald über Kirchenſtrafen, und die Jeſuiten vorkommt, übergehen wir als nicht zum Gegenſtande gehörig. Die am Ende von Dr. Wald angehängte Captatio benevolentiæ mittelſt Anpreiſung chriſtlicher Liebe und Duldung, will uns vorkommen wie das unſinnige Geſchwätze jenes Raſenden, der aus ſeinem Verwahre entwiſcht war, auf der Gaſſe jeden ihm entgegen Kömmenden anfiel, würgte und mißhandelte, und hintennach dem um ihn her ſich zu ſeiner Ergreifung ſammelnden Volke die emphatiſchſte Rede über nachbar-

liche Verträglichkeit, Liebe und Nachsicht gegen Jedermann zu halten begann.

Es geht allen diesen Herren Formularkrämern wie den Juden. Sie möchten wohl nichts dagegen haben, wenn ihre Voreltern Jesum nicht an's Kreuz gebracht hätten. Nun sie es aber gethan haben, so will man auch nicht eingestehen, daß sie Unrecht gethan haben; sohin hält man sich auf Kosten jener für berechtigt, den Gekreuzigten annoch mit denselben Augen anzusehen, wie die Voreltern thaten. Auf dieselbe Weise verfahren auch unsere Herren Gegner dieser und jener Schule, sie haben das Glaubensbekenntniß nicht gemacht, folglich wollen sie es auch nicht abklingen. Ist es Lüge, denken sie, habeant sibi, die es erlogen haben; sie selbst, als ihre Nachkommen, finden sich annoch nicht dazu geneigt, nun es einmal da ist, es nicht nach ihres Geistes Stimmung zu nützen, und wenn sonst nichts, dem verhaßten Gegner damit wehe zu thun, wenn auch das ganze Ding, was sie so gut wie wir andern einsehen und erkennen, gewissenlose Erfindung ist.

Ueber gegenwärtige Schrift bemerken wir blos noch so viel, daß sie in recht viele Hände zu kommmen verdient, und sowohl dem Scharfsinne des Herrn Verfassers Ehre macht, als der würdigen Behörde, die ihn mit dieser Ehrenrettung des katholischen Ungarns beauftragt hat.

M.

Der Staatsmann. Zeitschrift für Politik und Tagsgeschichte. Herausgegeben von Dr. Pfeilschifter. Erster Band. III Hefte. Zweiter Band, III Hefte. Dritter Band, III Hefte. 1822, 1823, 1824. Offenbach a. M., in der Expedition des Staatsmanns. In einem farbigen Umschlage.

Wenn durch eine Zeitschrift von solchem Charakter und Inhalte, wie die vorliegende ist, gegen den großen, das Wort

führenden Schwarm der Liberalen, Demagogen, Demokraten und Freiheitsapostel, aufzutreten gewagt wird; so erwirbt dieß schon dem mannhaften und unerschrockenen Verfasser ein Verdienst, das in einer solchen Zeit der Schwächlinge und Selbstlinge um so wichtiger erscheinen muß, je seltener noch täglich Charakterfestigkeit und sich gleichbleibende Wahrhaftigkeit wird. Daß der verehrungswürdige Herr Herausgeber in der genommenen Stellung gleichsam als eine unbewaffnete Hand in ein furchtbares und giftig summendes Wespennest greift, das wird seinem gewandten Scharfblicke selbst, ehe er den Entwurf dieser Zeitschrift in seinem Innern ganz vollendet hatte, gewiß nicht verborgen geblieben seyn. Ohne die lebhafte und innige Ueberzeugung von der Nothwendigkeit und Wichtigkeit einer Zeitschrift dieses Inhalts, wie die gegenwartige ihn gibt, möchte wohl der Muth des Hrn. Herausgebers, vor dem verwegenen Haufen jener Gilde, den Meinungen und Behauptungen derselben frei entgegen zu treten, sehr geschwächt worden seyn. Allein der guten Sache gewiß, so wie von der Dringlichkeit, sie frei zu bekennen, muthig ihre Vertheidigung zu übernehmen, überzeugt, trat er in die Schranken gegen das Heer jener Wesen, vor welchen auf der Welt nichts mehr Gnade findet, als was ihrer pedantischen Neuerungssucht und ihren selbstsüchtigen Träumen zusagt.

Indem aber der allgemeine Zustand der Dinge in Europa so beschaffen ist, daß vielleicht nie wie dermalen das Daseyn und der Bestand des Christenthums und der monarchischen Verfassung in näherer Berührung mit einander gestanden sind; so würde eine Zeitschrift, wie die vorliegende, dem Freunde der positiven Offenbarungslehren, selbst in dem Falle nicht gleichgültig seyn dürfen, wenn sie auch blos politische Gegenstände enthielte. Den Freunden christlicher Weltordnung ist es längst nicht mehr unentschieden, was, wenn die Anstrengungen des Bösen, welches so rastlos seit mehr als sechszig

Jahren her den Glaubensfelsen bestürmte, die Anschläge durchgesetzt werden, die Thronen der christlichen Fürsten unmittelbar von demselben Haufen zu erwarten haben. Mit dem Untergange des Christenthums ist das Verderben jener gewiß; dieß zeigt selbst der Charakter der so weit gediehenen Sucht der gesetzlosesten Ungebundenheit, und des Hasses gegen rechtmäßige Gebieter und Gesetzgeber. Wir würden uns aber gröblich an der heiligen Wahrheit zu versündigen glauben, wenn wir nicht nebenher mit eingestehen wollten, wie vielen Vorschub selbst diese gesetzlose Denkart, oder der sogenannte Zeitgeist durch so manche Handlung erhielt, welche zum Nachtheile der sonst so wohl ausgestatteten kathol. Kirche ausgeführt wurde. Man ließ sich, wie leicht, bereden, die furchtbare Kirche bedürfe nicht, was den Bedürfnissen der Staatshaushaltung so wohl bekommen würde. Das Unrecht geschah, und der Damm war durchbrochen; furchtbar stürzte sich nun die ganze Gewalt der Bosheit gegen die Thronen selbst. Die herabgewürdigte, in niedern Magdszustand versetzte Religion und Kirche vermochte nicht mehr dem Unwesen entgegen zu arbeiten. Noch mag man da und dort es für eine ausnehmend weise Verfahrungsart halten, wenn man der Kirche, wie man sagt, den Daumen auf das Auge drückt, und sie unter strenger Zucht und Vormundschaft beachtet. Aber wir dürfen zuversichtlich der Enträuschung entgegen sehen, welche der Geist des Bösen, den Thronen so gram wie dem Christenthume, allerdings herbeiführen, und unsere sämtlichen Fürsten überzeugen wird, wie großen Gefahren das Daseyn der Weltordnung ausgesetzt war, indem man jenen Wesen Gehör gab, oder doch ihre gottlosen Meinungen gegen Kirche und Staaten, gleichgültig ausbreiten ließ. Die Uebersicht der vorliegenden Hefte wird zeigen, wie tief das Verderbniß bereits eingedrungen sey, welches die Grundsätze der Revolutionärs über Europa gebracht haben, und annoch zu bringen versuchen.

führenden Schwarm der Liberalen, Demagogen, Demokraten und Freiheitsapoſtel, aufzutreten gewagt wird; ſo erwirbt dieß ſchon dem mannhaften und unerſchrockenen Verfaſſer ein Verdienſt, das in einer ſolchen Zeit der Schwächlinge und Selbſtlinge um ſo wichtiger erſcheinen muß, je ſeltener noch täglich Charakterfeſtigkeit und ſich gleichbleibende Wahrhaftigkeit wird. Daß der verehrungswürdige Herr Herausgeber in der genommenen Stellung gleichſam als eine unbewaffnete Hand in ein furchtbares und giftig ſummendes Wespenneſt greift, das wird ſeinem gewandten Scharfblicke ſelbſt, ehe er den Entwurf dieſer Zeitſchrift in ſeinem Innern ganz vollendet hatte, gewiß nicht verborgen geblieben ſeyn. Ohne die lebhafte und innige Ueberzeugung von der Nothwendigkeit und Wichtigkeit einer Zeitſchrift dieſes Inhalts, wie die gegenwartige ihn gibt, möchte wohl der Muth des Hrn. Herausgebers, vor dem verwegenen Haufen jener Gilde, den Meinungen und Behauptungen derſelben frei entgegen zu treten, ſehr geſchwächt worden ſeyn. Allein der guten Sache gewiß, ſo wie von der Dringlichkeit, ſie frei zu bekennen, muthig ihre Vertheidigung zu übernehmen, überzeugt, trat er in die Schranken gegen das Heer jener Weſen, vor welchen auf der Welt nichts mehr Gnade findet, als was ihrer pedantiſchen Neuerungsſucht und ihren ſelbſtſüchtigen Träumen zuſagt.

Indem aber der allgemeine Zuſtand der Dinge in Europa ſo beſchaffen iſt, daß vielleicht nie wie dermalen das Daſeyn und der Beſtand des Chriſtenthums und der monarchiſchen Verfaſſung in näherer Berührung mit einander geſtanden ſind; ſo würde eine Zeitſchrift, wie die vorliegende, dem Freunde der poſitiven Offenbarungslehren, ſelbſt in dem Falle nicht gleichgültig ſeyn dürfen, wenn ſie auch blos politiſche Gegenſtände enthielte. Den Freunden chriſtlicher Weltordnung iſt es längſt nicht mehr unentſchieden, was, wenn die Anſtrengungen des Böſen, welches ſo raſtlos ſeit mehr als ſechszig

Jahren her den Glaubensfelsen bestürmte, die Anschläge durchgesetzt werden, die Thronen der christlichen Fürsten unmittelbar von demselben Haufen zu erwarten haben. Mit dem Untergange des Christenthums ist das Verderben jener gewiß; dieß zeigt selbst der Charakter der so weit gediehenen Sucht der gesetzlosesten Ungebundenheit, und des Hasses gegen rechtmäßige Gebieter und Gesetzgeber. Wir würden uns aber gröblich an der heiligen Wahrheit zu versündigen glauben, wenn wir nicht nebenher mit eingestehen wollten, wie vielen Vorschub selbst diese gesetzlose Denkart, oder der sogenannte Zeitgeist durch so manche Handlung erhielt, welche zum Nachtheile der sonst so wohl ausgestatteten kathol. Kirche ausgeführt wurde. Man ließ sich, wie leicht, bereden, die furchtbare Kirche bedürfe nicht, was den Bedürfnissen der Staatshaushaltung so wohl bekommen würde. Das Unrecht geschah, und der Damm war durchbrochen; furchtbar stürzte sich nun die ganze Gewalt der Bosheit gegen die Thronen selbst. Die herabgewürdigte, in niederm Magdszustand versetzte Religion und Kirche vermochte nicht mehr dem Unwesen entgegen zu arbeiten. Noch mag man da und dort es für eine ausnehmend weise Verfahrungsart halten, wenn man der Kirche, wie man sagt, den Daumen auf das Auge drückt, und sie unter strenger Zucht und Vormundschaft beachtet. Aber wir dürfen zuversichtlich der Enttäuschung entgegen sehen, welche der Geist des Bösen, den Thronen so gram wie dem Christenthume, allerdings herbeiführen, und unsere sämtlichen Fürsten überzeugen wird, wie großen Gefahren das Daseyn der Weltordnung ausgesetzt war, indem man jenen Wesen Gehör gab, oder doch ihre gottlosen Meinungen gegen Kirche und Staaten, gleichgültig ausbreiten ließ. Die Uebersicht der vorliegenden Hefte wird zeigen, wie tief das Verderbniß bereits eingedrungen sey, welches die Grundsätze der Revolutionärs über Europa gebracht haben, und annoch zu bringen versuchen.

Das Werk selbst beginnt mit „einigen Worten von Friedrich von Gentz,“ anstatt einer Vorrede. Diese Einleitung dient gleichsam als getreuer Fingerzeig des Gesichtspunkts, nach welchem alle in dieser Zeitschrift vorkommenden Aufsätze und Aeußerungen gewürdigt und beurtheilt werden wollen. Der geistvolle Hr. v. Gentz schickte diese Worte seiner Uebersetzung der leider schon vergessenen Schrift des wackern Mallet dü Pan als Einleitung voraus. „Als jene Bemerkungen niedergeschrieben wurden, schaukelte den Herausgeber dieser Zeitschrift noch in der stillen Einsamkeit eines Weilers die Wiege; er ist Knabe, Jüngling und Mann geworden; die sturmbewegte Zeit hat inzwischen eine lange Reihe der wundersamsten Erscheinungen vorübergeführt; aber sie ist weder vorgerückt, noch in der Schule des Unglücks klüger geworden; sie bedarf heute dieselben Lehren und Warnungen, die sie am Morgen dieser jammervollen Jahre bedurfte. Unsere Väter überhörten damals die Stimme des weisen Sehers, sie mochten seine Verkündigungen für Träume halten; aber seine Träume wurden die wahrhaftige, klägliche Geschichte unsrer Zeit: werden und dürfen wir nun die Stimme und Warnungen der Geschichte überhören?“

Wir können uns nicht auf eine umständliche Darstellung des Inhalts der einzelnen, so gediegenen Aufsätze einlassen, indem wir eigentlich nur jene Abhandlungen zu berücksichtigen haben, welche wenigstens mittelbar die Sache der Religion angehen. Doch können wir nicht ganz unbemerkt übergehen, was uns selbst in diesem ersten Aufsatze vorzüglich herausgehoben zu werden verdiente. So enthält, S. 4, dieses einleitende Vorwort des Hrn. Ritters v. Gentz: „Der wahre Charakter der Revolutionen ist nicht enthüllt, so lange Philosophen behaupten, und sogar Staatsmänner wähnen, daß blos eine falsche Anwendung der Grundprinzipien, den Abgrund, in den die Nationen beim Ausbruche der Revolutionen versinken,

geöffnet habe; daß der Boden, auf welchem tyrannische Anarchie heranwächst, jemals andere als giftige Früchte tragen, daß man mit seichten Spekulationen, und mit unerhörter Gleichgültigkeit gegen alle Ausschweifungen und Missethaten anfangen, daß man unbekümmert um die handgreiflichen Wirkungen dieses Verfahrens fortschreiten, und bei einer freien und glücklichen Staatsverfassung endigen könnte. Der wahre Charakter dieser Revolutionen ist unbekannt, so lange noch der Stolze über die Demüthigung der Großen, der Arme über die Plünderung der Reichen, der Gedrückte über den raschen Umsturz einer drückenden Regierung frohlockt, ohne die Mittel, die Werkzeuge, die Zwecke und die letzten Resultate dieser gewaltsamen Operationen zu betrachten, und aus dieser Betrachtung die Nichtigkeit seiner Triumphe kennen zu lernen; so lange man noch glaubt, daß einige abstrakte Grundsätze, und die Talente einiger Redner zur Errichtung einer Constitution hinreichend, daß die Unkenntniß der Menschenrechte, und der Mangel sogenannter politischer Aufklärung die Quelle aller gesellschaftlichen Uebel sey, und daß den Gebrechen der Staaten auf dem Wege leidenschaftlicher und frevelhafter Zerstörungen abgeholfen werden kann."

S. 7. „In einer Zeit, wo falsche Freiheitsprinzipien ein System der Zügellosigkeit in Politik und Religion erzeugt haben, welches die Grundfesten der ganzen bürgerlichen Gesellschaft erschüttert, kann ich mir nichts Lächerlichers denken, als Klagen über das Unheil, welches blinder Gehorsam und übertriebene Religiosität anrichten."

Ungern brechen wir ab, über Das, woran unsere Zeit vielleicht jetzt mehr noch kränkelt, als damals, wo diese treffenden Wahrheiten niedergeschrieben, und von den Freunden des Revolutionsübels verdammet wurden, noch weiter das so treffende Urtheil des sachkundigen Mannes hier zu wiederholen. S. 17 fangen die „Ueberlieferungen zur Geschichte des Auf-

standes der spanischen Expeditionsarmee" an. Sie enthalten abermal ein treues Gemälde von dem Charakter, der unter allen Revolutionärs allenthalben derselbe ist. Wir bemerken über den so schön gegebenen Charakter des von S. 51—107 geschilderten Pascha's Mehemed-Ali von Egypten, daß wir auch hieran Gottes anbetungswürdige Leitung und Lenkung nicht wohl verkennen können. Der in diese Gegenden gemachte Heerzug der französischen Armee mußte auch hier einigen guten Samen ausstreuen, welchen die göttliche Güte künftig zum Heile der Menschheit noch verwenden wird. Nichts geschieht von Ungefähr. Auch Mehemed-Ali, so sehr auch sein Charakter verschönert seyn mag, mußte zur rechten Zeit in dieses Land kommen, und als Werkzeug der göttlichen Vorsehung seine Gewalt zur Beförderung Dessen verwenden, was die allmählich herbeigeführten Zeitvorgänge vorbereiteten. S. 108 folgt eine Uebersicht der jetzigen Ministerien aller europäischen Mächte. Unter dem Titel: Mannigfaltigkeiten, folgen S. 116 sehr zeitgemäße Gedankenäußerungen des Hrn. Herausgebers über das, was er zuweilen sieht, hört und denkt. Wir wagen es, solcher Bemerkungen uns recht viele zu erbitten. Hier eine kleine Probe von denselben: „Kenntnisse machen eitler als Kenntniß. Unsre Eitelkeit und das Unglück unsrer schwankenden, wankenden und schwebenden Zeit haben ihren Grund unstreitig in der beflissentlichen Verbreitung der Erstern. . . . Vor lauter Suchen nach Kenntnissen können wir nicht zur Erkenntniß kommen," was auch schon der heil. Paulus *) von den stolzen Wissensdurstigen sagt. Eine andere gleichzeitige und treffende Bemerkung über die vielen so schrecklichen Wörter: Umkehren, Feudallasten, finstere Jahrhunderte u. dergl. nennt die als Liberale bekannten Sorgfältigen die Erfinder

*) II Timoth. III, 7.

dieſer Popanze; und ſie haben es weit genug gebracht, und Köpfe und Herzen angefüllt mit der Scheu gegen Frömmigkeit und innige Gottesliebe, als Eigenſchaften der in den wenigen vom vandaliſchen Verheerungsgeiſte noch nicht zerſtörten und zerſplitterten Denkmälern und Liebeswerken, annoch Ehrfurcht gebietenden und Gott liebenden Geſinnungen unſerer Voreltern aus den ſogenannten finſtern Jahrhunderten. Eher müßte man ſagen: die eigentlichen Abſichten dieſer Widerſacher der frommen Vorzeit ſeyen auf dem rechten Wege, uns in die wilde und gräßliche vorchriſtliche Zeit der Cimbern, Vandalen und Hunen zurückzuführen. Dieſe ſind ſo beſchaffen, wie unſre Aufklärer ſich die Denkart der Menſchen wünſchen. Dieſe kannten den chriſtlichen Aberglauben, unſern Helden des Zeitgeiſtes ſo verabſcheuungswürdig, nicht, und revolutionirten ganz Europa; das waren Zeiten für Herrſchſüchtige und Gottesgeißeln.

Die Erzählung von dem preußiſchen Hofrath Müllner, der ſchon als Primaner den Examenarbeiten eine demagogiſche Ode beimiſchte, führt uns zu der Ausſicht, daß ſolche ſchon ſo frühe ſich ſpitzende Dornen, nicht leicht in der Entwickelung mißrathen, und aus den jungen Demagogen, Revolutionshelden werden müſſen. Endlich auf der letzten Seite dieſes Heftes erhalten wir eine ſchöne Belehrung über die Quelle ſo mancher drolligen Zeitungsnachricht; und Herr v. Murhard, der aus dem Verhafte zu Kaſſel entkommen ſeyn ſoll, erſcheint hier mit einer tüchtigen Naſe, die ſeiner Neuigkeitsgierde gedrehet wurde.

Das zweite Heft hat eine umſtändliche und merkwürdige Darſtellung der Vorfälle bei der Verſammlung der außerordentlichen Cortes im J. 1810 an der Spitze. Ueber die S. 198 folgenden Bemerkungen, die dießjährigen (1822) Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten in Baiern betreffend, würden wir gerne einige Auszüge hier einrücken, wenn es der Raum dieſer Blätter erlaubte. Sie aber gar nicht zu berüh-

ren, hieße in der That der Wahrheit nicht ihr gebührendes Recht wiederfahren lassen. Der unter der Ueberschrift: „die Verfassung, S. 199, vorkommende Abschnitt enthält betrübende Erinnerungen an Baierns Schicksale unter der Montgelas'schen Verwaltung," welche erst künftig noch die Krebsschaden recht erkennen machen wird, die der ganzen Sittlichkeit und der Religion in der Zeit des Montgelasismus in diesem Lande methodisch eingeimpft wurden. Der Verfall der Religion zeigte sich endlich so furchtbar, daß man zu einem dem bisherigen Gange der Dinge ganz entgegengesetzten Nothmittel, zum Concordate, seine Zuflucht nehmen mußte. Die Widersprüche, die dasselbe fand, die feindseligen Angriffe, als das Concordat endlich durch die kümmerliche Wiederherstellung der Bischofsstühle einigermaßen verwirklicht wurde, und andere Vorgänge in den beiden Ständeversammlungen von 1819 und 1822, zeigen nur zu deutlich, daß die Montgelas'sche Jüngerschaft annoch so zahlreich als thätig in das Triebwerk des Ganzen eingreift. Die Sulzbacher Mordbrennerbande, die Erlanger Studentenloge und geheime Verbindung, welche mehrere Relegirungen und Consiliirungen dieser Tollköpfe in den jüngsten Tagen nöthig machte, sind Zweige des Stammes, und Producte der Grundsätze der annoch nicht gänzlich erstickten Freimaurerei und des Illuminatengiftes. Wie strenge auch alle diese geheimen Werkstätten des Bösen geschlossen zu seyn scheinen, so hat doch annoch die alte Verbindung so viel Ansehen, daß ein ehemaliger Zunftgenosse und Bruder .·. annoch berücksichtigt und begünstigt wird, so viel es immer möglich ist. Man sey ja nicht so leichtgläubig, diese Berücksichtigungen für so unbedeutend zu halten, als sie schlau und nur den Initiirten verstehbar, geltend gemacht werden. Mancher stille Beobachter der Dinge will sogar die Kirchenunruhen für Erzeugnisse dieser Schule halten, und es nur zu auffallend finden, daß gerade der schmählichste Unglaube und Indifferentismus Zeuge

und Zeitgenosse, vielleicht gar Hülfsgenosse dieser Erscheinung war. Ob es sich mit dem Volksschulwesen, für welches seit zwanzig Jahren schon so große Summen ausgegeben worden seyn sollen, auf dieselbe Weise verhalte, und das Interesse an diesem Wesen gleichfalls ein Ausfluß des besagten Systems sey, ist man sehr zu glauben versucht, wenn man bedenkt, welche Menschen fast überall an der Spitze des Schulfaches stehen, und wenn man würdigt, daß mit allen diesen Kosten, schönen Lehrplanen und gewandten Lehrern das Volk immer noch unsittlicher wird, und die Prediger in den Tagblättern das Steigen der Religiosität aus den von Zeit zu Zeit gewonnenen jüdischen Proselyten *) zu beweisen sich abmühen, indeß dieselbe Zeit von sonstigen Christen, so gering ihre Zahl schon lange ist, für einen jüdischen Proselyten, Tausende noch immer in die Baalskirche hinüberführt. Es wird und muß aber zufolge eingelaufenen neuesten Berichten mit diesem Unwesen allernächst auch besser werden, gestalten über das noch vor acht, zehn Jahren so schrecklich darnieder liegende Volksschulwesen, nach der Versicherung genau unterrichteter Correspondenten, z. B. in Dr. Siebenpfeiffers „Frage in Beziehung auf Gerechtigkeitspflege," S. 24, in einer Anmerkung die erfreuliche Nachricht uns ertheilt wird, daß die Angestellten bei den Neubauten nicht Hände genug haben, neue Schulgebäude abzureißen, woraus sattsamst hervorgeht, wie weit man in dergleichen Gegenden schon mit der Verbesserung des Volksschulwesens gekommen ist, und noch täglich kommt, so daß zu hoffen steht, daß wir nach Verlauf einiger Jahre überall die massivsten und stolzesten Gebäude, Schulhäuser genannt, zu sehen das Glück haben werden. Und können wir wohl etwas Bes-

*) Siehe Lichtenbergs vermischte Schriften, III Band, S. 43, 53 u. f.

führenden Schwarm der Liberalen, Demagogen, Demokraten und Freiheitsapostel, aufzutreten gewagt wird; so erwirbt dieß schon dem mannhaften und unerschrockenen Verfasser ein Verdienst, das in einer solchen Zeit der Schwächlinge und Selbstlinge um so wichtiger erscheinen muß, je seltener noch täglich Charakterfestigkeit und sich gleichbleibende Wahrhaftigkeit wird. Daß der verehrungswürdige Herr Herausgeber in der genommenen Stellung gleichsam als eine unbewaffnete Hand in ein furchtbares und giftig summendes Wespennest greift, das wird seinem gewandten Scharfblicke selbst, ehe er den Entwurf dieser Zeitschrift in seinem Innern ganz vollendet hatte, gewiß nicht verborgen geblieben seyn. Ohne die lebhafte und innige Ueberzeugung von der Nothwendigkeit und Wichtigkeit einer Zeitschrift dieses Inhalts, wie die gegenwartige ihn gibt, möchte wohl der Muth des Hrn. Herausgebers, vor dem verwegenen Haufen jener Gilde, den Meinungen und Behauptungen derselben frei entgegen zu treten, sehr geschwächt worden seyn. Allein der guten Sache gewiß, so wie von der Dringlichkeit, sie frei zu bekennen, muthig ihre Vertheidigung zu übernehmen, überzeugt, trat er in die Schranken gegen das Heer jener Wesen, vor welchen auf der Welt nichts mehr Gnade findet, als was ihrer pedantischen Neuerungssucht und ihren selbstsüchtigen Träumen zusagt.

Indem aber der allgemeine Zustand der Dinge in Europa so beschaffen ist, daß vielleicht nie wie dermalen das Daseyn und der Bestand des Christenthums und der monarchischen Verfassung in näherer Berührung mit einander gestanden sind; so würde eine Zeitschrift, wie die vorliegende, dem Freunde der positiven Offenbarungslehren, selbst in dem Falle nicht gleichgültig seyn dürfen, wenn sie auch blos politische Gegenstände enthielte. Den Freunden christlicher Weltordnung ist es längst nicht mehr unentschieden, was, wenn die Anstrengungen des Bösen, welches so rastlos seit mehr als sechszig

Jahren her den Glaubensfelsen bestürmte, die Anschläge durchgesetzt werden, die Thronen der christlichen Fürsten unmittelbar von demselben Haufen zu erwarten haben. Mit dem Untergange des Christenthums ist das Verderben jener gewiß; dieß zeigt selbst der Charakter der so weit gediehenen Sucht der gesetzlosesten Ungebundenheit, und des Hasses gegen rechtmäßige Gebieter und Gesetzgeber. Wir würden uns aber gröblich an der heiligen Wahrheit zu versündigen glauben, wenn wir nicht nebenher mit eingestehen wollten, wie vielen Vorschub selbst diese gesetzlose Denkart, oder der sogenannte Zeitgeist durch so manche Handlung erhielt, welche zum Nachtheile der sonst so wohl ausgestatteten kathol. Kirche ausgeführt wurde. Man ließ sich, wie leicht, bereden, die furchtbare Kirche bedürfe nicht, was den Bedürfnissen der Staatshaushaltung so wohl bekommen würde. Das Unrecht geschah, und der Damm war durchbrochen; furchtbar stürzte sich nun die ganze Gewalt der Bosheit gegen die Thronen selbst. Die herabgewürdigte, in niedern Magdszustand versetzte Religion und Kirche vermochte nicht mehr dem Unwesen entgegen zu arbeiten. Noch mag man da und dort es für eine ausnehmend weise Verfahrungsart halten, wenn man der Kirche, wie man sagt, den Daumen auf das Auge drückt, und sie unter strenger Zucht und Vormundschaft beachtet. Aber wir dürfen zuversichtlich der Enttäuschung entgegen sehen, welche der Geist des Bösen, den Thronen so gram wie dem Christenthume, allerdings herbeiführen, und unsere sämtlichen Fürsten überzeugen wird, wie großen Gefahren das Daseyn der Weltordnung ausgesetzt war, indem man jenen Wesen Gehör gab, oder doch ihre gottlosen Meinungen gegen Kirche und Staaten, gleichgültig ausbreiten ließ. Die Uebersicht der vorliegenden Hefte wird zeigen, wie tief das Verderbniß bereits eingedrungen sey, welches die Grundsätze der Revolutionärs über Europa gebracht haben, und annoch zu bringen versuchen.

Das Werk selbst beginnt mit „einigen Worten von Friedrich von Gentz," anstatt einer Vorrede. Diese Einleitung dient gleichsam als getreuer Fingerzeig des Gesichtspunkts, nach welchem alle in dieser Zeitschrift vorkommenden Aufsätze und Aeußerungen gewürdigt und beurtheilt werden wollen. Der geistvolle Hr. v. Gentz schickte diese Worte seiner Uebersetzung der leider schon vergessenen Schrift des wackern Mallet dü Pan als Einleitung voraus. „Als jene Bemerkungen niedergeschrieben wurden, schaukelte den Herausgeber dieser Zeitschrift noch in der stillen Einsamkeit eines Weilers die Wiege; er ist Knabe, Jüngling und Mann geworden; die surumbewegte Zeit hat inzwischen eine lange Reihe der wundersamsten Erscheinungen vorübergeführt; aber sie ist weder vorgerückt, noch in der Schule des Unglücks klüger geworden; sie bedarf heute dieselben Lehren und Warnungen, die sie am Morgen dieser jammervollen Jahre bedurfte. Unsere Väter überhörten damals die Stimme des weisen Sehers, sie mochten seine Verkündigungen für Träume halten; aber seine Träume wurden die wahrhaftige, klägliche Geschichte unsrer Zeit: werden und dürfen wir nun die Stimme und Warnungen der Geschichte überhören?"

Wir können uns nicht auf eine umständliche Darstellung des Inhalts der einzelnen, so gediegenen Aufsätze einlassen, indem wir eigentlich nur jene Abhandlungen zu berücksichtigen haben, welche wenigstens mittelbar die Sache der Religion angehen. Doch können wir nicht ganz unbemerkt übergehen, was uns selbst in diesem ersten Aufsatze vorzüglich herausgehoben zu werden verdiente. So enthält, S. 4, dieses einleitende Vorwort des Hrn. Ritters v. Gentz: „Der wahre Charakter der Revolutionen ist nicht enthüllt, so lange Philosophen behaupten, und sogar Staatsmänner wähnen, daß blos eine falsche Anwendung der Grundprinzipien, den Abgrund, in den die Nationen beim Ausbruche der Revolutionen versinken,

geöffnet habe; daß der Boden, auf welchem tyrannische Anarchie heranwächst, jemals andere als giftige Früchte tragen, daß man mit seichten Spekulationen, und mit unerhörter Gleichgültigkeit gegen alle Ausschweifungen und Missethaten anfangen, daß man unbekümmert um die handgreiflichen Wirkungen dieses Verfahrens fortschreiten, und bei einer freien und glücklichen Staatsverfassung endigen könnte. Der wahre Charakter dieser Revolutionen ist unbekannt, so lange noch der Stolze über die Demüthigung der Großen, der Arme über die Plünderung der Reichen, der Gedrückte über den raschen Umsturz einer drückenden Regierung frohlockt, ohne die Mittel, die Werkzeuge, die Zwecke und die letzten Resultate dieser gewaltsamen Operationen zu betrachten, und aus dieser Betrachtung die Nichtigkeit seiner Triumphe kennen zu lernen; so lange man noch glaubt, daß einige abstrakte Grundsätze, und die Talente einiger Redner zur Errichtung einer Constitution hinreichend, daß die Unkenntniß der Menschenrechte, und der Mangel sogenannter politischer Aufklärung die Quelle aller gesellschaftlichen Uebel sey, und daß den Gebrechen der Staaten auf dem Wege leidenschaftlicher und frevelhafter Zerstörungen abgeholfen werden kann."

S. 7. „In einer Zeit, wo falsche Freiheitsprinzipien ein System der Zügellosigkeit in Politik und Religion erzeugt haben, welches die Grundfesten der ganzen bürgerlichen Gesellschaft erschüttert, kann ich mir nichts Lächerlicheres denken, als Klagen über das Unheil, welches blinder Gehorsam und übertriebene Religiosität anrichten."

Ungern brechen wir ab, über Das, woran unsere Zeit vielleicht jetzt mehr noch kränkelt, als damals, wo diese treffenden Wahrheiten niedergeschrieben, und von den Freunden des Revolutionsübels verdammet wurden, noch weiter das so treffende Urtheil des sachkundigen Mannes hier zu wiederholen. S. 17 fangen die „Ueberlieferungen zur Geschichte des Auf-

standes der spanischen Expeditionsarmee" an. Sie enthalten abermal ein treues Gemälde von dem Charakter, der unter allen Revolutionärs allenthalben derselbe ist. Wir bemerken über den so schön gegebenen Charakter des von S. 51—107 geschilderten Pascha's Mehemed-Ali von Egypten, daß wir auch hieran Gottes anbetungswürdige Leitung und Lenkung nicht wohl verkennen können. Der in diese Gegenden gemachte Heerzug der französischen Armee mußte auch hier einigen guten Samen ausstreuen, welchen die göttliche Güte künftig zum Heile der Menschheit noch verwenden wird. Nichts geschieht von Ungefähr. Auch Mehemed-Ali, so sehr auch sein Charakter verschönert seyn mag, mußte zur rechten Zeit in dieses Land kommen, und als Werkzeug der göttlichen Vorsehung seine Gewalt zur Beförderung Dessen verwenden, was die allmählich herbeigeführten Zeitvorgänge vorbereiteten. S. 108 folgt eine Uebersicht der jetzigen Ministerien aller europäischen Mächte. Unter dem Titel: Mannigfaltigkeiten, folgen S. 116 sehr zeitgemäße Gedankenäußerungen des Hrn. Herausgebers über das, was er zuweilen sieht, hört und denkt. Wir wagen es, solcher Bemerkungen uns recht viele zu erbitten. Hier eine kleine Probe von denselben: „Kenntnisse machen eitler als Kenntniß. Unsre Eitelkeit und das Unglück unsrer schwankenden, wankenden und schwebenden Zeit haben ihren Grund unstreitig in der beflissentlichen Verbreitung der Erstern. . . . Vor lauter Suchen nach Kenntnissen können wir nicht zur Erkenntniß kommen," was auch schon der heil. Paulus *) von den stolzen Wissensdurstigen sagt. Eine andere gleichzeitige und treffende Bemerkung über die vielen so schrecklichen Wörter: Umkehren, Feudallasten, finstere Jahrhunderte u. drgl. nennt die als Liberale bekannten Sorgfältigen die Erfinder

*) II Timoth. III, 7.

dieſer Popanze; und ſie haben es weit genug gebracht, und Köpfe und Herzen angefüllt mit der Scheu gegen Frömmigkeit und innige Gottesliebe, als Eigenſchaften der in den wenigen vom vandaliſchen Verheerungsgeiſte noch nicht zerſtörten und zerſplitterten Denkmälern und Liebeswerken, annoch Ehrfurcht gebietenden und Gott liebenden Geſinnungen unſerer Voreltern aus den ſogenannten finſtern Jahrhunderten. Eher müßte man ſagen: die eigentlichen Abſichten dieſer Widerſacher der frommen Vorzeit ſeyen auf dem rechten Wege, uns in die wilde und gräßliche vorchriſtliche Zeit der Cimbern, Vandalen und Hunen zurückzuführen. Dieſe ſind ſo beſchaffen, wie unſre Aufklärer ſich die Denkart der Menſchen wünſchen. Dieſe kannten den chriſtlichen Aberglauben, unſern Helden des Zeitgeiſtes ſo verabſcheuungswürdig, nicht, und revolutionirten ganz Europa; das waren Zeiten für Herrſchſüchtige und Gottesgeißeln.

Die Erzählung von dem preußiſchen Hofrath Müllner, der ſchon als Primaner den Examenarbeiten eine demagogiſche Ode beimiſchte, führt uns zu der Ausſicht, daß ſolche ſchon ſo frühe ſich ſpitzende Dornen, nicht leicht in der Entwickelung mißrathen, und aus den jungen Demagogen, Revolutionshelden werden müſſen. Endlich auf der letzten Seite dieſes Heftes erhalten wir eine ſchöne Belehrung über die Quelle ſo mancher drolligen Zeitungsnachricht; und Herr v. Murhard, der aus dem Verhafte zu Kaſſel entkommen ſeyn ſoll, erſcheint hier mit einer tüchtigen Naſe, die ſeiner Neuigkeitsgierde gedrehet wurde.

Das zweite Heft hat eine umſtändliche und merkwürdige Darſtellung der Vorfälle bei der Verſammlung der außerordentlichen Cortes im J. 1810 an der Spitze. Ueber die S. 198 folgenden Bemerkungen, die dießjährigen (1822) Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten in Baiern betreffend, würden wir gerne einige Auszüge hier einrücken, wenn es der Raum dieſer Blätter erlaubte. Sie aber gar nicht zu berüh-

ren, hieße in der That der Wahrheit nicht ihr gebührendes Recht wiederfahren lassen. Der unter der Ueberschrift: „die Verfassung, S. 199, vorkommende Abschnitt enthält betrübende Erinnerungen an Baierns Schicksale unter der Montgelas'schen Verwaltung," welche erst künftig noch die Krebsschaden recht erkennen machen wird, die der ganzen Sittlichkeit und der Religion in der Zeit des Montgelasismus in diesem Lande methodisch eingeimpft wurden. Der Verfall der Religion zeigte sich endlich so furchtbar, daß man zu einem dem bisherigen Gange der Dinge ganz entgegengesetzten Nothmittel, zum Concordate, seine Zuflucht nehmen mußte. Die Widersprüche, die dasselbe fand, die feindseligen Angriffe, als das Concordat endlich durch die kümmerliche Wiederherstellung der Bischofsstühle einigermaßen verwirklicht wurde, und andere Vorgänge in den beiden Ständeversammlungen von 1819 und 1822, zeigen nur zu deutlich, daß die Montgelas'sche Jüngerschaft annoch so zahlreich als thätig in das Triebwerk des Ganzen eingreift. Die Stulzbacher Mordbrennerbande, die Erlanger Studentenloge und geheime Verbindung, welche mehrere Regierungen und Consiliirungen dieser Tollköpfe in den jüngsten Tagen nöthig machte, sind Zweige des Stammes, und Producte der Grundsätze der annoch nicht gänzlich erstickten Freimaurerei und des Illuminatengiftes. Wie strenge auch alle diese geheimen Werkstätten des Bösen geschlossen zu seyn scheinen, so hat doch annoch die alte Verbindung so viel Ansehen, daß ein ehemaliger Zunftgenosse und Bruder .·. annoch berücksichtigt und begünstigt wird, so viel es immer möglich ist. Man sey ja nicht so leichtgläubig, diese Berücksichtigungen für so unbedeutend zu halten, als sie schlau und nur den Initiirten verstehbar, geltend gemacht werden. Mancher stille Beobachter der Dinge will sogar die Kirchenunirungen für Erzeugnisse dieser Schule halten, und es nur zu auffallend finden, daß gerade der schmählichste Unglaube und Indifferentismus Zeuge

und Zeitgenoſſe, vielleicht gar Hülfsgenoſſe dieſer Erſcheinung war. Ob es ſich mit dem Volksſchulweſen, für welches ſeit zwanzig Jahren ſchon ſo große Summen ausgegeben worden ſeyn ſollen, auf dieſelbe Weiſe verhalte, und das Intereſſe an dieſem Weſen gleichfalls ein Ausfluß des beſagten Syſtems ſey, iſt man ſehr zu glauben verſucht, wenn man bedenkt, welche Menſchen faſt überall an der Spitze des Schulfaches ſtehen, und wenn man würdigt, daß mit allen dieſen Koſten, ſchönen Lehrplanen und gewandten Lehrern das Volk immer noch unſittlicher wird, und die Prediger in den Tagblättern das Steigen der Religioſität aus den von Zeit zu Zeit gewonnenen jüdiſchen Proſelyten *) zu beweiſen ſich abmühen, indeß dieſelbe Zeit von ſonſtigen Chriſten, ſo gering ihre Zahl ſchon lange iſt, für einen jüdiſchen Proſelyten, Tauſende noch immer in die Baalskirche hinüberführt. Es wird und muß aber zufolge eingelaufenen neueſten Berichten mit dieſem Unweſen allernächſt auch beſſer werden, geſtalten über das noch vor acht, zehn Jahren ſo ſchrecklich darnieder liegende Volksſchulweſen, nach der Verſicherung genau unterrichteter Correſpondenten, z. B. in Dr. Siebenpfeiffers „Frage in Beziehung auf Gerechtigkeitspflege,“ S. 24, in einer Anmerkung die erfreuliche Nachricht uns ertheilt wird, daß die Angeſtellten bei den Neubauten nicht Hände genug haben, neue Schulgebäude abzureißen, woraus ſattſamſt hervorgeht, wie weit man in dergleichen Gegenden ſchon mit der Verbeſſerung des Volksſchulweſens gekommen iſt, und noch täglich kommt, ſo daß zu hoffen ſteht, daß wir nach Verlauf einiger Jahre überall die maſſivſten und ſtolzeſten Gebäude, Schulhäuſer genannt, zu ſehen das Glück haben werden. Und könnten wir wohl etwas Beſ

*) Siehe Lichtenbergs vermiſchte Schriften, III Band, S. 43, 53 u. f.

seres noch wünschen, wenn jedes Dorf mit einem solchen Hause geziert pranget? was sich gewiß gegen die übrigen Hütten und Nester um so anziehender ausnehmen muß, je mehr man dafür Sorge trägt, das Gebäude nicht in die Nähe einer Kirchenruine oder eines christlichen Kultfragments zu stellen; dessen in allem Betrachte genau beobachtete Entfernung von jenem Coloſſe, nicht strenge genug berücksichtigt werden kann. Wer nur immer zur Heerde der Aufklärlinge gezählt werden will, muß einsehen, daß wie Religion nur privatissime getrieben werden soll, das Volksschulwesen eo ipso nur Staatssorge-Gegenstand seyn, folglich auch nur die Einrichtung haben darf, welche dem Staatszwecke in aller Hinsicht zusagt.

Wenn man nun die von S. 203 u. f., und namentlich S. 218 u. f. vorkommende Aeußerungen einzelner Ständeglieder lies't, sollte man fast meinen, ein Hr. v. H., v. S., ein K. v. A., v. H. u. s. f. gehörten zu den im Lande befindlichen Schuldirektoren, Inspektoren, Professoren u. drgl. Der Eine nennt die Kirche (versteht sich, keine andere, als die katholische) eine alte Matrone, die ihren Geschmack an einer kostbaren Garderobe, an Putz, noch nicht vergessen kann; der Andere warnt vor den Nachsuchungen der Dispensationen bei dem Oberhaupte dieser Kirche; der Dritte klagt dieselbe und die Bischöfe förmlich an, daß sogar ihre Einsetzung das Signal zur Intoleranz, zur Widerspenstigkeit gegen die Regierung sey, was aus einem Umschreiben des Bischofes von Speier handgreiflich zu entnehmen sey, indem derselbe die Unterthanen und das Land ein Eigenthum der Kirche nenne. Wir staunen mit voller Anerkennung der Sorgfalt dieses Sprechers für die Freiheit der im Lande befindlichen Nichtkatholiken, welche leicht durch dergleichen Anmaßungen präjudizirt werden könnten, nicht wenig über die Regierung des Landes selbst, welche diese verwegenen Eingriffe eines katholischen Bischofes nicht früher

bemerkte, und erst durch auswärtige Beobachter auf den Umstand aufmerksam gemacht werden mußte.

Was aber in vorliegendem gediegenen Aufsatze weiter und besonders über das baierische Schulwesen, S. 221, und dessen zweideutigen Wirkungen auf Sittlichkeit und Religiosität gesagt wird, scheint uns sehr zeitgemäße, aber auch unwillkommene Rüge zu seyn. Bis daher haben wir keine andere Ueberzeugung erhalten, als daß unsre Schulwesensprojektanten und Direktoren blindlings ihrem weltlichen Unterrichtssysteme ergeben bleiben, und den unmittelbaren Einfluß des Christenthums auf das, was in den Schulen eingepredigt wird, für das größte Unglück und Uebel ansehen, und daher das Lernen, statt der religiösen Bildung, statt der moralischen, also wahren Erziehung, ganz allein zur Hauptsache machen. Geschickte Weltköpfe sind ihnen preiswerther, als ein frommes Gemüth; ein freier heller Kopf lieber als ein zartes Gewissen. Sie blicken auf Den mit Unwillen, der da behaupten will: „daß die Bildung der niedern Klassen, und der Unterricht in den Volksschulen allerdings seine Grenzen habe, innerhalb welcher allein sie wohlthätig seyn können, daß aber, was darüber hinausgeht, nur ein gefährliches Halbwissen befördere; da eine gründliche, durchdringende Bildung hier unmöglich sey, Zweifel, Unruhe, Unzufriedenheit und jenes endlich Alles umstürzende Vordrängen einer Masse erwecke, die aus der alten, friedlichen und frommen Beschränkung herausgerissen, jeden Halt in sich, und somit jedes Ziel und jede Schranke nach Außen verloren habe.“

Was S. 223 annoch von den höhern wissenschaftlichen Lehranstalten in Baiern gesagt wird, müssen wir vollkommen als wahr anerkennen. „Sie mögen der Unterstützung bedürfen, mehr aber besserer und wohlgesinnter Lehrer, an der Stelle mancher höchst übeldenkender und sich nicht besser betragender; wenn die so wichtige künftige Generation der Staatsdiener in

anderer Gesinnung gebildet, und für Erhaltung und Wiederherstellung wirken soll.“

Auch der Industriemanie und der Handwerke- und Ackerkultur-Vorliebe wird hier gehörend gedacht, und dieselbe als eine aus der modernen Nützlichkeits-Tendenz hervorgehende Absurdität erklärt; was auch wir schon gelegenheitlich in diesen Blättern bemerkt haben.

Wir übergehen die übrigen in diesem Aufsatze annoch beleuchteten Gegenstände, als nicht in den Bereich dieser Zeitschrift gehörend.

Unter den S. 245 u. f. vorkommenden Mannigfaltigkeiten wird neben anderem mehr aus der Jenaer allg. Lit. Zeitung von 1822 berichtet, daß im J. 1817 Ludwig XVIII kaum mit dem Pabste das neue Concordat habe geschlossen gehabt, als im Departement du Gard 180,000 Protestanten ermordet worden wären, ohne daß ein einziger Mörder dafür die Todesstrafe erlitten hätte.“ Dieß ist die Sprache, die man 1822 an einer der Hochschulen Deutschlands führet und führen kann, ohne sich auch nur dem leisesten Tadel auszusetzen. ... Wenn ein Privatmann als Mörder bezeichnet und verläumdet würde, so fände er Schutz bei den Gesetzen; nur gegen den heiligen Vater, das sichtbare Oberhaupt der ganzen kathol. Christenheit, ist ein solcher verruchter Angriff erlaubt und geduldet, in Deutschland erlaubt und geduldet, wo Millionen von Christen wohnen, die in jenem Oberhaupte den Stellvertreter Christi auf Erden anerkennen und verehren! „Mit vereinigten Kräften,“ fordern unsere freisinnigen neuchristlichen Wortführer Deutschlands Bewohner auf, „muß die Hydra der römischen Politik, i. e. Kirche und deren Anhänger, die jetzt mehr als je in allen christlichen Ländern ihre Köpfe emporstreckt, um alle religiöse und politische Freiheit zu verschlingen, für immer niedergeschlagen werden.“ Man höre, was der Eiferer unter dieser Hydra verstehe: „Wie bereit der Pöbel sey,

die weltkundige Mordluſt des heil. Vaters in Anſehung der Ketzer zu befriedigen, ſo bald die Fürſten unvorſichtig genug ſind, durch Concordate die Rechte des Staates!! und der Kirche den willkürlichen Beſtimmungen und verſchlungenen Intriguen der päbſtlichen Politik preiszugeben, davon zeuget obige Geſchichte der 180,000 im Garddep. ermordeten Proteſtanten.“ Das Tröſtlichſte an dieſer Hiſtorie iſt, daß die Toleranz und Menſchenliebe der deutſchen Proteſtanten nicht überall die iſt, welche der vorſtehende Aufruf beurkundet, worin der katholiſche Pöbel als ſo bereit angekündigt wird, die weltkundige Mordluſt des heil. Vaters zu befriedigen, und ſeiner Politik das Verſchlingen aller religiöſen und politiſchen Freiheit zu erleichtern. Eigentlich fällt die meiſte Schuld von ſolchen übeln Folgen auf die unvorſichtigen Fürſten, welche immer noch nicht in die echten Grundſätze der religiöſen und politiſchen Freiheit einzugehen Hoffnung geben, und daher gar leicht ihre eigene Politik in die Kategorie des heiligen Vaters geſetzt ſehen könnten, gegen welche ſonach mit denſelben vereinigten Kräften, um ſie für immer niederzuſchlagen, aufgetreten werden müßte.

Die S. 247 ganz zeitgemäß vorkommende Bemerkung verdient gewiß hier noch vorgeführt zu werden. „So Jemand behaupten wollte, ein tüchtiger Aſtronom, Mathematiker oder Phyſiker zu ſeyn, wem ſoll man wohl die Entſcheidung und das Urtheil darüber, wer denn ein tüchtiger Aſtronom, Mathematiker oder Phyſiker zu nennen ſey, anheimſtellen? Ohne Zweifel dem erſten, oder einem der erſten Aſtronomen, Mathematiker oder Phyſiker. Weit gefehlt! Zufolge der Aufklärung unſers Jahrhunderts ſteht darüber die entſcheidende Stimme und das Endurtheil dem zu, der weder Kenntniß, noch einen Begriff von Aſtronomie, Mathematik und Phyſik hat. Hören wir denn nicht täglich Lutheraner, Calviniſten und Atheiſten in der Neckarzeitung und dem allg. Anzeiger der Deutſchen,

in Dr. Tzschirners Diktatorswerken u. dgl. ihr entscheidendes Gutachten und Endurtheil darüber abgeben, wer ein Katholik, und zwar ein wahrer Katholik zu nennen sey." Wahrscheinlich sind es aber allein diese Männer, welche so genau wissen, was abermals nach ihrer Entscheidung, wir andere als vermeinte Katholiken nicht wissen, noch als so unheilbare Finsterlinge wissen können. Sind sie ja auch die alleinigen Inhaber des Urchristenthums, des reinern und vollkommnern Evangeliums, und wir sind Unchristen, Päbstler, kurz Alles, nur nicht katholische Christen, wie sie, dannenhero wir wohl nächstens den Entscheid vernehmen werden, daß lediglich die Lutheraner, Calviniſten, Atheisten und Rationalisten nur des Titels Katholiken sich fürder zu bedienen, das Recht haben sollten. Item: gehört wirklich sothaner gerechter Erlaß zur bevorstehenden und für immer durchzuführenden Niederschmetterung der Hydra, welche doch, so lange sie noch zucket, für religiöse und politische Freiheit kein Gedeihen erwarten läßt.

Da wir aber gerade neben diesem Gegenstande herlaufen, so wollen wir, mit Uebergehung der „Beiträge zur geheimen Geschichte der spanischen Revolution," sogleich im dritten Hefte, S. 315, die Geschichte der religiösen Verfolgungen zu Nismes, von Adolph von Pontecoulant, hier mit in das zur Sprache gebrachte Mordrama, das nebst der Jenaer allg. Lit. Zeitung so mancher andere Protestant uns vor Augen stellt, ziehen.

Zu Nismes erschien 1820 das Werk des Hrn. v. Pontecoulant. Er legt die allmählig erfolgte Entwickelung, die wahre Natur und den eigentlichen Charakter im vollständigsten Zusammenhange vor, und beginnt daher als gewissenhafter Schriftsteller die Erzählung von dem Umstande, welcher die bis dahin bestandene Eintracht der Katholiken und Protestanten von Nismes plötzlich störte. Es war das von der Nationalversammlung erlassene Dekret, demzufolge die Nichtkatholiken

denſelben Zutritt zu allen Stellen wie die Katholiken erhielten. Die Letztern erkannten das Gerechte und Billige dieſer Verfügung mit lautem Beifalle an. Aber die Proteſtanten vergaßen ſogleich die nöthige Beſcheidenheit und Dankbarkeit, und gleich bei dem erſten Anlaſſe, nämlich bei der Errichtung der Nationalgarde, waren ſie die Thätigſten, Offiziersſtellen zu erhalten, und wie in dem die Legion leitenden Ausſchuſſe, ſo auch hier, ſuchten ſie die meiſten Stellen zu erringen. Als Oberſter des Stabs mußte der kathol. Baron de la Baulme, der zugleich von Adel war, dem Hrn. de Baguet weichen. Der Oberſtlieutenant war gleichfalls ein Proteſtant, und der Major allerdings katholiſch, aber mit einer Proteſtantin verheirathet, und comme chez nous, dieſer Partei vollkommen ergeben. Der Regimentsadjutant, Namens Jourdan, ein wüthender Fanatiker und Adelsfeind, wieder ein Proteſtant. Er inſultirte allenthalben die rechtlichſten und würdigſten Bürger. Bis die Katholiken den gegen ſie gerichteten Anſchlag bemerkten, war die feindliche Partei ſchon organiſirt und zu ſehr erſtarkt und ermuthigt. Alle Mittel, Beſtechungen und Verläumdungen wurden angewendet, das zu Nismes liegende Regiment Guienne und den Kommandanten zu gewinnen. Die katholiſchen Nationalgarden konnten von ihm nicht erlangen, Waffen zu erhalten, wie bereits die Proteſtanten ſie hatten. Endlich ſollten ſie deren erhalten, aber ſich noch bis nach der Wahlverſammlung damit gedulden. Indeß hatte ſich auch noch eine Compagnie Dragoner unter den Proteſtanten gebildet. Dieſen mußte die Munizipalität die Beſorgung der Sicherheitswachen, welche ſie mit dem Regimente Guienne verſahen, geſtatten. Die Wahlverſammlung, worin die Stimmen mit Aufſtehen und Sitzenbleiben, und nicht auf die Abſtimmung nach Namen, gegeben wurden, fiel nach dem Wunſche der Proteſtanten aus. Alles wurde ſo zu ſtimmen zugelaſſen. Die Katholiken waren mit ihrem Begehren, durch Namensaufruf ihre Stimmen abzugeben,

nicht gehört worden. Als die Munizipalität den Streit über die Erneuerung des Stabs an die Nat. Versammlung berichtete, schrieb Rabaut-Saint-Etienne an seinen Vater: Nun sey es Zeit zum Todschlagen, koste es auch viel oder wenig Blut. Indeß vervollkommnete sich der abscheuliche Mordanschlag im Stillen immer mehr. Die Häupter der protestant. Gemeinden wußten bereits Tag und Stunde, und kannten die bezeichneten Opfer. Sonntags den 13ten Juni fanden sich die Dragoner ungewöhnlicher Weise im bischöflichen Palaste zusammen. Sie verhafteten einen Legionär, und gaben vor, er habe ihnen einen Drohbrief überbracht, habe ihn aber nicht an sie aushändigen wollen. Die Kameraden desselben erschienen, und verlangten seine Auslieferung. Es kam zum Wortwechsel, und dieser endigte sich mit mehreren Flintenschüssen auf die Legionärs. Sieben von ihnen blieben Tod auf dem Platze, die Uebrigen entflohen. Die Waffenbrüder derselben, größtentheils ohne Waffen, eilten herbei. Dasselbe thaten auch die Protestanten, aber darauf vorbereitet und bewaffnet. Sie geriethen an einander, und wüthend würgten sie sich wechselseitig in den Straßen der Stadt. Die herbeieilenden Munizipalbeamten mußten vor den Rasenden entfliehen; mit Lebensgefahr gelang es zweien oder dreien, das Gemeindehaus zu erreichen. Unter diesen war auch Abbe Belmont. Eine protestant. Compagnie zwang ihn, die rothe Fahne in der Hand, mit ihnen durch die Stadt zu ziehen. Ohne Achtung gegen seinen Charakter, ohne Rücksicht für seine schwache Gesundheit, mißhandelte ihn die fanatische und blutschnaubende Rotte. Die Katholiken empört über solchen Unfug, griffen den Haufen an, zerstreuten ihn, und pflanzten die ihm abgenommene Fahne auf einen Thurm des Hrn. Froment. Die Nacht trennte dießmal die Kämpfenden. Bis hieher hatten kaum drei kathol. Compagnien daran Theil genommen. Die fünfzehn Uebrigen hatten noch nicht den geringsten Versuch gemacht, von ihren Hauptleuten sich Waffen

geben zu laſſen. Die proteſtant. Compagnien, alle bewaffnet, und vom Regimente Guienne unterſtützt, hielten alle Poſten und Zugänge zu Froments Hauſe beſetzt, worein ſich die kath. Legionärs geflüchtet hatten. Ihre beiden Hauptleute Desconbies und Froment hatten beim Ausbruche der gegen die Katholiken entworfenen Verſchwörung, die ſich mit Mordthaten an ſieben Unbewaffneten ankündigte, ſogleich an den Kommandanten der Provinz, Hrn. de Bouzols, einen Eilboten abgeſandt. Der Bote fiel den proteſtant. Streifwachen in die Hände, und das Begehren der beiden Hauptleute, daß ein parteiloſes und unbeſtochenes Regiment Soldaten nach Nismes kommen, und alle Unfuge hindern ſollte, wurde ihnen zum höchſten Verbrechen angerechnet, und ſogar in einer beſondern Druckſchrift als offenbare Verſchwörung der Katholiken gegen die Proteſtanten dargeſtellt.

Es kann dem unparteiiſchen Beobachter nicht entgehen, daß dieſe Thatſache aus dem ganzen bisherigen Vorgange hervorleuchtet, daß die Proteſtanten ſich in eine Verſchwörerrotte verbunden, daher eigene, unvermiſchte Compagnien gebildet, und dieſen auch nur Leute ihrer Religionspartei zu Befehlshabern gewählt hatten. Dieſer Umſtand verräth ſchon den alle ſcheulichen Anſchlag und die fanatiſch-mordſüchtige Geſinnung dieſer Partei. Die bei den Wahlen gebrauchten Ränke, alle Stimmen ihren Leuten zu verſchaffen, durch alle erdenklichen Beſtechungsmittel, die in der Stadt liegenden Soldaten ihren Entwürfen zu erkaufen, zeugen noch mehr für das Daſeyn der auf Vernichtung des kathol. Theils abgeſehenen Anſchläge, deren Charakter allein ſchon durch die bisherigen Vorfälle genugſam hervorgehoben wird.

Die Nacht vom Sonntage auf den Montag war zur Ausführung des hölliſchen Mordentwurfes beſtimmt. Daher waren von Vaunage, Gardonnenque und den Cevennen, lauter prot. Gegenden, an 15 bis 20,000 bewaffnete Menſchen herbeigerufen

worden. Die kathol. Bewohner der Umgegend von Rismes wollte man nicht, so sehr sie auch als Freunde der Revolution bekannt waren. Lieber ließ man gleichgesinntes Raub- und Mordgesindel zehn, zwölf Meilen weit herkommen. Montags bei Sonnenaufgang vereinigten sich die Wüthenden der Stadt mit den vor den Mauern liegenden Brüdern. Nachdem alle Straßen und Zugänge besetzt waren, fing das Morden an. Alle Straßen lagen voll wehrloser Erschlagenen. Die im Thurme des Hrn. Froment eingeschlossenen 45 Katholiken vertheidigten ihr Leben gegen eine zahllose Menge Wüthender. Raub und Plünderung der Wohnungen der Katholiken, und Ermordung derselben war der Zweck der Ungeheuer. Man kann sich denken, was der Religionshaß namentlich mit der kathol. Geistlichkeit vorhatte. Der erste Angriff geschah auf das Kapuzinerkloster. Das Thor wird gesprengt. Alle Winkel werden von der Mordsucht untersucht. Ein Mönch, den Altar in der Kirche umklammernd, wird von einem Mörder angefallen, und hingeschlachtet, das Blut bespritzte den Altar. Andere Mörder stürzen herzu, mißhandeln das Kruzifix, schänden die heiligen Gefäße, zertrümmern und rauben, was sie finden. Ein Hagel von Kugeln wird gegen das Kirchengewölbe und in die Muttergotteskapelle abgeschossen. Unter den Schlachtopfern dieser Unmenschen waren besonders die Mönche: P. Benedikt, Cölestin, Simeon und Seraphim. Der 82jährige Greis: Bruder Fidelis, lahm, taub und blind, wird auf seinem Strohlager erwürgt und in Stücke gehauen.

Das Collegium der Doktrinaren wurde gänzlich verwüstet und alles daraus geraubt, was den Mördern anstand, selbst das Eigenthum der Zöglinge wurde mit entwendet. Dasselbe Schicksal traf auch das Jakobitenkloster. Alles wurde darin zerschlagen, und verheert und verbrannt, was der Raubsucht entgieng. Die Bewohner waren aus beiden Gebäuden noch bei Zeiten entkommen. Der Pfarrer von St. Paul, Bragouze,

entkam wie durch ein Wunder. Alles wurde geraubt und verdorben. Nur der Umstand, daß das Haus einem Protestanten gehörte, rettete es, sonst wäre es vom Grunde aus verheert worden, wie das des Pfarrers Cabanel. Sogar kein Baum, kein Gewächse in seinem Garten entgieng der Vernichtung. Sie nahmen ihm alles, und setzten ihn in die traurigste Dürftigkeit.

Die am Montage und Dienstage vorgefallenen Metzeleien und unmenschlichen Grausamkeiten, mit denen so mancher Katholik abgeschlachtet wurde, erregen Schauder und Abscheu. Unter den 600 Schlachtopfern, welche meist wehrlos, und in ihren Häusern gemordet wurden, waren 400 Familienväter. Man hatte sie erst wehrlos gemacht. Von protestant. Seite waren noch nicht 20 Mann geblieben.

Dienstags den 15ten verbreitete sich das Gerüchte: 6000 Katholiken wären von Remoulins her im Anzuge. Sogleich führte man Kanonen gegen diese Straße, und verschanzte sich. Ein schlechter Mensch, Namens Coulet, katholisch, aber Anhänger der Mörder, wurde mit schwerem Gelde erkauft, und mit einem Oelzweige den Anrückenden entgegen gesandt. Sie glaubten seinen lügenhaften Vorstellungen, als sey alles versöhnt und beruhigt, und kehrten wieder um. Sogleich fing das Morden und Plündern wieder an.

Während dieser Gräuelscenen schritt man so ruhig mit dem Wahlgeschäfte fort, als lebten alle Bewohner der Stadt und Umgegend im schönsten Frieden. Vigier, dieses Ungeheuer, war Präsident der Wahlversammlung. Die Partei freute sich ihrer durch den Mord so vieler Mitbürger erlangten Uebermacht, und hatte den Raub des kathol. Kirchen- und Bürgereigenthums unter sich getheilt. Nur das unvermuthete Einrücken einer Abtheilung der Legion von Montpellier, die sich dießmal nicht abweisen ließ, machte dem Blutvergießen und Plündern ein Ende. Um sich gegen etwanige Bestrafung zu sichern,

wurde über die ganze Urkunsache ein der Verbrecherpartei günstiges Protokoll aufgesetzt, und die Fortschritte der abscheulichen Revolution verschlangen ohne weiteres diese Blutscenen. Die Protestanten schlossen sich geschmeidig an die an der Tagesordnung befindliche Gewalt an, und theilten bis zur Restauration des Reiches, die Gewalt mit den Häuptern der Revolution. Diese, nämlich die Protestanten vom Gard, sind ein durch Unduldsamkeit, Wildheit und Unwissenheit ausgezeichnetes Volk, ähnlich den fanatisch-blutsüchtigen Camisarden, aber ganz ausgeschieden vom Charakter der Protestanten der übrigen Provinzen und Departements, z. B. von Herault u. a. m. Ihr Widerwille gegen die Regierung Ludwigs XVIII zeigte sich vor und während der Rückkehr Napoleons von der Insel Elba. Im Angesichte des Herzogs von Angouleme nahmen sie des Usurpators Partei, und neue Mordthaten an den Königlichgesinnten fielen vor. Als der königliche Prinz voll Edelmuthes sich selbst dem zu Bonaparte übergegangenen General Gilly auslieferte, um seine treuen Vertheidiger zu retten, kamen diese alle jämmerlich um's Leben. Sie wurden von auflauernden Fanatikern erschlagen, und in die Rhone geworfen. Zu Nismes traf die kathol. königl. Freiwilligen dasselbe Schicksal. Die Plünderungen von 1790, wie die Verheerungen, fingen mit Bonaparte's Herrschaft wieder an. Die Mörderhaufen von Vaunage und der Gardonnenque strömten wieder herzu. Mißhandlungen aller Art trafen die Katholiken. Kein Kreuz durfte gesehen werden, es ward als unverzeihliches Verbrechen gestraft. Pa pus dé *Cathouli* en France, schrie das Gesindel, voulén qué *d'Héganaou* qué n'en crésoun pas oou babou. Die Gefängnisse füllten sich mit Katholiken. Haufen von Rasenden zogen bewaffnet in der Gegend umher, und raubten und plünderten die Häuser der Königlichgesinnten, welche Bonaparte nicht huldigen wollten. Nismes stand unter der Gewalt der neu errichteten protestantischen Stadtgarde.

Die Jäger von der Insel Elba, so nannte sich ein anderer Hause, beraubten alles, und warfen in's Gefängniß, was nicht zu ihnen sich schlug. Tausende mußten ihre Wohnungen und die Gemeinden verlassen, und unter beständiger Lebensgefahr in fernen Gegenden umher irren. Die Schlacht von Waterloo war bereits zu Nismes bekannt, so auch, daß Paris kapitulirt, und der König dahin zurückgekehrt sey; aber noch immer wüthete der Mordkampf gegen die Puppenkrämer, so nannte man die Katholiken, welche anderwärts den Ehrentitel: Kreuzköpfe, von den frommen Leuten erhalten. Unter den Meutlingen befanden sich auch der Prediger eines Dorfes unweit Latour, ferner ein solcher aus Nismes nebst seinem Vater, und der Sohn eines Predigers von da, als Angestellter des Verwaltungswesens. Den 25sten August zogen die Rebellen, von einem Prediger dazu gereizt, gegen Nismes. Es kam zum Blutvergießen. Hr. v. Cabrieres, ein Offizier, gieng ihnen vom Maire begleitet entgegen. Während er sie zur Ruhe ermahnte, erhielt er Schmähworte entgegen, diesen folgten eine Menge Schüsse auf ihn und seine Begleitung. Der Maire wurde erschossen, und der Offizier am Arme verwundet. Sogar aus den Fenstern fielen Schüsse auf ihn. Er mußte sich zurückziehen. Hr. v. Cabrieres eilte nach Nismes, und berichtete den Hergang mit den Rebellen von Ners. 600 Mann Tyroler Jäger, und 200 Mann zu Pferde mußten ausrücken. Sie trafen Nachmittags vor Ners ein, und fanden die Rebellen in Schlachtordnung. Ohne ein Wort mit den Soldaten zu wechseln, schoßen sie auf dieselben. Es fielen vier Soldaten, und neune wurden verwundet. Die Rebellen wurden nun angegriffen, sie verloren an 60 Mann. Von den Gefangenen wurden drei, die mit den Waffen in der Hand gegriffen wurden, auf Befehl des Generals Grafen von Stahrenberg auf der Stelle erschossen. Es fielen indeß noch in verschiedenen Gegenden und zu Nismes selbst allerlei Händel vor, wobei

wurde über die ganze Gränzfläche ein der Verbrecherpartei günstiges Protokoll aufgesetzt, und die Fortschritte der abscheulichen Revolution verschlangen ohne weiteres diese Blutscenen. Die Protestanten schlossen sich geschmeidig an die an der Tagesordnung befindliche Gewalt an, und theilten bis zur Restauration des Reiches, die Gewalt mit den Häuptern der Revolution. Diese, nämlich die Protestanten vom Gard, sind ein durch Unduldsamkeit, Wildheit und Unwissenheit ausgezeichnetes Volk, ähnlich den fanatisch-blutsüchtigen Camisarden, aber ganz ausgeschieden vom Charakter der Protestanten der übrigen Provinzen und Departements, z. B. von Herault u. a. m. Ihr Widerwille gegen die Regierung Ludwigs XVIII. zeigte sich vor und während der Rückkehr Napoleons von der Insel Elba. Im Angesichte des Herzogs von Angoulême nahmen sie des Usurpators Partei, und neue Mordthaten an den Königlichgesinnten fielen vor. Als der königliche Prinz voll Edelmuthes sich selbst dem zu Bonaparte übergegangenen General Gilly auslieferte, um seine treuen Vertheidiger zu retten, kamen diese alle jämmerlich um's Leben. Sie wurden von auflauernden Fanatikern erschlagen, und in die Rhone geworfen. Zu Nismes traf die kathol. königl. Freiwilligen dasselbe Schicksal. Die Plünderungen von 1790, wie die Verheerungen, fingen mit Bonaparte's Herrschaft wieder an. Die Mörderhaufen von Vaunage und der Gardonnenque strömten wieder herzu. Mißhandlungen aller Art trafen die Katholiken. Kein Kreuz durfte gesehen werden, es ward als unverzeihliches Verbrechen gestraft. Pa pus dé *Cathouli* en France, schrie das Gesindel, voulén qué *d'Héganaou* qué n'en crésoun pas oou babou. Die Gefängnisse füllten sich mit Katholiken. Haufen von Rasenden zogen bewaffnet in der Gegend umher, und raubten und plünderten die Häuser der Königlichgesinnten, welche Bonaparte nicht huldigen wollten. Nismes stand unter der Gewalt der neu errichteten protestantischen Stadtgarde.

Die Jäger von der Insel Elba, so nannte sich ein anderer Haufe, beraubten alles, und warfen in's Gefängniß, was nicht zu ihnen sich schlug. Tausende mußten ihre Wohnungen und die Gemeinden verlassen, und unter beständiger Lebensgefahr in fernen Gegenden umher irren. Die Schlacht von Waterloo war bereits zu Nismes bekannt, so auch, daß Paris kapitulirt, und der König dahin zurückgekehrt sey; aber noch immer wüthete der Mordkampf gegen die Puppenkrämer, so nannte man die Katholiken, welche anderwärts den Ehrentitel: Kreuzköpfe, von den frommen Leuten erhalten. Unter den Meutlingen befanden sich auch der Prediger eines Dorfes unweit Latour, ferner ein solcher aus Nismes nebst seinem Vater, und der Sohn eines Predigers von da, als Angestellter des Verwaltungswesens. Den 25sten August zogen die Rebellen, von einem Prediger dazu gereizt, gegen Nismes. Es kam zum Blutvergießen. Hr. v. Cabrieres, ein Offizier, gieng ihnen vom Maire begleitet entgegen. Während er sie zur Ruhe ermahnte, erhielt er Schmähworte entgegen, diesen folgten eine Menge Schüsse auf ihn und seine Begleitung. Der Maire wurde erschossen, und der Offizier am Arme verwundet. Sogar aus den Fenstern fielen Schüsse auf ihn. Er mußte sich zurückziehen. Hr. v. Cabrieres eilte nach Nismes, und berichtete den Hergang mit den Rebellen von Ners. 600 Mann Tyroler Jäger, und 200 Mann zu Pferde mußten ausrücken. Sie trafen Nachmittags vor Ners ein, und fanden die Rebellen in Schlachtordnung. Ohne ein Wort mit den Soldaten zu wechseln, schoßen sie auf dieselben. Es fielen vier Soldaten, und neune wurden verwundet. Die Rebellen wurden nun angegriffen, sie verloren an 60 Mann. Von den Gefangenen wurden drei, die mit den Waffen in der Hand gegriffen wurden, auf Befehl des Generals Grafen von Stahrenberg auf der Stelle erschossen. Es fielen indeß noch in verschiedenen Gegenden und zu Nismes selbst allerlei Händel vor, wobei

Einige verwundet und getödtet wurden. Die Meiſten waren Katholiken.

Dieß ſind die ſchrecklichen Mordthaten, welche an den Proteſtanten des Departements vom Gard verübt wurden. „Wer die Anſichten und Geſinnungen, den Geiſt und das Streben von ſo vielen Proteſtanten kennt, wird ſich darüber nicht wundern,“ wenn Bosheit und gräßliche Läſterung die Leichtgläubigkeit der Gemüther ſo ſehr in Anſpruch nahm, und Erzählungen verbreitete, welchen die Uebertreibung, die empörendſte Darſtellung deſto eher Glauben verſchaffte; denn überall finden ſich ſolcher Geiſter genug, welche ihrem Haſſe gegen den Katholizismus alles nachſehen zu dürfen, ſich bereden. Dieſe abſcheulichen Verläumdungen erhielten urſprünglich ihre Entſtehung durch die Prediger ſelbſt, und ſie kennen, nach ihrer eigenen Stimmung Andere meſſend, zu gut die Empfänglichkeit der Meiſten von allen denen, welche ſich Proteſtanten nennen, und als das unbezweifelbarſte Ahnrecht annehmen: vom Katholiken, ohne Ungerechtigkeit zu begehen, das Aergſte, das Gräßlichſte denken zu dürfen.

(Der Beſchluß folgt im nächſten Hefte.)

Ein gerechter Wunſch.

(Eingeſandt vom Niederrheine).

Bekanntlich iſt in dem preuß. Großherzogthume des Niederrheins für alle Garniſonsorte nur ein katholiſcher Geiſtlicher, der in Köln reſidirt, für die Seelſorge des die Mehrzahl ausmachenden kathol. Militärs angeſtellt, da doch an jedem Garniſonsorte, wie in Koblenz, Trier, Köln, Düſſeldorf ꝛc. ein proteſtant. Garniſonsprediger angeſtellt iſt; obſchon der prot.

Soldaten viel weniger an diesen Oertern sind, als der katholischen. Worauf es eigentlich bei dieser Ungleichhaltung angesehen sey, ist leicht zu rathen. Doch will man hier nur in Erwägung bringen und aufmerksam machen, wohin die gänzliche Vernachläßigung eines so zahlreichen Militärs in religiöser und moralischer Hinsicht hinführe. Die ganze Jugend wird, wie sie herangewachsen ist, zum Militärdienste eingefodert. Alljährlich tritt ein großer Theil derselben wirklich ein. Allein lasset nun den noch kräftigen und unverdorbenen Jüngling vom Lande die Kaserne einmal betreten; wie lange wird er hier bleiben, wer er war, wer er ist? Umgeben von ältern Kameraden, die sich der Lüderlichkeit schon ganz zum Opfer gebracht haben, hört er Tag und Nacht nichts anders, als schändliche Zoten, verführerische Gesänge und Reden; er hört, wie man ungescheut das Laster anpreis't, empfiehlt, und zu dessen Begehung, auch auf die schändlichste und widernatürlichste Weise, auffordert und anlocket; er sieht, wie leicht es bei der großen Anzahl von öffentlich privilegirten Schandhäusern ist, dem Laster sich ungestört in die Arme zu werfen; er sieht, wie man sich aller Arten der ungezähmtesten Lüderlichkeit preisgibt, wie man allen Grundsätzen, Lehren und Anstalten der Religion, die doch ein Damm wider die Anfälle des Lasters seyn sollten, frech und ungeahndet spottet; er sieht sich beständig aufgefordert, auf der Lasterbahn nicht zurück zu bleiben. Und wird er es wohl, da er das ganze Jahr kein Wort der Warnung hört, und die Religion ihm ganz entfremdet wird? O kaum ist er einige Monate hier, und schon ist er ein Sklave des Lasters! Und was wird erst aus ihm in den drei Jahren seines Militärstandes? Wie ganz verdorben an Geist und Körper, wie verlüderlicht verläßt er die Kaserne! und taugt nicht mehr für ein wahrhaft häusliches und glückliches Familienleben. Und was steht zu fürchten, da jährlich immer wieder ein anderer Theil der Jugend, so wie er, als Militär eintritt,

auch wieder hineingerissen wird in den Pfuhl der Lasterhaftigkeit, was anders, als daß so nach und nach die ganze Masse des Volkes hineingezogen, angesteckt, und auf die schrecklichste Weise demoralisirt wird. Schrecklich sind die Züge der Immoralität, wie sie sich an den größern Garnisonsorten wirklich herausstellen! Und was soll am Ende aus einem so ganz versunkenen und demoralisirten Volke werden? Das wissen und sehen wir ja an Griechen und Römern u. s. w.; was ist aus ihnen geworden, nachdem sie in Laster aller Art versunken waren? Zu Grunde sind sie gegangen, und verschwunden aus der Reihe der Völker. Sollte das nicht eine Berücksichtigung von oben verdienen? Sollte man nicht dem hereinbrechenden Strome des Verderbens durch die Kraft der Religion entgegen zu wirken suchen? Wäre daher nicht zu wünschen, daß an jedem Garnisonsorte für jeden Religionstheil des respektiven Militärs auf gleiche Weise Geistliche angestellt wären, die als wahre Seelsorger der ihnen anvertrauten Heerden inwigilirten, an jedem Sonntage denselben Gottesdienst hielten; den herrschenden Lastern durch Lehre, Warnung und Ermahnung einen Damm entgegen setzten, die Heilsmittel der Religion ausspendeten, mit Rath und That ihnen in Bewahrung des Guten an die Hand giengen? Welche Beruhigung wäre das für besorgte Eltern, die jetzt nur mit Furcht und Angst vor dem Verderben ihrer Söhne, dieselben zum Militärdienste hingeben, und das mit Recht: denn nur wenige bekommen dieselben wieder so gut und unverdorben zurück, als sie aus dem väterlichen Hause entlassen wurden. Daß die Militärgemeinden in religiöser Hinsicht in einem Staate besondere Pflege und Rücksicht verdienen, wo eine so große Militärmacht aufgestellt ist, wie im Preußischen, und auch die ganze männliche Volksmasse zu dem Militärdienste gezogen wird, wird wohl leicht begreiflich seyn. Allein, da für mehrere Provinzen nur ein einziger katholischer Geistlicher angestellt ist, was kann dieser einzige Mann

für die Belebung der Religion bei den Militärpersonen, und für die Erhaltung der Sittlichkeit thun, die er das ganze Jahr nicht sieht? Was kann er thun, da sein bisher so sehr beschränkter Wirkungskreis noch immer mehr, wie verlautet, beenget wird? Denn sonst bereis'te dieser Geistliche noch alljährlich zum hohen Osterfeste die übrigen Garnisonsorte, um die Ostercommunion mit seinen Anvertrauten zu halten; das war noch etwas, und die Soldaten werden noch immer an die Vorschriften der Religion und ihrer Kirche erinnert. Mancher wurde auf dem Lasterwege, auf dem er wandelte, aufgehalten, er kam zur Besinnung, und entwand sich dem Strudel des Verderbens. Allein auch dieses soll in diesem Jahre eingestellt worden seyn, und somit wäre denn der religiösen und moralischen Verwilderung unter dem Militär Thor und Thür geöffnet. Man hofft doch nicht, daß hier kleinliche Sparsamkeit, oder gar Intoleranz zum Grunde liege, die hier gewiß am unrechten Flecke angebracht wäre. Und sollte das wohl der Wille des frommen Königs und der wohlmeinenden höchsten Staatsbehörde seyn? Daran muß man billig zweifeln. Vielleicht aber hat man es deßwegen übersehen, an allen größern Garnisonsorten für das katholische Militär auch katholische Geistlichen anzustellen, wie man überall für das protestantische gesorgt, und protest. Geistliche angestellt hat, weil man dachte: es seyen ja in jeder größern Garnisonsstadt, wie Coblenz, Trier, Aachen, Düsseldorf, (auch Mainz, wo ein protest. aber kein kathol. Feldprediger beim preuß. Militär ist), mehrere kathol. Pfarreien und Pfarrgeistlichen; bei diesen dem Gottesdienste beizuwohnen, und das Uebrige der Religion zu empfangen, erlaube man ja dem kath. Militär, und somit sey hinlänglich gesorgt. Allein auch in jeder dieser Garnisonsstädte sind auch protest. Pfarreien, obschon noch nicht lange bestehend, und protestant. Pfarrer angestellt; auch diesen hätte auf dieselbe Weise das protestant. Militär können überlassen

werden: das aber ist nicht geschehen; sondern man hat in jeder obiger Garnisonsstädte noch einen besondern Garnisonsprediger angestellt. Daß diese offenbare Zurückstellung und Nichtbeachtung der kath. Unterthanen und Soldaten sehr verdrüße, hart kränke, und einen sehr widrigen Eindruck bis zum gemeinen Mann, der das schon wohl beobachtet hat, mache, wer wird dieses nicht begreifen? Und zu dem, wie ist in religiöser und moralischer Hinsicht für eine Militärgemeinde von tausend bis zweitausend Mann auf oben vermeinte Art gesorgt? da in keiner der besagten Städte ein Pfarrer oder ein Vikar einen Auftrag, eine Instruktion, oder eine Amtsgewalt über das kathol. Militär erhalten hat, und dasselbe also nicht anders kaum betrachtet werden, als sey es ganz vernachläßigt, ganz ohne alle religiöse Obsorge und Pflege, sich so ganz überlassen. Hiebei scheint man auch übersehen zu haben, daß die geringe Anzahl der in besagten Städten angestellten Pfarrgeistlichen kaum hinreiche für ihre große Civilpfarrgemeinden, und daß die Wenigen der Last kaum stehen können, und vor der Zeit unterliegen müssen. Wo ehemals 6 — 7 Geistliche standen, stehen jetzt kaum drei, welche Zumuthung also, daß sie neben ihren überzähligen Pfarreien und großen Anstrengungen auf so mancherlei Weise, nun auch noch nebenher und ohne alle Anerkennung die großen Militärgemeinden besonders im Beichtstuhle versehen sollen! Man scheint gar nicht daran gedacht zu haben, oder nicht denken zu wollen, daß eine kathol. Militärgemeinde besonderer Aufsicht, Pflege und Bewahrung bedürfe, und daß eine solche in dieser Hinsicht dreimal mehr Kraft, Aufwand, Mühe und Arbeit koste, als eine protestantische. Nehmen wir das Beichten allein, wo jedes Individuum alljährlich mehrmalen besonders muß in Rücksprache genommen, und jedesmal verschieden, nach Verschiedenheit seines Bedürfnisses muß behandelt werden, was dort nicht ist. Und doch soll das alles keine Berücksichtigung

verdienen; soll so sich selbst überlassen bleiben, oder soll den kathol. Stadtpfarreien aufgebürdet werden, ohne daß man sich würdigt, sie einmal von diesen stillschweigend bestehenden Obliegenheiten in gehöriger Form in Kenntniß zu setzen. Ein kathol. Seelsorger mag noch so viel Eifer besitzen, und er mag noch so gerne aus Liebe etwas thun, noch so uneigennützig seyn, wie es zu seyn die kathol. Herren Pfarrer in allen Garnisonsorten genugsam bewiesen haben, indem sie das ganze Jahr mit dem Militär nicht wenig in ihren Kirchen zu thun haben, und man doch noch keinen gehört hat, der darüber öffentlich geklagt, oder eine Remuneration in Anspruch genommen habe; so muß es sie doch kränken, daß man nicht einmal jene Arbeiten anerkennt, wofür Andere schwer bezahlt würden, nicht einmal sich mit ihnen benimmt, wie das Militär am füglichsten ohne Störung der Gemeinden könne in den Pfarrkirchen befördert werden. Möchte man doch diese Angelegenheit höhern Orts einmal mehr würdigen, und zum Heile Aller besser und unparteiischer ordnen! Das ist der Wunsch vieler und aller Rechtschaffenen, die auch nur von ferne die Sache ansehen, und nicht in unmittelbarer Berührung mit derselben stehen.

wurde über die ganze Gräuelsache ein der Verbrecherpartei günstiges Protokoll aufgesetzt, und die Fortschritte der abscheulichen Revolution verschlangen ohne weiteres diese Blutscenen. Die Protestanten schlossen sich geschmeidig an die an der Tagesordnung befindliche Gewalt an, und theilten bis zur Restauration des Reiches, die Gewalt mit den Häuptern der Revolution. Diese, nämlich die Protestanten vom Gard, sind ein durch Unduldsamkeit, Wildheit und Unwissenheit ausgezeichnetes Volk, ähnlich den fanatisch-blutsüchtigen Camisarden, aber ganz ausgeschieden vom Charakter der Protestanten der übrigen Provinzen und Departemente, z. B. von Herault u. a. m. Ihr Widerwille gegen die Regierung Ludwigs XVIII zeigte sich vor und während der Rückkehr Napoleons von der Insel Elba. Im Angesichte des Herzogs von Angouleme nahmen sie des Usurpators Partei, und neue Mordthaten an den Königlichgesinnten fielen vor. Als der königliche Prinz voll Edelmuthes sich selbst dem zu Bonaparte übergegangenen General Gilly auslieferte, um seine treuen Vertheidiger zu retten, kamen diese alle jämmerlich um's Leben. Sie wurden von auflauernden Fanatikern erschlagen, und in die Rhone geworfen. Zu Nismes traf die kathol. königl. Freiwilligen dasselbe Schicksal. Die Plünderungen von 1790, wie die Verheerungen, fingen mit Bonaparte's Herrschaft wieder an. Die Mörderhaufen von Vaunage und der Gardonnenque strömten wieder herzu. Mißhandlungen aller Art trafen die Katholiken. Kein Kreuz durfte gesehen werden, es ward als unverzeihliches Verbrechen gestraft. Pa pus dé *Cathouli* en France, schrie das Gesindel, voulén qué *d'Héganaou* qué n'en crésoun pas oou babou. Die Gefängnisse füllten sich mit Katholiken. Haufen von Rasenden zogen bewaffnet in der Gegend umher, und raubten und plünderten die Häuser der Königlichgesinnten, welche Bonaparte nicht huldigen wollten. Nismes stand unter der Gewalt der neu errichteten protestantischen Stadtgarde.

Die Jäger von der Insel Elba, so nannte sich ein anderer Haufe, beraubten alles, und warfen in's Gefängniß, was nicht zu ihnen sich schlug. Tausende mußten ihre Wohnungen und die Gemeinden verlassen, und unter beständiger Lebensgefahr in fernen Gegenden umher irren. Die Schlacht von Waterloo war bereits zu Nismes bekannt, so auch, daß Paris kapitulirt, und der König dahin zurückgekehrt sey; aber noch immer wüthete der Mordkampf gegen die Puppenkrämer, so nannte man die Katholiken, welche anderwärts den Ehrentitel: Kreuzköpfe, von den frommen Leuten erhalten. Unter den Meutlingen befanden sich auch der Prediger eines Dorfes unweit Latour, ferner ein solcher aus Nismes nebst seinem Vater, und der Sohn eines Predigers von da, als Angestellter des Verwaltungswesens. Den 25sten August zogen die Rebellen, von einem Prediger dazu gereizt, gegen Nismes. Es kam zum Blutvergießen. Hr. v. Cabrieres, ein Offizier, gieng ihnen vom Maire begleitet entgegen. Während er sie zur Ruhe ermahnte, erhielt er Schmähworte entgegen, diesen folgten eine Menge Schüsse auf ihn und seine Begleitung. Der Maire wurde erschossen, und der Offizier am Arme verwundet. Sogar aus den Fenstern fielen Schüsse auf ihn. Er mußte sich zurückziehen. Hr. v. Cabrieres eilte nach Nismes, und berichtete den Hergang mit den Rebellen von Ners. 600 Mann Tyroler Jäger, und 200 Mann zu Pferde mußten ausrücken. Sie trafen Nachmittags vor Ners ein, und fanden die Rebellen in Schlachtordnung. Ohne ein Wort mit den Soldaten zu wechseln, schoßen sie auf dieselben. Es fielen vier Soldaten, und neune wurden verwundet. Die Rebellen wurden nun angegriffen, sie verloren an 60 Mann. Von den Gefangenen wurden drei, die mit den Waffen in der Hand gegriffen wurden, auf Befehl des Generals Grafen von Stahrenberg auf der Stelle erschossen. Es fielen indeß noch in verschiedenen Gegenden und zu Nismes selbst allerlei Händel vor, wobei

Einige verwundet und getödtet wurden. Die Meisten waren Katholiken.

Dieß sind die schrecklichen Mordthaten, welche an den Protestanten des Departements vom Gard verübt wurden. „Wer die Ansichten und Gesinnungen, den Geist und das Streben von so vielen Protestanten kennt, wird sich darüber nicht wundern," wenn Bosheit und gräßliche Lästerung die Leichtgläubigkeit der Gemüther so sehr in Anspruch nahm, und Erzählungen verbreitete, welchen die Uebertreibung, die empörendste Darstellung desto eher Glauben verschaffte; denn überall finden sich solcher Geister genug, welche ihrem Hasse gegen den Katholizismus alles nachsehen zu dürfen, sich bereden. Diese abscheulichen Verläumdungen erhielten ursprünglich ihre Entstehung durch die Prediger selbst, und sie kennen, nach ihrer eigenen Stimmung Andere messend, zu gut die Empfänglichkeit der Meisten von allen denen, welche sich Protestanten nennen, und als das unbezweifelbarste Ahnrecht annehmen: vom Katholiken, ohne Ungerechtigkeit zu begehen, das Aergste, das Gräßlichste denken zu dürfen.

(Der Beschluß folgt im nächsten Hefte.)

Ein gerechter Wunsch.

(Eingesandt vom Niederrheine).

Bekanntlich ist in dem preuß. Großherzogthume des Niederrheins für alle Garnisonsorte nur ein katholischer Geistlicher, der in Köln residirt, für die Seelsorge des die Mehrzahl ausmachenden kathol. Militärs angestellt, da doch an jedem Garnisonsorte, wie in Koblenz, Trier, Köln, Düsseldorf ꝛc. ein protestant. Garnisonsprediger angestellt ist; obschon der prot.

Soldaten viel weniger an diesen Oertern sind, als der katholischen. Worauf es eigentlich bei dieser Ungleichhaltung angesehen sey, ist leicht zu rathen. Doch will man hier nur in Erwägung bringen und aufmerksam machen, wohin die gänzliche Vernachläßigung eines so zahlreichen Militärs in religiöser und moralischer Hinsicht hinführe. Die ganze Jugend wird, wie sie herangewachsen ist, zum Militärdienste eingefodert. Alljährlich tritt ein großer Theil derselben wirklich ein. Allein lasset nun den noch kräftigen und unverdorbenen Jüngling vom Lande die Kaserne einmal betreten; wie lange wird er hier bleiben, wer er war, wer er ist? Umgeben von ältern Kameraden, die sich der Lüderlichkeit schon ganz zum Opfer gebracht haben, hört er Tag und Nacht nichts anders, als schändliche Zoten, verführerische Gesänge und Reden; er hört, wie man ungescheut das Laster anpreis't, empfiehlt, und zu dessen Begehung, auch auf die schändlichste und widernatürlichste Weise, auffordert und anlocket; er sieht, wie leicht es bei der großen Anzahl von öffentlich privilegirten Schandhäusern ist, dem Laster sich ungestört in die Arme zu werfen; er sieht, wie man sich aller Arten der ungezähmtesten Lüderlichkeit preisgibt, wie man allen Grundsätzen, Lehren und Anstalten der Religion, die doch ein Damm wider die Anfälle des Lasters seyn sollten, frech und ungeahndet spottet; er sieht sich beständig aufgefordert, auf der Lasterbahn nicht zurück zu bleiben. Und wird er es wohl, da er das ganze Jahr kein Wort der Warnung hört, und die Religion ihm ganz entfremdet wird? O kaum ist er einige Monate hier, und schon ist er ein Sklave des Lasters! Und was wird erst aus ihm in den drei Jahren seines Militärstandes? Wie ganz verdorben an Geist und Körper, wie verlüderlicht verläßt er die Kaserne! und taugt nicht mehr für ein wahrhaft häusliches und glückliches Familienleben. Und was steht zu fürchten, da jährlich immer wieder ein anderer Theil der Jugend, so wie er, als Militär eintritt,

auch wieder hineingerissen wird in den Pfuhl der Lasterhaftigkeit, was anders, als daß so nach und nach die ganze Masse des Volkes hineingezogen, angesteckt, und auf die schrecklichste Weise demoralisirt wird. Schrecklich sind die Züge der Immoralität, wie sie sich an den größern Garnisonsorten wirklich herausstellen! Und was soll am Ende aus einem so ganz versunkenen und demoralisirten Volke werden? Das wissen und sehen wir ja an Griechen und Römern u. s. w.; was ist aus ihnen geworden, nachdem sie in Laster aller Art versunken waren? Zu Grunde sind sie gegangen, und verschwunden aus der Reihe der Völker. Sollte das nicht eine Berücksichtigung von oben verdienen? Sollte man nicht dem hereinbrechenden Strome des Verderbens durch die Kraft der Religion entgegen zu wirken suchen? Wäre daher nicht zu wünschen, daß an jedem Garnisonsorte für jeden Religionstheil des respektiven Militärs auf gleiche Weise Geistliche angestellt wären, die als wahre Seelsorger der ihnen anvertrauten Heerden investirten, an jedem Sonntage denselben Gottesdienst hielten; den herrschenden Lastern durch Lehre, Warnung und Ermahnung einen Damm entgegen setzten, die Heilsmittel der Religion ausspendeten, mit Rath und That ihnen in Bewahrung des Guten an die Hand giengen? Welche Beruhigung wäre das für besorgte Eltern, die jetzt nur mit Furcht und Angst vor dem Verderben ihrer Söhne, dieselben zum Militärdienste hingeben, und das mit Recht: denn nur wenige bekommen dieselben wieder so gut und unverdorben zurück, als sie aus dem väterlichen Hause entlassen wurden. Daß die Militärgemeinden in religiöser Hinsicht in einem Staate besondere Pflege und Rücksicht verdienen, wo eine so große Militärmacht aufgestellt ist, wie im Preußischen, und auch die ganze männliche Volksmasse zu dem Militärdienste gezogen wird, wird wohl leicht begreiflich seyn. Allein, da für mehrere Provinzen nur ein einziger katholischer Geistlicher angestellt ist, was kann dieser einzige Mann

für die Belebung der Religion bei den Militärpersonen, und für die Erhaltung der Sittlichkeit thun, die er das ganze Jahr nicht sieht? Was kann er thun, da sein bisher so sehr beschränkter Wirkungskreis noch immer mehr, wie verlautet, beenget wird? Denn sonst bereis'te dieser Geistliche noch alljährlich zum hohen Osterfeste die übrigen Garnisonsorte, um die Ostercommunion mit seinen Anvertrauten zu halten; das war noch etwas, und die Soldaten werden noch immer an die Vorschriften der Religion und ihrer Kirche erinnert. Mancher wurde auf dem Lasterwege, auf dem er wandelte, aufgehalten, er kam zur Besinnung, und entwand sich dem Strudel des Verderbens. Allein auch dieses soll in diesem Jahre eingestellt worden seyn, und somit wäre denn der religiösen und moralischen Verwilderung unter dem Militär Thor und Thür geöffnet. Man hofft doch nicht, daß hier kleinliche Sparsamkeit, oder gar Intoleranz zum Grunde liege, die hier gewiß am unrechten Flecke angebracht wäre. Und sollte das wohl der Wille des frommen Königs und der wohlmeinenden höchsten Staatsbehörde seyn? Daran muß man billig zweifeln. Vielleicht aber hat man es deßwegen übersehen, an allen größern Garnisonsorten für das katholische Militär auch katholische Geistlichen anzustellen, wie man überall für das protestantische gesorgt, und protest. Geistliche angestellt hat, weil man dachte: es seyen ja in jeder größern Garnisonsstadt, wie Coblenz, Trier, Aachen, Düsseldorf, (auch Mainz, wo ein protest. aber kein kathol. Feldprediger beim preuß. Militär ist), mehrere kathol. Pfarreien und Pfarrgeistlichen; bei diesen dem Gottesdienste beizuwohnen, und das Uebrige der Religion zu empfangen, erlaube man ja dem kath. Militär, und somit sey hinlänglich gesorgt. Allein auch in jeder dieser Garnisonsstädte sind auch protest. Pfarreien, obschon noch nicht lange bestehend, und protestant. Pfarrer angestellt; auch diesen hätte auf dieselbe Weise das protestant. Militär können überlassen

werden: das aber ist nicht geschehen; sondern man hat in jeder obiger Garnisonsstädte noch einen besondern Garnisonsprediger angestellt. Daß diese offenbare Zurückstellung und Nichtbeachtung der kath. Unterthanen und Soldaten sehr verdrüße, hart kränke, und einen sehr widrigen Eindruck bis zum gemeinen Mann, der das schon wohl beobachtet hat, mache, wer wird dieses nicht begreifen? Und zu dem, wie ist in religiöser und moralischer Hinsicht für eine Militärgemeinde von tausend bis zweitausend Mann auf oben vermeinte Art gesorgt? da in keiner der besagten Städte ein Pfarrer oder ein Vikar einen Auftrag, eine Instruktion, oder eine Amtsgewalt über das kathol. Militär erhalten hat, und dasselbe also nicht anders kaum betrachtet werden, als sey es ganz vernachläßigt, ganz ohne alle religiöse Obsorge und Pflege, sich so ganz überlassen. Hiebei scheint man auch übersehen zu haben, daß die geringe Anzahl der in besagten Städten angestellten Pfarrgeistlichen kaum hinreiche für ihre große Civilpfarrgemeinden, und daß die Wenigen der Last kaum stehen können, und vor der Zeit unterliegen müssen. Wo ehemals 6—7 Geistliche standen, stehen jetzt kaum drei, welche Zumuthung also, daß sie neben ihren überzähligen Pfarreien und großen Anstrengungen auf so mancherlei Weise, nun auch noch nebenher und ohne alle Anerkennung die großen Militärgemeinden besonders im Beichtstuhle versehen sollen! Man scheint gar nicht daran gedacht zu haben, oder nicht denken zu wollen, daß eine kathol. Militärgemeinde besonderer Aufsicht, Pflege und Bewahrung bedürfe, und daß eine solche in dieser Hinsicht dreimal mehr Kraft, Aufwand, Mühe und Arbeit koste, als eine protestantische. Nehmen wir das Beichten allein, wo jedes Individuum alljährlich mehrmalen besonders muß in Rücksprache genommen, und jedesmal verschieden, nach Verschiedenheit seines Bedürfnisses muß behandelt werden, was dort nicht ist. Und doch soll das alles keine Berücksichtigung

verdienen; soll so sich selbst überlassen bleiben, oder soll den kathol. Stadtpfarreien aufgebürdet werden, ohne daß man sich würdigt, sie einmal von diesen stillschweigend bestehenden Obliegenheiten in gehöriger Form in Kenntniß zu setzen. Ein kathol. Seelsorger mag noch so viel Eifer besitzen, und er mag noch so gerne aus Liebe etwas thun, noch so uneigennützig seyn, wie es zu seyn die kathol. Herren Pfarrer in allen Garnisonsorten genugsam bewiesen haben, indem sie das ganze Jahr mit dem Militär nicht wenig in ihren Kirchen zu thun haben, und man doch noch keinen gehört hat, der darüber öffentlich geklagt, oder eine Remuneration in Anspruch genommen habe; so muß es sie doch kränken, daß man nicht einmal jene Arbeiten anerkennt, wofür Andere schwer bezahlt würden, nicht einmal sich mit ihnen benimmt, wie das Militär am füglichsten ohne Störung der Gemeinden könne in den Pfarrkirchen befördert werden. Möchte man doch diese Angelegenheit höhern Orts einmal mehr würdigen, und zum Heile Aller besser und unparteiischer ordnen! Das ist der Wunsch vieler und aller Rechtschaffenen, die auch nur von ferne die Sache ansehen, und nicht in unmittelbarer Berührung mit derselben stehen.

1) De Menologiis duorum codicum græcorum Bibliothecæ Regiæ Parisiensis. Commentatio qua orationem de meritis quorundam interpretum græcorum d. 20. Dec. h. XI, in Aula academica a se ex lege publica habendam indicit ad eamque audiendam invitat Jo. Mart. August. Scholz, Theolog. Dr. et Prof. publ. ordin. Bonnæ, apud Adolphum Marcum, 1823. in 8. p. 34.

2) Kalendarium ecclesiæ germanicæ Coloniensis sæculi noni. ΠΑΡΑΛΗΛΟΝ ad Menologium sæculi decimi nuper a viro clar. J. M. A. Scholz, Ss. Theol. Dr. et Prof. p. ord. Bonnensi, editum. E manuscripto codice membran. Monasterii olim Assindiensis eruit, ac ad illustrandam historiam Ss Ursulæ et sociarum virgin. singulari commentatione, nec non præfatione historica instruxit Ant. Jos. Binterim, Ss. Theol. Dr., parochus in Bilk et suburbio Dusseldorpiens. censoribus annuentibus. Coloniæ ad Rhenum, apud M. Du Mont-Schauberg. 1824. in 4. pag. 32.

Zu den liturgischen Büchern der griechischen Kirche gehören nach dem Zeugnisse des Leo Allatius (Diss. *de libris ecclesiast. Græcorum*, in dem 5ten Theil der *Bibliotk. Græca Fabritii*) die Menæa und Menologia. Die letzten (Menologia) sind ein Auszug der ersten. Die Menæa sind ein in zwölf Abschnitte eingetheiltes Werk, welches die Lebensbeschreibungen der Heiligen nach der Ordnung der Monate, dabei auch die an den Tagen der Heiligen vorgeschriebenen Messen mit ihren Rubriken, die Lektionen des Offiziums enthält. In den Menologien dagegen ist nur der Name des Heiligen, nebst der Leidens- oder Lebensgeschichte ganz kurz angerührt, ungefähr wie in den lateinischen kurzen Martyrologien oder Kalendern.

Ueber den Einfluß der Menäen und Menologien auf die Geschichte sind die Kritiker nicht eins. Die berühmten Fran-

zosen Launoi, Tillemont, Baillet, setzen sie tief herunter und legen ihnen sehr wenig Gewicht bei, weil a) sie eines spätern Entstehens, und b) mit offenbaren Mährchen und falschen Geschichten, ungereimten Erzählungen angefüllt sind. Andere dagegen verkennen den kritischen Gebrauch derselben nicht. Sie bewahrten uns Manches auf, was sonst für die Nachwelt gänzlich wäre verloren gegangen, geben Aufschluß über zweifelhafte Begebenheiten, und entscheiden nicht selten in der Kritik, selbst nach dem Zeugniß ihrer Feinde, den Streit. Der gelehrte Kritiker Honorat. a S. Maria zeigt, daß die Menologien in mehreren geschichtlichen Gegenständen die einzigen Quellen seyen. Auch in der biblischen Kritik fanden sie ihren Werth, indem sie zuweilen Lesearten der heil. Schrift untermischten, die über mehrere dunkle Stellen einiges Licht verbreiteten, oder das Alter der beigesetzten Evangelien anzeigen. Mehrere gelehrte Männer gaben die Menologien besonders heraus, und belegten sie mit reichen Anmerkungen. Die Bollandisten nahmen solche in ihre *acta Sanctorum* auf. Die berühmtesten sind das Menologium Basilii. Der Cardinal Baronius schrieb es dem Kaiser Basilius dem Macedonier zu, weil beim Anfange des Buches die Verse des Vincentius Pinellus auf den Kaiser Basilius hindeuten. Allein Leo Allatius zeigt, daß dasselbe nicht dem Macedonier, sondern dem Kaiser Basilius Porphyrogenitus, welcher im zehnten Jahrhundert regiert hat, zuzuschreiben sey. Das zweite gab Canisius heraus in seinen *Lectiones antiq.*, welches Basnage in dem 3ten Theil des *Thesaurus Monumentor. ecclesiast. Canisii* einrückte, und gewöhnlich unter dem Namen Menologium Cardinalis Sirleti vorkommt. Es gehört in's eilfte Jahrhundert. Das dritte hat der griechische Bischof Maximus Margunius aus den Menäen gezogen, und ward im 17ten Jahrhundert zu Venedig abgedruckt.

Diesen großen Männern folgte der gelehrte Professor Dr. Scholz zu Bonn, den auf seiner litterarischen Reise in der königl.

Bibliothek zu Paris zwei noch nicht bekannte Menologien sind, die in mehreren Stücken von den wirklich gedruckten abweichen. Er setzt sie in das zehnte Jahrhundert, mithin sind sie dem des Basilius gleichzeitig. Sie waren bestimmt für die Kirche zu Konstantinopel, wie Dr. Scholz, S. 4, erzählt. Menologia haec supra laudata servantur in fine codicum graecorum Bibliothecae Regiae Parisiensis, qui numeris 53 et 79 insigniti, Evangelia continent; et in re critica N. T. gravissima habentur familiae Constantinopolitanae κεφαλαια. Scripta sunt saecula decimo in membranis, litteris ab uncialibus parum diversis, et prius quidem in folio a Daniele quodam, qui Hierosolymis in monte sancto habitavit, posterius in quarto Calipoli nunc Gallipoli etc.

Nachdem Hr. Dr. Scholz von S. 5 bis 26 das Menologium hat abdrucken lassen, zeigt er den wichtigen Unterschied desselben, hebt die besondern Feste aus, die hierin angeführt werden, wovon die anderen Menologien größtentheils schweigen. Dagegen werden die Feste der Heiligen des eilften Jahrhunderts gänzlich übergangen. Frequens est numerus sanctorum, qui quum undecimo jam saeculo in cultu essent apud Constantinopolitanos, in nostro praetermittuntur, veluti Joannes II, Paulus I, aliique patriarchae et sancti plurimi, quos enarrare longum est.

S. 30 folgt eine kurze Kritik des Codex 79, der mit dem ersten Menologium cod. 53 in vielen Stücken übereinstimmt. Am Ende sagt der Verf.: Magnus hic est campus, in quo de causis harum differentiarum acturus excurrere possim. Sed haec sufficiant, unde perspici potest, quae sit eorum conditio, et quam sint maximi momenti menologia in indiganda codicum N. T. patria.

Nr. 2 liefert uns der scharfsinnige Geschichtsforscher Dr. Binterim ein Calendarium aus dem neunten Jahrhundert, das in dem ehemaligen Kloster zu Essen sich befunden, und

wegen seines Alterthums äußerst merkwürdig ist. S. 1 — 3 gibt uns der Hr. Verf. einige geschichtliche Nachweisungen; S. 4—11 vergleicht er sein Calendarium mit jenem von Rhaban und Notker; S. 12 — 23 steht das Calendarium ganz abgedruckt, und S. 25 bis Ende eine kritische Erörterung der Geschichte der heil. Ursula und ihrer Gefährtinnen. Was bei den Griechen die Menäen und Menologien sind, das gelten den Lateinern die Calender und Martyrologien. Baronius gibt dem heil. Clemens, der unmittelbar nach den Aposteln lebte, die Ehre, den Gebrauch der Sammlung der Märtyrerakten eingeführt zu haben. Das Berühmteste der ersten Jahrhunderte ist unstreitig das Martyrol. des Bischofs Eusebius von Cäsarea, das der heil. Hieronymus in's Lateinische übertragen hat, wovon aber nur noch das Verzeichniß der palästinischen Märtyrer aus den acht letzten Verfolgungsjahren unter Diocletian auf uns gekommen sind. Jenes, das Beda zugeschrieben wird, und aus dem achten Jahrhundert herrühren soll, ist sehr verdächtig, weil es Namen späterer Heiligen enthält, es sey denn, man sehe diese als nachher geschehene Zusätze an. Aus dem neunten Jahrhundert haben wir die Martyrologien von Florus, Subdiakon zu Lyon; von Rhabanus Maurus, (der die des Beda und Florus ergänzte); von Wandelbert, Mönch zu Prüm in der Diözese Trier; von Usuard, der es auf Karls des Kahlen Befehl verfaßte, (desselben bediente sich die röm. Kirche). Das von Adon, Mönch von Ferrieres in Frankreich, dann von Prüm, und endlich Erzbischof von Siena, ist eine Fortsetz. des Usuardisch-Römischen, wie der Bollandiste Sollier dafür hält. Das Martyrol. des corbeyischen Mönches Nevelo, etwa vom Jahr 1089, ist ein gedrängter Auszug des Adonischen nebst Zusätzen einiger Heiligen. Fernere Erwähnung verdienen die Martyrol. von Notker, Mönch von St. Gallen, der Adon zur Richtschnur nahm; von Augustin Bellin zu Padua; von Franz Maurolicus (Maruli); von Molanus

(von der Meulen), der das Usuardische mit kostbaren Anmerkungen begleitete. Kircher redet auch von einem Koptischen, das im Colleg der Maroniten zu Rom aufbewahrt wurde.

In neuerer Zeit schrieb der Italiener Galerini ein Märtyrerbuch, das aber nicht genehmigt wurde; Baronius fertigte ein Anderes, versah es mit gelehrten Anmerkungen, und dieses ist eben das neue römische Martyrolog. Wir besitzen davon eine veraltete deutsche Uebersetzung, wie auch eine französische von dem gelehrten Chastelain.

Hr. Dr. Binterim setzet den Ursprung seines Calend. in das J. 889, wodurch die Einwendung zerfällt, als enthalte dasselbe mehrere Heilige aus dem neunten Jahrhundert, die aber sämtlich in der ersten Hälfte desselben gestorben sind. Auf den 15ten Febr. findet Rez. ein Fest, das er sonst in keinem Calendarium gelesen zu haben, sich entsinnet, nämlich: *Diabolus recessit à Domino.*

Die S. 25 folgende Beleuchtung des Märtyrertodes der heil. Ursula und ihrer Jungfrauen fördert eine neue Meinung an's Licht in Bezug auf diese so sehr angefochtene Geschichte, an der schon viele Gelehrte sich abgemühet haben, besonders hinsichtlich der Bestimmung der Zahl der Jungfrauen. Ihren Tod setzet B. mit Recht in die Mitte des fünften Jahrhunderts. Anlangend ihre Zahl hat uns die Vorzeit verschiedene Angaben hinterlassen. Einige setzen sie auf 11,000 Adelige, und 60,000 Gemeine, so daß sich eine Summe von 71,000 ergibt. Gemeinhin aber werden nur 11,000 angenommen. Sed et hic numerus, sagt der Bf., justo major est, ideoque criticis improbabilis videtur. Das neue röm. Martyrolog sagt nur im Allgemeinen: Natalis Ss. Ursulæ et *Sociarum ejus.*

Hr. Dr. B. auf sein Calendarium und Wandelbert sich stützend, ist der Meinung, daß die Vorsteherinnen eilf gewesen sind, deren Namen angeführt werden, und daß die

Uebrigen nur auf tausend sich beliefen. Wandelbert schreibt nämlich:

Tunc numerosa simul Rheni per littora fulgent
Christo virgineis erecta trophea maniplis
Agrippinæ urbi, quarum furor impius olim
Millia mactavit, *ductricibus inclyta sanctis.*

Wir verweisen die verehrlichen Leser auf die Beweisführung des Hrn. Vfs. selber, und drücken ihm hier nur noch unsern Dank aus für diese kostbare litterärische Gabe.

Aufforderung.

Möge doch der würdige Hr. Professor und Direktor Wiedemann zu Landshut sich bewogen finden, recht bald den drei Bändchen seines „Handbuches der allgemeinen Welt- oder Menschengeschichte" das noch Uebrige, oder die neuere Geschichte folgen zu lassen! Denn das ist doch wieder einmal eine christliche Weltgeschichte, die mit dem Christenthume im schönsten Einklange steht, und so recht eigentlich für die kath. studirende Jugend berechnet ist, die nicht strotzet von Unglauben, von leidenschaftlichen und parteiischen Ausfällen und Anfeindungen der kathol. Religion, die nicht dahin arbeitet, wie die meisten Weltgeschichten, die positiven Thatsachen der göttlichen Offenbarung zu entstellen, zweifelhaft zu machen, und so indirekte das christliche Lehrgebäude zu untergraben. Nein; hier findet man die Geschichte rein und klar, und ohne Entstellung mit christlichem Wahrheitssinne vorgetragen. Lange ist keine Weltgeschichte erschienen, die geeigneter wäre, auf allen kathol. Gymnasien als Schulbuch eingeführt zu werden, und die jedem Schüler ohne Bedenken könnte in die Hände gegeben

werden, wie dieſe. Es iſt daher der Wunſch aller Wohlmeinenden, die dieſes Buch zu Händen bekommen haben, durch ganz Deutſchland bis zum Niederrheine: Möge doch Hr. Dr. Wiedemann das Werk vollenden, damit es allgemein könne angerathen und eingeführt werden! So eine Weltgeſchichte war lange Bedürfniß.

Hierbei drücken wir gleichfalls den Wunſch aus, Herr Prof. Katerkamp in Münſter möchte ſeine ſchon vor mehreren Jahren angekündigte Kirchengeſchichte, davon ſchon über ein Jahr die erſte Abtheilung erſchienen iſt, auch bald zu Ende führen. In der günſtigen Aufnahme ſeines Werkes ſoll der gelehrte Hr. Verf. einen mächtigen Antrieb finden, ſeinen der Religion frommenden Plan nicht aufzugeben.

Erklärung der Herzogin von York über ihren Rücktritt zur katholischen Kirche.

Die Herzogin von York, eine geiſtvolle Prinzeſſin, iſt bekanntlich unter Carl II, König von England, zur katholiſchen Kirche zurückgekehrt, und gab kurz vor ihrem Tode eine öffentliche Erklärung darüber heraus in engliſcher Sprache. Maimbourg, *histoire du Calvinisme*, führt dieſe aus der Urſprache von einem Sprachkundigen in das Franzöſiſche überſetzte Erklärung ihres ganzen Inhalts an; Abbe de Trevern, der ſich mehrere Jahre in England aufhielt, verſichert in ſeiner in London 1817 herausgegebenen Erörterung über die Kirche von England und die Reformation überhaupt (1ſter Th. 1ſter Nachtrag zum 2ten Brief) dieſe Erklärung in der Urſprache geleſen zu haben, und erklärt Maimbourgs Ueberſetzung für treu und echt. Die Erklärung der Herzogin, gegeben zu St. James am 8ten Auguſt 1670, iſt folgenden Inhalts:

Eine in der anglikaniſchen Kirche erzogene Perſon, die ſelbſt nach dem Urtheile der geſchickteſten Theologen dieſer Kirche, in ihrer Lehre ſo gut unterrichtet war, als ihr Stand und ihre

Geistesfähigkeit es erlaubten, muß erwarten, der Gegenstand der öffentlichen Kritik zu werden, wenn sie ihre Religion verläßt, um sich zur katholischen zu wenden. Ich habe geglaubt, der Beruhigung meiner Freunde die Erklärung der Motive und Ursachen meiner Bekehrung und der so plötzlichen und unerwarteten Veränderung meiner Religion schuldig zu seyn, ohne mich gleichwohl auf Fragen und Einwendungen einzulassen, die man mir zur Unzeit hierwegen machen könnte.

Ich betheure in Gegenwart des allmächtigen Gottes, daß seit meiner Rückkehr nach England kein Mensch von der Welt auf irgend eine Art mir zugeredet habe, katholisch zu werden; es ist eine Gnade, die ich allein der Barmherzigkeit Gottes zu danken habe. Ich wage es nicht einmal, zu glauben, daß das Gebet, wodurch ich seit meiner Zurückkunft aus Frankreich und Flandern täglich zu Gott flehete um Erleuchtung, die Wahrheit zu erkennen, mir jene Gnade erworben habe.

Zwar habe ich, seitdem ich den Eifer und die Andacht der Katholiken jener Länder gesehen hatte, und fühlte, daß es mir daran fehlte, nicht aufgehört, Gott um die Gnade zu bitten, wenn ich nicht die wahre Religion hätte, sie doch vor meinem Tode noch zu erhalten; ich hatte aber doch nicht den mindesten Zweifel, daß der Glaube der anglikanischen Kirche der wahre sey; mein Gewissen war über diesen Punkt nie beunruhigt, bis zum letzten Novembermonat, wo ich anfing, die von Dr. Heylings geschriebene Geschichte der Reformation der englischen Kirche zu lesen, welche Geschichte sehr geschätzt wird, und nach dem Urtheile aller geschickten Männer dieses Königreichs ganz geeignet ist, alle Zweifel und Gewissensängstlichkeiten in Rücksicht der Religion zu heben. Weit entfernt, in dieser Geschichte das zu finden, was man von ihr rühmte, fand ich vielmehr beim Lesen dieses Werkes die schrecklichsten Sacrilegien, von denen man je gehört hat; ich fand, daß diese Geschichte nicht einmal im Stande ist, einen mittelmäßigen

Kopf zu befriedigen, oder ihn zu überzeugen, daß wir irgend einen erheblichen Grund gehabt hätten, den Zuſtand der alten Kirche zu ändern, und von der kathol. Religion zu weichen. Ich hatte in dieſer Geſchichte zu bemerken, 1) daß Heinrich VIII nur darum die Gemeinſchaft der römiſchen Kirche verließ, und ſich dem Anſehen des Pabſtes widerſetzte, weil dieſer ihm nicht geſtatten wollte, die Königin, ſeine Gemahlin, zu verſtoßen, um eine Andere zu ehelichen. 2) Daß, weil der König Eduard VI noch ein Kind war, ſein Oheim, der ihn unumſchränkt beherrſchte, die königliche Gewalt, die er in der Hand hatte, mißbrauchte, um ſich und ſeine Familie durch die Domänen und Güter der Kirche zu bereichern. 3) Daß die Königin Eliſabeth, weil ſie keine legitime Erbin der Krone war, ſich in dem ungerechten Beſitze derſelben nur dadurch erhalten konnte, daß ſie die wahre Kirche verließ, deren reine Lehre durch ihre Gerechtigkeit unvereinbarlich war mit dem unrechtmäßigen Beſitze des Königreichs von Großbrittannien.

Ich konnte nicht glauben, daß der heilige Geiſt, der die wahre Kirche regiert, dieſe drei Punkte gutheiße, welche der einzige Grund der Veränderung der alten Religion waren, um die zügelloſe Leidenſchaft Heinrichs VIII, die Uſurpation der Königin Eliſabeth, und der über alle Maßen habſüchtige Ehrgeiz des Oheims des Königs Eduard VI zu begünſtigen.

Eben ſo wenig konnte ich begreifen, daß die Biſchöfe, die ſich rühmen, bei ihrer Trennung von der Gemeinſchaft der römiſchen Kirche, keine andere Abſicht gehabt zu haben, als die Lehre und Verfaſſung der primitiven Kirche wiederherzuſtellen, erſt dann an dieſe angebliche Reformation dachten, als Heinrich VIII, um ſeine ſträfliche Leidenſchaft befriedigen zu können, ſich von der römiſchen Kirche trennte.

Dieſe Betrachtungen beunruhigten meinen Geiſt, ſeitdem ich jene Geſchichte geleſen hatte; ich ſuchte mich über die Punkte, die zwiſchen uns und den Katholiken ſtreitig ſind, zu

unterrichten; ich prüfte sie, so genau es mir möglich war, nach der heil. Schrift selbst; und ob ich mich gleich nicht für fähig hielt, diese richtig zu verstehen, so fand ich dennoch Dinge, die mir so deutlich und nach meiner Einsicht so leichtfaßlich schienen, daß ich mich nicht genug wundern konnte, so lange Zeit nicht darauf geachtet zu haben.

Ich war insbesondere und auf's innigste überzeugt von der wirklichen Gegenwart Jesu Christi im heil. Altarssakrament, von der Irrthumslosigkeit der Kirche, von der Beicht und von dem Gebete für die Verstorbenen. Ich unterhielt mich über diese Gegenstände mit den beiden geschicktesten Bischöfen, die wir in England haben. Beide gestanden mir offenherzig, daß es Manches in der römischen Kirche gebe, von dem zu wünschen wäre, die anglikanische Kirche hätte es stets beobachtet, wie die Beicht, von der sich nicht in Abrede stellen lasse, daß Gott selbst sie angeordnet habe, und das Gebet für die Verstorbenen, das eine der ältesten und bewährtesten Uebungen der christlichen Religion sey; daß sie ihres Orts sich dessen für sich bedienten, ohne sich öffentlich dazu zu bekennen.

Als ich in einen dieser Bischöfe drang über die anderen Streitpunkte, und vorzüglich über die wirkliche Gegenwart Jesu Christi im heil. Altarssakramente, erwiederte er mir freimüthig, er würde, wäre er Katholik, nie die Religion ändern; da er aber in einer Kirche getauft und erzogen sey, in welcher er alles, was zur Seligkeit nothwendig ist, zu finden glaube, so glaube er sie ohne großes Aergerniß nicht verlassen zu können.

Diese ganze Unterhaltung diente nur dazu, mein sehnliches Verlangen, katholisch zu werden, zu steigern; ich fühlte innere Beängstigungen und sehr große Unruhe im Gefolge dieser Unterhaltung mit den beiden Bischöfen.

Um jedoch in einer so wichtigen Angelegenheit, in der es um meine Seligkeit zu thun war, mich nicht zu übereilen,

ſuchte ich vollſtändige Beruhigung. Ich betete mit ganzem Herzen zu Gott um Ruhe für meinen beengten Geiſt und um Erkenntniß der Wahrheit, deren Erforſchung meine Beängſtigung veranlaßte. In dieſem Zuſtande gieng ich an Weihnachten in der königl. Kapelle zum Nachtmahle, was neue Beunruhigungen meiner Seele herbeiführte, die ſo lange fortdauerten, bis ich meine Gemüthsſtimmung einem Katholiken entdeckte, der einen Prieſter zu mir ſchickte. Dieß war der erſte Geiſtliche, mit dem ich mich über mein Inneres, und über die Angelegenheiten meines Heils beſprach. Je mehr ich mit ihm ſprach, deſto ſtärker fühlte ich mich innerlich angezogen, und durch des heiligen Geiſtes Gnade geſtärkt, die Religion zu ändern.

Wie ich nicht zweifeln konnte an der Wahrheit der Worte Jeſu Chriſti, die uns verſichern, daß das heil. Sakrament ſein Fleiſch und Blut enthälte, ſo ſtand es mir auch nicht frei, zu glauben, daß Er, der die Wahrheit ſelbſt iſt, zugelaſſen haben ſollte, daß die Communion unter Einer Geſtalt in ſeine Kirche eingeführt würde, in welcher und bei welcher Er bis an der Welt Ende zu bleiben verſprochen hat, wenn es nicht zur Seligkeit derer hinreichte, die nur unter Einer Geſtalt communiciren.

Uebrigens kann ich mich in einen Streit über dieſe großen Wahrheiten mit Niemand einlaſſen; und könnte ich es, ich würde mich in nichts anderes einlaſſen, als in eine kurze ſtreitloſe Unterhaltung, um ganz einfach die Beweggründe und Urſachen meiner Bekehrung darzuſtellen.

Ich betheure vor Gott, der die Geheimniſſe des Herzens durchdringt, daß ich nie an einen Religionswechſel gedacht habe; ich hatte geglaubt, mein Heil in dem Zuſtande wirken zu können, in welchem ich mich durch Geburt und Erziehung befand. Ich glaube nicht nöthig zu haben, hier zu erklären, daß weder Intereſſe, noch Ausſicht auf Ehren und vergäng-

liche Güter Einfluß auf mich hatte; es weiß im Gegentheile Jedermann, daß ich durch Religionswechsel mich der Gefahr aussetzte, Freunde und Ansehen zu verlieren. Um die Wahrheit ganz zu sagen: ich habe mehrmal überlegt und geprüft, ob es nicht vortheilhafter für mich sey, meine Freunde, meinen Rang, mein Ansehen bei Hofe zu erhalten, wenn ich bei der Religionsübung der anglikanischen Kirche beharrte, als wenn ich alle jene Vortheile der Aussicht und Hoffnung des künftigen Lebens aufopferte. Allein durch die Barmherzigkeit Gottes, der Jene erleuchtet, die ihn suchen, geschah es, daß mir die getroffene Wahl nicht die geringste Mühe noch Sorge kostete.

Mein ganzes Besorgniß bestand nur darin, die armen Katholiken dieses Landes möchten wegen meiner Bekehrung viel zu leiden haben, und Gott möchte mir nicht die Gnade verleihen, mit ihnen die Widerwärtigkeiten und Drangsale dieses Lebens geduldig zu ertragen, um das ewige Leben zu verdienen. Gegeben zu St. James den 8ten August 1670.

Gedanken eines Franzosen über Bibelgesellschaften.

Ein Franzose, der sich zehn Jahre lang, seit 1804, in Deutschland aufgehalten hat, sagt in seiner Schrift: *Histoire des Sociétés secrètes en Allemagne et dans d'autres contrées.* **Paris**, 1819, im 16ten Kapitel von den Bibelgesellschaften:

Die Bibelgesellschaften sind Missionen der Protestanten, und selbst noch etwas mehr, wie wir gleich zeigen werden. Sie verbreiten sich unter dem Schutze der Illuminaten, indem ihre Lehren darauf hinzielen, aus allen Arten von Gottesdienst eine Demokratie zu bilden, und sie eine durch die andere zu Grunde zu richten.

Sie ſagen zu den Menſchen: „Jeder von Euch hat in Dingen, die ihn angehen, nur auf ſich ſelbſt Rückſicht zu nehmen; ihr allein ſeyd die Ausleger der Geſetzbücher, ihr ſeyd die alleinigen Richter über ihre Rechtsgültigkeit: kein Menſch auf der Welt hat das Recht, euch ſeinen Entſcheidungen zu unterwerfen, weil auf der Erde keine allgemeine und ſuveräne Gewalt vorhanden iſt.“

Hiernach wird es, wenn keine Gewalt mehr vorhanden ſeyn ſoll, um den Sinn der Dogmen und der heil. Schrift feſtzuſtellen, bald eben ſo viele Sekten geben, als Menſchen, die leſen können; und da Jedermann wird leſen können, ſo wird die Welt einſt nur ein Aufenthalt für wilde Thiere ſeyn.

Das iſt die Baſis, auf welcher ſich allenthalben die Bibelgeſellſchaften erheben. Zuerſt mit großen Koſten in England errichtet, haben ſie ſich in der Schweiz, in Deutſchland, in Rußland ausgebreitet, und fangen an, ſich in Frankreich und bis in die neue Welt zu verbreiten. An der Spitze dieſer Verbrüderungen ſtehen Menſchen, die durch alle Verführungskünſte der Illuminaten bethört ſind, nämlich Sektirer, Myſtiker, Magnetiſeurs, Somnambuliſten, und alle Betrüger, die das Jahrhundert entehren.

Um ſich von der Stärke des Hebels in den Händen der Sekte zu überzeugen, mag es genügen, zu wiſſen, daß man in den dem Jahrgang 1815 vorangehenden eilf Jahren mehr als dreizehnmalhunderttauſend Exemplare der in fünf und fünfzig Sprachen oder Dialekten gedruckten Bibel abgeſetzt, daß dieſe Operation mehr als zwanzig Millionen gekoſtet, und daß die Zahl der Verbrechen gegen die geſellſchaftliche Ordnung ſich in demſelben Zeitraume um das Vierfache vermehrt hat. „Es iſt bekannt, ſagt ein Schriftſteller, daß das als oberſter Richter über Doktrinen geſetzte Volk ſich unfehlbar in Fanatismus, in die Syſteme der Unabhängigkeit ſtürzen, und die Monarchie als antiſocial von ſich werfen wird. Es werden

Puritaner zum Vorschein kommen, Menschen, welche die Abschaffung des Gottesdienstes, des Priesterthums, der Hoheit und des Eigenthums predigen werden" *).

In der That, welchen kürzern Weg könnte es geben, um zu diesen Resultaten zu gelangen, als zu dem Unwissenden zu sagen: „Schaffe dir selbst eine Religion!" und zu den Leidenschaften: „Gebet euch selbst Gesetze!"

Die Bibelgesellschaften sind also eigentlich nichts anders, als mit dem Illuminatismus verzweigte, und einzig und allein durch denselben geleitete geheime Verbindungen; sie sind vielleicht die gefährlichsten von allen.

Mögen die Lobredner der Illuminaten und der geheimen Tribunale immerhin versichern, diese Institute seyen philanthropisch: es ist gerade, als wenn sie sagten, die Sekte habe keinen Einfluß auf die Cabinete Europens; Niemand wird es glauben, die Ereignisse sprechen; überall herrscht Verschwörung des bösen Prinzips gegen das gute. Wir lassen Thatsachen **) reden, sie haben dagegen nur Phrasen ***), die Sache ist also entschieden. — So weit unser Franzose, der l. c. im 18ten Kapitel nach Ludlow, einem überspannten Republikaner, erzählt: „Wie sollen, sagte Cromwel zu dem General Fairfax, Packträger von London, und Ladendiener disciplinirten Truppen, durch das Phantom der Ehre angefeuert, widerstehen können? Laßt uns ihnen ein kräftigeres Phantom, den Fanatismus, darbieten! Unsere Feinde fechten

---

*) Vid. der Bauernkrieg, der Bundschuh, und Fabritius, welchen Hr. Dr. Paulus nur einen Stourhaner, andere Genies aber nur das Echo Barruels zu nennen belieben. Herr Dr. Tzschirner versteht die Zeichen der Zeit besser zu deuten, als der Schriftsteller unsers Franzosen!! et nunc reges intelligite!

**) Vid. die Verhandlungen der Mainzer Commission.

***) Vid. Dr. Tzschirner, „die Gefahr einer deutschen Revolution."

nur für den König: wir wollen unsern Leuten einreden, daß sie für Gott kämpfen. Ich will ein Regiment von Mordbrüdern errichten; ich stehe dafür, daß ich unüberwindliche Soldaten aus ihnen machen werde.“ Cromwel hielt Wort: sein Regiment „rothe Brüder,“ bestand aus tiefsinnigen Leuten; es waren zahme gehorsame Tiger; Mahomet war nie besser bedient durch seine Soldaten. Die Offiziere dieses Rothebrüderkorps waren Enthusiasten; sie hatten die Bibel des neuen Testaments am Sattelknopfe hängen; gieng es zum Gefechte, so citirten sie Mose, Gideon und Josua. Diese rothen Brüder gaben den Gefangenen von der Königsarmee kein Pardon; sie mordeten sie mit den Worten: ihr seyd zwar brave Burschе, allein wir haben einen Eid abgelegt, euch zu tödten. — Ohne Zweifel hatten diese rothen Brüder über die Verbindlichkeit des Eides die Bibel studirt, etwa wie jener Herodes, Matth. 14, und der junge Schmerfeldt, den man im königl. Schlosse Amalienburg in Dänemark mit einer geladenen Pistole 1812 arretirte. Der König, sagte er, ist ein guter Fürst, allein ich habe einen Eid auf mir, ihn zu tödten. Die Offiziere dieser rothen Brüder waren, wie wir gesehen haben, große Bibelfreunde, das ganze Regiment war eine Bibelgesellschaft, vielleicht die erste von allen.

I) Sittenbüchlein für die Jugend, in Fragen und Antworten. Von J. Engelmann. Umgearb. vom Herausgeber der Lebensgeschichte des sel. Bruders Klaus. Luzern, bei Joh. Martin Anich, 1823.

II) Perlenschnüre. Nach Angelus Silesius. Luzern, 1823, bei Joh. Martin Anich.

Nr. I ist ein überaus lehrreiches Büchlein, zum frommen Kinderunterrichte recht brauchbar. Es handelt in folgenden Abschnitten von diesen Gegenständen: 1) Von Gott und

Gottes Eigenschaften. 2) Vom Menschen und seiner Bestimmung. 3) Von der Glückseligkeit. 4) Von der Tugend überhaupt. 5) Von den nothwendigen häuslichen Tugenden. 6) Von einigen besondern Tugenden. 7) Von einigen Untugenden und Lastern. 8) Von einigen zeitlichen Dingen. 9) Von den vier letzten Dingen des Menschen. Bis zu dem Abschnitte 7 ist der Inhalt mit gewöhnlicher deutscher, dieser aber fast bis zu Ende mit deutscher Schreibschrift, und das übrige mit lateinischer Schrift gedruckt. Jeder Abschnitt hat verschiedene Absätze. Das Ganze ist recht für Kinder geeignet. Einige kleine Beispiele aus dem Büchlein werden beweisen, wie sehr es dazu geschickt sey, jedem Kinde in die Hände gegeben zu werden. S. 14, Abschn. 3 : Möchtest du immer hier bleiben? Nein. Wenn du aber immer gute Tage haben könntest? Auch dann nicht. Warum denn nicht? Weil hier nicht meine Heimath ist, und weil ich hier nicht ganz glücklich seyn kann. Wenn du also unermeßlichen Reichthum besäßest? Ich wäre darum noch nicht glückselig; denn es gibt Dinge, die man mit Millionen nicht kaufen kann. Und wärest dabei auch überaus mächtig und angesehen? So wäre ich darum noch nicht glücklich; denn es gibt Dinge, die sich mit aller Macht nicht erzwingen lassen. Und wärest dazu schön und wohlgestaltet, immer voll Jugendkraft und Munterkeit? So wäre ich darum noch nicht glückselig; denn es gibt Dinge, die süßer sind, als Sinnengenuß, und köstlicher, als alle Erdenlust. Was wünschest du dir also? Ein gutes Gewissen, und Zufriedenheit des Herzens. Gibt es nicht der Reichthum? Nein. Nicht die Hoheit und Macht? Nein. Nicht Freude und Lust des Lebens? Nein. Was denn? Die Gnade Gottes und ein tugendhaftes Leben. Wie kann man zufrieden seyn auch bei der Armuth? Wenn man reich an Gnade Gottes ist u. s. w.

Nr. II enthält sehr liebliche, in herzlicher Einfalt hingelegte Reimsprüche. Das Ganze ist in vier Abtheilungen ge-

ordnet, davon drei: Perlenschnüre heißen. Die vierte führet den Titel: Gedenkzeichen. Für Kinder ist dieß kleine Büchlein recht wohl zu benutzen, wenn sie nach und nach neben den Lesübungen darin, einzelne Sätze auswendig lernen, z. B. S. 8. Gib Vater weisen Sinn, — der überall dich schaue! — Gib Vater! frommen Trieb, — der immer Dir vertraue! S. 13. Nur für das fromme Kind, — bedarf es keiner Zucht; — Gehorsam ist bei ihm — der reinen Liebe Frucht. S. 17. Ihr Kindlein, liebet euch! — Das Sprüchlein wohl erfaßt! — Der liebt den Vater nicht, — der seinen Bruder haßt? S. 22. Wenn dich dein Bruder quält, — wenn er sich sonst verfehlt, — so ist Verzeihen Pflicht, — denn Liebe zürnet nicht. Und wenn ihm Gut's zusteht, — Was aber dir entgeht, — Leist gerne drauf Verzicht; — denn Liebe eifert nicht. Ist aber dir beschert, — was Jener nun entbehrt, — So leg' drauf kein Gewicht, — denn Liebe bläht sich nicht. S. 24. Es braucht nicht viele Wort', — Auf's Wort Er gar nicht sieht, — Er lies't gar fein und recht — Im tiefsten Gemüth. — Auch ohne Thrän' Er fühlt, — Was du im Herzen weinst. — Auch ohne Wort' Er weiß, — Wie's du im Herzen meinst.

Im ganzen Büchlein herrscht durchaus derselbe sanfte kindlich zarte Laut, voll Gottes- und Demuthssinnes. Wenn doch in den Mütterherzen diese fromme Stimmung erst wieder sich niederließe, bald würde der Geist der Religiosität in die weichen Kinderherzen neu gepflanzt werden, und der gräßliche Dämon des Unglaubens entweichen müssen!

Aufforderung an Herrn Dr. Brendel, Professor der Rechte in Würzburg.

Wohlgeborner, Hochgelehrter,
Insonders Hochzuehrender Herr Professor!

Ich erfülle hiemit die Verbindlichkeit, welche ich in einem, unterm 17ten Dez. v. J. an Euer Wohlgeboren gerichteten Schreiben mir aufgelegt habe, Ihnen Nachricht zu ertheilen über das öffentliche Erscheinen unsers Briefwechsels. Diesen werden Sie nun in den Heften I und III der Zeitschrift „der Katholik“ 1824, lesen. Als Mann von Ehre werden Sie nun nicht zaudern, auf dem nämlichen Wege der von Ihnen vorgezeichneten Oeffentlichkeit einstweilen nur den einzigen Anstand zu heben, wo, in welchem echten Werke, in welchem Kapitel oder Abschnitte, auf welcher Seite Bellarmin gelehrt habe, man müsse dem Pabste unter einer Sünde gehorchen, wenn er die Tugend verböte, das Laster geböte. E. W. werden unter keinem Vorwande dieser Aufforderung ausweichen, oder zu irgend einer Ausweichung ihre Zuflucht nehmen; denn ich erkläre Ihnen geradezu, daß, wenn Sie nach Verlauf von zwei Monaten die bezügliche Stelle nicht in der Ursprache, und buchstäblich werden nachgewiesen haben, ich Sie als einen muthwilligen Verläumder ausgezeichneter Männer der kathol. Kirche öffentlich bekannt machen werde. Also halten Sie Wort, und setzen mich in Stand, Ihnen jene Hochachtung ferner erweisen zu können, mit welcher ich es mir zur Ehre rechnete, zu seyn

Ew. Wohlgeboren

Kleinrinderfeld,
den 5ten April 1824.

gehorsamster Diener
Lorenz Wolf, Pfarrer.

Erklärung.

Es sind der Redaktion des „Katholiken“ sowohl aus Deutschland als Frankreich mehrere Beschwerden zugekommen wegen der Rezension der *Statuta almæ Diœcesis Transsilvanicæ*, im Aprilhefte 1824, S. 71 u. f. dieser Zeitschrift, mit dem Bemerken, es kommen in diesen Statuten manche auffallende Neuerungen, und besonders hinsichtlich der Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen Grundsätze vor, die ein Katholik wohl nicht unbedingt billigen könne, und doch habe der Rez. den sämtlichen Statuten am Ende seiner Relation unbedingtes Lob gesprochen. Die Redaktion erklärt hiermit, daß jene Rezension mehr referirend, als beurtheilend seyn sollte, und daß man durch das am Ende ertheilte allgemeine Lob (denn wirklich enthalten jene Statuten sehr viele vortreffliche und äußerst heilsame Anordnungen) keineswegs jeden einzelnen Punkt zu billigen gemeint war: *was unsere verehrlichen Leser dort und da wohl nicht verkennen konnten.*

Verbesserungen.

Im vorigen Hefte, S. 215, Z. 9 v. u. lies: Und du Bethlehem. S. 226, Z. 1 v. u., statt Urkunde, l. Unkunde. S. 334 v. u. statt Parretation, l. Parentation.

Im Juniheft, S. 285, Z. 4 v. o., l. August Hermann Franke. S. 290, Z. 6 v. u., statt Hölzer, l. Höhlen.

Beilage

zum Katholiken.

Jahrgang 1824.

N.ro IV.

Wir beeilen uns, nachstehendes wichtiges Aktenstück unsern verehrten Lesern mitzutheilen. Es bedarf unsrer Bemerkung nicht, von welchen segenreichen Folgen ein solch weiser allerhöchster Erlaß in dem Königreiche Baiern seyn werde. Dank und Segen dem guten Landesvater, der dadurch seinen katholischen Unterthanen einen so schönen Beweiß ablegt, wie sehr ihm die religiöse Bildung der katholischen Jugend am Herzen liegt!

Extractus Protocolli Vicariatus generalis episcopalis Spirensis. D. d. 11 Martii 1824. Die Anstellung junger Geistlichen zu Lehrämtern betreffend.

Scribatur den sämtlichen Herren Dekanen, die königl. Regierung dahier habe mittelst Schreiben vom 5. März l. J. Reverendissimo bemerkt, daß Se. königl. Majestät geruht haben durch Rescript vom 15. Februar l. J. der königl. Regierung den Auftrag zu ertheilen, Reverendissimo den Wunsch Sr. königl. Majestät zu eröffnen, daß hoffnungsvolle junge Kleriker aufgemuntert werden möchten, sich für den Beruf des Lehramtes an Studienanstalten auszubilden, indem Se. königl. Majestät nicht ungeneigt seyen, auf Kandidaten geistlichen Standes, wenn sie sich bei den Concursprüfungen für das Studien-Lehramt als tauglich bewähren, bei gleicher Qualität vorzugsweise Bedacht vor allen weltlichen Aspiranten zu nehmen.

Um diesen heilsamen Wunsch Sr. königl. Majestät zu erfüllen, hätten sämtliche Herren Dekanen Gegenwärtiges sämtlichen Herren Pfarrern und Kaplänen bekannt zu machen, ersteren zu dem Ende, daß selbe gemeinsam mit Reverendissimo jene Ihnen bekannten, obgleich noch zur Zeit im Gymnasium und Lyceum, bei welchen Anstalten schon der Grund zur Befähigung gelegt wird, zum geistlichen Stande aspirirenden jungen Leute dazu aufzumuntern, um zu diesem Fache sich brauchbar zu machen.

Vorzüglich möchten sich's jene Herren Pfarrer, in welchen Orten sich solche Lehranstalten befinden, angelegen seyn lassen, diejenigen allda Studirenden, von denen Ihnen bekannt ist, daß sie, um den geistlichen Stand dereinst anzutreten, allda studiren, hiezu aufzumuntern, und die zu dem Ende gelehrt werdenden Gegenstände sich mit allem Fleiße eigen zu machen.

Was aber die jüngeren Herren Pfarrer und Kapläne betrifft, wenn unter denselben einige seyen, die sich zum Lehramt geeignet fühlen, um bei demselben angestellt zu werden (welches Reverendissimus sehr wünschen, damit die allerhöchste Absicht Sr. königl. Maj. baldigst in Erfüllung gehen könne), so hätten diese sich mit allem Fleiß auf den Gegenstand des beabsichtigten Lehramts in den Stunden, die Ihnen die Seelsorge übrig läßt, zu verwenden, so daß sie bei der darüber angestellten Prüfung bestehen können, und hiedurch zu ihrem Ziele gelangen.

Todtenkranz

um das Denkmal des edeln und verdienstvollen Johann Georg Hausmann, Priesters und Bibliothekars zu Fulda, gewunden von Kilian Wolf, St.

Der Todtenkranz.

Flüstere leis' im trauernden Kranz, du lispelnder Zephyr!
Daß sein rauschendes Blatt ja nicht den Schlummernden weckt;
Denn der Gute ruht sanft, träumt goldene — seelige Träume,
Nur der Himmlischen Ruf wecket vom Schlummer ihn auf.

Nekrolog.

„Die Muse will es nicht, daß der verdienstvolle Mann sterbe, und hält ihn des Himmels würdig," sang ein Dichter des Alterthums. Alle, die seine Verdienste um seine Mitmenschen kennen

und schätzen, stiften ihm ein ewiges Denkmal und feiern seine Erinnerung mit segnendem Wohlwollen. Wenn es nun aber angenehm ist, betrachtend zu verweilen bei Menschen, die sich durch Alles, was Lob, Achtung und Liebe verdient, auszeichnen; wenn es Vergnügen gewährt, die Tugend gepriesener Helden zu bewundern, den Geist gekrönter Weisen anzustaunen; wenn es wahre Dankbarkeit ist, an ihrer heiligen Grabstätte wohlthätige Gesetzgeber und Fürsten zu beweinen, so ist es auch unser Verblichener, an dem wir einen Mann, von wahrer Aufklärung, heller Einsicht, ächtem Biedersinn und beispielvoller Religiosität verehrten, würdig, ihn durch süßes Andenken zu feiern und seine Tage zu segnen; so ist es auch angenehme Freundschaftspflicht, um sein stilles Denkmal, das ihm sein Verdienst setzte, einen Kranz zu winden, dessen Blüthen ich aus seinem edeln Charakter und Leben, welches geräuschlos in thätiger Stille verlebt, meist eine Reihe mißlicher und leidenvoller Verhältnisse war, sammelte.

Johann Georg Hausmann, Sohn des rechtschaffenen und thätigen Lehrers, Johannes Hausmann in Margarethahun, einem Dorfe bei Fulda, wurde im Jahre 1799 am 16. Februar zu Dammersbach mit solchen Geistesanlagen geboren, deren zweckmäßige Ausbildung ihn zu einer ausgezeichneten Stufe der Wissenschaften erhob. Durch die sorgfältigste Erziehung, die er von seinem wackern Vater und seiner gutmüthigen Mutter genoß, entfalteten sich bald die Keime seiner Geisteskräfte und Fähigkeiten zur schönsten jugendlichen Blüthe; da ohnehin manche Nebenstunde seinem Vater Gelegenheit gab, dem Wißbegierigen Privatunterricht zu ertheilen.

Ordnungsliebe besonders war die Seele seines Geschäfts, befreundet mit kindlicher Frömmigkeit, die sich schon damals — ein edler Zug seines jungen Geistes — äußerte. Ein Knabe von eilf Jahren ließ er eine durch schnelles Auffassen begünstigte Wißbegierde blicken, die eine mehr als blos gemeine Befriedigung zu fordern schien. Durch sie gewann er den gegen ihn, wegen freiwilligen Anbringens in die Reihe seiner älteren Mitschüler, gleichgiltig gesinnten Hrn. Kaspar Keil, Pfarrer in Bremen, der, aufmerksam auf sein Betragen, nun wirklich den Grund zu einer höhern Bildung zu legen begann, und sein Bemühen durch bald erkannte entsprechende Folge belohnt sah.

Um diesen heilsamen Wunsch Sr. königl. Majestät zu erfüllen, hätten sämtliche Herren Dekanen Gegenwärtiges sämtlichen Herren Pfarrern und Kaplänen bekannt zu machen, ersteren zu dem Ende, daß selbe gemeinsam mit Reverendissimo jene Ihnen bekannten, obgleich noch zur Zeit im Gymnasium und Lyceum, bei welchen Anstalten schon der Grund zur Befähigung gelegt wird, zum geistlichen Stande aspirirenden jungen Leute dazu aufzumuntern, um zu diesem Fache sich brauchbar zu machen.

Vorzüglich möchten sich's jene Herren Pfarrer, in welchen Orten sich solche Lehranstalten befinden, angelegen seyn lassen, diejenigen allda Studirenden, von denen Ihnen bekannt ist, daß sie, um den geistlichen Stand dereinst anzutreten, allda studiren, hiezu aufzumuntern, und die zu dem Ende gelehrt werdenden Gegenstände sich mit allem Fleiße eigen zu machen.

Was aber die jüngeren Herren Pfarrer und Kapläne betrifft, wenn unter denselben einige seyen, die sich zum Lehramt geeignet fühlen, um bei demselben angestellt zu werden (welches Reverendissimus sehr wünschen, damit die allerhöchste Absicht Sr. königl. Maj. baldigst in Erfüllung gehen könne), so hätten diese sich mit allem Fleiß auf den Gegenstand des beabsichtigten Lehramts in den Stunden, die Ihnen die Seelsorge übrig läßt, zu verwenden, so daß sie bei der darüber angestellten Prüfung bestehen können, und hiedurch zu ihrem Ziele gelangen.

Todtenkranz

um das Denkmal des edeln und verdienstvollen Johann Georg Hausmann, Priesters und Bibliothekars zu Fulda, gewunden von Kilian Wolf, St.

Der Todtenkranz.

Flüstere leis' im trauernden Kranz, du Ilfeldader Zephyr!
Daß sein rauschendes Blatt ja nicht den Schlummernden weckt;
Denn der Gute ruht sanft, träumt goldene — seelige Träume,
Nur der Himmlischen Ruf wecket vom Schlummer ihn auf.

Nekrolog.

„Die Muse will es nicht, daß der verdienstvolle Mann sterbe, und hält ihn des Himmels würdig," sang ein Dichter des Alterthums. Alle, die seine Verdienste um seine Mitmenschen kennen

und schätzen, stiften ihm ein ewiges Denkmal und feiern seine Erinnerung mit segnendem Wohlwollen. Wenn es nun aber angenehm ist, betrachtend zu verweilen bei Menschen, die sich durch Alles, was Lob, Achtung und Liebe verdient, auszeichnen; wenn es Vergnügen gewährt, die Tugend gepriesener Helden zu bewundern, den Geist gekrönter Weisen anzustaunen; wenn es wahre Dankbarkeit ist, an ihrer heiligen Grabstätte wohlthätige Gesetzgeber und Fürsten zu beweinen, so ist es auch unser Verblichener, an dem wir einen Mann, von wahrer Aufklärung, heller Einsicht, ächtem Biedersinn und beispielvoller Religiosität verehrten, würdig, ihn durch süßes Andenken zu feiern und seine Tage zu segnen; so ist es auch angenehme Freundschaftspflicht, um sein stilles Denkmal, das ihm sein Verdienst setzte, einen Kranz zu winden, dessen Blüthen ich aus seinem edeln Charakter und Leben, welches geräuschlos in thätiger Stille verlebt, meist eine Reihe mißlicher und leidenvoller Verhältnisse war, sammelte.

Johann Georg Hausmann, Sohn des rechtschaffenen und thätigen Lehrers, Johannes Hausmann in Margarethenhun, einem Dorfe bei Fulda, wurde im Jahre 1799 am 16. Februar zu Dammersbach mit solchen Geistesanlagen geboren, deren zweckmäßige Ausbildung ihn zu einer ausgezeichneten Stufe der Wissenschaften erhob. Durch die sorgfältigste Erziehung, die er von seinem wackern Vater und seiner gutmüthigen Mutter genoß, entfalteten sich bald die Keime seiner Geisteskräfte und Fähigkeiten zur schönsten jugendlichen Blüthe; da ohnehin manche Nebenstunde seinem Vater Gelegenheit gab, dem Wißbegierigen Privatunterricht zu ertheilen.

Ordnungsliebe besonders war die Seele seines Geschäfts, befreundet mit kindlicher Frömmigkeit, die sich schon damals — ein edler Zug seines jungen Geistes — äußerte. Ein Knabe von eilf Jahren ließ er eine durch schnelles Auffassen begünstigte Wißbegierde blicken, die eine mehr als blos gemeine Befriedigung zu fordern schien. Durch sie gewann er den gegen ihn, wegen freiwilligen Andringens in die Reihe seiner älteren Mitschüler, gleichgiltig gesinnten Hrn. Kaspar Keil, Pfarrer in Bremen, der, aufmerksam auf sein Betragen, nun wirklich den Grund zu einer höhern Bildung zu legen begann, und sein Bemühen durch bald erkannte entsprechende Folge belohnt sah.

Wohl vorbereitet, besonders in lateinischer Sprache, betrat der junge Musensohn in seinem dreizehnten Lebensjahre die litterarische Laufbahn in der ersten Klasse des Gymnasiums zu Fulda. Von seinem unverdrossenen Fleiße, mit dem er die Erlernung der erforderlichen Kenntnisse betrieb, von der pünktlichen Erfüllung derjenigen Pflichten, die ihm in diesem neuen Lebenskreise oblagen, von seinem Betragen gegen seine Vorgesetzten und Mitschüler zu bemerken, daß es die Handlungsweise eines Jünglings war, der sich mit ganzer Seele seinem heiligen Berufe weihte, daß es mustervoll für seine Mitgenossen zurückwirken und die wohlthätige Gunst seiner Lehrer gewinnen mußte; kurz, daß es ihn so darstellte, als suche er Weisheit, wie sie einer, der da Bedürfniß einer höheren Bildung fühlt und sie wünschet, suchen muß; als belebe ihn eine Religion, die fern von niederen Vorurtheilen des Menschen höchstes Strebeziel seyn soll; — dieß zu bemerken, ist eben so wenig übertriebenes Lob, als es herabwürdigend seyn würde, seinen Wissenschaftseifer und moralischen Wandel für den eines gemeinen und alltäglichen Studirenden achten zu wollen. Aber auch eine Folge dessen war eine stets würdige Auszeichnung von seinen Lehrern und Vorgesetzten.

Mit gleichem, ja mit gesteigertem Eifer ward er Mitbürger des hiesigen Lyceums, und was er dort in wissenschaftlicher und sittlicher Hinsicht begründet hatte, das suchte er hier zum schönen Gebäude fortzusetzen. In der That wurde mit dem steigenden Alter männlicher sein Charakter, edler seine Bildung. Daher lebte er, weit entfernt an geräuschvollen Vergnügungen die ihm, als solche, kein Förderungsmittel seines Strebens waren, Theil zu nehmen, in stiller Zurückgezogenheit nur den Wissenschaften. Diese waren der einzige Gegenstand seines Vergnügens.

Dankbar, wie er gegen seinen Vater war, wollte er nicht nur dessen Hand, die so Alles willig seinem vielversprechenden Studium opferte, zuvorkommen, ihre Sorge erleichtern; sondern er wollte noch mehr, wollte aus edler Geschwisterliebe seinem ebenfalls studirenden Bruder Valentin, der das Opfer eines ähnlichen, aber frühern Todes wurde, sorgender Vater seyn. Daher kam es, daß er nebst seinen Collegien und übrigem Studium noch fast täglich 7 bis 8 Stunden Unterricht ertheilte.

Allein war es aber auch möglich, daß der Eifrige bei ohnehin

schwachem Körperbaue, bei den mit Lehren der Art verbundenen Unannehmlichkeiten ausdauern konnte? Und wirklich war dieß, wie der Verblichene selbst nachher — mich warnend — versicherte, die Haupturſache einer fortdauernden Krankheit, welcher der Gute, leider! zu früh erlag. Beſchleunigt wurde noch ſeine Körperesſchwäche durch ſeinen anhaltenden Eifer, vermöge deſſen er ſich, ungeachtet des Zeitverluſtes, der ihm jene Lehrſtunden ſeyn mochten, dennoch unter ſeinen Schulgenoſſen auszeichnete, und durch eine vorherrſchende Neigung zur Philoſophie, ſo daß er ſelbſt noch Privatunterricht in der hebräiſchen Sprache ſuchte.

So abſolvirte er das Lyceum und der feſte Gedanke: Wahrheit zu ſuchen und durch Weisheit wohlthätig auf ſeine Mitmenſchen zu wirken, beſtimmte ihn zu dem Entſchluſſe, in den geiſtlichen Stand zu treten, zu dem er ſich nun eifrigſt durch theologiſche Studien vorbereitete, wenn nicht ſchon ſein ganzes Leben eine wahre Vorbereitung hierzu genannt werden mag. Ernſter betrieb er nun das Hebräiſche, gab noch Privatunterricht, und beſchäftigte ſich mehr oder weniger — ein großer Liebhaber derſelben — mit Muſik.

In dem am 24. November 1818 gehaltenen Concurs-Examen der theologiſchen Kandidaten zeigte er, mit welchem Eifer und Wärme er ſich die nöthigſten Kenntniſſe geſammelt hatte, die man billig von einem jungen Mann fordert, der ſich dieſem erhabenen Berufe widmend ein wahrer Beförderer ſittlicher Weisheit und Tugend zu werden bemüht iſt. Man würdigte ſein Beſtreben, und er trat nach vier Monaten (am 29. März 1819) als Clerikus in's Seminar, wo er, von Allen geachtet und geliebet, noch immer die theologiſchen Collegien beſuchte.

Allein ſchon zerrüttet war ſein ſchwacher Körper und das anhaltende Studiren hatte mehrere bedeutende Blutvergießungen und ſomit gänzliche Entkräftung zur Folge, ſo daß man wirklich Bedenken trug, ihn nähere Vorbereitungen zur Ordination treffen zu laſſen, da er die, oft Kraftanſtrengung fordernden Berufsgeſchäfte, wegen zu großer Körperesſchwäche zu verrichten unmöglich im Stande ſey.

Zwar gab er ſeine Hoffnung zur Geneſung nicht auf, die er nun im ſtillen Leben bei der ſtrengſten Diät und genaueſten Anwendung ärztlicher Hülfe zu erlangen ſtrebte, und mit ihr nicht den

gefaßten Entſchluß, ſich näher zu ſeinem gewählten Stande vorzubereiten; aber ſein Zuſtand war nur ein Wechſel zwiſchen Geſundheit und Krankheit. Allein wie konnte ſich auch ſeine erſchöpfte Kraft bei ſeinem immerwährenden Studiren erholen, da er ſich nun ſelbſt mit Erlernung orientaliſcher Sprachen befaßte. Deßwegen wollte er ſeinen Wunſch, den geiſtlichen Stand, obgleich genügſam vorbereitet, anzutreten, aufgeben, da er wohl wußte, das Predigeramt und die übrige Seelſorge ſey für ſeinen allzuſchwachen Körper drückende Laſt, welcher er unterliegen müſſe; er wollte alſo lieber darauf verzichten, als unfähig ſeiner Pflichterfüllung und, wie er glaubte, gewiſſenlos der geiſtigen Beneficien im Seminarium noch ferner zu genießen.

Doch aufgeregt durch frohe Hoffnung einer anderen beſſeren Ausſicht, und veranlaßt durch die Zuſprache und Ermunterung ſeiner Freunde und Gönner, ward es ihm leicht, ſeine bisherigen Studien, wenn auch nicht ſo anhaltend, doch ſtets eifrig fortzuſetzen und der Zukunft freudig entgegen zu ſehen.

Und wirklich zu ſeiner Freude gelang es ihm als Aſſiſtent an hieſiger Landes-Bibliothek angeſtellt zu werden, bis er nach dem Tode des würdigen und verdienſtvollen Peter Böhm, Prieſters des Benedictiner-Ordens und Bibliothekars, im Oktober 1822, von Sr. Durchl. unſerem gnädigſten Churfürſten Wilhelm II. zum wirklichen Direktor derſelben ernannt und Prieſter *) wurde.

In ſprachlicher Hinſicht, und beſonders durch Reiſen nach Würzburg, und eigene bibliothekariſche Wiſſenſchaften wohl vorgebildet zu dieſer ruhigen, ſeinem Zuſtande ganz entſprechenden Stelle, war pünktliche Ordnungsliebe in Allem ſeine Leiterin, ſo daß ihm die durch das Alter und die Schwäche ſeines Vorfahrers einigermaßen verwahrloſte Bibliothek nicht geringe Einrichtungen und Verbeſſerungen zu verdanken hat.

Doch noch nicht genug; auch die italieniſche und engliſche Sprache, ſo wie umfaſſendere Bibliotheksknnde und hauptſächlich Litteratur, waren nun der Gegenſtand ſeines Lerneifers. Er wollte ſich, ſo war ſein Plan, in Allem vervollkommnen, und ſo durch

*) Er primicirte aber eigentlich ſchon am 23. Jänner 1822.

Schrift *) sich um seine Mitmenschheit mittelbar verdient zu machen, da er es unmittelbar durch Belehrung nicht konnte, und schon herrliche Proben seiner veredelten Talente gab er, so daß er selbst im Auslande geschätzt und geachtet — vermöge eines Diploms vom 23. Dezember 1822, als Ehrenmitglied in die sanctionirte Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena aufgenommen wurde.

Allein, jemehr er an der Bildung seines Geistes arbeitete, und man kann sagen: Er that zu viel, desto mehr erschöpften sich seine Körperskräfte, bis sie endlich ganz versiegten. Die Krankheit vermehrte sich, er mußte der großen Schwäche erliegen, bis er am 5. April 1823, im 24sten Lebensjahre, mit ungetrübtem Vertrauen zu dem Herrn über Tod und Leben, in freudiger Hoffnung an eine bessere, leiden- und schmerzlose Zukunft sein zeitliches Leben mit dem ewigen vertauschte, und so in der schönsten Blüthe seines männlichen Alters — eine Stütze und ein Trost seiner Eltern und Verwandten, ein theilnehmender Freund denen, die ihn kannten, ein eifriger Beförderer des Wohles seiner Mitmenschheit — aus unserer Mitte verschwand.

Wahre ungeheuchelte Frömmigkeit, echte Religiosität, Schätzung und Achtung des Christenthums, treue Anhänglichkeit seiner Kirche, zufriedene Duldung seines Leidens und vertrauensvolle Hingebung in den Willen seines Schöpfers, waren die schönen, nachahmungswürdigen Charakterzüge, die uns ihn so würdig auszeichnen.

O, was würde nicht dieser thätige Mann geleistet haben, wenn ihm ferne noch sein Lebensziel geschimmert hätte; allein die weise Vorsehung wollte es nicht; sie hatte ihm nur ein kurzes Leben bestimmt.

---

*) Als Früchte seiner wissenschaftlichen Bildung verdanken wir ihm, nebst mehreren Aufsätzen in gelehrten Zeitschriften, das Werkchen: Ein Wort über die Bildung der katholischen Geistlichen bei dem erneuerten Aufleben der deutschen katholischen Kirche, zu allen denen gesprochen, die es angeht; von einem katholischen Geistlichen. Schmalkalden, Verlag der Th. G. J. Varnhagenschen Buchhandlung. 1823.

gefaßten Entſchluß, ſich näher zu ſeinem gewählten Stande vorzubereiten; aber ſein Zuſtand war nur ein Wechſel zwiſchen Geſundheit und Krankheit. Allein wie konnte ſich auch ſeine erſchöpfte Kraft bei ſeinem immerwährenden Studiren erholen, da er ſich nun ſelbſt mit Erlernung orientaliſcher Sprachen befaßte. Deßwegen wollte er ſeinen Wunſch, den geiſtlichen Stand, obgleich genügſam vorbereitet, anzutreten, aufgeben, da er wohl wußte, das Predigeramt und die übrige Seelſorge ſey für ſeinen allzuſchwachen Körper drückende Laſt, welcher er unterliegen müſſe; er wollte alſo lieber darauf verzichten, als unfähig ſeiner Pflichterfüllung und, wie er glaubte, gewiſſenlos der geiſtigen Beneficien im Seminarium noch ferner zu genießen.

Doch aufgeregt durch frohe Hoffnung einer anderen beſſeren Ausſicht, und veranlaßt durch die Zuſprache und Ermunterung ſeiner Freunde und Gönner, ward es ihm leicht, ſeine bisherigen Studien, wenn auch nicht ſo anhaltend, doch ſtets eifrig fortzuſetzen und der Zukunft freudig entgegen zu ſehen.

Und wirklich zu ſeiner Freude gelang es ihm als Aſſiſtent an hieſiger Landes-Bibliothek angeſtellt zu werden, bis er nach dem Tode des würdigen und verdienſtvollen Peter Böhm, Prieſters des Benedictiner-Ordens und Bibliothekars, im Oktober 1822, von Sr. Durchl. unſerem gnädigſten Churfürſten Wilhelm II. zum wirklichen Direktor derſelben ernannt und Prieſter *) wurde.

In ſprachlicher Hinſicht, und beſonders durch Reiſen nach Würzburg, und eigene bibliothekariſche Wiſſenſchaften wohl vorgebildet zu dieſer ruhigen, ſeinem Zuſtande ganz entſprechenden Stelle, war pünktliche Ordnungsliebe in Allem ſeine Leiterin, ſo daß ihm die durch das Alter und die Schwäche ſeines Vorfahrers einigermaßen verwahrloſte Bibliothek nicht geringe Einrichtungen und Verbeſſerungen zu verdanken hat.

Doch noch nicht genug; auch die italieniſche und engliſche Sprache, ſo wie umfaſſendere Bibliotheksknnde und hauptſächlich Litteratur, waren nun der Gegenſtand ſeines Lerneifers. Er wollte ſich, ſo war ſein Plan, in Allem vervollkommnen, und ſo durch

*) Er primicirte aber eigentlich ſchon am 23. Jänner 1823.

Schrift *) sich um seine Mitmenschheit mittelbar verdient zu machen, da er es unmittelbar durch Belehrung nicht konnte, und schon herrliche Proben seiner veredelten Talente gab er, so daß er selbst im Auslande geschätzt und geachtet — vermöge eines Diploms vom 23. Dezember 1822, als Ehrenmitglied in die sanctionirte Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena aufgenommen wurde.

Allein, jemehr er an der Bildung seines Geistes arbeitete, und man kann sagen: Er that zu viel, desto mehr erschöpften sich seine Körperskräfte, bis sie endlich ganz versiegten. Die Krankheit vermehrte sich, er mußte der großen Schwäche erliegen, bis er am 5. April 1823, im 24sten Lebensjahre, mit ungetrübtem Vertrauen zu dem Herrn über Tod und Leben, in freudiger Hoffnung an eine bessere, leiden- und schmerzlose Zukunft sein zeitliches Leben mit dem ewigen vertauschte, und so in der schönsten Blüthe seines männlichen Alters — eine Stütze und ein Trost seiner Eltern und Verwandten, ein theilnehmender Freund denen, die ihn kannten, ein eifriger Beförderer des Wohles seiner Mitmenschheit — aus unserer Mitte verschwand.

Wahre ungeheuchelte Frömmigkeit, echte Religiosität, Schätzung und Achtung des Christenthums, treue Anhänglichkeit seiner Kirche, zufriedene Duldung seines Leidens und vertrauensvolle Hingebung in den Willen seines Schöpfers, waren die schönen, nachahmungswürdigen Charakterzüge, die uns ihn so würdig auszeichnen.

O, was würde nicht dieser thätige Mann geleistet haben, wenn ihm ferne noch sein Lebensziel geschimmert hätte; allein die weise Vorsehung wollte es nicht; sie hatte ihm nur ein kurzes Leben bestimmt.

---

*) Als Früchte seiner wissenschaftlichen Bildung verdanken wir ihm, nebst mehreren Aufsätzen in gelehrten Zeitschriften, das Werkchen: Ein Wort über die Bildung der katholischen Geistlichen bei dem erneuerten Aufleben der deutschen katholischen Kirche, zu allen denen gesprochen, die es angeht; von einem katholischen Geistlichen. Schmalkalden, Verlag der Th. G. J. Varnhagenschen Buchhandlung. 1823.

Um diesen heilsamen Wunsch Sr. königl. Majestät zu erfüllen, hätten sämtliche Herren Dekanen Gegenwärtiges sämtlichen Herren Pfarrern und Kaplänen bekannt zu machen, ersteren zu dem Ende, daß selbe gemeinsam mit Reverendissimo jene Ihnen bekannten, obgleich noch zur Zeit im Gymnasium und Lyceum, bei welchen Anstalten schon der Grund zur Befähigung gelegt wird, zum geistlichen Stande aspirirenden jungen Leute dazu aufzumuntern, um zu diesem Fache sich brauchbar zu machen.

Vorzüglich möchten sich's jene Herren Pfarrer, in welchen Orten sich solche Lehranstalten befinden, angelegen seyn lassen, diejenigen allda Studirenden, von denen Ihnen bekannt ist, daß sie, um den geistlichen Stand dereinst anzutreten, allda studiren, hiezu aufzumuntern, und die zu dem Ende gelehrt werdenden Gegenstände sich mit allem Fleiße eigen zu machen.

Was aber die jüngeren Herren Pfarrer und Kapläne betrifft, wenn unter denselben einige seyen, die sich zum Lehramt geeignet fühlen, um bei demselben angestellt zu werden (welches Reverendissimus sehr wünschen, damit die allerhöchste Absicht Sr. königl. Maj. baldigst in Erfüllung gehen könne), so hätten diese sich mit allem Fleiß auf den Gegenstand des beabsichtigten Lehramts in den Stunden, die Ihnen die Seelsorge übrig läßt, zu verwenden, so daß sie bei der darüber angestellten Prüfung bestehen können, und hiedurch zu ihrem Ziele gelangen.

Todtenkranz

um das Denkmal des edeln und verdienstvollen Johann Georg Hausmann, Priesters und Bibliothekars zu Fulda, gewunden von Kilian Wolf, St.

Der Todtenkranz.

Flüstere leis' im trauernden Kranz, du lispelnder Zephyr!
Daß sein rauschendes Blatt ja nicht den Schlummernden weckt;
Denn der Gute ruht sanft, träumt goldene — selige Träume,
Nur der Himmlischen Ruf wecket vom Schlummer ihn auf.

Nekrolog.

„Die Muse will es nicht, daß der verdienstvolle Mann sterbe, und hält ihn des Himmels würdig," sang ein Dichter des Alterthums. Alle, die seine Verdienste um seine Mitmenschen kennen

und schätzen, stiften ihm ein ewiges Denkmal und feiern seine Erinnerung mit segnendem Wohlwollen. Wenn es nun aber angenehm ist, betrachtend zu verweilen bei Menschen, die sich durch Alles, was Lob, Achtung und Liebe verdient, auszeichnen; wenn es Vergnügen gewährt, die Tugend gepriesener Helden zu bewundern, den Geist gekrönter Weisen anzustaunen; wenn es wahre Dankbarkeit ist, an ihrer heiligen Grabstätte wohlthätige Gesetzgeber und Fürsten zu beweinen, so ist es auch unser Verblichener, an dem wir einen Mann, von wahrer Aufklärung, heller Einsicht, ächtem Biedersinn und beispielvoller Religiosität verehrten, würdig, ihn durch süßes Andenken zu feiern und seine Tage zu segnen; so ist es auch angenehme Freundschaftspflicht, um sein stilles Denkmal, das ihm sein Verdienst setzte, einen Kranz zu winden, dessen Blüthen ich aus seinem edeln Charakter und Leben, welches geräuschlos in thätiger Stille verlebt, meist eine Reihe mißlicher und leidenvoller Verhältnisse war, sammelte.

Johann Georg Hausmann, Sohn des rechtschaffenen und thätigen Lehrers, Johannes Hausmann in Margarethenhun, einem Dorfe bei Fulda, wurde im Jahre 1799 am 16. Februar zu Dammersbach mit solchen Geistesanlagen geboren, deren zweckmäßige Ausbildung ihn zu einer ausgezeichneten Stufe der Wissenschaften erhob. Durch die sorgfältigste Erziehung, die er von seinem wackern Vater und seiner gutmüthigen Mutter genoß, entfalteten sich bald die Keime seiner Geisteskräfte und Fähigkeiten zur schönsten jugendlichen Blüthe; da ohnehin manche Nebenstunde seinem Vater Gelegenheit gab, dem Wißbegierigen Privatunterricht zu ertheilen.

Ordnungsliebe besonders war die Seele seines Geschäfts, befreundet mit kindlicher Frömmigkeit, die sich schon damals — ein edler Zug seines jungen Geistes — äußerte. Ein Knabe von eilf Jahren ließ er eine durch schnelles Auffassen begünstigte Wißbegierde blicken, die eine mehr als blos gemeine Befriedigung zu fordern schien. Durch sie gewann er den gegen ihn, wegen freiwilligen Anbringens in die Reihe seiner älteren Mitschüler, gleichgiltig gesinnten Hrn. Kaspar Keil, Pfarrer in Bremen, der, aufmerksam auf sein Betragen, nun wirklich den Grund zu einer höhern Bildung zu legen begann, und sein Bemühen durch bald erkannte entsprechende Folge belohnt sah.

Wohl vorbereitet, besonders in lateinischer Sprache, betrat der junge Musensohn in seinem dreizehnten Lebensjahre die litterarische Laufbahn in der ersten Klasse des Gymnasiums zu Fulda. Von seinem unverdrossenen Fleiße, mit dem er die Erlernung der erforderlichen Kenntnisse betrieb, von der pünktlichen Erfüllung derjenigen Pflichten, die ihm in diesem neuen Lebenskreise oblagen, von seinem Betragen gegen seine Vorgesetzten und Mitschüler zu bemerken, daß es die Handlungsweise eines Jünglings war, der sich mit ganzer Seele seinem heiligen Berufe weihte, daß es mustervoll für seine Mitgenossen zurückwirken und die wohlthätige Gunst seiner Lehrer gewinnen mußte; kurz, daß es ihn so darstellte, als suche er Weisheit, wie sie einer, der da Bedürfniß einer höheren Bildung fühlt und sie wünschet, suchen muß; als belebe ihn eine Religion, die fern von niederen Vorurtheilen des Menschen höchstes Strebeziel seyn soll; — dieß zu bemerken, ist eben so wenig übertriebenes Lob, als es herabwürdigend seyn würde, seinen Wissenschaftseifer und moralischen Wandel für den eines gemeinen und alltäglichen Studirenden achten zu wollen. Aber auch eine Folge dessen war eine stets würdige Auszeichnung von seinen Lehrern und Vorgesetzten.

Mit gleichem, ja mit gesteigertem Eifer ward er Mitbürger des hiesigen Lyceums, und was er dort in wissenschaftlicher und sittlicher Hinsicht begründet hatte, das suchte er hier zum schönen Gebäude fortzusetzen. In der That wurde mit dem steigenden Alter männlicher sein Charakter, edler seine Bildung. Daher lebte er, weit entfernt an geräuschvollen Vergnügungen die ihm, als solche, kein Förderungsmittel seines Strebens waren, Theil zu nehmen, in stiller Zurückgezogenheit nur den Wissenschaften. Diese waren der einzige Gegenstand seines Vergnügens.

Dankbar, wie er gegen seinen Vater war, wollte er nicht nur dessen Hand, die so Alles willig seinem vielversprechenden Studium opferte, zuvorkommen, ihre Sorge erleichtern; sondern er wollte noch mehr, wollte aus edler Geschwisterliebe seinem ebenfalls studirenden Bruder Valentin, der das Opfer eines ähnlichen, aber frühern Todes wurde, sorgender Vater seyn. Daher kam es, daß er nebst seinen Collegien und übrigem Studium noch fast täglich 7 bis 8 Stunden Unterricht ertheilte.

Allein war es aber auch möglich, daß der Eifrige bei ohnehin

schwachem Körperbaue, bei den mit Lehren der Art verbundenen Unannehmlichkeiten ausdauern konnte? Und wirklich war dieß, wie der Verblichene selbst nachher — mich warnend — versicherte, die Haupturſache einer fortdauernden Krankheit, welcher der Gute, leider! zu früh erlag. Beſchleunigt wurde noch ſeine Körpersſchwäche durch ſeinen anhaltenden Eifer, vermöge deſſen er ſich, ungeachtet des Zeitverluſtes, der ihm jene Lehrſtunden ſeyn mochten, dennoch unter ſeinen Schulgenoſſen auszeichnete, und durch eine vorherrſchende Neigung zur Philoſophie, ſo daß er ſelbſt noch Privatunterricht in der hebräiſchen Sprache ſuchte.

So abſolvirte er das Lyceum und der feſte Gedanke: Wahrheit zu ſuchen und durch Weisheit wohlthätig auf ſeine Mitmenſchen zu wirken, beſtimmte ihn zu dem Entſchluſſe, in den geiſtlichen Stand zu treten, zu dem er ſich nun eifrigſt durch theologiſche Studien vorbereitete, wenn nicht ſchon ſein ganzes Leben eine wahre Vorbereitung hierzu genannt werden mag. Ernſter betrieb er nun das Hebräiſche, gab noch Privatunterricht, und beſchäftigte ſich mehr oder weniger — ein großer Liebhaber derſelben — mit Muſik.

In dem am 24. November 1818 gehaltenen Concurs-Examen der theologiſchen Kandidaten zeigte er, mit welchem Eifer und Wärme er ſich die nöthigſten Kenntniſſe geſammelt hatte, die man billig von einem jungen Mann fordert, der ſich dieſem erhabenen Berufe widmend ein wahrer Beförderer ſittlicher Weisheit und Tugend zu werden bemüht iſt. Man würdigte ſein Beſtreben, und er trat nach vier Monaten (am 29. März 1819) als Clerikus in's Seminar, wo er, von Allen geachtet und geliebet, noch immer die theologiſchen Collegien beſuchte.

Allein ſchon zerrüttet war ſein ſchwacher Körper und das anhaltende Studiren hatte mehrere bedeutende Blutvergießungen und ſomit gänzliche Entkräftung zur Folge, ſo daß man wirklich Bedenken trug, ihn nähere Vorbereitungen zur Ordination treffen zu laſſen, da er die, oft Kraftanſtrengung fordernden Berufsgeſchäfte, wegen zu großer Körpersſchwäche zu verrichten unmöglich im Stande ſey.

Zwar gab er ſeine Hoffnung zur Geneſung nicht auf, die er nun im ſtillen Leben bei der ſtrengſten Diät und genaueſten Anwendung ärztlicher Hülfe zu erlangen ſtrebte, und mit ihr nicht den

gefaßten Entſchluß, ſich näher zu ſeinem gewählten Stande vorzubereiten; aber ſein Zuſtand war nur ein Wechſel zwiſchen Geſundheit und Krankheit. Allein wie konnte ſich auch ſeine erſchöpfte Kraft bei ſeinem immerwährenden Studiren erholen, da er ſich nun ſelbſt mit Erlernung orientaliſcher Sprachen befaßte. Deßwegen wollte er ſeinen Wunſch, den geiſtlichen Stand, obgleich genüglich vorbereitet, anzutreten, aufgeben, da er wohl wußte, das Predigeramt und die übrige Seelſorge ſey für ſeinen allzuſchwachen Körper drückende Laſt, welcher er unterliegen müſſe; er wollte alſo lieber darauf verzichten, als unfähig ſeiner Pflichterfüllung und, wie er glaubte, gewiſſenlos der geiſtigen Beneficien im Seminarium noch ferner zu genießen.

Doch aufgeregt durch frohe Hoffnung einer anderen beſſeren Ausſicht, und veranlaßt durch die Zuſprache und Ermunterung ſeiner Freunde und Gönner, ward es ihm leicht, ſeine bisherigen Studien, wenn auch nicht ſo anhaltend, doch ſtets eifrig fortzuſetzen und der Zukunft freudig entgegen zu ſehen.

Und wirklich zu ſeiner Freude gelang es ihm als Aſſiſtent an hieſiger Landes-Bibliothek angeſtellt zu werden, bis er nach dem Tode des würdigen und verdienſtvollen Peter Böhm, Prieſters des Benedictiner-Ordens und Bibliothekars, im Oktober 1822, von Sr. Durchl. unſerem gnädigſten Churfürſten Wilhelm II. zum wirklichen Direktor derſelben ernannt und Prieſter *) wurde.

In ſprachlicher Hinſicht, und beſonders durch Reiſen nach Würzburg, und eigene bibliothekariſche Wiſſenſchaften wohl vorgebildet zu dieſer ruhigen, ſeinem Zuſtande ganz entſprechenden Stelle, war pünktliche Ordnungsliebe in Allem ſeine Leiterin, ſo daß ihm die durch das Alter und die Schwäche ſeines Vorfahrers einigermaßen verwahrloſte Bibliothek nicht geringe Einrichtungen und Verbeſſerungen zu verdanken hat.

Doch noch nicht genug; auch die italieniſche und engliſche Sprache, ſo wie umfaſſendere Bibliotheksknnde und hauptſächlich Litteratur, waren nun der Gegenſtand ſeines Lerneifers. Er wollte ſich, ſo war ſein Plan, in Allem vervollkommnen, und ſo durch

*) Er primicirte aber eigentlich ſchon am 23. Jänner 1822.

Schrift *) sich um seine Mitmenschheit mittelbar verdient zu machen, da er es unmittelbar durch Belehrung nicht konnte, und schon herrliche Proben seiner veredelten Talente gab er, so daß er selbst im Auslande geschätzt und geachtet — vermöge eines Diploms vom 23. Dezember 1822, als Ehrenmitglied in die sanctionirte Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena aufgenommen wurde.

Allein, jemehr er an der Bildung seines Geistes arbeitete, und man kann sagen: Er that zu viel, desto mehr erschöpften sich seine Körperskräfte, bis sie endlich ganz versiegten. Die Krankheit vermehrte sich, er mußte der großen Schwäche erliegen, bis er am 5. April 1823, im 24sten Lebensjahre, mit ungetrübtem Vertrauen zu dem Herrn über Tod und Leben, in freudiger Hoffnung an eine bessere, leiden- und schmerzlose Zukunft sein zeitliches Leben mit dem ewigen vertauschte, und so in der schönsten Blüthe seines männlichen Alters — eine Stütze und ein Trost seiner Eltern und Verwandten, ein theilnehmender Freund denen, die ihn kannten, ein eifriger Beförderer des Wohles seiner Mitmenschheit — aus unserer Mitte verschwand.

Wahre ungeheuchelte Frömmigkeit, echte Religiosität, Schätzung und Achtung des Christenthums, treue Anhänglichkeit seiner Kirche, zufriedene Duldung seines Leidens und vertrauensvolle Hingebung in den Willen seines Schöpfers, waren die schönen, nachahmungswürdigen Charakterzüge, die uns ihn so würdig auszeichnen.

O, was würde nicht dieser thätige Mann geleistet haben, wenn ihm ferne noch sein Lebensziel geschimmert hätte; allein die weise Vorsehung wollte es nicht; sie hatte ihm nur ein kurzes Leben bestimmt.

---

*) Als Früchte seiner wissenschaftlichen Bildung verdanken wir ihm, nebst mehreren Aufsätzen in gelehrten Zeitschriften, das Werkchen: Ein Wort über die Bildung der katholischen Geistlichen bei dem erneuerten Aufleben der deutschen katholischen Kirche, zu allen denen gesprochen, die es angeht; von einem katholischen Geistlichen. Schmalkalden, Verlag der Th. G. J. Varnhagenschen Buchhandlung. 1823.

gefaßten Entschluß, sich näher zu seinem gewählten Stande vorzubereiten; aber sein Zustand war nur ein Wechsel zwischen Gesundheit und Krankheit. Allein wie konnte sich auch seine erschöpfte Kraft bei seinem immerwährenden Studiren erholen, da er sich nun selbst mit Erlernung orientalischer Sprachen befaßte. Deßwegen wollte er seinen Wunsch, den geistlichen Stand, obgleich genüglich vorbereitet, anzutreten, aufgeben, da er wohl wußte, das Predigeramt und die übrige Seelsorge sey für seinen allzuschwachen Körper drückende Last, welcher er unterliegen müsse; er wollte also lieber darauf verzichten, als unfähig seiner Pflichterfüllung und, wie er glaubte, gewissenlos der geistigen Beneficien im Seminarium noch ferner zu genießen.

Doch aufgeregt durch frohe Hoffnung einer anderen besseren Aussicht, und veranlaßt durch die Zusprache und Ermunterung seiner Freunde und Gönner, ward es ihm leicht, seine bisherigen Studien, wenn auch nicht so anhaltend, doch stets eifrig fortzusetzen und der Zukunft freudig entgegen zu sehen.

Und wirklich zu seiner Freude gelang es ihm als Assistent an hiesiger Landes-Bibliothek angestellt zu werden, bis er nach dem Tode des würdigen und verdienstvollen Peter Böhm, Priesters des Benedictiner-Ordens und Bibliothekars, im Oktober 1822, von Sr. Durchl. unserem gnädigsten Churfürsten Wilhelm II. zum wirklichen Direktor derselben ernannt und Priester *) wurde.

In sprachlicher Hinsicht, und besonders durch Reisen nach Würzburg, und eigene bibliothekarische Wissenschaften wohl vorgebildet zu dieser ruhigen, seinem Zustande ganz entsprechenden Stelle, war pünktliche Ordnungsliebe in Allem seine Leiterin, so daß ihm die durch das Alter und die Schwäche seines Vorfahrers einigermaßen verwahrloste Bibliothek nicht geringe Einrichtungen und Verbesserungen zu verdanken hat.

Doch noch nicht genug; auch die italienische und englische Sprache, so wie umfassendere Bibliothekskunde und hauptsächlich Litteratur, waren nun der Gegenstand seines Lerneifers. Er wollte sich, so war sein Plan, in Allem vervollkommnen, und so durch

*) Er primicirte aber eigentlich schon am 23. Jänner 1822.

Schrift *) sich um seine Mitmenschheit mittelbar verdient zu machen, da er es unmittelbar durch Belehrung nicht konnte, und schon herrliche Proben seiner veredelten Talente gab er, so daß er selbst im Auslande geschätzt und geachtet — vermöge eines Diploms vom 23. Dezember 1822, als Ehrenmitglied in die sanctionirte Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena aufgenommen wurde.

Allein, jemehr er an der Bildung seines Geistes arbeitete, und man kann sagen: Er that zu viel, desto mehr erschöpften sich seine Körperskräfte, bis sie endlich ganz versiegten. Die Krankheit vermehrte sich, er mußte der großen Schwäche erliegen, bis er am 5. April 1823, im 24sten Lebensjahre, mit ungetrübtem Vertrauen zu dem Herrn über Tod und Leben, in freudiger Hoffnung an eine bessere, leiden- und schmerzlose Zukunft sein zeitliches Leben mit dem ewigen vertauschte, und so in der schönsten Blüthe seines männlichen Alters — eine Stütze und ein Trost seiner Eltern und Verwandten, ein theilnehmender Freund denen, die ihn kannten, ein eifriger Beförderer des Wohles seiner Mitmenschheit — aus unserer Mitte verschwand.

Wahre ungeheuchelte Frömmigkeit, echte Religiosität, Schätzung und Achtung des Christenthums, treue Anhänglichkeit seiner Kirche, zufriedene Duldung seines Leidens und vertrauensvolle Hingebung in den Willen seines Schöpfers, waren die schönen, nachahmungswürdigen Charakterzüge, die uns ihn so würdig auszeichnen.

O, was würde nicht dieser thätige Mann geleistet haben, wenn ihm ferne noch sein Lebensziel geschimmert hätte; allein die weise Vorsehung wollte es nicht; sie hatte ihm nur ein kurzes Leben bestimmt.

---

*) Als Früchte seiner wissenschaftlichen Bildung verdanken wir ihm, nebst mehreren Aufsätzen in gelehrten Zeitschriften, das Werkchen: Ein Wort über die Bildung der katholischen Geistlichen bei dem erneuerten Aufleben der deutschen katholischen Kirche, zu allen denen gesprochen, die es angeht; von einem katholischen Geistlichen. Schmalkalden, Verlag der Th. G. J. Varnhagenschen Buchhandlung. 1823.

Er lebte nur wenige Tage, aber gut, und lange hat gelebt, wer durch Tugend ſich und Verdienſt ein ewiges Leben erwarb.
Requiescat in pace! —

Grabgeſang.

Geendet haſt du nun in den Labyrinthen
Des Lebens deine kurze Wallerbahn,
Wo um das Daſeyn — Dornenkränze winden
Des Schickſals Mächte nach geheimem Plan'.
Du ſtarbſt, den wir, die Wahrheit zu ergründen,
Sich ſelbſt zum Opfer weihen ſah'n.
Zu früh hat dir der ernſte Todesengel
Für uns geknickt des Lebens Blüthenſtengel.

Dein Ziel war das des Guten und des Schönen,
Das Sterbliche zur Gottheit ſelbſt erhebt;
Vom Edeln mild durchglüht — mit heißem Sehnen
Sahſt du empor, wohin der Glaube ſtrebt.
Vollendet iſt dein Werk, Gott wird es krönen,
Dort, wo dein Geiſt in heil'ger Klarheit ſchwebt.
Dich ſchmückt der Kranz der hohen Dulderpalme,
Umrauſchet von der Geiſter Feierpſalme.

Gefunden haſt du nun die Ideale,
Die tief das Irdiſche in's Dunkel hüllt;
Du eilteſt heim zum lichten Sonnenſtrahle,
Dem Himmelswonne ewig dir entquillt.
Du übſt, der Erd' entrückt, in Edens Thale
Den kühnern Fittig, hehr in Glanz gehüllt.
Gelichtet iſt der Weisheit Wolkenſchleier
Vor deinem Blick'; dein Auge ſchaut ſie freier.

Das Schickſal wirft uns auf des Lebens Wogen
In Sturm und Fluthenbrandung wild umher. —
Wohl, Edler, Dir! Vom Schutzgeiſt ſtets umflogen,
Haſt du durchſchifft das grauſe Wellenmeer.
Und durch des Grabes hohen Siegesbogen
Führt er dich hin zu der Verklärten Heer.
Wohl uns wenn wir dich ſchau'n, entflob'n der Hülle,
Einſt in dem Glanz der ew'gen Jugendfülle.

An die Redaktion des Katholiken.

(Nachstehendes Schreiben eines frommen und schätzbaren katholischen Priesters ist uns zu spät zugekommen, um noch in das März-Heft aufgenommen zu werden).

Hochgeehrter Herr!

Da auch ein unverschuldeter Irrthum in einer an sich unwesentlichen Sache manche besser unterrichtete Leser gegen andre wichtigere Angaben unsrer katholischen Zeitschriften mißtrauisch machen könnte; da überhaupt Wahrheit immer mehr werth ist, als das scheinbare Interesse der Wahrheit, weil Wahrheit nur durch Wahrheit gewinnen kann; so halte ich es für meine Pflicht zu erklären, daß jener in Ihrer Zeitschrift mehrmals rühmlichst erwähnte Volz (9r Bd. 10s Heft S. 68 und 11s Heft Beil. No 11) *) zwar ehedem protestantischer Geistlicher in Carlsruh, nie aber Hofprediger daselbst gewesen ist, — daß die Nähe jenes thränenwerthen Jubelfestes zwar mitwirkte, den Entschluß der Rückkehr zur Reife zu bringen, daß aber dieser Entschluß schon ein Vierteljahr vor besagtem Jubel öffentlich erklärt war, und folglich von keiner Jubelpredigt mehr die Rede seyn konnte. So gern ich meinen katholischen Glaubensgenossen die Freude gönnen möchte, meine Persönlichkeit für wichtiger ansehen zu dürfen, als sie es wirklich ist; so wird es ihnen dennoch immer tröstlich seyn zu erfahren, daß ich durch unverdiente Gnade Gottes seit den sechs Jahren meiner Conversion stetes Wachsthum des Friedens in mir empfinde, und die Kraft Jesu Christi meines Gottes und Heilandes, der mich zu sich gezogen, und seit vier Jahren sogar unter die Fürsten seines Volks gesetzt hat.

Sollten Sie dieser Berichtigung eine Stelle in Ihrer Zeitschrift einräumen, so füge ich für meine protestantischen Freunde, deren ich, so hoffe ich, in verschiedenen Gegenden Deutschlands noch mehrere zähle, die Erklärung hinzu, daß ich niemals ihnen, sondern nur dem Irrthum nach meinem Wissen und Gewissen abgesagt habe, daß ich sie alle weit inniger liebe, als ich sonst je zu lieben fähig

*) Die Redaktion glaubt erinnern zu müssen, daß die bemeldten Stellen aus dem Drapeau blanc wörtlich übersetzt waren.

gewesen bin, und daß ich keinen unschuldig Irrenden, wohl aber den Irrthum, die Lüge, die stolze Hartnäckigkeit und die vornehmthuende Gleichgültigkeit, nach der Lehre der katholischen Kirche verwerfe und verfluche; und daß ich die Wahrheit, welche nicht in bloßem Zweifeln, Negiren und Protestiren besteht, sondern welche selig macht, ja, allein selig macht Alle, so daran glauben, bis an das Ende meines Lebens mit der Gnade Gottes bekennen will.

Genehmigen Sie die Versicherung der schuldigen Hochachtung, mit der ich mich nenne

Ihren gehorsamen

Volz, Hülfspriester

in Beran auf dem Schwarzwald.

Beran, am 23. Februar 1824.

Zu Aachen, bei H. Leuchtenrath, erscheinet seit dem Anfange dieses Jahrs eine „Niederrheinisch-westphälische Monatschrift für „Erziehung und Volksunterricht, im Vereine mit mehrern Lehrern „und Erziehern, herausgegeben von J. P. Nossel.“ Es werden darin auch Pasquillen aufgenommen, und wir heben hier diejenige aus, welche im Januar-Heft dieser Monatschrift Seite 71 abgedruckt ist.

„Schweiz. Der große Rath des Kantons Freiburg hat in neun„stündiger Sitzung die Frage über die Vorzüge des wechselseiti„gen und gleichzeitigen Unterrichts erörtert, und endlich mit „79 Stimmen gegen 35 für letzteren entschieden. Der Stadtrath „von Freiburg hatte eine Denkschrift zu Gunsten des erstern einge„geben. An den Thoren von Freiburg las man daher folgende „Traueranzeige: Es starb in einem Alter von 7 Jahren der wech„selseitige Unterricht am Schlagflusse. Der Selige hinterläßt eine „trostlose Gattin und eine Menge unerzogener und ungezogener Kin„der. Es ist aber bereits der Wittwe ein vortheilhafter Heirath„Antrag gemacht worden, nämlich von dem einseitigen Unter„richte, welcher der Tiefbetrübten das schöne fette Landgut Stupi„dität zur Morgengabe verschreiben will. Da die Güter des Ver„storbenen ein transmundanes Fideicommis ausmachen, und in „Weisheit, Tugend, Vaterlandsliebe und thätigem Christenthume,

„also in pecuniär unnützbaren Dingen bestehen, so bleiben dieselben „dem nächsten Verwandten und treuesten Freunde des Verstorbenen, „Hrn. Pater Girard überlassen.“

Bravo, ihr Herren Lehrer und Erzieher! durch dergleichen Pasquillen werdet ihr über die noch finstern niederrheinischen und westphälischen Provinzen sehr schnell das Licht euerer alleinseligmachenden Erziehungs- und Lehrpraxis verbreiten.

(Aus dem Religionsfreund.)

Ehre dem Ehre gebührt.

Was im Herzogthume Nassau zum Nachtheile der katholischen Religion schon früher versucht und bewerkstelligt war, das sollte jetzt auch im Großherzogthume Hessen-Darmstadt durchgesetzt werden, nämlich die Vereinigung des katholischen und evangelisch-lutherischen Schullehrer-Seminariums in Eines, die Aufhebung der bisherigen Pfarrschulen auf dem Lande, und dafür die Errichtung sogenannter Communalschulen, in denen die katholischen und evangelisch-lutherischen Kinder nur einen und denselben Unterricht erhielten. Wirklich war dieser Gegenstand bei der vor Kurzem beendigten Ständeversammlung in Darmstadt schon zur Sprache gekommen; da erhob sich gegen diesen Plan ein edler katholischer Bürger aus Mainz, welcher Mitglied der Stände des Großherzogthums ist. — Es war der Kaufmann, Hr. J. Kertel. Krank darniederliegend, sandte er unterm 20. Dezember v. J. an seine HH. Landstands-Collegen folgende schriftliche Erklärung:

„Es war mir sehr schmerzlich, daß eine Kränklichkeit mich hinderte, der Sitzung vom 18. d. M. beizuwohnen, in der ein Gegenstand berathen wurde, der einer derjenigen Angelegenheiten ist, welche meinem Herzen am theuersten sind, und am nächsten liegen.“

Die Ueberzeugung, die ich am letzten Landtage über das Schulwesen ausgesprochen, ist heute in mir noch unverändert. Sie ist die Ueberzeugung, daß keine Bildung, keine Erziehung der Jugend bestehen könne, ohne auf den Grund der Religion und der Religiosität gebaut zu seyn.

Das evangelische und katholische Schulseminarium in Eins vereinigen wollen, die bisherigen Pfarrschulen auf dem Lande durch sogenannte Communalschulen verdrängen wollen, heißt an dem im Dunkeln arbeitenden Plane, alles positive Christenthum zu vertilgen, Theil nehmen.

Ich bin weit entfernt, denen, die diesen Plan begünstigen, diese menschenfeindliche Absicht selbst unterzulegen. Aber daß sie wider ihre Absicht diesen Plan befördern, u d daß, wäre es selbst ihr überlegtes Vorhaben, sie von der Ferne her zu diesem Zwecke ihre hinterlistige Maaßregeln so nehmen müßten, darin wird mit mir jeder übereinstimmen, dem mir der Religion der Glaube seiner Väter, in dem sie ihm zum Pfande überliefert wurde, theuer ist. So wie dem erwachsenen evangelischen Christen kein katholischer Pfarrer, und umgekehrt, frommen kann, so muß auch, und um so mehr muß die zarte Pflanze der Jugend ihre eigene Pflege haben. Wenn nun der Katholik sich im Gewissen beschwert findet, sein Kind einem protestantischen Lehrer anzuvertrauen, und der Protestant ebenfalls sich im Gewissen beschwert findet, sein Kind einem katholischen Lehrer anzuvertrauen; so ist ja die Errichtung solcher Communalschulen an die Stelle der Pfarrschulen gegen die Constitution, die die Gewissensfreiheit wahrt und schützt.

Wir, meine HH. Collegen! sind alle Christen; die meisten von uns sind Familienväter, und wir wollen unsern Kindern die große Wohlthat einer religiösen Erziehung so treu übermachen, als wir sie von unsern Aeltern selbst erhalten haben. Die harte Zeit, in der wir leben, macht uns den Trost des Christenthums nur um so theurer und nöthiger."

Als der biedere, religiösgesinnte Abgeordnete von seiner Krankheit genesen war, und wieder in der Standeversammlung erschien, sprach er dann darin noch weiter über diesen seinem Herzen so nahe liegenden Gegenstand, wie folgt:

„Wenn ich Ihnen früher aus dem Krankenzimmer meine Ansicht über diesen wichtigen Punkt schriftlich mittheilte, so hatte ich keinen andern Beweggrund, als daß ich diesen Gegenstand als das Höchste ansah, was Regierung und Stände interessiren kann, derselbe Beweggrund, der mich schon auf dem vorigen Landtage antrieb, mich über das Schulwesen so laut auszusprechen. Der katho-

lischen Religion ist bei Uebernahme der Rheinprovinz vom Großherzog, dann in unserer Constitution nicht allein Schutz versprochen, nein, sie soll mit der evangelischen gleiche Rechte genießen; die Katholiken können also vom Staate mehr als Duldung fordern, besonders, da sie dermal verwaist, und schon so lange nach einem Bischofe seufzen; sie können verlangen, vom Staate in besondern Schutz genommen zu werden. Ich bin weit entfernt, zu glauben, daß der Antragsteller, als er seine Motion machte, und die Kammer, als sie sie mit einer Modification annahm, die Folgen so schwarz angesehen, als ich sie ansehe, und bitte daher den Hrn. Collegen und die Kammer, mich nicht zu mißdeuten, wenn ich mich hier unverholen ausspreche. Nach meiner Meinung ist der Mensch ohne Religion unter dem Vieh, und ein Staat mit Unterthanen ohne Religion seinem Untergange nah. Wenn also die Staatsregierung die Religionen nicht handhabet, so führet das den Staat zum Untergange. Ich behaupte weiter, die Religion in den Land- und Volksschulen vereinigen, heißt alle Religion verdrängen. In einer katholischen Schule fängt das Kind, wie es buchstabiren kann, am Vaterunser zu lesen an, so kommt es weiter bis zum Katechismus; In einer katholischen Schule betet man am Anfange und am Ende derselben. Von einem katholischen Lehrer fordere ich, daß er mit seiner Schule die Kirche besucht, und mit gutem Betragen und Andacht vorleuchtet. Wenn selbst die aufgeklärtesten Philosophen behaupten, daß der Glaube das Element, das Grundprincip alles Wissens sey, so kann man mir den Vorwurf nicht machen, als wollte ich das Alte unbedingt herbeiführen, wenn ich behaupte, daß der Christ glauben müsse, daß er aber nicht glauben könne, wenn schon in zarter Jugend, in seiner ersten Lehre der Grund zum Zweifel in ihm gelegt würde. Es ist natürlich, es muß seyn, das Kind sieht seinen Lehrer als etwas höheres als sich selbst an, oft höher als seine Aeltern; sieht es den Mann, dem es das Wissen zuschreibet, dem es alle Achtung zollet, in einer andern Confession, gibt dieses allein ihm nicht schon Zweifel? Wenn das katholische Kind seine Mitschüler, und umgekehrt, das protestantische unter einem katholischen Lehrer seine Mitschüler in einer andern Religionsübung erblickt, wie kann man ihnen den Zweifel verargen? Wird das katholische Kind, das im achten, neunten Jahre zur Beicht angehal-

gefaßten Entſchluß, ſich näher zu ſeinem gewählten Stande vorzubereiten; aber ſein Zuſtand war nur ein Wechſel zwiſchen Geſundheit und Krankheit. Allein wie konnte ſich auch ſeine erſchöpfte Kraft bei ſeinem immerwährenden Studiren erholen, da er ſich nun ſelbſt mit Erlernung orientaliſcher Sprachen befaßte. Deßwegen wollte er ſeinen Wunſch, den geiſtlichen Stand, obgleich genüglich vorbereitet, anzutreten, aufgeben, da er wohl wußte, das Predigeramt und die übrige Seelſorge ſey für ſeinen allzuſchwachen Körper drückende Laſt, welcher er unterliegen müſſe; er wollte alſo lieber darauf verzichten, als unfähig ſeiner Pflichterfüllung und, wie er glaubte, gewiſſenlos der geiſtigen Beneficien im Seminarium noch ferner zu genießen.

Doch aufgeregt durch frohe Hoffnung einer anderen beſſeren Ausſicht, und veranlaßt durch die Zuſprache und Ermunterung ſeiner Freunde und Gönner, ward es ihm leicht, ſeine bisherigen Studien, wenn auch nicht ſo anhaltend, doch ſtets eifrig fortzuſetzen und der Zukunft freudig entgegen zu ſehen.

Und wirklich zu ſeiner Freude gelang es ihm als Aſſiſtent an hieſiger Landes-Bibliothek angeſtellt zu werden, bis er nach dem Tode des würdigen und verdienſtvollen Peter Böhm, Prieſters des Benedictiner-Ordens und Bibliothekars, im Oktober 1822, von Sr. Durchl. unſerem gnädigſten Churfürſten Wilhelm II. zum wirklichen Direktor derſelben ernannt und Prieſter *) wurde.

In ſprachlicher Hinſicht, und beſonders durch Reiſen nach Würzburg, und eigene bibliothekariſche Wiſſenſchaften wohl vorgebildet zu dieſer ruhigen, ſeinem Zuſtande ganz entſprechenden Stelle, war pünktliche Ordnungsliebe in Allem ſeine Leiterin, ſo daß ihm die durch das Alter und die Schwäche ſeines Vorfahrers einigermaßen verwahrloſte Bibliothek nicht geringe Einrichtungen und Verbeſſerungen zu verdanken hat.

Doch noch nicht genug; auch die italieniſche und engliſche Sprache, ſo wie umfaſſendere Bibliothekskunde und hauptſächlich Litteratur, waren nun der Gegenſtand ſeines Lerneifers. Er wollte ſich, ſo war ſein Plan, in Allem vervollkommnen, und ſo durch

*) Er primicirte aber eigentlich ſchon am 23. Jänner 1822.

Schrift *) sich um seine Mitmenschheit mittelbar verdient zu machen, da er es unmittelbar durch Belehrung nicht konnte, und schon herrliche Proben seiner veredelten Talente gab er, so daß er selbst im Auslande geschätzt und geachtet — vermöge eines Diploms vom 23. Dezember 1822, als Ehrenmitglied in die sanctionirte Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena aufgenommen wurde.

Allein, jemehr er an der Bildung seines Geistes arbeitete, und man kann sagen: Er that zu viel, desto mehr erschöpften sich seine Körperskräfte, bis sie endlich ganz versiegten. Die Krankheit vermehrte sich, er mußte der großen Schwäche erliegen, bis er am 5. April 1823, im 24sten Lebensjahre, mit ungetrübtem Vertrauen zu dem Herrn über Tod und Leben, in freudiger Hoffnung an eine bessere, leiden- und schmerzlose Zukunft sein zeitliches Leben mit dem ewigen vertauschte, und so in der schönsten Blüthe seines männlichen Alters — eine Stütze und ein Trost seiner Eltern und Verwandten, ein theilnehmender Freund denen, die ihn kannten, ein eifriger Beförderer des Wohles seiner Mitmenschheit — aus unserer Mitte verschwand.

Wahre ungeheuchelte Frömmigkeit, echte Religiosität, Schätzung und Achtung des Christenthums, treue Anhänglichkeit seiner Kirche, zufriedene Duldung seines Leidens und vertrauensvolle Hingebung in den Willen seines Schöpfers, waren die schönen, nachahmungswürdigen Charakterzüge, die uns ihn so würdig auszeichnen.

O, was würde nicht dieser thätige Mann geleistet haben, wenn ihm ferne noch sein Lebensziel geschimmert hätte; allein die weise Vorsehung wollte es nicht; sie hatte ihm nur ein kurzes Leben bestimmt.

---

*) Als Früchte seiner wissenschaftlichen Bildung verdanken wir ihm, nebst mehreren Aufsätzen in gelehrten Zeitschriften, das Werkchen: Ein Wort über die Bildung der katholischen Geistlichen bei dem erneuerten Aufleben der deutschen katholischen Kirche, zu allen denen gesprochen, die es angeht; von einem katholischen Geistlichen. Schmalkalden, Verlag der Th. G. J. Varnhagenschen Buchhandlung. 1823.

Er lebte nur wenige Tage, aber gut, und lange hat gelebt, wer durch Tugend ſich und Verdienſt ein ewiges Leben erwarb.

Requiescat in pace! —

Grabgeſang.

Geendet haſt du nun in den Labyrinthen
Des Lebens deine kurze Wallerbahn,
Wo um das Daſeyn — Dornenkränze winden
Des Schickſals Mächte nach geheimem Plan'.
Du ſtarbſt, den wir, die Wahrheit zu ergründen,
Sich ſelbſt zum Opfer weihen ſah'n.
Zu früh hat dir der ernſte Todesengel
Für uns geknickt des Lebens Blüthenſtengel.

Dein Ziel war das des Guten und des Schönen,
Das Sterbliche zur Gottheit ſelbſt erhebt;
Vom Edeln mild durchglüht — mit heißem Sehnen
Sahſt du empor, wohin der Glaube ſtrebt.
Vollendet iſt dein Werk, Gott wird es krönen,
Dort, wo dein Geiſt in heil'ger Klarheit ſchwebt.
Dich ſchmückt der Kranz der hohen Dulderpalme,
Umrauſchet von der Geiſter Feierpſalme.

Gefunden haſt du nun die Ideale,
Die tief das Irdiſche in's Dunkel hüllt;
Du eilteſt heim zum lichten Sonnenſtrahle,
Dem Himmelswonne ewig dir entquillt.
Du übſt, der Erd' entrückt, in Edens Thale
Den kühnern Fittig, hehr in Glanz gehüllt.
Gelichtet iſt der Weisheit Wolkenſchleier
Vor deinem Blick'; dein Auge ſchaut ſie freier.

Das Schickſal wirft uns auf des Lebens Wogen
In Sturm und Fluthenbrandung wild umher. —
Wohl, Edler, Dir! Vom Schutzgeiſt ſtets umflogen,
Haſt du durchſchifft das grauſe Wellenmeer.
Und durch des Grabes hohen Siegesbogen
Führt er dich hin zu der Verklärten Heer.
Wohl uns wenn wir dich ſchau'n, entflohn der Hülle,
Einſt in dem Glanz der ew'gen Jugendfülle.

IX

An die Redaktion des Katholiken.

(Nachstehendes Schreiben eines frommen und schätzbaren katholischen Priesters ist uns zu spät zugekommen, um noch in das März-Heft aufgenommen zu werden).

Hochgeehrter Herr!

Da auch ein unverschuldeter Irrthum in einer an sich unwesentlichen Sache manche besser unterrichtete Leser gegen andre wichtigere Angaben unsrer katholischen Zeitschriften mißtrauisch machen könnte; da überhaupt Wahrheit immer mehr werth ist, als das scheinbare Interesse der Wahrheit, weil Wahrheit nur durch Wahrheit gewinnen kann; so halte ich es für meine Pflicht zu erklären, daß jener in Ihrer Zeitschrift mehrmals rühmlichst erwähnte Volz (9r Bd. 10s Heft S. 68 und 11s Heft Beil. No 11) *) zwar ehedem protestantischer Geistlicher in Carlsruh, nie aber Hofprediger daselbst gewesen ist, — daß die Nähe jenes thränenwerthen Jubelfestes zwar mitwirkte, den Entschluß der Rückkehr zur Reife zu bringen, daß aber dieser Entschluß schon ein Vierteljahr vor besagtem Jubel öffentlich erklärt war, und folglich von keiner Jubelpredigt mehr die Rede seyn konnte. So gern ich meinen katholischen Glaubensgenossen die Freude gönnen möchte, meine Persönlichkeit für wichtiger ansehen zu dürfen, als sie es wirklich ist; so wird es ihnen dennoch immer tröstlich seyn zu erfahren, daß ich durch unverdiente Gnade Gottes seit den sechs Jahren meiner Conversion stetes Wachsthum des Friedens in mir empfinde, und die Kraft Jesu Christi meines Gottes und Heilandes, der mich zu sich gezogen, und seit vier Jahren sogar unter die Fürsten seines Volks gesetzt hat.

Sollten Sie dieser Berichtigung eine Stelle in Ihrer Zeitschrift einräumen, so füge ich für meine protestantischen Freunde, deren ich, so hoffe ich, in verschiedenen Gegenden Deutschlands noch mehrere zähle, die Erklärung hinzu, daß ich nkemals ihnen, sondern nur dem Irrthum nach meinem Wissen und Gewissen abgesagt habe, daß ich sie alle weit inniger liebe, als ich sonst je zu lieben fähig

*) Die Redaktion glaubt erinnern zu müssen, daß die bemeldten Stellen aus dem Drapeau blanc wörtlich übersetzt waren.

gewesen bin, und daß ich keinen unschuldig Irrenden, wohl aber den Irrthum, die Lüge, die stolze Hartnäckigkeit und die vornehmthuende Gleichgültigkeit, nach der Lehre der katholischen Kirche verwerfe und verfluche; und daß ich die Wahrheit, welche nicht in bloßem Zweifeln, Negiren und Protestiren besteht, sondern welche selig macht, ja, allein selig macht Alle, so daran glauben, bis an das Ende meines Lebens mit der Gnade Gottes bekennen will.

Genehmigen Sie die Versicherung der schuldigen Hochachtung, mit der ich mich nenne

Ihren gehorsamen

Volz, Hülfspriester

in Beran auf dem Schwarzwald.

Beran, am 23. Februar 1824.

Zu Aachen, bei H. Leuchtenrath, erscheinet seit dem Anfange dieses Jahrs eine „Niederrheinisch-westphälische Monatschrift für „Erziehung und Volksunterricht, im Vereine mit mehrern Lehrern „und Erziehern, herausgegeben von J. P. Nossel.“ Es werden darin auch Pasquillen aufgenommen, und wir heben hier diejenige aus, welche im Januar-Heft dieser Monatschrift Seite 71 abgedruckt ist.

„Schweiz. Der große Rath des Kantons Freiburg hat in neun„stündiger Sitzung die Frage über die Vorzüge des wechselseiti„gen und gleichzeitigen Unterrichts erörtert, und endlich mit „79 Stimmen gegen 35 für letzteren entschieden. Der Stadtrath „von Freiburg hatte eine Denkschrift zu Gunsten des ersteren einge„geben. An den Thoren von Freiburg las man daher folgende „Traueranzeige: Es starb in einem Alter von 7 Jahren der wech„selseitige Unterricht am Schlagflusse. Der Selige hinterläßt eine „trostlose Gattin und eine Menge unerzogener und ungezogener Kin„der. Es ist aber bereits der Wittwe ein vortheilhafter Heirath„Antrag gemacht worden, nämlich von dem einseitigen Unter„richte, welcher der Tiefbetrübten das schöne fette Landgut Stupi„ditat zur Morgengabe verschreiben will. Da die Güter des Ver„storbenen ein transmundanes Fideicommis ausmachen, und in „Weisheit, Tugend, Vaterlandsliebe und thätigem Christenthume,

„also in pecuniär unnützbaren Dingen bestehen, so bleiben dieselben „dem nächsten Verwandten und treuesten Freunde des Verstorbenen, „Hrn. Pater Girard überlassen.“

Bravo, ihr Herren Lehrer und Erzieher! durch dergleichen Pasquillen werdet ihr über die noch finstern niederrheinischen und westphälischen Provinzen sehr schnell das Licht euerer alleinseligmachenden Erziehungs- und Lehrpraxis verbreiten.

(Aus dem Religionsfreund.)

Ehre dem Ehre gebührt.

Was im Herzogthume Nassau zum Nachtheile der katholischen Religion schon früher versucht und bewerkstelligt war, das sollte jetzt auch im Großherzogthume Hessen-Darmstadt durchgesetzt werden, nämlich die Vereinigung des katholischen und evangelisch-lutherischen Schullehrer-Seminariums in Eines, die Aufhebung der bisherigen Pfarrschulen auf dem Lande, und dafür die Errichtung sogenannter Communalschulen, in denen die katholischen und evangelisch-lutherischen Kinder nur einen und denselben Unterricht erhielten. Wirklich war dieser Gegenstand bei der vor Kurzem beendigten Ständeversammlung in Darmstadt schon zur Sprache gekommen; da erhob sich gegen diesen Plan ein edler katholischer Bürger aus Mainz, welcher Mitglied der Stände des Großherzogthums ist. — Es war der Kaufmann, Hr. J. Kertel. Krank darniederliegend, sandte er unterm 20. Dezember v. J. an seine HH. Landstands-Collegen folgende schriftliche Erklärung:

„Es war mir sehr schmerzlich, daß eine Kränklichkeit mich hinderte, der Sitzung vom 18. d. M. beizuwohnen, in der ein Gegenstand berathen wurde, der einer derjenigen Angelegenheiten ist, welche meinem Herzen am theuersten sind, und am nächsten liegen.“

Die Ueberzeugung, die ich am letzten Landtage über das Schulwesen ausgesprochen, ist heute in mir noch unverändert. Sie ist die Ueberzeugung, daß keine Bildung, keine Erziehung der Jugend bestehen könne, ohne auf den Grund der Religion und der Religiosität gebaut zu seyn.

Das evangelische und katholische Schulseminarium in Eins vereinigen wollen, die bisherigen Pfarrschulen auf dem Lande durch sogenannte Communalschulen verdrängen wollen, heißt an dem im Dunkeln arbeitenden Plane, alles positive Christenthum zu vertilgen, Theil nehmen.

Ich bin weit entfernt, denen, die diesen Plan begünstigen, diese menschenfeindliche Absicht selbst unterzulegen. Aber daß sie wider ihre Absicht diesen Plan befördern, und daß, wäre es selbst ihr überlegtes Vorhaben, sie von der Ferne her zu diesem Zwecke ihre hinterlistige Maaßregeln so nehmen müßten, darin wird mit mir jeder übereinstimmen, dem mit der Religion der Glaube seiner Väter, in dem sie ihm zum Pfande überliefert wurde, theuer ist. So wie dem erwachsenen evangelischen Christen kein katholischer Pfarrer, und umgekehrt, frommen kann, so muß auch, und um so mehr muß die zarte Pflanze der Jugend ihre eigene Pflege haben. Wenn nun der Katholik sich im Gewissen beschwert findet, sein Kind einem protestantischen Lehrer anzuvertrauen, und der Protestant ebenfalls sich im Gewissen beschwert findet, sein Kind einem katholischen Lehrer anzuvertrauen; so ist ja die Errichtung solcher Communalschulen an die Stelle der Pfarrschulen gegen die Constitution, die die Gewissensfreiheit wahrt und schützt.

Wir, meine HH. Collegen! sind alle Christen; die meisten von uns sind Familienväter, und wir wollen unsern Kindern die große Wohlthat einer religiösen Erziehung so treu übermachen, als wir sie von unsern Aeltern selbst erhalten haben. Die harte Zeit, in der wir leben, macht uns den Trost des Christenthums nur um so theurer und nöthiger."

Als der biedere, religiösgesinnte Abgeordnete von seiner Krankheit genesen war, und wieder in der Ständeversammlung erschien, sprach er dann darin noch weiter über diesen seinem Herzen so nahe liegenden Gegenstand, wie folgt:

„Wenn ich Ihnen früher aus dem Krankenzimmer meine Ansicht über diesen wichtigen Punkt schriftlich mittheilte, so hatte ich keinen andern Beweggrund, als daß ich diesen Gegenstand als das Höchste ansah, was Regierung und Stände interessiren kann, derselbe Beweggrund, der mich schon auf dem vorigen Landtage antrieb, mich über das Schulwesen so laut auszusprechen. Der katho-

lischen Religion ist bei Uebernahme der Rheinprovinz vom Großherzog, dank in unserer Constitution nicht allein Schutz versprochen, nein, sie soll mit der evangelischen gleiche Rechte genießen; die Katholiken können also vom Staate mehr als Duldung fordern, besonders, da sie dermal verwaist, und schon so lange nach einem Bischofe seufzen; sie können verlangen, vom Staate in besondern Schutz genommen zu werden. Ich bin weit entfernt, zu glauben, daß der Antragsteller, als er seine Motion machte, und die Kammer, als sie sie mit einer Modification annahm, die Folgen so schwarz angesehen, als ich sie ansehe, und bitte daher den Hrn. Collegen und die Kammer, mich nicht zu mißdeuten, wenn ich mich hier unverholen ausspreche. Nach meiner Meinung ist der Mensch ohne Religion unter dem Vieh, und ein Staat mit Unterthanen ohne Religion seinem Untergange nah. Wenn also die Staatsregierung die Religionen nicht handhabet, so führet das den Staat zum Untergange. Ich behaupte weiter, die Religion in den Land- und Volksschulen vereinigen, heißt alle Religion verdrängen. In einer katholischen Schule fängt das Kind, wie es buchstabiren kann, am Vaterunser zu lesen an, so kommt es weiter bis zum Katechismus. In einer katholischen Schule betet man am Anfange und am Ende derselben. Von einem katholischen Lehrer fordere ich, daß er mit seiner Schule die Kirche besucht, und mit gutem Betragen und Andacht vorleuchtet. Wenn selbst die aufgeklärtesten Philosophen behaupten, daß der Glaube das Element, das Grundprincip alles Wissens sey, so kann man mir den Vorwurf nicht machen, als wollte ich das Alte unbedingt herbeiführen, wenn ich behaupte, daß der Christ glauben müsse, daß er aber nicht glauben könne, wenn schon in zarter Jugend, in seiner ersten Lehre der Grund zum Zweifel in ihm gelegt würde. Es ist natürlich, es muß seyn, das Kind sieht seinen Lehrer als etwas höheres als sich selbst an, oft höher als seine Aeltern; sieht es den Mann, dem es das Wissen zuschreibet, dem es alle Achtung zollet, in einer andern Confession, gibt dieses allein ihm nicht schon Zweifel? Wenn das katholische Kind seine Mitschüler, und umgekehrt, das protestantische unter einem katholischen Lehrer seine Mitschüler in einer andern Religionsübung erblickt, wie kann man ihnen den Zweifel verargen? Wird das katholische Kind, das im achten, neunten Jahre zur Beicht angehal-

ten wird, wenn es seine Mitschüler nicht in dieser Lage sieht, nicht zweifeln? Wenn also die Staatsregierung das katholische Kirchen- und Schulwesen Männern anvertraut, die das Gewissen der Katholiken nicht beruhigen, so handelt sie selbst, ohne es zu wollen, gegen Versprechen und Constitution. Wenn ich auf dem letzten Landtage das Schulwesen einer Commission anvertraut wissen wollte, so war das die zarteste Forderung, die ich machen konnte, die ich heute zu wiederholen mir zur Pflicht mache. Es war mir daher angenehm den Beschluß der ersten Kammer zu vernehmen, dem Antrage gar keine Folge zu geben, und ich werde von ganzem Herzen unserm dritten Ausschusse beistimmen, der sich ebenfalls dafür ganz ausspricht."

Dem Antrage zur Errichtung der Communalschulen wurde von den Ständen eine Folge nicht gegeben. Dank und Heil dem Ehrenmanne, der den edeln Muth im Herzen trägt und zu zeigen sich nicht scheuet, dem zerstörenden Zeitgeiste entgegen zu treten, der sich bestrebt, die katholische Religion zu untergraben, damit auf deren Trümmern die Fürsten mit ihren Staaten zusammenstürzen. Gott hat den Mann, der hier so ernst und kräftig für die heil. Religion gesprochen, gestärkt. Gott sey auch dafür gelobt. Damit aber die Worte, welche der brave Mainzer aus treuer, aufrichtiger Seele gesprochen, aus reiner Liebe zur Religion und aus fester Anhänglichkeit an seinen erhabenen Regenten gesprochen hat, aufbewahret werden, und andere gleichgesinnte deutsche Männer in andern deutschen Provinzen darin eine Aufmunterung finden mögen, in ähnlichen Fällen eben so edle Worte zu sprechen, darum seyen diese denkwürdigen Worte in diesem Blatte niedergelegt. D.

Frage.

Von einem gelehrten Freunde der Litterargeschichte in den Niederlanden möchte man gerne erfahren, ob Thomas Malleolus aus dem Städlein Kempen, vier Stunden von Cöln, oder aus dem Gelderischen Kempen an der Maas, oder aus der Yssler Seestadt Campen gebürtig war. — Für's Erste spricht eine alte Cölner deutsche Ausgabe des N. T., die ich besitze. Allein sie hat das Unrichtige, daß sie ihn unter Carl IV. und Urban VI. geboren werden

läßt, da doch Urban erſt unter Wenzel Pabſt wurde. Die oben citirte Leipziger Ausgabe nennt mit Joh. Arndt das Gelderiſche Tempen in der Utrechter Diözeſe als ſeinen Geburtsort. — Thomas Wahlſpruch aber: „Overal heb ik Ruste gesoekt, meer nergens gewonden, behalben in een hoexken met een boexken," ſo wie das ihm nahe Deventer und Zwoll, wo er ſtudirte, und bis an ſeinen Tod lebte, ſcheint für letzteres Campen als rein Niederländiſch zu ſprechen. Sollte in Zwoll, wo ſeine Grabſchrift „*Bis denis lustris, annos si dempseris octo, — occubuit Thomas functus et astra petit*" befindlich iſt, oder in Löwen ad S. Martin. nichts Gewiſſes mehr zu erfragen ſeye?

„Die Bemerkungen eines Proteſtanten in Preußen über die Tzſchirneriſchen Anfeindungen der römiſch-katholiſchen Kirche," ſind aus dem II. Hefte des II. Bandes des „Staatsmannes" von Dr. Pfeilſchifter beſonders abgedruckt, und ermeitert in der Expedition des Staatsmannes zu Offenbach a. M. erſchienen. Es ſind 8 Bogen in 8°, und koſtet das Exemplar nur 36 Kreuzer; wer zehn Exemplare nimmt, erhält zwei gratis. Wir empfehlen dieſe vortreffliche Schrift eines wahrheitliebenden Proteſtanten unſern Leſern. Kein Katholik wird ſie ohne größte Zufriedenheit aus der Hand legen. Wir werden in einem der nächſten Hefte eine Rezenſion davon liefern.

Aus Mecheln, wo bei Hrn. Buchhändler Hanicq das römiſche Brevier neu und ſchön aufgelegt werden ſoll, ſind uns in Betreff nachſtehender Heiligenfeſte die am Ende angeſchloſſenen Fragen zur Beantwortung eingeſandt worden. Wenn ein Rubricift mit der Auflöſung ſich zu befaſſen ſich bewogen finden ſollte, ſo bitten wir, das Reſultat demnächſt, jedoch kurz und in lateiniſcher Sprache, der Redaktion gütigſt einzuſenden.

PARS HIEMALIS.

18 decemb.	Festum	expectationis partûs B. M. V.
23 januar.	—	desponsationis B. M. V. cum S. Josepho.
18 dito	—	S. Juliani episc. et conf.
11 febr.	—	B. B. 7 fundatorum Ordinis Servorum B. M. V.

PARS VERNA.

18 martii.	Festum	S. Gabriëlis archang.
16 maji.	—	S. Joannis Nepomuceni mart.
30 dito	—	B. Fernandi III Castello regis.
ad calcem 29 sept.	—	S. Bonifacii episc. et conf.

PARS ÆSTIVA.

21 juni.	Festum	S. Aloysii Gonzaguæ, conf.
15 julii.	—	S. Camilli de Lellis conf.
24 maji.	—	B. M. V. titulo *Auxilium Christian.*
25 junii.	—	S. Guillielmi abbatis.
3 julii.	—	S. Rumoldi episc. et mart.
3 dito.	—	B. B. Martyrum Gorcumiensium.

PARS AUTUMNALIS

4 sept.	Festum	S. Rosaliæ virg. Panormitanæ.
dominica 3 sept.	—	7 dolorum B. M. V.
22 dito.	—	B. M. de Socos virg.
10 octob.	—	S. Ludovici Bertrandi.
24 dito.	—	S. Raphaëlis archang.
25 dito.	—	S. Gerardi episc. et mart.
31 dito.	—	S. Wolfgangi episc.
14 octob.	—	S. Callisti papæ et mart.

Quæstiones quæ proponuntur Rubricarum peritis :

1) An inter præfata officia reperiuntur quæ universum Clerum obligant, ita ut in Proprio Sanctorum inseri possint?

2) An præter hæc, alia nova officia nova Breviario addenda sunt?

3) An dantur officia in Proprio Sanctorum, transferenda in alium diem?

4) An officium defunctorum, semel in anno legendum, invenire debet in singulis tomis?

5) An Psalmi graduales, item pœnitentiales et Litaniæ majores inseri debent in novo Breviario?

6) An aliæ mutationes vel emendationes fieri possint in Breviario?

Beilage

zum Katholiken.

Jahrgang 1824.

N.ro V.

Hirtenbrief des Hochwürdigsten Herrn Bischofs von Straßburg, bei Gelegenheit der Besitznahme seines Bisthums.

Diese eben so herzlich gedachten als trostreichen Worte des neuen Oberhirten Claudius Maria Paul Tharin, eines Mannes von ausgezeichneter Tugend und Gelehrsamkeit, wurden erlassen den 18. Jänner 1824 zu Paris, wo Angelegenheiten seines Bisthums Se. Em. annoch zurückhielten. Am 24. Hornung fand die Aufnahmsfeier in Straßburg statt, unter allgemeinem Jubel der katholischen Bürgerschaft. Schon Tags zuvor wurden Se. Gn. erwartet; die Besatzung stand vom Thore bis zum Münster, und von da bis an den Eingang des königl. Schlosses; allein unvorgesehene Hindernisse verspäteten die Ankunft bis in die Nacht. Ueber diesen Antritt liefert die berüchtigte Neckarzeitung einen sogenannten Korrespondenz-Artikel, den die neue Mainzer Zeitung *) No 66, aus Mangel, wie gewöhnlich, an eigenen Gedan-

*) Diese Zeitung ist ein Nachhall des Neckarblattes und des Konstitutionnel, wie überhaupt aller liberalen Scheltblätter. Seit dem sie neu ist, bemerkt man an ihr eine jämmerliche Armuth; und seit Hr. Professor Lehne sie nicht mehr redigirt, verräth sie eine nie gesehene Dürftigkeit, worin sie manchmal sich selber überbietet. Nicht einmal die Uebersetzungen der auswärtigen Artikel, die übrigens fast allzeit liberalen und antikatholischen Kalibers seyn müssen, können als genießbar angesehen werden. Das kleine Häufleins der Leser derselben erinnert sich noch einer der ersten Nummern, worin die bons d'Espagne mit — „guten Spaniern" gar lustig verdeutscht war.

ten, wieder gibt. Der Einsender, wie ersichtlich ein Protestant aus Straßburg, läßt sich in seinem Feuereifer mehrere Unwahrheiten zu Schulden kommen, um desto sicherer seinem Aufsatze Aufnahme von Seite der Neckarzeitung zu verschaffen. Er jammert über die „großen „Zubereitungen zu dem Empfange des katholischen Oberhirten in einer „halbprotestantischen Stadt.“ Hierauf diene zur einfachen Erwiederung, daß dabei nichts mehr geschehen ist, als was früher von Napoleon deßfalls vorgeschrieben worden. Wozu also das Gerede über „große Zubereitungen in einer halbprotestantischen Stadt?“ Es möchte uns bedünken, als sehen es die Protestanten als eine Beleidigung an, wann die Katholiken ihre Freude laut werden lassen. Nicht weniger sonderbar ist es, daß der Einsender über vermeinte Absetzungen klagt, ohne zu wissen, ob die benannten würdigen Männer, deren Verdienst ja von Niemanden in Abrede gestellt worden, nicht selbst ihre Entlassung genommen haben. Was kümmert übrigens dieses Alles die Protestanten, und das Neckarblatt und den protestantischen Herausgeber der neuen Mainzer Zeitung? Hat je ein Katholik in Straßburg sich beigehen lassen, in die Verwaltung der protestantischen Kirchengemeinde sich einzumischen? Hat man die Vorgesetzten derselben je zur Rechenschaft gezogen, warum sie dieses oder jenes Subjekt an diese oder jene Stelle setzen? ꝛc. ꝛc. Doch genug hiervon; der ganze Aufsatz ist ein Ausdruck der Intoleranz, des Grolles, des Zwieträchtsgeistes. — Wenn der Einsender von dem Hirtenbriefe des Hrn. Bischofs sagt, man vermisse darin „eine praktische Empfehlung des Christenthums, dagegen sey aber der Marianische „Dienst dringend anempfohlen, und nicht sowohl dem Sohne, als der „Mutter seyen Kirche, Stadt und Land zu bester Regierung an's „Herz gelegt;“ so ist dieß, um nicht mehr zu sagen, baare Unwahrheit. Handelt denn nicht der ganze Hirtenbrief von dem ewigen Sohne des Vaters und seinem göttlichen Worte? und sind ja doch blos am Ende einige Erinnerungen über Maria, die Mutter des Heilandes, beigefügt, weil sie, die Hochgebenedeite (was der Einsender nicht hätte vergessen sollen), die Patronin von Frankreich und der Stadt Straßburg in'sbesondere ist. Wenn der Mann von einer „praktischen Empfehlung des Christenthums“ spricht, so möchte es uns beinahe vorkommen, besonders nach dem Lesen seines Artikels, als wisse er von nichts als von einer praktischen Empfehlung und einem theoretischen Christenthume, was heutiges Tages leider! nur zu oft

bei den Toleranzpredigern der Fall iſt. Daß aber der Hochwürdige, und wahrhaft apoſtoliſche Biſchof das Chriſtenthum praktiſch in Wort und That ausübt, dieß beweiſet ſeine Amtsführung, und daß er das praktiſche Chriſtenthum empfiehlt, gehet aus nachſtehenden zufällig gewählten kurzen Auszügen des Hirtenbriefes hervor *).

„Groß war unſer Erſtaunen, theuerſte Brüder! als wir vernahmen, daß die göttliche Vorſehung uns beſtimmt habe, jenen uralten und berühmten Stuhl der Kirche von Straßburg einzunehmen, auf welchem ſo viele erlauchte Biſchöfe, deren Namen ewig in den Jahrbüchern der Religon und in der Geſchichte der Völker aufgezeichnet ſeyn werden, rühmlich geſeſſen haben. In der That, wie hätten wir es denken können, es ſey in den Rathſchlüſſen Gottes, daß wir dazu beitragen ſollen, die erhabene Reihe Eurer Oberhirten fortzuſetzen! Wie konnten wir vermuthen, daß wir der unmittelbare Nachfolger eines Fürſten ſeyn ſollten, der durch ſeine Tugenden noch größer iſt, als durch ſeine Geburt, der den Glanz ſeiner Würden ſo ſehr durch die liebevolle Freundlichkeit ſeines Charakters mildert, deſſen jeder großmüthigen Geſinnung geöffnetes Herz den Gedanken nicht ertragen konnte, die Bande zu trennen, die euch an ihn knüpften; auf deſſen Weisheit und religiöſen Eifer ſich der König in Auswahl der Biſchöfe verläßt, und dem er dadurch die hohen Schickſale der franzöſiſchen Kirche anvertraut....

„Die Lehrſätze des katholiſchen Glaubens in ihrer ganzen Reinheit, und die Moral des Evangeliums in ihrer ganzen Strenge zu verkündigen; mit Sorgfalt den geheiligten Schatz dieſer himmliſchen Lehren zu bewahren, und zu dieſem Ende den ſie bedrohenden Syſtemen der Gottloſigkeit und unheiligen Neuerungen, einen ſtarken Damm entgegenzuſetzen, die Aergerniſſe mit Eifer hintanzuhalten, den Mißbräuchen mit Klugheit abzuhelfen, der Kirchendisciplin ihre alte Kraft wieder zu geben, jene unſelige Trennung, welche in den Zeiten unſeres Unglücks den Schooß der franzöſiſchen Kirche ſo grau-

*) Der Einſender ſagt, in der deutſchen Ueberſetzung „ſoll Vieles mit „der klingen als in dem Original,“ das zu Paris gedruckt worden. Wir erklären dieſe ſchwere Anſchuldigung vor den Augen des deutſchen Publikums als eine Verläumdung, bis die Neckarzeitung die fraglichen Verfälſchungen beſtimmt nachweiſet.

ſam zerfleiſchte, bis auf die letzten Spuren zu vertilgen, alle zum Troſt der Unglücklichen und zum Sieg der Religion getroffenen frommen Anſtalten zu ermuntern und zu unterſtützen, unſerer Geiſtlichkeit und unſerem Volke ſelbſt das Beiſpiel aller Tugenden zu geben: das ſind mit wenigen Worten die Pflichten, die uns der oberſte Hirte Jeſus Chriſtus aufgetragen hat, als wir die Auflegung der Hände empfingen. Gebe der Himmel, daß wir ſie mit Muth und Ausdauer erfüllen, damit wir nicht unter die Zahl jener trägen und unnützen Knechte gehören, welche die ihnen anvertrauten Talente in einem unfruchtbaren Boden vergraben. Gebe der Himmel auch, daß der Vater des Lichts, vom dem alle gute Gabe kommt, die Arbeiten, denen wir uns zu Euerm Heil und zur Ehre der Kirche unterziehen werden, mit ſeinem göttlichen Segen krönen möge. Denn vergebens, theuerſte Brüder! würden wir den Donner des göttlichen Worts über das Haupt der Sünder und der Gottloſen ertönen laſſen; vergebens auf dem Boden dieſes ſchönen Elſaßes die kirchlichen und religiöſen Anſtalten vermehren: wenn Gott nicht mit uns arbeitet, wenn er nicht unſere Unternehmungen ſegnet, ſo wird unſere Stimme nur ein tönend Erz, und eine klingende Schelle ſeyn — „aes sonans, aut cymbalum tinniens.“ Wir würden auf Sand bauen, und bald würde das gebrechliche Werk unſerer Hände von dem Sturme der menſchlichen Leidenſchaften umgeworfen ſeyn.“

„Möge es im Gegentheil dem ſtarken und mächtigen Gott gefallen, unſere ſchwachen Bemühungen zu unterſtützen, ſo wird alles gelingen, alles in dieſem biſchöflichen Sprengel wachſen und blühen. Das Licht von oben wird die Finſterniſſe des Irrthums zerſtreuen; die verhärteten Gemüther werden durch die unausſprechlichen Regungen der Gnade erweichet und beſieget werden; die getröſtete und neubelebte Religion wird ihre Herrſchaft über alle Alter und Stände der menſchlichen Geſellſchaft ausdehnen, und die durch den beſſernden Hauch des göttlichen Geiſtes erneute Erde unſeren Augen überall nur das Bild der Tugend, der Frömmigkeit und des Glückes darſtellen. Wenn wir auf den Arm des Allmächtigen geſtützt ſind, welches Hinderniß, welchen Feind könnten wir da noch fürchten? Weder die Schwäche der Mittel, noch die Größe der Schwierigkeiten, noch die Bosheit der Menſchen, noch die Wuth der Hölle,

— nichts wird die Fortschritte unserer Unternehmungen aufzuhalten, nichts ihren Erfolg zu hindern vermögen. Denn, sagt ein heiliger Schriftsteller, es gibt keine Weisheit, keine Klugheit, keinen Rath wider den Herrn."

„Und in der That, was kann der Mensch gegen Gott ausrichten? der so geringe und schwache Mensch, gegen diejenigen, welche der Herr mit seinem Licht umgibt, und die er mit seiner Macht ausrüstet. Laßt uns, theuerste Brüder! zur Stärkung unseres Glaubens und zur Stütze unserer Hoffnung nur einen Blick auf die Jahrbücher des Christenthums werfen! Wie oft hat Gott nicht des unsinnigen Vorhabens seiner Feinde gespottet, und ihre ruchlosen Anschläge vereitelt? Wie oft hat er nicht der Stimme seiner Apostel und dem Amte der rechtmäßigen Hirten jene unwiderstehliche Kraft mitgetheilt, die alle Hindernisse besiegt, und zugleich alle zügellosen Leidenschaften bändiget? Sollen wir an die bewundernswürdigen Siege jener zwölf Armen und Unwissenden erinnern, welche von Jesus Christus erwählt wurden, um die falsche Weisheit der griechischen und römischen Philosophen zu Schanden zu machen und gegen alle menschliche Vermuthungen eine Veränderung in der sittlichen Welt zu bewirken, die an Umfang und Folgen erstaunenswürdiger ist, als alle diejenigen, welche man in ältern und neuern Jahrhunderten gesehen hatte. Und wer könnte, theuerste Brüder, alle die Wunder erzählen, welche im Laufe der Jahrhunderte und zum Sieg der Religion durch die Hand jener Priester und Bischöfe gewirkt worden, deren Arbeiten zu segnen es Gott gefallen hat. Die erhabene Religion, welche mitten in der Verfolgung entstanden, bis an's Ende der Tage in beständigem Kampfe zu leben bestimmt ist, ward noch heftigen Angriffen ausgesetzt, nachdem sie bereits die Welt ihren Gesetzen unterworfen hatte. Es erhoben sich in ihrem eigenen Schooße von Stolz beherrschte Neuerer, die, um in der Welt Aufsehen zu machen, und sich eine neue Bahn zu einem thörichten Ruhm zu eröffnen, mit unheiligen Händen die Glaubenswahrheiten angriffen. Mit welcher Arglist und mit welcher Beharrlichkeit suchten sie nicht ihre neuen Systeme auszubreiten, mit denen sie den alten Glauben zu verdrängen vermeinten? Mit welch unseligem Eifer bemühten sie sich nicht, die Leidenschaften zu reitzen, und die gläubigen Menschen zu ühren, um das Gebäude ihres Hoch-

ſam zerfleiſchte, bis auf die letztern Spuren zu vertilgen, alle zum Troſt der Unglücklichen und zum Sieg der Religion getroffenen frommen Anſtalten zu ermuntern und zu unterſtützen, unſerer Geiſtlichkeit und unſerem Volke ſelbſt das Beiſpiel aller Tugenden zu geben: das ſind mit wenigen Worten die Pflichten, die uns der oberſte Hirte Jeſus Chriſtus aufgetragen hat, als wir die Auflegung der Hände empfingen. Gebe der Himmel, daß wir ſie mit Muth und Ausdauer erfüllen, damit wir nicht unter die Zahl jener trägen und unnützen Knechte gehören, welche die ihnen anvertrauten Talente in einem unfruchtbaren Boden vergraben. Gebe der Himmel auch, daß der Vater des Lichts, vom dem alle gute Gabe kommt, die Arbeiten, denen wir uns zu Euerm Heil und zur Ehre der Kirche unterziehen werden, mit ſeinem göttlichen Segen krönen möge. Denn vergebens, theuerſte Brüder! würden wir den Donner des göttlichen Worts über das Haupt der Sünder und der Gottloſen ertönen laſſen; vergebens auf dem Boden dieſes ſchönen Elſaßes die kirchlichen und religiöſen Anſtalten vermehren: wenn Gott nicht mit uns arbeitet, wenn er nicht unſere Unternehmungen ſegnet, ſo wird unſere Stimme nur ein tönend Erz, und eine klingende Schelle ſeyn — „æs sonans, aut cymbalum tinniens.“ Wir würden auf Sand bauen, und bald würde das gebrechliche Werk unſerer Hände von dem Sturme der menſchlichen Leidenſchaften umgeworfen ſeyn.“

„Möge es im Gegentheil dem ſtarken und mächtigen Gott gefallen, unſere ſchwachen Bemühungen zu unterſtützen, ſo wird alles gelingen, alles in dieſem biſchöflichen Sprengel wachſen und blühen. Das Licht von oben wird die Finſterniſſe des Irrthums zerſtreuen; die verhärteten Gemüther werden durch die unausſprechlichen Regungen der Gnade erweichet und beſieget werden; die getröſtete und neubelebte Religion wird ihre Herrſchaft über alle Alter und Stände der menſchlichen Geſellſchaft ausdehnen, und die durch den beſſernden Hauch des göttlichen Geiſtes erneute Erde unſeren Augen überall nur das Bild der Tugend, der Frömmigkeit und des Glückes darſtellen. Wenn wir auf den Arm des Allmächtigen geſtützt ſind, welches Hinderniß, welchen Feind könnten wir da noch fürchten? Weder die Schwäche der Mittel, noch die Größe der Schwierigkeiten, noch die Bosheit der Menſchen, noch die Wuth der Hölle,

— nichts wird die Fortschritte unserer Unternehmungen aufzuhalten, nichts ihren Erfolg zu hindern vermögen. Denn, sagt ein heiliger Schriftsteller, es gibt keine Weisheit, keine Klugheit, keinen Rath wider den Herrn."

„Und in der That, was kann der Mensch gegen Gott ausrichten? der so geringe und schwache Mensch, gegen diejenigen, welche der Herr mit seinem Licht umgibt, und die er mit seiner Macht ausrüstet. Laßt uns, theuerste Brüder! zur Stärkung unseres Glaubens und zur Stütze unserer Hoffnung nur einen Blick auf die Jahrbücher des Christenthums werfen! Wie oft hat Gott nicht des unsinnigen Vorhabens seiner Feinde gespottet, und ihre ruchlosen Anschläge vereitelt? Wie oft hat er nicht der Stimme seiner Apostel und dem Amte der rechtmäßigen Hirten jene unwiderstehliche Kraft mitgetheilt, die alle Hindernisse besiegt, und zugleich alle zügellosen Leidenschaften bändiget? Sollen wir an die bewundernswürdigen Siege jener zwölf Armen und Unwissenden erinnern, welche von Jesus Christus erwählt wurden, um die falsche Weisheit der griechischen und römischen Philosophen zu Schanden zu machen und gegen alle menschliche Vermuthungen eine Veränderung in der sittlichen Welt zu bewirken, die an Umfang und Folgen erstaunenswürdiger ist, als alle diejenigen, welche man in ältern und neuern Jahrhunderten gesehen hatte. Und wer könnte, theuerste Brüder, alle die Wunder erzählen, welche im Laufe der Jahrhunderte und zum Sieg der Religion durch die Hand jener Priester und Bischöfe gewirkt worden, deren Arbeiten zu segnen es Gott gefallen hat. Die erhabene Religion, welche mitten in der Verfolgung entstanden, bis an's Ende der Tage in beständigem Kampfe zu leben bestimmt ist, ward noch heftigen Angriffen ausgesetzt, nachdem sie bereits die Welt ihren Gesetzen unterworfen hatte. Es erhoben sich in ihrem eigenen Schooße von Stolz beherrschte Neuerer, die, um in der Welt Aufsehen zu machen, und sich eine neue Bahn zu einem thörichten Ruhm zu eröffnen, mit unheiligen Händen die Glaubenswahrheiten angriffen. Mit welcher Arglist und mit welcher Beharrlichkeit suchten sie nicht ihre neuen Systeme auszubreiten, mit denen sie den alten Glauben zu verdrängen vermeinten? Mit welch unseligem Eifer bemühten sie sich nicht, die Leidenschaften zu reitzen, und die gläubigen Menschen zu ühren, um das Gebäude ihres Hoch-

muths zu begründen? Da stritten mächtige Sekten mit der Kirche Jesu Christi um die Herrschaft der Welt; da schien das Schiff dieser heiligen und ehrwürdigen Kirche von Stürmen und Wellen getrieben, sich zum Abgrunde zu neigen, und seinem Untergange nahe. Aber alsdann erhob auch Christus seinen Arm, um solches gegen die Gewalt des Ungewitters zu schützen. Er erwählte Lehrer, die durch gründliche Schriften die Spitzfindigkeiten der Irrlehre vernichteten, und die Gläubigen gegen die Verführung bewahrten. Er erwählte auch Priester und Apostel, mächtig in Worten und in Werken, welche durch die Heiligkeit ihres Wandels, wie durch die Reinheit ihrer Lehre, durch die Strenge ihrer Sittenzucht, wie durch die Beredsamkeit ihrer Sprache den Lauf jener schändlichen Abfälle hemmten, die verirrten Gemüther zur Einheit zurückführten, und so dem Strom des Irrthums und des Verderbnisses einen neuen Damm entgegensetzten. Er gab endlich dem Nachfolger Petri und den Bischöfen den Gedanken ein, jene erhabenen Versammlungen zu halten, wo die Wahrheit mit so vieler Einstimmigkeit ausgesprochen, und die Neuerung mit so vielem Nachdruck niedergeschlagen ward. So wurden diese anfänglich so zahlreichen und drohenden Sekten nach und nach von einer tödtlichen Ermattung aufgezehrt; der Irrthum veraltete, und fiel unter der Macht der Wahrheit, während die katholische Kirche über den Trümmern überwundener Sekten aufrecht blieb, kraftvoll und von Schönheit strahlend mit festem Schritt ihren Lauf durch alle Jahrhunderte fortsetzte, die entwaffnete und beschämte Hölle mit Füßen trat, und ihre Stimme ruhig und majestätisch bis zum Himmel erhob."

„Diener des lebendigen Gottes! die Ihr unserer Sorge beigesellet seyd, und die wir in unserem Herzen tragen: es scheint mir, daß nach unserem langen Unglück Jesus Christus auf seinem ewigen Throne, und zur Rechten seines Vaters stehend, einen Blick des Mitleids und der Liebe auf unser Frankreich werfe, und uns die rührenden Worte zurufe: O Ihr! die ich erwählt habe, um den Glauben auf der Erde fortzupflanzen, und den Himmel zu bevölkern, kommet und sehet die tiefen Wunden, welche von den Feinden meines Namens, meiner geliebten Braut der Kirche, die ich mit meinem Leiden und mit meinem Blute theuer erkauft habe, geschlagen worden sind. Welchen Schmerz, welchen Schimpf hat

ſie nicht ausgeſtanden? Jezt ſind zwar ruhigere Tage für ſie eingetreten. Allein wer wird derſelben ihre Kraft und ihre Schönheit wieder geben? Wer wird bewirken, daß mein von den Völkern geläſterter Name wieder geſegnet werde? Wer wird die zerſtreuten und undankbaren Kinder um mich her verſammeln? Wer anders als Ihr, die Ihr meine Jünger und meine Freunde ſeyd, meine Bevollmächtigten und die Werkzeuge meines Erbarmens?"

„Laßt uns, meine theuern Mitarbeiter! ein aufmerkſames Ohr dieſer väterlichen Sprache leihen, welche wir auf die göttlichen Lippen des Fürſten der Seelenhirten zu legen wagen, und die wir im Grunde unſerer Seele hören werden, wenn wir tief von dem Geiſte unſeres Berufs durchdrungen ſind. Da die neuere Aufklärung nichts vernachläßigt hat, um die Religion in Frankreich zu zerſtören, ſo laßt uns alle Kräfte aufbieten, um deren Herrſchaft in ihrem alten Glanze herzuſtellen. Laßt uns jeden Geiſt der Trennung und der Zwietracht verbannen, und durch die Bande des Glaubens, der Liebe und des Eifers vereinigt, Jeſum Chriſtum und ſein Evangelium mehr noch durch unſer Beiſpiel als durch unſere Worte predigen. Erinnern wir uns, daß, da unſer Reich nicht von dieſer Welt iſt, wir bei unſeren Arbeiten nichts anders beabſichtigen ſollen, als die Ehre Gottes und das Heil der Seelen; daß unverſöhnliche Verläumder uns umgeben, die ſtets befliſſen ſind, alle unſere Handlungen zu tadeln, zu verkleinern, ſogar unſere Geſinnungen zu verdächtigen; und daß das beſte Mittel, ſie zum Stillſchweigen zu bringen, unſer Lehramt zu ehren, und den Triumph der Religion zu ſichern, darin beſteht, in unſerem ganzen Betragen das treue Bild der bewundernswürdigen Tugend des Sohnes Gottes darzuſtellen, auf daß wir gleich dem heiligen Paulus zu den Gläubigen ſagen können: „Seyd meine „Nachfolger, wie ich ſelbſt Chriſti Nachfolger bin." Imitatores mei estote, sicut et ego Christi." (1. Kor. IV, 16.)

„Und ihr, verehrungswürdige Obrigkeiten, die Ihr in dieſer Provinz die Ordnung, die Ruhe und die Gerechtigkeit handhabet, und deren Einſichten und Tugenden uns durch die allgemeine Kunde bekannt geworden ſind, Ihr werdet uns in der Ausübung der uns anvertrauten hohen Pflichten eine kräftige Stütze leihen. Alle Macht kommt von Gott, ſagt der heilige Paulus; folglich ſoll man auch alle Macht dazu verwenden, daß ſein Name geheiliget, ſein Geſetz

befolget werde. Er allein lenket das Schicksal der Reiche und der Nationen durch seine ewigen, gerechten und weisen Rathschlüsse. Mit welchem Eifer sollen also nicht die hohen königlichen Beamten, so wie die Gesetzgeber und die Könige selbst, ihm jene Verehrung zollen, die seiner Majestät und seiner Unabhängigkeit gebührt! O glückliches Land, wo die Großen, die durch ihre Würden über die Menge erhaben sind, sich stets gegen die Stimme Gottes und der Kirche gehorsam zeigen, und den Völkern zur Nachahmung das Beispiel aller christlichen Tugenden geben! Welchen heilsamen Einfluß muß nicht ein so bedeutendes und schönes Beispiel auf alle Stände der Gesellschaft ausüben? Und mit welchem Trost empfiehlt nicht ein Bischof den Angehörigen seines Sprengels die Ehrfurcht und die Unterwerfung gegen die mit Gewalt ausgerüsteten Personen, wenn diese Letztern sich derselben auf eine so edle Weise zur Befestigung der Sitten und zur Ehre der Religon bedienen."

„Ihr Gläubigen jedes Alters und jedes Standes, für die wir eine zärtliche und väterliche Zuneigung fühlen, Ihr werdet unsere Freude, unsere Krone seyn. Nicht nur werdet Ihr mit Sorgfalt einen so kostbaren uralten Glauben bewahren, der Euch von euern Vorfahren gleich einem himmlischen Erbtheil überliefert worden ist, sondern Ihr werdet ihm auch selbst vor den Augen der Lästerer des Christenthums durch die Heiligkeit eures Wandels Ehre machen. Weit entfernt, durch hartnäckigen Widerstand gegen unsere Warnungen und Ermahnungen, unser bischöfliches Amt mit Schmerz und Bitterkeit zu erfüllen, werdet Ihr vielmehr mit großmüthiger Ergebenheit uns in allen Unternehmungen begünstigen, die uns Gott zum Besten der Religion, der Unglücklichen und eures ewigen Heils eingeben wird. Wenn wir also für die zur Erleichterung der leidenden Mitglieder Jesu Christi bestimmten Anstalten die Gaben der Liebe, und für die zur Erziehung der Leviten des Heiligthums gegründeten Seminarien die Wohlthaten des Eifers ansprechen; wenn wir Euch auffordern, durch eine Mildthätigkeit zu irgend einem andern wichtigen Werke beizutragen, wovon dieser bischöfliche Sprengel Früchte der Gnade und des Heils einerndten soll: so werdet Ihr euer Ohr unserer Stimme nicht verschließen, sondern vielmehr uns helfen nach euerm Vermögen; Ihr werdet, wie wir es Euch freundlich zutrauen, unsere Zuflucht und unsere Stütze seyn. Also werden

wir durch wechselseitige und fortdauernde Bemühungen unablässig daran arbeiten, die Mauern des Tempels Gottes wieder aufzurichten, und die Ruinen von Sion zu trösten. — O meine theuersten Brüder! wie wird diese Einstimmung zwischen Euch und euerem Oberhirten zugleich schön und nützlich seyn, und welch' reichlicher Segen wird nicht alsdann vom Himmel herab auf unser bischöfliches Amt fließen."

„Doch unser Glück würde vollkommen seyn, wenn es uns vergönnt wäre, jene unselige Schreidewand wegzuräumen, welche noch verirrte Brüder von uns trennt, die wir aufrichtig im Namen unseres Herrn Jesu Christi lieben. O! mit welcher Freude würden wir sie in unsere Arme aufnehmen, mit welcher Zärtlichkeit an unser väterliches Herz drücken! Wie erfreulich wäre es nicht zu sehen, daß lang getrennte Brüder endlich wieder den nämlichen Glauben bekennen, den nämlichen rechtmäßigen Hirten gehorchen, mit Ehrfurcht und mit Liebe an dem nämlichen heiligen Tische Platz nehmen, und am Fuß der Altäre des lebendigen Gottes, in Gegenwart seiner Engel sich den Kuß des Friedens und der Einigkeit geben! Ja! es scheint mir, daß an diesem seligen Tag die Tempel der großen Stadt, in der wir unseren Sitz aufschlagen werden, vor Freude erbeben würden, und daß man von allen Seiten die Worte des heiligen Königs und Propheten wiederholen würde: O! wie süß und lieblich ist es, daß Brüder in Eintracht bei einander wohnen. Ecce quam bonum et quam jucundum, habitare fratres in unum." (Ps. 132, V. 1.)

„Gott ist uns Zeuge, theuerste Brüder! daß von dem Augenblicke an, wo wir erfuhren, daß wir berufen seyen, diese Diözese zu regieren, unser Herz oft voll von Verlangen war, zu dieser so herrlichen und rührenden Vereinigung mitzuwirken. Wir haben unsern göttlichen Meister dringend gebeten, daß er geruhen möge, diesen besondern Segen auf die unserer Sorgfalt anvertraute Heerde zu verbreiten. O! möchten wir denselben von seiner unendlichen Güte erhalten, wäre es auch um den Preis unseres Bluts! mit welcher Bereitwilligkeit würden wir nicht dazu einwilligen, dasselbe bis zum letzten Tropfen zu vergießen, und wie süß und rühmlich wäre nicht unser Tod!"

„Unsere verirrten Brüder mögen sich nicht verwundern, daß wir diesen Wunsch, den uns Liebe und Eifer einflößen, mit so vieler

befolget werde. Er allein lenket das Schickſal der Reiche und der Nationen durch ſeine ewigen, gerechten und weiſen Rathſchlüſſe. Mit welchem Eifer ſollen alſo nicht die hohen königlichen Beamten, ſo wie die Geſetzgeber und die Könige ſelbſt, ihm jene Verehrung zollen, die ſeiner Majeſtät und ſeiner Unabhängigkeit gebührt! O glückliches Land, wo die Großen, die durch ihre Würden über die Menge erhaben ſind, ſich ſtets gegen die Stimme Gottes und der Kirche gehorſam zeigen, und den Völkern zur Nachahmung das Beiſpiel aller chriſtlichen Tugenden geben! Welchen heilſamen Einfluß muß nicht ein ſo bedeutendes und ſchönes Beiſpiel auf alle Stände der Geſellſchaft ausüben? Und mit welchem Troſt empfiehlt nicht ein Biſchof den Angehörigen ſeines Sprengels die Ehrfurcht und die Unterwerfung gegen die mit Gewalt ausgerüſteten Perſonen, wenn dieſe Letztern ſich derſelben auf eine ſo edle Weiſe zur Beſſerung der Sitten und zur Ehre der Religon bedienen."

„Ihr Gläubigen jedes Alters und jedes Standes, für die wir eine zärtliche und väterliche Zuneigung fühlen, Ihr werdet unſere Freude, unſere Krone ſeyn. Nicht nur werdet Ihr mit Sorgfalt jenen ſo koſtbaren uralten Glauben bewahren, der Euch von euern Vorfahren gleich einem himmliſchen Erbtheil überliefert worden iſt, ſondern Ihr werdet ihm auch ſelbſt vor den Augen der Läſterer des Chriſtenthums durch die Heiligkeit eures Wandels Ehre machen. Weit entfernt, durch hartnäckigen Widerſtand gegen unſere Warnungen und Ermahnungen, unſer biſchöfliches Amt mit Schmerz und Bitterkeit zu erfüllen, werdet Ihr vielmehr mit großmüthiger Ergebenheit uns in allen Unternehmungen begünſtigen, die uns Gott zum Beſten der Religion, der Unglücklichen und eures ewigen Heils eingeben wird. Wenn wir alſo für die zur Erleichterung der leidenden Mitglieder Jeſu Chriſti beſtimmten Anſtalten die Gaben der Liebe, und für die zur Erziehung der Leviten des Heiligthums gegründeten Seminarien die Wohlthaten des Eifers anſprechen; wenn wir Euch auffordern, durch eure Mildthätigkeit zu irgend einem andern wichtigen Werke beizutragen, wovon dieſer biſchöfliche Sprengel Früchte der Gnade und des Heils einerndten ſoll: ſo werdet Ihr euer Ohr unſerer Stimme nicht verſchließen, ſondern vielmehr uns helfen nach euerm Vermögen; Ihr werdet, wie wir es Euch freundlich zutrauen, unſere Zuflucht und unſere Stütze ſeyn. Alſo werden

wir durch wechſelſeitige und fortdauernde Bemühungen unabläſſig daran arbeiten, die Mauern des Tempels Gottes wieder aufzurichten, und die Ruinen von Sion zu tröſten. — O meine theuerſten Brüder! wie wird dieſe Einſtimmung zwiſchen Euch und euerem Oberhirten zugleich ſchön und nützlich ſeyn, und welch' reichlicher Segen wird nicht alsdann vom Himmel herab auf unſer biſchöfliches Amt fließen."

„Doch unſer Glück würde vollkommen ſeyn, wenn es uns vergönnt wäre, jene unſelige Scheidewand wegzuräumen, welche noch verirrte Brüder von uns trennt, die wir aufrichtig im Namen unſeres Herrn Jeſu Chriſti lieben. O! mit welcher Freude würden wir ſie in unſere Arme aufnehmen, mit welcher Zärtlichkeit an unſer väterliches Herz drücken! Wie erfreulich wäre es nicht zu ſehen, daß lang getrennte Brüder endlich wieder den nämlichen Glauben bekennen, den nämlichen rechtmäßigen Hirten gehorchen, mit Ehrfurcht und mit Liebe an dem nämlichen heiligen Tiſche Platz nehmen, und am Fuß der Altäre des lebendigen Gottes, in Gegenwart ſeiner Engel ſich den Kuß des Friedens und der Einigkeit geben! Ja! es ſcheint mir, daß an dieſem ſeligen Tag die Tempel der großen Stadt, in der wir unſeren Sitz aufſchlagen werden, vor Freude erbeben würden, und daß man von allen Seiten die Worte des heiligen Königs und Propheten wiederholen würde: O! wie ſüß und lieblich iſt es, daß Brüder in Eintracht bei einander wohnen. Ecce quam bonum et quam jucundum, habitare fratres in unum." (Pſ. 132, V. 1.)

„Gott iſt uns Zeuge, theuerſte Brüder! daß von dem Augenblicke an, wo wir erfuhren, daß wir berufen ſeyen, dieſe Diözeſe zu regieren, unſer Herz oft voll von Verlangen war, zu dieſer ſo herrlichen und rührenden Vereinigung mitzuwirken. Wir haben unſern göttlichen Meiſter dringend gebeten, daß er geruhen möge, dieſen beſondern Segen auf die unſerer Sorgfalt anvertraute Heerde zu verbreiten. O! möchten wir denſelben von ſeiner unendlichen Güte erhalten, wäre es auch um den Preis unſeres Bluts! mit welcher Bereitwilligkeit würden wir nicht dazu einwilligen, daſſelbe bis zum letzten Tropfen zu vergießen, und wie ſüß und rühmlich wäre nicht unſer Tod!"

„Unſere verirrten Brüder mögen ſich nicht verwundern, daß wir dieſen Wunſch, den uns Liebe und Eifer einflößen, mit ſo vieler

ſam zerfleiſchte, bis auf die letzten Spuren zu vertilgen, alle zum Troſt der Unglücklichen und zum Sieg der Religion getroffenen frommen Anſtalten zu ermuntern und zu unterſtützen, unſerer Geiſtlichkeit und unſerem Volke ſelbſt das Beiſpiel aller Tugenden zu geben: das ſind mit wenigen Worten die Pflichten, die uns der oberſte Hirte Jeſus Chriſtus aufgetragen hat, als wir die Auflegung der Hände empfingen. Gebe der Himmel, daß wir ſie mit Muth und Ausdauer erfüllen, damit wir nicht unter die Zahl jener trägen und unnützen Knechte gehören, welche die ihnen anvertrauten Talente in einem unfruchtbaren Boden vergraben. Gebe der Himmel auch, daß der Vater des Lichts, vom dem alle gute Gabe kommt, die Arbeiten, denen wir uns zu Euerm Heil und zur Ehre der Kirche unterziehen werden, mit ſeinem göttlichen Segen krönen möge. Denn vergebens, theuerſte Brüder! würden wir den Donner des göttlichen Worts über das Haupt der Sünder und der Gottloſen ertönen laſſen; vergebens auf dem Boden dieſes ſchönen Elſaßes die kirchlichen und religiöſen Anſtalten vermehren: wenn Gott nicht mit uns arbeitet, wenn er nicht unſere Unternehmungen ſegnet, ſo wird unſere Stimme nur ein tönend Erz, und eine klingende Schelle ſeyn — „æs sonans, aut cymbalum tinniens.“ Wir würden auf Sand bauen, und bald würde das gebrechliche Werk unſerer Hände von dem Sturme der menſchlichen Leidenſchaften umgeworfen ſeyn.“

„Möge es im Gegentheil dem ſtarken und mächtigen Gott gefallen, unſere ſchwachen Bemühungen zu unterſtützen, ſo wird alles gelingen, alles in dieſem biſchöflichen Sprengel wachſen und blühen. Das Licht von oben wird die Finſterniſſe des Irrthums zerſtreuen; die verhärteten Gemüther werden durch die unausſprechlichen Regungen der Gnade erweichet und beſieget werden; die getröſtete und neubelebte Religion wird ihre Herrſchaft über alle Alter und Stände der menſchlichen Geſellſchaft ausdehnen, und die durch den beſſernden Hauch des göttlichen Geiſtes erneute Erde unſeren Augen überall nur das Bild der Tugend, der Frömmigkeit und des Glückes darſtellen. Wenn wir auf den Arm des Allmächtigen geſtützt ſind, welches Hinderniß, welchen Feind könnten wir da noch fürchten? Weder die Schwäche der Mittel, noch die Größe der Schwierigkeiten, noch die Bosheit der Menſchen, noch die Wuth der Hölle,

— nichts wird die Fortschritte unserer Unternehmungen aufzuhalten, nichts ihren Erfolg zu hindern vermögen. Denn, sagt ein heiliger Schriftsteller, es gibt keine Weisheit, keine Klugheit, keinen Rath wider den Herrn."

„Und in der That, was kann der Mensch gegen Gott ausrichten? der so geringe und schwache Mensch, gegen diejenigen, welche der Herr mit seinem Licht umgibt, und die er mit seiner Macht ausrüstet. Laßt uns, theuerste Brüder! zur Stärkung unseres Glaubens und zur Stütze unserer Hoffnung nur einen Blick auf die Jahrbücher des Christenthums werfen! Wie oft hat Gott nicht des unsinnigen Vorhabens seiner Feinde gespottet, und ihre ruchlosen Anschläge vereitelt? Wie oft hat er nicht der Stimme seiner Apostel und dem Amte der rechtmäßigen Hirten jene unwiderstehliche Kraft mitgetheilt, die alle Hindernisse besiegt, und zugleich alle zügellosen Leidenschaften bändiget? Sollen wir an die bewundernswürdigen Siege jener zwölf Armen und Unwissenden erinnern, welche von Jesus Christus erwählt wurden, um die falsche Weisheit der griechischen und römischen Philosophen zu Schanden zu machen und gegen alle menschliche Vermuthungen eine Veränderung in der sittlichen Welt zu bewirken, die an Umfang und Folgen erstaunenswürdiger ist, als alle diejenigen, welche man in ältern und neuern Jahrhunderten gesehen hatte. Und wer könnte, theuerste Brüder, alle die Wunder erzählen, welche im Laufe der Jahrhunderte und zum Sieg der Religion durch die Hand jener Priester und Bischöfe gewirkt worden, deren Arbeiten zu segnen es Gott gefallen hat. Die erhabene Religion, welche mitten in der Verfolgung entstanden, bis an's Ende der Tage in beständigem Kampfe zu leben bestimmt ist, ward noch heftigen Angriffen ausgesetzt, nachdem sie bereits die Welt ihren Gesetzen unterworfen hatte. Es erhoben sich in ihrem eigenen Schooße von Stolz beherrschte Neuerer, die, um in der Welt Aufsehen zu machen, und sich eine neue Bahn zu einem thörichten Ruhm zu eröffnen, mit unheiligen Händen die Glaubenswahrheiten angriffen. Mit welcher Arglist und mit welcher Beharrlichkeit suchten sie nicht ihre neuen Systeme auszubreiten, mit denen sie den alten Glauben zu verdrängen vermeinten? Mit welch unseligem Eifer bemühten sie sich nicht, die Leidenschaften zu reitzen, und die gläubigen Menschen zu üben, um das Gebäude ihres Hoch-

muths zu begründen? Da ſtritten mächtige Sekten mit der Kirche Jeſu Chriſti um die Herrſchaft der Welt; da ſchien das Schiff dieſer heiligen und ehrwürdigen Kirche von Stürmen und Wellen getrieben, ſich zum Abgrunde zu neigen, und ſeinem Untergange nahe. Aber alsdann erhob auch Chriſtus ſeinen Arm, um ſolches gegen die Gewalt des Ungewitters zu ſchützen. Er erwählte Lehrer, die durch gründliche Schriften die Spitzfindigkeiten der Irrlehre vernichteten, und die Gläubigen gegen die Verführung bewahrten. Er erwählte auch Prieſter und Apoſtel, mächtig in Worten und in Werken, welche durch die Heiligkeit ihres Wandels, wie durch die Reinheit ihrer Lehre, durch die Strenge ihrer Sittenzucht, wie durch die Beredſamkeit ihrer Sprache den Lauf jener ſchändlichen Abfälle hemmten, die verirrten Gemüther zur Einheit zurückführten, und ſo dem Strom des Irrthums und des Verderbniſſes einen neuen Damm entgegenſetzten. Er gab endlich dem Nachfolger Petri und den Biſchöfen den Gedanken ein, jene erhabenen Verſammlungen zu halten, wo die Wahrheit mit ſo vieler Einſtimmigkeit ausgeſprochen, und die Neuerung mit ſo vielem Nachdruck niedergeſchlagen ward. So wurden dieſe anfänglich ſo zahlreichen und drohenden Sekten nach und nach von einer tödtlichen Ermattung aufgezehret; der Irrthum veraltete, und fiel unter der Macht der Wahrheit, während die katholiſche Kirche über den Trümmern überwundener Sekten aufrecht blieb, kraftvoll und von Schönheit ſtrahlend mit feſtem Schritt ihren Lauf durch alle Jahrhunderte fortſetzte, die entwaffnete und beſchämte Hölle mit Füßen trat, und ihre Stimme ruhig und majeſtätiſch bis zum Himmel erhob."

„Diener des lebendigen Gottes! die Ihr unſerer Sorge beigeſellet ſeyd, und die wir in unſerem Herzen tragen: es ſcheint mir, daß nach unſerem langen Unglück Jeſus Chriſtus auf ſeinem ewigen Throne, und zur Rechten ſeines Vaters ſitzend, einen Blick des Mitleids und der Liebe auf unſer Frankreich werfe, und uns die rührenden Worte zurufe: O Ihr! die ich erwählt habe, um den Glauben auf der Erde fortzupflanzen, und den Himmel zu bevölkern, kommet und ſehet die tiefen Wunden, welche von den Feinden meines Namens, meiner geliebten Braut der Kirche, die ich mit meinem Leiden und mit meinem Blute theuer erkauft habe, geſchlagen worden ſind. Welchen Schmerz, welchen Schimpf hat

ſie nicht ausgeſtanden? Jetzt ſind zwar ruhigere Tage für ſie eingetreten. Allein wer wird derſelben ihre Kraft und ihre Schönheit wieder geben? Wer wird bewirken, daß mein von den Völkern geläſterter Name wieder geſegnet werde? Wer wird die zerſtreuten und undankbaren Kinder um mich her verſammeln? Wer anders als Ihr, die Ihr meine Jünger und meine Freunde ſeyd, meine Bevollmächtigten und die Werkzeuge meines Erbarmens?“

„Laßt uns, meine theuern Mitarbeiter! ein aufmerkſames Ohr dieſer väterlichen Sprache leihen, welche wir auf die göttlichen Lippen des Fürſten der Seelenhirten zu legen wagen, und die wir im Grunde unſerer Seele hören werden, wenn wir tief von dem Geiſte unſeres Berufs durchdrungen ſind. Da die neuere Aufklärung nichts vernachläßigt hat, um die Religion in Frankreich zu zerſtören, ſo laßt uns alle Kräfte aufbieten, um deren Herrſchaft in ihrem alten Glanze herzuſtellen. Laßt uns jeden Geiſt der Trennung und der Zwietracht verbannen, und durch die Bande des Glaubens, der Liebe und des Eifers vereinigt, Jeſum Chriſtum und ſein Evangelium mehr noch durch unſer Beiſpiel als durch unſere Worte predigen. Erinnern wir uns, daß, da unſer Reich nicht von dieſer Welt iſt, wir bei unſeren Arbeiten nichts anders beabſichtigen ſollen, als die Ehre Gottes und das Heil der Seelen; daß unverſöhnliche Verläumder uns umgeben, die ſtets befliſſen ſind, alle unſere Handlungen zu tadeln, zu verkleinern, ſogar unſere Geſinnungen zu verdächtigen; und daß das beſte Mittel, ſie zum Stillſchweigen zu bringen, unſer Lehramt zu ehren, und den Triumph der Religion zu ſichern, darin beſteht, in unſerem ganzen Betragen das treue Bild der bewundernswürdigen Tugend des Sohnes Gottes darzuſtellen, auf daß wir gleich dem heiligen Paulus zu den Gläubigen ſagen können: „Seyd meine „Nachfolger, wie ich ſelbſt Chriſti Nachfolger bin.“ Imitatores mei estote, sicut et ego Christi.“ (1. Kor. IV, 16.)

„Und ihr, verehrungswürdige Obrigkeiten, die Ihr in dieſer Provinz die Ordnung, die Ruhe und die Gerechtigkeit handhabet, und deren Einſichten und Tugenden uns durch die allgemeine Kunde bekannt geworden ſind, Ihr werdet uns in der Ausübung der uns anvertrauten hohen Pflichten eine kräftige Stütze leihen. Alle Macht kommt von Gott, ſagt der heilige Paulus; folglich ſoll man auch alle Macht dazu verwenden, daß ſein Name geheiliget, ſein Geſetz

befolget werde. Er allein lenket das Schikſal der Reiche und der Nationen durch ſeine ewigen, gerechten und weiſen Rathſchlüſſe. Mit welchem Eifer ſollen alſo nicht die hohen königlichen Beamten, ſo wie die Geſetzgeber und die Könige ſelbſt, ihm jene Verehrung zollen, die ſeiner Majeſtät und ſeiner Unabhängigkeit gebührt! O glückliches Land, wo die Großen, die durch ihre Würden über die Menge erhaben ſind, ſich ſtets gegen die Stimme Gottes und der Kirche gehorſam zeigen, und den Völkern zur Nachahmung das Beiſpiel aller chriſtlichen Tugenden geben! Welchen heilſamen Einfluß muß nicht ein ſo bedeutendes und ſchönes Beiſpiel auf alle Stände der Geſellſchaft ausüben? Und mit welchem Troſt empfiehlt nicht ein Biſchof den Angehörigen ſeines Sprengels die Ehrfurcht und die Unterwerfung gegen die mit Gewalt ausgerüſteten Perſonen, wenn dieſe Letztern ſich derſelben auf eine ſo edle Weiſe zur Beſſerung der Sitten und zur Ehre der Religion bedienen."

„Ihr Gläubigen jedes Alters und jedes Standes, für die wir eine zärtliche und väterliche Zuneigung fühlen, Ihr werdet unſere Freude, unſere Krone ſeyn. Nicht nur werdet Ihr mit Sorgfalt jenen ſo koſtbaren uralten Glauben bewahren, der Euch von euern Vorfahren gleich einem himmliſchen Erbtheil überliefert worden iſt, ſondern Ihr werdet ihm auch ſelbſt vor den Augen der Läſterer des Chriſtenthums durch die Heiligkeit eures Wandels Ehre machen. Weit entfernt, durch hartnäckigen Widerſtand gegen unſere Warnungen und Ermahnungen, unſer biſchöfliches Amt mit Schmerz und Bitterkeit zu erfüllen, werdet Ihr vielmehr mit großmüthiger Ergebenheit uns in allen Unternehmungen begünſtigen, die uns Gott zum Beſten der Religion, der Unglücklichen und eures ewigen Heils eingeben wird. Wenn wir alſo für die zur Erleichterung der leidenden Mitglieder Jeſu Chriſti beſtimmten Anſtalten die Gaben der Liebe, und für die zur Erziehung der Leviten des Heiligthums gegründeten Seminarien die Wohlthaten des Eifers anſprechen; wenn wir Euch auffordern, durch eure Mildthätigkeit zu irgend einem andern wichtigen Werke beizutragen, wovon dieſer biſchöfliche Sprengel Früchte der Gnade und des Heils einerndten ſoll: ſo werdet Ihr euer Ohr unſerer Stimme nicht verſchließen, ſondern vielmehr uns helfen nach euerm Vermögen; Ihr werdet, wie wir es Euch freundlich zutrauen, unſere Zuflucht und unſere Stütze ſeyn. Alſo werden

wir durch wechselseitige und fortdauernde Bemühungen unabläſſig daran arbeiten, die Mauern des Tempels Gottes wieder aufzurichten, und die Ruinen von Sion zu tröſten. — O meine theuerſten Brüder! wie wird dieſe Einſtimmung zwiſchen Euch und euerem Oberhirten zugleich ſchön und nützlich ſeyn, und welch' reichlicher Segen wird nicht alsdann vom Himmel herab auf unſer biſchöfliches Amt fließen.“

„Doch unſer Glück würde vollkommen ſeyn, wenn es uns vergönnt wäre, jene unſelige Schreidewand wegzuräumen, welche noch verirrte Brüder von uns trennt, die wir aufrichtig im Namen unſeres Herrn Jeſu Chriſti lieben. O! mit welcher Freude würden wir ſie in unſere Arme aufnehmen, mit welcher Zärtlichkeit an unſer väterliches Herz drücken! Wie erfreulich wäre es nicht zu ſehen, daß lang getrennte Brüder endlich wieder den nämlichen Glauben bekennen, den nämlichen rechtmäßigen Hirten gehorchen, mit Ehrfurcht und mit Liebe an dem nämlichen heiligen Tiſche Platz nehmen, und am Fuß der Altäre des lebendigen Gottes, in Gegenwart ſeiner Engel ſich den Kuß des Friedens und der Einigkeit geben! Ja! es ſcheint mir, daß an dieſem ſeligen Tag die Tempel der großen Stadt, in der wir unſeren Sitz aufſchlagen werden, vor Freude erbeben würden, und daß man von allen Seiten die Worte des heiligen Königs und Propheten wiederholen würde: O! wie ſüß und lieblich iſt es, daß Brüder in Eintracht bei einander wohnen. Ecce quam bonum et quam jucundum, habitare fratres in unum.“ (Pſ. 132, V. 1.)

„Gott iſt uns Zeuge, theuerſte Brüder! daß von dem Augenblicke an, wo wir erfuhren, daß wir berufen ſeyen, dieſe Diözeſe zu regieren, unſer Herz oft voll von Verlangen war, zu dieſer ſo herrlichen und rührenden Vereinigung mitzuwirken. Wir haben unſern göttlichen Meiſter dringend gebeten, daß er geruhen möge, dieſen beſondern Segen auf die unſerer Sorgfalt anvertraute Heerde zu verbreiten. O! möchten wir denſelben von ſeiner unendlichen Güte erhalten, wäre es auch um den Preis unſeres Bluts! mit welcher Bereitwilligkeit würden wir nicht dazu einwilligen, daſſelbe bis zum letzten Tropfen zu vergießen, und wie ſüß und rühmlich wäre nicht unſer Tod!“

„Unſere verirrten Brüder mögen ſich nicht verwundern, daß wir dieſen Wunſch, den uns Liebe und Eifer einflößen, mit ſo vieler

Freiheit ausdrücken. Warum sollten wir ihnen die wahren Gesinnungen verhehlen, von denen wir durchdrungen sind. Warum wäre es uns verboten, ihnen zu sagen, wie sehnlich wir wünschen, daß sie belehrt und in den Schoos jener von Jesus Christus und seinen Aposteln gegründeten Kirche zurückgeführt werden, in der ihre Vorfahren während einer so langen Reihe von Jahrhunderten geeint hatten? Weh uns, wenn eine falsche Klugheit oder eine feige Menschenfurcht uns bewegen könnte, die Wahrheit auf unseren Lippen verstummen zu lassen. Weh uns, wenn wir als Hirt über Alle, nur allein für den treuen Theil der Heerde ein väterliches Herz hätten. Ein Tag wird kommen, wo die Hirten der Völker noch strenger als die blosen Glaubigen werden beurtheilt werden; jener Tag, wo der Sohn Gottes, auf seinem furchtbaren Richterstuhle sitzend, eine genaue Rechenschaft von uns fordern wird, nicht nur über die gehorsamen Schaafe, sondern auch über die verirrten. Welche Entschuldigung könnten wir dann vorbringen, wenn wir, statt uns gleich einem Schlachtopfer für Alle hinzugeben, für Viele derselben nur ein kaltes und gleichgültiges Herz hätten. Wir kennen, meine theuersten Brüder! den ganzen Umfang unserer Pflichten, wir haben sie in stiller Einsamkeit überlegt. Und Gott flößt uns den Willen ein, sie mit solcher Treue zu erfüllen, daß wir in der Stunde des Todes unsere sterbende Hand ohne Vorwurf auf das Gewissen legen, und mit dem heiligen Paulus sagen können: Ich habe den guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe den Glauben bewahret; hinfort ist mir vorbehalten die Krone der Gerechtigkeit."

Nekrolog.

Am 12. März laufendes Jahres, Vormittags, drei Viertel auf zwölf Uhr, starb zu Mannheim im katholischen Bürger-Hospitalgebäude an einer durch zu eifrigen Seelsorgedienst zugezogenen Brustentzündung, Hr. Karl Klein, Pfarrer am so eben erwähnten katholischen Bürgerhospital. Der Selige war geboren zu Speier den 21. Junius 1769. Sein Vater, Franz Kaspar Klein, war Kirchendiener in dem Sankt-Guido-Stifte allda; seine Mutter war eine geborne Braun. Die Anfangsgründe der latreinischen Sprache

ertheilten ihm die Augustiner in seiner Vaterstadt. In seinem zwölften oder vierzehnten Jahre kam er zu einem Oheim mütterlicher Seits, Namens Braun, der Musikus am Churfürstlichen Hofe zu Mainz war, theils um seine Studien daselbst fortzusetzen, theils um Unterricht in der Musik zu erhalten. In diesen beiden Fächern machte er gute Fortschritte; er bildete seinen Geist durch fleißige Lektüre klassischer Werke, und gab seinem natürlichen reinen Singorgan eine größere Vollkommenheit an Stärke und melodischer Sanftheit, was ihm in der Folge am Altare, auf der Kanzel und beim Unterrichte oder auch in gesellschaftlichen Gesprächen sehr zu statten kam, indem man ihn überall gerne singen, predigen oder sprechen hörte. Nach einem Aufenthalte von ungefähr zwei Jahren kam er in das elterliche Haus zurück, wurde durch seine Kenntnisse in der Musik bei dem damaligen Stiftsprobste von Berolding bekannt, der nachher auch wegen anderer schönen Geistestalente und tadelloser Aufführung sein Gönner wurde. Hierauf bezog er das Gymnasium zu Mannheim, wo er in das Seminarium musicum, welches unter der Leitung des Ex-Jesuiten Keck stand, aufgenommen wurde. Dort vollendete er seinen Gymnasialkurs, und bezog hierauf die Universität zu Heidelberg, um daselbst Philosophie und Physik zu hören. Seine theologischen Studien machte er theils auf genannter Universität, theils zu Würzburg. Zu Heidelberg trat er als fürstbischöflich Speyerscher Alumnus in das dortige Seminar. Zu Bruchsal empfieng er die heiligen Weihen, und las auch daselbst seine erste heilige Messe. (Im Religionsfreund für Katholiken vom 31. März d. J. No 26, heißt es im dortigen Nekrolog: „Den 30. Mai 1793, erhielt er zu Speier die Priesterweihe, ꝛc.“) Da dieß zu Anfange der französischen Revolution geschah, wo das Bisthum Speier schon von französischen Truppen überschwemmt wurde, so trat er in Churpfälzische Dienste, wurde als Professor an dem katholischen Gymnasium zu Heidelberg angestellt, und nach einiger Zeit in der nämlichen Eigenschaft nach Mannheim versetzt. Dort blieb er bis zu Errichtung des vereinigten Lyzäums im Herbste 1807. Von da kam er als Seminariumsdirektor und als Schuldekan nach Heidelberg, und blieb daselbst bis zu seiner Ernennung als Pfarrer von Zunsweier im badischen Oberlande. Nach ungefähr zwei Jahren kam er in gleicher Eigenschaft nach Kronau, im badischen Bezirks-

Freiheit ausdrücken. Warum sollten wir ihnen die wahren Gesinnungen verhehlen, von denen wir durchdrungen sind. Warum wäre es uns verboten, ihnen zu sagen, wie sehnlich wir wünschen, daß sie belehrt und in den Schoos jener von Jesus Christus und seinen Aposteln gegründeten Kirche zurückgeführt werden, in der ihre Vorfahren während einer so langen Reihe von Jahrhunderten gelebt hatten? Weh uns, wenn eine falsche Klugheit oder eine feige Menschenfurcht uns bewegen könnte, die Wahrheit auf unseren Lippen verstummen zu lassen. Weh uns, wenn wir als Hirt über Alle, nur allein für den treuen Theil der Heerde ein väterliches Herz hätten. Ein Tag wird kommen, wo die Hirten der Völker noch strenger als die blosen Glaubigen werden beurtheilt werden; jener Tag, wo der Sohn Gottes, auf seinem furchtbaren Richterstuhle sitzend, eine genaue Rechenschaft von uns fordern wird, nicht nur über die gehorsamen Schaafe, sondern auch über die verirrten. Welche Entschuldigung könnten wir dann vorbringen, wenn wir, statt uns gleich einem Schlachtopfer für Alle hinzugeben, für Viele derselben nur ein kaltes und gleichgültiges Herz hätten. Wir kennen, meine theuersten Brüder! den ganzen Umfang unserer Pflichten, wir haben sie in stiller Einsamkeit überlegt. Und Gott flößt uns den Willen ein, sie mit solcher Treue zu erfüllen, daß wir in der Stunde des Todes unsere sterbende Hand ohne Vorwurf auf das Gewissen legen, und mit dem heiligen Paulus sagen können: Ich habe den guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe den Glauben bewahret; hinfort ist mir vorbehalten die Krone der Gerechtigkeit."

Nekrolog.

Am 12. März laufendes Jahres, Vormittags, drei Viertel auf zwölf Uhr, starb zu Mannheim im katholischen Bürger-Hospitalgebäude an einer durch zu eifrigen Seelsorgedienst zugezogenen Brustentzündung, Hr. Karl Klein, Pfarrer am so eben erwähnten katholischen Bürgerhospital. Der Selige war geboren zu Speier den 21. Junius 1769. Sein Vater, Franz Kaspar Klein, war Kirchendiener in dem Sankt-Guido-Stifte allda; seine Mutter war eine geborne Braun. Die Anfangsgründe der lateinischen Sprache

ertheilten ihm die Augustiner in seiner Vaterstadt. In seinem zwölften oder vierzehnten Jahre kam er zu einem Oheim mütterlicher Seits, Namens Braun, der Musikus am Churfürstlichen Hofe zu Mainz war, theils um seine Studien daselbst fortzusetzen, theils um Unterricht in der Musik zu erhalten. In diesen beiden Fächern machte er gute Fortschritte; er bildete seinen Geist durch fleißige Lektüre klassischer Werke, und gab seinem natürlichen reinen Singorgan eine größere Vollkommenheit an Stärke und melodischer Sanftheit, was ihm in der Folge am Altare, auf der Kanzel und beim Unterrichte oder auch in gesellschaftlichen Gesprächen sehr zu statten kam, indem man ihn überall gerne singen, predigen oder sprechen hörte. Nach einem Aufenthalte von ungefähr zwei Jahren kam er in das älterliche Haus zurück, wurde durch seine Kenntnisse in der Musik bei dem damaligen Stiftsprobste von Berolding bekannt, der nachher auch wegen anderer schönen Geistestalente und tadelloser Aufführung sein Gönner wurde. Hierauf bezog er das Gymnasium zu Mannheim, wo er in das Seminarium musicum, welches unter der Leitung des Ex-Jesuiten Keck stand, aufgenommen wurde. Dort vollendete er seinen Gymnasialkurs, und bezog hierauf die Universität zu Heidelberg, um daselbst Philosophie und Physik zu hören. Seine theologischen Studien machte er theils auf genannter Universität, theils zu Würzburg. Zu Heidelberg trat er als fürstbischöflich Speyerscher Alumnus in das dortige Seminar. Zu Bruchsal empfieng er die heiligen Weihen, und las auch daselbst seine erste heilige Messe. (Im Religionsfreund für Katholiken vom 31. März d. J. No 26, heißt es im dortigen Nekrolog: „Den 30. Mai 1793, erhielt er zu Speier die Priesterweihe, ꝛc.“) Da dieß zu Anfange der französischen Revolution geschah, wo das Bisthum Speier schon von französischen Truppen überschwemmt wurde, so trat er in Churpfälzische Dienste, wurde als Professor an dem katholischen Gymnasium zu Heidelberg angestellt, und nach einiger Zeit in der nämlichen Eigenschaft nach Mannheim versetzt. Dort blieb er bis zu Errichtung des vereinigten Lyzäums im Herbste 1807. Von da kam er als Seminariumsdirektor und als Schuldekan nach Heidelberg, und blieb daselbst bis zu seiner Ernennung als Pfarrer von Bunsweier im badischen Oberlande. Nach ungefähr zwei Jahren kam er in gleicher Eigenschaft nach Kronau, im badischen Bezirks-

amte Philippsburg, und von da als Hospitalpfarrer nach Mannheim, wo er, wie der Eingang dieses Aufsatzes besagt, selig seinen Lauf vollendete. Sit ei terra levis! —

Wenn Karl Klein, als ein Mann von vielen Kenntnissen, edler Denkungsart, von sanftem Gemüthe, und einer rein christlichen Demuth in diesem Erdenleben auf keinen größeren Leuchter gestellt ward, wo sein Licht einem höheren Kreise von Menschen hätte leuchten oder nutzen können, so waren hieran theils äussere Verhältnisse der Welt, theils eigene Beschaffenheit seiner Sinnes- und Handlungsweise schuld. Die äussere Lage der katholischen Kirche ist noch bis auf gegenwärtige Zeit in manchen deutschen Staaten zu unbestimmt, zu beschränkt, und fast zu sehr gedrückt, als daß sie auf ihre vorzüglichsten und verdientesten Arbeiter die genauere Aufmerksamkeit heften, und dieselben auf geeignetere Posten hätte befördern helfen können. Die innere Beschaffenheit des sonst so verdienstvollen Karl Klein war auch von der eigenen Art, daß er für unsere Welt theils zu schüchtern, theils zu wenig ambitiös, theils endlich viel zu demüthig gewesen. Dieser Charakter stellte sich in seinem Benehmen öfters der Welt, die ihn nicht immer verstand, als schroff, düster, unverträglich, ungleich dar, was er in der That nicht gewesen; denn er liebte alle Menschen zärtlich, war der redlichste Unterthan, der treueste Freund, der seelenvollste Tröster, der schonendste Schriftsteller und Lehrer. Aber wenn er in der Welt und mit der Welt zurückhaltend, verschlossen und schüchtern schien, so war er um so muthiger, fester, feuriger in der Kirche, auf der Kanzel, wo ihn sein zartes Gewissen keine zweideutige Rolle spielen ließ, und wo er die Wahrheiten und hohen Geheimnisse der heiligen katholischen Kirche als treuer Apostel gegen Niedere und Große mit männlichem Muthe zu vertheidigen wußte. Wenn ihm bessere Beförderungen entgiengen, weil er darum nicht kroch, Niemanden schmeichelte, aus innerer Ueberzeugung oder Gewissenhaftigkeit dem Zeitgeiste nicht huldigte, dem Indifferentismus in der Religion sein Knie nicht beugte, gemischte Ehen eben wegen dieses Indifferentismus nicht begünstigen wollte, auch bei aller Duldsamkeit für andens Gesinnte die spöttischen oder giftigen Angriffe der andern Glaubensgenossen gegen die katholische Lehre vom Predigtstuhle herab mit Feuereifer widerlegte, ꝛc.; so wollte er hiedurch, ähnlich seinem

göttlichen Meiſter, durch Thatſachen beweiſen, daß ihm die Sache Gottes allein am Herzen gelegen, und ſein Reich nicht von dieſer Welt geweſen. So hoch auch einſt der ſelige Fürſt-Primas nach geiſtlichem und weltlichem Range geſtanden, ſo ward dieſer erhabene Prälat doch von der Feder des armen, unanſehnlichen Dorfpfarrers zu Kronau aufgeſchreckt, um eine Erklärung zu geben, daß er dem Schuderoffſchen öffentlichen Lobe, als ſey er ein proteſtantiſch geſinnter Fürſt, obgleich von katholiſcher Confeſſion, nie beipflichten könne. Der unvergeßliche Fürſt gab gerne, zur Beruhigung der Glaubigen ſeiner Kirche, dieſe Erklärung mit echt chriſtlichem Sinne unterm 27. November 1810, und beehrte ſeinen Untergebenen mit einer goldenen Denkmünze, die Jenem kein angenehmes Geſchenk geweſen wäre, wenn nicht des Fürſten edelſte Erklärung, hinſichtlich ſeiner echt katholiſchen Geſinnungen, beigelegen hätte. Karl Klein war ein Freund der Wiſſenſchaften, nach dem Geiſte des vortreflichen, gottesfürchtigen Sambuga, deſſen Zögling er geweſen. Er gab ſelbſt manche kleine Schriften religiöſen Inhalts heraus; lieferte viele Beiträge in katholiſche Zeitſchriften; führte bei den beſchränkteſten Mitteln eine ausgebreitete Correſpondenz, und war bei aller Armuth der freigebiſte Helfer der Armen. Er hatte viele aufrichtige Verehrer im In- und Auslande; ſah ſich auch von den würdigſten Biſchöfen hoch geſchätzt; und das allgemeine Beileid bei ſeinem ſchnellen Hinſcheiden, ſo wie ſein ſtark beſuchter Leichenzug, wo ihm noch in die Grabſtätte viele aufrichtige Thränen nachgefloſſen; nicht minder das öffentlich im Mannheimer Tagblatt unterm 18. März d. J. ausgeſprochene ehrenvolle Zeugniß des katholiſchen Spital-Vorſtandes ꝛc., beweiſen zur Genüge, daß Karl Klein in ſeinem kleinen Wirkungskreiſe dennoch Vieles gewirkt, und in dem Herzen von Tauſenden ſich unvergeßlich gemacht habe.

Semper honos, nomenque suum, laudesque manebunt.

Im erſtgedachten Mannheimer Tagblatte vom 25. März, No 37, findet man auf den Seligen folgendes Chrono-epitaphium:

paroChVs kLeIn pIe obIIt post qVInqVagInta qVatVor DIgnae VItae annos, qVInta post nonas MartII. fLete boni! LVX et paX eI sIt aeterna! —

Ein anderer Freund ſetzte in jenem Mannheimer Tagblatte vom 13. März dieſes deutſche kleine Monument:

Auf das Ableben des hiesigen katholischen Hospital-Pfarrers Karl Klein.

Der hier im düstern Erdenleben
Als Hirt, als Weiser und als Freund,
Uns reichen Himmelstrost gegeben;
Oft gegen unf'rer Seele Feind
Das Herz durch Lehr' und Beispiel stärkte,
Wo immer er es wanken merkte;
Der treue Knecht im Dienst' des Herrn,
Er schied von uns — als lichter Stern! —
Die Krone wird er dort empfangen,
Wo ewige Vergeltung thront,
Weil all sein zeitliches Verlangen
Mit seinem Geist' bei Gott gewohnt!
Im reinen Eifer uns zu nähen,
Die Schwachen täglich mehr zu stähen,
Erlag er selbst, der muth'ge Held!
Er fiel — für eine bess're Welt!!
Wie glücklich ist er in den Höhen,
Da fesselos sein sel'ger Geist
Den Herrn des Lebens nun kann sehen,
Den er — jetzt selbst unsterblich — preist!
Wir nur, wir Pilger hier auf Erden,
Die wir noch lange leiden werden,
Wir sind die Armen, die noch fern
Uns sehnen nach der Ruh' des Herrn!
Heil ihm, dem Freund'! er hat gestritten
Mit Mannes Kraft, und — ausgelitten!!

Waldkirch.

Uebersicht der katholischen Anstalten in England.

Kürzlich erschien zum erstenmal in England ein Verzeichniß des katholischen Clerus und der in diesem Königreiche befindlichen Kapellen. Bedenkt man, daß vor 100 Jahren ein solches Verzeichniß eine Verbannungsliste gewesen wäre, so erkennt man mit Dank den zum Theil glücklichen Wechsel in den Gesinnungen der Regierung und des englischen Volkes zu Gunsten der Katholiken.

Dieſes Gemälde führt uns erſt die apoſtoliſchen Vikar-Biſchöfe vor, als welche ſind, nach dem Range des Dienſtalters: Herr Milner, für den Mitteldiſtrikt; Hr. Collingridge, für die Weſtgegend; Hr. Poynter, für London, und Hr. Smith für den Norden. Die Herren Collingridge und Poynter haben Gehülfen; dieſe ſind: die Herren Baines und Bramston. Die Biſchöfe haben überdieß einen oder mehrere Generalvikare.

In dem Mitteldiſtrikte gibt es 92 Kapellen und 99 Miſſionaire. Dieſe Miſſionäre ſind in verſchiedene Grafſchaften vertheilt, aber in der Grafſchaft Stafford ſind ſie zahlreicher als in jeder Andern. Ebendaſelbſt reſidirt der apoſtoliſche Vikar, und befindet ſich das Kollegium von Oscott, welches das Diſtriktſeminar iſt. Dieß Kollegium wird durch Hrn. Walsh geleitet, der zugleich Generalvikar des apoſtoliſchen Vikars und Kapellan der Congregation iſt.

Der Diſtrikt von Weſten iſt jener, wo die Kapellen weniger zahlreich ſind; da gibt es deren nur 43 und eben ſo viel Miſſionäre. Einige Congregationen haben Prieſter; einige Miſſionäre aber haben mehrere Kapellen zu beſorgen, und die in den verſchiedenen Grafſchaften zerſtreuten Katholiken zu beſuchen. Der apoſtoliſche Vikar dieſes Diſtrikts reſidirt zu Bath.

Der Diſtrikt von London zählt 72 Kapellen, wovon 18 in der Hauptſtadt oder in ihrer Nähe ſind. Dieſe 18 Kapellen verſehen 30 Miſſionäre, indem mehrere Kapellen 3 bis 4 Prieſter haben, je nachdem es die Bevölkerung erheiſcht. Die Geſammtzahl der Prieſter in dem Diſtrikte beläuft ſich auf 65. An einigen Orten iſt man mit Errichtung neuer Kapellen beſchäftigt.

In dem nördlichen Diſtrikte findet man die meiſten Katholiken; ſie ſind überdieß in den Grafſchaften Northumberland, York und Lancaſter verbreitet. In der erſten ſtehen 18 Kapellen, in der zweiten 45, und 81 in der dritten. Auch zählt man da viel Katholiken in Mancheſter, Preſton, Liverpool, Lancaſter, Warrington, Wigan, und in der ganzen Umgegend. In der Grafſchaft Lancaſter iſt die Anſtalt von Stonyhurſt, eine Schule, die von den Katholiken am häufigſten beſucht wird. In Allem gibt es in dem nördlichen Diſtrikt 165 Kapellen und 162 Miſſionäre. Das Kollegium von Uſham, nahe bei Durham, iſt das Seminar des Diſtrikts. In dieſem Theile ſind die Katholiken noch ſehr zahlreich, und da reſidirt der

apostolische Vikar. Dieser Prälat hat vier Generalvikare, welc den Grafschaften Northumberland, Durham, York und Lan ihren Sitz haben.

Es sind also in allen vier Distrikten zusammen 372 Kapellen 379 Missionäre. Manche hielten vielleicht bis dahin die A nicht für so beträchtlich.

Man zählt in England 22 Kollegien oder katholische Schu die zwei Kollegien, die der Schottische Clerus inne hat, das K gium der Benediktiner zu Douai und das der Dominikaner zu B heim, mit inbegriffen. Die geistlichen Schulen sind besonders von Stonyhurst, Usham und Ampleforth im Norden; von Edmund in dem Distrikt von London; von St. Mary, zu Osc in dem Mitteldistrikt; und von St. Gregor, nahe bei Bath, Westen. Da werden die für die Missionen nöthigen Geistlichen bildet.

Es giebt 28 Genossenschaften oder Pensionsanstalten für jun Personen; ausserdem befindet sich auf dem festen Lande das Pe sionnat des Hr. Abbe Haffreingues zu Boulogne, in dem alt bischöflichen Palaste, eine von den Engländern sehr besuchte Schu In derselben Stadt haben die Ursulinerinnen, die Annonziad und eine weltliche Dame Pensionate für Mädchen. Endlich u terhalten noch Pensionate für Engländerinnen die Benediktine rinnen zu Ypern; die Ursulinerinnen zu Rouen; die Frauen vo St. Augustin zu Brügge und Paris, und die Klarissen zu Gradelinc

In England erscheint auch eine geschätzte Zeitschrift, unte dem Titel: Catholic Miscellany.

ERRATA.

Seite 170 Zeile 14 von unten statt Gutta l. Mutta.
— 187 — 15 von oben statt contorquire l. contorquere.
— 189 — 2 von unten statt interpretantur l. interpretetur.

Beilage

zum Katholiken.

Jahrgang 1824.

N.ro VI.

Nachrichten über die morgenländischen Missionen.

Mehrere Missionäre wurden schnell auf einander dahingerafft. Hr. Mermillod, der das letzte Jahr in der Mission von Pondichery angekommen war, starb plötzlich an der Cholera Morbus zu Madras den 16. Mai 1823; er war erst 26 Jahre alt. Derselben Krankheit unterlag auch in Tunquin, den 10. des nämlichen Monats, der inländische Priester Khiel. Diese Epidemie, welche schon vier bis fünf Jahre dauert, raubte drei Zöglinge eines Missionärs, zwei Klosterfrauen und viele Christen. Hr. Rectinwall starb zu Poulo-Pinang den 7. November 1822; dieser Missionär, 70 Jahre alt, arbeitete schon seit 1790 in den Missionen; er gehörte der Mission von Siam an, und widmete sich letztlich zu Poulo-Pinang der Erziehung der für die Missionen bestimmten jungen Leute. Hr. Pecot, der von Siam zur Besetzung seiner Stelle geschickt worden, starb fast gleich bei seiner Ankunft, den 21. Juli des letzten Jahres; ein Verlust der um so bedauernswürdiger ist, weil dieser Missionär, der kaum die Laufbahn der Missionen betreten hatte, voll Eifer und Thatigkeit war. Ueberdieß starb Hr. Jarol in Cochinchina den 22. Mai 1823. Dieser Glaubensbote befand sich schon 30 Jahre bei den Missionen; er war 62 Jahre alt und hatte den Titel eines Provikars für die Mission von Cochinchina. Endlich reiht sich noch an alle diese Verluste jener des Hrn. Bischofs von Eadorie, Gehülfen des apostolischen Vikars von Tunquin. Man wolle uns erlauben, diesem verehrungswürdigen Missionäre einen besondern Tribut der Wehmuth zu

Freiheit ausdrücken. Warum sollten wir ihnen die wahren Gesinnungen verhehlen, von denen wir durchdrungen sind. Warum wäre es uns verboten, ihnen zu sagen, wie sehnlich wir wünschen, daß sie belehrt und in den Schoos jener von Jesus Christus und seinen Aposteln gegründeten Kirche zurückgeführt werden, in der ihre Vorfahren während einer so langen Reihe von Jahrhunderten gelebt hatten? Weh uns, wenn eine falsche Klugheit oder eine feige Menschenfurcht uns bewegen könnte, die Wahrheit auf unseren Lippen verstummen zu lassen. Weh uns, wenn wir als Hirt über Alle, nur allein für den treuen Theil der Heerde ein väterliches Herz hätten. Ein Tag wird kommen, wo die Hirten der Völker noch strenger als die blosen Glaubigen werden beurtheilt werden; jener Tag, wo der Sohn Gottes, auf seinem furchtbaren Richterstuhle sitzend, eine genaue Rechenschaft von uns fordern wird, nicht nur über die gehorsamen Schaafe, sondern auch über die verirrten. Welche Entschuldigung könnten wir dann vorbringen, wenn wir, statt uns gleich einem Schlachtopfer für Alle hinzugeben, für Viele derselben nur ein kaltes und gleichgültiges Herz hätten. Wir kennen, meine theuersten Brüder! den ganzen Umfang unserer Pflichten, wir haben sie in stiller Einsamkeit überlegt. Und Gott flößt uns den Willen ein, sie mit solcher Treue zu erfüllen, daß wir in der Stunde des Todes unsere sterbende Hand ohne Vorwurf auf das Gewissen legen, und mit dem heiligen Paulus sagen können: Ich habe den guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe den Glauben bewahret; hinfort ist mir vorbehalten die Krone der Gerechtigkeit."

Nekrolog.

Am 12. März laufendes Jahres, Vormittags, drei Viertel auf zwölf Uhr, starb zu Mannheim im katholischen Bürger-Hospitalgebäude an einer durch zu eifrigen Seelsorgedienst zugezogenen Brustentzündung, Hr. Karl Klein, Pfarrer am so eben erwähnten katholischen Bürgerhospital. Der Selige war geboren zu Speier den 21. Junius 1769. Sein Vater, Franz Kaspar Klein, war Kirchendiener in dem Sankt-Guido-Stifte allda; seine Mutter war eine geborne Braun. Die Anfangsgründe der lateinischen Sprache

ertheilten ihm die Augustiner in seiner Vaterstadt. In seinem zwölften oder vierzehnten Jahre kam er zu einem Oheim mütterlicher Seits, Namens Braun, der Musikus am Churfürstlichen Hofe zu Mainz war, theils um seine Studien daselbst fortzusetzen, theils um Unterricht in der Musik zu erhalten. In diesen beiden Fächern machte er gute Fortschritte; er bildete seinen Geist durch fleißige Lektüre klassischer Werke, und gab seinem natürlichen reinen Singorgan eine größere Vollkommenheit an Stärke und melodischer Sanftheit, was ihm in der Folge am Altare, auf der Kanzel und beim Unterrichte oder auch in gesellschaftlichen Gesprächen sehr zu statten kam, indem man ihn überall gerne singen, predigen oder sprechen hörte. Nach einem Aufenthalte von ungefähr zwei Jahren kam er in das älterliche Haus zurück, wurde durch seine Kenntnisse in der Musik bei dem damaligen Stiftsprobste von Beroldingen bekannt, der nachher auch wegen anderer schönen Geistestalente und tadelloser Aufführung sein Gönner wurde. Hierauf bezog er das Gymnasium zu Mannheim, wo er in das Seminarium musicum, welches unter der Leitung des Ex-Jesuiten Keck stand, aufgenommen wurde. Dort vollendete er seinen Gymnasialkurs, und bezog hierauf die Universität zu Heidelberg, um daselbst Philosophie und Physik zu hören. Seine theologischen Studien machte er theils auf genannter Universität, theils zu Würzburg. Zu Heidelberg trat er als fürstbischöflich Speyerscher Alumnus in das dortige Seminar. Zu Bruchsal empfieng er die heiligen Weihen, und las auch daselbst seine erste heilige Messe. (Im Religionsfreund für Katholiken vom 31. März d. J. No 26, heißt es im dortigen Nekrolog: „Den 30. Mai 1793, erhielt er zu Speier die Priesterweihe, ꝛc.“) Da dieß zu Anfange der französischen Revolution geschah, wo das Bisthum Speier schon von französischen Truppen überschwemmt wurde, so trat er in Churpfälzische Dienste, wurde als Professor an dem katholischen Gymnasium zu Heidelberg angestellt, und nach einiger Zeit in der nämlichen Eigenschaft nach Mannheim versetzt. Dort blieb er bis zu Errichtung des vereinigten Lyzäums im Herbste 1807. Von da kam er als Seminariumsdirektor und als Schuldekan nach Heidelberg, und blieb daselbst bis zu seiner Ernennung als Pfarrer von Zunsweier im badischen Oberlande. Nach ungefähr zwei Jahren kam er in gleicher Eigenschaft nach Kronau, im badischen Bezirks-

amte Philippsburg, und von da als Hospitalpfarrer nach Mannheim, wo er, wie der Eingang dieses Aufsatzes besagt, selig seinen Lauf vollendete. Sit ei terra levis! —

Wenn Karl Klein, als ein Mann von vielen Kenntnissen, edler Denkungsart, von sanftem Gemüthe, und einer rein christlichen Demuth in diesem Erdenleben auf keinen größeren Leuchter gestellt ward, wo sein Licht einem höheren Kreise von Menschen hätte leuchten oder nutzen können, so waren hieran theils äussere Verhältnisse der Welt, theils eigene Beschaffenheit seiner Sinnes- und Handlungsweise schuld. Die äussere Lage der katholischen Kirche ist noch bis auf gegenwärtige Zeit in manchen deutschen Staaten zu unbestimmt, zu beschränkt, und fast zu sehr gedrückt, als daß sie auf ihre vorzüglichsten und verdientesten Arbeiter die genauere Aufmerksamkeit heften, und dieselben auf geeignetere Posten hätte befördern helfen können. Die innere Beschaffenheit des sonst so verdienstvollen Karl Klein war auch von der eigenen Art, daß er für unsere Welt theils zu schüchtern, theils zu wenig ambitiös, theils endlich viel zu demüthig gewesen. Dieser Charakter stellte sich in seinem Benehmen öfters der Welt, die ihn nicht immer verstand, als schroff, düster, unverträglich, ungleich dar, was er in der That nicht gewesen; denn er liebte alle Menschen zärtlich, war der redlichste Unterthan, der treueste Freund, der seelenvollste Tröster, der schonendste Schriftsteller und Lehrer. Aber wenn er in der Welt und mit der Welt zurückhaltend, verschlossen und schüchtern schien, so war er um so muthiger, fester, feuriger in der Kirche, auf der Kanzel, wo ihn sein zartes Gewissen keine zweideutige Rolle spielen ließ, und wo er die Wahrheiten und hohen Geheimnisse der heiligen katholischen Kirche als treuer Apostel gegen Niedere und Große mit männlichem Muthe zu vertheidigen wußte. Wenn ihm bessere Beförderungen entgiengen, weil er darum nicht kroch, Niemanden schmeichelte, aus innerer Ueberzeugung oder Gewissenhaftigkeit dem Zeitgeiste nicht huldigte, dem Indifferentismus in der Religion sein Knie nicht beugte, gemischte Ehen eben wegen dieses Indifferentismus nicht begünstigen wollte, auch bei aller Duldsamkeit für andens Gesinnte die spöttischen oder giftigen Angriffe der andern Glaubensgenossen gegen die katholische Lehre vom Predigtstuhle herab mit Feuereifer widerlegte, ꝛc.; so wollte er hiedurch, ähnlich seinem

göttlichen Meister, durch Thatsachen beweisen, daß ihm die Sache Gottes allein am Herzen gelegen, und sein Reich nicht von dieser Welt gewesen. So hoch auch einst der selige Fürst-Primas nach geistlichem und weltlichem Range gestanden, so ward dieser erhabene Prälat doch von der Feder des armen, unansehnlichen Dorfpfarrers zu Kronau aufgeschreckt, um eine Erklärung zu geben, daß er dem Schuderoffschen öffentlichen Lobe, als sey er ein protestantisch gesinnter Fürst, obgleich von katholischer Confession, nie beipflichten könne. Der unvergeßliche Fürst gab gerne, zur Beruhigung der Glaubigen seiner Kirche, diese Erklärung mit echt christlichem Sinne unterm 27. November 1810, und berhete seinen Untergebenen mit einer goldenen Denkmünze, die Jenem kein angenehmes Geschenk gewesen wäre, wenn nicht des Fürsten edelste Erklärung, hinsichtlich seiner echt katholischen Gesinnungen, beigelegen hätte. Karl Klein war ein Freund der Wissenschaften, nach dem Geiste des vortreflichen, gottesfürchtigen Sambuga, dessen Zögling er gewesen. Er gab selbst manche kleine Schriften religiösen Inhalts heraus; lieferte viele Beiträge in katholische Zeitschriften; führte bei den beschränktesten Mitteln eine ausgebreitete Correspondenz, und war bei aller Armuth der freigebigste Helfer der Armen. Er hatte viele aufrichtige Verehrer im In- und Auslande; sah sich auch von den würdigsten Bischöfen hoch geschätzt; und das allgemeine Beileid bei seinem schnellen Hinscheiden, so wie sein stark besuchter Leichenzug, wo ihm noch in die Grabstätte viele aufrichtige Thränen nachgeflossen; nicht minder das öffentlich im Mannheimer Tagblatt unterm 18. März d. J. ausgesprochene ehrenvolle Zeugniß des katholischen Spital-Vorstandes ꝛc., beweisen zur Genüge, daß Karl Klein in seinem kleinen Wirkungskreise dennoch Vieles gewirkt, und in dem Herzen von Tausenden sich unvergeßlich gemacht habe.

Semper honos, nomenque suum, laudesque manebunt.

Im erstgedachten Mannheimer Tagblatte vom 25. März, No 37, findet man auf den Seligen folgendes Chrono-epitaphium:

paroChVs kLeIn pIe obIIt post qVInqVagInta qVatVor DIgnae VItae annos, qVInta post nonas MartII. fLete boni! LVX et paX eI sIt aeterna! —

Ein anderer Freund setzte in jenem Mannheimer Tagblatte vom 13. März dieses deutsche kleine Monument:

Auf das Ableben des hiesigen katholischen Hospital-Pfarrers
Karl Klein.

Der hier im düstern Erdenleben
Als Hirt, als Weiser und als Freund,
Uns reichen Himmelstrost gegeben;
Oft gegen unſ'rer Seele Feind
Das Herz durch Lehr' und Beispiel stärkte,
Wo immer er es wanken merkte;
Der treue Knecht im Dienſt' des Herrn,
Er schied von uns — als lichter Stern! —
Die Krone wird er dort empfangen,
Wo ewige Vergeltung thront,
Weil all sein zeitliches Verlangen
Mit seinem Geiſt' bei Gott gewohnt!
Im reinen Eifer uns zu nützen,
Die Schwachen täglich mehr zu stützen,
Erlag er selbſt, der muth'ge Held!
Er fiel — für eine beſſ're Welt!!
Wie glücklich iſt er in den Höhen,
Da fesſellos sein sel'ger Geiſt
Den Herrn des Lebens nun kann sehen,
Den er — jezt selbſt unsterblich — preist!
Wir nur, wir Pilger hier auf Erden,
Die wir noch lange leiden werden,
Wir sind die Armen, die noch fern
Uns sehnen nach der Ruh' des Herrn!
Heil ihm, dem Freund'! er hat gestritten
Mit Mannes Kraft, und — ausgelitten!!

Heliodimos.

Ueberſicht der katholiſchen Anſtalten in England.

Kürzlich erſchien zum erſtenmal in England ein Verzeichniß des katholiſchen Clerus und der in dieſem Königreiche befindlichen Kapellen. Bedenkt man, daß vor 100 Jahren ein ſolches Verzeichniß eine Verbannungsliſte geweſen wäre, ſo erkennt man mit Dank den zum Theil glücklichen Wechſel in den Geſinnungen der Regierung und des engliſchen Volkes zu Gunſten der Katholiken.

Dieſes Gemälde führt uns erſt die apoſtoliſchen Vikar-Biſchöfe vor, als welche ſind, nach dem Range des Dienſtalters: Herr Milner, für den Mitteldiſtrikt; Hr. Collingridge, für die Weſtgegend; Hr. Poynter, für London, und Hr. Smith für den Norden. Die Herren Collingridge und Poynter haben Gehülfen; dieſe ſind: die Herren Baines und Bramston. Die Biſchöfe haben überdieß einen oder mehrere Generalvikare.

In dem Mitteldiſtrikte gibt es 92 Kapellen und 99 Miſſionaire. Dieſe Miſſionäre ſind in verſchiedene Grafſchaften vertheilt, aber in der Grafſchaft Stafford ſind ſie zahlreicher als in jeder Andern. Ebendaſelbſt reſidirt der apoſtoliſche Vikar, und befindet ſich das Kollegium von Oscott, welches das Diſtriktſeminar iſt. Dieß Kollegium wird durch Hrn. Walsh geleitet, der zugleich Generalvikar des apoſtoliſchen Vikars und Kapellan der Congregation iſt.

Der Diſtrikt von Weſten iſt jener, wo die Kapellen weniger zahlreich ſind; da gibt es deren nur 43 und eben ſo viel Miſſionäre. Einige Congregationen haben Prieſter; einige Miſſionäre aber haben mehrere Kapellen zu beſorgen, und die in den verſchiedenen Grafſchaften zerſtreuten Katholiken zu beſuchen. Der apoſtoliſche Vikar dieſes Diſtrikts reſidirt zu Bath.

Der Diſtrikt von London zählt 72 Kapellen, wovon 18 in der Hauptſtadt oder in ihrer Nähe ſind. Dieſe 18 Kapellen verſehen 30 Miſſionäre, indem mehrere Kapellen 3 bis 4 Prieſter haben, je nachdem es die Bevölkerung erheiſcht. Die Geſammtzahl der Prieſter in dem Diſtrikte beläuft ſich auf 65. An einigen Orten iſt man mit Errichtung neuer Kapellen beſchäftigt.

In dem nördlichen Diſtrikte findet man die meiſten Katholiken; ſie ſind überdieß in den Grafſchaften Northumberland, York und Lancaſter verbreitet. In der erſten ſtehen 18 Kapellen, in der zweiten 45, und 81 in der dritten. Auch zählt man da viel Katholiken in Mancheſter, Preſton, Liverpool, Lancaſter, Warrington, Wigan, und in der ganzen Umgegend. In der Grafſchaft Lancaſter iſt die Anſtalt von Stonyhurſt, eine Schule, die von den Katholiken am häufigſten beſucht wird. In Allem gibt es in dem nördlichen Diſtrikt 165 Kapellen und 162 Miſſionäre. Das Kollegium von Usham, nahe bei Durham, iſt das Seminar des Diſtrikts. In dieſem Theile ſind die Katholiken noch ſehr zahlreich, und da reſidirt der

apostolische Vikar. Dieser Prälat hat vier Generalvikare, welche in den Grafschaften Northumberland, Durham, York und Lancaster ihren Sitz haben.

Es sind also in allen vier Distrikten zusammen 372 Kapellen und 379 Missionäre. Manche hielten vielleicht bis dahin die Anzahl nicht für so beträchtlich.

Man zählt in England 22 Kollegien oder katholische Schulen, die zwei Kollegien, die der Schottische Clerus inne hat, das Kollegium der Benediktiner zu Douai und das der Dominikaner zu Bornheim, mit inbegriffen. Die geistlichen Schulen sind besonders jene von Stonyhurst, Usham und Ampleforth im Norden; von St. Edmund in dem Distrikt von London; von St. Mary, zu Oscott in dem Mitteldistrikt; und von St. Gregor, nahe bei Bath, im Westen. Da werden die für die Missionen nöthigen Geistlichen gebildet.

Es gibt 28 Genossenschaften oder Pensionsanstalten für junge Personen; außerdem befindet sich auf dem festen Lande das Pensionnat des Hr. Abbe Haffreingues zu Boulogne, in dem alten bischöflichen Palaste, eine von den Engländern sehr besuchte Schule. In derselben Stadt haben die Ursulinerinnen, die Annonziaden und eine weltliche Dame Pensionate für Mädchen. Endlich unterhalten noch Pensionate für Engländerinnen die Benediktinerinnen zu Ypern; die Ursulinerinnen zu Rouen; die Frauen von St. Augustin zu Brügge und Paris, und die Klarissen zu Gravelines.

In England erscheint auch eine geschätzte Zeitschrift, unter dem Titel: Catholic Miscellany.

ERRATA.

Seite 170 Zeile 14 von unten statt Gutta l. Vrutta.
— 187 — 15 von oben statt contorquire l. contorquere.
— 189 — 2 von unten statt interpretantur l. interpretetur.

Beilage

zum Katholiken.

Jahrgang 1824.

N.ro VI.

Nachrichten über die morgenländischen Missionen.

Mehrere Missionäre wurden schnell auf einander dahingerafft. Hr. Mermilliod, der das lehte Jahr in der Mission von Pondichery angekommen war, starb plötzlich an der Cholera Morbus zu Madras den 16. Mai 1823; er war erst 26 Jahre alt. Derselben Krankheit unterlag auch in Tunquin, den 10. des nämlichen Monats, der inländische Priester Khiel. Diese Epidemie, welche schon vier bis fünf Jahre dauert, raubte drei Zöglinge eines Missionärs, zwei Klosterfrauen und viele Christen. Hr. Rectinwall starb zu Poulo-Pinang den 7. November 1822; dieser Missionär, 70 Jahre alt, arbeitete schon seit 1790 in den Missionen; er gehörte der Mission von Siam an, und widmete sich lehtlich zu Poulo-Pinang der Erziehung der für die Missionen bestimmten jungen Leute. Hr. Pecot, der von Siam zur Besetzung seiner Stelle geschickt worden, starb fast gleich bei seiner Ankunft, den 21. Juli des letzten Jahrs; ein Verlust der um so bedauernswürdiger ist, weil dieser Missionär, der kaum die Laufbahn der Missionen betreten hatte, voll Eifer und Thatigkeit war. Ueberdieß starb Hr. Jarol in Cochinchina den 22. Mai 1823. Dieser Glaubensbote befand sich schon 30 Jahre bei den Missionen; er war 62 Jahre alt und hatte den Titel eines Provikars für die Mission von Cochinchina. Endlich reiht sich noch an alle diese Verluste jener des Hrn. Bischofs von Castorie, Gehülfen des apostolischen Vikars von Tunquin. Man wolle uns erlauben, diesem verehrungswürdigen Missionäre einen besondern Tribut der Wehmuth zu

zollen. Hr. Johann Joseph Guerard wurde in der Diözese Bayeux von unbemittelten Eltern geboren. Anfangs hatte er keine Studien gemacht; als er aber dem Religionsunterrichte für seine erste heil. Kommunion beiwohnte, fühlte er in sich das Verlangen, den Heiden den Glauben zu predigen. Dieser auffallende Eifer erregte die Aufmerksamkeit seines Pfarrers, der ihn die Anfangsgründe der lateinischen Sprache zu lehren sich entschloß. Erfreulich waren die Fortschritte des Jünglings. Man schickte ihn in das Collegium nach Caen, und sein Fleiß war so groß, daß er in wenig Jahren seine Studienbahn durchlaufen hatte. Er besaß vorzüglich eine große Leichtigkeit für die Erlernung der Sprachen; das Griechische und Hebräische kostete ihn wenig Mühe, und er fand noch Zeit, einige Schüler zu bilden. Indeß gab Hr. Guerard seine Absicht nicht auf, den Heiden den Glauben zu predigen; als er Priester geworden, begab er sich in das Seminar der auswärtigen Missionen. Die Thränen und die Dürftigkeit einer Mutter zwangen ihn die Ausführung seines Vorhabens auf einige Zeit hinauszusetzen; doch entriß er sich endlich den Banden einer theuern Familie, und nach seiner Rückkehr in das Seminar reiste er im März 1790 mit einigen andern Missionären von Paris ab. Hr. Guerard und seine Mitbrüder kamen den 30. September 1790 zu Makao an; man bestimmte ihn für die Mission von Tunquin, welche kurz vorher vier Missionäre verloren hatte. Er kam den 29. Oktober in dem östlichen Tunquin an und begab sich von dort in die ihm angewiesene Provinz Kung-he. Man findet in den *Nouvelles lettres édifiantes* mehrere Briefe von dem achtungswürdigen Missionär, worin er Rechenschaft von seinen Arbeiten gibt. Diese Briefe sind der Ausdruck seines glühenden Eifers, seiner Ergebenheit und seines unerschrockenen Muthes. Ungeachtet der Verfolgung, welche im Jahre 1790 entstand, brachte er dennoch den Christen die nöthigen Heilsmittel. Er bildete gegen das Ende von 1803 ein kleines Collegium, worin er 40 bis 50 junge Leute erzog. Ferner hielt er den Christen Geistesübungen, wo er drei- bis viermal des Tages predigte. Da den 22. Mai 1816 Hr. Carl Lauwthe, Bischof von Castorie und Gehülfe des apostolischen Vikars von Tünquin, die Krone seiner Thätigkeit erhalten hatte, ward Guerard zu seinem Nachfolger gewählt und am 25. Juli desselben Jahres in der Kirche von Ke-vink consecrirt von Hrn.

Longer, Bischof von Gortyna und apostolischer Vikar von West-Tunquin, in Begleitung zweier andrer Bischöfe, nämlich des apostolischen Vikars von Ost-Tunquin und seines Coadjutors. Des folgenden Jahres befiel den neuen Oberhirten eine tödtliche Krankheit, bald aber genas er zum Theil wieder, und wirkte mit erstaunlichem Eifer, ungeachtet seiner vielen Gebrechlichkeiten, denen er endlich am 21. Juni des verflossenen Jahres unterlag.

Unterm 3. September 1823 schrieb der Bischof von Mazula, der vor einigen Jahren von Paris nach China abgereiset, und dermaleu Coadjutor des apostolischen Vikars von Su-tchuen ist, an Hrn. Abbe Auger zu Paris, unter anderm Folgendes: „Immer schwebt „über unserm Haupte der Dolch, und schwer lasten auf uns die „Regierungsbeschlüsse. Zu Anfange dieses Jahres hat der Vicekönig „der Provinz ein fürchterliches Edikt gegen unsre heil. Religion ge„schleudert; doch durch Gottes Gnade haben viele Mandarine den „Beschluß in ihren Bezirken nicht bekannt gemacht, und auch jene, „welche dieses thaten, haben dem Befehle, die Christen einzukerkern, „ihre Kirchen niederzureißen u. s. w., keine Folge geleistet. Sie „haben uns alle in Ruhe gelassen. Es heißt, der jetzige Vicekönig „sey eben nicht geneigt uns grausam zu verfolgen, und ein Mitglied „des Provinzialrathes habe dieses Edikt von ihm gleichsam nur er„schlichen. Aus dieser Ursache mochten vielleicht die Mandarine das „Edikt auch wenig beachtet haben. Sie scheinen überhaupt uns „wenig Uebels zufügen zu wollen; Diese, weil sie die Ueberzeugung „haben, daß die christliche Religion gut sey; Jene, und die Meh„sten, weil sie aus der Verfolgung der Christen, die theils arm sind, „sich wenig Nutzen versprechen, und sich der Gefahr aussetzen Vieles „zu verlieren. Uebrigens verlassen wir uns auf die göttliche Vorse„hung, und ruhen sorgenlos im Schooße dieser guten Mutter."

(Großherzogthum Baden.) Freiburg im April 1824.

Am 15. April starb der ehemalige Abt des Benediktiner-Klosters St. Peter auf dem Schwarzwald, Ignaz Speckle, in einem Alter von 70 Jahren. Zahlreiche nahe und ferne Verehrer und Freunde beweinen den Verlust dieses überaus thätigen, einsichtsvollen Prälat-

ten, dieſes ehrwürdigen Prieſters und wohlthätigen Menſchenfreundes. Die katholiſche Kirche des Landes hat an ihm eine ihrer Zierden und Stützen verloren. Seine von der Natur reichlich empfangenen Talente, in Schulen und in klöſterlicher Stille entwickelt, dann in vielſeitigen Verhältniſſen ſeines Geſchäftskreiſes gebildet, am meiſten an den ungewöhnlichen Ereigniſſen der Zeit verarbeitet, gewannen ihm einen tiefen Blick in das Gebiet der Wahrheit, ein ſicheres Urtheil, einen unerſchütterlichen feſten Charakter. Gerade, offen und bieder, ſprach er ſeine Geſinnungen ohne Rückhalt aus, beſonders über die wichtigſte Angelegenheit des Menſchen, die Religion. Hierin die Gebrechen der Zeit tief fühlend, benutzte er gewiſſenhaft jede Gelegenheit, dem zerſtörenden Prinzip furchtlos entgegen zu treten. Wer da für die beſtehende Ordnung, für Religion und Staat muthig gekämpft hatte, der war bald ſein Freund. Er dankte ihm im Namen der Menſchheit, der guten Sache, unterſtützte, ermunterte, und war ſo immer wieder Veranlaſſung neuen Segens. Manche ſeiner wärmſten Freunde kannte er nicht perſönlich, und hieng dennoch mit einer Innigkeit an ihnen, welche nur aus der zarteſten Verwandſchaft des Geiſtes entſpringen kann. Er theilte ganz des muthvollen Sambuga's Anſicht, daß alle edeln Religions- und Wahrheitsfreunde ſich verbinden ſollten, dem verheerenden Uebel des Unglaubens und der daraus hervorgehenden Sittenloſigkeit offen entgegen zu wirken. Er hat es treu gethan. Jene überfeine Klugheit, mit der Religion es nach den Umſtänden zu halten, war ihm unerträglich, und er gerieth oft in Unwillen gegen Jene, welche, um nichts einzubüßen, alles zugeben, oder aus Furcht vor dem Namen Römling die Handlanger ihrer Feinde werden. Er beſaß eine ſeltene Gabe, ſeinen Mann ſchnell zu durchſchauen; hatte er aber an ihm den Rechten gefunden, ſo gab er ſich ganz ſchon in der erſten Stunde; er wurde warm, der Geiſt des Herrn ſchien über ſeiner Zunge zu ſchweben, und die Begeiſterung theilte ſich unwillkürlich dem Gemüthe des Hörenden mit, ſo daß Jeder geſtärkt und gebeſſert von ihm ſchied. Am katholiſchen Lehrbegriff, wie er in der Kirche hinterlegt iſt, hielt er ſtreng; darüber war jedes Unterhandeln fruchtlos. Auch war er nie Verbeſſerungen, welche von der Kirche ausgehen, nur aber einzelnen gewagten Verſuchen, abhold. Seines Eifers wegen gegen den Indifferentismus

war er nicht selten für intolerant gehalten, und doch sprach er sich auch darüber ganz rein aus: „Wer das wirklich ist, was er vorstellt, verdient Achtung; aber unter dem Aushängeschild der Toleranz nichts sagen wollen, ist mir ein Gräuel.“ Während der langen Zeit seines mehr entkräfteten als leidenden Zustandes war er ein Beispiel frommer Ergebung. Auch war Unthätigkeit für seinen regen Geist das größte Opfer. Oft fiel es ihm schwer, daß, während der Arbeit so viel sey, er müßig zusehe: er tröstete sich aber immer damit, daß der Herr, um zu helfen, des schwachen Menschen nicht bedürfe. Sein Umgang blieb angenehm und lehrreich bis auf den letzten Tag, und das Bedürfniß nach Mittheilung wurde um so lebhafter, je mehr die Kraft zur Arbeit abnahm. Für jede Aufmerksamkeit, für die Besuche seiner Freunde war er bis zu Thränen dankbar. Der Tod des heil. Vaters Pius VII, den er fortan als einen Heiligen verehrte, machte den letzten empfindlichen Eindruck auf sein liebendes Gemüth. Seit diesem traurigen Ereigniß hatte er nur noch einen lebhaften Wunsch, nämlich die Kirchenangelegenheiten Badens geordnet zu sehen. Mit gewohntem Eifer und Frömmigkeit bereitete er sich noch durch die heil. Buße auf den Festtag vor, der uns an die Demuth des Erlösers und die Einsetzung des heiligsten Abendmahles erinnert. Mit kindlicher Sehnsucht harrte er der himmlischen Speise, welche ihm von seinem Freunde, Hrn. Hauser, ehemaligem Probst von Waldkirch, gereicht werden sollte. Anders war es beschlossen. Sein Erlöser, dem er so treu gedient hatte, nahm ihn zu sich an jenen Tisch, wo der Hunger ganz gestillt, die fromme Sehnsucht auf immer befriediget wird. Er verlor schon am Vorabende das Bewußtseyn, und starb am grünen Donnerstag Morgens 10 Uhr.

Ein von geübter Freundeshand entworfenes Gemälde dieses merkwürdigen Mannes wird in einem der nächsten Hefte des Katholiken für die zahlreichen Freunde des Verblichenen sowohl, als für die Verehrer des Guten überhaupt, eine wünschenswerthe Erscheinung seyn.

Vom Rhein.

Seit dem Anfange dieses Jahres erscheint in Koblenz eine neue Zeitung politischen Inhaltes, unter dem Namen Koblenzer Eilbote; die aber kaum erschienen — sich auch schon über das festgesetzte und angekündigte Ziel der Politik hinaus setzt, und sich mit Gegenständen der Religion, wenigstens mit der Aufnahme solcher Artikel befaßt, die die Katholiken kränken — beleidigen — betrüben, und die die katholische Religion in ihren Gebräuchen, z. B. im Fasten, lächerlich zu machen sich bestrebt, und die sich somit gleich von Anfange als eine Handlangerin der gegen Katholiken und die katholische Religion so feindseligen Kirchenzeitung in Darmstadt (worüber der gewiß unverdächtige Werkmeister in seinen wohlgemeinten Bemerkungen über die Kirchenzeitung gewichtige Bemerkungen gemacht hat) bekennt, als aus welcher jene zwei Artikel des Eilboten No 53 vom 1. April, Seite 236, genommen sind. Der erste Artikel No 21 der Kirchenzeitung erzählt aus Sachsen „viele „faß unglaubliche Beispiele von sehr ungebührlicher Bekehrungssucht „der Katholiken. Einem protestantischen Knaben machte man selbst „am Tage seiner Konfirmation und Kommunion Versprechungen, „wenn er zur katholischen Kirche übergehen wolle, und wußte ihn „nach einiger Zeit, als er krank war, wirklich dahin zu bringen, „seinen Glauben wieder zu verlassen.“ Hier läßt sich billig fragen: Ist diese Erzählung auch wahr? Und wenn sie wahr ist, warum nennt man den Ort oder die Stadt nicht, wo sie sich zugetragen hat? Warum nennt man den Namen des Knaben, seiner Eltern, seiner Pfarrei und Desjenigen nicht, der diese Versprechungen soll gemacht, der während der Krankheit jenes Knaben diese Bekehrung soll bewirkt haben? So lange diese Umstände nicht zuverläßig angegeben werden, und das audiatur et altera pars nicht beobachtet worden ist, ist man berechtigt das Ganze für eine Lüge, für ein Mährchen, für eine Verleumdung zu halten, welches aber das erste nicht wäre, das aus Sachsen und andern Gegenden aufgebracht und erdichtet wird, um nur die katholische Religion und die katholischen Geistlichen verdächtig zu machen. Das Nosce te ipsum vergißt man von protestantischer Seite bei dergleichen Mährchen immer; denn wie unverschämt man hier die Proselytenmacherei treibt und mit tausend Belegen erhärten könnte, will man nicht

weiter erörtern. Und von Sachsen aus sollte man doch dergleichen Mährchen nicht erzählen, wo der gröbste Intoleratismus von jeher, wie in England, eben nicht so selten ist; wo man wohl dem christlichen Unglauben Thor und Thüre öffnet, aber die katholische Religion selbst in dem Staatsoberhaupte auf die schändlichste Weise restringirte — wohl noch restringirt, und täglich mit Schmähungen überhäuft (man lese den Aufsatz eines Protestanten aus Preußen über Dresden im Allgemeinen Anzeiger); wo man lange seinem katholischen Landesherrn nicht einmal Glocken auf seine katholische Kirche gönnte; wo man wahrhaftig, wie in vielen andern protestantischen Ländern, das Proselytenmachen nicht fein treibt. Doch wozu das Auftischen solcher Geschichtchen wie die obigen, in einer Gegend, wo meistens Katholiken wohnen? wozu anders, als um zu kränken und wehe zu thun? oder um das ruhige Volk aufzureitzen und die Herzen immer mehr zu entzweien?

Kaum war in Koblenz der den Katholiken Hohn und Schimpf sprechende, die Staatsoberhäupter herabwürdigende Kalender erschienen, so folgen sogleich in der gesagten Zeitung die saubern Anekdoten, deren zweite, ebenfalls aus der Kirchenzeitung gezogen, so lautet: „Es scheint das Essen findet mehr Liebhaber als das Fasten. In „den Zeitungen werden so eben mit einander zwei Bücher ausgebo„ten, das eine, Morgen- und Fastengebete u. s. w., kostet 45 kr. „und ist die erste Auflage; das andere, ein baierisches Kochbuch, „kostet 1 fl. 45 kr., und hat bereits die 11te Auflage erlebt. Doch „ist zu bemerken, daß in dem Kochbuche treffliche Fastenspeisen an„gegeben sind.“

Wie unschicklich für eine Kirchenzeitung, die doch evangelische Selbstverläugnung, wenn sie auch im katholischen Fasten geübt würde, nicht zum Spotte tragen, sondern dieselbe wie möglich empfehlen sollte. Doch weil so was vielleicht einen Katholiken kränken könnte, darum muß es aufgetischt werden, darum müssen es all die leidenschaftlichen Blätter, wozu sich der Eilbote bald bekennen zu wollen scheint, aufnehmen. Man wundert sich sehr, daß diese Artikelchen, die so anstößig sind, von der preußischen Censuranstalt geduldet werden, da man weiß, daß alle diese Neckereien ganz gegen den Willen Sr. Majestät des gerechten Königs und der höchsten Staatsbehörde sind.

Doch ich ſchließe; muß aber die alte Erfahrung beſtätigen: Schweigt der Katholik, ſo iſt er dumm; vertheidigt er ſich aber, ſo iſt er intolerant.

Als Anhang zu dieſem Artikel gibt die Redaktion eine Erklärung, die von dem würdigen Vorſtand der kathol. Geiſtlichkeit in Leipzig an Hrn. Dr. Zimmermann in Darmſtadt gerichtet worden, und die im Aprilheft der Kirchenzeitung zu leſen iſt. Dieſe merkwürdige, die Ehre der Katholiken auf die ſieghafteſte Weiſe rettende Erwiederung, iſt ein neuer Beweis, welchen Glauben die inhumanen Aufſätze der Kirchenzeitung verdienen.

„Die allgemeine Kirchenzeitung vom 6. Dezember 1823 enthält eine in allen ihren Umſtänden völlig aus der Luft gegriffene Erzählung von einem, mit einer baar aufgezählten klingenden Geldſumme unterſtützten Bekehrungsverſuche, welchen ſich die katholiſche Geiſtlichkeit in Leipzig erlaubt haben ſoll, nachdem ein ähnlicher Verſuch an derſelben, namentlich bezeichneten, Perſon in Dresden mißglückt ſeye. Der unterzeichnete Pfarrer und Superior der königlichen katholiſchen Kirche zu Leipzig iſt es der Würde ſeines Amtes ſchuldig, vorläufig zu erklären, daß dieſe ganze Erzählung, in wiefern ſie den Leipziger Klerus angeht, in allen ihren Theilen eine muthwillige Erdichtung iſt, daß während ſeines ſechsjährigen Amtes als Superior weder der citirte Name, noch auch der ganze mit ſo vieler Unverſchämtheit vorgetragene Fall vorgekommen iſt, und überhaupt unter den mehreren durch höhere Antriebe erfolgten Rückritten zur Mutterkirche, keiner durch die entfernteſte Vorſpieglung weltlicher Vortheile erfolgt iſt. Wer beide kennt, ſowohl die katholiſche Kirche mit ihrem Reichthume an beſeligenden Gnadenmitteln, als die dermalige Welt in ihrem pekuniären Bedrängniß, wird auch ohne die gegenwärtige Erklärung wiſſen, was er von dem erfinderiſchen Talent des Hrn. Einſenders jener Erzählung zu denken hat, da Prieſter, welche in die Verſuchung kommen, ſtatt der unerſchöpflichen geiſtlichen Antriebe, welche ihnen die heil. Religion darbietet, zu ihren beſchränkten irdiſchen Hülfsmitteln zu greifen, eben ſo ſehr zu den ganz unwahrſcheinlichen Seltenheiten gehören, als ganz arme Bräute, die der Verſuchung von baar aufgezählten 32. Thalern widerſtehen könnten. Was das Anerbieten des anonymen Verfaſſers betrifft, die Wahrheit ſeines Schwankes zu beweiſen, ſo darf das

hierdurch provozirte Verfahren dem gleichfalls betheiligten Dresdner Klerus überlassen werden. P. Laurenz Mauermann, Pf. und Sup. der kathol. Kirche."

Diese Vertheidigung begleitete der verehrte Hr. Einsender mit nachstehendem Schreiben an Hrn. Hofprediger Zimmermann:

„Die unter Ihrer Leitung herausgegebene Allgemeine Kirchenzeitung enthielt in No 98 einen Ihnen zugeschickten Artikel aus Sachsen, in welchem meine Ehre offenbar angegriffen worden ist, indem nur von mir, nicht aber von den unter meiner Aufsicht stehenden königl. sächsisch. Herren Kaplänen zu Leipzig die Jura Parochialia auszuüben sind. Ich würde diese offenbare und unverschämte Verleumdung zwar eben so stillschweigend wie so manche Andere gegen mich ausgestreute übersehen, wenn nicht dieses mein Stillschweigen so Manchen in dem Wahne bestätigte, es werde von mir dadurch das mir zur Last gelegte pflichtwidrige Benehmen eingeräumt. Daher ersuche ich Ew. Hochw. hiermit ergebenst, die folgende Rüge gefälligst in die Allg. Zeit., von wo aus der Artikel in No 98 in viele andere Blätter und Zeitungen aufgenommen wurde, einrücken zu lassen. Den Hrn. Einsender obiger Verleumdungen aber werde ich durch die Hohe königl. sächsisch. Landesregierung zu belangen wissen. Hochachtungsvoll erharrend ꝛc."

(Vom Rhein.) Wie verlautet, hat Se. Maj. der großmüthige König von Preußen, der alle seine Unterthanen, ohne Unterschied der Religionen, gleich liebt, und über alle Stände seine weise Fürsorge verbreitet, eine jährliche Summe von 50,000 preuß. Thalern ausgeworfen, um damit hülfsbedürftige Geistlichen in der Seelsorge zu unterstützen; allein obschon, wie allgemein bekannt, die meisten Pfarreien, besonders des linken Rheinufers, sehr schlecht sind, und somit die meisten Pfarrer nur ein kümmerliches Auskommen haben, so hört man doch nur wenige Pfarrer, daß sie an obiger Wohlthat des Königs Theil nehmen. Woher mag dieses kommen? — In einem ganzen Regierungsbezirke weiß man nur einen einzigen alten, im Amte ergrauten und unfähig gewordenen Geistlichen, der mit einer ordentlichen Pension in Ruhestand gekommen ist; viele andere seufzen unter der Bürde ohne Hülfe und ohne Trost. Indem man an

allen andern Klaſſen der Staatsdiener Gratifikationen, Gehaltserhöhungen und Ruhegehalte im reichſten Maaße gleichſam verſchwendet, ſo hört man ſelten, daß einem katholiſchen Seelſorger oder Vikarius, wenn ſie auch noch ſo fleißig und eifrig ihr Amt verſehen und ſich ganz aufopfern, eine Gratifikation u. ſ. f. zu Theil werde; oder daß ein kränkelnder Geiſtlicher einen ehrlichen Ruhegehalt, erhalten könne. Im Gegentheile hört man, daß die Berichte, wenn es ſich um die Unterſtützung eines katholiſchen Geiſtlichen handle, gewöhnlich verneinend ausfallen, und daß man immer eine Urſache zu finden wiſſe, wenn ſie auch noch ſo kleinlich iſt, um abzuſchlagen; ja daß diejenigen, die Unterſtützung hoffen wollen, gute Gönner an den Regierungen haben müßten; da man doch bei andern Staatsdienern, die oft gar wenig verdienen, bei weitem nicht ſo ſcrupulös iſt, um Gratifikationen zu ertheilen. Warum wohl dieſes Ungleichhalten im Staatsdienſte? oder ſind die katholiſchen Geiſtlichen in der Seelſorge keine Staatsdiener? Thun ſie nichts für den Staat? da ſie Tag und Nacht — bis zum Geringſten — müſſen zu Dienſten ſeyn; da ſie das Volk unaufhörlich zu ermuntern haben zur Erfüllung ihrer Pflichten gegen König und Staat. Thun ſie nichts für den Staat, da ſie für Religion und Sittlichkeit unaufhörlich arbeiten, ohne die kein Staat beſtehen kann? da ſie ihr ganzes Leben dem Dienſte Gottes und der Menſchheit und ſomit auch des Staates widmen? Warum alſo hält man ſie geringer — wie jeden Schreiber und Kanzelliſten? Der König will, daß zur Verbeſſerung dieſes Standes jährlich eine bedeutende Summe ſoll verwendet werden; warum erfahren ſo Wenige die Milde des guten Königs? Allen andern Staatsdienern iſt in dem Beſitznehmungs-Patente dieſer Länder kein ſo feierliches Königswort zu ihrer Verbeſſerung gegeben worden, als dem geiſtlichen Seelſorgerſtande: „Ich „werde das Loos eurer Geiſtlichkeit verbeſſern.“ Se. Maj. der König löſt zwar gewiſſenhaft ſein Wort in oben geſagten Anweiſungen und andern getroffenen Verfügungen; warum aber klagt der ganze Seelſorgerſtand, und wie zu vermuthen nicht ohne Urſache, noch immer, daß ſein Loos noch ſchier um gar nichts verbeſſert, ja in manchen Dingen ſey verſchlimmert worden? daß, da alle andere Staatsdiener ſich großer Gehalte, auch hin und wieder großer Gehaltsvermehrung erfreuten, er noch immer auf ſeinem erbärmlichen

Staatsgehalte hafte und dieser ihm noch durch mancherlei Abzüge, Steuer ꝛc. sehr verkümmert werde?

Die Könige von Frankreich und der Niederlande haben schon längst durch die Gehaltserhöhung das Loos der Seelsorger einigermaaßen verbessert, und so die Schande der Revolution getilget; gewiß ist dieses auch der Wille Sr. Maj. des Königs von Preußen. Möchte doch die Erfüllung der allerhöchsten Willensmeinung nicht länger verzögert werden! nicht bis dahin hinausgesetzt werden, bis beinahe die meisten Pfarreien leer stehen! Schon ein großer Theil ist ohne Hirten und Seelenführer. —

Spanien. Am 15. Februar l. J. starb der eben so muthige als tugendhafte Erzbischof von Valencia, Wahrmund Arias y Teyero, geboren am 21 Oktober 1742 zu Cavanelas in dem Bisthum Orense, ward zuerst Benediktiner, dann unterm 26. März 1804 Bischof von Pampeluna. Er war der Verfasser des Hirtenbriefes den 1808 sieben Bischöfe aus Majorka ergehen ließen. Wegen seiner Anhänglichkeit an die reinen Grundsätze ward er 1814 auf den erzbischöfl. Stuhl von Valencia erhoben. Seine Vorstellung an die Cortes im Jahr 1820 wegen Aufhebung der Klöster und anderer widerkirchlichen Maßregeln zog ihm die Ehre der Verbannung zu. Er wohnte drittehalb Jahre zu Toulouse in Frankreich, wo er das Beispiel der glänzendsten Tugenden gab. Kurz nach seiner Rückkehr in seine Diözese wurde er in ein besseres Leben abgerufen, und von seinen Untergebenen als ein liebender Vater sehr betrauert. An ihm verliert Spanien einen seiner tugendhaftesten und vortrefflichsten Männer.

Genf. Der neue Katechismus für die calvinischen Religionsgenossen sagt im Artikel von dem Oberhaupte der Kirche, daß das, was der heil Paulus und der heil. Johannes vom Antichrist aussprechen, „völlig dem Pabste zukomme, sintemalen er geduldе, daß „man ihn nenne einen Gott auf Erden.“ Man fordert hier alle ehrliebenden Calvinisten in und ausser Genf, im Namen der ewigen Wahrheit, auf, zu beweisen, wer den Pabst einen Gott auf Erden nennt, und welcher Pabst sich also nennen ließ. So behandelt man

fortan die Katholiken in einem Jahrhundert, das aufgeklärt und lieberal heißen will!!

Der Hr. geistl. Rath Dr. Franz Lothar Marx zu Frankfurt a. M., und der Hr. Pastor Dr. Binterinn zu Bilk bei Düsseldorf, zwei um die katholische Litteratur höchst verdiente Männer, sind von Sr. Heil. Leo XII zu Rittern des goldenen Sporns ernannt worden. Möchten sie recht lange dieser Auszeichnung sich zu erfreuen haben, und forthin die theologische Litteratur mit ihren beliebten Geistesfrüchten beschenken!

In Paris erscheint von dem Anfange dieses Jahres eine neue Monatsschrift, betitelt: *le Mémorial catholique*. Wir haben die vier ersten Hefte vor uns liegen, und werden die Leser des Katholiken in einem der nächsten Hefte mit dieser vortrefflichen Zeitschrift bekannt machen. Der Jahrespreis ist (postfrei) 15 Fr. für das In-, und 20 Fr. für das Ausland.

Die schon früher im Katholiken angekündigte Uebersetzung des schönen und gründlichen Werkes: *l'Eglise catholique justifiée* gegen Hrn. von Stourdza, ist nun bei Buchhändler Steurz in Mainz herausgekommen, mit einer Vorrede von Dr. Räß und Dr. Weiß. Die Uebersetzung selber ist von Carl Fleischer. In demselben Verlage ist auch erschienen: 1) „Die heil. Kirche Gottes in Kampf und Prüfung;" dargestellt von J. W Knacker; 2) „Widerlegung „der Lang'ischen Behauptung einer gesetzlichen Sünde-Anbefehlung „unter den Jesuiten; nebst Andeutung von philosophischen Heilmit„teln gegen die vier innern Hauptrevolutionsprinzipe im jetzigen „Europa, von Christian Mensch, einem Protestanten." Wir werden diese sämtlichen Werke in unsrer Zeitschrift des Weitern bekannt machen.

Rom. Montag den 3. Mai hielt der Pabst im Quirinalpalaste ein geheimes Konsistorium, worin er die Prälaten für die erledigten Sitze bestätigte; nämlich: Für das Patriarchat Antiochien, des Maronitischen Ritus, Joseph Habaisci, Bischof von Tripoli; für das

Erzbisthum Benevent, Hrn. Jean-Baptiste Busse, römischen Patrizier und Generalauditor der Kammer; für das Erzbisthum Amasia, in part. Johann Paul-Gaston de Pins, vorher Bischof von Limoges, und für das Erzbisthum von Lazedemonien in part., und das Suffraganat von Lissabon, Don Anton Joseph Ferreira von Souza, Generalvikar des Patriarchen von Lissabon.

Für die Bisthümer in Italien: Nach Piacenza, Ludwig Loschi, Kapitularvikar der Diözese; für Monopoli, Michael Palmieri, von Troja dahin versetzt; für Melfi, Vinzenz Ferrari, von Lazedemoni dahin versetzt; nach Polikastro, Nikolaus Maria Laudisio, versetzt von Bova; für Troja, Antonin Monforte, Kanonikus von Neapel; für San-Marko, Felix Greko, Dechanten von Katenzaro; nach Marsi, Joseph Seyna, Kanonikus dieser Domkirche; für Termoli, Peter Consiglio, Erzdiakon von Bischeglia; nach Bova, Johann Corcione, Generalvikar der Diözese, und für Telese, Johann-Baptist von Martino, Generalprobst der Kongregation der frommen Taglöhner.

Für Frankreich: Nach Montauban, Johann Lefebre von Cheverus, von Boston versetzt; für Angouleme, Johann-Joseph-Peter Guigou, Generalvikar von Aix; für Nanzig und Toul, zwei vereinigte Sitze, Karl-Joseph-Maria-August von Forbin-Janson, ehemaligen Generalvikar von Chambery, und für Quimper, Johann-Maria-Dominikus von Poulpiquet, Generalvikar derselben Diözese.

Für Deutschland: Nach St.-Pölten in Oestreich, Joseph-Christoph Pauer, versetzt von Dalma in part.; für Trier, Joseph von Hommer, Generalvikar zu Ehrenbreitstein, und für Breslau, Emanuel von Schimonski, von Leva in part. dahin versetzt.

Für Spanien und Portugal: Nach Tortosa, Don Viktor Saez, Kanonikus von Toledo; für Kadiz, Don Johann-Joseph Kordon, Doktor der Theologie; und nach Koimbra, Joachim von U. L. F. zu Nazareth, von St.-Louis von Maranhao in Amerika dahin versetzt.

Und für die Bisthümer in part. nach Carista, Peter-Maria Kottret, Kanonikus der Metropolitankirche von Paris; nach Samosat, Jakob-Maria-Anton-Cölestin Düpont für Nizäa; für Tiberiadis, Richard Dammers, Probst von Paderborn und Generalvikar der Diözese; und für das Kloster von Penna, Linus-Mathias Pikado, Benediktiner dieses Klosters.

denda sunt 17 Maji S. Paschalis Baylon Conf., dup. cum or. et Lect. 2. Noct. propriis, ex Decr. U. et O. 13. Martii 1784. 4. Junii S. Francisci Caracciolo, Conf. dup. cum or. et Lect. 2. Noct. prop. ex Decr. U. et O. 5. Aug. 1807. 22 Septembris S. Thomæ de V. N. *duplex*, ex Decr. U. et O. 12. Decembris 1801. Dom. 3. Septemb. festum VII Dolor., dup. maj. et in casu transl. Dom. seq. et ultra, ex Decr. U. et O. 18. Octobris 1814. 23. Nov. S. Clementis Pap. et Mart. *duplex*, ex Decr. U. et O. 1. Septembris 1804. 10. Dec. Translatio almæ Domus lauretanæ, dup. maj., ex Decr. U. et O. 9. Julii 1803., ut constat ex variis directoriis. De cætero certitudo plenior peti poterit Romæ a S. R. C. a D. Typographo.

3. *An dentur Officia in proprio Sanctorum ad alium diem transferenda?*

R. Non, in supposito quod 18. Septemb. Officium S. Josephi a Cup. et S. Thoma a V. N. 22. Septemb. Prop. Ss. insertum sit.

4. *An Officium Defunctorum semel in anno legendum inveniri debeat in singulis Tomis?*

R. Debet; licet enim semel tantum in anno obliget, præscribunt tamen Rubricæ, illud extra tempus paschale semel in mense, uti et singulis feriis 2. in Quadr. legendum, quod licet non obliget, poterit tamen inservire Clericorum devotioni, imo et Vigiliis ante sepulturam vel exequiis defunctorum sæpe sæpius celebrari solitis.

5. *An Psalmi Graduales, Pœnit. et Litaniæ majores inseri debeant in novo Breviario?*

R. Inseri debent; eoquod Litaniæ maj. obligent in festo S. Marci et in Rogationibus. Cantantur et in Processionibus publicis. 2. Inseri debent in 4. partibus, eoquod casu occurente possint præscribi ab Ordinario, præscribuntur et a Rubricis tempore Quadr., postulat et hoc devotio Clericorum.

6. *An aliæ mutationes vel emendationes fieri possint in novo Breviario?*

R. Nullas credo; sed in Antiphonis festorum semid. et ritus inferioris tam in communi quam proprio Sanct. posset per asteriscum notari, ubi frangenda sint Antiphonæ.

Ita salvo meliori

J. J. Cornelii Par. Eccl. Cathedr. Aquisgranensis.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.